This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

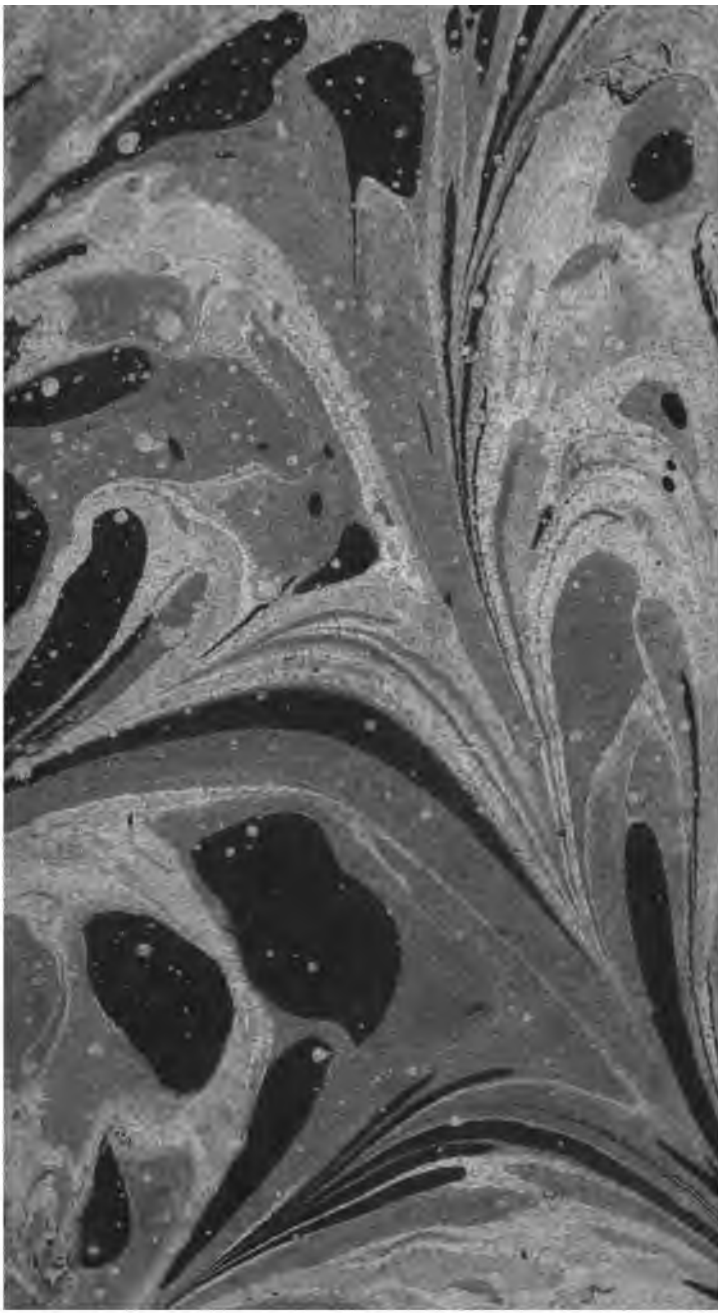
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

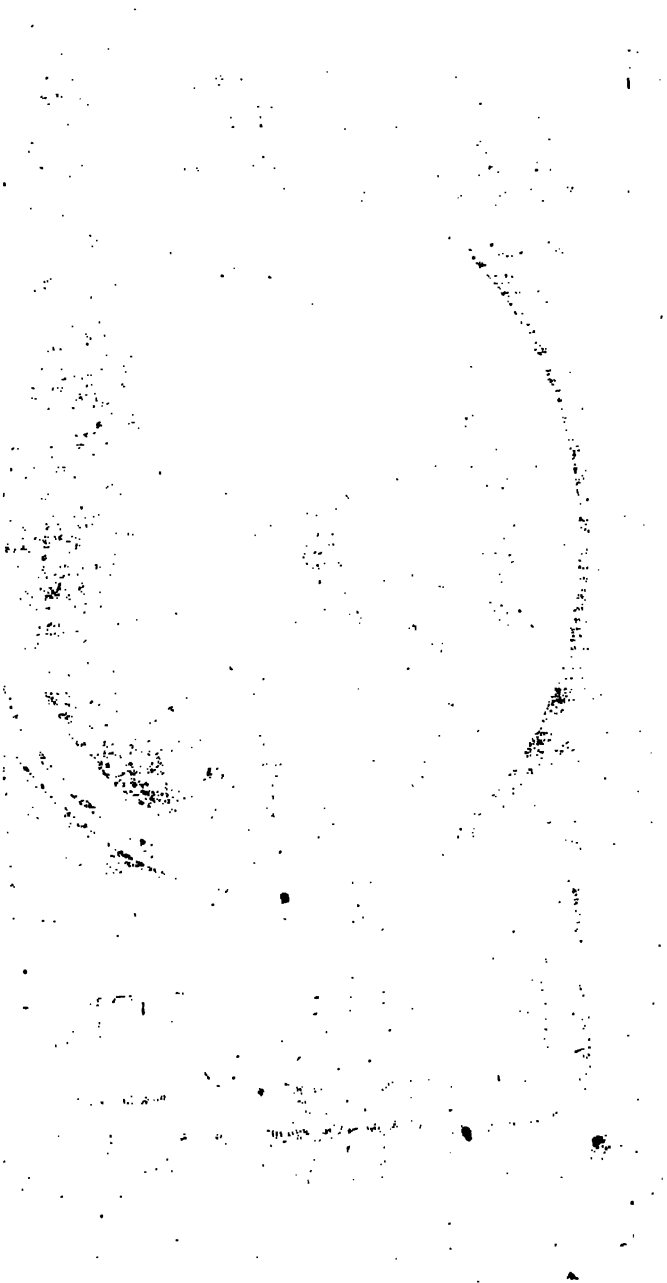
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Litt. I.
2.

1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR



Z
1007
.A39



G. S. KLÜGEL.

Allgemeine deutſche Bibliothek.

Des zwey und neunzigſten Bandes erſtes Stück.

Mit Königl. Preußiſchen und Churbrandenburgiſchen allergnädigſten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1790.

Verzeichniß

der im erſten Stücke des zwey und neunzigſten Bandes recenſirten Bücher.

I. J. G. Schloſſers Briefe über die Geſetzgebung überhaupt, und den Entwurf des Preuß. Geſetzbuches insbeſondere, 3

II. J. Eberhards allgemeine Geſchichte der Philoſophie, 25

Kurze Nachrichten.

a) Proteſt. Gottesgelahrheit.

Exercices de pieté et prières pour l'edification des chrétiens eclairés et vertueux par Mr. *Zollikofer*. Tome premier, 37

Warnung vor einigen herrſchenden Fehlern unſers Zeitalters, in Predigten, von G. J. Zollikofer, ebend.

G. J. Zollikofers Predigten, nach ſeinem Tode herausgegeben, 1ſter, 2ter und 3ter Band, ebend.

Sammlung einiger Predigten vor den Durchl. Herrſchaften zu Braunſchw. Lüneb. von J. F. W. Jeruſalem, 1ſte und 2te Sammlung, 45

C. S. Hennigs Predigten über verſchiedene Texte der heil. Schrift, 5ter und letzter Theil, 46

J. S. Patzke hinterlaſſene Predigten über evangel. und epiſtol. Texte, 47

Iſt die neue dogmatiſche Darſtellung der chriſtl. Religionslehre dem wahren Geiſt und Endzweck unſrer ſymboliſchen Bücher gemäß oder zuwider? 49

Der Schriftforſcher, 3ter und letzter Theil, 53

Heilige Reden auf außerordentliche Fälle, nebſt einigen andern Predigten, 56

Sammlungen für Liebhaber chriſtl. Wahrheit und Gottſeligkeit, 1 — 3tes Bändchen, 57
Predigten über das chriſtl. Glaubensbekenntniß, von M. C. F. Lohdius, 60
Ueberzeugungen eines Generals von den wichtigſten Wahrheiten des Chriſtenthums, 61

b) Katholiſche Gottesgelahrheit.

Magazin für Prediger zur Beförderung des praktiſchen Chriſtenthums und der populären Aufklärung, von B. Andreß, 1ſter Band, 63
Licht in finſtern Zeiten des 18ten Jahrhunderts, von A. J. Löſch, 67
Katholiſches Gebetbüchlein zum Gebrauch der chriſtl. Landleute, von J. Weber, 68
Unterſuchung der philoſophiſchen und kritiſchen Unterſuchungen über das alte Teſtament und deſſen Göttlichkeit, 1ſter Theil, 69
— — 2ter und 3ter Theil, von P. A. Sandhüchlen, 74

2. Rechtsgelahrheit.

M. Lipenii Bibliothecae realis iuridicae Supplementorum ac emendationum Vol. ſecundum, collegit et digeſſit *R. C. de Senkenberg*, 78
Der unbegränzte Umfang der ſächſiſchen Appellationsfreyheit, von K. G. Günther, 89
Précis du Droit des Gens Moderne de l'Europe fondé ſur les traités et l'uſage etc. par Mr. *Martens*, T. I. II. 92
Kurze Beſchreibung der unmasgeblichen Gedanken des Hrn. Geh. Juſtizrath u. Prof. Pütters in Göttingen über die von der Osnabrückiſchen Stadt-Fürſtenau wegen des ihr ſelbſt einzuführenden Simultaneums und anderer vorhabenden Neuerungen geführten Beſchwerden, von dem K. Pr. Reg. Aſſiſtenzrath Schmidt zu Lingen, 95
Einige Betrachtungen über die kürzlich zu Regensburg herausgekommenen Schriften von Ebendemſelben, 94
J. Th. Faulner's biographiſche Nachrichten von den Salzburgiſchen Rechtslehrern, 96

3. Arzneygelahrheit.

Erkenntniſſe, Warnungen und Hülfsmittel gegen eine immer mehr ſich ausbreitende und höchſtgefährliche Frauenzimmerkrankheit, . . 98
Aufſätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft, von D. J. Th. Pyl, 6te Samml. 100
Briefe an Aerzte und Weltweiſe über Angelegenheit und Bedürfniß der Zeitgenoſſen, 1ſte Lieferung, 101
Die Knochen des menſchlichen Körpers und ihre vorzüglichſten Bänder, in Abbildungen und kurzen Beſchreibungen, von D. F. H. Loſchge, 1ſte Lieferung. 106
D. F. J. Hofers Lehrſätze der practiſchen Geburtshülfe, die Manualoperation betreffend, . 107
Neue Entdeckungen eines wohlfeilen, wirkſamen und ſichern Mittels, wie alle verſtorbne Menſchen zu behandeln ſind, um darunter die ſcheinbaren Todten wieder zum Leben zu bringen, von J. W. C. A. Freyh. von Hüpſch, 108
Ausgeſuchte Beyträge für die Entbindungskunſt, aus verſchiedenen Sprachen überſetzt, 2tes Stück, . 109
D. Will. Perfects auserleſene Fälle von verſchiedenen Arten des Wahnſinnes, nebſt ihren Heilarten, aus dem Engl. von D. C. F. Michaelis, . 110
D. J. M. Adair's philoſophiſch-mediciniſcher Abriß der Naturgeſchichte des Menſchen, aus dem Engl. von D. C. F. Michaelis, . . 112

4. Schöne Wiſſenſchaften.

Wiener Muſenalmanach auf das Jahr 1789. von J. F. Ratſchky und A. Blumauer, . 122
Zweytes Bändchen Theaterſtückchen, als eine Zugabe zu den Hauptſtücken der Oſtermeſſe 1789, 124
Annalen des Theaters, 2tes Heft, . 125
Entwurf einer Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften, von J. J. Eſchenburg, . 126
Luſtſpiele von J. F. Jünger, 3ter Theil, 128
Nebentheater, 6ter Band, . . 129

Nachricht über der nordischen Miscellaneen 15, 16 und 17tes Stück, von A. W. Hupel, 184
Kurzer Abriß der neuesten europäischen Denkwürdigkeiten, Politik, Religion und Litteratur betr. 1ster Theil, 185
Philosophische Geschichte der Menschen und Völker, von F. M. Vierthaler, 1ter Band, 187
Das Ritterwesen des Mittelalters, nach seiner politischen und militärischen Verfassung, aus dem Franz. von D. J. L. Klüber, 2ter Band, 189
Versuch einer Geschichte und Beschreibung der Stadt Königsberg, von L. von Baczko, 1stes und 2tes Heft, 190
Geschichte der Kurpfälzischen Oberamtstadt Ladenburg, von J. J. Kämmerer, 193
Reise auf dem Rhein, 195
Des Hrn. v. Mayers Reise nach der Schweiz im J. 1784. aus dem Französischen, 199
Auszug aus der Kirchengeschichte des Kardinals von Fleury, aus dem Französischen, 1ster Theil, 206

11. Gelehrtengeschichte.

Bibliotheca Rolfiana, Pars I. et II. 203
Lobrede auf Geßner, aus dem Italienischen, 207

12. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Elementarbuch für die arabische Sprache und Litteratur, von S. F. G. Wahl, 210
Einheitsgedichte, eine Uebersetzung aus dem Hebräischen, von J. Alexander, 212
Ueber Homers Ilias, eine von der Teylerschen Stiftung in Haarlem gekrönte Preisschrift des Hrn. J. de Bosch, 215

13. Erziehungsschriften.

Praktische Anweisung zur Orthographie, von C. Kruse, 215
K. W. Jobel über die Erziehung, 218

Taſchenbuch für Aeltern, Erzieher und Jugendfreunde, von J. W. Schwarz, 219
Unterricht zur Kenntniß der Natur und Leſen der heiligen Schrift, von Miß A. Trimmer, aus dem Engl. 220

14. Handlungs- und Finanzwiſſenſchaft.

Lehrbuch der Staatspolizeywiſſenſchaft, von H. J. Jung, 225
Lehrbuch der Finanzwiſſenſchaft, von D. J. H. Jung, 230

15. Haushaltungswiſſenſchaft.

Ausführliche Beſchreibung der Korbbienenzucht im ſächſiſchen Churkreiſe, von M. J. L. Spitzner, 233
J. R. Tſchiffeli von der Stallfütterung und vom Kleebau in der Schweiz, 236
Forſtarchiv zur Erweiterung der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft, und der Forſt- und Jagdlitteratur, von W. G. v. Moſer, 1ſtes und 2tes B. 243
J. L. Walther vom Feld- oder Ackerbau, 251
Ebendeſſelben Wieſen- und Futterkräuterbau, 254
Abhandlung der Oekonomie und der dazu gehörigen Wiſſenſchaften, von J. J. N. Spalowsky, ebend.
Allgemeinnützliche theoretiſche und praktiſche Wahrnehmungen über die Viehzucht, 259

16. Vermiſchte Nachrichten.

Vermiſchte Aufſätze aus der Moral, Staatskunſt und Staatenkunde, 262
Oekonomiſch-technologiſche Encyklopädie, von D. J. G. Krünitz, 42ſter und 43ſter Theil, 262
Mineralogiſches und bergmänniſches Wörterbuch, von J. S. Schröter, 1ſter Band. 265
Briefe über die Phänomene des thieriſchen Magnetiſmus und Somnambuliſmus, 267

Neue Quartalſchrift zum Unterrichte und zur Unterhaltung, 1ſtes Stück, 268
Lebensgeſchichte und natürliche Abenteuer eines armen Mannes von Tockenburg, 270
J. Richardſons Vorſchläge zu neuen Vortheilen beym Bierbrauen, 275
Schauplatz der Künſte und Handwerke, 2te Band, 278
Gloſſarium für das 18te Jahrhundert, 283
Anmerkungen auf das Schreiben eines Ungenannten, die Lappenbergiſche Apologie Lavaters betreffend, 286
Melch. Kolbenſchlags neue ſatyriſche Reiſe, 293
Tableau de la Confédération Germanique, traduit de l'Allemand, 288
Zuſatz zu der Recenſion der Bayeriſchen Bibliotheca juridica, 289

Nachrichten.

Auszug eines Schreibens aus Frankfurt am Mayn, vom 1 Dec. 1789. 297
Auszug eines Schreibens aus Zürich vom 24 Decemb. 1789.
Preisaufgaben, Akten, und andere Anzeigen, 299—310
Beförderungen, ebendas.
Todesfälle, 308
Druckfehler, ebendas.
Verzeichniß der Preiſe der ſämmtlichen Bände, und Anhänge der A. D. Bibliothek, 310

I.

Briefe über die Gesetzgebung überhaupt, und den Entwurf des Preußischen Gesetzbuchs insbesondere. Von Johann Georg Schlosser. Frankfurt, bey Fleischer. 1789. in 8. 345 Seiten.

In der Vorerinnerung sagt der Verfasser: „Die „Absicht der Preußischen Gesetzgebung ist unstreitig so rein und edel, daß Niemand etwas „daran auszusetzen haben wird. Allein die besten „Absichten können oft verfehlt werden, wenn die Zeit „ihnen nicht günstig ist, oder wenn die Ausführung „ihnen nicht entspricht. Blos in diesen beiden Rücksichten habe ich mir erlaubt, einige Bemerkungen „über den Entwurf des Preußischen Gesetzbuchs zu „machen.“ Eines Schlossers Bemerkungen müssen natürlicher Weise Aufmerksamkeit erregen. Er tritt gegen eine Unternehmung auf, welcher bisher von allen Seiten beinahe allgemeiner Beifall zugerufen worden ist, und er tadelt eine Ausführung, die in dem Hauptsächlichen, bisher noch keinen erheblichen Tadel erfahren hat. Er hat den Ruf eines philosophischen Rechtsgelehrten, scharfsinnigen Denkers und Sachkenners für sich. Alles dieses, verbunden mit seiner verführerischen Beredsamkeit, giebt ihm das Ansehn eines wichtigen Gegners.

I. „Schreiben. Allgemeine Gründe, warum „die Verfassung eines Gesetzbuchs zu unsern Zeiten „nicht räthlich ist, gegen Filangieri — Besondre „Gründe."

Der Neapolitaner Filangieri hat in seinem bekannten Werke, System der Gesetzgebung, mit einer Art von Enthusiasmus behauptet, daß die gegenwärtigen Zeitumstände einer allgemeinen Verbeßrung der Gesetze, für ganz Europa vorzüglich günstig seyen. Das Lehenssystem, mit seinen nothwendigen schlimmen Folgen, Anarchie und Despotismus, habe beinahe in allen Ländern einer natürlicheren, genauer bestimmten, und auf sicherern Grundsätzen beruhenden Regierungsverfassung Platz gemacht. Die Begriffe von den natürlichen Rechten der Menschheit seyen durch die Bemühungen der Philosophen ins Klare gesetzt, und in gemeinen Umlauf gebracht: und durch eben diese Philosophen seyen die Regenten so nachdrücklich und mit so gutem Erfolge von ihren Pflichten belehrt, daß nun nicht mehr Vergrößrung ihrer Macht und Vermehrung ihrer Schätze, sondern Beglückung ihrer Unterthanen, ihre herrschende N gung sey. Der Leser von einiger Erfahrung Weltkenntniß fällt freilich, bey diesen reizenden S derungen, in so fern sie ein allgemein treffendes mählde darstellen sollen, und bey den, übrige wiß gut gemeinten, Deklamationen des Itali zuweilen in Versuchung, sie für Satyre zu halt und da sie dies doch nicht seyn sollen; so ist der Spott, mit welchem Hr. Schlosser sich darüber ausläßt, nicht immer unverdient. Aber ob seine eignen dagegen aufgestellten Sätze durchaus richtig seyen, und insbesondre, ob das daraus gezogne Hauptresultat richtig sey?

sey? das ist eine andre Frage, die wohl eine noch etwas nähere Untersuchung erfordert. Wenn der Verfasser damit anfängt, das so verschriene Feudalsystem zu vertheidigen: und wenn er behauptet, „daß „es an sich das weiseste sey, welches je zu einer „Staatsform erfunden worden;“ so beruht der ganze Werth dieser Behauptung auf der genauen Bestimmung des Begriffs dieser Verfassung. Man kennt aus der Geschichte die unzähligen Modifikationen, die das Lehenssystem seit seiner ersten Bekanntwerdung bis auf unsre Zeiten, in den verschiednen Perioden, und in den verschiednen Europäischen Ländern erhalten hat. Wenn es, nach des Verfassers Meynung, in seinem ursprünglichen Geiste eine, durch mächtige Vasallen, als Theilnehmer an den Regierungsrechten, eingeschränkte Oberherrschaft eines Einzigen war; so war es doch auch oft ein trauriges Verhältniß, unaufhörlicher Empörungen und Fehden zwischen dem Oberherrn und seinen Vasallen, und zwischen diesen unter sich: hier ein Schatten von Monarchie über eine Anzahl mächtiger Despoten, die man Vasallen nannte, dort ein Schatten von Freiheit dieser Vasallen unter einem übermächtigen und despotischen Monarchen, den man Lehensherr nannte: in dem einen Jahrhundert ein Recht des Lehensherrn, den Besitz des Lehens nur auf die Lebenszeit des Vasallen einzuschränken, und nach dessen Tod es entweder für sich einzuziehen, oder, als eine Gnade, anderwärts zu verschenken, in dem andern ein Recht der Vasallen, sich ihren Lehensherrn nach Willkühr zu erwählen: bald eine Verbindlichkeit der Vasallen, den Staat zu vertheidigen, bald ein Recht derselben, das Oberhaupt des Staats zu bekriegen. In allen diesen Gestalten hat sich, seit zehn Jahrhunderten, zu verschiednen

Zeiten und in verſchiednen Ländern von Europa die Art von Regierungsform gezeigt, für die man, in den neueren Zeiten, die unbeſtimmte Benennung, Lehenſyſtem, erfunden hat. Ob ſie, verglichen mit andern Regierungsformen, für die Menſchheit wohlthätig oder verderblich, und in welcher Modifikation ſie das eine oder das andre am meiſten war, darüber giebt die Geſchichte vielleicht kein für ſie vortheilhaftes Zeugniß. Wenigſtens ſagt ſie uns nicht genug von einem glücklichen Zuſtande des größten Theils der Nation, nehmlich derjenigen Mitglieder des Staats, die weder Lehensherren noch mächtige Vaſallen waren, um daß wir hinreichenden Grund hätten, es als ausgemacht anzunehmen, daß jenes ewige Zuſammenſtoßen von Kräften und Gegenkräften, jenes beſtändige Streben von der einen oder der andern Seite, zuerſt nach Gleichgewicht, und dann nach Uebergewicht, die Wohlfahrt des Volks zum Hauptzweck, oder auch nur zum untergeordneten Zweck gehabt habe. Bürger und Bauern ſind zwar oft, aber die Glückſeligkeit der Bürger und Bauern, iſt ſelten, vielleicht nie, der Gegenſtand des Streits geweſen: und der Verfaſſer, wenn er, und zwar allerdings mit guten Gründen, behauptet, daß Teutſchland in verſchiednen kritiſchen Zeitpunkten, ſeine Erhaltung der Lehensverfaſſung zu danken gehabt habe, geſteht doch zugleich ſelbſt zu, daß der mittelbare Reichsbürger dabey nichts gewonnen habe, daß in den mittlern Zeiten der Bürger Sclav, und ſeine Herren Tyrannen geweſen ſeyen. Man kann ihm dagegen zugeben, daß dies nicht die Schuld des Lehenſyſtems, ſondern der Geſinnungen der Mächtigen geweſen ſey; aber ſo war denn doch das Syſtem ſelbſt kein wirkſames Mittel dieſe Geſinnungen zu unterdrücken, und es war eben

ſo

so sehr, wie vielleicht jede andre als rechtmäßig denkbare Regierungsform, fähig, sich von seinem ursprünglichen Geiste zu entfernen, und in eine willkührliche Gewalt auszuarten.

Nach des Recensenten Meynung hängen die Verhältnisse zwischen dem Regenten und den Unterthanen, und zwischen den Unterthanen gegen einander, überhaupt nicht von der Regierungsform ab. Das Oberhaupt des Staats mag eine einzle Person, oder ein Inbegriff mehrerer Personen, (mit gleichen oder ungleichen Rechten) oder endlich die Versammlung des ganzen Volks seyn; so sind die Rechte und Verbindlichkeiten des Oberhaupts des Staats, und die Rechte und Verbindlichkeiten der Unterthanen (in abstracto) immer eben dieselben. Es müssen also auch (in abstracto) immer eben dieselben Grundsätze der Gesetzgebung, und, wenn diese fehlerhaft ist, eben dieselbe Nothwendigkeit, und eben dieselbe Möglichkeit, sie zu verbessern, seyn. In der unumschränkten, wie in der, durch Reichs- oder Landstände eingeschränkten Monarchie, in der Aristokratie wie in der Demokratie, sind immer Gesetze nöthig, die das Eigenthum des Bürgers, sowohl gegen den Mitbürger, als gegen das Oberhaupt des Staats, (welches in den drey letzten dieser Fälle eine moralische Person ist) schützen: und da dem Oberhaupte des Staats die gesetzgebende Gewalt zukömmt, so ist der Zeitpunkt einer guten Gesetzgebung alsdann vorhanden, wenn bey diesem Oberhaupte Macht, Einsicht und guter Wille genug darzu vorhanden ist. An den beiden ersteren dieser Erfordernisse fehlte es doch wohl sicherlich in den Zeiten der Lehensverwirrungen, und des Faustrechts, in den finstren Zeiten des Aberglaubens, der Intoleranz,

Zeiten und in verschiednen Ländern von Europa die Art von Regierungsform gezeigt, für die man, in den neueren Zeiten, die unbestimmte Benennung, Lehenssystem, erfunden hat. Ob sie, verglichen mit andern Regierungsformen, für die Menschheit wohlthätig oder verderblich, und in welcher Modifikation sie das eine oder das andre am meisten war, darüber giebt die Geschichte vielleicht kein für sie vortheilhaftes Zeugniß. Wenigstens sagt sie uns nicht genug von einem glücklichen Zustande des größten Theils der Nation, nehmlich derjenigen Mitglieder des Staats, die weder Lehensherren noch mächtige Vasallen waren, um daß wir hinreichenden Grund hätten, es als ausgemacht anzunehmen, daß jenes ewige Zusammenstoßen von Kräften und Gegenkräften, jenes beständige Streben von der einen oder der andern Seite, zuerst nach Gleichgewicht, und dann nach Uebergewicht, die Wohlfahrt des Volks zum Hauptzweck, oder auch nur zum untergeordneten Zweck gehabt habe. Bürger und Bauern sind zwar oft, aber die Glückseligkeit der Bürger und Bauern, ist selten, vielleicht nie, der Gegenstand des Streits gewesen: und der Verfasser, wenn er, und zwar allerdings mit guten Gründen, behauptet, daß Teutschland in verschiednen kritischen Zeitpunkten, seine Erhaltung der Lehensverfassung zu danken gehabt habe, gesteht doch zugleich selbst zu, daß der mittelbare Reichsbürger dabey nichts gewonnen habe, daß in den mittlern Zeiten der Bürger Sclav, und seine Herren Tyrannen gewesen seyen. Man kann ihm dagegen zugeben, daß dies nicht die Schuld des Lehenssystems, sondern der Gesinnungen der Mächtigen gewesen sey; aber so war denn doch das System selbst kein wirksames Mittel diese Gesinnungen zu unterdrücken, und es war eben

so

so sehr, wie vielleicht jede andre als rechtmäßig denkbare Regierungsform, fähig, sich von seinem ursprünglichen Geiste zu entfernen, und in eine willkührliche Gewalt auszuarten.

Nach des Recensenten Meynung hängen die Verhältnisse zwischen dem Regenten und den Unterthanen, und zwischen den Unterthanen gegen einander, überhaupt nicht von der Regierungsform ab. Das Oberhaupt des Staats mag eine einzle Person, oder ein Inbegriff mehrerer Personen, (mit gleichen oder ungleichen Rechten) oder endlich die Versammlung des ganzen Volks seyn; so sind die Rechte und Verbindlichkeiten des Oberhaupts des Staats, und die Rechte und Verbindlichkeiten der Unterthanen (in abstracto) immer eben dieselben. Es müssen also auch (in abstracto) immer eben dieselben Grundsätze der Gesetzgebung, und, wenn diese fehlerhaft ist, eben dieselbe Nothwendigkeit, und eben dieselbe Möglichkeit, sie zu verbessern, seyn. In der unumschränkten, wie in der, durch Reichs- oder Landstände eingeschränkten Monarchie, in der Aristokratie wie in der Demokratie, sind immer Gesetze nöthig, die das Eigenthum des Bürgers, sowohl gegen den Mitbürger, als gegen das Oberhaupt des Staats, (welches in den drey letzten dieser Fälle eine moralische Person ist) schützen: und da dem Oberhaupte des Staats die gesetzgebende Gewalt zukömmt, so ist der Zeitpunkt einer guten Gesetzgebung alsdann vorhanden, wenn bey diesem Oberhaupte Macht, Einsicht und guter Wille genug darzu vorhanden ist. An den beiden ersteren dieser Erfordernisse fehlte es doch wohl sicherlich in den Zeiten der Lehensverwirrungen, und des Faustrechts, in den finstren Zeiten des Aberglaubens, der Intoleranz,

Forderungen der höchsten Gewalt betreffen, beinahe keine andre, als die, welche der Preußische Gesetzgeber seinen Unterthanen, schon einige Jahre früher, friedlich und freiwillig zugestanden hat. Sollte dies nicht ein Beweis für die innere Güte und Gerechtigkeit dieser letztren seyn? Und sollte man jenen blos deswegen eine heiligere Beobachtung und längre Dauer als diesen versprechen können, weil jene dem Regenten abgetrotzt, diese aber von ihm freywillig eingeräumt sind?

Eine andre Schwierigkeit soll darin liegen, daß der beste Theil der Grundsätze der Regierungskunst noch streitig sey? Der Verfasser rechnet hieher die Fragen über die Vortheile und Nachtheile der Bevölkerung, über die Vertheilung der großen Bauerngüter, über die Erhaltung eines verhältnißmäßigen Werths der Grundstücke, über die Leistung oder Bezahlung der Frohnenden, über die Beibehaltung oder Abschaffung der Leibeigenschaft, über Zünfte und Gewerbfreiheit u. a. m. Ganz richtig behauptet er, daß so lange diese Fragen entweder noch gar nicht entschieden, oder nur nach dem Lokale und den individuellen Umständen zu entscheiden sind, im erstern Falle eine Gesetzgebung zu frühzeitig, und im andern ein allgemeines Gesetzbuch ein wahres Unglück für den Staat sey. Es ist gewiß, daß diese Fragen nie ein Gegenstand der allgemeinen Gesetzgebung werden können, und daß sich die in Ansehung derselben von Seiten der Regierung zu treffenden Verordnungen immer nach Zeit, Ort und Umständen richten und verändern müssen. Aber diese Erinnerung trift das Preußische Gesetzbuch nicht, da in demselben Verordnungen dieser Art nicht enthalten sind. Sollte es, nach allem

diesem

diesem, nicht offenbar seyn, daß Hr. S., bey allem Scharfsinn seiner Bemerkungen, und bey aller Schönheit seines blühenden Vortrags, doch den richtigen Gesichtspunkt nicht gefaßt habe, aus welchem er seinen Gegenstand zu betrachten gehabt hätte? Es ist die Rede von einem Gesetzbuche, welches die Rechte und Verbindlichkeiten des Bürgers, sowohl gegen den Staat, als gegen seine Mitbürger, in den Verhältnissen, welche unmittelbar seine, natürlichen oder erworbnen Güter betreffen, bestimmen soll. Diese Bestimmungen sind, bey der großen Menge der vorkommenden Verhältnisse, in den allgemeinen Grundsätzen des Naturrechts, theils allzuschwankend, als daß man in allen vorkommenden Fällen, eine gleichförmige Anwendung derselben hoffen könnte, theils dem Zweck des Staats, nehmlich der öffentlichen Wohlfahrt, nicht gemäß. Die bisherige Positivgesetze enthalten so viel Dunkelheiten, Unbestimmtheiten und Widersprüche, so viel Unnützes und Unanwendbares, sind, auf einer andern Seite, so unvollständig, und überdies, da sie in einer fremden Sprache geschrieben sind, so wenig fähig, von Jedermann verstanden zu werden, und einen Jeden von seinen Rechten und Verbindlichkeiten zu unterrichten, daß Ungewißheit des Rechts, Weitläuftigkeit und Langwiehrigkeit der Rechtshändel, versteckte Ungerechtigkeiten der Richter, betrügerische Erpressungen der Sachwalter, Mangel an wechselseitigem Zutrauen unter den Bürgern, Umsturz mancher häuslichen Glückseligkeit und sittliches Verderbniß manchen Charakters, davon eine unvermeidliche Folge, kurz, daß die bisherige Beschaffenheit der Gesetzgebung und Gerechtigkeitsverwaltung in den neueren Europäischen Staaten eine der größten Quellen des menschlichen Elendes seyn mußte.

Sollte

Sollte wohl, wie der Verfasser vermuthet, über diesen Punkt, die Nation noch nicht genug zu einem Zweck fixirt seyn, noch nicht genug wissen, was sie wolle? Sollte sie darüber noch zweifelhaft seyn, daß Sicherheit des Lebens, der Freiheit und des Eigenthums den ersten Zweck der bürgerlichen Vereinigung ausmache, und daß, um diesen Zweck zu erreichen, eine Gesetzgebung, die die Wirkungen der darauf sich beziehenden mannichfaltigen bürgerlichen Verhältnisse, nach richtigen Grundsätzen der natürlichen Gerechtigkeit, der Billigkeit und des gemeinen Bestens, zusammenhängend, vollständig und deutlich bestimmt, derjenigen, die an allen diesen Erfordernissen zum Theil großen Mangel leidet, vorzuziehen sey? Unsre Jurisprudenz, sagt der Verfasser, sieht aus, wie eine Bauernhütte, wo man die zerbrochne Fensterscheiben, unbekümmert um das Licht, mit einem alten Kalender zugeklebt hat. Die Vergleichung ist treffend genug, wenigstens alsdann, wenn man annimmt, daß die eingeflickten papiernen Scheiben, außerdem, daß sie das Licht abhalten, auch oft vom Regen durchgeweicht werden, und also den Bewohner doch noch der Nässe und der Kälte aussetzen. Der Arme muß sich freilich mit diesen elenden Fenstern behelfen: aber Herr S. giebt, bey allen seinen Paradoxen, vielleicht selbst den Beweis, daß unsre Zeiten wohlhabend genug sind, um nicht blos die alten Fenster auszuheben, sondern auch sich neue anschaffen zu können, die besseres Licht geben, ohne deswegen weniger dauerhaft als alle übrige von Menschenhänden gemachte Fenster zu seyn.

II. Schreiben. Entstehung der menschlichen Positivgesetze; — Bestimmung ihrer verschiednen Arten; — sonderlich der Civilgesetze.

Der

er Verfasser scheint in der Einleitung selbst zu
en, ob seine vorausgeschickte tiefsinnige metaphy-
Untersuchung über das Wesen des Naturrechts,
chts bey jeder Nation nur in der öffentlichen Mey-
ng (auch der unsinnigsten) von Recht und Unrecht
ehen soll, (so daß auch sogar die Menschenopfer,
den Völkern, welche sie aufgenommen hatten,
Naturrecht gemäß gewesen seyn sollen) zu seinem
eck nothwendig sey. Ob sie jede Prüfung aushal-
, und nicht etwa, bey näherer Beleuchtung, in
Hauptsache als leere Spitzfindigkeit und Wort-
erscheinen würde, will Recensent nicht entschei-
. Doch glaubt er, daß sich die Bestandtheile ei-
richtigen Theorie der Gesetzgebung auf einem nä-
en Wege finden lassen. Weniger dürfte gegen
ren S. Bestimmung des formalen Begriffs der
tiven Civilgesetze, als „einer Bestimmung der
leynungen einer Nation, von Recht und Unrecht,
ischen den Gliedern, aus welchen diese Nation be-
ht," einzuwenden seyn. Er unterscheidet vier
en von Positivgesetzen, nehmlich: 1) diejenigen,
che die Rechte des Regenten, (als solchen) bestim-
(die innere Staatsverfassung) von welchen er
tig behauptet, daß sie mehr die Natur eines Vor-
s, als eines Gesetzes haben, da der Regent sie
willkührlich verändern kann, und alle Regenten-
valt, sowohl überhaupt, als in ihren näheren Be-
nungen, in so fern sie rechtmäßig seyn soll, ei-
, ausdrücklichen oder stillschweigenden, Vertrag
ausetzt. 2) Die Regierungsverordnungen, wel-
die Wohlfahrt des Staats im Allgemeinen zum
genstand haben. 3) Die Civilgesetze, welche be-
imen, welcher Theil in einem vorkommenden strei-
n, auf die Wohlfahrt des Staats keine unmittel-

bare Beziehung habenden, Falle, Recht oder Unrecht habe. Endlich 4) die Strafgesetze, welche gewissen der Gesellschaft schädlichen Handlungen, mit hauptsächlicher Rücksicht auf die Gesinnungen, in welchen sie verübt worden, Beweggründe um diese Gesinnungen für die Zukunft zu unterdrücken, entgegensetzen. So ganz philosophisch richtig scheint doch diese Eintheilung eben nicht zu seyn. Wenn man auf die Grundbegriffe zurückgeht: so findet man, daß ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, in Ansehung seiner Rechte und Verbindlichkeiten, in zwo verschiednen Eigenschaften zu betrachten sey, nehmlich: 1) als Mensch, ohne Rücksicht auf die bürgerliche Vereinigung, und 2) als Bürger, mit Rücksicht auf diese Vereinigung. Die erste dieser Eigenschaften setzt ihn gegen seinen Mitbürger in dasjenige Verhältniß, für welches die Civilgesetze, und das andre in dasjenige, für welches die Regierungs- (besser Staats- oder Policey-) Gesetze gegeben sind. Jene haben die Erhaltung der natürlichen oder erworbnen, Rechte des einzlen Menschen, gegen den einzlen Menschen, diese die Erhaltung und Vermehrung der Wohlfahrt des Staats im Ganzen gegen den einzlen Menschen, zum Zweck. Jenes sind, wie der Verf. selbst zugiebt, nur Erklärungen des Naturrechts, dieses, willkührliche nähere Bestimmungen der Mittel, wodurch der vertragsmäßige Zweck der bürgerlichen Vereinigung erreicht werden soll. Alle diese Gesetze, von der einen sowohl als von der andern Art, können in Rücksicht auf ihre Anwendung, betrachtet werden: a) als solche, die erst noch zu befolgen, und b) als solche, die schon übertreten worden sind. In der letztren dieser Rücksichten setzt die Uebertretung gewöhnlich bey dem Uebertreter solche Gesinnungen vor-

aus,

aus, welche, sowohl an sich selbst als auch durch das Beispiel, der Gesellschaft gefährlich, nehmlich der Grund von noch mehreren Uebertretungen, werden können. Der Uebertreter tritt also hierdurch in ein neues Verhältniß gegen den ganzen Staat, welches eine dritte Art von Gesetzen, nehmlich solche nöthig macht, wodurch Abschreckungsmittel gegen Uebertretungen, wodurch Strafen, festgesetzt werden. Nach dieser Entwicklung scheint es nicht richtig zu seyn, wenn man die Strafgesetze, den Civilgesetzen und den Regierungsgesetzen entgegensetzt. Sie sind nothwendige nähere Bestimmungen der einen oder der andern. „Du sollst nicht morden," ist ein Civilgesetz, eben so gut als: „du sollst deinen Gläubiger bezahlen." „Der „vorsetzliche Mörder soll durch die Hand des Henkers „sterben," und „der muthwillige Bankerouteur soll „seinen Betrug im Zuchthause büssen," sind Strafgesetze. Das Staats- oder Policeygesetz sagt: „Du „sollst dein Vaterland nicht verrathen," und „du „sollst dein Holz nicht außer Landes verkaufen:" das Strafgesetz: „der Hochverrath wird mit einem mar„tervollen Tode," und „die Verletzung der Holzsperre „mit 50 Fl. gebüßt."

Uebrigens haben die Strafgesetze mit den Policeygesetzen das gemein, daß bey ihnen ein Verhältniß des einzlen Bürgers gegen den ganzen Staat, oder vielmehr den Staat im Ganzen, zum Grunde liegt. Es ist dem ganzen Staate daran gelegen, daß kein Mörder, kein Betrüger darin sey, eben so, wie ihm daran gelegen ist, daß keiner seiner Bürger ihn an seine Feinde verrathe, oder seine Grundverfassung umstürze, oder daß keiner ihn an solchen Produkten ärmer mache, an denen er in Gefahr steht Mangel zu leiden.

Policeigesetze und Strafgesetze haben ferner mit den Civilgesetzen das gemein, daß, im Falle eines Widerspruchs, das Faktum, auf welches sie angewandt werden sollen, jedesmal vorher erst, von einem unpartheiischen Richter untersucht, und ob das Gesetz anwendbar sey, entschieden werden muß. Es ist auf der einen Seite von Rechten des einzlen Bürgers, und auf der andern von Rechten des Staats, oder vielmehr aller übrigen Bürger, nur mit Ausschluß des einzigen, die Rede. Da es nun der erste Zweck der bürgerlichen Vereinigung ist, daß jedes Mitglied desselben, bey seinen Rechten, gegen jeden Angriff, geschützt werde, und da vor der Vertheidigung der Rechte nothwendig erst eine Untersuchung, ob sie vorhanden sind, vorher gehen muß, diese aber, wenn beide Theile sich widersprechen, weder von dem einen noch von dem andern Theile sicher geschehen kann; so kann nur der, den ganzen Staat vorstellende, und also dem angegriffnen einzlen Bürger so gut als allen übrigen seinen Mitbürgern, verpflichtete Richter, diese Untersuchung anstellen, und die Entscheidung geben. In Ansehung der Strafgesetze ist diese Theorie durch die Praxis aller Staaten anerkannt: denn die Criminalgerichte sind darzu bestellt, zu untersuchen, ob der Angeklagte seinem Mitbürger die Strafe, die diese an ihn fordern, schuldig sey? In Ansehung der Staatsgesetze scheint Hr. S. (S. 133. u. f.) sie zu leugnen: aber er hat hier offenbar mehr das, was zu geschehen pflegt, als was, der Natur der Sache nach, geschehen sollte, und was doch auch zuweilen wirklich geschieht, vor Augen. Ein Staatsgesetz befiehlt: Jeder Bürger ist sein Eigenthum, wenn ein dringender Nothfall vorhanden ist, gegen eine hinreichende Entschädigung, dem Staat zu überlassen

ver-

verbunden. Man denke sich, daß, als eine Anwendung dieses Gesetzes, der Besitzer eines Grundstücks, dasselbe zu Anlegung eines fürstlichen Lusthauses, hergeben, von dem Fürsten, im Namen des Staats, angehalten werden sollte. Ist hier ein Machtspruch des Fürsten hinreichend, diese Handlung gesetzmäßig zu machen? oder ist nicht vielmehr der Besitzer berechtigt, sich auf die Untersuchung und Entscheidung des Richters, ob die Anlegung des Lusthauses ein dringendes Staatsbedürfniß sey, zu berufen? Ist der Besitzer des Hauses, das, zu Abwendung der Feuersbrunst, niedergerissen, der Besitzer des Ackers, der, zu Dämmung des austretenden Stroms, ausgegraben worden ist, schuldig die Bestimmung seiner Entschädigung auf einen willkührlichen Machtspruch ankommen zu lassen? Freilich muß das gerichtliche Verfahren in Fällen dieser Art, oft von den gewöhnlichem in Fällen der Civilgesetze merklich abweichen: aber diese Abweichungen gründen sich nur auf gewisse eigenthümliche Nebenbestimmungen, von welchen der Grundsatz an sich selbst unabhängig ist.

Dieser Grundsatz muß richtig seyn, oder es hat keinen Sinn, wenn man sagt, daß der Regent, er sey nun eine einzige oder mehrere Personen, nach den Gesetzen regieren müsse. Es muß in jeder rechtmäßigen Staatsverfassung, auch in der unumschränktesten monarchischen, eine mittlere Person zwischen dem Regenten und den Unterthanen geben, welche den ganzen Staat vorstellt, und allen Handlungen des Regenten sowohl, als des Unterthanen, in Fällen, wo die Gesetze angewandt werden sollen, einen untrüglichen äußeren Charakter der Gesetzmäßigkeit aufprägt; und diese mittlere Person ist der Richter. Nur die

gesetzgebende Gewalt selbst, das Recht, Civil-, Regierungs- und Strafgesetze, das heißt allgemein, auf keinen individuellen Fall sich beziehende Vorschriften, zu geben, ist von dem Urtheil des Richters, da dieser nicht über die Güte derselben im Allgemeinen, sondern nur über ihre Anwendung in individuellen Fällen zu erkennen hat, unabhängig. Eine Verordnung, die eine allgemeine Steuer auflegt, die die Ausfuhr oder Einfuhr einer Waare verbietet, die ein Monopolium ertheilt, u. s. w. kann sehr ungerecht seyn: aber sie kann innerhalb des Staats nicht im Wege Rechtens untersucht werden. Die allgemeine Stimme ist hier das einzige, obgleich trügliche Kennzeichen der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit.

Es ist endlich bey dieser Eintheilung der Gesetzarten noch zu bemerken, daß aus der Uebertretung der Regierungs- sowohl als der Civilgesetze, auch neue Verhältnisse des Civilrechts entstehen können. Wer durch Nichtbeobachtung der Feuerordnung Schuld ist, daß mein Haus abgebrannt ist, der ist mir meinen Schaden zu ersetzen, wer mir meine Forderung nicht zur bestimmten Zeit bezahlt hat, der ist mir Verzugszinsen zu geben, wer mich bestohlen, betrogen hat, der ist mir den Gegenstand des Diebstahls oder des Betrugs wieder zu geben, oder mich dafür zu entschädigen, verbunden.

Aus allem diesem folgt nun, daß ein Gesetzbuch, welches den Zweck hat, den Bürgern ihr Eigenthum, ihre natürlichen und erworbnen Güter zu sichern, nicht blos die ursprünglichen Verhältnisse des Civilrechts, sondern auch die des Regierungs- und Policey-, und des Strafrechts zum Gegenstande haben muß, und daß es, bey der großen Menge der Fälle, in welche

diese

diese Verhältnisse aus dem einen in das andre übergehen können, eben so wenig leicht als rathsam ist, eine Art von der andern abzusondern.

Dies letztre ists was Herr Schlosser durch seine Theorie, welche sich auf die oben angeführte Eintheilung gründet, zu beweisen gedenkt. Er glaubt, Policeigesetze gehörten um deswillen nicht in das allgemeine Gesetzbuch, weil die Gründe, auf welchen sie beruhen, allzusehr der Veränderung unterworfen wären, als daß man für dieselbe für immer und allgemein, etwas festsetzen könnte. Dies gilt freilich von einem Theil derselben: denn die Policeigesetze schreiben den Bürgern nur gewisse Handlungen oder Unterlassungen, als Mittel vor, wodurch der Zweck der Erhaltung oder auch der Beförderung der gemeinen Wohlfahrt sicher und bequemer erreicht werden kann: und die Bestimmung dieser Mittel muß sich nach den Umständen, die oft nur einem gewissen Zeitpunkt oder einem gewissen Ort eigen sind, richten: anstatt daß die Civilgesetze, an deren Beobachtung dem Staate unmittelbar nichts gelegen ist, an den selbstständigen Grundsätzen des Naturrechts, eine unveränderliche Richtschnur haben. Wenn das Civilgesetz verordnet, daß der Enkel zugleich mit dem Bruder seines Vaters, zur Großväterlichen Erbschaft zugelassen werden soll, so läßt sich kein Grund gedenken, aus welchem die Wohlfahrt des Staats zu einer andern Zeit, oder in einer andern Provinz, eine Abänderung dieses Gesetzes erfordern sollte: aber es kann heute nöthig seyn, die Ausfuhr des Holzes da zu verbieten, wo man sie vor 100 Jahren auf alle mögliche Weise zu begünstigen Ursache hatte: es kann in einer kleinen Stadt rathsam seyn, gewissen unentbehrlichen Lebens-

bedürfnissen eine Taxe vorzuschreiben, und in einer gröſsern den Preiſs derselben der Concurrenz zu überlassen. Verordnungen dieser Art gehören, also freilich nicht in ein allgemeines Gesetzbuch, sondern sie müssen, nach den Umständen, gegeben und widerrufen werden. Indessen giebts doch noch viele, allgemein und beständig Statt findende Bestimmungen der Rechte und Verbindlichkeiten zwischen dem Staat und dem Bürger als solchem, deren Aufnahme in das allgemeine Gesetzbuch allerdings nützlich und zweckmäſsig ist. Die dritte Abtheilung des ersten Theils des Pr. Gesetzbuchs enthält davon eine Menge Beyspiele. Sollte z. B. die Verordnung, „daſs jede „Corporation oder Gemeine schuldig ist, ihre Armen „zu verpflegen," nicht für jeden Ort und für jeden Zeitraum schicklich seyn? und warum sollte es zweckwidrig seyn, den Bürger, den doch die Sache so nahe angeht, von seinen Rechten und Verbindlichkeiten in Ansehung der Steuern, der Zölle, der Landstraſsen, der Flüsse, der Gerichtsbarkeit u. s. w., wenigstens im Allgemeinen zu unterrichten?

Der Grund endlich, warum der Verfasser auch die Strafgesetze nicht in das allgemeine Gesetzbuch aufgenommen haben will, ist, weil die Moralität des Verbrechens, worauf es bey Bestimmung der Strafe hauptsächlich ankomme, von den herrschenden Gesinnungen der Nation abhänge, und weil diese Gesinnungen sich oft veränderten. So sehr oft, wenigstens bey einer und eben derselben Nation, doch wohl nicht, daſs man nicht Strafen bestimmen könnte, welche auf Jahrhunderte lang dem Verbrechen so ziemlich angemessen wären. Die Strafgesetze können also wenigstens auf lange Zeit bleibend seyn: und

wenn

wenn dieses ist; so ist es doch wohl der Mühe nicht unwerth, sie, auch nur auf diese Zeit, und mit dem sich von selbst verstehenden Vorbehalt, sie nach Erforderniß der Umstände abzuändern, in das allgemeine Gesetzbuch, welches den Bürger, so viel es im Allgemeinen möglich ist, von allen seinen Rechten und Verbindlichkeiten unterrichten soll, aufzunehmen.

III. Schreiben. „Allgemeine Anmerkungen „über den Entwurf des Preußischen Gesetzbuchs — „besondre über die §. §. der Einleitung — Begriff „des Rechts — Versuch einer Einleitung nach mei„nen Begriffen.“

Zuerst fünf allgemeine Erinnerungen, welche 1) mit Beziehung auf das vorhergehende Schreiben, den, nach des Verf. Meynung, zu weiten Umfang des allgem. Pr. Gesetzbuchs, besonders in Ansehung der Policeygesetze; 2) die Methode in Ansehung der Rechte die der Stand giebt, indem bey jedem Stande auch zugleich alle Verträge, die den Rechten des Standes ihre nähere Bestimmung geben, abgehandelt werden, ohne daß noch von diesen Verträgen die nöthigen allgemeinen Begriffe gegeben wären; 3) die Provinzialgesetze und Statuten, welche, da sie durch das allgem. Gesetzbuch nicht abgeschafft, sondern nur ergänzt werden sollen, zuerst gesammlet wissen will, ehe die Ergänzung vorgenommen wird; 4) die allzugroße Zerstückelung der Gesetze in ganz einfache Sätze, und 5) die zu genauen und mühsamen Abtheilungen und Unterabtheilungen der Materien, betreffen. Verschiedne dieser Erinnerungen sind, wie z. B. die erste schon beyläufig widerlegt worden, und die andern würden sich auch sehr leicht heben lassen, wenn es die Gränzen dieser, ohnehin schon vielleicht zu weitläuf-

es ihm dünkt, daß des Königs Abſicht geweſen ſey, daß die Provincialgeſetzbücher vorher, und dann erſt das allgemeine ſubſidiariſche Geſetzbuch gemacht würde: ſo tadelt er, daß man ſich zuerſt mit Feſtſetzung der Regel beſchäftigt, ehe man die Ausnahmen beſtimmt hat. Doch genug! Mehr braucht es nicht, um den Geiſt zu zeigen, in welchem das Werk geſchrieben iſt.

Z. m.

II.

Allgemeine Geſchichte der Philoſophie. Zum Gebrauch academiſcher Vorleſungen von J. A. Eberhard, Prof. der Philoſ. zu Halle und Mitglied der Ac. der Wiſſenſch. zu Berlin. Halle, in der Hemmerdeſchen Buchhandlung. 1788. S. 308. in 8. ohne die Vorrede und Regiſter.

Ohngeachtet zwar ſeit einigen Jahren das Studium der Geſchichte der Philoſophie einen neuen Schwung erhalten hat, und unter uns Deutſchen mit verdoppeltem Eifer betrieben wird, ſo werden doch noch mehrere Jahre, und die Bemühungen mehrerer Männer darzu erforderlich ſeyn, ehe dieſe ſo weitläuftige und ſo ſchwere Wiſſenſchaft eine gewiſſe Vollſtändigkeit erhält. Zwar enthalten Bruckers Werke treffliche und ſehr reichhaltige Sammlungen zur Geſchichte der Philoſophie; aber dieſe Sammlungen ſind noch nicht genug kritiſch beleuchtet, die bis auf

uns

uns gekommenen Sätze aus den Systemen der Alten sind noch nicht sorgfältig genug erklärt, und wir sind noch nicht genug gewöhnt, uns in den Geist des Alterthums hineinzudenken, daß also wohl noch, bey allem fortgesetztem Eifer in dieser Wissenschaft, ein halbes Jahrhundert vergehen möchte, ehe der Gang genau und richtig gezeichnet werden kann, den der menschliche Geist in seinen abstrakten Spekulationen genommen hat. Willkommen muß aber daher auch jeder Versuch seyn, der etwas dazu beyträgt, unsre Einsichten in dieser Wissenschaft zu erweitern, den Geist des philosophischen Alterthums zu erläutern, und den Uebergang von einem Systeme zu dem andern, von einer Meynung zur andern deutlicher zu machen. Zu diesen Versuchen gehört gegenwärtiger Grundriß. In demselben sind nicht allein alle Untersuchungen der Neuern über die Geschichte der Philosophie benutzt worden, sondern er enthält auch manchen ganz neuen und nützlichen Wink über das philosophische Alterthum, über die Entstehung philosophischer Irrthümer über die allmählige Verbesserung und Reinigung menschlicher Meynungen von irrigen Zusätzen; und wir kennen kein Compendium der Geschichte der Philosophie, dem er nicht an die Seite gesetzt zu werden verdiente. Vorzüglich ist aber der Hr. Verf. bemüht gewesen, in demselben die Geschichte der Philosophie pragmatisch, oder so vorzutragen, daß die stufenweise Entwickelung der Philosophie aus ihrem ersten Keime, so viel als möglich sichtbar gemacht würde. Diese Darstellung der allmähligen Fortschritte des menschlichen Geistes von den ersten und rohesten Vernunftbegriffen bis zu den tiefsinnigsten und erhabensten philosophischen Theorien, würde eine eigentliche Geschichte der philosophischen Begriffe

griffe (die von einer Geschichte der Philosophen, dergleichen wir bis jetzt nur besitzen, sehr verschieden ist) ausmachen, und wenn sie jemals vollständig gegeben werden könnte, die lehrreichste Aufklärung sowohl über die Verirrungen der menschlichen Vernunft, als auch über die Fortschritte derselben zu erhabenern und verbesserten Einsichten enthalten. Freylich werden bey dem großen Mangel vollständiger Nachrichten aus dem philosophischen Alterthume in dieser pragmatischen Geschichte der Philosophie immer große Lücken übrig bleiben müssen. Allein ein Mann, der wie unser Verfasser, so vertraut mit der Geschichte des menschlichen Geistes ist, wird jenen Mangel an Nachrichten gewiß durch sehr wahrscheinliche Conjekturen öfters auszufüllen wissen, wird durch Vergleichung der menschlichen Thorheiten und der menschlichen Fortschritte zur Aufklärung in verschiedenen Zeitaltern die Uebergänge von einem Irrthume zum andern, von einer Wahrheit zur andern begreiflich machen können, und wenn er auch nicht alle Forderungen an einen Geschichtschreiber der philosophischen Spekulationen erfüllen sollte, so wird er doch gewiß seinen Nachfolgern in dieser schweren Wissenschaft Vieles vorarbeiten, und ihnen zu neuen Entdeckungen Anlaß geben. Aus diesem Gesichtspunkte haben wir diesen Grundriß der Geschichte der Philosophie betrachtet; und da der scharfsinnige Hr. Verf. desselben in der Vorrede selbst zu erkennen giebt, es würden Ihm Zurechtweisungen angenehm seyn, so wollen wir einige Stellen aus diesem Werke anführen, die nach unserm Urtheile einer Verbesserung fähig seyn möchten.

Ganz richtig sagt der Hr. Verf. gleich im 1. §. „eine allgemeine Geschichte der Philosophie sey nur

„eine

„eine Geschichte der gelehrten Vernunfterkenntniß des „menschlichen Geschlechtes von den allgemeinen Be„schaffenheiten der Dinge.“ Nach dieser vorausgeschickten Erklärung von einer Geschichte der Philosophie konnten wir keine Nachrichten über die Kenntnisse der außergriechischen Völker erwarten, von denen doch das ganze erste Hauptstück handelt. Die Hebräer, Chaldäer, Perser u. s. w. haben nehmlich, ehe sie mit den Griechen bekannt wurden, keine Kenntnisse in der eigentlichen Philosophie besessen, und Nachrichten von der Geistescultur dieser Völker gehören zwar in eine allgemeine Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts, aber nicht in eine Geschichte der Philosophie. Zwar müssen in dieser jene Vorstellungen des halbcultivirten Menschen angegeben werden, von welchen die spekulirende Vernunft zuerst ausgieng, und die sie nach und nach bearbeitete und verfeinerte; und so möchte es wohl scheinen, daß zum wenigsten die Aegypter in einer Geschichte der Philosophie angeführt zu werden verdienten, weil nach den ältesten Sagen die Weisen Griechenlandes Kenntnisse und Wissenschaften in Aegypten geholt und nach Griechenland verpflanzt haben sollen. Allein wir würden auch nicht einmal dieses Volk in einer Geschichte der Philosophie aufführen, weil es doch nie eigentliche Vernunfterkenntnisse über die allgemeinsten Beschaffenheiten der Dinge besaß; und wenn auch die Behauptung des Hrn. H. Meiners, daß nehmlich Griechenland seine Cultur in den Künsten und Wissenschaften sich selbst ganz allein zu verdanken habe, nicht völlig bewiesen werden könnte; so ist doch so viel gewiß, daß die asiatischen Griechen zu den Zeiten des Thales gerade so viel Kenntnisse und Cultur besaßen, als nöthig war, um den Geist der Spe-

kula-

kulation über die Entstehung und Beschaffenheit der Welt zu erwecken. Ja nach einer genauen Beleuchtung der ältesten philosophischen Systeme unter den Griechen wird man finden, daß es ganz und gar nicht nöthig sey, den Ursprung dieser Systeme aus außergriechischen Quellen abzuleiten, denn sie schliessen sich in ihren Spekulationen an die damaligen Volksbegriffe unter den Griechen genau an, und was der Grieche aus Ehrfurcht gegen seine Mythologien schon längst von den Philosophen geglaubt hatte, das suchten diese anfänglich zu erklären, und mit einigen Gründen zu unterstützen. Allerdings aber ist es immer sonderbar, daß viele Griechen die ägyptischen Priester als ihre Lehrer in den Künsten, in den Wissenschaften und in der Philosophie verehren; daß selbst in denjenigen Zeiten, als die Griechen den höchsten Grad der Cultur schon erreicht hatten, und für sie in Aegypten wahrhaftig nichts mehr zu erlernen übrig war, noch so viele von ihren besten Köpfen die damals beschwerliche Reise nach Aegypten unternahmen, und wir können diese Sonderbarkeit und dieses Räthsel in der Geschichte der Wissenschaften unter den Griechen uns nur auf folgende Art erklären: a) die Aegypter waren einmal unter den Griechen wegen ihrer Einsichten berühmt; diesen Ruhm hatten sie denjenigen Zeiten zu verdanken, als noch der eigentliche Grieche, gleich den jetzigen Wilden in Amerika, in ungeheuren Wäldern herumstreifte, von der Jagd lebte, und ohne eigentliche gesellschaftliche Verbindung war. In diesen Zeiten besassen die Aegypter schon einige Anfänge in mehreren Künsten, und die asiatischen Griechen bewunderten an diesem Volke, das sie durch ihre, nach den damaligen Zeiten sehr ausgebreitete Schiffahrt kennen lernten, eine Weisei-

feinerung, die in ihrem Vaterlande noch ganz unbekannt war. Dieſer Ruhm der Aegypter pflanzte ſich noch lange unter den Griechen fort, und die Weiſen unter dieſem Volke glaubten noch von jenen lernen zu können, ohngeachtet die griechiſche Cultur ſchon ihre völlige Reife erlangt hatte. Wem fallen hierbey nicht die jetzigen Reiſen vieler Deutſchen nach Paris ein, die gewiſſermaßen unter unſern Großen zur Mode geworden ſind, und die noch lange werden fortgeſetzt werden, ohngeachtet jetzt feine Lebensart eben ſo gut an den Höfen deutſcher Fürſten, als in Paris, erlernt werden kann? Aber Paris war ſonſt der Sitz des feinern und guten Geſchmacks, und der deutſche Junker ſucht dort noch das, was er auch weit wohlfeiler in Deutſchland ſelbſt finden könnte. b) Die reiſenden Griechen kamen mit den größten Vorſtellungen von der ägyptiſchen Weisheit nach Aegypten, und ſahen eben deswegen von dieſer Weisheit weit mehr, als ſie außerdem daran geſehen haben würden. Vielleicht wollten ſie es auch nach ihrer Rückkunft in Griechenland, um nicht ausgelacht zu werden, und um nicht das demüthigende Bekenntniß, eine weite gefahrvolle Reiſe ohne wahren Nutzen angeſtellt zu haben, ablegen zu müſſen, nicht geſtehen, daß ihre Erwartungen von der großen Weisheit der Aegypter getäuſcht worden wären. Bey vielen neuern Reiſenden, die im Grunde eben ſo unwiſſend wiederkommen, als ſie vom Vaterlande ausgereiſt ſind, wird man das Nämliche bemerken können. Sie loben das Ausland, das ſie beſuchten, und deſſen Vorzüge ſie gar nicht beurtheilt haben oder zu beurtheilen im Stande ſind, blos um nicht das Anſehen zu haben, vergeblich gereiſt zu ſeyn. c) Die Aegypter hüllten alle ihre Kenntniſſe gefliſſentlich in ein heiligſcheinendes

Dunkel, und alle ihre vorzüglichern Einrichtungen hatten größtentheils etwas den Griechen Ungewöhnliches an sich. Darf man sich wundern, wenn die reisenden Griechen dieses Mysteriöse anstaunten, da noch heut zu Tage viele edle und einsichtsvolle Männer an geheimen Gesellschaften hängen, die vielsprechenden Ceremonien derselben anstaunen und verehren, ohne jemals den eigentlichen Zweck dieser geheimen Gesellschaften und den Sinn ihrer Mysterien recht eingesehen und entwickelt zu haben? d) Da endlich die Aegypter so difficil gegen alle Fremde waren, da sie ihnen Manches von ihren vorgeblichen Mysterien und von ihren Hieroglyphen mittheilten, ohne den Schlüssel der Erklärung darzu zu geben; so wurde die Wißbegierde der Griechen aufs höchste gespannt, so fiengen sie an über den Sinn dieser Mysterien, und über die unverständlichen Fragmente ägyptischer Weisheit nachzudenken, legten ihnen einen vernünftigern Sinn bey, als sie eigentlich hatten, kamen auch wohl hierdurch auf manchen neuen und wichtigen Gedanken, auf manche neue Entdeckung, und glaubten diese dem ägyptischen Unterrichte schuldig zu seyn, da sie selbige doch eigentlich ihrem eignen Genie zu verdanken hatten. Auf diese Art, glauben wir, läßt es sich begreifen, warum die cultivirtern Griechen mit so großer Ehrerbietung von der ägyptischen Weisheit reden, da doch die meisten Nachrichten, die wir noch jetzt von der Religion, von den Künsten und von den Wissenschaften Aegyptens übrig haben, eigentlich, wenn man sehr Weniges ausnimmt, Dokumente der ägyptischen Dummheit und Unwissenheit ausmachen.

Da der Hr. Verf. es sich bey diesem Werke zur Hauptabsicht gemacht hat, die stufenweisen Fortschritte

des

des menſchlichen Geiſtes in den Spekulationen der Philoſoppie darzuſtellen, ſo können wir die Ordnung, nach welcher Er die merkwürdigſten Veränderungen in dieſen Spekulationen erzählt hat, nicht für die tauglichſte zur Erreichung jener Abſicht erklären. Dadurch nämlich, daß Er die Veränderungen, die in einer jeden Schule ſich zugetragen haben, unmittelbar an einander reihet, wird nicht nur die genaue Ueberſicht des ganzen Ganges, den der menſchliche Geiſt in der Philoſoppie nahm, verhindert, ſondern man vergißt es auch dabey ſehr leicht, daß auf dieſe Veränderungen in den einzelnen Schulen die fremden und abweichenden Syſteme Einfluß hatten. Ohnſtreitig hatten Leucipp und Demokrit auf die Bildung der Sokratiſchen und Platoniſchen Philoſophie Einfluß, und doch erklärt der Hr. Verfaſſer die Philoſophie beyder, (warum Er ſie neuere Eleatiker nennt, ſehen wir nicht recht ein, denn die Atomen des Leucipp waren von der einzigen Subſtanz des Xenophanes himmelweit unterſchieden; wir würden ſie daher lieber Atomiſten genannt haben) nachdem ſchon die Geſchichte der Akademie des Ariſtoteles, und der Stoiker abgehandelt worden iſt. Eben ſo geſchieht des Pyrrho erſt im 152 §. Erwähnung, ohngeachtet durch ihn die Veränderungen in der Akademie, die Arceſilaus und Karneades vornahmen, von denen im 118 und im 119§ gehandelt wird, ganz vorzüglich veranlaßt wurden; denn wäre Pyrrho nicht geweſen, ſo würden wahrſcheinlich weder die mittlere noch die neuere Akademie entſtanden ſeyn.

In der Geſchichte des Thales hätten wir gewünſcht, darüber eine Auskunft zu leſen, warum dieſer Philoſoph gerade das Waſſer die Grundurſache

Dunkel, und alle ihre vorzüglichern Einrichtungen hatten größtentheils etwas den Griechen Ungewöhnliches an sich. Darf man sich wundern, wenn die reisenden Griechen dieses Mysteriöse anstaunten, da noch heut zu Tage viele edle und einsichtsvolle Männer an geheimen Gesellschaften hängen, die vielsprechenden Ceremonien derselben anstaunen und verehren, ohne jemals den eigentlichen Zweck dieser geheimen Gesellschaften und den Sinn ihrer Mysterien recht eingesehen und entwickelt zu haben? d) Da endlich die Aegypter so difficil gegen alle Fremde waren, da sie ihnen Manches von ihren vorgeblichen Mysterien und von ihren Hieroglyphen mittheilten, ohne den Schlüssel der Erklärung darzu zu geben; so wurde die Wißbegierde der Griechen aufs höchste gespannt, so fiengen sie an über den Sinn dieser Mysterien, und über die unverständlichen Fragmente ägyptischer Weisheit nachzudenken, legten ihnen einen vernünftigern Sinn bey, als sie eigentlich hatten, kamen auch wohl hierdurch auf manchen neuen und wichtigen Gedanken, auf manche neue Entdeckung, und glaubten diese dem ägyptischen Unterrichte schuldig zu seyn, da sie selbige doch eigentlich ihrem eignen Genie zu verdanken hatten. Auf diese Art, glauben wir, läßt es sich begreifen, warum die cultivirtern Griechen mit so großer Ehrerbietung von der ägyptischen Weisheit reden, da doch die meisten Nachrichten, die wir noch jetzt von der Religion, von den Künsten und von den Wissenschaften Aegyptens übrig haben, eigentlich, wenn man sehr Weniges ausnimmt, Dokumente der ägyptischen Dummheit und Unwissenheit ausmachen.

Da der Hr. Verf. es sich bey diesem Werke zur Hauptabsicht gemacht hat, die stufenweisen Fortschritte

des

des menſchlichen Geiſtes in den Spekulationen der Philoſophie darzuſtellen, ſo können wir die Ordnung, nach welcher Er die merkwürdigſten Veränderungen in dieſen Spekulationen erzählt hat, nicht für die tauglichſte zur Erreichung jener Abſicht erklären. Dadurch nämlich, daß Er die Veränderungen, die in einer jeden Schule ſich zugetragen haben, unmittelbar an einander reihet, wird nicht nur die genaue Ueberſicht des ganzen Ganges, den der menſchliche Geiſt in der Philoſophie nahm, verhindert, ſondern man vergißt es auch dabey ſehr leicht, daß auf dieſe Veränderungen in den einzelnen Schulen die fremden und abweichenden Syſteme Einfluß hatten. Ohnſtreitig hatten Leucipp und Demokrit auf die Bildung der Sokratiſchen und Platoniſchen Philoſophie Einfluß, und doch erklärt der Hr. Verfaſſer die Philoſophie beyder, (warum Er ſie neuere Eleatiker nennt, ſehen wir nicht recht ein, denn die Atomen des Leucipp waren von der einzigen Subſtanz des Xenophanes himmelweit unterſchieden; wir würden ſie daher lieber Atomiſten genannt haben) nachdem ſchon die Geſchichte der Akademie des Ariſtoteles, und der Stoiker abgehandelt worden iſt. Eben ſo geſchieht des Pyrrho erſt im 152 §. Erwähnung, ohngeachtet durch ihn die Veränderungen in der Akademie, die Arceſilaus und Karneades vornahmen, von denen im 118 und im 119§ gehandelt wird, ganz vorzüglich veranlaßt wurden; denn wäre Pyrrho nicht geweſen, ſo würden wahrſcheinlich weder die mittlere noch die neuere Akademie entſtanden ſeyn.

In der Geſchichte des Thales hätten wir gewünſcht, darüber eine Auskunft zu leſen, warum dieſer Philoſoph gerade das Waſſer die Grundur-

ſache aller Dinge erklärte. Zwar hat der Hr. Verf. die Gründe, die gewöhnlich von dieſer Meynung des Thales angegeben werden, beygefügt; allein dieſe Gründe kommen nicht vom Thales ſelbſt her, ſondern vom Ariſtoteles, wie aus deſſen Metaphyſik L. I. c. 3. offenbar erhellet, und der Verf. des Buchs de placitis philoſophorum, hat, wenn er L. I. c. 3. dieſe Gründe dem Thales ſelbſt beylegt, den Ariſtoteles, den er ausſchrieb, nicht recht verſtanden. Wir glauben immer, daß unter dem Waſſer im Syſtem des Thales die Vorſtellung von einer Quelle, durch deren Bild ſich Thales die Entſtehung der Welt erklärte, zum Grunde liege.

In der Geſchichte Pythagoras vermiſſen wir die wichtige Bemerkung, daß dieſer den Menſchen zuerſt auf ſich ſelbſt und auf das Innere der Menſchennatur aufmerkſam zu ſeyn gelehrt hat, denn hierauf beziehn ſich ſehr viele Regeln ſeines Ordens.

Wenn S. 140. von den Platoniſchen Ideen ſagt wird, daß Gott dieſelben nach dem Plato der Materie verbunden habe, und daß daraus Welt entſtanden ſey, ſo iſt dies ganz wider Plato's eigene Behauptungen. Er leugnete nel ausdrücklich, m. ſ. den Parmenides c. 5. ed. Fiſch. daß die Ideen in den ſinnlichen Dingen enthalt ſeyen, oder je mit ihnen verbunden werden könnt und nahm blos ein Beſtreben in der Materie an, den Ideen ähnlich zu werden. Man ſehe ibid. c. 6. (ἡ μεθεξις αὐτη τοις ἀλλοις γιγνεσθαι των εἰδων ουκ ἀλλη τις ἡ εικαθηναι αὐτοις) dieſes Beſtreben der Materie aber war nach dem Plato durch die Erzeugung der Weltſeele bewürkt worden.

Ein

Ein Hauptverdienſt des Ariſtoteles um die Philoſophie, nehmlich die Bildung der philoſophiſchen Kunſtſprache, deren Mangel beym Plato ſo ſichtbar iſt, und ſo viele Dunkelheiten verurſacht, hätte wohl auch verdient, in der Geſchichte des Ariſtoteles angeführt zu werden.

Die Ableitung des Skepticismus aus der Eleatiſchen Philoſophie, und aus der Entgegenſetzung der Verſtandes- und Sinnenwelt in dieſer Schule, ſcheint uns nicht einleuchtend genug zu ſeyn. Wir haben zu wenig Nachrichten von der Denkungsart und von den Lebensumſtänden des Pyrrho, als daß wir genau anzugeben im Stande wären, welche Vorſtellungen und Erfahrungen ihn zu einem allgemeinen theoretiſchen Zweifel gebracht haben; und doch iſt, ſo viel wir einſehen, der Skepticismus immer weit mehr die Folge gewiſſer Gemüthsbewegungen, als des kaltblütigen Forſchens und Nachdenkens. Auch möchte wohl der Skepticismus des Pyrrho, wenn ja im Pyrrho nicht ſelbſt der Grund darzu lag, weit mehr aus der Kunſt der Sophiſten, Widerſprüche hintereinander zu vertheidigen, als aus den dogmatiſchen Behauptungen der ältern Eleatiker abzuleiten ſeyn.

Bedauert haben wir es endlich, daß der Herr Verf. die Geſchichte der Philoſophie in den neuern Zeiten zu kurz abgefaßt, (Cruſius, deſſen Namen in der Philoſophie gewiß immer ehrwürdig bleiben wird, iſt gar nicht einmal genannt worden) und nicht bis auf unſere noch lebenden Zeitgenoſſen herabgeführt hat. Es iſt uns immer befremdend vorgekommen, daß man in der Geſchichte der Philoſophie ſo weitläuftig von den ältern philoſophiſchen Syſtemen, von denen wir doch ſo wenige genaue Nachrichten beſitzen, und

die auf unsere jetzige Denkungsart, und auf den gegenwärtigen Geschmack in der Philosophie so wenig Einfluß gehabt haben; handelt; die Geschichte der neuern Philosophen aber, die doch weit interessanter und weit lehrreicher für uns seyn muß, als die ungewisse Geschichte jener ältern Systeme, entweder gar nicht vorträgt, oder doch nur ganz kurz abfertiget. Und wie nützlich müßte nicht dasjenige seyn, was Eberhard, der die neuesten Veränderungen Philosophie selbst erlebt, und seit vielen Jahr nau beobachtet hat, über die neueste Geschichte Philosophie schriebe? Da der Geschichtschreiber weit mehr Referent, als Beurtheiler ist, und da in einer eigentlichen Geschichte der Philosophie nicht sowohl von der Richtigkeit der Behauptungen einzelner Philosophen, als vielmehr von den Veränderungen der philosophischen Begriffe und Grundsätze gehandelt werden muß, so sehen wir nicht ein, warum in der neuesten Geschichte der Philosophie nicht mit der gehörigen Unpartheilichkeit, (welches immer zur Entschuldigung wegen Auslassung der neuesten Begebenheiten in der Philosophie angeführt wird) sollte verfahren werden können? Warum sollte das, was in den Kompendien der Kirchengeschichte jetzt immer geschieht, in welcher doch die Beobachtung der Unpartheilichkeit noch weit schwerer ist, nicht auch in den Kompendien der Geschichte der Philosophen geschehen können? Möchte also doch bald irgend ein Kenner der neuesten Geschichte der Philosophie dieselbe, ohngefähr seit Wolfs Zeiten, vollständig und pragmatisch darstellen; gewiß er würde dadurch einem sehr großen Mangel abhelfen.

Ku.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1. a) Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Exercices de pieté et priéres pour l'edification des chrêtiens eclairés et vertueux par Mr. *Zollikofer*, Paſteur de l'egliſe reformée à Leipzig. Traduits de l'allemand par M. *Dumas*, Paſteur de l'egliſe reformée à Dresde. *Tome premier.* Strasbourg, à la librairie academique. 1787. 8. 232 Seiten. *Tome ſecond.* 310 Seiten.

Warnung vor einigen herrſchenden Fehlern unſers Zeitalters, wie auch vor dem Misbrauche der reinern Religionserkenntniß, in Predigten von G. J. Zollikofer, evang. reformirtem Prediger zu Leipzig. Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchhandlung. 1788. 8. 325 Seiten.

G. J. Zollikofers ꝛc. Predigten, nach ſeinem Tode herausgegeben. Erſter Band, enthaltend chriſtliche Feſt- und Paſſionspredigten. Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchhandlung. 1788. 8. 352 Seiten.

— — Zweiter Band, enthaltend chriſtliche Feſt- und Communionpredigten. 1788. 8. 292 Seiten.

G. J. Zollikofers ꝛc. Predigten, nach seinem Tode herausgegeben. Dritter Band, enthaltend auserlesene Predigten vermischten Inhalts. 1788. 8. 384 Seiten.

Wenn Hr. D. für verständige, nach wahrer keit und Tugend strebende Christen seiner De Andachtsbuch übersetzen wollte, so konnte er dazu ein gemeinnützlicheres und schicklicheres wählen, als Zollikofers Andachtsübungen und Gebete, so allgemein anerkannt ist.

Die oben angezeigten Predigten dieses würdigen, den uns der Tod zu früh entrissen hat, sind bares Vermächtniß, das er der Welt hinterläßt, Bekanntmachung alle Freunde der Zollikoferschen — und wer sollte das nicht seyn — dem Herausgeber Blankenburg, sehr verbunden seyn werden. schon, wie Z. in seinen Vorträgen immer dahin eines res Licht der christlichen Religionserkenntniß unter sei hörer und Leser zu verbreiten, wie er mit jeder Wahr Gottseligkeit über dem Verstande den Weg zum Her nahm, weil es doch im Christenthum nicht auf kurze ge Rührungen einiger andächtigen Augenblicke, nic überhin gehende fromme Gemüthsbewegungen, sonde auf ankömmt, daß der Christ in seinen Ueberzeugungen guten Gesinnungen fest werde. Und dies wird nur d folgen, wann die Lehren, worauf er seinen G den gri der, ihm als richtige Wahrheit einleuchten, die- sätze, wonach er handeln soll, für ihn s re haben. Der Grad der Geisteskultur, auf scher fers Gemeine stand, das Maas von Einsi en keiten, das er an seinem Auditorium h te, denn denn wohl bey ihm seine ganze zwar faßli , d philosophische als populäre Lehrart, die S die re trug, und den Ausdruck, in dem er sie vortrug. Prediger könnte, wie Zollikofer, predigen, nn er dieselben gesunden und reinen Begriffe vom Christen dieselbe Erkenntniß, denselben Geist der Weisheit und schaffenheit hätte, der ihn belebte und erwärmte, sobald der Zustand seiner Gemeine anders beschaffen wäre. Zollikofers

Zuhö-

Zuhörer, wie ſie ſich der Rec. nach deſſen Predigten vorſtellt, waren im Chriſtenthum, dem größten Theil nach, keine Kinder am Verſtande mehr, ſondern er hatte lange daran gearbeitet, ſie zu männlichern Einſichten in daſſelbe mit ſich zu erheben. Auch die vorliegenden ſetzen, um recht verſtanden und genutzt zu werden, Zuhörer und Leſer voraus, welche ſchon im Nachdenken über die Religion geübt ſind, und Kenntniß der Welt und ihres eignen Herzens beſitzen. Sie haben dieſelbe Gründlichkeit, die allen Zollikoferſchen Predigten eigenthümlich iſt, und deren Lob hier zu wiederhohlen ſehr überflüſſig ſeyn würde. Wir wollen nur den Leſer mit ihrem Inhalt kürzlich bekannt machen.

Die herrſchenden Fehler unſers Zeitalters, vor welchen der V. in neun Predigten warnet, ſind: I. Leichtſinn II. Zerſtreuungsſucht. III. Ueppigkeit. IV. Das Spielen oder vielmehr Spielſucht. V. Schwärmerey überhaupt. VI. insbeſondere in Rückſicht auf Religionsbegriffe. VII. Gleichgültigkeit in der Religion. VIII. Lauigkeit im Chriſtenthum und IX. Aberglauben, worin die Züge nach dem Leben gezeichnet, ihre ſchädlichen Folgen gezeigt, und die Verwahrungsmittel dagegen angegeben ſind. In der dritten Predigt werden Ueppigkeit und Luxus für einerley genommen. Es kann jemand, dünkt uns, ohne Luxus zu treiben, wozu ihm etwa die Mittel fehlen, doch ein üppiger Menſch ſeyn, und er iſt es, wenn die Begierde nach ſinnlichen Vergnügungen, die er ſich verſchaffen kann, überwiegend, und die Gewohnheit ſie zu befriedigen, herrſchend bey ihm iſt. Luxus erklärt der V. durch Aufwand, der bald mit dem Vermögen, bald mit dem Stande des Menſchen, bald mit beiden ſtreitet. Es ſcheint aber, als ob dieſer Begriff nicht ganz adäquat wäre, und manche begüterten Perſonen vom Stande ſagen könnten, ihr luxuriöſer Aufwand ſey kein Luxus, weil ihr Vermögen groß und ihr Stand erhaben genug dazu wäre. Wenn ein reicher und vornehmer Mann z. B. eine kleine Geſellſchaft von Freunden bewirthete, und ließe ſeine Tafel mit 24 bis 30 leckeren Schüſſeln beſetzen, ſo wäre doch das ohnſtreitig Luxus. Wie wenn dieſer Aufwand nun aber weder ſeinen Stand, noch ſein Vermögen überſtiege? Würde er deswegen aufhören, wirklicher Luxus zu ſeyn? Die Folgen der Ueppigkeit und des Luxus ſind übrigens hier in ihrer ganzen Unmo-

talität und Verderblichkeit für die mens[ch]
geſtellt. — Die V. und VI. Predigt über die Sc[hwär]
rey überhaupt, und beſonders in der Reli[gion]
1 Joh 4, 1. gehalten, und unſern Zeiten ſehr an[ge]
Der V. hat dieſe Materie, ſo viel die Kürze zweier [Pre]
erlaubte, vortreflich ausgeführt. Er beſtimmt erſt [den]
griff der Schwärmerey. Wir Menſchen h[aben]
kenntniß des Wahren und Guten drey verſchiedene [Mit]
Unſere eigene Erfahrung und Empfindung; das Nachde[n]
und die Schlüſſe unſerer Vernunft, und dann glau[bwür]
Nachrichten, die uns andere von ihren Erfahrung[en]
obachtungen mittheilen. Jede müſſen wir ihrer B[e]
gemäß brauchen, und daraus ſchöpfen, aber uns nicht
ſchließungsweiſe an eine dieſer Quellen allein halt[en].
„Thun wir das, ſagt der V., wollen wir alles auf E[m]
„rung und Empfindung zurückbringen; wollen wir D[inge]
„die nicht in die Sinne fallen, ſondern nur mit dem
„ſtande erkannt werden können, ſehen und betaſten: ſo
„nen wir die Abwege und Irrwege der Schwärmerey
„vermeiden. So befriediget ſich der Schwärmer
„mit, die Gottheit aus ihren Werken zu erken[nen]
„aus verſchiedene Schlüſſe auf ihre Eigenſchaften
„finnungen zu machen, ſondern er will ein eigenes,
„ſinnliches Gefühl von ihrer Gegenwart und ihrer Wir
„keit haben; und wenn es ihm an dieſem fehlt, ſo wankt
„Glaube an das höchſte Weſen, er trauert über ſeine
„fernung von demſelben. So iſt es ihm nicht genug,
„den glaubwürdigen Belehrungen der Schrift zu wiſſ
„Jeſus zu einer großen Macht und Herrlichkeit, daß er
„Herrn der Menſchen erhoben worden, ſondern er will
„recht eigentlichen phyſiſchen Einfluß ſeiner Macht und Herr
„lichkeit erfahren, und mit dem Unſichtbaren und über alles
„Irrdiſche ſo weit erhabenen ſo Gemeinſchaft haben, als ob
„er ſichtbar und gegenwärtig wäre. Empfindung und Er
„fahrung ſollen ihn alſo das lehren, was ihn nur vernünfti
„ges Nachdenken, und vernünftiger Glaube lehren können“ —
Der Schwärmer verwechſelt und vermengt das, was in ihm
ſelbſt vorgeht, mit dem, was außer ihm iſt; ſeine eigene
Vorſtellungen mit den Dingen, die er ſich vorſtellt; die na-
türlichen Wirkungen ſeiner Seele oder ſeines Geiſtes mit Wir-
kungen höherer Weſen, oder der Gottheit ſelbſt — Als
Warnungsregeln wider dieſe anſteckende und gefährliche Krank-

heit

heit der Seele werden folgende empfohlen: Verwechſelt Schwärmerey und Enthuſiasmus, oder ungewöhnliche Wärme und Thätigkeit für das Wahre und Gute, nicht mit einander — Erhaltet die Seele in einem wirklich wachenden Zuſtande. Wachet. — Verwechſelt Phantaſie und Empfindung nicht mit einander — Uebereilet euch nicht in den Schlüſſen, die ihr aus euren auch wahren Empfindungen ziehet — Strebet nach deutlicher Erkenntniß — Thut nichts, befördert nichts, laſſet euch zu nichts gebrauchen, wovon ihr euch keine deutliche Vorſtellungen machen, euch ſelbſt keine befriedigende Rechenſchaft geben könnet — Verehret die Schranken, die euch hier von Gott geſetzt ſind, und ſuchet ſie nicht eigenmächtig zu überſchreiten. — Was die vornehmſten Begriffe und Meynungen in Religionsſachen anbetrifft, welche mit Recht für ſchwärmeriſch gehalten werden; ſo rechnet der V. darunter 1) wenn man jeden etwas lebhaftern Gedanken über Dinge, die ſich auf die Religion beziehen, oder jede etwas ſtärkere Empfindung der Andacht und Frömmigkeit für unmittelbare oder übernatürliche Einwirkungen der Gottheit hält. 2) Wenn man entweder die Bekenner des Chriſtenthums überhaupt, oder eine gewiſſe Gattung derſelben insbeſondere ſo ausſchließlich liebt und verehrt, daß man alle andere Menſchen und Chriſten dagegen verachtet, verdammet, und von der Gemeinſchaft Gottes und Jeſu Chriſti ausſchließt. 3) Wenn man der heiligen Schrift eine ihr ganz eigene, eine übernatürliche, wunderthätige, von der Kraft der Wahrheit verſchiedene, Kraft beilegt. — „Die Religion iſt nicht Buchſtabe, ſagt Z., ſondern Geiſt. „Der Inhalt, und nicht die Einkleidung und der Vortrag der „Religionslehren iſt uns vorzüglich wichtig. Es ſind „nicht Götterſprüche, die unmittelbar vom Himmel an uns „ergehen. Es ſind Belehrungen, die Gott durch ſeine Boten, „zu verſchiedenen Zeiten, bey verſchiedenen Veranlaſſungen, „und in einem verſchiedenem Grade von Klarheit an die Menſchen hat ergehen laſſen, und die auch für uns Belehrungen „ſeyn können und ſeyn ſollen, wenn wir ſie durch Nachdenken „und den Gebrauch aller dienlichen Hülfsmittel verſtehen, „und ihre Verbindung mit unſerer Glückſeligkeit einſehen „lernen, die aber nicht auf eine mechaniſche und magiſche Art „auf uns wirken.“ 4) Wenn man die ganze Religion und Frömmigkeit auf Empfindung zurückbringen will. 5) Wenn

man

man einen Umgang mit höhern Geistern, eine Art des sinnlichen Umganges mit der Gottheit verlangt. 6) Wenn man den inneren Trieb, oder den Drang, den man zu einem gewissen Geschäft oder Unternehmen, zur Bewirkung oder Beförderung einer gewissen Revolution in sich fühlt, für einen höheren und außerordentlichen Beruf der Gottheit hält, und dadurch berechtiget zu seyn glaubt, solche Dinge zu sagen und zu thun, die mit den allgemeinen und unveränderlichen Gesetzen der Ordnung streiten.

Die X — XV. Predigt enthalten Warnungen vor dem Mißbrauche der Wahrheit. Die Erfahrung lehret häufig genug, daß die größere Berichtigung und Läuterung christlicher Religionsbegriffe und Lehrsätze, welche aus den freieren Untersuchungen, die man über kirchliche und Glaubenssysteme in neuern Zeiten angestellt hat, entstanden ist, von vielen Menschen zum Nachtheil der Wahrheit sehr gemißbraucht werde, weil so viele entweder die Wahrheit nicht recht fassen, oder falsche Schlüsse daraus ziehen; daß man z. B. die Theilnehmung an dem heiligen Abendmahl für unnöthig und überflüßig hält, weil man nicht mehr glaubt, daß es übernatürliche Wirkungen bey dem Communicanten hervorbringe, und kein tremendum mysterium sey. Dies Uebel, dem der sel. Z. in seiner Gemeine gern vorbeugen wollte, bewog ihn zu dieser Folge von mehreren Predigten, in denen er alle die Lehrpunkte des Christenthums durchgeht, deren auf einer Seite verbesserte Erkenntniß an der andern Seite wieder, durch falsche daraus gezogene Folgerungen, Anlaß zu allerley Mißbräuchen und eben so schädlichen Irrthümern gegeben hat. Alle diese Predigten sind über 1 Korinth. 14. 20 gehalten. In der Xten warnet der V. vor dem Mißbrauch der Wahrheit in Rücksicht auf die Lehre vom Abendmahl; in der XIten in Rücksicht auf den Vorzug der moralischen Pflichten von gottesdienstlichen Gebräuchen und Uebungen; auf die Unschädlichkeit des unverschuldeten Irrthums in Religionssachen; auf die gelinden und billigen Urtheile, über die zukünftigen Schicksale der Menschen, die nicht Christen. Die XII. betrifft den Mißbrauch der Wahrheit in Rücksicht 1) auf unsere Vorstellungen von Gott und seinen gütigen Gesinnungen gegen die Menschen; 2) auf den geringen Werth des Glaubens ohne Werke; 3) auf die Frölichkeit, oder

das

das frohe und getroste Wesen der Christen, 4) auf die richtigern Begriffe von dem Werth der Glücksgüter und des sinnlichen Vergnügens. XIII. in Rücksicht auf den Werth und den Gebrauch der Vernunft in Religionssachen; auf die moralischen Kräfte und das moralische Verderben des Menschen; auf die eigentliche Beschaffenheit der Sünde und ihr Verhältniß gegen Gott und seine Gesinnungen. XIV. Warnung vor dem Mißbrauch der Wahrheit in Rücksicht auf die durch Jesum geschehene Erlösung der Menschen; auf den Glauben an ihn und die Theilnehmung an seiner Erlösung; auf die Beschaffenheit der ächten christlichen Tugend und Frömmigkeit, und ihr Verhältniß gegen unsre Glückseligkeit; auf den Werth und Gebrauch der christlichen Freiheit. XV. Soll man dem Mißbrauch der Wahrheit vorbeugen in Rücksicht auf den Werth und die Wichtigkeit des Wohlthuns; auf die Duldsamkeit oder Toleranz gegen die Irrenden; auf die göttlichen Gerichte und Strafen. Da die Menschen in dem, was sie von der Religion denken, so selten den rechten Mittelweg der Wahrheit treffen, sondern immer auf ein Extrem ausschweifen, entweder alles oder nichts von dem glauben, was man sie darüber lehrt, entweder bigott in ihrem Christenthum, oder ganz gleichgültig dagegen sind; und wenn sie einen der Wahrheit lange beigemischt gewesenen menschlichen Irrthum einsehen gelernt haben, nur gar zu oft mit diesem zugleich die Wahrheit selbst wegwerfen: so können wir diese Predigten nicht genug empfehlen, und wünschen ihnen recht viel bedachtsame Leser. Es würden gewiß aus mancher durch Gründe der Vernunft und der h. Schrift klar erwiesenen Wahrheit nicht mehr, zum Nachtheil des rechtschaffenen Christenthums, und der ächten ehrwürdigen Religion des Evangeliums, so manche falsche Schlüsse gezogen werden, und kein unbefangener Wahrheitsforscher würde so leicht mehr einen Versuch machen, die verbesserte Religionserkenntniß unserer Zeiten in üblen Ruf zu bringen, oder ihr gar aufzubürden, daß gerade sie an zunehmender Unmoralität und Gleichgültigkeit vieler Christen gegen die Religion schuld sey, wenn das alles, was hier darüber gesagt, gehörig erwogen würde. Nec ioußte daher nicht leicht ein besseres Correctiv gegen den Mißbrauch erkannter Religionswahrheit, als diese Zollikoferschen Predigten. Die im Anhange hin-

zu-

zugefügten sechs andern Predigten: XVI. Warnung vor einigen Fehlern der Kinderzucht. XVII. Warnung vor dem Neide. XVIII. Die Zufriedenheit. XIX. Anweisung zur Zufriedenheit. XX. Das Bild des vollkommenen Mannes, der in keinem Wort fehlet. XXI. Von der menschlichen Vollkommenheit, haben zwar ebenfalls ihren Werth, kommen aber doch den vorhergehenden darin nicht ganz gleich.

Wir müssen nun auch noch ein Paar Worte von den drey Bänden sagen, welche Hr. Bl. nach Zollikofers Tode herausgegeben hat. Der sel. Mann hatte die Auswahl dieser Predigten, welche er des Drucks werth fand, selbst gemacht, und kurz vor seinem Absterben Hrn. Bl. zur Herausgabe anvertraut. Wir wollen, um unnöthige Weitläuftigkeit zu vermeiden, nicht den Inhalt einer jeden einzelnen Predigt hersetzen, sondern nur eine kurze Anzeige davon thun.

Der I. Band enthält überhaupt zwey und zwanzig Predigten. I. und II. handeln von christlichen Festtagen überhaupt: Was sind die christlichen Festtage? macht den Inhalt der einen; und die Freudigkeit des Christen bey dem Gottesdienst den Inhalt des zweiten aus. III. — IX. sind Advents- und Weihnachtspredigten. X—XVI. Neujahrspredigten. XVII — XXII. Passionspredigten. — Der II. Band liefert I — III. Osterpredigten. IV. V. Himmelfahrtspredigten. VI — VIII. Pfingstpredigten. IX — XI. Predigten am Reformationsfeste. XII — XX. Communionpredigten. — Der III. Band faßt neunzehn Predigten vermischten Inhalts in sich. In allen diesen Vorträgen herrscht Zollikofers Geist. Keiner darunter war des Drucks unwerth, und keiner wird nachdenkende Leser unbelehrt und ungebessert lassen. Wie wir aus der Vorrede des Herausgebers sehen, werden noch mehrere Bände folgen, und dem letzten wird eine Lebensbeschreibung des sel. Mannes vom Hrn. Bl. beygefügt werden.

Me.

Sammlung einiger Predigten vor den Durchlauchtigsten Herrschaften zu Braunschweig Lüneburg Wolfenbüttel gehalten, von Johann Friedrich Wil-

Wilhelm Jeruſalem. Neueſte mit einigen Predigten vermehrte Auflage. Braunſchweig, im Verlag der Schulbuchhandlung. Erſte Sammlung. 1788. 440 Seiten. Zwote Sammlung. 1789. 364 S. 8.

Der würdige Hr. Abt und Vicepräſident Jeruſalem hatte in den ſpätern Jahren ſeines Lebens gegen dieſe Predigten eine große Gleichgültigkeit. Durch dringendes Anſuchen dazu vermocht, hat er ſich dennoch entſchloſſen, einen neuen Abdruck, wiewohl ohne alle Veränderung, zuzulaſſen. Beinah iſt ein halbes Jahrhundert verfloſſen, als dieſe Predigten zum erſtenmale erſchienen, viele Aufmerkſamkeit erregten, und unter uns Deutſchen die glückliche Veranlaſſung mit gaben, den myſtiſchen und dogmatiſchen Kanzelvortrag in einen vernunftmäßigern, fruchtbarern und Jeſus Lehren gemäßern Vortrag umzubilden. Wäre es dem würdigen Greiſe, der in der eben ſo lehrreichen als rührenden Vorrede zu dieſer neuen Ausgabe ſagt, daß ſein Trieb, ſich immer mehr aufzuklären, ihn nirgends ſtehen bleiben ließ, ſondern ihn dahin brachte, daß er mit Freudigkeit ſagen könne, die Grundwahrheiten der Religion ſeyen ihm mit jedem Fortſchritte ſeiner Einſicht deutlicher, heller und göttlicher geworden, wegen ſeines hohen Alters thunlich geweſen, und er hätte ſich entſchließen wollen, eine Veränderung mit dieſen vor funfzig Jahren verfertigten Predigten vorzunehmen, ſo würde gewiß Vieles hinweggeſchnitten ſeyn, und Vieles eine andre Geſtalt gewonnen haben. Indeſſen haben ſie ſo viel Eigenthümliches, das ihnen auch neben den guten Kanzelreden unſrer Zeit noch einen Werth giebt. Und wem wird es nicht Vergnügen machen, dieſe Kanzelreden, die wirklich in der deutſchen Kanzelberedſamkeit Epoche machten, in ihrer erſten Geſtalt mit den in ſpätern Zeiten entſtandenen guten Kanzelreden zuſammenzuſtellen?

Die hinzugekommenen Predigten ſind: I. Die wahre Erhöhung der Chriſten in ihrer Erniedrigung. Ueber Luk. XIV. 1—11. gehalten 1745 in Gegenwart des Fürſtl. Braunſchw. Hauſes gleich nach der traurigen Nachricht von dem Tode des Prinzen Albrecht in der Schlacht bey Sorr und der gefährlichen Verwundung der beiden Prinzen Ludewig

wig Ernſt und Ferdinand. II. Die Standhaftigkeit der Chriſten bey der Unbeſtändigkeit und den betrübten Veränderungen dieſes Lebens. Ueber Matth. XXIV. 15—28. ebenfalls vor der Fürſtl. Familie, gleich Beerdigung der Fr. Herzogin Mutter 1747, ge te ſind beide auf gewiſſe Weiſe, Gelegenheitspredigten. und ob ſie mit den andern zu gleicher Zeit und in den jünge ren des Hrn. Verf. entſtanden ſind, ſo tragen ſie be Gepräge.

Dk.

G. E. G. Hennigs, königl. Preuß. Kirchen- Schulenraths, wie auch Pfarrers der Löpnick Gemeinde zu Königsberg, Predigten über ver dene Texte der heiligen Schrift. Fünfter letzter Theil, welcher vierzehn Predigten ent Königsberg, bey Kanter. 1788. 8. 448

Dem Rec. ſind die erſten vier Theile gar nicht zu hl kommen. Wir ſehen nur aus der Vorrede, daß ſie t ſem letzten einen ganzen Jahrgang ausmachen. enthaltenen ſind theils moraliſchen, theils dogmati halts. Unter den letztern iſt in der vierten, von d friedigten Verlangen der Gläubigen durch die heißene und erfüllete Darſtellung des Meſſi Heil der Welt, viel typiſche Theologie. Dem ae Chriſten wird damit die heilſame Erkenntniß der unnöthiger Weiſe erſchwert. Wir ſehen auch nicht alle typiſche und ſcholaſtiſche Theologie auf der Kan was das Volk davon für einen Gebrauch in ſein ceo wandel machen ſoll; denn ſie bleibt ihm doch ganz d unverſtändlich. Wenn die Predigt aus iſt, behält n ein Wort von dem Gehörten, ſollte auch alles noch ſo und ſyſtematiſch auseinander geſetzt worden ſeyn. W. S. 121 ſagt: „Das Kreuz Jeſu r der Au „welchem er Gott das Opfer bra — b hört „Schattenbilder auf, und nur ſ Op r ein ſüſſer „ruch vor dem Herrn. e es t vol d r „ſluth hieß, als Noah Al rr

„Opfer gebracht, und der Herr roch den lieblichen Geruch, „und sprach in seinem Herzen, ich will hinfort nicht mehr „die Erde verfluchen, so hörte nun auch der Fluch auf, und „der Herr ward versöhnt. Ich will hinfort die Erde nicht „mehr verfluchen, hieß es, um des einigen vollkommenen „Menschen willen, der am Kreuze geblutet hat,“ so dünkt uns, diese ascetische Vorstellung, so alt und gangbar sie auch immer seyn mag, doch ganz unbiblisch, und in der That höchst anstößig. Jesus sagt nicht, daß das menschliche Geschlecht vor seinem Tode am Kreuz unter dem Fluch Gottes gelegen habe. Er versichert vielmehr: Gott habe die Menschen, ihrer Verirrungen ohnerachtet, geliebt und aus Liebe ihnen seinen Sohn gesandt. Es giebt einen ganz widrigen Begriff von Gott, wenn man das Erlösungswerk auf die Rechnung des göttlichen Zorns schreibt, der auf der verfluchten Welt gelegen hätte, bis Christus ihn mit seinem Blut gestillt. Kein biblischer Theologe sollte diese horrende Idee beim Volke unterhalten oder wieder erwecken, da sie der eigenen Erklärung Jesu widerspricht. Auch Paulus sagt nie, daß Gott durch den Tod seines Sohnes versöhnt sey, oder sich mit der Welt versöhnt habe; sondern er spricht, wir sind ihm versöhnt, durch den Tod seines Sohnes: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber. Beides ist zweierley, und wird doch so oft von den Ascetern mit einander verwechselt, die auf diesen Unterschied gar nicht merken wollen. Daher erinnern wir es bey dieser Gelegenheit wieder — Sonst sagt Hr. H. in seinen Predigten viel kräftige Wahrheiten zur Beförderung der Ehre Jesu und des rechtschaffenen Wesens in ihm.

Om.

Johann Samuel Patzke, weyl. Pastor(s) an der heil. Geistkirche in Magdeburg, hinterlassene Predigten über evangelische und epistolische Texte. Berlin und Libau, bey Lagarde und Friedrich. 1789. 412 S. 8.

Daß Patzke sich bey einer gewissen Classe von Predigtlesern Beifall erworben, daran ist ohne Zweifel der gemeinverständ-

liche, leichte, populäre Ton und Fluß seiner Reden Schuld. Wenn diese Predigten, wie Rec. nicht zweifelt, mit Anstand, Würde, und guter Aussprache vorgetragen worden sind, so mögen sie bey dem Zuhörer immer erwünschte Wirkungen hervorgebracht haben. Aber dem Leser, der gerne denkt, und nur durch gründliche Wahrheiten erbaut seyn will, werden die vielen rednerischen Tiraden, und die oft sehr wäßerigte Schwazhaftigkeit des Verf. nur zu langweilig und verdrüßlich vorkommen. Daß der Verf. verschiedene, auch dogmatische Lehren mehr praktisch als theoretisch und spekulativisch vorgetragen, das ist allerdings sehr zu loben; aber daß, wie der Herausgeber in seiner Vorrede behauptet, junge Kanzelredner, die noch nicht in die neuere Methode des Religionsunterrichts eingeweihet sind, von ihm lernen können, das ist eine Behauptung, welcher Rec. dreiste widersprechen darf. Denn, daß z. B. nach S. 9. „wir alle von Natur verurtheilte Missethäter vor Gottes Gerichte seyn sollen; daß Gott „nach S. 29. wenn einmal der Reichthum seiner Langmuth „erschöpft ist," (wie kann dieser erschöpft werden?) „kein „Verschonen keine, sondern mit den Sündern ins Gericht „gehe, und den Vater über den Sohn, und den Sohn über „den Vater werfe;" (also alles drunter und drüber!) „daß „nach S. 70. die Gottheit, die in dem 12jährigen Jesuskinde „wohnte, die Stralen ihres Lichts zurückgehalten habe, „damit er nur nach und nach an Erkenntniß wachsen könnte; „daß die Leiden Jesu nach S. 121. an Mannichfaltigkeit und „an Menge alles übertroffen, und der Fluch waren, den er an „unserer Stelle getragen; daß dieses Lamm Gottes, nach „S. 129. 130. in Gethsemane die unermeßliche Last der Sünden getragen, sich dem Zorne Gottes allein entgegengestellt, „die Flammen der Hölle dadurch ausgelöscht ꝛc. daß, nach „S. 139 sein innerliches Leiden in Gethsemane aus der ihm „zugerechneten (?) Sünde aller Menschen entsprungen, daß „da alle Sünden der ganzen Welt, von der ersten Sünde „Adams an, bis zu derjenigen, die noch am Ende der Welt „wird begangen werden, vor seinem allsehenden Auge vorübergegangen," (wobey zugleich ein jämmerliches Sündenregister vorkömmt,) „und daß endlich alle diese Sünden durch „die Zurechnung seine (?) Sünden geworden seyen; — daß „Gott, nach S. 354 die Bezahlung der Schuld von einem „bußfertigen Sünder nicht mehr fordern könne, weil Jesus „unsre Schulden bezahlt habe, und weil ein Gerechter eine

„Schuld

„Schuld nicht 2mal fordern könne; daß wir, endlich nach „S. 344, ſchon auf ein wahres bußfertiges Gebet der Ver„gebung unſerer Sünden verſichert ſeyn können,“ u. ſ. w. — Das ſind entweder ganz unbibliſche Behauptungen, die die beſſern Vorſtellungen von Gottes Gerechtigkeit und Güte verdunkeln, ſchwächen, verwirren, der gemeinen Moralität ſchaden, die Sicherheit und Trägheit des todten Wahnglaubens begünſtigen; oder ſind es doch Beſtimmungen und oskeln, die, man weis wohl, aus was für einer Theolo- ie hergenommen, alſo jungen Kanzelrednern gar nicht zu mpfehlen ſind. Ja, dergleichen Floskeln kommen hin und der noch einige vor, z. E. S. 9. „Jetzt ſteht der Brunn „des Blutes Chriſti offen, uns von unſern Sünden und Un„reinigkeiten zu waſchen.“ S. 318. „Der Chriſt überläßt „ſein Herz gerne dem Eindringen des gütigen Jeſu.“ S. 147. „Wohl dem, der mit Gebet und Flehen zu Gott „kömmt, und zu den Wunden Jeſu.“ Dergleichen Blümchen wollen wir wieder dahin zurückweiſen, woher ſie gekommen ſind. Uebrigens enthalten die Hauptſätze dieſer Predig- zwar wichtige, aber nur zu gemeine Materien, die man ast in allen Predigtbüchern findet. Sie hier anzuführen, attet der Raum nicht.

Br.

Iſt die neue dogmatiſche Darſtellung der chriſtlichen Religionslehre dem wahren Geiſt und Endzweck unſrer ſymboliſchen Bücher gemäß oder zuwider? Halle, bey Gebauer. 1789. 164 S. 8.

Von lang iſt es ein Wunſch des Recenſenten geweſen, daß nn ahn, mit hinlänglichen hiſtoriſchen, exegetiſchen und ilosophiſchen Kenntniſſen verſehen, das Verhältniß genau te möchte, in welchem die Bemühungen der prote- n Theologen, die in neuern Zeiten an der Reinigung und Verbeſſerung des eingeführten Lehrbegriffs gearbeitet ha- , mit dem wahren Sinn und Geiſt der ſymboliſchen hriften der Evangeliſchen Kirche ſtehen. Nicht ohne e che ſagen wir, mit dem wahren Sinn und Geiſt r ſymboliſchen Bücher. Denn damit iſt nichts gethan, n man blos Ausdrücke und Vorſtellungsarten mit einan-

der vergleichen will. Daß ſich die Grundſätze des neuen Syſtems in dieſen beiden Stücken von den ſymboliſchen Schriften unſrer Kirche entfernen, bedarf keines Beweiſes und keiner Unterſuchung, zumal da die hitzigen Vertheidiger des alten Lehrbegriffs dies oft genug gerügt haben. Allein das ſchien Ueberlegung zu verdienen, ob die Reſultate aller der Veränderungen, die ſonderlich in der letzten Hälfte unſers Jahrhunderts mit dem theologiſchen Syſtem unſrer Kirche vorgenommen worden ſind, demjenigen wirklich widerſprechen, was den wahren Inhalt unſrer ſymboliſchen Bücher ausmacht, wenn man von dieſem alles abrechnet, was blos local und temporär iſt, und von den Verbeſſerern der Religion im 16ten Jahrhundert nur darum ſo oder ſo vorgeſtellt, eingekleidet und verknüpft wurde, weil die damaligen Umſtände, die damals herrſchenden Irrthümer, die damaligen Bedürfniſſe, und der damalige Stand der ganzen Gelehrſamkeit es ſo mit ſich brachten und forderten. Wir ſahen wohl ein, daß kein gemeiner Scharfſinn, keine geringe Bekanntſchaft mit der Geſchichte des 16ten Seculi, und mit den Veränderungen unſrer Zeit dazu gehöre, wenn man dieſe Unterſuchung mit Nutzen anſtellen wolle. So viel aber glaubten wir immer ſchon im Voraus annehmen zu dürfen, daß die Entfernung des neuen Syſtems von dem eigentlichen Sinn unſrer Symbolen und dem wahren Geiſt ihrer Lehre ohnmöglich ſo groß ſeyn könne, wie man gewöhnlich meint. Denn da es der vornehmſte Grundſatz der Verfaſſer jener Schriften war, in Glaubensſachen blos der Schrift zu folgen, und menſchliche Auctorität gar nicht gelten zu laſſen; eben dies aber auch die Meynung derer iſt, welche zu unſern Zeiten auf eine Verbeſſerung des eingeführten Lehrbegriffs dringen: ſo war es uns wahrſcheinlich, daß beyde Partheien, ſo verſchieden auch die Umſtände waren, unter welchen ſie aus der Schrift ſchöpften, und ſo ſehr ſie auch in Sprache und Vorſtellungsart von einander abweichen mögen, doch in der Hauptſache einerley allgemeine Wahrheit gefunden haben müßten. Recenſent konnte ſich daher, ſo oft er auf dieſe Vorſtellung geleitet wurde, nicht enthalten, den Wunſch zu thun, daß doch Jemand dieſe wichtige Sache umſtändlich und genau erörtern, und dadurch etwas beytragen möchte, denen, welche noch unpartheyiſch genug ſind, vernünftige Vorſtellungen anzuhören, eine Anleitung zu einer richtigern Beurtheilung des Werthes unſrer Symbolen ſowohl, als auch der neuern

Bemü-

Bemühungen um die Reinigung und Verbesserung unsers Lehrbegriffs zu geben.

Die kleine Schrift, die wir hier anzeigen, hat diesen Wunsch fast ganz erfüllt. Der uns unbekannte Verfasser derselben besitzt wirklich den Scharfsinn, der erforderlich ist, wenn nicht die Worte, sondern der Geist gewisser Systeme geprüft und verglichen werden soll. Er weiß bloße Vorstellungeart und Einkleidung, die gemeiniglich durch Zeitumstände, durch polemische Rücksichten, und durch die nächsten dringendsten Bedürfnisse bestimmt wird, von der allgemeinen, überall und stets gültigen Wahrheit richtig zu unterscheiden, die darunter verborgen liegt. Auch zeigt er die Bekanntschaft mit der Geschichte unsrer symbolischen Schriften, und mit dem Zeitalter, in welchem sie entstanden sind, die derjenige haben muß, welcher das Zufällige vom Wesentlichen, das Locale und Temporäre vom Allgemeinen gehörig absondern will. Er schreibt noch überdies mit so vieler Mäßigung und Ruhe, daß man wohl einsieht, er sey für keine von beiden Partheien auf eine unbillige Art eingenommen, sondern es sey ihm blos um die Wahrheit und die gründliche Darstellung derselben zu thun. Die Beantwortung der wichtigen Frage, mit der er sich beschäftigt, fällt aber freilich so aus, wie Recensent immer geglaubt hat, daß sie ausfallen müsse. Der Verf. zeigt, daß die neuere dogmatische Darstellung der christlichen Religionslehre dem wahren Geist und Endzwecke unsrer symbolischen Bücher nicht zuwider, sondern in der Hauptsache völlig gemäß sey. Er läßt es auch hierbey nicht etwan bey allgemeinen Betrachtungen bewenden; er geht vielmehr die Hauptlehren von der heiligen Schrift, von der Dreyeinigkeit, von der ursprünglichen Bestimmung und gegenwärtigen Beschaffenheit des Menschen (ein Abschnitt, wo der Verf. ganz vorzüglich lehrreich ist) von der Wiederherstellung des Menschen durch Jesum und seinen Geist, und von den ordentlichen Gnadenmitteln, dem Worte Gottes und den beyden Sacramenten, besonders durch. Er stellt überall die Begriffe, welche die Verfasser der symbolischen Bücher von diesen Lehren hatten, in ihrem wahren Zusammenhange dar, und belegt alles mit ihren eignen Worten. Er giebt die Ursachen an, warum sie diese Vorstellungen so und nicht anders verknüpften, und warum sie sich dieser und keiner andern Sprache bedienten. Er vergleicht dann das,

was man über eben diese Lehrsätze
hat, und bemerkt auch dabey die Umstände, durch welche
man auf andre Vorstellungsarten, und auf andre Ausdrücke
geführt worden ist. Das Resultat dieser Erläuterung
allezeit dieses, daß die symbolischen Bücher, und
System in der Hauptsache eine und eben dieselbe Tei
ben, nämlich zu lehren, daß ohne wahre sittliche
keine Seligkeit möglich sey, und daß Gott durch
die besten Anstalten getroffen habe, den Menschen
Lust und Kraft zur Besserung einzuflössen, und sie zur
nung und zum Genuß einer höhern Glückseligkeit nach d
Leben allmälig zu erziehen. Der Verf. verhelt es hierbey
nicht, daß manche Behauptungen der neuern Gottesgel
ten den symbolischen Büchern wirklich widersprechen.
er zeigt in solchen Fällen allezeit, daß dies nicht von
Hauptsache, sondern blos von Nebendingen gelte;
Zweck und die Grundwahrheiten, worauf zuletzt alles
führen soll, immer dieselben sind, ungeachtet beyde Parti
nicht immer auf demselben Weg und durch dieselben Mittel
darzu gelangen; welches um so weniger zu verwundern
zu tadeln sey, da die ganz veränderten Zeitumstände in
Tagen auch eine veränderte Beweisart und Darstellung
thig machten. Uebrigens leidet es die Beschaffenheit di
Schrift nicht, einen weitern Auszug davon zu geben.
ist mit einer so fruchtbaren Kürze geschrieben, daß der
sammenhang der Begriffe zu viel dabey leiden würde,
man sie noch näher zusammenrücken wollte. Ohnehin
sen wir jeden, der über diesen Gegenstand will denk
urtheilen lernen, auf das angelegentlichste bitten,
kleine Buch nicht ungelesen zu lassen. Erschöpft ist in den
den freilich noch nicht alles, was hieher gehört, und eben
Kürze, mit welcher der Verf. seine reiche Materie behan
möchte verursachen, daß manche Dinge nicht so einleu
seyn werden, als sie es seyn könnten und sollten. We
te unsre Bitte etwas bey ihm, so würden wir ihn er
eben diese Sache noch etwas ausführlicher und faßlicher zu
arbeiten, und nicht blos die symbolischen Bücher, s
auch die vornehmsten Schriften der neuern Theologen
zuweisen, welchen man die meisten Abweichungen v
nen Schuld giebt. Doch schon das, was er hier
fert hat, ist so wichtig und nützlich, daß Recensent

langer Zeit kein Buch mit so vieler Befriedigung gelesen hat, als dieses.

Zw.

Der Schriftforscher. Unterhaltungen mit jungen Personen über wichtige biblische Stellen ꝛc. Dritter und letzter Theil. Leipzig, Dyk. 512 Seiten in groß 8. ohne die zwey Bogen lange Vorrede.

Der würdige Verfasser dieser Schrift hat sich nun bey dem dritten und letzten Theile, deren erstere Theile von uns angezeigt worden, genannt. Es ist Herr M. Jonathan Gottlieb Göntjen, Prediger zu Bornheim bey Frankfurt am Mayn. Er hat diesen Theil dem jetzigen Kronprinzen von Preußen in einer poetischen Zueignung gewidmet, die von seinen dichterischen Talenten keine ungünstige Meynung erwecke. Gern stimmen wir dem Wunsch in der letztern Strophe bey:

Prinz! Sey ganz ein Christ! — Des Lehrers Hände
Breiten über Dich sich segnend hin.
O daß noch der Greis das Glück empfände,
Das dem edlen Jüngling Himmel schien!

In der Vorrede hat es der V. mit dem Rezensenten in der allgemeinen Litteraturzeitung zu thun, woran wir weiter keinen Theil nehmen, und wünschen lieber, daß er den am Ende der Vorrede geäußerten Entschluß bald ausführen möchte: künftig ein ähnliches Buch für die erwachsene Jugend zu schreiben, in welchem alles das, was mit der eigentlichen Gelehrsamkeit zusammenhängt, wegbleiben soll. An den dazu erforderlichen Talenten fehlt es dem V. gewiß nicht; und seine Leser werden ihm noch wärmer dafür danken, als für diese Schrift, welche offenbar zu viel Aufwand an exegetischer Gelehrsamkeit hat, als für die Klasse von Lesern brauchbar seyn kann, für welche er doch eigentlich geschrieben hat. Denn was sollen doch seine Leser, und vorzüglich seine Leserinnen, die er mehrmals ausdrücklich anredet, mit allen den gelehrten Excursionen machen, die in seinen Noten so

häufig angebracht sind? Wir sagen dies nicht aus Tadelsl
sondern weil wir glauben, daß die Leser, denen er sein
bestimmt hat, dessen wohl entbehren könnten. Ohne
wäre es, wenn er für angehende Theologen geschrieben hätte.
Doch dies bey Seite gesetzt, zeigen wir den Inhalt dieses
Theils an: Er besteht aus vier Abhandlungen und einer
digt. Die erste über Hebr. 5, 12 — 14 und 6, 1 — 3
delt von der Veredlung. Die angeführten Schriftsteu
werden mit vieler kritischen Gelehrsamkeit durchgegangen,
und man wird die vertraute Bekanntschaft des Verf. mit
neuern Exegese nicht verkennen. Er nimmt auch die neu
Meynungen nicht ohne Prüfung an, und man sieht, daß
selbst darüber nachgedacht hat. Mit Recht verwirft er
einer Note die seltsame und unbedachtsame Meynung Wekl
lins, der in seinem grauen Ungeheuer Jesum und Mes
mit einander vergleicht, und sogar so weit geht, daß er
Wunder Jesu zu eben solchen Magnetkuren macht. Wi
dies die übertriebenen Verehrer des Magnetismus behut
machen, um nicht wenigstens Anlaß zu geben, diese Cu
wenn sie auch schon ganz unzweifelhaft wäre, zu diesen und ä
chen dem Christenthume schädlichen Behauptungen, zu misb
chen. Affectvoll ist der Schluß, bey welchem er, nachdem e
Confirmation nach ihrem wahrem Werthe würdigt, seine jun
gen Leser anredet: „Die ganze ungetheilte Empfindung eurer
„Seele sey bey dieser Handlung, ihr jungen Freunde! Wer
„det ihr dabey als denkende Menschen unter die Zahl derer
„aufgenommen, welche nun näher zur Selbstthätigkeit, und
„mit derselben zu jener Rechenschaft hingeleitet werden, die
„einst jeder Erdenbürger vor dem Throne des Weltrichters
„ablegen muß, so gebt euch auf der Stelle eurem Geiste ei
„nen solchen Schwung, der auch über die Sinnlichkeit und
„jede so kurze Erdenfreude, die nur für euer irrdisches Da
„seyn gehört, wegführt, und den eigentlichen Standort be
„stimmt, aus welchem für alle eure höhern Wünsche und Er
„wartungen hernehmen könnt; und sorgt denn mit allem Ernst
„dafür, daß auch eure Namen im Himmel geschrieben sind, daß
„ihr durch die Vollbringung edler Handlungen die gewisse
„Hoffnung erlangt, einst selige Bewohner des Himmels zu
„werden! Dreymal seyd denn gesegnet mir und jedem auf
„richtigen Verehrer des Christenthums ihr, die ihr euch in
„der Blüthe der Jugend keine erniedrigende Vorwürfe zu
„machen habt! Bleibt dem Bekenntnisse der Wahrheit treu,

„das

„das euch ſo herrliche Ausſichten verſchafft! ꝛc.“ — Die zweite: Königswürde und Thronfolge; über 1 B. Sam. 10, 24. Eine Unterhaltung für Söhne der Großen. Der V. nimmt von dieſer bibliſchen Stelle Anlaß von den Königen, ihrem Urſprunge, Rechten und Vorzügen zu reden. Es iſt viel Gutes und Durchgedachtes in dieſer Abhandlung, das aber keinen Auszug verſtattet, wenn wir nicht die Gränzen einer kurzen Anzeige überſchreiten wollen. Wenn ſie nur die Söhne der Großen leſen und beherzigen möchten! Nur Eine Stelle führen wir an. S. 312. ſagt der Verf.: „Nur „dann, wenn ſie ſich durch den vergänglichen Schimmer der „Krone nicht blenden laſſen, ſondern ihre wahre Würde in „der Huldigung ihres Volks, noch mehr aber in den über „alles ſchätzbaren Beyfall ihres Gebieters ſuchen, können ſie „der weit edlern und ewigdauernden Belohnung, im zweyten „Leben gewiß werden. Welche Ausſicht denn für ſie bey der „ausgebreiteten raſtloſen Thätigkeit ihres irrdiſchen Daſeyns „für die noch weit größere Erndte der Ewigkeit, vor welcher „auch der ſpäteſte Nachruhm auf Erden, wie ein Nebel vor „der Sonne verſchwindet. Gehören ſie hier ganz ihrem „Volke an, damit es ſie künftig nicht gereuen möge, hier „Beherrſcher deſſelben geweſen zu ſeyn!“ — Die dritte beſchäftigt ſich mit dem Gebet, und wir müſſen geſtehen, daß ſie uns vorzüglich vor den übrigen gefallen hat, nicht nur in Abſicht auf ihre Ausführung, ſondern auch weil wir ſie dem Zweck dieſer Schrift am angemeſſenſten gefunden haben; weniger Aufwand von kritiſcher Gelehrſamkeit, unbeſchadet der Gründlichkeit! S. 387. erklärt ſich der V. ſehr entſcheidend gegen die außerordentliche Gebetskraft, womit wir völlig einverſtanden ſind. Nichts führt geſchwinder zu mannichfaltigen Schwärmereyen, als vorzüglich dieſe, von Lavater, behauptete Meynung; und wir glauben, daß man nicht zu ſehr dagegen warnen könne. Angehängt ſind noch zwey Umſchreibungen des Gebets des Herrn; die eine, wie ſie die Jünger Jeſu beten konnten; die andre, wie ſie jetzt Chriſten beten müſſen. — Die vierte über Pred. Sal. 12, 13. 14. Der V. will die Worte: Gott will alle Werke vor Gericht bringen, nicht von dem allgemeinen Weltgericht verſtanden wiſſen, wovon wir ſeine Gründe der Beurtheilung des Leſers überlaſſen müſſen. — Den Schluß macht eine Predigt über den Beyfall des Gewiſſens nach 2 Cor. 1, 12, im Armenhauſe zu Frankfurt am Mayn gehalten, die in uns den

Wunsch erregt hat, daß der Verf. uns mit einer ganzen Sammlung ähnlicher durchdachter Predigten beschenken möchte. — Noch eines müssen wir aus der Vorrede nachholen. Der V. versichert, daß er in seiner langen Erfahrung nur wenige Beyspiele von Selbstschwächung unter jungen Personen beyderley Geschlechts gefunden habe. Recens. Erfahrung, der doch in einem Zeitraum von 30 Jahren darüber Beobachtungen angestellt hat, stimmt damit überein, und wünscht mit dem V., daß man weniger davon schreiben möchte, indem ihn mehrere Erfahrungen bekannt sind, daß manche junge Leute, erst gerade durch solche Schriften aufgereizt, und zu diesem ihnen sonst unbekannten Laster verführt worden sind.

Lm.

Heilige Reden auf außerordentliche Fälle, nebst einigen andern Predigten. Berlin, Frankfurt und Leipzig, 1789. 13½ Bogen, 8.

Der V. dieser heiligen Reden, den wir nicht kennen, kündigt seine Vorrede mit den Worten an: „Diese Predigten habe ich mit dem größten Beyfall gehalten.“ Das kann wahr seyn, denn dazu gehört oft nur sehr wenig. Die elendesten Sachen können so vorgetragen werden, daß der Zuhörer zum Applaudiren gleichsam hingerissen wird. Da kann ein Mann die vortrefflichsten Sachen sagen, dabey, wenn man allein auf den Bau, die Anordnung, Ausführung und Einkleidung seiner Predigt sieht, ein großer Redner seyn, und dennoch, wenn ihm körperliche Beredsamkeit bey dem vornehmen und geringen Hans Hagel keinen Beyfall finden. Haben also diese heiligen Reden wirklich Beyfall gefunden, wie ihr Verf. so selbstgefällig versichert, und hat er wirklich beym Vortrage derselben gefühlt zu haben scheint, so haben sie denselben wahrlich nicht ihrem innern Werthe zu verdanken. Zwar schimmert es überall hervor, daß der Verf. gern etwas vorstellen, und seine Leser, wie seine Zuhörer, Eindrücke machen möchte, daß wirklich hinter dem Vorhange etwas stecke: aber der Leser kömmt weit leichter als der Zuhörer von seiner Täuschung zurück. Keine einzige dieser Predigt hat schon manchen noch so hellen Pr

nen Kredit gebracht; und unſer V. hat ganz gewiß durch dieſe heiligen Reden nicht gewonnen, wenn ſie anders, welches zum Glück ſehr häufig der Fall nicht iſt, an Ort und Stelle geleſen werden, und unter den Leſern Leute ſind, die urtheilen können. Dieſe werden ſie ganz gewiß für das halten, was ſie wirklich ſind, für ein mageres, krankes Produkt in der litterariſchen Welt. Sachen und Einkleidung ſind beyde in gleichem Grade ſchlecht. Die Sprache, in welche der V. beſonders verliebt zu ſeyn ſcheint, iſt ein buntſcheckiges Harlekinskleid, welches aus Lumpen von mancherley Farben zuſammengeſetzt iſt; hochtrabend, platt, neumodiſch, kräftig, ſchwülſtig, geziert, geſchoben; kurz, ſie hat alle Eigenſchaften, die ſie in einer Predigt nicht haben ſollte. Rec. konnte ſich des Lachens nicht erwehren, als er in einer Leichenpredigt, in welcher der V. ſo oft auf Stelzen geht, mit einemmale auf folgende Stelle ſtieß: „Zieht ſelbſt und heißt eure „Kinder an jedem Regentage, und beſonders im Herb„ſte, Schuh und Strümpfe anziehen.“ Das iſt nicht allein in der Sprache falſch, ſondern auch ſehr platt und niedrig, und beſonders fällt es auf, wenn man eben einen Schwall von Kraftwörtern und andern zierlich ſeyn ſollenden Phraſen gehört hat. Haben dieſe elenden Predigten wirklich Beyfall gefunden, woran wir nicht zweifeln, ſo müſſen wir ihren Verfaſſer bitten, ſich auf dieſen Beyfall nichts zu Gute zu thun. Der Beyfall macht wahrhaftig ſeiner Gemeinde und ihm ſelbſt keine Ehre. Noch weniger Ehre macht ihm die arrogante Vorrede, in welcher er die Behauptungen der zweyten Predigt vertheidigt, daß nämlich die moſaiſche Erzählung des Sündenfalls in allen Theilen Wahrheit ſey, und daß der Teufel wirklich durch die Schlange geredet habe. Dieſe Predigt hat einen ganz beſondern Ueberfluß an theologiſchem Unſinn, und dieſer Unſinn hat Beyfall erhalten!!!

Sammlungen für Liebhaber chriſtlicher Wahrheit und Gottſeligkeit. Erſtes, zweytes und drittes Bändchen. 7½ Bogen. 1786. 1787. 1788. Baſel, bey Decker. 8.

In der kurzen Vorrede wird angezeigt, daß dieſe Sammlungen nichts anders als eine Fortſetzung der Auszüge aus dem

Wunsch erregt hat, daß der Verf. uns mit einer ganzen Sammlung ähnlicher durchdachter Predigten beschenken möchte. — Noch eines müssen wir aus der Vorrede nachholen. Der V. versichert, daß er in seiner langen Erfahrung nur wenige Beyspiele von Selbstschwächung unter jungen Personen beyderley Geschlechts gefunden habe. Recens. Erfahrung, der doch in einem Zeitraum von 30 Jahren darüber Beobachtungen angestellt hat, stimmt damit überein, und wünscht mit dem V., daß man weniger davon schreiben möchte, indem ihn mehrere Erfahrungen bekannt sind, daß manche junge Leute, erst gerade durch solche Schriften gereizt, und zu diesem ihnen sonst unbekannten Laster verführt worden sind.

Lm.

Heilige Reden auf außerordentliche Fälle, nebst einigen andern Predigten. Berlin, Frankfurt und Leipzig, 1789. 13½ Bogen, 8.

Der V. dieser heiligen Reden, den wir nicht kennen, hebt seine Vorrede mit den Worten an: „Diese Predigten habe „ich mit dem größten Beyfall gehalten.“ Das kann wohl seyn, denn dazu gehört oft nur sehr wenig. Die schlechtesten Sachen können so vorgetragen werden, daß der Zuhörer zum Applaudiren gleichsam hingerissen wird. Dagegen kann ein Mann die vortrefflichsten Sachen sagen, dabey auch, wenn man allein auf den Bau, die Anordnung, Ausführung und Einkleidung seiner Predigt sieht, ein großer Redner seyn, und dennoch, wenn ihm körperliche Beredsamkeit fehlt, bey dem vornehmen und geringen Hans Hagel keinen Beyfall finden. Haben also diese heiligen Reden wirklich Beyfall gefunden, wie ihr Vers. so selbstgefällig versichert, und auch wirklich beym Vortrage derselben gefühlt zu haben scheint: so haben sie denselben wahrlich nicht ihrem innern Werth zu verdanken. Zwar schimmert es überall hervor, daß der Verf. gern etwas vorstellen, und seine Leser, wie seine Zuhörer, glauben machen möchte, daß wirklich hinter dem Wortgeklimper etwas stecke: aber der Leser kömmt weit leichter als der Zuhörer von seiner Täuschung zurück. Eine einzige gedruckte Predigt hat schon manchen noch so beliebten Prediger um sei-

nen

nen Kredit gebracht; und unser V. hat ganz gewiß durch diese heiligen Reden nicht gewonnen, wenn sie anders, welches zum Glück sehr häufig der Fall nicht ist, an Ort und Stelle gelesen werden, und unter den Lesern Leute sind, die urtheilen können. Diese werden sie ganz gewiß für das halten, was sie wirklich sind, für ein mageres, krankes Produkt in der litterarischen Welt. Sachen und Einkleidung sind beyde in gleichem Grade schlecht. Die Sprache, in welche der V. besonders verliebt zu seyn scheint, ist ein buntscheckiges Harlekinskleid, welches aus Lumpen von mancherley Farben zusammengesetzt ist; hochtrabend, platt, neumodisch, kräftig, schwülstig, geziert, geschroben: kurz, sie hat alle Eigenschaften, die sie in einer Predigt nicht haben sollte. Rec. konnte sich des Lachens nicht erwehren, als er in einer Leichenpredigt, in welcher der V. so oft auf Stelzen geht, mit einemmale auf folgende Stelle stieß: „Zieht selbst und heißt eure „Kinder an jedem Regentage, und besonders im Herb„ste, Schuh und Strümpfe anziehen.“ Das ist nicht allein in der Sprache falsch, sondern auch sehr platt und niedrig, und besonders fällt es auf, wenn man eben einen Schwall von Kraftwörtern und andern zierlich seyn sollenden Phrasen gehört hat. Haben diese elenden Predigten wirklich Beyfall gefunden, woran wir nicht zweifeln, so müssen wir ihren Verfasser bitten, sich auf diesen Beyfall nichts zu Gute zu thun. Der Beyfall macht wahrhaftig seiner Gemeinde und ihm selbst keine Ehre. Noch weniger Ehre macht ihm die arrogante Vorrede, in welcher er die Behauptungen der zweyten Predigt vertheidigt, daß nämlich die mosaische Erzählung des Sündenfalls in allen Theilen Wahrheit sey, und daß der Teufel wirklich durch die Schlange geredet habe. Diese Predigt hat einen ganz besondern Ueberfluß an theologischem Unsinn, und dieser Unsinn hat Beyfall erhalten!!!

Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit. Erstes, zweytes und drittes Bändchen. 75½ Bogen. 1786. 1787. 1788. Basel, bey Decker. 8.

In der kurzen Vorrede wird angezeigt, daß diese Sammlungen nichts anders als eine Fortsetzung der Auszüge aus dem

vom Briefwechsel der deutschen Gesellschaft thätigen Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit sind, und wenn dieser Gesellschaft auch mit keinem Worte gedacht wäre, so würde man doch auf jedem Blatte dieser 3 Alphabete die Spuren derselben finden. Es ist schwer zu beschreiben, wie unendlich viel Unsinn in diesen drey Bändchen zusammen gedrängt ist, und man muß immer mehr erstaunen, wie solche Leute, die auch als Schriftsteller so gar elend sind, sich Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit nennen können. Die Verf. erklären zwar, daß diese Sammlungen ihren schon zum voraus bestimmten Lesezirkel haben, wo sie mit Nutzen gebraucht werden, und sie scheinen dadurch die Kritik über diese Sudeleyen entwaffnen zu wollen; aber da doch einmal diese theologischen Absurditäten vor jedermanns Augen liegen, und Rec. sie nach seiner Pflicht hat durchsehen müssen, so mögen die Herren es auch nicht übel deuten, wenn die unpartheiische Kritik sie beleuchtet.

Diese drey Bändchen — ein vollständiges Alphabet kann aber wohl ein Band heißen; es scheint aber daraus zu erhellen, daß den Verfassern die Schriftstellerey in ihrer Manier sehr leicht wird — diese drey Bändchen also enthalten jedes 12 Stück, und diese 36 Stück zusammen 199 besondere Rubriken. Es ist in diesen 3 Alphabeten durchaus nichts anders zu finden, als das fadeste ascetische Gewäsch über verschiedne Bibelstellen, schülerhafte Exegese, ganz armselige Anekdoten von Sündern, welche die Gnade ergriffen hat, läppische Beyspiele von Gebetserhörungen und göttlichen Strafgerichten, das Tagebuch eines Erweckten, der leider! einem Gläubigverrückten beynahe ähnlich sieht, Lebensgeschichten und letzte Stunden von Weltmännern, Weibspersonen, Junkern, Grenadieren, treuen Knechten Gottes, Knaben und Kindern, und dergleichen Zeug mehr. Unsre Leser mögen selbst urtheilen, wie ihnen im zweyten Stück des ersten Bändchens die Erzählung eines Predigers von einem geheilten Bruchschaden gefalle. „Im Winter 1784 gieng „ich mit einem jungen Manne, der aber ein besonders gesetzter Christ, und mit sich und seinem Herzen eben so wohl „bekannt war, als mit Jesu, dem einigen Arzte der Seelen, „von A nach N. Wir waren beyde gesammeltes Geistes, „und fühlten, daß der Herr uns nahe war. Wir redeten „von allerhand besondern Angelegenheiten. Der junge Mann „erzähl-

„erzählte mir, wie Gott bey einer vorhabenden Heyrathsse„che ihn so väterlich nach seinem Willen leite, und ihm übers„flüssig eigenen verkehrten Willen siegen heisse; wie er aber „auch gegenwärtig in allem nur allein auf das Wohlgefallen „des Herrn merke, und ohne ihn keinen Schritt thun möch„te. Zu diesem Sinne, erzählte er weiter, hab' ihn Gott „durch die wunderbare Befreyung von einem Bruch„schaden gebracht. Er habe den Schaden beynahe vier „Jahre gehabt, und ist unsägliche Qual ausstehen müssen; „besonders da er bey Winterszeit sein Brod mit Dreschen ver„dient habe. Da aber einmal seine Noth auf der Dresch„tenne unleidlich gewesen sey, und er sein Herz auf den „Herrn gerichtet habe: so sey ihm mit ganz eigenem Ein„druck eingefallen, er sollte den Band wegwerfen; sein „Bruch würde heil seyn. — Er glaubte hierin eine „Stimme Gottes zu merken; warf den Band weg; fühlte „aber die Schmerzen noch einmal so heftig. Doch hielt er „sich an Gott, glaubte unter dem Widerspruche seiner Em„pfindungen dessen Wort; und nun verlor sich sein Leiden, „und sein Schade wurde ganz geheilt. — Die Geschichte ist „wahr; die dadurch gewirkte Befestigung des Mannes im „Christensinn gut und erfreulich. Das Weitere überlassen „wir dem Leser." Solchen und noch weit elendern Dingen, wovon diese 75 Bogen vom Anfang bis zu Ende vollgepfropft sind, den Namen der Wichtigkeit aufdrücken, das können nur allein geschwätzige Apostel der sogenannten reinen Lehre und wahren Gottseligkeit, die ihre Vernunft zu sehr verleugnen, als daß sie den Maaßstab reiner Lehre angeben könnten. Es ist ein wahres Glück für unsre Zeiten, daß Wissenschaften und Philosophie überall ihr Panier aufgesteckt haben. Wir haben also unter solchen Umständen von dieser und ähnlichen schwärmerischen Schriften nicht gar viel zu befürchten, denn auch nicht einmal das äußere Kolorit, die Sprache, ersetzt einigermaaßen den Abgang des innern Werthes. Indessen wirkt doch solcher Unsinn noch immer weit genug um sich. Die meisten Mitglieder dieser Gesellschaft sind Prediger, und wenn ein Prediger von diesem Sinn und Geist die nöthigen Talente hat, wodurch er sich das Einschleichen in die Herzen ungemein erleichtern kann, so wird er Receptivität genug für seine Lehren und Meynungen finden. Dieses weitere Fortwirken der Gesellschaft ist um so mehr zu befürchten, da sie aus so vielen Partikulargesellschaften be-

steht,

sieht, welche alle, wie Glieder einer Kette in einander greifen, und sich nach ihrem Mittelpunkte, Basel, hinbewegen. Die Gesellschaft hat es selbst bekannt gemacht, daß sie in London, Basel, Berlin, Frankfurt, Prenzlau, Magdeburg, Minden, Wernigerode, Penkum, Bündten, Osnabrück, Stettin, Timmel, Halberstadt, Altona, Stuttgardt, Köthen, Paiawalk, Ravensberg, Nürnberg und an mehrern andern Orten in und außerhalb in Deutschland in solche Partikulargesellschaften vertheilet sey, und es ist leicht zu erachten, daß keine dieser Gesellschaften es an dem gehörigen Eifer, die Gesellschaft auszubreiten, werde fehlen lassen. Es fehlt ihnen auch wirklich nicht an Zulauf. Rec. hat in einer der vorgenannten Städte mit Erstaunen gesehen, wie ansehnlich die Gesellschaft war, und mit welcher Anhänglichkeit die Mitglieder dem erwählten Vorsteher zugethan sind. Kann es da fehlen, da Prüfungsgeist und Beurtheilungsgabe die Sache des größern Haufens nicht ist, daß Prediger und andre angesehene Leute, die blos durch solchen pietistischen elenden Schnickschnack, die reine Lehre bey allen vier Zipfeln zu haben glauben, ihre Schwärmereien mit leichter Mühe verbreiten können.

Ik.

Predigten über das christliche Glaubensbekenntniß, von M. C. F. Lohdius. Dresden, 1788. 1 Alphabet 8 Bogen in gr. 8.

Nachdem der Verf. vor einiger Zeit Predigten (über die 10 Gebote, und andere Tugendsprüche der Schrift), welche uns Christliche Pflichten empfehlen, herausgegeben hatte, wird er ersucht, auch dergleichen über das christliche Glaubensbekenntniß herauszugeben. Und das sind die gegenwärtigen. Er hat, wie er in der Vorrede sagt, selbst den Zwang gefühlt, den ihn die Dogmatik angelegt hat, und also was zur Theologie, und nicht zur Religion gehöret, nur kurz berühret (da das doch eigentlich hätte ganz wegbleiben sollen, denn es gehört nicht für den Christen, sondern blos für den Theologen). Der Gedankengang des Verf. in diesen Predigten ist zwar natürlich. Aber außer daß sie das alte Bekannte und Gewöhnliche, auf die alte und gewöhnliche Art vortra-

gen,

gen; haben sie noch einige andere Fehler. Sie sind mehr kurze Abhandlungen als Predigten, mehr in der wissenschaftlichen als populären Sprache geschrieben. Insonderheit hält sich der Verfasser bey dem Dogmatisiren viel zu lange auf, so daß er insgemein die Pflichten, worauf die Religionslehren führen, nur mit wenigen Worten in der Anwendung berühret; und hat überhaupt nicht die Gabe, so zu sprechen, daß der Zuhörer fühlet, es sey ihm nützlich, was er höret. Vielleicht hätte der Verf. etwas Besseres liefern können, wenn er sich mehr Mühe gegeben, und sich in den Fassungskreis seiner Zuhörer oder Leser recht hineingedacht hätte, wovon er eben keinen Begriff zu haben scheint.

Dz.

Ueberzeugungen eines deutschen Generals von den wichtigsten Wahrheiten des Christenthums, Frankfurt, in der Gebhardischen Buchh. 1789. 8vo. 15½ Bogen.

Die wichtigsten Wahrheiten des Christenthums, womit sich dieses Buch beschäftiget, sind: — „daß Christus dem Vater „nach der Gottheit gleich, nach der Menschheit aber kleiner „sey, als der Vater. Ein Christus, oder eine Person ist er, „nicht, daß die zwey Naturen vermengt sind, noch daß die „Gottheit in die Menschheit verwandelt sey, sondern daß die „Gottheit die Menschheit an sich genommen hat; also ist er „Gott und Mensch. Gott ist er nach des Vaters Natur vor „der Welt gebohren, Mensch ist er aus der Mutter Natur „in die Welt gebohren.“ — Diese wichtigsten Wahrheiten des Christenthums werden hier auf die gewöhnliche Weise aus einander gesetzt, wobey denn die „aufgeblasenen Weis„weisen und die eingebildeten Gottesgelehrten, die die alten „Schwärmereyen der Arianer und Anderer immer wieder „aufwärmen, um dadurch ihren Hochmuth, Eigendünkel „und zum Theil ihre Hungerschreiberey zu befriedigen,“ manche nicht gar christliche Seitenhiebe bekommen. Von der Auslegungskunst des V. mag folgende Stelle, Seite 58. zeugen: (Es ist nehmlich hier von der Gottheit Christi, in so weit selbige schon im A. T. geoffenbart worden seyn soll, die Rede.)

Rede.) „Insonderheit ist Jes. 6, 5. der Spruch merkwürdig: „Ich habe den König den Herrn Zebaoth gesehen „mit meinen Augen. Nun wissen wir aus der heiligen „Schrift, daß kein Mensch Gott den Vater sehen, und le„bend bleiben kann, also muß dieser König Gottes Sohn ge„wesen seyn. Hätte der himmlische Vater die Göttlichkeit „des Messiä klärlich geoffenbaret, so würden ihn die Juden „nicht gekreuziget, und Christus der verheißene Weibesſa„men nicht für die Sünden der Welt den Tod haben leiden „können. Merkwürdig ist, daß Gott bey den Juden die Strafe „der Kreuzigung eingeführt, mit dem Zusatz: Verflucht „sey, wer am Holz hänget, und dabey befohlen hat, daß „die Leichname nicht über Nacht am Kreuze verbleiben sol„ten. Diese Strafe entstellte den Körper nicht, und doch „erfolgte das Blutvergießen, ohne welches keine Vergebung „geschehen konnte, derohalben auch die Opferthiere geschlach„tet werden mußten.“ Ein Beweis von Scharfsinn ist es doch wohl, wenn S. 108 sogar aus den Eingeständnissen der Teufel die Gottheit Christi bewiesen wird. Zur Belehrung für alle starke Geister und Philosophen schreiben wir noch folgende Stelle, S. 209, ab: „Man nennt in unsern „Tagen die Religionsspötter starke Geister (Esprits forts), „sie sind aber nichts weniger, sondern die allerschwächsten, „weil sie nicht begreifen können, was so viel Millionen ver„nünftiger, scharf- und tiefsinniger Menschen vor unserer „Zeit, und noch jetzo erkennt, und eingesehen haben. Stark „seyn im Unglauben, in der Gottesverleugnung und Verhöh„nung anderer Leute, die nicht eben so eleendiglich denken, „kann keine Tugend, wohl aber mag es das Merkmal eines „bösartigen Herzens seyn. Auf ähnliche Weise brüstet man „sich mit dem Prädikat: Philosoph. Rechtschaffene Leute „nehmen solches mehr für einen Schimpf- als Ehrennamen „auf, indem der Philosoph jetziger Zeit nichts anders bedeu„ten will, als einen Menschen, oder sogenannten Selbstden„ker, der sich um Gott und die Welt nichts bekümmert, son„dern nach seinen Lüsten dahin lebt. Sollte nicht bey diesen „eintreffen, was Gott Jer. 8, 8 den Priestern und Prophe„ten vorhält: Wie mögt ihr doch sagen, wir wissen „was Recht ist, und haben die heilige Schrift vor „uns? Ist es doch eitel Lügen, was die Schriftge„lehrten setzen. V. 9. Was können sie Gutes lehren, „wenn sie des Herrn Wort verwerfen.“ Der Ver-

fasser

faſſer dieſer Schrift nennt ſich am Ende derſelben, Anton Eberhard Freiherr Schertel von Burtenbach, des Fränkiſchen Kreiſes General-Feld-Marſchall-Lieutenant und Oberſter eines Regiments zu Fuß.

Nb.

b) Katholiſche Gottesgelahrheit.

Magazin für Prediger zur Beförderung des praktiſchen Chriſtenthums und der populären Aufklärung, herausgegeben von Bonaventura Andreß, Profeſſor an der Univerſität zu Würzburg. Erſter Band. Wirzburg, im Verlag der Stiennerischen Buchhandlung. 1789. 8vo. 32 Bogen.

Die Abſicht des Herausgeb. iſt, in dieſem Magazin die verworrenen Begriffe vom Redner und Prediger zu berichtigen, und die wahre Idee eines Volkslehrers anzugeben, auch zugleich in Beiſpielen zu zeigen, wie der Volkslehrer ſeine Geſchäfte anordnen und ausführen müſſe, wenn er ſeine Pflichten erfüllen, und geſegnete Früchte ſeiner Arbeiten einerndten will. Zur Erreichung dieſer Abſicht ſoll jedes Heft dieſes Magazins (der vor uns liegende erſte Band beſteht aus 4 Heften) homiletiſche Abhandlungen, ganze Predigten, Auszüge aus neuen gedruckten Predigten, Anzeigen der in das Paſtoralfach einſchlagenden neueſten Bücher, Nachrichten von Anſtalten zur Verbeſſerung des Predigtamts und des Erziehungsweſens, Biographien guter Volkslehrer, und hiſtoriſche, das Predigerfach betreffende Nachrichten, enthalten. Der Herausg. hofft dadurch zugleich die Lücke einer Zeitſchrift, welche der katholiſche Prediger für dieſes Fach zeither in ſeiner Kirche vermißte, zu ergänzen. Auch fremde, der Abſicht entſprechende Beiträge wird der Herausg. mit Vergnügen annehmen, und bittet daher alle für die gute Sache eifernde Männer, ihm nicht allein Arbeiten und Bemerkungen im Predigtamte, welche ſie bekannt zu machen wünſchen; ſondern auch Nachrichten über neu getroffene Anſtalten für den Kanzelunterricht, und ausgezeichnete Lebensumſtände guter Volkslehrer mitzutheilen. — Die in dieſem Magazin

vorkommende Predigten, so wie die Auszüge aus den neuesten besten Predigtsammlungen, als aus den Gelegenheitsreden für das Landvolk, aus Hrn. Prof. Schlez, Landwirthschaftspredigten, aus Jollikofers Predigten, werden für die Volkslehrer aufmunternde und belehrende Beispiele seyn, den Zweck ihres Amtes, die sanfte Moral Jesu allmälig an die Herzen ihrer Zuhörer zu legen, und ihnen eine dauerhafte Tugend einzuflößen, nie aus dem Gesichte zu verliehren, und die diesem Zweck entgegenführende Mittel in ihrer Anwendung und in ihren Wirkungen kennen zu lernen.

Wir wollen nur noch die Abhandlungen, die in diesem ersten Bande vorkommen, besonders bemerken. Der Herausgeber ist zugleich auch Verfasser dieser Abhandlungen. Den Anfang macht der Herausgeber mit einer Abhandlung, worin er untersucht, ob und wie der Prediger das gemeine Volk aufklären soll? Zuerst bestimmt der V. was Aufklärung sey, und bemerkt, daß wenn der Mensch gut und glücklich seyn soll, nothwendiger Weise Verstand und Herz in gleichem Grade ausgebildet werden müssen. Dieser Ausbildung stehen Irrthümer und Vorurtheile entgegen, die den Verstand verdunklen; die Aufklärung aber ist das Heilungsmittel der Irrthümer und Vorurtheile. Da nun wohl alle Menschen Anspruch auf Glückseligkeit haben, und die Aufklärung ein Mittel zur Erreichung dieses Zwecks ist: so wird auch der niedern Volksklasse ihr Anspruch auf Aufklärung nicht abgesprochen werden können. Nur hat die Volksaufklärung ihre Gränzen nach der Verschiedenheit der Stände. Die Irrthümer und Vorurtheile der niederen Stände, sind theils Religionsvorurtheile, die aus falschen Begriffen von der Frömmigkeit, theils Gewohnheitsvorurtheile, die aus blinder und fester Anhänglichkeit an hergebrachte Gewohnheiten und Sitten, bestehen; und die Aufklärung der niederen Stände beruht daher auf Tilgung dieser Vorurtheile. Der Geistliche als Volkslehrer ist das Werkzeug, wodurch die Aufklärung bey dem Volk befördert werden soll. Zur Tilgung der Religionsvorurtheile findet er genugsame Gelegenheit bey dem Religionsunterricht, wo er sich vorzüglich bemühen muß, seinen Zuhörern das Wesentliche der Religion, das in Liebe Gottes und der Menschen besteht, so vorzutragen, daß dadurch nicht faule Müssiggänger, und der menschlichen Gesellschaft zur Last fallende Schwärmer, sondern rechtschaffene

frue Hausväter und Hausmütter, treue und fleißige Dienstboten, ehrliche und geschickte Bauers- und Handwerksleute, gebildet werden. Die Gewohnheitsvorurtheile sind das Verderben einzelner Menschen und ganzer Nationen, sie drücken vorzüglich den Ackerbau, Künste und Handlung darnieder, und müssen durch Aufklärung nach und nach getilgt werden, wozu der Geistliche theils im täglichen Umgang, theils auf der Kanzel genugsame Gelegenheit findet. Damit aber der Prediger diesen edlen Zweck erreiche, ist vor allen Dingen nöthig, daß er selbst ein aufgeklärter Mann sey, und zwar muß er nicht nur ein aufgeklärter Theologe seyn; sondern er muß auch in andern Wissenschaften kein Fremdling seyn, und Weltkenntniß, Politik, Psychologie, Naturgeschichte, diätetische Kenntnisse, Landwirthschaftskunde, schöne Wissenschaften, sind ihm zur Erreichung seines Zwecks unentbehrlich. Besonders aber ist Klugheit nöthig, begleitet von Mäßigung, Ueberlegung, Gefälligkeit, Kaltblütigkeit und tiefen Einsichten in das menschliche Herz, wenn er die sichersten Mittel zur Erreichung seines Zwecks auf die beste Weise anwenden will. In dem zweiten Heft liefert der Herausgeber eine Abhandlung „über den Werth und Gebrauch gedruckter Predigten," worin er nach Festsetzung der beiden Grundsätze, daß die Predigt aus dem Herzen kommen, und den Zuhörern angemessen seyn müsse, theils die Schädlichkeit, theils den Nutzen der Predigtbücher bey Ausarbeitung der Predigten entwickelt, und zugleich eine Anweisung mittheilt, wie man gute Predigtbücher bey Ausarbeitung der Predigten mit Vortheil gebrauchen könne. In dem dritten Heft liefert der Herausgeber den ersten Theil einer Abhandlung, die „von „Versinnlichung und Veranschaulichung christlicher Wahr„heiten," handelt. In diesem ersten Theil wird die Natur der sinnlichen und anschauenden Bekenntnisse, der Einfluß derselben auf die Handlungen und die Glückseligkeit der Menschen, und die Nothwendigkeit für den Prediger, sich der anschauenden Erkenntnisse zu bedienen, entwickelt und dargethan. Bey der Entwicklung der Natur der sinnlichen und anschauenden Erkenntnisse, sucht der V. zuerst die Verschiedenheit des Denkens und Empfindens auseinander zu setzen. Er nennt die Gegenstände des Denkens — intellektuelle, und des Empfindens — sinnliche Gegenstände. Hier scheint uns einige Verwirrung mit eingeschlichen, oder wenigstens Veranlassung zu Mißverständnissen vorhanden zu seyn. Da wir

uns hier nicht ausführlich hierüber erklären können, so bemerken wir blos, daß Denken und Empfinden Wirkungen der Seele sind, die in den Gegenständen, welche gedacht oder empfunden werden, nichts verändern. Ein und eben derselbe Gegenstand kann itzt gedacht, und dann empfunden werden: in so weit er gedacht wird, kann man ihn intellektuell, und in so weit er empfunden wird, kann man ihn sinnlich nennen. Auch scheint uns eine Unrichtigkeit darin zu liegen, wenn man sagt, wie S. 254, „daß sich die Seele beim Denken mit den Beschaffenheiten der Dinge, beim Empfinden „aber mit den Eindrücken der Dinge beschäftige:“ denn Eindrücke und Beschaffenheiten der Dinge sind Eins. Wir schreiben nehmlich den Dingen die Eindrücke, die sie auf uns machen, als Beschaffenheiten zu, und der Unterschied beim Denken und Empfinden besteht unsers Erachtens blos darin, daß die Seele beim Denken die Beschaffenheiten der Dinge an und für sich, entweder einzeln oder in ihren Beziehungen auf einander und in ihren Verhältnissen gegeneinander, beim Empfinden aber diese nehmliche Beschaffenheiten in ihren Beziehungen und Verhältnissen gegen sich selbst, betrachtet. Beim Denken ist der Endzweck zu erfahren, was ist dies oder jenes Ding? – In welchen Beziehungen und Verhältnissen steht es mit andern Dingen? — Beim Empfinden aber, was ist dies oder jenes Ding für mich? In welchen Beziehungen und Verhältnissen steht es mit mir? — Im vierten Heft liefert der V. den zweiten Theil der Abhandlung „von der „Versinnlichung und Veranschaulichung christlicher Wahrheiten,“ wo er nicht nur untersucht, wie der Prediger praktisch zu Werke gehn müsse, um seine Vorträge zu veranschaulichen, sondern zugleich eine vortreffliche Anleitung giebt, diese so nöthige Veranschaulichung bey der Auswahl des Stoffes und Festsetzung des Themas, bey der Behandlung und Einkleidung des gewählten Stoffes, bey dem Ausdruck und Vortrag, nie aus den Augen zu verliehren. Auch die Beispiele, durch welche der V. dies Alles deutlich zu machen sucht, sind recht gut gewählt. Wir sehen mit Vergnügen der baldigen Fortsetzung dieses so reichhaltigen und nützlichen Magazins entgegen, und wünschen daß katholische Prediger auch wirklich den Nutzen daraus ziehen mögen, den der V. nicht nur beabsichtigte, sondern wozu er auch die besten Materialien bereits geliefert hat. Noch wünschen wir, daß der Herausg. auch die von ihm verfertigte und bereits gedruckte Abhandlung

lung, „über die Welt- und Menschenkenntniß des Predigers,“ und auch andere von ihm herrührende, und diese Gegenstände betreffende Abhandlungen, wenn sie schon bereits einzeln gedruckt wären, doch nach und nach diesem Magazin einverleiben möchte; theils weil dergleichen einzelne, und nur aus wenigen Bogen bestehende Abhandlungen sich leicht verlieren, und selten bekannt genug werden, so wie uns die genannte Abhandlung auch noch nie zu Gesichte gekommen ist; theils aber auch, weil dadurch die Vollständigkeit dieses Magazins wirklich gewinnt.

Licht in finstern Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts, oder gründlicher Unterricht vom wahren Glauben. Vorgetragen durch Anton Johann Lösch, der Gottesgelehrtheit und des geistlichen Rechtes Doktor und Spitalpfarrer zu Hall im Tirol. Stift Kempten, in der Hochfürstlichen Buchhandlung. 1788. 8vo. 9 Bogen.

Die Absicht des V. ist, in dieser Schrift, die die Form eines Gespräches zwischen einem Lehrer und Schüler hat, Atheisten, Deisten, Naturalisten, und sodann die ganze Ketzerheit mit Einem Streich zu Boden zu schlagen, und zugleich in finstern Zeiten unsers Jahrhunderts ein helles Licht aufzustecken. Er sucht daher ganz schulgerecht zu beweisen, daß ein Gott, und daher auch eine Religion, und zwar eine Geoffenbarte sey; daß die christliche Religion die Geoffenbarte, und unter den christlichen allein die römisch katholische die wahre christliche Religion sey; daß daher auch nur die römisch katholische Kirche die alleinseligmachende, und zugleich in der Lehre des Glaubens und der Sitten unfehlbare Kirche sey, alle Andersdenkende aber, von Gott und Rechtswegen, in Ewigkeit verlohren und verdammt seyn und bleiben müssen. Aller dieser Unsinn ist noch in eine so kauderwelsche Sprache gehüllt, daß man nur zwey Zeilen lesen darf, um das Buch mit Unwillen von sich zu werfen; und doch verlangt der V., daß man sein Buch unschwer auf unvermuthete Zufälle bey sich im Sacke herumtragen soll, um damit jedem Ungläubigen und Ketzer sogleich das Hirn einzuschlagen. Wenn der V. S. 104 einen Blick auf die Stifter der protestantischen Confession würfe, so findet er, „daß der eigentliche Charakter

„derer war Hochmuth, Hartnäckigkeit, Ungehorsam, Dumm„heit, Lästerung, Unbeständigkeit, Aufrührung, Verwegen„heit, Gleißnerey, Fleischlichkeit, Lüge, Unmäßigkeit, Be„trug, Verschlagenheit, Verläumdung, Eidbrüchigkeit, Ver„folgungsgeist, Blutdürstigkeit, Raserey und Verzweiflung. „So schön sind die Tritte dieser Botschafter! welche ja nur „die deutlichsten Merkmalen einer verruchten Unheiligkeit je„ner nach sich lassen konnten. Ein Blick auf ihre Lehre „aber, und o welche diese! es kann nicht geläugnet werden. „Durchschaue man nur alle und jede der Sätze. Sie „ist abgeschmack-lächerlich, offenbar irrig, sich selbst wider„sprechend, geil, vom Gehorsam abziehend, aufrührisch, ge„rlich, wider rechtmäßige Gewalt empörisch, vermessen, „falsch andächtig, scheinheilig, widernatürlich, gottlos und „in vorgegangenen verdammten Irrthümern schon mehrma„len gebrandmahlet. Welches Adlerauge soll da etwas Heil„iges von Lehrz erblicken? Wohl aber Geheimnisse des Sa„tans, und Lehrstühle des Bösen. Mithin, S. 109, sind „sie in Folge auch so keine göttliche Kirche, so keine von Gott „geoffenbarte Religion, daß sie nur Afterkirchen und Bro„ten der Irrthümer, eine Schule des Satans und der gera„de Weg des ewigen Verderbens zu seyn, müssen bejahet „werden.“ Noch müssen wir die dieser Schrift vorgesetzte Dedikation an die Maria bemerken: „Marià, der Tochter „des himmlischen Vaters, Mutter des göttlichen Sohnes, „Braut des heiligen Geistes, allezeit Jungfrau und Königin „Himmels und der Erde, Lehrerin ewiger Wahrheiten, und „Vertilgerin aller Ketzereyen in der ganzen Welt, gewidmet „von dem Mindesten ihrer Diener.“

Nb.

Katholisches Gebethbüchlein zum Gebrauch der christlichen Landleute. Von Joseph Weber. Lyndshut, verlegts Weber. 1788. 148 Seiten, kl. 8.

Mit den meisten unverständigen, unbiblischen katholischen Lehren, z. B. Ablaß, Fegfeuer, Wunderkrämerey der Heiligen ꝛc. hat Hr. Weber seine Landleute verschont. Die Gebete sind sehr kurz; alle zwecken auf moralische Besserung ab. Einige Betrachtungen über das Leiden und Sterben Jesu,

und

und Etwas zum Nachdenken für jeden Tag des Monats aus der Lebensgeschichte Jesu, hätte, um der Einförmigkeit willen, füglich in Gebetsform vorgetragen werden können. So wie auch die Erinnerungen an Personen verschiedener Stände aufm (auf dem) Land, (Lande,) und Sprüche aus der heiligen Schrift auf jeden Tag des Monats, die Reihe der Gebete, auf eine unangenehme Art unterbrechen, und nur die unvollkommensten Bruchstücke liefern.

Die Art des Vortrags mögen unsre Leser aus einem gedoppelten Auszuge ersehn. Gebet vor einem Besuch. „Guter Gott, laß nicht zu, daß ich im Umgang mit Leuten „etwas rede, oder handle, das jemand ärgern, einem Menschen schaden, oder dich beleidigen könnte. Deine Allgegenwart schwebe mir immer vor Augen, und treibe mich an, „daß ich bey Leuten erbauend mich betrage, ja nicht schlimmer, sondern gebesserter nach Haus kehre, durch Jesum „Christum.“

Um die Fürbitte des heiligen Aloisius. „O heiliger „Aloisius, du warst mit Fleisch und Blut angethan, wie ich. „O, wie theuer und werth war dir Reinigkeit und Unschuld. „Bitte für mich um die göttliche Gnade, daß ich deinem „Beyspiel folge. Du hattest nur einige gar kleine Fehler, „und diese nur aus jugendlichen Leichtsinn begangen, und „dennoch hast du so streng gebüßt. Vater im Himmel, erhöre die Fürbitte des h. Aloysius durch Jesum Christum.“ (Wie, wenn aber Mehrere der christkatholischen Landleute zugleich den heiligen Aloysius um seine Fürbitte behelligten, so würde er, der auch jetzt wahrscheinlich nicht mehr als zwey Ohren hat, nicht wissen, wohin er sich wenden sollte, oder gehört auch zu den jesuitischen Wundern des Jesuiten heiligen Aloysius, daß er hunderterley auf einmal hören und thun kann?)

Qs.

Untersuchung der philosophischen und kritischen Untersuchungen über das alte Testament und dessen Göttlichkeit, besonders über die mosaische Religion. London, 1785. In Briefen an Titel Herrn Grafen Stefen Rudolph Wallis. Salz-

burg, in der Waiſenhausbuchhandlung. Erſter Theil. 1787. 1 Alphb. und ½ Bogen in 8.

Daß ein Werk, wie die philoſophiſchen und kritiſchen Unterſuchungen (B. in dieſer Bibl. Band 68. S. 32 ff.) nicht ohne Widerlegung bleiben würde, war nicht nur zu erwarten, ſondern ſelbſt zu wünſchen, da jener zwar gelehrte und ſcharfſinnige Verfaſſer doch ſo manches fehlerhaft, unbeſtimmt und nur halbwahr hingeworfen hatte, ſo daß allerdings eine nähere Berichtigung ſtatt finden konnte. Der gegenwärtige Verfaſſer, der ſich F. A. S. (Frater Aloyſius Sandbüchler, ein Auguſtinermönch) unter dem erſten Briefe unterſchreibt, iſt allerdings ein Mann von mancherley Kenntniſſen, dem man es anſieht, daß er mehrere Schriften geleſen hat, und ſich dadurch über hundert ſeines Standes zu ſeiner Ehre erhebt. Demohngeachtet kann dieſes ſein Buch nur bey ſehr wenigen, und das nur bey ſehr eingeſchränkten Köpfen, ſeinen Zweck erreichen. Beyde Unterſucher, ſowohl jener, der philoſophiſche, als dieſer, ſind in den erſten Grundſätzen der Unterſuchung ſo ſehr von einander entfernt, daß, da Wahrheit öfters in der Mitte liegt, Näherung des einen zum andern unmöglich iſt. Der philoſophiſche Unterſucher iſt durchaus nicht offenbarungsbedürftig, er kennt nichts, als die Vernunft für die Schranken ſeiner Unterſuchungen; dieſer katholiſche Unterſucher im Gegentheil ſagt von ſich ſelbſt: „ich „herentgegen habe meine Schranken, die mir ein eben ſo „vernünftiges als unerſchütterliches Glaubensſyſtem vorzeich„net, und ich muß es für eines der größten Verbrechen hal„ten, mich über dieſe Schranken hinwegphiloſophiren zu wol„len.“ Da der Verf. ſelbſt geſteht, daß er in den erſten principiis verſchieden mit ſeinem Gegner denken müſſe, ſo hätte der Hr. Graf Wallis, dem wir eigentlich laut der Vorrede die öffentliche Bekanntmachung ſchuldig ſeyn ſollen, dieſe Briefe als Privatkorreſpondenz für ſich, und allenfalls für ſeine Freunde behalten können, da ſie ohngeachtet der Verſicherung des lobpreiſenden Vorberichtsausſtellers, „ſie „wären kein Alltagewerk ꝛc.“ die Hauptzweifel nicht löſen, und unter den Umſtänden, daß der Verf. nicht frey unterſuchen darf, nicht löſen konnten. Zudem iſt der Verf. auch wirklich bey ſeiner ſonſtigen Beleſenheit, juſt in dem Fache, worin er hier ſchreibt, am weiteſten zurück. Er löſt deſtowenig-

wenliger Knoten auf, da er alle auflösen will. Ein kluger Vertheidiger einer Festung schleift lieber selbst freywillig die schwachen Außenwerke, damit sie der Feind nicht zu seinem Vortheil benutze, und dann mit glücklicherm Erfolg die Festung stürme. Von allen diesen vernünftigen Vertheidigungsanstalten kennt der Vers. nichts, sondern erschwert sich vielmehr die Arbeit dadurch, daß er Judenthum und Christenthum vermischt; (wenn man auch dem ersten einen menschlichen Ursprung zugestände, was schadet das dem zweiten?) daß er die hebräischen Dokumente, besonders die ganze sogenannte Schöpfungsgeschichte, die Erzählungen von den Tagewerken, von göttlichen Erscheinungen, vom Sprechen der Schlange, vom hohen Alter der Patriarchen u. d. m. für eigentliche, wörtlich wahre Geschichte, und nicht für Gemälde, und nach uralten Dichterideen dargestellte Mythen, Philosopheme, Sagen ꝛc. hält. Da sich der Vers. nicht in diesen richtigern und richtigern Standpunkt versetzen konnte, ja da was ihm zudem an den ersten Untersucher nöthigsten Eigenschaften, an Ruhe und Kälte fehlt, (er braust, deklamirt, spottet öfters) so weiß man der Kenner schon, wie die Vertheidigung vorzuwerfig ausfallen mußte.

Dieser erste Band enthält 13 Briefe, und handelt in den vier ersten von der Aechtheit und Göttlichkeit des alten Testaments überhaupt, (in einer sehr verkehrten Ordnung) und von der Wahrheit der in den erstern Kapiteln des 1 Mos. erzählten Begebenheiten. Der 5te Brief: „Ob es vernünftig sey, mehrere Paare Menschen schaffen zu lassen, und „sie (wie sich der V. ausdrückt) zu armseligen, kaum vegetirenden Thieren zu machen?“ Der 6te: „Ein solcher Viehstand der allerersten Menschen widerspricht sich selbst.“ „Es geht auch nicht an, die ausschweifenden Zeitrechnungen „der Aegypter, Chaldäer u. s. w. der mosaischen Zeitrechnung „vorzuziehen.“ Dieses begreift der siebente Brief, der noch hier der besten seyn dürfte. Der 8te: „Es geht auch nicht an, den Menschenfraß und Menschenopfer als eine Folge dieses ersten thierischen Zustandes der Menschen anzugeben. 9. Die lange Lebenszeit der Patriarchen berechtigt uns nicht Mosis Erzählungen für Fabeln zu halten. 10. Die mosaische Schöpfungsgeschichte widerspricht sich nicht, sondern enthält reine Wahrheit. 11. Nicht so die alten phönicischen, chaldäischen und ägyptischen Cosmogenien. (Naiv ist das

z. E. überhaupts, Benahmſung, ſt. Benennung, oder oder, ſt. entweder oder, weder weder, ſt. weder noch, mehrer, ſt. mehr, die Himmeln, die Nebeln, die Künſten ꝛc., pflogen ſt. pflegten, ich dürfte, dürfen, ſt. ich dürfte, dürfen, wir erattern, wir ſind vergewißt, worch u. ſ. w. ja ſelbſt der Titel ſpricht ſchon Undeutſch „an Titel „Herrn Grafen.“

Unterſuchung der philoſophiſchen und kritiſchen Unterſuchungen über das alte Teſtament ꝛc. von Pat. A. Sandbüchler, Auguſtiner zu Mühln. Zweyter Theil. Salzburg, in der Waiſenhausbuchhandlung. 1788. 1 Alphab. 1 Bogen. Dritter Theil. Ebendaſelbſt. 1788. 1 Alphabet 2 Bogen in 8.

Wir zweifeln gar ſehr, daß durch dieſe Fortſetzung des Hrn. Sandbüchlers, der ſich nun auf dem Titel genannt hat, viel wider die Zweifel an der unmittelbaren göttlichen Sendung Moſis gewonnen werde. Die Behandlungsart in dieſen beyden Theilen iſt der in dem erſten ganz gleich. Mehr Ordnung, weniger Wiederholungen und dogmatiſche Deklamationen hätten den ſonſt ſtumpfen Waffen vielleicht einigen Schein von Schärfe geben können. Gegner aber, die wie der Unterſucher dem Hrn. S. an Gelehrſamkeit, Scharfſinn und kaltem Prüfungsgeiſt ſo ſehr überlegen ſind, die ſich nicht durchs Vorzeigen eines Schwerdtes fürchten, ſondern deſto muthiger eindringen, konnte er nicht anders abhalten, als wenn er ſich ins hinterſte Kaſtel zurückgezogen, und Moſen nur als menſchlichen, nach damaligen Zeit-, Ort- und Nationalverhältniſſen ſehr weiſen Geſetzgeber zu vertheidigen unternommen hätte.

Für einige Leſer dieſer Bibliothek, die vielleicht wiſſen wollen, was der V. in dieſen beyden Bänden nach der Reihe kommentiert, wollen wir den Inhalt ſo kurz als möglich zuſammengezogen herſetzen. Auf einzelne Beurtheilung können und brauchen wir uns aber nicht einzulaſſen, da es auf die bey dem erſten Theil kenntlich gemachte Manier geſchehen iſt. Th. II. Brief 14. Moſis Sendung war nicht erdichtet, nicht

nicht Folge seiner Herrschsucht; B. 15 sondern kam unmittelbar von Gott. Br. 16. Wunder können eine göttliche Sendung beweisen. Br. 17. Moses that Wunder. Br. 18. In denselben liegen keine Widersprüche. Br. 19. Es waren keine natürliche Wirkungen und Taschenspielereien. Br. 20. Prophezeihung ist möglich. Br. 21. Mosis Wunder und Weissagungen sind mit den Begriffen von einem höchsten Wesen vereinbar. Ursachen warum die Profanautoren nichts, oder nur Unrichtigkeiten davon wissen. Br. 22. Vom Durchzug durchs rothe Meer. Br. 23 und 24. Von den in der arabischen Wüste erfolgten Wundern. Ein Anhang des 2ten Theils handelt theils von den Zweifeln über die große Vermehrung der Israeliten in Aegypten, theils von den (*nicht hieher gehörigen*) Einwürfen wider die Auferstehungsgeschichte Jesu des Wolfenbüttelschen Fragmentisten.

Th. III. Br. 25 und 26. Mosis verstand unter dem Namen Jehova nicht den ägyptischen Phtas. B. 27. Das fünfte Buch Mosis ist vom Moses selbst. Br. 28. Moses war ein Feind aller Vielgötterey; Br. 29 und sein Jehova ist das höchste Wesen. Br. 30. Gott konnte Lehren offenbaren, auf die der Verstand für sich fiel, z. E. Einheit Gottes. Br. 31. Die Heiden borgten von den Hebräern, nicht umgekehrt. B. 32. Mosis Moralgesetz. Br. 33. 34. 35. Mosis Ceremonialgesetz. Br. 36. Mosis Staatsrecht und dessen Sanktion.

Ab.

2. Rechtsgelahrheit.

Martini Lipenii Bibliothecae realis iuridicae Supplementorum ac emendationum Volumen secundum. Collegit et digessit *Renatus Carolus* S. R. I. L. B. *de Senkenberg*. Addita praefatione et duplici indice, titulorum altero, altero auctorum. Lipſ. sumtibus Fritschii. 1789. f. 418 Seiten, ohne 8 Seiten Vorrede, 99 Sei-

99 Seiten Index titulorum und 73 S. Index auctorum.

Tauſend Dank dem Hrn. v. S. daß er die Welt mit einem 2ten Supplement der Lipeniſchen Bibliothek beſchenkt hat, ſo wie dieſes der würdige Hr. Oberhofgerichtsaſſeſſor Schott mit dem erſten Supplement im Jahr 1775. gethan hat. Tauſend Dank aber auch dem Verleger, wenn er ſich nun bald entſchließen wollte oder könnte, nun auch das Hauptwerk des Lipenii mit den gedachten beyden Supplementen in Eins gezogen, als an welche Arbeit Hr. v. S. die Hand anzulegen, in der Vorrede verſprochen hat, herauszugeben, und dabey die neuern Zuſätze mit hinein arbeiten zu laſſen. Hr. v. S. hat bey dieſem ſeinem vorliegenden Werke vor Augen gehabt, nicht nur die Schriften der Rechtsgelehrten, die in der Bibliothek und dem erſten Supplement fehlten, aufzunehmen, ſondern auch die in den gedachten beyden Werken vorkommende, bey einer ſolchen Art Sammlungen, ganz unvermeidlichen Fehler zu verbeſſern. Und wenn er gleich mit dem Ende des Jahres 1786. ſein Werk geſchloſſen hat, ſo finden ſich doch verſchiedene Schriften von den Jahren 1787. und 1788. die ohnzweifel, vermöge ſeines Fleißes, noch nachher und während des Abdrucks nachgetragen worden. Er hat die Rubriken der Lipeniſchen Bibliothek beybehalten. Daher hat er zur Bequemlichkeit der Nachſchlagenden, auf jeder Seite die Paginas angeführt, wo ſich die Lipeniſchen Rubriken in der Bibliothek fänden, wobey jedoch noch zu wünſchen geweſen wäre, daß er auch die Seiten des Schottſchen Supplements allegirt hätte, in ſo fern dieſe auf die Rubriken der Lipeniſchen Bibliothek ebenfalls Beziehung haben. Deductiones oder einzelne Rechtsausführungen hat er nicht in ſeinem Supplement mit aufgenommen, außer in ſo weit ſolche entweder ſchon vom Hrn. Schott, der ihm ſeine geſammleten Nachträge mitgetheilt hat, Behufs des jetzigen Vol. 2. des Supplemente aufgemerkt geweſen, oder ſelbige gewiſſe beſondere Rechtsmaterien betreffen; und dieſes hat er gethan, weil man hierin die Holzſchuer — Siebenkeesiſchen Arbeiten vor ſich haben kann. Auch ſind die einzelnen Statuta, zumal da deren Sammlungen als eigene Werke angezeigt ſind, weggeblieben, weil hierin die v. Selchowſche Bibliothek hinlängliches Genüge leiſtet. Ferner hat der Hr. V. die einzel-

nen

nen ſich in größern Werken und Sammlungen, z. B. den Puffendorffſchen, Wieſandſchen, Tollerſchen, Eiſenhardtſchen, Gailiſchen, Mynſingerſchen, Tepernickſchen, v. Selchowſchen, Pütterſchen und Orthſchen, ſich befindenden Obſervationen, Abhandlungen und Rechtsfälle weggelaſſen, und nur diejenigen beybehalten, die ebenfalls Hr. Schott in ſeinem ihm mitgetheilten Manuſcript der Nachträge, bereits aufgezeichnet hatte. Endlich hat er die Leben der Rechtsgelehrten und die Catalogos Bibliothecarum, in ſo weit ſie nicht Hr. Schott gleichfalls ſchon unter gewiſſe Titel gebracht, weggelaſſen, weil er dafür gehalten, daß ſolche nur auf eine ſehr entfernte Weiſe in die Rechtsſtudien einflößen, ſo wie er auch bey den Diſſertationen die Anzeige ihres gewöhnlichen Quartformats weggelaſſen hat, weil er gefunden, daß dergleichen Aufmerkung ſowohl in der Lipeniſchen Bibliothek, als auch dem Supplement bey Angabe des Titels nur die Zeilen vermehrte. Allerdings aber wird man wohl dieſe Weglaſſungen gern genehmigen, da ſonſt der Gebrauch des Werks durch eine anwachſende Dicke nicht wenig würde erſchwert worden ſeyn.

In Anſehung des Indicis Auctorum oder des Namenregiſters iſt zu bemerken, daß a) der V. darin nur diejenigen Schriften aufgenommen hat, die von ihm in dem Werke neu aufgeführt worden, wohingegen diejenigen weggeblieben ſind, in Anſehung welcher nur Verbeſſerungen oder Zuſätze zu der Bibliothek und dem erſten Supplement gemacht worden. b) Daß er die angeführten, obwohl in ihren Titeln ſehr abgekürzten Schriften unter dem Namen eines jeglichen Verfaſſers der Hauptmaterien nach, alphabetiſch, und nicht ſo geordnet hat, daß man z. B. ein Werk unter den unerheblichen Partikeln an, ob, von, über, u. ſ. w. ſondern z. B. bey Io. Vlr. v. Cramer, deſſen Abhandlung: ob *transmiſſio actorum* an *fatalia* gebunden ſey, nicht unter dem Buchſtaben *O.* ſondern dem Hauptwort *actorum* ſuchen muß.

Uebrigens entſchuldigt ſich der Verfaſſer mit dem auf ein ſolches Werk ſehr paſſenden Gedanken jenes engliſchen Dichters:

Who ever thinks a faultleſs piece to ſee,
Thinks What ne'er was, nor is, nor e'er ſhall be.

Und gewiß iſt es, daß eine Arbeit dieſer Art, gleichſam ewigen Verbeſſerungen und Zuſätzen unterworfen bleibt. Wir wollen hier dergleichen verſuchen und ſonach angeben: 1) einige Zuſätze an fehlenden Schriften. 2) Etwas, das zur Verbeſſerung und Vollſtändigmachung theils des Werks ſelbſt, theils des Namenregiſters der Verfaſſer, gereicht.

An bemerkbaren Schriften finden wir unter andern ausgelaſſen:

1) Andr. *Alciat* livre du Duel ou combat ſingulier, traduict de latin par I. D. I. F. Paris, 1550. 8.

2) Bertrand *d'Argentré* Aduis et Conſultation ſur le partage des Nobles de Bretagne, interpretation de la Couſtume, mutations et altercations des droicts ſur ce. Rennes, 1570. 4.

3) Ant. *Arnault* Plaidoyé pour l'Univerſité de Paris. Paris, 1568. und 1695. 8.

4) Ie. *Bacquet* trois premiers traitez des droicts du domaine de la couronne de France: Avec l'eſtabliſſement et iurisdiction de la Chambre du treſor. Paris, 1568. 8.

5) Geraud de *Barriet:* les loix, ſtatuts et ordonnances du Roy Henry II. ſuivant ſes neuf Edicts faicts es années 1551. et 1552. ſur la creation et reglement des nouveaux Conſeillers, Magiſtrats, Iuges criminels, et autres officiers eſtablis es ſieges du Royaume de France. Avignon, 1554. 8.

6) Jean *Bauſſay* Eſtat et Ordre judiciaire ſuivant les edicts, ſtatuts et ordonnances Royaux. Paris, 1554. 4.

7) Mich. *Berland* Sommaire des loix, ſtatuts, ordonnances et edicts faits par les Rois de France, reduit par alphabet. Paris, 1548. f. et 1567. 8.

8) Roland *Betholaud*: les Regles du droict civil et canon avec commentaire. Paris, 1558. 8.

9) Rocco *Gambacorta:* Foro Chriſtiano nel quale ſi tratta come deveno oſſervarſi l'humane leggi conforme alle divine. Palermo, 1595. 4.

10) Jac. *Toxites*: Fulmen Romanum, von der Römiſchen Excommunication, Bann- und Ketzerſtraf. Straßburg, 1604. 4.

11) Joh. Werner von gerichtlichen Auszügen, Schutz und Gegenwehren, dadurch der Beklagte ſich gegen des Klägers

gers unbillige Anklagen defendiren und schützen, zu Latein und Teutsch. Frf. 1597. 8.

12) Mich. Tauberi Erklärung was bey Anstellung und Vollführung der Proceß fürnemblich am Cammergericht in Acht zu nemmen. Leipzig, 1609. 4.

13) Joh Mich. *Benteri* Fundament und Erklärung von Vorzug und Praelation der Creditorn. Speyer, 1591. 4.

14) Heinrich Knauften: gegen und wider die Spitzbuben, so hin und wider in den Landen irr laufen, und manchen ehrlichen Mann betriegen. Erffurdt, 1575. 8.

15) Albert Polmans Handbuch, darin in der Kürze zu befinden, was sich fast täglich bey Gerichte zuträgt. 1576. 4. Sampt einem Proceß der Execution im Erzstift Magdeburg. Wittenberg, 1590. und Magdeburg, 1603. 4.

16) George *Schwartzkopff* Differentia iuris civilis et Saxonici, d. i. Unterscheid der Kayserl. und Sächsischen Rechte in die Teutsche Sprache versetzt. Helmst. 1586. und 1588. 8.

17) Nic. *Vigelii* Bericht von dem juristischen Glauben. Teutsch und Lateinisch. Basel, 1580. 8.

18) Bernhard Haidern, Spiegel des Notariat-Amts. Frf. 1580. 8.

19) Ioh. *Wernеri*, Teutsch, Notariat-Kunst. Frf. 1600. 8.

20) Pet. *Terminaei* gerichtlicher Proceß des geschriebenen Rechts, Gewohnheit und täglichen Brauchs in Germanien ꝛc. Teutsch und Lateinisch. Nunc auctus et renovatus cum modo legendi abbreviaturas in hoc processu vsurpatas. Wittenb. und Leipzig. 1601. 8.

21) Pet. *Terminaei* gerichtlicher Proceß vermehret und mit 170. Formularen durch Jacob Schultheiß. Leipzig, 1602. 4.

22) Ioh. *Vettern*, Practica gerichtlicher Handlungen in bürgerlichen Sachen. Aus dem Lateinischen ins Teutsch transferirt. Frf. 1575. f.

23) Jacob v. Kemmingen der Rechten künstliche Renovatur Beschreibung, nemlich wie man ordentlich und rechtmäßig Herrlichkeiten und Güter und deroselben Eigenthums und Lehenschaften renoviren soll. Heidelberg, 1517. 4.

24) Ioach. *Mynſinger* v. Frundeck Scholia de Actionibus Lugd. 1544. 1548. Baſel, 1544. f. 1565. 8.

25) Virg. *Pingitzer* Diſp. Propoſitiones ex §. ſine ſcripto ejusq. materia Inſtitutionum de Iure naturali, gent. et civ. deſumtae. Henricop. 1574.

26) *Ejusd.* Diſp. de glande legenda. Ienae, 1596.

27) *Ejusd.* Problemata ex univerſo iure civ. canon. feud. et Saxon. miſcellanea, 1598.

28) *Ejusd.* Diſp. de iuramentis in genere et de promiſſorio in ſpecie Ienae, 1603.

29) *Ejusd.* Aſſertiones vtriusq. iuris publ. et privati. Ienae, 1605.

30) *Ejusd.* Theſes iuridicae miſcellaneae. Ienae, 1606.

31) *Ejusd.* Diſp. de Pace religionis a. 1555, condita. Ienae, 1615.

32) *Ejusd.* Diſp. ad LL. quasdam Pandectarum difficiliores. Ien. 1617.

33) Ioh. v. *Borcholten* Commentaria in illuſtr. et inſign. P. Tit. de verborum obligationibus Helmſt. 1595. Viteb. 1613.

34) Dethard *Horſt* Diſp. de Actione familiae herciſcundae. Helmſt. 1592.

35) Eberhard von *Speckhan* Diſſ. de iure nummos in Rep. percutiendi etc. Helmſt. 1613.

36) *Ejusd.* Diſſ. de fideiuſſoribus. Helmſt. 1608.

37) *Ejusd.* Diſſ. de Interdictis adipiſc. retin. et recup. poſſeſſionibus. Helmſt. 1611.

38) *Ejusd.* Diſſ. de Iure Imperii Germanici Caeſarei, Electoribus, Principibus ſingulari et controverſo. Helmſt. 1619.

39) E. C. *Wieland* Prop. de Caſtrucio duce Lucenſi. S. R. I. Vexillifero. Lipſ. 1779.

40) Franz Ant. *Dürr.* Diſſ. de comitiis Rudolphi I. praecipue de a. 1274. Mog. 1778.

41) Ioh. Dan. Henr. *Muſaei* Progr. de Cauſis praecipuis cur Diviſio Germaniae in Pagos ſenſim deſierit. Alton. 1778.

42) Ioh. Nepom. *Endres* Diſſ. de arcto ſupremae poteſtatis iudiciariae Imperatori reſervatae et voti deciſivi Camerae haud denegandi nexu. Wirzeb. 1778.

43) Ant.

43) Ant. Dadin. *Alteſerrae* Diſſertationum I. C. libri IV. quorum duo priores de Adjutoribus Epiſcoporum, duo poſteriores ſunt de ſacris cenſibus. Ob praeſtantiam et raritatem cum Praef. recudi fecit P. E. *Bertram.* Halae. 1777. 8.

44) Aug. Corn. *Stockmann* Progr. de Cerere legifera. Lipſ. 1782.

45) Paul Euſeb. *Eberth* Miniſter proteſt. declaratus ineptus ad aſſiſtendum matrimoniis catholicorum. Würzb. 1776. 8.

46) Io. *Andreae* Opus aureae novellae ſuper ſexto Decret. Venetiis 1491. fol. maj. Dieſe Edition iſt nicht angezeigt.

47) Ioh. de *Imola* Opus in Clementinas Correctum. per Franciſcum Brevium, Venetiis 1492. fol. m.

48) Paul. *Manutii* liber de legibus romanis Col. Agrip. 1570. 8.

49) Franciſci *Balduini* Commentarii de Legibus duod. Tabb. Ejusd. catecheſis iuris ex praelectionibus. Baſ. 1556. 8.

50) Franc. Dom. *Haeberlin* Diſſ. de reſervato eccleſiaſtico ex mente pacis religioſae eiusq. effectibus ac fatis usq. ad pacem Weſtphalicam. Helmſt. 1755.

51) Juſt. Claproth Grundſätze von Verfertigung und Annahme der Rechnungen. 3te verbeſſerte Auflage. Göttingen, 1783. 8.

52) Marci Mantuae *Benavidii*, Patavini Ictι, Imagines illuſtrium Ictorum, quae inveniri potuerunt, ad vivam effigiem expreſſae. Romae 1566. f.

53) Iacobinus de Sancto *Georgio* de feudis et Homagiis Lug. 1535. 8. als welche Edition, dem Jahre nach, fehlt.

54) Lanfranci de *Oriano* Practica aurea et excellens iudicibus, aduocatis, notariis, practicisq. omnibus neceſſaria. Lugd. 1538. 8.

55) Joh. Heumann v. Teutſchenbrunk Geiſt der Geſetze der Teutſchen. Nürnberg, 1779. gr. 8.

56) Leopold Freyh. v. Hartmann Gedanken von der Verminderung der Verbrechen und peinlichen Strafen durch gelinde Wege und weiſe Anſtalten. Findet ſich bey des Anton Grafen von Törring zu Seefeld Rede von der Erzie-

hang der Jugend Bürzhausen und München, 1777. 4. abgedruckt.

57) C. C. Spörls Beantwortung der Mannheimischen Preisfrage, welches sind die besten ausführbaren Mittel dem Kindermord Einhalt zu thun? Mühlhausen, 1781. 8.

58) Franz May Vorbeugungsmittel wider den Kindermord. Mannheim, 1781. 8.

59) Ludewig v. Heß, Antwort auf die Preisfrage, welches sind die besten ausführbaren Mittel dem Kindermord Einhalt zu thun? Hamb. 1780. 8.

60) Karl Müller Mittel wider den Kindermord. Halle, 1781. 8.

61) H. D. Panzschens Beantw. der Preisfrage: welches sind die besten Mittel dem Kindermord Einhalt zu thun? Götting. 1781. 8.

62) T. *Gilbert* Observations on the Bills for amending and rendering more effectuel the Laws relative to houses of Correction. London, 1782.

63) Thom. *Gilbert* Plan for the better relief of the Poor, for enforcing and amending the *laws* of Correction and *Vagrants*. London, 1781. 8.

64) H. *Zouch* a few Words in Behalf of the Poor being remarks upon a Plan proposed by Mr. *Gilbert*, for improving the Police of this Country. London, 1782. 4.

65) J. *Leroux*, Thoughts on the present State of the Prisons. London, 1780. 8.

66) Howard über Gefängnisse und Zuchthäuser, ein Auszug mit Zusätzen und Anmerkungen von G. L. W. Köster, Leipzig, 1780. 8.

67) Richard *Burn* the Justice of the Peace and parish Officer. The thirteenth Edition in 4 Volumes. London, 1776. m. 8.

68) *Socket* Instituts de Droit, ou sommaire de Jurisprudence, canonique, civile, feodale et criminelle etc. Cinq parties en trois Volum. Liége, 1770. — 1781. 4.

69) *Percheron* de la *Galeziere* Epitome sur l'état civil de la France, contenant l'origine, les *loix*, les usages, les coutumes, les moeurs de tous les peuples des empires et republiques etc. Paris, 1779. 2 Bände, 12.

70. Gil-

70) Gilbert Stuarts Abriß des geſellſchaftlichen Zuſtandes in Europa in ſeinem Fortgange von Rohigkeit zur Verfeinerung oder Unterſuchungen, die Geſchichte der Geſetze, der Regierungsform und der Sitten betreffend. Aus dem Engliſchen mit Anmerkungen. Leipzig, 1779. m. 8.

71) Ludovici *Gomeſſii* commentar. ad Titulum Inſt. de actionibus. Frf. 1604. 8.

72) Joh. Wilh. Rövenſtruncks rechtliches Bedenken von Anlage, Contributionen, Krieges-Steuren und Schatzen, und wie ſolche perequirt werden ſollen und können. Princeſ. ad Moenum, 1664. 4.

73) Auguſte de *Trey* Sermon ſur les Devoirs de Iuges. Geneve, 1727. 8.

74) Theoph. *Alethaei* Diſcurſus de Polygamia. Friburgi, 1674. 12.

75) Vdalrici *Zaſii* intellectus iuris civilis ſingularis denuo excuſi et additionibus locupletati, 1538. fol. Vermuthlich auch zu Baſel, da die in der Bibliothek angeführte Ausgabe daſelbſt 1525 (nicht 1526) erſchienen iſt.

76a) *Eiusd.* in Tit. de verb. Obligationibus lectura. Baſil. 1540. f.

76b) Steph. Sigism. *Wlaemen* Diſſertatio de Poſſeſſorio 1746.

So wie nun dieſe Schriften von dem Beſitzer des Werks, nach ſeiner ihm eigenen Convenienz, zu dieſen oder jenen Rubriken ein- oder nachgetragen werden mögen, ſo wollen wir hier nur noch einige andere, ſo wie ſie uns unter die Hände gefallen ſind, mit Bemerkung der Seiten, wohin ſie gehören würden, aufzeichnen, als:

77) Zur Seite 2. Kolonne 2. Chriſt. Gottlob *Einert*, Diſſ. de Acciſiis. Spec. Inaug. Lipſ. 1779.

78) S. 29. Kol. 2. Chr. Ludolph *Reinhold* arithmetica forenſ. P. I. Münſter, 1785. 8.

79) S. 31. Kol. 1. Joh. Weskett Theorie und Praxis der Aſſecuranzen B. 1. und 2. Lüb. 1782. 4.

80) S. 68. Kol. 2. Ge. Lud. *Boehmer* Principia iur. can. Editio 5ta. Goetting. 1785. 8. m.

81) S. 78. Kol. 2. Io. Pet. *Bruns* Diſſ. bonus debitor ceſſus a ceſſionario oppreſſus ſed ab Anaſtaſio defenſus in l. 22. C. Mandati. Duisburg 1778.

82) S. 84. Kol. 1. I. C. G. *Koenig* Diſſ. iuris matrimonii capita ex legib. Norimb. illuſtr. 1779. 4.

83) S. 117. Kol. 1. Juſt. Claproth Rechtswiſſenſchaft von richtiger und vorſichtiger Eingehung der Verträge, zwey Theile. Götting. 1787. gr. 8.

84) S. 130. Kol. 1. Goerw. Joſ. Buining Sammlung merkwürdiger Rechtshändel. Duisb. 1758. — 1779. 8. 6 Bände.

85) S. 146. Kol. 2. Chriſtian Wilhelm Beſeke Unterricht zu einer akkuraten und leichten Verwaltung des Kirchenvorſteheramts, wobey zugleich von einer richtigen Abnahme der Kirchenrechnungen gehandelt wird ꝛc. aus den Landesgeſetzen, obrigkeitlichen Monitis und vieljähriger Erfahrung aufgeſetzt. Halle, 1776. Kol.

86) S. 149. Kol. 2. Ernſt Flor. Fridr. *Chladenii* Diſſ. de charactere eccleſiaſtico Principum, Lipſ. 1782.

87) S. 207. Kol. 1. Chriſt. Henr. *Eckhard* Hermeneutica iuris recenſuit, perpetuisq. notis illuſtravit. Carolus Frid. Walch. Lipſ. 1779. 8.

88) S. 215. Kol. 2. Praxis Imperialis aulicae compendium ex receſſu Imper. noviſſimo 1654. ordinatione conſilii imper. aulici Ferdinandi III. de 1645. capitulatione Leop. et Ioſephina et decretis conſilii imp. aulici. Viennae, 1706. 12.

89) S. 234. Kol. 2. Compendioſa introductio legum civiles cardinales per ludum et iocum addiſcendi, d. i. kurze Anweiſung wie die vornehmſten Hauptterte ꝛc. leichter begriffen werden, Halle, 1701. 12. Iſt ſo eingerichtet, daß es ſich Blattweiſe auf Pappe kleben, und wie ein Spruchkäſtchen gebrauchen läßt.

90) S. 256. Kol. 1. Aug. Corn. et Fr. *Stockmans*, Fratrum, Diſſertat. de legibus Roman. theatralibus. Lipſ. 1782.

91) S. 259. Kol. 1. Chriſt. Gottlob *Einert* Diſſ. de multitudine liberorum. Lipſ. 1781.

92) S. 291. Kol. 1. Ars notariatus. Rotterdam, 1626. 8. — Ein Holländiſches Werk von Jaques Thuys vermuthlich daſſelbe, das in der Bibliothek Tom. 2. pag. 8 vom Jahre 1628. vorkömmt.

93) S. 292. Kol. 1. Ioh. Chriſt. *Santenus* de novi operis nunciatione. Duisb. 1687. 4.

94) S. 360

94) S. 360. Kol. 2. Carl Ferd. *Hommel* epitome Sacri iuris, Lipſ. 1777. 8.

95) S. 387. Kol. 2. Chr. Gottlob *Biener* de territorio ſubalterno ſuper. territoriali aemulo. Lipſ. 1778.

96) *Ejusd.* de natura et indole dominii in territor. Germaniae eiusq. effectibus tam in regalibus, quam in alienando territorio conſpicuis Libri duo. Halae, 1780. 8.

Zur Verbeſſerung und Vollſtändigmachung, würden wir, außer denen von Num. 77. ab, in ſonderheit nachzutragenden Schriften, folgende Erinnerungen haben.

I. Beym Werke ſelbſt.

Pag. 51. col. 1. wäre billig des *Beſeke* Bibliothecae iuris cambialis zu erwähnen geweſen, die ſich hinter deſſen Theſauro iuris camb. Part. 2. pag. 1227. befindet.

pag. 60. col. 2. iſt des *Beſeke* theſaurus iuris camb. nicht zugleich 1781. ſondern blos 1783. herausgekommen.

pag. 74. col. 1. Georg Fried. *Thyme* heißt George Gottfried.

pag. 81. col. 1. Joh. Marc. *Abel* heißt *Abele*. Sein angeführtes Buch iſt auch unter dem Titel erſchienen: de nexu inter Magiſtratum et cives civitatum Imperii. Götting. 1779. 4.

pag. 135. col. 1. bey der Rubrik Gabella muß das angeführte Buch des *Lang* ſo heißen: Heinrich Arnold Lange Anmerkungen und Berichtigungen zu ꝛc. 4.

pag. 137. col. 2. iſt bey den Crellſchen Diſſertationen der Herausgeber Joh. Melchior Gottl. Beſeke, Mich. ſtatt Melchior genannt.

pag. 168. col. 2. Zeile 5. muß der Name Juſt. Lud. Bocht, Böhmer geſetzt werden.

pag. 192. col. 2. iſt zu bemerken, daß von den Hymmenſchen Beyträgen zur juriſtiſchen Litteratur in den Preußiſchen Staaten die 4te, 5te und 6te Sammlungen 1780, die 7te 1782. und die 8te zu Deſſau in der Buchhandlung der Gelehrten 1785, auch eine erſte Zugabe zu Berlin 1780. herausgekommen ſind. Es wird auch nächſtens darüber ein vollſtändiges Regiſter erſcheinen.

pag. 196. col. 1. der Verfaſſer des Tractats: *Hypothec*, iſt nicht der Joh. Melchior Gottlieb Beſeke, (Prof. in Mi-

tau) ſondern deſſen Bruder der Kriegesrath und Abjunctus Fiſci Carl Ferdinand Wilhelm Beſeke zu Berlin.

pag. 211. col. 2. die daſelbſt angeführten Ritualgeſetze der Juden ſind unter der Aufſicht des Hirſchel *Levin*, nicht *Lewi*, herausgekommen.

pag. 231. col. 1. *Beſeke* de Codice critico, iſt richtiger dem wahren Titel nach, ſo zu ſetzen: Beſeke codicem criticum Pandectarum indicit.

pag. 235. col. 1. hat der Hr. V. zwar ſie überflüßig gehalten, mehrere Editiones des Corporis iuris civilis anzuführen, weil er ſich deshalb auf die vom Hrn. Canzler Koch zu Gießen herauszugebende Geſchichte derſelben, und auf das vom gedachten Hrn. Koch vorhin herausgegebene Specimen in deſſen Diſſ. de ordine legum in Pandectis, zu welchem Hr. v. S. in der unter der Preſſe ſich befindenden Manuſſa V. ſeiner juriſtiſch hiſtoriſchen Meditationen zu liefern verſpricht, beziehet. Indeſſen wäre es doch gut geweſen, und würde bey einer künftigen Ausgabe des ganzen Lipenſchen Werks gut, ja gewiſſer Maaßen, zum Nutzen und zur Bequemlichkeit der Nachſchlagenden, nöthig ſeyn, diejenigen einzelnen Theile des Corporis juris, die einzeln herausgekommen ſind, unter ihren gehörigen Rubriken, z. E. der Inſtitutionen, Pandekten u. ſ. w. zu bemerken. So alſo würde die nicht eingetragene Ausgabe: *Inſtitutionum Juſtiniani libri IV. ex vetuſtiſſimis ac recentioribus exemplaribus. Lugduni*, 1562. *fol m.* welche von dem Werke des Corp. Iur. civ. deſſen in der Bibliothec Tom. I. pag. 759. col. 1. erwähnt wird, ein Theil iſt, annoch zu der Rubric: *Inſtitutiones iuris civ. variarum editionum* pag. 128. nachzutragen ſeyn, um ſo meßr, da dieſe Ausgabe als ein beſonderes Werk, ohne Bezugnehmung auf eine geſammte Ausgabe der Bücher des Corporis juris civilis erſchienen iſt, auch es auf eine ähnliche Weiſe bereits in der Bibliothek ſowohl, als in dem Schorſchen Supplement gehalten worden.

pag. 265. col. 2. bey Pütters Abhandlung über die Rechtmäßigkeit der Lotterien, wäre wohl noch zu erwähnen, daß ſelbige aus dem Göttingſchen Magazin der Wiſſenſchaften und Litteratur 1. Jahrgang 3. Stück No. I. S. 339. abgedruckt worden. Auch würden wegen dieſer Schrift noch nachzutragen ſeyn. a) Schlözer, Lotto und Pütter, 1780. 8. und b) die guten Folgen der Zahlenlotterie, ein

Verſuch

Dietrich gegen Herrn Pätzer von einem Verehrer der Weltschöpferischen Regierung. Köln, 1780.

pag. 267. col. 1. ist das Dietzsche Archiv blos im Jahr 1781. erschienen, muß also die zugesetzte Jahrszahl 1787. gelöscht werden.

pag. 274. col. 1. muß Joh. Erdm. Kück, heißen Krk.

pag. 281. col. 1. bey Bernh. Schulzen Diss. ist die Jahrzahl mit 1669. auszufüllen.

pag. 285. col. 2. ist unsers Wissens Purgold Diss. indag. de *Rossici* (nicht Russici) ordinibus nicht zu Magdeburg in 4. sondern in Halle 8. herausgekommen.

pag. 310. col. 1. Kapf Diss. ist nicht de 1775. sondern de 1777.

pag. 317. col. 2. fin. kömmt die Diss. des Chr. Aug. Günther sonst auch bey andern unter dem Namen des Christoph Gottlieb Richter vor.

pag. 350. col. 2. Bauer, von dessen Diss. ist noch eine unter ähnlichem Titel vom Jahr 1780. vorhanden.

pag. 385. col. 2. zwischen Franck und Gentilis fehlt Batzert mit der Bemerkung, daß sein Programma de restitutione in integr. im Jahr 1780. wieder aufgelegt ist.

Uebrigens glauben wir, daß den Besitzern des Werks auch noch damit gedient gewesen seyn würde, wenn a) beym Anfang eines neuen Buchstabens, man nicht den vorhergehenden in den Colonnen getrennt hätte, dergestalt, daß z. B. pag. 35. die Titel oder Rubriken des A. nicht in der ersten Colonne weiter herunter laufen, sondern zur 2ten abgebrochen sind. Dies kann im Nachschlagen leicht irren oder stöhren. Auch dürfte wohl nicht nöthig gewesen seyn, den neu anfangenden Buchstaben besonders und in der Mitte beyder Colonnen zu marquiren, da dadurch in einem zu einer gewissen Größe anwachsenden Werke nicht nur Raum erspart wird, sondern auch sich ein neu anfangender Buchstab des Alphabets von selbst bezeichnet. Allenfalls hätte der neuanfangende Buchstab, so wie in der Edition der Lipenischen Bibliothek vom Jahr 1746. geschehen, in der Colonne, wo er anfängt, marquirt werden können. Ferner würde es nicht undienlich gewesen seyn, b) wenn die Colonnentitel auch mit den speciellen oder untergeordneten Benennungen, zumal da Platz dazu vorhanden ist, versehen worden wären, indem

Bekanntlich hatte Hr. Hofr. Spittler in das Göttingische histor. Magazin B. II. S. 133 ff. und 479 ff. eine Abhandlung eingedrückt, worin er die Frage: Hat der Churf. von Sachsen ein uneingeschränktes Privilegium de non appellando für seine Lande? verneinte, und zugleich die ältere Geschichte dieses Privilegiums untersuchte. Dagegen erschien von dem Hrn. geh. Sekretär Günther zu Dresden eine Schrift unter dem Titel: Das Privilegium de non appellando des chur- und fürstlichen Hauses Sachsen aus der Geschichte und dem Staatsrecht, mit dazu gehörigen Actenstücken, erläutert. Dresden und Leipzig, 1788. 8. 224 S. Hierauf antwortete Hr. Spittler, und drang nur noch darauf, daß sein Gegner den Grund und die Richtigkeit der angeblich ausgedehnten Erklärung des sächsischen Privilegiums beweisen sollte. Dies thut nun Hr. Günther in der vorliegenden Schrift, die als ein Nachtrag zu jener ersten anzusehen ist. Es war allemal etwas sonderbar, daß ein Privatmann die Allgemeinheit des sächsischen Appellationsprivilegiums streitig machen wollte, da doch, bey so vielen bekannten öffentlichen Verwahrungen des sächsischen Hauses, (S. 10—36.) nie die geringste Einwendung oder Erklärung, weder von Seiten des Kaisers noch der Stände, noch selbst der Cameralen, dawider gemacht worden ist. Noch sonderbarer aber war, daß, da hier nicht von dem Beweis eines ganz neuen Privilegiums, sondern blos davon die Frage war, ob ein altes Vorrecht erhalten worden sey, Hr. Spittler gar nicht bewiesen hatte, daß es nicht fortgesetzt und erhalten worden sey. Das Haus Sachsen hat die auf allgemeine Worte des Privilegiums gegründete Anklagung für sich: folglich hat, nach allen Rechtsgründen, nicht Sachsen, sondern derjenige, der eine Einschränkung jener Allgemeinheit behaupten will, den Beweis zu führen. Dies aber hat Hr. Sp. nicht gethan, und kann es nicht thun. Für die Ausübung der uneingeschränkten Appellationsfreyheit vor dem bekannten Privilegium von 1559. streiten viele, vom Hrn. Günther in seinen beyden Schriften angeführte, unwidersprechliche Beweise. Allein, Hr. Sp., da er diese nicht entkräften kann, behauptet, die Churfürsten und Fürsten hätten ihren Appellationsfreyheiten, die sie durch die güldene Bulle oder anders wo, erhalten, bey der Errichtung des Reichskammergerichts entsagt: folglich habe man

das

ächsiſche Privilegium de non appellando vom J. 1559.
n ganz neues, nicht aber als die Beſtätigung eines al-
Rechts, anzuſehen. Könnte Hr. Sp. beweiſen, daß die
fürſten und Fürſten ihrer Appellationsfreyheit damals
ich und ausdrücklich entſagt hätten, ſo würde er ge-
en haben. Aber Hr. G. und außer ihm Hr. D. Sieg-
n (in einer beſondern Abhandlung in der Litteratur-
Völkerkunde 1779.) haben aus Reichstags- und andern
lichen Acten gezeigt, daß jene Entſagung nur allgemein
en, und ſich eigentlich auf den perſönlichen Ge-
ſtand, nicht auf die Appellationsfreyheit, der Für-
bezogen, und die letztern ſich ihre bisherige Appellations-
eit wirklich vorbehalten haben. Alſo war das ſächſiſche
ilegium von 1559. eine Beſtätigung eines alten befeſtig-
Vorrechts, wird auch darin nicht anders genannt. Nun
war dieſe Appellationsfreyheit, ſelbſt nach dem Ausdruck
Privilegiums, das der Kaiſer Sigmund dem Churf. Frie-
dem Streitbaren im J. 1423. ertheilte, blos perſönlich:
ch wurde ſie auch durch das Privilegium von 1559.
m Vorrechte der regierenden Fürſten des Hauſes Sach-
ohne einige Einſchränkung auf gewiſſe Lande, beſtätigt.
Sp. beruft ſich zwar darauf, daß Churbrandenburg ein
hes, und faſt in denſelben Ausdrücken abgefaßtes Privi-
r beſitze, und es gleichwohl nicht, wie Sachſen das ſei-
als ein perſönliches Privilegium angeſehen, ſondern
uf die Länder eingeſchränkt habe, die es zur Zeit des er-
nen Privilegiums, im Jahr 1586., beſeſſen hätte, denn
be mehrmal die Ausdehnung deſſelben auf die neu acqui-
Länder geſucht. Auf dieſen wichtigen Einwurf erwie-
Hr. G., daß das Privilegium von 1559. gar nicht als ein
irſtliches, ſondern als ein ſolches, das dem Hauſe Sach-
erliehen worden, zu betrachten, und daher von dem
randenburgiſchen völlig verſchieden ſey. Daß übrigens
ſen die Ausübung ſeiner unbegränzten Appellationsfrey-
ortgeſetzt und behauptet habe, erhellet deutlich genug aus
vom Hrn. G. hier mitgetheilten Beylagen, welche in
ſtationen und Erklärungen am Reichstage, bey dem
rmus den Reichsgerichten beſtehen. Dazu kömmt noch,
rder, vom Hrn. G. in ſeiner erſten Abhandlung Beyl.
5. angeführten, kaiſerlichen Beſtätigung der ſächſiſchen
llegien vom J. 1725. auch das Privilegium de non ap-
ndo, von 1559. ausdrücklich und in allen und jeden

Worten

Einige Betrachtungen über die kürzlich zu Regensburg herausgekommenen Schriften; erstens: von dem Umfange der Oberlandesherrschaft und des derselben anklebenden Reformationsrechts gegen die von der Stadt Fürstenau im Hochstifte Osnabrück bey dem evangelischen hohen Reichstheile geführten Religionsbeschwerden, und zweytens: Beleuchtung der unpartheyischen Gedanken über die Einführung des Simultaneums in den Osnabrückischen Orten Fürstenau und Schledehausen, und die dagegen von der Stadt Fürstenau geführten Beschwerden, mit den angefügten Gründen, warum der Magistrat den projektirten Vergleich nicht annehmen könne, nebst Beilagen A bis D. Vom Reg. Assistenzrath Schmidt in Lingen. Lingen, im Jülicherschen Verlage. 1789. 104 S. Beylagen 28 S. 4.

Die Stadt Fürstenau war im ganzen Hochstift Osnabrück, das bekanntlich wechselsweise bald einen evangelischen, bald einen katholischen Fürsten hat, allein evangelisch geblieben; ist ein Mitlandstand, und sollte jetzt auf Verfügung des zeitigen evangelischen Bischofs das katholische Simultaneum bey ihr eingeführt bekommen. Ob nun gleich die bey ihr Eingesessenen und Eingepfarrten Katholischen bisher in einer, nicht einmal eine Viertelstunde von der Stadt entfernten Capelle ihren katholischen Gottesdienst hatten, so wollte doch die Stadt die Einführung des katholischen Simultaneums mit Erbauung einer eigenen Kirche bey ihr geschehen lassen, jedoch unter gewissen Einschränkungen und Bedingungen, welche einzig darauf gerichtet waren, die bisher purevangelische Stadt, in Rücksicht der Parochialrechte, der Besetzung des Magistrats und der übrigen Stadtbedienungen, der Verwaltung der Kirchen- und übrigen Stadtgüther u. s. w. auf keinerley Weise zu einer gemischten Stadt werden zu lassen, sondern deren bisherigen Religionscharakter mit allem deme, was davon abhängig ist, aufrecht zu erhalten, und gegen das neuzuführende katholische

lische Simultaneum sicher zu stellen. Hierüber gerieth die Stadt bekanntlich in einen großen Streit mit ihrem Fürsten oder dessen Ministerium, ward genöthiget, ihre Zuflucht zum Corpus der evangelischen Reichsstände zu nehmen, und einige angesehene Publicisten traten in Privatschriften auf, um die hier in Frage gekommenen Anmassungen eines evangelischen Fürsten gegen seine evangelische Stadt, aus der ihm zustehenden Landeshoheit und dem darinne mit zukommenden Reformationsrechte zu vertheidigen. Unter diesen war denn auch der berühmte Staatsrechtslehrer zu Göttingen, der den ganzen Streitpunkt blos von einer zu verstattenden katholischen Religionsübung verstanden haben wollte, und nur aus den §§. 30. und 31 des Art V. des W. Fr. J. deducirte, daß nur alsdann das im §. 31 des 5ten Art. des W. Fr. vorgeschriebene Entscheidungsziel des J. 1624 seine völlige Anwendung finden würde, wenn zur Zeit einer katholischen Regierung zum Nachtheil der evangelischen Unterthanen, ohne ihre Einwilligung, in dem Religionszustande des J. 1624 irgend eine Veränderung vorgenommen werden sollte: daß aber, wenn ein evangelischer Bischof von Osnabrück an einem Orte, wo bisher nur evangelischer Gottesdienst in Uebung gewesen, auch eine katholische Religionsübung verstatten würde, solchenfalls die evangelischen Einwohner eines solchen Orts gegen ihren evangelischen Landesherrn sich hierüber nicht beschweren könnten, weil sich derselbe des in diesem Fall in gedachtem § 30 unbeschränkt gebliebenen landesherrlichen Rechts bedienet hätte. Aber der geschickte Sachwalter der Stadt Fürstenau zeigt in der Beleuchtung u. s. w. auf eine sehr einleuchtende Weise, daß a) hier von etwas weiterem, als der blossen zugestandenen katholischen Religionsübung, und zwar zu nächst und unmittelbar, von der vorhabenden Befreyung der katholischen Eingepfarrten, von den Stolgebühren und den Beyträgen zur Unterhaltung der Kirche, und deren Gebäude die Rede und Frage: sodann b) daß die Landeshoheit eines jeden Bischofs von Osnabrück nach der ganz besondern Verfassung des Hochstifts sowohl in geistlichen als in weltlichen Sachen eingeschränkt, und der ganze Streit einzig aus der perpetuirlichen Stiftscapitulation und den §§. 4. und 7 des Art XIII. des W. Fr. zu entscheiden wäre: welchen nach mit klaren Worten festgesetzt worden, daß der Fürstbischof auch aus dem Braunschweig-Lüneburgi-

und starb 1760. XLII. Beda Schallhammer st. als Abt zu Wessobrunn in Bayern 1760. XLIII. Joh. Dominicus Peregrini, st. 1764. XLIV. Gregorius Zallwein, st. als Rector der Univ. 1766. XLV. Franz Joseph Karl Schlosgangl von Edlenbach, st. 1767. XLVI. Joh. Henr. Drümel, st. 1770. XLVII. Modest Schmetterer, wurde als Kirchenrechtslehrer 1773 entlassen, und starb 1784. XLVIII. Konstantin Langhäder, st. als Rector der Univ. 1787. XLIX. Joh. Phil. Steinhauser von Lemberg. L. Joh. Karl von Rosiern. LI. Joh. Ant. von Schallhammer. LII. Joh. Damascen Kleinmayern, d. Z. Rector der Univ.

Fa.

3. Arzneygelahrheit.

Erkenntnisse, Warnungen und Hülfsmittel gegen eine immer mehr sich ausbreitende und höchstgefährliche Frauenzimmerkrankheit, für Mütter, Erzieherinnen und Töchter, denen ihre eigene und der ihrigen Gesundheit lieb ist, von einem sie schätzenden, und um die gesunde Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts besorgten Freunde. Leipzig, bey Böhmen, 1789. 11½ Bogen in 8.

Es ist wahr, der weiße Fluß, dem diese Krankheit ist der Gegenstand der obigen Schrift, ist jetzt so allgemein, und dem Wohl der Menschheit so nachtheilig, als die unseeligen Nervenkrankheiten, wogegen das Manipuliren (Handarbeiten) oft mehr hilft, als der Magnetismus; beyde sind verzogne Töchter einer faulen Mutter, und wer sie aus dem menschlichen Leben verweisen, oder doch vermitlen könnte, daß jedes weibliche Wesen ihre Bekanntschaft scheuete, und sich davor auf alle Art zu hüten suchte, wäre einer der besten Wohlthäter des Menschengeschlechts. Unser Verf. hat die-

so

sen guten Willen. Schade daß er ihn nicht so gut ausgeführt, als er selbst zu wünschen scheint. Den größten Theil seiner Schrift füllen die Curarten aus; über die Ursachen, die Sicherungsmittel und die üblen Folgen dieser Krankheit breitet er sich lange nicht umständlich genug aus, und dies wäre doch eigentlich das Detail gewesen, in welches er bey seinem Zweck sich hätte einlassen sollen; überdies ist seine Sprache nicht populär genug, er spricht mit den Frauenzimmern viel zu ärztlich, und Rec. wollte wohl wetten, daß Wenige sein Buch ohne Langeweile und Ermüdung ganz durchlesen werden. Ein Arzt, der über solche Materie von Frauenzimmern gelesen seyn will, dessen Vortrag muß viel feiner, lebendiger und verschämter seyn, als unsers Verf. harter, todter, ärztlicher Styl, man höre nur: „Der weiße „Fluß besteht nun also in einem Ausfluß einer weißen Feuchtigkeit aus den Schleimdrüsen der Gebährmutter und Mutterscheide, welcher von der stärkern Absonderung eines „Schleims aus den daselbst befindlichen Schleimdrüsen herrührt. — — — — Es ist also der weiße Fluß eine „Krankheit der Gebährmutter und der damit verbundenen „und angränzenden Theile aus einer blasfärbigen grünlichen „oder gelblichen Feuchtigkeit, die ausfließt, bestehend, die oft „ganz dick, oft dünn und ohne allen Geruch ist, oft sehr übel „riechend, oft ohne alle Schärfe, oft aber so scharf und „beißend ist, daß die Haut davon in kurzer Zeit wie geschunden ist.“ Die Diagnosis des weißen Flusses vom weiblichen Tripper, hat unser Verf. nicht bestimmt genug angegeben, er hat nicht bemerkt, daß beym Tripper der Abgang plötzlich und mit entzündlichen Zufällen, beym weißen Fluß hingegen weit langsamer entsteht, daß beym ersten weniger Materie abfließt, als beym zweyten, daß der Tripper immer fortfließt, ohne daß die Monatsreinigung aufhörte oder unterdrückt würde; auch sagt er, daß ein Tripperkranke „in „den Seiten und Hüften, wie auch in den Lenden und in „den innern Geburtstheilen, weil diese alle durch das venerische Gift leiden?? eine unangenehme Empfindung spüre.“ Rec. weiß hingegen aus mehreren Erfahrungen, daß sich beym Tripper selten oder nie Schmerz in den Lenden einfindet. Beym weißen Fluß hingegen allemal, jedoch stärker oder gelinder. Die umständliche Curbeschreibung des weiblichen Trippers steht hier wohl auch ganz am unrechten Ort. Auch hat der Verf. nicht angeführt, daß sich bey jungen Mädchen,

die noch nicht menſtruirt waren, oft ſtatt der Monatreinigung ein periodiſcher weißer Fluß einſtellt, der durchaus nicht geſtopft werden darf. Ueber die vom Verf. angegebene ärztliche Behandlungsart, ſowohl des weißen Fluſſes, als des Trippers, mag Rec. hier nicht urtheilen, denn er betrachtet dieſe Schrift als ein Buch für Nichtärzte, und für ein ſolches iſt die Behandlung viel zu kunſtmäßig angegeben. Rec. wünſcht, daß ein anderer Arzt die Idee unſers Verf., ein Volksbuch über den weißen Fluß zu ſchreiben, beſſer und zweckmäßiger ausführen möge, in einem Arzt für die Schönheit fände, eine Abhandlung darüber vortreflich ſtatt, und würde da auch allgemeiner geleſen werden.

Aufſätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft, herausgegeben von D. J. Th. Pyl — Sechſte Sammlung. Berlin, bey Mylius. 1789. 282 Seiten in gr. 8.

Dieſe Sammlung iſt an Werth des Inhalts den vorigen gleich. Der Abſchn. I. enthält 19 Leichenöffnungen, wovon der 1ſte, 2te, 3te, 4te, 5te, 8te, 9te, 12te, 14te, 15te und 19te Fall die lehrreichſten ſind. Im Abſch. II. befinden ſich 21 Unterſuchungen und Gutachten verſchiedener Art, unter welchen die fünf erſten, und das 20ſte und 21ſte Gutachten die wichtigſten ſind. Der Abſch. III. enthält 14 Gutachten über verſchiedene Gemüthsumſtände, und der Abſch. IV. 12 Berichte und Gutachten über verſchiedene Viehkrankheiten, die ſehr nützlich ſind, weil bis jetzt die meiſten Phyſici dieſen Theil ihres Wirkungskreiſes nicht ſo cultiviren als die übrigen; die erſten vier Berichte betreffen eine wirkliche Rindviehſeuche, der 6te Bericht betrifft eine unter dem Rindvieh vermuthlich durch den Biß eines wüthigen Hundes ausgebrochene Tollheit, und iſt beſonders wegen der Zergliederung zweyer daran geſtorbenen Ochſen, lehrreich; der 11te Bericht enthält ein Gutachten über die Frage: wie viel Tage zur Viehquarantäne bey aller Vorſicht, wenn ausländiſches Vieh, ohne daß von einer graſſirenden Seuche etwas bekannt iſt, die Gränzen paſſiren ſoll? nach eingezogener Belehrung vom Obercollegio Sanitätis, giebt der Herausgeber ſein Gutach-

ten

den dahin, daß unter Beobachtung der andern Vorsichtigkeitsregeln eine achttägige Quarantäne hinlänglich seyn dürfte, um sich zu überzeugen, ob eine ansteckende Seuche unter dem einzutreibenden Vieh verborgen sey oder nicht, jedoch würde alsdenn noch immer das Durchschwemmen alles Viehs durchs Wasser, und nachherige Untersuchung desselben von Sachverständigen nöthig seyn.

Ph.

Briefe an Aerzte und Weltweise über Angelegenheit und Bedürfnis der Zeitgenossen. Mit der Silhouette des Verfassers. Erste Lieferung. Halle, 1788. 308 S. in 8.

Das Werk eines jungen Mannes von Talenten, der sich unter der Vorrede an das Publikum D. A. G. Weber, Privatlehrer in Halle, unterschreibt. Der helle, aber nicht selten unstäte Blick, der kühne Flug in weite, gleich viel ob nahe oder entfernte Regionen, der Drang der bey jedem Anlasse sich leicht entwickelnden, zumal allgemeiner Ideen, und die daraus erwachsende wahre oder scheinbare Fülle und Selbstgenügsamkeit, die öftere lockere Beschaffenheit des Gewebes, die blühende, bilderreiche Diction, das Benehmen bey erlittenen Widrigkeiten: — Alles, Alles verkündet einen Schriftsteller, der sich gerade so zeigt, wie es sein Alter, mit allen oft schätzbaren Eigenthümlichkeiten, mit sich bringt. Der Beobachter seiner selbst und Andrer unterhält sich je zuweilen gern mit einem Manne zur Zeit der frühern Entwickelung, zumal wenn man etwa auch ähnliche Laufbahnen zurückgelegt hat. Bey dieser Sachenlage sey es uns erlaubt auszusagen, daß die Belege, die sich in der Folge für unser Urtheil ergeben dürften, nicht sowohl in Rücksicht des Verfassers, als andrer Leser wegen beygebracht werden sollen: denn dem Hrn. W. trauen wir es seinem ganzen schriftstellerischen Charakter nach (von der Seite allein ist er uns auch nur bekannt) und nach unserer Erfahrung völlig zu, daß er nach wenigen Jahren seine gegenwärtige Arbeit ohnehin richtig würdigen werde.

Der erste Aufsatz: Ueber das Betragen des wahren Weisen bey dem zweydeutigen Lichte der Aufklärung unsers Zeitalters, zählt nach einigen Bemerkungen über

in ihrer zarteſten Kindheit ein Gegenſtand der Volkskenntniſſe ſeyn könne; wie man aus Unkunde der Geſchichte lehre, daß die Hülfsmittel der Kunſt, Lebensordnung, Anwendung innerer Mittel und äußerer Operationen ehemals in beſondere Gewebe zerſplittert worden ſeyn; und daß die Medicin, ſo lange ſie Anhängſel des Religionsdienſtes und der Philoſophie war, nie über die Mittelmäßigkeit ſich erhoben habe: — nach dieſem zeigt Hr. W. die Blöſſen des bekannten Bahrdtſchen Vorſchlags, die Geiſtlichen zugleich zu Aerzten zu machen, erklärt ſich über die Erforderniſſe eines Volkslehrers, über die Art, nach welcher mediciniſche Kenntniſſe, und was für welche, der Menge beyzubringen ſind, recht gut. „Der mediciniſche Unterricht des künftigen Volkslehrers, heißt es S. 94. ſchränkt ſich daher auf die allgemeine „und beſondere Diätetik ein, ein zur Beförderung der Glückſeligkeit der Nationen nicht minder wichtiges, vielleicht „noch fruchtbarers, Studium, als die Heilkunde des Arztes.“ Ein treffliches Wort! Die hierher gehörigen Schriften der Herren Metzger und Fuchs werden derbe, obwohl im Grunde richtig, abgeurtheilt. — Ob ſich bey Epidemien die Heilkunde des Arztes gemeinnützig machen dürfe, und ob die Vieharzneykunde zu den zweckmäßigen Gegenſtänden des Volksunterrichts gehöre? Beydes verneint, und das mit Recht! — Recenſ. erinnerte ſich bey dieſem Aufſatze an die Vorrede zu Junker's Volksarzneykunde, die hierüber auch ſehr viel Gutes enthält. III. Ueber den ſyſtematiſchen Lehrvortrag der Medicin und der Phyſiologie insbeſondere. S. 107. Wie nothwendig es ſey, die Arzneykunde ſyſtematiſch zu behandeln. Vorzug der Halliſchen Schule unter Stahl, Junker, Hoffmann vor unſern neuern. Von mancher Seite wohl wahr! Verzeichniß der zur Methodologie der Arzneywiſſenſchaft gehörigen Schriften wobey der Verf. glaubt, daß Hr. Baldinger, an welchen dieſer Aufſatz gerichtet iſt, vielleicht unter einer Menge von Leſern der Einzige ſeyn werde, der dieſes (ſo wird es genannt) magere Verzeichniß mit dem Kennergeiſt des wahrhaften Litterators zu ſchätzen wiſſe: „Der Fleiß des Sammlers habe das Repertorium in keiner andern Abſicht für das „Publikum zuſammengetragen, als damit dieſes mit deſto „geringerm Aufwande von Mühe die übriggebliebenen Lücken „ergänzen ſollte,“ u. ſ. w. — Nun denn! Recenſenten, obwohl er ſich nicht zu den Litteratoren rechnen darf, wan-

delte

Seite die Lust an, Boerhaave's Method. stud. med. nach Haller's Ausgabe, dabey nachzuschlagen; und alle vom Hrn. W. angegebenen Büchertitel, standen da samt und sonders, auch gerade in den nehmlichen Ausgaben, so weit wir verglichen, ebenfalls, nur daß Hr. W. die Folge chronologischer gemacht, mehrers was nicht zu seinem Zwecke gehörte, wie die in jenem Werke befindlichen, oft lehrreichen Notizen über den Werth der Schriften weggelassen, und neuere Schriften hinzugefügt hat. — Wie nennt man das? — — Unter den Aufschriften: Würdigung der Kathederdefinitionen der Medicin; von den Zwecken, Theilen und Hülfswissenschaften der Medicin; von der Verwandtschaft der Hülfswissenschaften mit verschiedenen Theilen derselben, vom Misbrauche der Hülfswissenschaften und ihrer bestmöglichsten Benutzung: — im Ganzen doch viel und mancherley Abbekanntes, auch wohl Einseitiges, wovon Recens. nicht einsieht, warum oder für wen es hier wiederholt stehen möge. — Von der Ordnung der medicinischen Wissenschaften in Absicht der Erlernung und des Vortrags. Ein Lehrer soll alle Theile der Medicin in ihrer natürlichen Ordnung vortragen; das könne er, wenn der Schüler eine Einleitung in die Medicin schon auf Schulen; auf der Akademie aber Logik, reine Mathematik, Mineralogie und Zoologie, Metaphysik, Naturwissenschaft, Theorie der Botanik, Anatomie, Recht der Natur, angewandte Mathematik, Chymie, Botanik, Moral und gesellschaftliches Recht gehört hat (so liest man genau S. 209). Im ersten Jahre also Physiologie, Paraphysiologie, Diätetik. Inhalt der Physiol. Alle Lehrbücher darüber sollen an dem wesentlichen Fehler kränkeln, daß sie jede besondere Verrichtung einzeln und abgesondert darstellen. Vorschlag zur Remedur (S. 239), Paraphysiol. als Geschichte der allgemeinen Uebersicht des kranken Zustandes, die den physiologischen Grundsätzen einverleibt wird. — Hiebey auch täglich eine Stunde über die Geschichte der A. W. — Zweyter Jahrgang. Allgem. Therapie verbunden mit der Materia medika. Besondere Therapie verbunden mit der besondern Pathologie. Was Metzger und Ploucquet in der allgem. Therapie geleistet haben, sey unbedeutend; Böhme's hierher gehörige Schrift, als ein verunstalteter Raub des sel. Goldhagen. Ludwigs Plan sey vortreflich. — Unter den mancherley Arten die Arzneymittellehre vorzutragen, empfehle sich die von Herz vorgeschlagene, der Selle-

schen

schen Einwendungen ungeachtet, vor andern. — Dritter Jahrgang. Anwendung der pragmatischen Theorie auf den kranken Zustand des Menschen. — Die Chirurgie und Entbindungskunst werden der Pathol., Mat. med. und Therapie beygeordnet, das praktische, Manuelle aber, welches kein wesentliches Stück des systematischen Lehrvortrages sey, werde besser in irgend einem chirurgischen Athen erlernt, wenn kein besonderer Lehrer dazu aufgestellt sey. Das Formulare sey, da sich die Grundsätze aus der Mat. med. und Pharmacologie ergeben, bis auf einige wenige simple Regeln, die sich füglich dort auch anbringen lassen, völlig entbehrlich. Ohngefähr das Nehmliche gelte von der gerichtlichen Arzneyw. Die ihr eigenen Formalitäten lassen sich durch Uebung und Kenntniß der wirklichen Welt leichter und geschwinder, als in den Vorlesungen erlernen. Der letzte Jahrgang könne nebenbey ihrem praktischen Theil gewidmet werden. — Der vierte Aufsatz S. 283 prunkt mit der Aufschrift: Endurtheil jeder künftigen Metaphysik der Arzneyw. In Briefen an den Herausgeber. Eine Beleuchtung von Kurt. Sprengel diss. inaug. Rudiment. Nosolog. dynamic. prologom. vom Jahre 1787. Dabey von der Unmöglichkeit, die Medicin zu einer Wissenschaft zu erheben, die metaphysische Principien hat. — Die Bilanz ziehen ja unsere Leser nur wohl selbst? —

Xbp.

Die Knochen des menschlichen Körpers und ihre vorzüglichsten Bänder in Abbildungen und kurzen Beschreibungen, von D. F. H. Loschge, der Medic. außerordentl. Prof. und Prosect. am anatomischen Theater zu Erlangen. Erlangen, bey Walther. 1789. Erste Lieferung. 6 Kupferplatten und 6 Bogen Text.

Unverkennbar und lobenswürdig ist der Fleiß des Verfassers, mit welchem er die Knochen des menschlichen Gerippes erst in ihrem Zusammenhange und nachher einzeln, treu und deutlich dargestellt liefert, und sie sowohl in ihrer Vereinigung, als auch einzeln zugleich mit den sie umgebenden weichen Theilen (der Beinhaut, Knorpel, Mark, Gelenkbändern u. s. w.)

u. s. w.) in tabellarischer Form mit Genauigkeit und Ordnung hier beschrieben hat; so daß deutsche Aerzte und Wundärzte jetzt auch von diesem, nicht minder wichtigen Theil der Anatomie des menschlichen Körpers, um einen mäßigen Preis sich lehrreiche Abbildungen zu verschaffen im Stande sind.

Die Kupfer hat der Verf. nach der Natur selber gezeichnet, und sie durch Hrn. Bock in Nürnberg sauber stechen lassen. Die erste Tafel zeigt das ganze menschliche Skelet von vorne, die 2te dasselbe von hinten gesehn, und die 3te den Kopf nach seinen sechs verschiednen Seiten vorgestellt. Die drey andern Platten enthalten dieselben Figuren nur im Umriß, in welchem durch Zahlen auf die einzelnen zu bemerkenden Theile hingewiesen wird.

Die Beschreibung der einzelnen Knochen geht in dieser ersten Lieferung bis auf die Hirnschalbeine. Wenn der Verf. bey der Fortsetzung dieses eben so mühsamen als nützlichen Werks, diesen Beschreibungen, wo möglich, noch mehr Präcision und Kürze verschaffen wollte: so würde er zur Vollkommenheit seiner Arbeit gewiß nicht wenig beytragen.

D. F J. Hofers, Hochfürstl. Augsburg. Hofraths an der hohen Schule, und dem medicinisch-chirurgischen Institut der Anatomie und Chirurgie öffentlichen und ordentl. Lehrers, auch Landschaftsphysicus in Dillingen, Lehrsätze der practischen Geburtshülfe, die Manualoperationen betreffend; zum Gebrauche der Vorlesungen bey dem chirurgischen und Hebammeninstitut. Nebst einem Anhange. Augsburg, bey Riegers Söhnen. 1788. 335 S. in 8.

Der Verfasser ist, zugleich mit Hrn. Hofrath Hößle, Lehrer an der, 1778 zu Augsburg errichteten Hebammenschule; letzterer wird, zufolge des Vorberichts, nächstens seine Lehrsätze der theoretischen Geburtshülfe herausgeben, in welchen denn, der Vorgang der natürlichen Geburten wird beschrieben werden. In dem vor uns liegenden Buche werden blos die widernatürlichen Geburten abgehandelt, und sehr umständlich die verschiednen Hülfsleistungen angegeben, welche bey dem Wendungsgeschäfte zu beobachten sind. Der Verf. folgt genau

bekannt sind, und daher keine nähere, als die Anzeige ihrer Aufschriften von uns fordern. Sie sind folgende:

J. F. Körber's Inauguralschrift von dem Ekel und Erbrechen der Schwangeren. — D J. C. Loders Programm über den Vorfall der Mutterscheide. — F Jahns Inauguralschrift, von der Zurückbeugung der Gebärmutter. — J. H. W. Klinge Inauguralschrift vom Muttervorfalle; zu dieser ist das zu ihr gehörige Kupfer mit abgedruckt worden. — P. G. Jördens Inauguralschrift von den zur Hebammenkunst gehörigen Binden; die vom Verf. vorgeschlagne Binde, um die Nabelschnur in der Gebärmutter vor der Geburt des Kindes zu unterbinden, ist eben so unnütz als unanwendbar. Der Verf. droht uns, daß er über diese Materie eine weitläuftige Schrift mit Figuren (!) herausgeben wolle, wir bitten ihn aber inständig, er möge doch ja von diesem seinem Vorhaben abstehn, und das lesende Publikum mit einer Arbeit verschonen, welche nur blos zum Zeit- und Papierverderb dienen würde. — G. G Dethardings Inauguralschrift über die Bestimmung der Gränzen, des rechten Gebrauchs der Zange und der Wendung. — A. L. M. Mithoffs Inauguralschrift, in welcher die Wendung mit den Instrumentaloperationen verglichen wird. — W. Josephi von der Bauchempfängniß, durch eine Beobachtung (an einer Hündin) erläutert, gleichfalls aus dem Lateinischen; und endlich D. F. A. Frise über die Empfängniß in der Muttertrompete, nebst der Geschichte und Beurtheilung eines besondern Falles dieser Art.

Wir beschließen diese Anzeige mit dem Wunsch, daß der Herausgeber doch die folgenden Stücke dieser Beyträge mit besser gewählten, wichtigern Abhandlungen anfüllen möge. Ein Wunsch, zu welchem der Titel: „ausgesuchte Beyträge" uns doppelt berechtigt, der aber bey der großen Anzahl der Sammlungen dieser Art, freilich nicht so leicht zu erfüllen seyn wird.

William Perfects, d. A. D. auserlesene Fälle von verschiednen Arten des Wahnsinnes, nebst ihren Heilarten. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, von C. F. Michaelis, D. d. A.

D. d. A. und Arzt am Johannisspital in Leipzig. Leipzig, bey Hilscher. 1780. 311 S. in 8.

Der Verfasser liefert hier 61 Krankengeschichten in verschiedenem Grade melancholischer und wahnsinniger Personen, welche ihn, ob sie gleich nur kurz beschrieben sind, als einen in dieser Krankheit sehr glücklich erfahrnen Arzt auszeichnen, und manche angenehme Belehrung gewähren. — Den bey weitem größten Theil jener Unglücklichen nahm der Verf. zu sich ins Haus, und hatte das Glück, die Mehrsten von ihnen in einigen Monaten zu ihrer vorigen Munterkeit und dem rechten Gebrauch ihres Verstandes zurückzubringen.

Das Wesentlichste seiner moralischen Cur, welche zur Wiedergenesung nothwendig erfordert wurde, bestand darin, daß er die Kranken von allen den Gegenständen und Menschen, die sie bey ihrem Krankseyn oder Krankwerden umgeben hatten, sorgfältig entfernte, sie, nach der verschiednen Art ihrer Verstimmung, entweder in frey und heiter gelegne Zimmer, oder in finstre, einsame Kammern bringen ließ; nach der Verschiedenheit ihrer Laune auch ihre Gesellschaft, ihre Beschäftigungen und Zerstreuungen bestimmte, und auf das leutseligste mit ihnen umgieng. Es wird im ganzen Buche kein einziger Fall angeführt, in welchem Gewalt oder Härte angewandt wäre. Die wüthend Wahnsinnigen ließ er in einer engen, von Leder oder starken Parchent verfertigten Weste mit Ermeln (strait westcoat of leather) einschnüren, und sie durch die Stricke, welche an den Ermeln fest angeheftet waren, an ihr Bett festbinden.

Auf die Bewegung und Ruhe, die Diät und ganze übrige Lebensart seiner Patienten hielt er die genaueste Aufsicht. Eine leichte, kühlende, meistens sparsam ausgetheilte Kost diente gewöhnlich zu ihrer Nahrung; doch versäumte der Verf. auch hier nicht die Indicationen zu erfüllen, welche in einzelnen Fällen merklich waren, oder mit Mühe aufgesucht werden konnten.

Die medicinische Behandlungsart des Verf. war kurz folgende: wo Heilanzeigen hervorleuchteten, leiteten diese zuerst sein Verfahren; alle gestopfte natürliche Ausleerungen (z. B. Monatsfluß u. dergl.) oder zurückgetriebne Ausschläge suchte er wieder zurückzubringen und in Ordnung zu erhalten. Wenn die Natur eine kritische Bewegung machen zu wollen

ſchien, folgte er ihren Winken, unterſtützte ihre Bemühungen — Bey einem ſeiner Patienten bemerkte der Verf. zur Zeit des Neumondes einen ſchwachen Speichelfluß mit Erleichterung der Melancholie. Er verſtärkte und unterhielt durch Mercurialmittel dieſen Ausfluß, und ſtellte auf dieſem Wege die Munterkeit des Kranken völlig wieder her. — Starkes, oft wiederholtes Blutlaſſen, Brechmittel, gelinde ausleerende Mittelſalze, vornehmlich tartarus ſolubilis, Campheressig mit Salpeter verſetzt, gegen die Nacht laue Fußbäder, und zuweilen, bey großer Schlafloſigkeit, Opiate mit Nitroſis, ein Haarſeil zwiſchen den Schultern, längſt dem Rückgrade durchgezogen, waren die allgemeinſten Mittel, welche der Verf. gewöhnlich mit großem Nutzen anwandte. — Von ſpaniſchen Fliegen ſcheint er ſich nicht viel zu verſprechen. — Den Lebensüberdruß bemerkte auch der Verf. häufig, und konnte dieſen nur um deſto ſchwerer noch heilen, wenn die Anlage zur Schwermuth ein dem Patienten angeerbtes Uebel war.

Die Ueberſetzung iſt leicht und verſtändlich, und die häufigen vom Ueberſetzer faſt jeder Krankengeſchichte angehängten Anmerkungen bezeugen viele Beleſenheit in den Schriften vorzüglich der neueren Aerzte.

Bd.

Jacob Makittrik Adair's, d. A. D. u. ſ. w. philoſophiſch-mediciniſcher Abriß der Naturgeſchichte des Menſchen. Aus dem Engliſchen überſetzt von Dr. Chriſt. Friedr. Michaelis, Arzt am Joh. Spital zu Leipzig. Zittau, bey Schöps, 1788. gr. 8.

Der engliſche Verfaſſer, welcher zu Bath praktiſcher Arzt iſt, hat dieſes Buch, wie ein jeder ſachkundiger Leſer derſelben leicht erſieht, nicht ſowohl für Aerzte, als für Nichtärzte, geſchrieben. Er ſelbſt ſagt das ausdrücklich in der Vorrede, und beſtimmt es namentlich zur Erläuterung ſeiner medical cautions, um die Kranken mit den Gründen der ihnen gegebenen diätetiſchen Regeln bekannt zu machen. Mit ein wenig unnöthiger Weitſchweifigkeit ſind in der langen Vorrede die guten Abſichten des Verfaſſers bey der Herausgabe

dieſes

dieses Buchs, und der zu hoffende Nutzen desselben auseinander gesetzt.

Bücher von dieser Art, welche einen kurzen deutlichen Unterricht von dem gesunden und kranken Zustande des Körpers enthalten, und gute diätetische Schriften, welche sowohl zur Erhaltung der Gesundheit, als zu einem zweckmäßigen Verhalten in Krankheiten gegründete Regeln geben, haben allerdings für die Menschen, welche nicht selbst Aerzte sind, einen großen, und ungleich größern Werth, als die populären therapeutischen Bücher, durch welche bisher so mancher Praktikus aus gar zu großem Mitleiden, oder des guten Profits wegen, den solche Bücher bringen, seine Mitbürger hat lehren wollen, sich selbst zu curiren. Diese Schriften werden oft mißverstanden, da es nicht möglich ist, sie so einzurichten, daß ein jeder Laye in der Medicin dadurch in den Stand gesetzt würde, in jedem einzelnen Falle einer vorkommenden Krankheit sowohl die Aehnlichkeit desselben mit andern derselben Art, als den specifiken und individuellen Unterschied desselben beurtheilen, dadurch die nächste Ursache einsehen, und nach dieser die gehörige Heilmethode wählen zu können, weil man das nur durch eine genaue Bekanntschaft mit allen Theilen der Medicin, und außerdem erst durch lange praktische Uebung lernt; und stiften dann, wenn sie mißverstanden werden, oft weit größeren Schaden, statt des Nutzens, den ihr Verfasser vielleicht von ihnen erwartet hatte. Von den meisten schon vorhandenen Schriften dieser Art kann man das um so mehr behaupten, da sie größtentheils schlecht sind. Jene Schriften hingegen geben nicht allein von dem Gegenstande, der doch jeden Menschen am meisten interessiren sollte, (wenn sie anders gut sind,) richtige Begriffe, sondern können, wenn die Sachen in eine wirksame Sprache eingekleidet sind, auch die so gemeinen Fehler gegen Hygieine und Diätetik, und die aus diesen entstehenden Uebel bey manchen ihrer Leser verhüten; überdem auch zur Ausrottung des blinden Zutrauens zu abergläubischen Mitteln und Quacksalbereien viel Gutes wirken.

Wir tragen daher kein Bedenken, diesen gemeinnützigen Unterricht von dem gesunden und kranken Zustande des Körpers, da die Einrichtung desselben seinem Endzwecke größtentheils angemessen ist, zu den nützlichen und guten Büchern zu zählen, und dem Uebersetzer dafür zu danken, daß er es

deutschen Lesern mitgetheilt hat. Der Verfasser beschreibt nach einander in einer faßlichen, gar nicht trocknen oder langweiligen Schreibart die Verrichtungen des Körpers, welche im gesunden Zustande geschehen, und läßt nach einer jeden einzelnen dieser Beschreibungen eine mit ihr verbundene, der Abweichungen folgen, die in der mancherley Arten des kranken Zustandes sich zutragen können. Man sieht an vielen Stellen, daß er mit den neueren physiologischen Entdeckungen bekannt sey; und die allgemeinen Sätze hat er durch interessante Beispiele unterhaltend zu machen gesucht. An einigen Orten wird der Verfasser scherzend, besonders da, wo er mit den Damen redet, unter denen er sich viele Leserinnen verspricht, und auf die er so besonders Rücksicht genommen, daß er, um ihre Sittsamkeit nicht zu beleidigen, das wichtige Kapitel von der Erzeugung ganz weggelassen hat. Er bittet sogar (S. 32. d. Vorr.) die Damen um Vergebung, daß er hin und wieder einen launigen Einfall habe einlaufen lassen, und versichert sie feierlich, daß ihm außerordentlich viel daran gelegen sey, sich ihre gute Meynung und ihr Wohlwollen zu erwerben. S. 5. sucht er die Ehre der Damen gegen die Hypothese zu retten, daß unsere Körper von den Geistern der abtrünnigen Engel besessen würden, und scheint dieses blos den Damen zu Gefallen nicht glauben zu wollen, wobey wir zum Besten des Verfassers wünschen, daß alle weibliche Leser, die in der Nähe des Verfassers sind, das für Wirkung seiner moralischen Philogynie, alle männlichen aber für Ironie halten mögen. Manche gefallene Schöne wird es dem Verfasser sehr Dank wissen, wenn er in dem Kapitel vom Schlafe (§. 23) anzunehmen räth, daß viele von den Fehltritten des schönen Geschlechts daher entspringen, daß sie als Nachtwandlerinnen das Bette verkennen, in welches sie sich legen, und viele dergleichen Vergehungen, als Wirkungen solcher Nachtwanderungen angesehen werden können.

Im ganzen hat uns der pathologische Theil des Buchs besser geschienen, als der physiologische. Jener enthält nicht allgemeine richtige und gründliche Sätze, sondern auch besondere gute Bemerkungen, und zeigt zur Genüge, daß der Verfasser ein guter praktischer Arzt sey, in so fern es darauf auf gute pathologische Theorie ankömmt; in diesem Theile hingegen haben wir hie und da die einem solchen Handbuche nöthige Gründlichkeit vermißt, woran meist wohl das Schuld gewesen

gewesen seyn mag, daß der Verfasser die Weitläuftigkeit zu vermeiden suchet. Allein an manchen Stellen würden wenige hinzugefügte Zeilen hinreichend gewesen seyn, einen Gegenstand gründlicher abzuhandeln, und es wäre gewiß kein Fehler des Buches gewesen, wenn es im Ganzen um einige Bogen stärker, aber dadurch gründlicher und brauchbarer geworden wäre. Besonders läßt sich das von den anatomischen Beschreibungen sagen. Einige derselben sind zu unvollkommen, um einen hinlänglich deutlichen Begriff des Gegenstandes zu geben, und wirklich großentheils so beschaffen, daß sie eben so gut ganz hätten wegbleiben können; an anderen Orten ist von der Einrichtung und dem Bau gewisser Theile fast gar nichts gesagt. Zwar wird niemand umständliche anatomische Beschreibungen in einem solchen kurzen Unterrichte für Nichtärzte erwarten dürfen, allein wenn diese gar zu unvollkommen sind, oder ganz fehlen, so ist es doch gar nicht möglich, daß solche Leser die physiologischen Sätze verstehen. Außerdem sind auch solche anatomische Beschreibungen gut, die nicht eben zur Erklärung der physiologischen Sätze nöthig sind, dem Leser gewiß nützlich und interessant.

Einige Beyspiele werden dieses Urtheil rechtfertigen können. S. 17 sagt der Verf. von den Häuten des Gehirns: „das Gehirn umgeben auf allen Seiten membranöse Häute, (ein pleonasmus), welche auch mit dem Rückenmark aus der Hirnschale in den Rückgrad hinabgehen, und demselben zur Bekleidung dienen.“ Weiter Nichts. S. 117: „da die ungebohrnen Kinder von den Lungen noch nicht Gebrauch machen, so geht nur ein sehr kleiner Theil von der ganzen Blutmasse durch dieselben, und das Uebrige fließt gleich durch den Schlagadergang.“ Kein Wort vom einförmigen Laufe des Herzens, noch von dem Gange jenes Kanals aus der Lungenschlagader in die Aorta. Kann der Leser sich da einen Begriff machen von dem Gange des Bluts im ungebohrnen Kinde, und von dem Nutzen der ihm eigenen Wege desselben. S. 182 heißt es: „der Schlund oder die Speiseröhre“ u. s. w. ohne einer Erwähnung des Unterschieds jenes trichterförmigen Beutels (pharinx) und dieser cylindrischen Röhre (oesophagus), die dessen Fortsetzung ist; und S. 203 sagt der Verfasser: „das Blut, woraus sich die Galle absondert, wird durch eine Vene herzugeführt, ohne hinzu zu sagen, daß eben diese Vene das Blut aus allen zur Ver-

dazung dienenden Eingeweiden zurückführen. Sehr unbestimmlich ist die darauf folgende Beschreibung der Saugengänge.

Einige der kurzen anatomischen Sätze des Buches sind auch wirklich falsch, oder doch den glaubwürdigsten Beobachtungen zuwider. So heißt es z. B. S. 156. das Zwerchfell liege meistentheils wagerecht (ohne seiner Wölbung zu erwähnen), und S. 10. das Zellgewebe sey der Grundstoff der Nerven.

Die vier ersten Abschnitte des Buchs enthalten eine kurze Physiologie, und in diese verwebte allgemeine Pathologie des menschlichen Körpers. Der erste enthält eine allgemeine Betrachtung der festen und flüßigen Theile. Eine gute Beschreibung der verschiedenen Beschaffenheiten der Fasern, auch der krankhaften Verschiedenheiten. Die Beschreibung der Grundstoffe ist unvollkommen. Daß z. B. die Erde des menschlichen Körpers Kalkerde, mit Phosphorsäure gesättigt, und eben dadurch von der gemeinen verschieden sey, hätte wohl in der Kürze gesagt werden können.

Im zweyten Abschnitte betrachtet der Verf. die thierischen Verrichtungen. Vom Gehirn, Rückenmark und den Nerven. Diese nennt der Verf. (in Rücksicht jener) Gehirntheile; (warum nicht Fäden, um einen sinnlichen Begriff von ihrer Gestalt zu geben?). Er rechnet zehn Paar, die aus dem Gehirn selbst kommen, wahrscheinlich indem er nach der alten Abtheilung das unter dem Hinterhaupte ausgehende Paar mit zu den Gehirnnerven zählt. Daß bey den Wirkungen des Nervensystems eine elektrische Flüßigkeit wirke, wird nach des Verf. Meynung durch die Kraft des Zitterfisches wahrscheinlich gemacht (?). Von der Empfindung und Bewegung. Die Nervenknoten habe man als kleine Herzen, (wir glauben, als kleine Gehirne,) anzusehn. Reizbarkeit und Empfindlichkeit sind durchs ganze Buch Synonyme; der Verf. erklärt sich auch S. 33, daß er diese Namen ohne Unterschied brauchen wolle, um sich der Subtilität zu enthalten, auf eine Weise, die zu erkennen giebt, daß er wirklich nicht viel von der angenommenen Verschiedenheit beider Eigenschaften halte. Richtig bemerkt er S. 26, daß ein Reiz in einem höheren Grade ein betäubendes Mittel werden könne. Daß einer mit dem Verluste des halben Gehirns (S. 29) soll das Leben davon getragen haben, ist wohl unerhört. Von den Knochen wird ebenfalls in diesem Abschnitte geredet. Viele, sagt der Verf. (ich dächte, außer

außer den Kronen der Zähne, wohl alle,) seyn mit einer festen Haut überzogen. S. 36 werden die Knochenbänder als dichte feste Membranen beschrieben. Aber nicht alle diese Bänder sind membranös. — Von den äußern Sinnen. Der Schall bewegt sich wohl nicht 1200 Fuß weit in einer Sekunde, wie hier steht, sondern höchstens 1110. — Vom Schlaf. — Das zweite Kapitel dieses Abschnitts, welches die Geschichte der menschlichen Seele kurz und faßlich vorträgt, und manche sehr gute und richtige Bemerkungen enthält, ist eins der besten im ganzen Buche. Ueber die Quelle der Irrthümer, besonders über die fehlerhaften analogischen Schlüsse, spricht der Verfasser nach Proportion sehr umständlich, sagt aber viele besonders für praktische Medicin sehr wichtige Sätze. Von der vi medicatrice Naturae hält er gar nicht viel, und führt Erscheinungen zum Beyspiele an, in denen bey Krankheiten nicht die schicklichsten, sondern die unschicklichsten Wirkungen von der Natur bewirkt worden. „Wenn ein Gallenblasenstein," sagt der Verf., „den Gallengang verstopft, oder ein Nierenstein durch die Harngänge fortgehen soll, so entsteht statt der nöthigen Erweiterung dieser Organe Krampf, Schmerz, und Verengerung in denselben u. s. w." Es ist freylich nicht zu leugnen, daß die Kräfte der Natur, welche bey Krankheiten wirksam sind, manchmal zum Schaden des Kranken wirken, aber die Fälle, in denen dieses geschieht, sind doch gar nicht zu rechnen, gegen die unendlich große Menge derer, in denen eben diese Kräfte zur Heilung einer Krankheit und zum Besten des Kranken wirken. Man darf nur an die Erscheinungen bey Verwundungen, Beinbrüchen und andern Verletzungen, an das Erbrechen, den Durchfall u. a. denken, um sogleich sich's anschaulich zu machen, daß es eine wahre vim medicatricem Naturae im organischen Körper gebe, welche sich bestrebt, alles dem Körper schädliche aus ihm hinauszuschaffen, und jeden dem Körper zugefügten Schaden, wieder gut zu machen. Die Kräfte des Körpers wirken in allen Fällen auf eine im Ganzen gleichartige Weise, und zwar auf die, welche für die meisten Fälle dem Körper heilsam ist; daher kann es demohngeachtet einzelne Fälle geben, bey denen das, was dem Körper schadet, auf eine solche Weise, oder auch in einem solchen Grade auf ihn wirkt, daß auch die Gegenwirkung der Natur schädliche Folgen haben muß. So z. B. ist die Gegenwirkung der Natur, welche beym Erbrechen erfolgt, al-

danung dienenden Eingeweiden zurückführen. Sehr unbefriedigend ist die darauf folgende Beschreibung der Gallengänge.

Einige der kurzen anatomischen Sätze des Buches sind auch wirklich falsch, oder doch den glaubwürdigsten Beobachtungen zuwider. So heißt es z. B. S. 156, das Zwerchfell liege meistentheils wagerecht (ohne seiner Wölbung zu erwähnen), und S. 10. das Zellgewebe sey der Grundstoff der Nerven.

Die vier ersten Abschnitte des Buchs enthalten eine kurze Physiologie, und in diese verwebte allgemeine Pathologie des menschlichen Körpers. Der erste enthält eine allgemeine Betrachtung der festen und flüßigen Theile. Eine gute Beschreibung der verschiedenen Beschaffenheiten der Theile, auch der krankhaften Verschiedenheiten. Die Beschreibung der Grundstoffe ist unvollkommen. Daß z. B. die Erde des menschlichen Körpers Kalkerde, mit Phosphorsäure gesättigt, und eben dadurch von der gemeinen verschieden sey, hätte wohl in der Kürze gesagt werden können.

Im zweyten Abschnitte betrachtet der Verf. die allgemeinen Verrichtungen vom Gehirn, Rückenmark und den Nerven. Diese nennt der Verf. (in Rücksicht jener) Leitende Theile; (warum nicht Fäden, um einen sinnlichen Begriff von ihrer Gestalt zu geben?) Er rechnet zehen Paar, die aus dem Gehirn selbst kommen, wahrscheinlich indem er nach der alten Abtheilung das unter dem Hinterhaupte hergehende Paar mit zu den Gehirnnerven zählt. Daß bey den Wirkungen des Nervensystems eine elektrische Flüßigkeit wirke, wird nach des Verf. Meynung durch die Kraft des Zitterfisches wahrscheinlich gemacht (?). Von der Empfindung und Bewegung. Die Nervenknoten habe man als kleine Gehirne (wir glauben, als kleine Gehirne,) anzusehen. Reizbarkeit und Empfindlichkeit sind durchs ganze Buch Synonyme; der Verf. erklärt sich auch S. 33, daß er diese Namen ohne Unterschied brauchen wolle, um sich der Sprachlichkeit zu enthalten, auf eine Weise, die zu erkennen giebt, daß er wirklich nicht viel von der angenommenen Verschiedenheit beider Eigenschaften halte. Richtig bemerkt er S. 26, daß ein Reiz in einem höheren Grade ein betäubendes Mittel werden könne. Daß einer mit dem Verluste des halben Gehirns (S. 29) soll das Leben davon getragen haben, ist wohl unerhört. Von den Knochen wird ebenfalls in diesem Abschnitte geredet. Viele, sagt der Verf. (ich möchte

außer

lerdings eine heilsame Wirkung, welche den Magen von schädlichen in ihm befindlichen Stoffen, z. B. einem emetischen Gifte, befreit. Nun aber kann eine zu starke Gabe eines solchen Giftes allerdings ein so heftiges Erbrechen erregen, daß eine Magenentzündung und selbst der Tod erfolgt. Die Eiterung ist eine heilsame Wirkung, eine entstandene Entzündung zu heben, fremde Körper aus einer Wunde zu schaffen, — kann aber durch gewisse Umstände, die sie zu sehr vermehren, oder das Eiter zurückhalten u. s. w. schädlich werden. Solcher Ausnahmen wegen die vim medicatricem ganz zu verschreien, wäre fast eben so, als ob man der so nützlichen und nothwendigen Kraft der Schwere ihren Nutzen absprechen wollte, weil Menschen durch Wirkung dieser Kraft oft beschädigt, oder gar getödtet werden — Doch ist freilich der gar zu starke Glaube an diese Kraft sehr einzuschränken, denn er kann Aerzte, welche ihn haben, zu schädlichen Unterlassungen verführen. Die Kräfte, von denen diese vis medicatrix abhängt, liegen in körperlichen Theilen, sind ihnen vom Schöpfer eingepflanzt, wirken aber nun nach gewissen allgemeinen Gesetzen, und werden gewiß nicht unmittelbar von einem denkenden Wesen in jedem einzelnen Falle nach den Umständen modificirt, so daß der Arzt allerdings oft nöthig hat, den Wirkungen der Natur zu Hülfe zu kommen, ja wohl gar bisweilen, wie z. B. einen zu starken kritischen Blutfluß, — sie zu hindern.

Der Gegenstand des dritten Abschnitts sind die **Lebensverrichtungen**, nehmlich der **Blutlauf**, und das **Athemholen**. Der Verf. glaubt, daß diese Verrichtungen im strengen Verstande, nicht nothwendiger zum Leben wären, als die thierischen und natürlichen. Allein wenn wir den nothwendigen Einfluß des Gehirns auf das Herz und die großen Gefäße, und auf die Muskeln des Athemholens ausnehmen, so sind doch die Verrichtungen der innern und äußern Sinne, die Verdauung, die Absonderungen ꝛc. bey weitem nicht so nothwendig zum Leben, als jene Lebensverrichtungen, da diese allerdings eine ungleich längere Zeit, als jene, unterbrochen werden können, ohne dadurch den Tod nach sich zu ziehen. In der kurzen Beschreibung des Kreislaufs (§. 47.) wünschten wir angemerkt zu finden, daß die Zusammenziehungen der beiden Herzohren, und nächstdem die der beiden Herzkammern zugleich geschieht, weil unkundige Leser sich

ſich hier leicht den falſchen Begriff machen könnten, als ob erſt das rechte Herzöhr, dann die rechte Herzkammer, dann die Lungenſchlagader, nach der Zurückkunft des Bluts aus dieſer durch die rückführenden Lungenadern zum Herzen, das linke Herzohr, dann die linke Herzkammer ꝛc. zuſammengezogen würden. — Der Abſchn. von den Wirkungen des Kreislaufs, und der von den Krankheiten deſſelben, beſonders von der krankhaften Richtung des Blutes iſt ſehr gut vorgetragen. So auch der von den Wirkungen des Athemholens, und dem Einfluſſe der Luft auf den Körper. Allein darin können wir dem Verf. nicht beiſtimmen, daß er annimmt, das Eindringen der Luft in die Lungen veranlaſſe die Ausdehnung der Bruſt, und die Urſache des Ausathmens ſey der Reiz, den die erwärmte Luft auf die Lungennerven bewirke.

Im vierten Abſchnitte folgt die Betrachtung der ſogenannten natürlichen Verrichtungen. Von der Verdauung, umſtändlicher. Der Verf. rechnet bey der Bewirkung derſelben mit Recht etwas auf die von den Nahrungsmitteln gereizte Muskularkraft des Magens, die unſerer Meynung nach, ohngeachtet der Dünnheit ſeiner Fleiſchfaſern gewiß nicht ganz unwirkſam iſt, wenigſtens dazu dient, die Speiſen aus dem Magen nach und nach in den Zwölffingerdarm zu drängen, wenn ſie erſt hinlänglich verdaut ſind. (Bey dem Erbrechen beweiſet nach Wepfers bekannten Verſuchen die ſtarke Muskularkraft des Magens ſich zur Genüge. Auf ein Zerreiben der Speiſen im Magen kann man freilich beim Menſchenmagen und ähnlichen nicht rechnen, und die Auflöſung der Speiſen ſelbſt iſt freilich dem Magenſafte zuzuſchreiben, wie Spallanzani's und Steven's inſtructive Verſuche beweiſen.) Der Verf. ſtimmt auch ſelbſt S. 190. dieſer Meynung (ohne doch beſonders den Menſchen zu nennen) bey, und der Ueberſ. hat S. 184 in einer Anmerkung auf Spallanzani's Verſuche aufmerkſam gemacht. S. 186 ſcheint der Verf. der Meynung beyzupflichten, daß die Verdauung durch eine Gährung geſchehe, ſagt aber dagegen, worin wir ihm freilich beypflichten, S. 190, daß der Menſch im geſunden Zuſtande ohne das allergeringſte Kennzeichen einer Gährung verdaue. — Von den Abſonderungen. Die Leber wird (§. §. 75. 76.) unter den Drüſen aufgeführt. Die Speicheldrüſen nennt der Verf. zugleich mit der Gekröſedrüſe, und nicht unrecht, weil ſie mit ihr eine gleiche Structur haben;

ben; doch hätte die Lage derſelben etwas genauer beſtimmt werden können, als durch die Worte: „welche nicht weit davon entfernt ſind.“ — Da zudem gar nicht geſagt iſt, wo die Gekröſedrüſe liege. Der ſogenannte Spleen habe ſeinen Sitz im Magen und Darmkanale, nicht in der Milz. Wir glauben indeſſen, daß in dieſer Krankheit gewiß oft Fehler der Milz und des Darmkanals mit einander verbunden ſind, und daß wohl manchmal zuerſt Fehler der Milz zu Fehlern der Leber, und zur Abſonderung einer untauglichen Galle, dadurch aber zu einer mangelhaften Verdauung u. ſ. w. Anlaß geben können. Die Thränendrüſen ſind mit den lymphatiſchen in einem Satze genannt, von denen ſie doch gänzlich verſchieden ſind; auch verdienen die letzteren hier nur in ſo fern Platz, als wahrſcheinlich in ihnen durch ihre vielen kleinen Schlagadern eine Abſonderung eines wäßrigen Saftes geſchieht, der ſich mit der durch die Drüſen zurückfließenden Lympha nicht; (welches aber der Verf. nicht angeführt hat). Die Schleimdrüſen (folliculi mucoſi) und die Schmierdrüſen (folliculi ſebacei) werden mit Recht zuſammen angeführt, es iſt aber nicht geſagt, wie ſie von andern Drüſen, und von einander ſich unterſcheiden. Von der Einſaugung, der Ernährung, den Ausführungen. Von den Krankheiten der natürlichen Verrichtungen, beſonders (§. 91) von der kränklichen Reizbarkeit (und Empfindlichkeit) der Verdauungseingeweide, und vom krankhaft vermehrten Zufluſſe der Säfte in dieſelben; (ein ſehr wohlgerathner Abſchnitt). Einige intereſſante Bemerkungen von der Wanderung gewiſſer Schärfen aus den erſten Wegen nach den äußern Theilen, und umgekehrt. Von den Fehlern der Verdauung (ebenfalls richtig und faßlich). — Das letzte Kapitel dieſes Abſchnitts enthält allgemeine Bemerkungen über den menſchlichen Körper, den Wachsthum und die Abnahme deſſelben, und den Tod. Von den Urſachen des zu früh erfolgenden Todes. Von endemiſchen und epidemiſchen Krankheiten. Einige merkwürdige Tabellen von Geburten und Todesfällen, letztere mit Benennung der tödtlichen Krankheiten. Als eine Epiſode enthält dieſes Kapitel die Lehre von den Temperamenten, deren der Verfaſſer fünfe, 1) das ſtarke oder feſte, 2) das zärtliche oder empfindliche, 3) das blutreiche, 4) das ſchlaffe oder phlegmatiſche, und 5) das trockne, durch gute Beſchreibungen beſtimmt. Daß dieſes letztgenannte unter andern

dern Krankheiten auch besonders zum Skorbut geneigt mache, möchten wir indessen bezweifeln.

Wir wünschten, daß der Uebersetzer sein Verdienst, dieses Buch gut übersetzt zu haben, durch eine hinreichende Anzahl berichtigender Anmerkungen vermehrt, und dadurch das Buch brauchbarer gemacht hätte. Man findet deren nur äusserst wenige.

Der fünfte Abschnitt des Buchs ist von den vorigen ganz verschieden, und enthält eine vortrefliche Abhandlung über die Schwierigkeiten des medicinischen Studiums, von der wir wünschen, daß sowohl wahre Aerzte als Nichtärzte sie lesen mögen; jene, um sich zu freuen, die Ehre ihrer Kunst in einer so braven Apologie gerettet zu sehn, und die, welche wünschen Aerzte zu werden, um sich prüfen zu können, ob sie einem so schwierigen Geschäfte gewachsen seyn werden; diese, um zu lernen, wie viel dazu gehöre, ein wahrer brauchbarer Arzt zu seyn, und eine Kunst gewissenhaft auszuüben, deren vielumfassende Theorie einen hellen Verstand, ein wohlbehaltendes Gedächtniß, und deren mannichfaltige Anwendung eine richtige Beurtheilungskraft, einen unternehmenden Muth, mit bedachtsamer Vorsicht verbunden, und überdem einen menschenfreundlichen, mitleidigen, doch aber festen und männlichen Charakter heischt; um daher auf der einen Seite nicht jedem gewinnsüchtigen Pfuscher, jedem dienstfertigen Rathgeber das blinde Zutrauen zu schenken, das nur ein Arzt verdient, von dem man weiß, daß er seines Amtes gewiß würdig sey, auf der andern aber einem solchen Arzte mit der gehörigen Achtung zu begegnen, und ihm sein angenehmes Geschäft nicht durch Mißtrauen oder Vorwürfe, durch Vernachläßigung seiner Vorschriften, und Verheimlichung begangener Uebertretungen seiner Verbote, oder, wenn sie gesund sind, und seiner nicht bedürfen, durch kränkenden Spott zu verbittern.

Gu.

---

4. Schöne

4. Schöne Wissenschaften.

Wiener Musenalmanach auf das Jahr 1789. Herausgegeben von J. F. Ratschky und A. Blumauer. Wien, bey Gräffer und Comp. 162 Seiten, 12.

Das Urtheil, das wir über den vorigen Jahrgang dieses Musenalmanachs fällten, müssen wir im Ganzen genommen, auch bey dem jetzigen wiederholen. Vortreffliche Stücke enthält er gar nicht, nur wenige sind gut, die meisten sehr mittelmäßig, einige höchst schlecht. Das Gedicht die Liebe, S. 12. von einem gewissen Liebewerth, hat schöne Stellen, um derentwillen er Aufmunterung verdient. Seine Versification ist ziemlich sanft und ausgearbeiteter, als man aus seiner Provinz gewohnt ist. Nur muß er sich sorgfältiger für matten, prosaischen Ausdrücken hüten, wie:

Du giebst zum Uebermaaß der Pein
Oft die Verzweiflung obendrein
Den Dolch noch in die Hand.

Die Probe von Hrn. Blumauers Uebersetzung der Pucelle d'Orleans erregt von dem Ganzen nicht die günstigste Erwartung. Noch geschmackloser ist die Parodie des schönen Liedes Ah si j'etois la fougère! Wir begreifen nicht, wie ein Dichter sich Verse dieser Art erlauben kann:

Gern hielt ich, als Wachspomade
Dir die krausen Locken hier
Oder steckte gar, o Gnade!
Dort im Krepp als Nadel dir.
Wollte gern beym Puderpüsten
Kreiselnd um dein Haupt mich drehn,
Oder mit den Koloniſten
Deines Haars spatziren gehn.

Ueberhaupt herrscht in den neuesten Produkten dieses Dichters eine ermüdende Einförmigkeit und Eintönigkeit, die sich

sich nicht blos auf Gegenstände und Gedanken, sondern selbst auf Wendungen, Ausdrücke, sogar auf das Sylbenmaas erstreckt. — Warum Hr. von Retzer die hier vorkommenden Gedichte des S. Balbi übersetzt hat, begreifen wir nicht, da sie so höchst mittelmäßig sind, und er selbst gewiß weit bessers zu machen im Stande ist. — Das Epigramm S. 57.

Unbeschlagne Pfeile schoß
Amor sonst auf Mädchen los:
Keiner trift in unsern Tagen,
Ist er nicht mit Gold beschlagen —

ist falscher Witz. Das Bild drückt nicht wirklich den Gedanken aus, den es ausdrücken soll. Den Verstoß gegen die Mythologie ungerechnet. Amor hat nicht beschlagene und unbeschlagene, sondern einen vergolderen und einen bleyernen Pfeil: fugat hoc, facit illud amorem. Der Prater S. 57. ist ein sehr charakteristisches Stück:

Zwar sah ich auch die Tuillerien, den Garten
Von Luxenburg, die hoch der Franzmann preißt,
Doch glaubst du, daß sie auch der Gäste warten
Wie du? Da wird kein einzigmal gespeist!

Drum, Prater, hab' ich dich um so viel lieber;
Du bist ein alter deutscher Biedermann,
Bey dem man gastfrey sich den Schmerbauch über
Und über, tapferschmausend, füllen kann.

Zweydeutigkeiten, wie S. 66. sollten die Herausgeber wenigstens nicht aufnehmen. Sollten sie die Schranken nicht kennen, die Schalkhaftigkeit von Ungezogenheit trennen? — Das Fragment eines Briefs, von Jünger, ist eins der besten Stücke dieses Almanachs und dieses Verf. überhaupt. — Das Klagelied eines österr. Bettelmönchs von Ratschky hat recht glückliche Strophen.

Der Layen Schaar
Will itzt sogar
Als ob wir Knaben wären,
Wie Doctor Bahrdt,
Nach neuer Art
Die Bibel uns erklären.

Wen raubt, o Graus!
Das Gold im Haus

Des

Des Herrn von allen Wänden,
Und schmilzt es ein,
Selbst unser Wein
Ist in profanen Händen.

Fr. G. v. Baumberg hat einige niedliche, empfindungsvolle Stücke geliefert. Das liebende Mädchen S. 32. ist allerliebst. Den Herren Perinet, Petrak, Koller, Span, Schram und Josch hingegen rathen wir freundschaftlich, von einem Bestreben abzulassen, das ihnen nie gelingen wird, und wozu sie aus den Händen der Natur nicht die mindeste Fähigkeit erhalten haben.

Gk.

Zweytes Bändchen Theaterstückchen, als eine Zugabe zu den Hauptstücken der Ostermesse 1789. Von dem Verfasser des Bändchens von 1787. Preßburg, bey Mahler. 1787. 17 Bogen, 8.

Man sollte es kaum für möglich halten, daß diese Stücke sämmtlich Einen Verfasser haben könnten, so auffallend verschieden ist ihr Werth. Um von dem Guten zuerst zu reden; so ist das letzte Stück in dieser Sammlung ein artiges, unterhaltendes Lustspiel. Es führt den sonderbaren Titel: 3. 13. 33. aber die kleine Intrigue, welche darin zum Grunde liegt, ist äußerst interessant, die Charactere sind originell und edel, die Sprache ist kraftvoll, die Handlung rasch und der Dialog unverbesserlich — Und nun dagegen das erste Stück; das Steckenpferd Toleranz gehalten! das vollkommenste Ideal excentrischen Unsinns, die Personen sämmtlich verschrobene Caricaturen, und die ganze Fabel unwahrscheinlich, und von kläglicher Erfindung. Das Mädchen ist die alte holperichte Uebersetzung der laxière, mit der schönen Arie: „Ich bin erfroren und erstarrt, daß mir das „Herz im Leibe knarrt.“ Es ist mit dieser Uebersetzung keine andre wesentliche Veränderung vorgegangen, als daß hier der wirkliche Bär in einen Soldaten, der sich ohne weitre Ursache die Mühe giebt, sich in einen Bären zu verkleiden, umgemodelt ist. Der Neujahrsprolog ist sehr unbedeutend. Hang zur Bizarrerie verräth der Herausgeber dieser Stücke in hohem Grade. So bedient er sich auch einer neuen Terminologie; die Aufzüge heißen Zeittheilchen und die Auftritte Fortschritte.

Jz.

Anna-

Annalen des Theaters. Zweytes Heft. Berlin, bey Maurer. 1788. 136 S. in gr. 8.

Dieses Heft enthält I. Gedichte. Nur der Prolog zum Kaufmann von Venedig von Ramler zeichnet sich vortheilhaft aus. II. Recensentenkitzel. Lustspiel in einem Aufzuge, von Veit Weber. Ein mittelmäßiges Ding, das, wir wissen nicht warum? hier eine Stelle erhalten hat. In Annalen des Theaters gehören höchstens nur solche Stücke, die bey besondern Veranlassungen, die Bezug auf das Theater und die merkwürdigsten Revolutionen desselben haben, verfertigt worden. III. Ueber die Bellomoische Schauspielergesellschaft. Solche allgemeine Urtheile müssen von einem bewährten Kenner herrühren, wenn man ihnen Glauben beymessen soll, und auch dann helfen sie dem Schauspieler wenig. Was lernt er, wenn er weiter nichts erfährt, als daß er jene Rolle gut, diese mittelmäßig, jene schlecht gespielt? IV. Ueber die Kritik des Frankfurter Theaters. Gegen einen gewissen Herrn Schreiber, der dramaturgische Blätter über dasselbe herausgegeben. Daß gekränkte Eitelkeit aus dem Verf. dieses Aufsatzes spricht, verräth sich S. 57, und vollends S. 62 gar zu deutlich. Uebrigens nehmen wir den Dramaturgen, dessen Blätter uns ganz unbekannt sind, nichts weniger, als in Schutz. V. Tagebuch der Manheimer Schaubühne. Aus der Rückkehr des Hofes nach Manheim läßt sich für die Zukunft viel für dieses Theater hoffen, das jetzt schon unter allen deutschen Theatern vielleicht den ersten Rang verdient. VI. Jährlicher Besoldungsstatus der dienstbaren Hofmusik in München vom 1sten Jan. 1788. 94 Personen (mit Inbegriff der Intendanz) erhalten jährlich zusammen 52,201 Gulden Gehalt. Der jährliche Besoldungsetat des deutschen Schauspiels in München, das der Graf Senau aus seiner Kasse bezahlt, beträgt 22,420 fl. für 28 Personen. Zum Ballet, welches der Hof bezahlt, und der Graf zu seinem Gebrauche hat, gehören 35 Personen, die zusammen 19,066 Fl. kosten. VII. Nachrichten vom Hamburger Theater. VIII. Vom königl. Nationaltheater in Berlin. IX. Von der Hostovsky- und Fendlerschen Gesellschaft. Eine wandernde Truppe. Ueber die im Jahr 1788 zu Güstrow von ihr aufgeführten Stücke. Was soll man zu Nachrichten folgender Art sagen? „Den 24. König Lear. Gefiel nicht.“ Was soll

dieß

dieß sehr kavalierement gefällte Urtheil treffen? das Stück, oder das Spiel? X. Ueber das Schwerinsche Theater. XI. Ueber die Konstantinische Schauspielergesellschaft. XII. Kleine Charakteristik der Bondinischen Gesellschaft, nebst Bemerkung der jährlichen Gage. Die Summe beträgt 11412 Thlr. Der höchste Gehalt ist 1600, der geringste 260 Thlr. XIII. Aus einem Schreiben. XIV. Nachrichten von der Großmannischen Gesellschaft.

Nw.

Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften. Zur Grundlage bey Vorlesungen, von J. J. Eschenburg. Neue umgearbeitete Ausgabe. Berlin und Stettin, bey Nikolai. 1789. 380 S. in gr. 8.

Dieses schätzbare Lehrbuch hat ganz den Beyfall gefunden, den es verdiente. Man braucht es nicht nur häufig beym Privatunterricht; man legt es auch auf öffentlichen Schulen und Universitäten bey Vorlesungen mit gutem Nutzen zum Grunde. Die auf diese Weise bald nothwendig gewordene neue Auflage verschaffte Hrn. E. Gelegenheit, seinem Buche noch einen höhern Grad von Vollständigkeit und Brauchbarkeit zu geben. Wie ansehnlich die Zusätze sind, kann man schon aus der um ein Viertheil stärkern Seitenzahl der neuen Ausgabe sehen. Der litterarische Theil des Buchs bedurfte, wie Herr E. selbst sagt, der meisten Erweiterung und Zusätze, und hat sie auch erhalten. Die meisten Umänderungen aber hat der erste Haupttheil des Ganzen erlitten, der vorher Aesthetik überschrieben war, und jetzt Einleitung oder allgemeine Grundsätze der schönen Litteratur heißt. Der Grund dieser Veränderung ist, weil die ehemalige Ueberschrift leicht den Verdacht erregen konnte, als sollten darin die abstraktesten Ideen einer Wissenschaft vorgetragen werden, aus welcher der Verf., seinem Zwecke nach, doch nur die nothwendigsten, faßlichsten und anwendbarsten Sätze ausheben durfte. Vieles ist nunmehr in diesem Abschnitte — wie überhaupt im ganzen Buche — deutlicher und klarer ausgedrückt; manche nöthige Bestimmung ist hinzugekommen; manches an eine bequemere Stelle gesetzt, und die kurze Geschichte

schichte der sch. K. u. W. ansehnlich erweitert worden, so wie auch die Geschichte der Poesie in der Einleitung zur Poetik.

Ganz neu hinzugekommene Artikel sind z. B. unter dem Artikel Fabel: Unterschied von Beyspiel und Parabel: Ursprung der äsop. Fabel; Literatur bey den Morgenländern. Allegorie: natürlicher Hang dazu. Epigramm: Entstehung desselben. Lyrische Poesie: geistl. Poesie. Epopoe: Wichtigkeit und Größe der Handlung. Trauerspiel: Quelle des tragischen Vergnügens. Oper: Verbindung der Poesie und Musik. Allgemeine Theorie der prosaischen Schreibart: Angemessenheit, Würde. Bey diesem Abschnitt, und besonders bey der Lehre von den Figuren ist Hrn. Adelungs schätzbare Schrift über den Styl fleißig benutzt worden. — S. 13. zu §. 16. hätte noch angeführt werden können: Feith Brieven over verscheide Onderwerpen (Amsterd. 1784.) II. T. 2 B. und eben dieselben I. T. 6 B. zu S. 26. §. 36. Zu S. 86. Favole di G. Bertola und zu S. 78. dessen Discorso sopra la Favola. Beym Schäfergedicht hätte auch des hohen Lieds Erwähnung geschehen können. Zu S. 96. Versuch über das Bukolische Gedicht von der Arethusa. Agnes Bernauerinn ist nicht von Babo, sondern von dem Grafen v. Thörring. Seines Otto von Wittelsbachs wegen hätte ersterer wohl keine Stelle verdient. — Von Gozzi's Theater ist mehr erschienen, als was S. 236. angeführt wird. — S. 262. Ueber das Melodrama: Eberhards neue vermischte Schriften, und N. Bibliothek d. sch. Wissensch. 37. B. 2 St. — Bis wir nicht mehrere und vortreflichere Muster des Briefstyls bekommen, verdienen die Briefe der Gottschedinn einige Erwähnung. — Wie ist Meiners Grundriß einer Theorie d. s. W. unter die Muster der dogmatischen Schreibart gekommen? — — S. 144. ist Weißners Masaniello aus Versehen unter die Romane gesetzt worden. — K. E. K. Schmidt verdiente schwerlich bey der Epistel und der Elegie unter die vorzüglichen Dichter gesetzt zu werden, so wenig als J. A. Schlegels Predigten unter die Muster der geistl. Beredsamkeit. Doch das sind Kleinigkeiten.

Tm.

Luſtſpiele von J. F. Jünger. Fünfter Theil. Leipzig, bey Dyk. 1789. 18 Bogen, 8.

Dem Studium des franzöſiſchen komiſchen Theaters, welches aus allen Werken des Herrn Jüngers hervorleuchtet, haben wir einige Luſtſpiele zu danken, in welchen wenigſtens ein feinerer Ton herrſcht, als der ehemals auf unſern Bühnen bekannt war. Faſt alle ſeine Stücke thun im Aufführen Wirkung, und würden, da es ihm nicht an Witze fehlt, und er ein glücklicher Nachahmer iſt, auch die Probe der ſtrengern Prüfung im Leſen aushalten, wenn er weniger ſchnell arbeitete und mehr ausfeilte. In dieſem Theile ſind drey Luſtſpiele enthalten: Der Wechſel; Dank und Undank und Jeannot. Das erſte dieſer Stücke iſt wohl eines der beſten von dieſem Verfaſſer. Die ganze Fabel iſt zwar ein wenig unwahrſcheinlich; aber wer nimmt das bey einem Spaße ſo genau? Die Charactere ſind alle recht brav bearbeitet, beſonders iſt Caroline ein naives, intereſſantes Geſchöpf, und der Bediente ein witziger Kopf. Seine Einfälle ſind nicht geſucht, und dieſe, wenn das Stück irgend gut geſpielt wird, können es unter andern den Zuſchauer leicht vergeſſen machen, daß die erſte Scene zwiſchen ihm und ſeinem Herrn ein bisgen lang iſt. Ueberall herrſchen Lebhaftigkeit und Laune in dieſem Luſtſpiele. Dank und Undank iſt nach dem Ingrat von Destouches gemodelt, und, wie die mehreſten franzöſiſchen Characterſtücke, ein wenig oberflächlich behandelt. Man hätte den Undankbaren gern in mannichfaltigern und feinern Verhältniſſen dargeſtellt geſehn. Einzelne Situationen darin ſind nicht zu verachten. Jeannot iſt eine freye Ueberſetzung der bekannten, in Paris mit ſo lautem Beyfalle vom Pöbel aller Claſſen aufgenommenen Farce: les battus payent l'amende, in welcher die Hauptcataſtrophe die Ausgießung eines Nachttopfs iſt. Herr Jünger ſagt ſelbſt in der kleinen Vorrede: er habe dies Stück nicht überſetzt, um es auf unſere Bühne zu bringen; ſondern nur als einen Beytrag zur Geſchichte des Theaters in unſern Zeiten.

Hg.

Neben-

Sechster Band. Leipzig, im Verl. der Dykischen Buchhandlung, 1788. 438 S. 8. Mit einer Titelvignette.

nd enthält: I. Roms Bannstrahl im eilften
Ein Trauerspiel in fünf Akten. Kal.
IV. ist der interessanteste Held dieses Stücks.
dieses Fürsten ist ein so äußerst glücklicher
den tragischen Dichter, daß wir uns längst wun-
niemand auf den Gedanken gekommen,
Wenn man billig genug ist, bey der
s Stücks die Schwierigkeiten in Anschlag
der Dramatisirung eines Sujets aus der
te, die uns so wenig charakteristische
en Personen aufbewahrt hat, verbun-
dem Verf. nicht absprechen, daß er seinen
ack und Einsicht bearbeitet habe. Noch
s indeß das Stück verdienen, wenn die
flach gezeichnet, und der Dialog kräfti-
verschiedenen Denkungsart der Personen
unde mehr Abstechendes und Eigenthümli-
ualich in längern Reden artet er zu oft in
chersprache aus. II. Der neue Gutha-
sche Oper. In drey Akten. Der Stoff
x bekannten Roman le Paysan parvenu
die Gesänge rühren von einem Freunde des
Jünger her. Der Verf. sagt im Vorbe-
kthe Oper eigentlich wegen der Gesänge
diese durchaus gut seyn, wenn es die
soll." Ist das wahr, so ist diese Oper
n die Poesie des Hrn J. ist höchst mittel-
er, als das. Z. B.

! ha! ha! ha! den stolzen Blick
Gerunt er sonst kaum nach mir hinzuwenden,
Und jetzt erflehet er sein Glück,
Sein liebstes Gut aus meinen Händen.

Gern ließ ich ihn noch lange flehn;
Vergelt ich doch nur Gleiches dann mit Gleichem.
Doch nein! Die Wollust ist zu schön,
Auch Stolzen Gutes zu erzeigen.

Nichts zeichnet sich aus, als die drollige Romanze S. 250, die, bis auf einige Kleinigkeiten, recht gut und natürlich erzählt ist. III. Liebeszunder oder das Mädchen und der Jüngling. Ein Familiengemälde in drey Ak Ein ganz artiges Stück, das aber für die Aufführung zu ſ arm an Leben und Handlung seyn dürfte. An sind: Einige Bemerkungen über theatralische Vor lung. Schreiben an einen Schauspieler. Mit behauptet der Verf., die Besetzung der Rollen komme dem Schauspieldirector, sondern dem Dichter zu. Schauspieler, der gegen den Verf. die verabredeten Stel gen der Actöre, und alles, was die Franzosen Table nennen, verwarf, muß sehr wenig über seine Kunst dacht haben. Ohne diese würden auch die gr n spieler nie eine anhaltende Illusion hervorzubri de seyn. Die hier angeführten Beyspiele sind sehr die unüberlegte Behauptung des Schauspielers zu w Die Frage, ob es willkührliche Stellungen für l che Ausdrücke gebe? beantwortet der Verf. aus den mit Nein. Dieses und das Uebrige, was hier Studium der Schauspielkunst gesagt wird, verdient allen, vorzüglich von angehenden Schauspielern ge beherzigt zu werden. Die Aussichten in dieses deutschen Kunst sind wirklich nicht die tröstlichsten. Jer der Künstler nimmt zusehens ab, so wie die Gle ligkeit des Publikums gegen das Theater zunimmt. was die Hauptquelle des Verderbens ist, viele un tischen Dichter tragen alles mögliche bey, die S verderben. Durch die ganze Einrichtung th thigen sie dieselben beynahe, der Kunst und wa gung zu entsagen, und sich der rohen Natur zu werfen, was denn nun freylich auch der meisten das behagt.

Die.

5. Schöne

5. Schöne Künste.

Musik.

Olla potrida für Clavierspieler, herausgegeben von Joh. Carl Fried. Rellstab. Berlin, bey Rellstab. Erstes und zweytes Stück. Jedes St. 12 B. Fol.

Das erste Stück enthält einige Scenen aus der Oper: Protesilao von Reichardt, nebst den von demselben componirten Hexenscenen aus Mackbeth, nach Bürgers Uebersetzung. Im zweyten Stücke sind ebenfalls aus eben erwähnter Oper Scenen, aber von Naumann in Musik gesetzt, nebst dem von ihm componirten Ballette: Le fort de Médée.

Da dies nur Clavierauszüge sind; so ist es ohnmöglich, ein bestimmtes Urtheil über eine solche Music zu fällen, die nicht nur nach dem Anschaun auf dem Papiere, sondern durchaus vorgetragen von einem ganzen Orchester gewürdigt werden muß. Ohne also vorher den Effect gehört zu haben, zu loben, wäre eben so übereilt, als es ungerecht wäre, auf diese Weise zu tadeln. So viel kann man aber, ohne Naumanns herrlichem Gesang zu nahe zu treten, sagen, daß Reichardts erster Chor: Giovine aventuroso, welcher hier abgedruckt ist, voll Simplicität und schmeichelnden Gesanges, und daß die Idee mit der Wiederholung der Hörner, um ein Echo zu schildern, sehr glücklich ausgedacht, und daß der darauf folgende Gesang des Protesilao vortrefflich declamirt, das unerwartete Einfallen der Hörner in Es im ersten Theile, und in F, im zweyten eine neue, unerwartete Wendung ist. Guten Effect muß der schon einmal gehörte Chor thun, der hier unvermuthet in C dur einfällt, da die vorhergehende Arie aus F moll gieng. Rec. kömmt aber doch der Fall von Ges in G mit $\frac{6}{4}$ nach den Worten: Chiudendo i lumi al giorno zu hart vor; übelklingend das gleich darauf folgende Es, das vermuthlich die Oboen vortragen, (weil das so kurz vorher gehörte E noch in den Ohren klingt.) Ueberhaupt scheint der Uebergang zu dem folgenden Chor aus C moll gezwun-

gen. Diese Stelle hat vermuthlich nicht die Wirkung gemacht, die Reichardt sich davon versprach. Der Chor der hölliſchen Geiſter muß guten Effect thun. Er iſt klar und vollkommen angemeſſen, dem Character gemäß. Das Zurufen der hölliſchen Geiſter: „daß er am folgenden Tage wieder zurückkehren ſoll:“ Ma regni della morte ritorni al nuovo, iſt durch das Abwechſeln der Stimmen meiſterhaft ausgedrückt. Es iſt überhaupt nicht zu leugnen, daß die Hexenſcenen viel Kraft, Feuer und Ausdruck characteriſiren; doch iſt Rec. mit dem Ganzen nicht vollkommen zufrieden. So ſcheint gleich der Anfang zu bekannt, ſchon zu oft gehört. Im achten Auftritte des zweyten Aufzugs kann ohnmöglich eine Weiberſtimme, wäre ſie auch noch ſo ſtark, durch die zu viel tobende Begleitung des Orcheſters durchdringen. Das folgende Preſtiſſimo (Chorgeſang und Tanz) iſt ſchön durchgearbeitet, und macht ein vollkommnes Ganzes aus; nur wünſchte Rec. die zu harte Tonfolge von D zu C, bey den Worten: „Wenn ihn heimlich Unheil quält ꝛc.“ heraus. Der Ruf der Stimme: Alruna! iſt ſchauerlich ſchön. In dem folgenden ¾ Takte, und am Ende des Allegro di molto gläbet Feuer; nur ſollte der Anfang dieſes letztern nicht wieder ſo gemein ſeyn. — Nun zum zweyten Hefte!

Naumanns ſanfter, liebevoller Geſang rührt hier, wie in allen ſeinen Arbeiten, das Herz. In ſüſſe Schwermuth eingewiegt, vergeſſen wir Unſrer, und weinen mit ihm. Der ganze Chor iſt Ein Gewebe; Ein Periode quillt aus dem andern hervor. Das Maleriſche der Inſtrumentalbegleitung, ſowohl nach, als vor dem Solo bey den Worten: Fra tutto e gemito iſt ſo hervorſtechend, als ſüß der unerwartete Anfang in As bey den Worten: Mai non ſi videro più molte lagrime etc. Das kleine ſolo gelido nel vene mi ſcorre il ſangue muß einen ungemeinen Effect machen. Beſonders auffallend und überraſchend kömmt dem Rec die Stelle vor, wo, nach den Worten der Eriſile: Fate mi o Dei morir, auf einmal der Chor in Des einfällt: Chi la conſolera miſera. Einfach und natürlich, und doch äußerſt auffallend iſt das Duo zwiſchen Proteſilao und Euriſile, dabey mit großem Fleiße ausgearbeitet, und enthält zugleich viel neue, ſchöne Wendungen. Intereſſanter für den Leſer würde wohl ſeyn, hier eine Vergleichung zwiſchen Reichardts und Naumanns Setzart hier zu finden; allein von ſo zwey ſich entgegengeſetz-

ten

ten Scenen, und noch dazu nur im Clavierauszuge, läßt sich unmöglich auf das Ganze schließen.

Naumanns Musik zu dem Ballette aus der Oper Medea entspricht ganz seinem Genie und seiner empfindungsvollen Seele. Es wäre hier zu weitläuftig, alle schönen Stellen besonders anzuführen.

Seine Chaconne im letzten Tanze nel tempio della Gloria hat viel Aehnliches mit einem dem Rec. bekannten Chaconne von Formelli.

Hg.

Sammlung vermischter Clavier- und Gesangstücke für geübte und ungeübte Spieler. Von Georg Benda, Herzogl. Sächs. Goth. Capelldirektor. Sechster und letzter Theil. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 9 Bogen.

Herr Benda will mit diesem sechsten Theile seine Arbeit beschließen, welches manchem Dilettanten, der Uebung und Fertigkeit hat, unangenehm seyn wird. Dieser letzte Theil hat den Werth, wofür der Ruhm des Verfassers ohnehin bürgt.

Sonate II. pour le Piano forte avec Flute dediée a Monsieur le Maior de Schwerin par *Frederic Benda*, Musicien de la Chambre du Roi. A Berlin, de l'imprimerie de Rellstab. 3 Bogen.

Die Werke des Verf. haben alle denselben eigenthümlichen Charakter, der sie gefällig macht. Besonders für Dilettanten bleibt Herr Benda immer ein beliebter Tonsetzer. Auch diese Sonate ist nicht schwer, verbindet Kunst und Wohlklang, und die Begleitung ist meisterhaft.

Rz.

6. Romane.

Volksmährchen der Deutschen. Sechster Theil. Nicht von Musäus. Halle, bey Franke und Bispink. 1789. 13 Bogen. 8.

Neue Volksmährchen der Deutschen. Erstes Bändchen. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1789. 444 Seiten. 8.

Unnützer verschwendete Worte muß es wohl nicht geben, als der Zusatz auf dem Titel von Nr. I. Nicht von Musäus. Wer nur die mindeste Begriffe von Styl hat, würde diese Entdeckung ohnehin auf der ersten halben Seite gemacht haben, und wer sich noch etwas besser auf die Physiognomie der Schreibart versteht, wird auch den ungenannten Verf. dieser Fortsetzung mit leichter Mühe errathen. Allein, wem liegt etwas daran zu wissen, wie der Verf. eines schlechten Buchs heißt? Dieser Erzähler also — den wir wenigstens nicht um seine Anonymität bringen wollen — ist ein höchst langweiliger Erzähler, so sauer er sichs auch mag haben werden lassen, kurzweilig zu seyn. Von der so schweren und so nöthigen Kunst, am rechten Orte anzufangen, und aufzuhören, hat er gar keinen Begriff. Sichtbar ahmt er die Manier des sel. Musäus nach; aber es glückt ihm so, wie es jedem glücken muß, der sich einbildet, das Charakteristische und die Anmuth derselben läge einzig in ein paar Anspielungen, Archaismen, Provinzialismen und fein lang ausgesponnenen Einfällen. So langweilig der Vortrag ist, so unbedeutend und uninteressant ist der Stoff der Erzählungen. Die eingestreueten Verse beweisen, daß der V. in strengen Stümper ist. Nur ein kleines Pröbchen, wie ihm der metaphorische Styl glückt: „Einsmals, als sich wieder so ein „verwittibter Gedanke“ (es ist von den Klagen eines Witwers um seine verstorbene Gattin die Rede) „durch die dun„kle Thüre der Vergangenheit zur ungelegenen Zeit in „seinen Sinn schlich, da visirt er schnell mit dem Seh„rohr seines Verstandes in die Zukunft hinaus.“

Schon

Schon ein ganz anderer Mann ist der Verf. von Nr. 2. So weit auch Er immer noch hinter Musäus zurückbleibt, so unendlich weit läßt er wiederum jenen Erzähler hinter sich. Sein Vortrag ist leicht, fließend, von einer gefälligen Simplicität; er haſcht nie nach Witz und Einfällen, verliert sich nie in weitschichtigen Betrachtungen oder Moralen — was sich von Moralen, Einfällen und Reflexionen findet, ist kurz, ungesucht, gut und eindringend gesagt. Auch der Stoff der Erzählungen ist mit Einsicht und Geschmack gewählt, und mit Phantaſie und Ueberlegung bearbeitet. Nur könnte der Gang der Erzählung im Ganzen etwas rascher seyn, und gewiß würde die Manier des V. noch weit mehr Leben und Interesse gewinnen, wenn er über gewisse kleine Umstände, die in die Handlung keinen merklichen Einfluß haben, schneller hinwegeilte, und sich bey Schilderung episodischer Vorfälle, Personen u. dergl. nicht eben so lang aufhielte, als bey den Hauptbegebenheiten. Unter den vier Erzählungen, die dieses Bändchen enthält, haben uns die beyden ersten: das stille Volk und der lange Mantel am besten gefallen. Wir wünschen, daß der Verfaſſer sich nicht mit der Fortsetzung übereilen, sondern sich Zeit genug nehmen möge — kurz und gedrängt zu schreiben.

Gf.

Kleine Romane, Erzählungen und Schwänke. Sechstes Bändchen. Aus verschiednen Sprachen. Berlin, 1789. bey Himburg. 24½ Bogen, 8.

In der Vorrede benachrichtigt uns Herr Mylius, daß er diese Sammlung, nach einer fünfjährigen Pause, nun mit dem vorliegenden sechsten Bändchen schließen wolle, kündigt aber dagegen eine neue Sammlung an, in welche er mehr humoristische, als rührende Erzählungen aufnehmen will. Wir können dabey nichts anders thun, als das wiederholen, was im drey und sechzigsten Bande unsrer Bibliothek, Seite 129, bey Beurtheilung des vorigen Theils, ist gesagt worden.

Blute; aber wohl zu merken — dann wär seine Frau nicht Witwe geworden, der Herr von Kronek hätte nicht in ihr eine seiner verlohrnen Geliebten wieder gefunden, und hätte — keinen Korb bekommen können, wodurch er endlich bestimmt werden mußte, das Fräulein von Bärenfeld zu heyrathen, mit der er, welcher indeß zum Canzelleydirector avancirt ist, nun, wie wir hoffen, in einer vergnügten Ehe lebt.

Js.

Kleine Romane von Friedrich Schulz. Zweyter Band. Leipzig, bey Göschen. 1789. 356 S. 8. Mit einem Titelkupfer.

I. Fortsetzung der Leopoldine. Zweyter Theil oder fünftes bis achtes Buch. Im Ganzen erhält sich dieser kleine Roman immer noch in seinem Werthe; manche Situation ist neu und überraschend, mancher Charakterzug originell und der Natur abgelauscht; an verschiedenen Stellen aber glaubten wir doch zu bemerken, daß der Verfasser etwas zu nachläßig hinschreibt, zu flüchtig, und nicht immer nach einem schon entworfenen und überdachten Plane arbeitet, sondern oft blos den Sprüngen und der Caprise seines Humors nachgeht. — Doch über dieses und mehreres läßt sich vor Beendigung der ganzen Geschichte kein hinreichend sicheres und gegründetes Urtheil fällen; wohin wir denn auch das unsrige versparen. II. Das Ideal. Der Verfasser hat Recht: diese Geschichte verwickelt und entwickelt sich sehr romantisch. Wenn dies ein Verdienst ist, so kann man es ihr freylich nicht absprechen, aber dann möchte es auch wohl ihr Hauptverdienst seyn. Aeußerst unnatürlich und unwahrscheinlich ist der Lauf und das Zusammentreffen der Begebenheiten; die Charaktere sind von einer Singularität, die gewiß nicht deutsch ist, ohnerachtet die Szene in Deutschland liegt, und die Personen deutsche Namen führen. Herr Schulz pflegt bisweilen einem Ausländer, vorzüglich einem Franzosen, ein Histörchen recht hübsch nachzuerzählen, ohne daß er eben jedesmal den Vorgänger, den er benutzt hat, nennt, und so ist es denn sehr wahrscheinlich, daß auch diese Erzählung auf französischem Grund und Boden gewachsen ist, so wie sie denn auch einem fran-

franzöſiſchen Gaumen ungleich behaglicher ſeyn möchte, als einem deutſchen. Der Ton der Erzählung iſt übrigens ſehr gut und lebhaft. III. Prinz Dadeidio. Nach einer Epiſode in der Hiſtoire d'Hypolite Comte de Douglas (Paris 1690). Ein ganz artiges allegoriſches Mährchen.

Pk.

7. Weltweisheit.

Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde, herausgegeben von C. P. Moritz und C. F. Pockels. Siebenter Band. Berlin, bey Mylius, 1789. in 8. Die beyden erſten Stücke jedes 128 Seiten; das dritte 126 Seiten.

Das erſte Stück enthält an Beobachtungen aus Thatſachen nichts neues, und beſteht nur aus drey Artikeln, der fortgeſetzten Reviſion, der Geſchichte eines Mörders, Namens Simmer, und des Hrn. Herausgebers fortgeſetzten Bemerkungen über Träume und Nachtwandler. Die Reviſion iſt mit gewohnter Gründlichkeit und Behutſamkeit fortgeführt, nur zuweilen durch wörtliche Wiederholungen des ſchon erzählten, ohne Raiſonnement, etwas zu gedehnt. Die Simmerſche Mordgeſchichte iſt in einem der vorigen Bände ſchon da geweſen, hätte alſo wegbleiben ſollen. Was über die Nachtwandler geſagt wird, enthält keine neuen Thatſachen, blos Sammlung der vornehmſten bekannt gewordnen Geſchichte, empfiehlt ſich aber durch Deutlichkeit und Gründlichkeit der Erklärungen. Ganz eigentlich halten wir doch dies dem Zwecke des Magazins nicht angemeſſen, welches neue Thatſachen liefern, nicht die bekannten wiederholen ſoll.

Das zweyte Stück dagegen iſt reichhaltiger, auf die Reviſion folgt zuerſt etwas über das Verhalten des berühmten D. Willis gegen ſeine verrückten Patienten, woraus man erſieht, daß er durch Furcht ſie, ohne alle Ketten, ſehr gut zu bändigen verſteht, ſelbſt die Raſenden, welches unglaublich ſcheint.

ſcheint. Die Sache verdiente ſorgfältigere Unterſuchung, es würde dadurch bewieſen, daß auch bey der entſetzlichſten Verwirrung noch ein Funke von Reflexion übrig bleibt. Herr Pfeffel giebt nähere Erläuterung über den durch ſeinen Freund entdeckten vergrabenen Körper; jenen benachrichtigte der Geruch von eingeſcharrten Leichen. Dies hat Analogie mit andern Erfahrungen von außerordentlich feinem Geruche; minder, was hinzugeſügt wird, er ſehe auf der Stelle des Einſcharrens eine Dunſtgeſtalt, dieſe habe im erzählten Falle Aehnlichkeit gehabt mit einem weiblichen Körper. Andre ſahen nichts. Zu näherer Aufklärung und Beſtätigung der Sache wünſchten wir, Hr. Pfeffel belehrte uns auch, ob das ausgegrabene Gerippe, das von einem weiblichen Körper war? ob ſein Freund die Erfahrung öfter, und allemal ohne Irrthum, in Gegenwart kaltblütiger Zeugen gemacht hat? Bis auf wie viele Jahre nach dem Einſcharren ſich dies Geruchsvermögen erſtreckt? Was noch Bedenklichkeit macht, iſt, daß der ausgegrabene Körper ſchon Gerippe war, wo alſo die Ausdünſtungen nicht gar viele mehr ſeyn konnten. Auch die geſehene Dunſtſäule giebt einigen Anſtoß; wobey zuvörderſt in Unterſuchung kömmt, ob ſie eine wirklich geſehene, oder vielleicht nur durch lebhafte Einbildungskraft dahin geſtellte war? Dem Freunde müſſen, dies zu erforſchen, und zu bewahrheiten, die Geruchs-Werkzeuge verſchloſſen werden, oder er müſte in Entfernungen ſeine Anzeigen geben. Die Sache iſt allerdings werth, genau erforſcht zu werden. Bey Erſcheinungen von der Erheblichkeit ſollte man nicht ſo leicht vorbeygehen, ſondern durch möglichſte Hartgläubigkeit, vornehmlich da ſie ſelten ſind, ihre völlige Evidenz verſchaffen.

Die Geſchichte von einem verhärteten, durch nichts zu beſſerndem Diebe, hätte kürzer, und weniger im Kanzeltone können erzählt werden. Vornehmlich ſehen wir nicht, wozu die lange Vorrede von den Laſtern, als Seelenkrankheiten, dient. Eine Idee, die ſchon die Stoiker weit genug verfolgten, die aber ſpätere Seelenlehrer aus guten Gründen, dünkt uns, verlaſſen haben! Krankheit iſt äußeres phyſiſches Hinderniß, oder Abnahme des phyſiſchen, ſo etwas läßt ſich doch von der Subſtanz der Seele ſchwerlich denken. Böſe Fertigkeiten ſind doch keine Minderung oder Hinderung vom Subſtantiellen. Die Bemerkungen über Nachtwandler werden in dieſem Stücke geſchloſſen. Was hernach vom Thätigkeitstriebe

triebe gesagt wird, geht nicht tief ein, vornehmlich da sein Daseyn und natürliches Ankleben gegen die neuern Einwendungen des Helvetius nicht einmal gerechtfertigt ist. Hierüber Beobachtungen und Erfahrungen anzustellen, wäre von Wichtigkeit gewesen. In dem Aufsatze aus den Papieren eines Selbstbeobachters ist viel Gutes; neu scheint uns die Bemerkung, daß man bisweilen bey den höchsten Wünschen etwas zu erlangen, zu erleben, zu thun, in sich noch einen schnell entstandenen Wunsch, daß die heftig verlangte Sache auch nicht geschehen möge, wahrnimmt. Der Verf. sucht das dadurch zu erklären, daß die Seele durch einen solchen Wunsch sich zu sehr eingeschränkt fühlt; daß wir Ekel und Sättigung nach Befriedigung eines solchen Wunsches voraus ahnden, und daß wir vorher fühlen, am Ende der Laufbahn nicht viel weiter gekommen zu seyn, und die Anstrengung der Seele mit dem Ziele nicht in gehörigem Verhältniß steht. Dies alles dünkt uns nicht befriedigend; gänzliche Wegwerfung eines solchen Wunsches würde davon der Erfolg seyn. Vielmehr scheint die Sache, vermöge der Analogie, von ähnlichen Gründen abzuhängen, wovon der plötzliche Uebergang aus der höchsten Traurigkeit in ein augenblickliches Lachen, oder umgekehrt, der höchsten Freude in vorübergehende Traurigkeit entspringt; nehmlich von Erschlaffung, Bedürfniß der Abwechslung und Erholung, auch wohl von entgegengesetzten, meist körperlichen kurzen Launen. Am Ende fügt Hr. Moritz eine Erklärung über den zwischen ihm und Hrn. Pockels entstandnen Zwist, wegen künftiger von ihm allein zu besorgenden Herausgabe des Magazins, an.

Im dritten Stücke tritt nun Hr. Moritz als alleiniger Herausgeber auf, und hebt mit einer Revision über die bisherigen Revisionen vom Hrn. Pockels an, die aus lauter Vorwürfen in Gemeinplätzen besteht. Wir wünschten dies Monument weg, welches in unsern Augen wenigstens kein monumentum sapientiae ist, und für die Zukunft nicht erfreuliche Aussichten eröffnet. Unsern Beyfall haben wir im Ganzen den Pockelsschen Revisionen nicht versagen können, auch darum hauptsächlich, weil sie dem Aberglauben und Leichtglauben sich entgegenstellten. Ein Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, sagt dagegen der Verfasser, soll nicht unmittelbar dem Aberglauben entgegen arbeiten, dies ist spätere

Folge,

Folge, ſo bald man der Wahrheit um ihrer ſelbſt willen, nä-
her zu kommen ſucht. Da es ſichre Folge iſt: ſo ſehen wir nicht,
warum es nicht auch Zweck ſeyn könne? Am Ende läuft
denn doch das auf leere Chikane hinaus. Ferner heißt es,
wenn man über ſeine Reſultate ſo ſicher iſt, wie Hr. Pockels
in den von ihm entworfenen Reviſionen: ſo ſind wir ja mit
unſern Unterſuchungen am Ende, und es bedarf weiter kei-
nes Magazins zur Erfahrungsſeelenkunde. Falſch geſchloſ-
ſen! Geſetzt, die Reſultate ſtehen alle feſt: ſo dient ein ſol-
ches Magazin doch zu zeigen, daß die neuen ſcheinbaren Er-
fahrungen, ſie nicht umzuſtoßen vermögen. Im erſten Auf-
ſatze iſt das Thema nicht ganz richtig angegeben. Die erzähl-
te Thatſache beweiſt nur, daß der Körper am Gedächtniß
und der Einbildungskraft großen Theil habe, nicht, daß dieſe
mehr dem Körper als der Seele zugehören. Was aus dem
Tagebuche eines Selbſtbeobachters angeführt wird, nebſt den
darüber gemachten Bemerkungen, ſcheint uns nicht von ſon-
derlichem Belange, da das Meiſte ſo allgemein und unbe-
ſtimmt ausgedrückt iſt, daß man ſich vom Charakter dieſes
Beobachters keinen genauen Begriff machen kann. Vor-
nehmlich ſieht man nicht, was der Entſchluß wahr zu ſeyn,
worüber der Herausgeber ſich ſo ſehr wundert, im Munde
des Beobachters eigentlich ſagen ſoll. Aus den myſtiſchen
Briefen haben wir gleichfalls keine Belehrung ziehen kön-
nen, ſie ſind ganz von gewöhnlichem Schlage; nebſt den Be-
merkungen des Herausgebers über Myſtik. Am intereſſan-
teſten ſind wohl die Beyſpiele von Geiſter- und Gedächtniß-
abweſenheit, wo ein angeſehener Mann ſogar ſeinen eignen
Namen nicht finden konnte, und ſich ihn von einem andern
mußte ſagen laſſen. Die Grundlinien zu einer Gedankenper-
ſpektive wollen bis hierhin nicht viel ſagen, nach beſtimmten
Begriffen haben wir vergebens geſucht; vielleicht wird erſt
in der Folge das rechte Licht aufgeſteckt. Der Mad. Guion
Konfeſſionen enthalten viel Lehrreiches; man ſieht, wie man
durch habituelles Abziehen des Blickes von ſich, und Hinlen-
kung auf das Weſen der Weſen, zuletzt dahin kömmt, ſich
ganz zu verliehren, und für nicht viel mehr als Nichts zu
achten. Im Grunde iſt dieſe Art Myſtik Pantheismus, wor-
auf am Ende der geiſtige Myſticismus faſt allemal hinaus
geht. Die Zeichnung jugendlicher Charaktere iſt ſehr gut,
wir ſehen aber nicht, welcher Nutzen daraus für die Seelen-
lehre entſpringen ſoll, wenn die Charaktere blos gewöhnliche

ſind.

ſind. Ueber einen ſtarken Hang zum Theater wird Manches philoſophirt, uns wundert, daß man dabey Eins nicht in Anſchlag bringt, natürliches Talent zum Schauſpieler, als woraus auch in andern Fällen heftige Neigungen zu erwachſen pflegen.

Beyträge zum Studium der Philoſophie. Viertes Heft, handelt von der Ideenverbindung. Maynz und Frankfurt. 1788.

Auch unter dem beſondern Titel:

Ueber die Ideenverbindung von Anton Joſeph Dorſch, Prof. der Philoſ. auf der Univerſität zu Maynz, in 8. 130 Seiten.

Derſelben Beyträge. Fünftes Heft, enthält die Theorie der äußern Sinnlichkeit.

Auch unter dem beſondern Titel:

Theorie der äußern Sinnlichkeit. 1789. in 8. 119 Seiten.

Die beſten Bücher kennt der Verfaſſer, und trägt daraus das Beſte deutlich und zuſammenhängend vor. Neue und eigne Unterſuchungen haben wir nicht gefunden.

Wf.

Vom Vergnügen, von Villaume. Berlin, 1788. bey Vieweg dem ältern, in 8. Erſter Theil. 158 Seiten. Zweyter Theil. 232 Seiten.

Durch den Beyfall einiger frühern Schriften aufgemuntert, iſt der Verf. unaufhörlich beſchäftigt, faſt mit jeder Meſſe die philoſophiſche Litteratur mit einem neuen Werke zu bereichern. Uns wenigſtens dünkt, er laſſe ſich durch dieſe Sirenenſtimme verleiten, ſchneller zu ſchreiben, als er ſchreiben ſollte; und jeden neuen Gedanken, ohne ihn zur Reife gelangen zu laſ-

ſen, ſogleich ins Publikum zu werfen. Selbſt der Styl verräth Eilfertigkeit, Mangel an Sorgfalt die Gedanken recht zu ordnen, und ihnen ein anziehendes Kleid umzuhängen. Von den beyden Theilen vorliegenden Werkes enthält der erſte die Geſchichte der von den Philoſophen über die Natur des Vergnügens gemachten Bemerkungen und entworfenen Theorieen. Materialien zu einer ſolchen Geſchichte würden wir dies eher, als Geſchichte ſelbſt nennen, denn es werden die Meynungen zwar in chronologiſcher Ordnung, aber ohne hiſtoriſche Verbindung und Ueberſicht, aufgeſtellt. Der pragmatiſche Geſchichtſchreiber muß das Ganze vorher ſorgfältig überdenken, den ganzen Zuſammenhang der Thatſachen wohl überſehen, um dem Leſer Fortgang und Entwickelung der Begebenheiten ſichtbar zu machen. Eine von einem neuern Italiäniſchen Schriftſteller vertheidigte, und ſchon beym Plato beyläufig erwähnte Hypotheſe, fehlt ganz, daß nehmlich alles Vergnügen aus Wegräumung eines Schmerzes entſpringt. Im zweyten Theile trägt der Verfaſſer ſeine eignen Gedanken vor; aber auch hier iſt zu große Eilfertigkeit ſichtbar. Der weſentliche und für Menſchenkenntniß am meiſten belehrende Nutzen einer Theorie des Vergnügens beſteht darin, daß aus einem möglichſt einfachen und allgemeinen Princip die mancherley Vergnügen abgeleitet werden, dies geſchieht hier gar nicht, ſondern nachdem der Verf. ſeinen Grundſatz aufgeſtellt hat, ſucht er ihn blos durch mancherley einzelne Erfahrungen zu beveſtigen. Die belehrendſte Methode ferner und zugleich die gründlichſte eine allgemeine Quelle alles Angenehmen zu entdecken, iſt die analytiſche, nach welcher die zuſammengeſetzten Vergnügungen aufgelöſt werden in die einfachern, bis zu der keiner weitern Analyſe fähigen, und alsdann aus Vergleichung dieſer einfachſten Beſtandtheile, die allgemeine Quelle geſucht wird. Auch dieſe wird nicht gefolgt, der Verf. zählt die mancherley von den Vorgängern aufgeſtellten Quellen des Vergnügens auf, und abſtrahirt daraus den allgemeinen Grund, oder das allgemeine Geſetz. So ein Verfahren iſt feſte Einſicht in die Richtigkeit und Allgemeinheit des Geſetzes zu verſchaffen durchaus nicht im Stande, es lehrt blos, wie die mancherley Meynungen ſich unter einen allgemeinen Geſichtspunkt bringen laſſen. Zudem hat hiebey der Verf. gleich anfangs der Unterſuchung eine ſchiefe Richtung gegeben, indem er das Geſetz ſich voreſetzt zu ſuchen, durch welches alles Vergnügen

auch

auch andrer denkender Wesen regiert wird. Dies aber läßt sich weder aus Meynungen noch Erfahrungen abziehen, es muß a priori aus der Natur des Denkens und Empfindens abgezogen werden. Ueberdem ist ein solches Gesetz blos a priori, in der Seelenlehre von geringer Anwendung, es dient zwar die ersten Gründe mit mehr Sicherheit zu legen, aber bey Erklärung des Einzelnen läßt sich nicht viel Gebrauch davon machen; weil es sich durch die besondere Einschränkung unsrer Natur modificirt, die wir a priori nicht kennen. Dies Gesetz nun drückt der Verfasser so aus: Vergnügen ist das Verhältniß der Thätigkeit zur Kraft. Wie unbestimmt und schwankend das bezeichnet ist, sieht man gleich; aus dem Zusammenhange muß man errathen, des V. Meynung sey, diejenigen Handlungen gewähren Vergnügen, worinn die Thätigkeit angemessen ist, übereinstimmt mit der Größe der Seelenkraft. Recensent hatte das nehmliche Gesetz durch ein andres Verfahren vorläufig aufgefunden, und kann daher nicht umhin, ihm eine größere Brauchbarkeit und Allgemeinheit zuzugestehen, als dem vorher angegebenen.

Zb.

---

8. Mathematik.

Versuch einer logischen Auseinandersetzung des mathematischen Unendlichen, von Lazarus Bendavid ... rerum inter summam minimamque quiescit Lucr. I. 613. Berlin, 1789. Petit u. Schöne. 148 Octavs.

Hr. B. glaubt, die Geometrie der Neuern gegen die Vorwürfe zu vertheidigen, die ihr gemacht worden, und noch gemacht werden, komme es auf drey Fragen an: 1) Was versteht der Mathematiker unter dem Unendlichen? 2) Können wir von den Begriffen des Unendlichen die Evidenz erwarten, die in der Elementargeometrie Statt findet? 3) Welchen Einfluß hat die Evidenz der Grundbegriffe auf die

sen, sogleich ins Publikum zu werfen. Selbst der Styl verräth Eilfertigkeit, Mangel an Sorgfalt die Gedanken recht zu ordnen, und ihnen ein anziehendes Kleid umzuhängen. Von den beyden Theilen vorliegenden Werkes enthält der erste die Geschichte der von den Philosophen über die Natur des Vergnügens gemachten Bemerkungen und entworfenen Theorieen. Materialien zu einer solchen Geschichte würden wir dies eher, als Geschichte selbst nennen, denn es werden die Meynungen zwar in chronologischer Ordnung, aber ohne historische Verbindung und Uebersicht, aufgestellt. Der pragmatische Geschichtschreiber muß das Ganze vorher sorgfältig überdenken, den ganzen Zusammenhang der Thatsachen wohl übersehen, um dem Leser Fortgang und Entwickelung der Begebenheiten sichtbar zu machen. Eine von einem neuern Italiänischen Schriftsteller vertheidigte, und schon beym Plato beyläufig erwähnte Hypothese, fehlt ganz, daß nehmlich alles Vergnügen aus Wegräumung eines Schmerzes entspringe. Im zweyten Theile trägt der Verfasser seine eignen Gedanken vor; aber auch hier ist zu große Eilfertigkeit sichtbar. Der wesentliche und für Menschenkenntniß am meisten belehrende Nutzen einer Theorie des Vergnügens besteht darin, daß aus einem möglichst einfachen und allgemeinen Princip die mancherley Vergnügen abgeleitet werden, dies geschieht hier gar nicht, sondern nachdem der Verf. seinen Grundsatz aufgestellt hat, sucht er ihn blos durch mancherley einzelne Erfahrungen zu bevestigen. Die belehrendste Methode ferner und zugleich die gründlichste eine allgemeine Quelle alles Angenehmen zu entdecken, ist die analytische, nach welcher die zusammengesetzten Vergnügungen aufgelöst werden in die einfachern, bis zu der keiner weitern Analyse fähigen, und alsdann aus Vergleichung dieser einfachsten Bestandtheile, die allgemeine Quelle gesucht wird. Auch dieser wird nicht gefolgt, der Verf. zählt die mancherley von den Vorgängern aufgestellten Quellen des Vergnügens auf, und abstrahirt daraus den allgemeinen Grund, oder das allgemeine Gesetz. So ein Verfahren ist feste Einsicht in die Richtigkeit und Allgemeinheit des Gesetzes zu verschaffen durchaus nicht im Stande, es lehrt blos, wie die mancherley Meynungen sich unter einen allgemeinen Gesichtspunkt bringen lassen. Zudem hat hiebey der Verf. gleich anfangs der Untersuchung eine schiefe Richtung gegeben, indem er das Gesetz sich versetzt zu suchen, durch welches alles Vergnügen

auch andrer denkender Wesen regiert wird. Dies aber läßt sich weder aus Meynungen noch Erfahrungen abziehen, es muß a priori aus der Natur des Denkens und Empfindens abgezogen werden. Ueberdem ist ein solches Gesetz blos a priori, in der Seelenlehre von geringer Anwendung, es dient zwar die ersten Gründe mit mehr Sicherheit zu legen, aber bey Erklärung des Einzelnen läßt sich nicht viel Gebrauch davon machen; weil es sich durch die besondere Einschränkung unsrer Natur modificirt, die wir a priori nicht kennen. Dies Gesetz nun drückt der Verfasser so aus: Vergnügen ist das Verhältniß der Thätigkeit zur Kraft. Wie unbestimmt und schwankend das bezeichnet ist, sieht man gleich; aus dem Zusammenhange muß man errathen, des V. Meynung sey, diejenigen Handlungen gewähren Vergnügen, worinn die Thätigkeit angemessen ist, übereinstimmt mit der Größe der Seelenkraft. Recensent hatte das nehmliche Gesetz durch ein andres Verfahren vorläufig aufgefunden, und kann daher nicht umhin, ihm eine größere Brauchbarkeit und Allgemeinheit zuzugestehen, als dem vorher angegebenen.

Zb.

8. Mathematik.

Versuch einer logischen Auseinandersetzung des mathematischen Unendlichen, von Lazarus Bendavid ... rectum inter summam minimamque quiescit Lucr. I. 613. Berlin, 1789. Petit u. Schöne. 148 Octavs.

Hr. B. glaubt, die Geometrie der Neuern gegen die Vorwürfe zu vertheidigen, die ihr gemacht worden, und noch gemacht werden, komme es auf drey Fragen an: 1) Was versteht der Mathematiker unter dem Unendlichen? 2) Können wir von den Begriffen des Unendlichen die Evidenz erwarten, die in der Elementargeometrie Statt findet? 3) Welchen Einfluß hat die Evidenz der Grundbegriffe auf die

Richtigkeit der Resultate? Die erste zu beantworten hat dieser Versuch zur Absicht. Ehe er zu den übrigen schreitet, sucht er auf einen Unterschied aufmerksam zu machen, der, so viel er weiß, nirgends bemerkt ward. Den Begriff des Unendlichen zu entwickeln, hat er keinen andern Weg, als die Abstraction, vor sich gesehn. Die Geometer, die zuerst vom Unendlichen Gebrauch gemacht, haben den Begriff gar nicht, oder so schwankend erklärt, daß sie ihn vielleicht besser, wie ihre Vorgänger, ganz unerklärt gelassen hätten. Nach der Meynung dieser letzten, war das Unendliche nur immer relative, und doch mußten sie selbst unendlich große Tangenten, und unendlich kleine Größen im absoluten Verstande zugeben. Doch giebt es viele Begriffe, deren sich schon die Elementargeometrie bedient, die wirklich unermeßlich sind. Ueberdies wäre es unbegreiflich, wie so Resultate, bey denen die Rechnung des Unendlichen zum Grunde liegt, mit andern übereinstimmen können, die schon durch die Elementargeometrie herausgebracht werden, da jene nur beynahe wahr seyn können, wenn anders das Unendliche nur relativ wäre. Die Methode, das Unendliche auf Gränzen der Verhältniß zu reduciren, hebt die letzte Schwierigkeit völlig. Schrecke aber Hrn. Bd. nicht das Ansehn derer, die sie gebraucht haben, ab, so könnte er fragen: ob man mit dieser Substitution überall auskomme? ob es nicht unendliche Größen gebe, die sich nicht auf Gränzen der Verhältnisse reduciren lassen? und ob nicht bey alle dem Begriffe vom Unendlichen dunkel vorausgesetzt werden? Hrn. Bd. Gedanken nun sind im 32 §. u. f. seines Versuchs: das Unendliche als Gegenstand der Arithmetik betrachtet, ist dem Null gleich zu achten. Größe überhaupt ist, was bey einem bestimmten Maaße den Begriff einer bestimmten Zahl, beym kleinern M. der größern Z. hervorbringt, oder: es ist die Eigenschaft der Quantität ... der unbestimmten Menge ... die durch die Intuition nur auf eine Art erkannt wird, die aber in Relation auf Zahl, von dem Maaße abhängt, auf das wir sie beziehen. Behauptet man von einer Quantität, daß sie unendlich sey, müssen wir sie auch absolute denken, denn, relativ gedacht, müssen sie durch Zahlen ausgedrückt werden können. In der absoluten Quantität aber, in Bezug auf relative Größe, entspricht deren Begriffe Null. Diese Vorstellungen sucht Hr. Bd. weiter zu entwickeln, zu bestätigen, auf differentiale und unendliche Reihe anzuwenden u. s. w. Hier verstattet wohl

wohl der Raum nicht, sie in dem gehörigen Zusammenhange mit einiger Vollständigkeit einzutheilen; wem solche Untersuchungen gefallen, wird lieber Hrn. Bd. selbst folgen, der sich durch Scharfsinnigkeit mit Bedachtsamkeit und Bescheidenheit verbunden, empfiehlt. Vielleicht wird man auch mit ihm ziemlich eines seyn, wenn man seine Ausdrücke gehörig auslegt. Wer übrigens nur Euklids Beweise von gleichen Verhältnissen, und ferner desselben und Archimeds Beweise, daß Größen gleich sind, wenn sich kein Unterschied zwischen ihnen angeben läßt, zulänglich überdacht hat, der wird wohl wahrnehmen, daß die neuern Ausdrücke vom Unendlichen nur Abkürzungen davon sind, wie + und — von andern weitläuftigern Schlüssen.

Der verbesserte Meßtisch, für Freunde der praktischen Geometrie. Frankfurt und Leipzig, bey Fleischer. 55 Octavs. 5 halbe Bogen Kupfer.

Der Tisch läßt sich über einem Kreuze horizontal verschieben, und so der Operationspunct auf ihm, genau über den Standpunct bringen. Horizontal wird er durch eine Büchse mit Spiritus, wo zu oberst eine Luftblase ist, gestellt. Zur Stellung und Befestigung sind Schrauben vorhanden. Die Dioptern sind sieben Zoll hoch, werden bey Berg und Thal noch durch Aufsätze verlängert, daß der Tisch immer horizontal bleiben kann. Bey sehr langen Linien ein Sehrohr (Seerohr wird es dort geschrieben), etwa 7 bis 8 Zoll lang, auf einer besondern Staktve auf die Regel gesetzt, es kann an der Stange, die es trägt, auf- und niedergeschoben werden, und soll mit die Haare in der vordern Diopter sichtbar machen. (Hat also wahrscheinlich kein Fadenkreuz.) Die Theile und die Zusammenfügung werden auf den Kupfertafeln sehr deutlich vorgestellt. Vom Gebrauche ist so viel gesagt, als jemanden, der schon Feldmessen versteht, zureicht. Die 5te Tafel zeigt eine dergestalt aufgenommene Gegend. Der Hr. Verf. ist ohne Zweifel auf diese Verbesserungen durch eigenes Nachdenken gekommen, da ihm neuere Werkzeuge zum Feldmessen, z. E. der Branderische Meßtisch nicht bekannt zu seyn scheinen.

Johann Ephraim Scheibels aſtronomiſche Bibliographie. Dritte Abtheilung, Schriften von 1601 bis 1615.

Auch mit dem Titel:

Einleitung zur mathematiſchen Bücherkenntniß. Achtzehntes Stück. Breslau, 1789. bey Meyer. 96 Octavſ.

Das erſte Werk: Sexti Empirici Libri X. adverſus Mathematicos 1601. Merkwürdige Bücher, die Hr. Sch. in Händen gehabt, beſchreibt er. *Jo. Hulſii* Ausgabe von *Tych. Brahe* Aſtron. inſtauratae Mechanica 1602. Er glaubt, es ſey nur Titelblatt und etwa einige Bogen neu, das Uebrige Exemplare der erſten Ausgabe 1598. (Götze Merkwürdigkeiten der Kön. Bibliothek zu Dresden, III. B. 121 S. beſchreibt die Ausgabe 1598, und ſagt von der 1601: ſie ſey viel ſchlechter gerathen, beſtimmt aber nicht worin? Vielleicht ſind die ſpätern Abdrücke der Kupfer und Holzſchnitte ſchlechter.) Bey 1605 werden die Schriften vom neuen Stern im Schlangenträger angeführt, der von vielen für einen Kometen angeſehen worden. Darunter auch: Joh. Krabbe Cometa, ſo 1604 .. erſchienen. (Kr. war nach damaligem Zuſtande der Wiſſenſchaft ein nicht ungeſchickter Beobachter. Zu 1604 gehören von ihm: Neue aſtronomiſche Obſervationes der zweyen obern Planeten Saturni und Iovis, wie auch Martis, Solis Veneris und Mercurii; geſtellt und beſchrieben durch Johannem Krabben von Minden, jetzt zu Wulffenbüttel. Auf ſeiner gründlichen Obſervation des newen Cometenlauf 1596 nennt er ſich Fürſtl. Braunſchweigiſchen beſtalten Geometram zu Wolffenbüttel, und ſchon auf der vom Hrn. Sch. angeführten Kometenſchrift.) *Io. Krabbii* Neues Aſtrolabium. Frankfurt, 1609. (Iſt ſchon 1608 zu Wolfenbüttel herausgekommen, wie die Vergleichung der Seiten zeigt, iſt 1609 ein ganz andrer Abdruck in groß Quart.) Ein Gebrauch des Mondes mit Zuziehung einer Uhr die Längen zu finden, wird 72 S. der erſten Ausgabe 58 der zweyten vorgeſchlagen. Den Schluß machen Alexander ab Angelis Lib. V. in Aſtrologos Conjectores 1615.

Betrach-

Betrachtungen über die Kometen, bey Gelegenheit der vermutheten Wiedererscheinung eines Kometen im Jahre 1789, von Ernst Gottfr. Fischer, Prorector der Berlinischen Schule im grauen Kloster. Berlin, 1789. in der Akad. Kunst- und Buchh. 121 Octavs. 1 Kupfert.

Sind auch in das Journal für Aufklärung eingerückt, mathematischen Lesern aber wird es angenehm seyn, sie hier besonders zu haben. Hr. F. trägt astronomische Sätze faßlich und unterhaltend vor. Bey dem Kometen, welcher auf dem Titel erwähnt ist, kömmt die Frage darauf an: ob der Komet, welchen Hevel 1661 beobachtet hat, schon vom Apian 1532 wahrgenommen worden? Hr. Dr. Olbers in Bremen hat im Leipziger mathematischen Magazine 1787. 4tes Stück zu zeigen gesucht, die Bahn von Apians Kometen lasse sich nicht auf die Bahn von Hevels seinen bringen. Ohne Hrn. O. Gründe ihr Gewicht abzusprechen, überläßt Hr. F. den Liebhabern der Sternkunst zu entscheiden, ob es für die Astronomie vortheilhaft sey, jetzo alle Zweifel über diesen Punct ängstlich hervorzusuchen, und dadurch vielleicht den ohnedem wenigen Beobachtern des Himmels die Aussuchung dieses Kometen zu verleiden? (Die Liebhaber der Sternkunst werden sich erinnern, daß Lambert Hoffnung gemacht hatte, man werde den Begleiter der Venus den 1. Jun. 1777 in der Sonne sehen können, und daß diesen Tag die Sonne von Vielen sorgfältig betrachtet ward, die den Begleiter der Venus nicht glaubten. Wer sonst zum Beobachten Lust hat, der wird eben so sich zu versichern suchen, daß der verkündigte Komet nicht kömmt, und vielleicht bey der Gelegenheit sonst was Merkwürdiges wahrnehmen.) Hr. F. erinnert zuerst, der Komet 1532 habe ohngefähr eben den Weg am Himmel genommen, welchen der 1661 hätte nehmen müssen, wenn er im October 1532 durch seine Sonnennähe gegangen wäre, und so könnten selbst Fracastors nachläßige Bestimmungen wahrscheinlich machen, daß beyde einer sind. Ferner kann in der Bahn eines Kometen während seiner Umlaufszeit Manches geändert werden. Endlich kömmt man von 1661 mit einer Periode von 128 bis 130 Jahren rückwärts gerechnet, immer auf Kometen, welches

Hr. F. auseinandersetzt, dabey vorerwähnte Störungen des Kometenganges in Erinnerung bringt, daher ein Jahr auf oder ab bey der Periode als Spielraum bleibt, und bemerkt, 1403 sey ein Komet im März und April erschienen, ohngefähr so wie der quaestionis hätte erscheinen müssen, wenn er am Ende Februar. oder Anfangs März durch die Sonnennähe gegangen wäre u. s. w.

(Diese Vergleichung mehrerer, nicht allemal gar zu vollständiger und zuverläßiger Nachrichten, um die Identität zweener Kometen darzuthun, ist freylich in der Astronomie ohngefähr so was, wie in der Critik, die Vergleichung alter, zuweilen etwas unleserlicher Handschriften, die Richtigkeit einer Lesart darzuthun. Die Lesart kann vielleicht wegen eines Satzes, der sich auf sie gründet, wichtig seyn, so wies die Umlaufszeit des Kometen 1661 lehrte, wenn man wüßte, er sey 1532 und 1403 gesehen worden. Indessen könnte es wohl jemand geben, der sich bey seiner Meynung zu beruhigen wüßte, ohne mühsam zu untersuchen, ob ein griechischer Buchstabe ursprünglich O oder Θ gewesen ist, so könnte es auch wohl einen Astronomen geben, der den Kometen 1661 wiederum zu erkennen wüßte, ohne zu untersuchen, ob man ihn schon 1403 als eine Zernruthe in unsrer Atmosphäre angestaunt. Sind die Manuscripte leserlich, so befragt man sie mit Recht, eben so hat Hr. Bode Herschels neuen Planeten beym Mayer und Flamstead erkannt.) Hr. F. giebt am Ende seines Aufsatzes eine Vorrichtung, die mit man den erwarteten Kometen bequem aufsuchen kann. Auf einem Gestelle wie zu einer parallatischen Maschine, Ekliptik und Kometenbahn angebracht. Dadurch werden nicht nur die Bahnen sinnlich, sondern man kann auch den Weltkörper mit einem Fernrohre aufsuchen, und sonst das Werkzeug leicht in eine parallatische Maschine verwandeln, daß es nebst einer Pendeluhr fast zu allen Beobachtungen zu brauchen ist. Hrn. F. kostet diese Vorrichtung, freylich vieles davon von Messing verfertiget, und sehr sauber gearbeitet, funfzig Thaler. Die blosse Kometenmaschine von Holz glaubt Hr. Eikiner für 10 Thlr. liefern zu können, so viel möchte auch das Fernrohr mit dem Mikrometer kosten. Hr. F. versprach in seiner Schrift genauere Untersuchungen über die Bahn des Kometen 1532, die Zeit hat ihm aber nicht gestattet, solche zu vollenden, und er theilt hier in einem Nachtrage nur eini-

ges

ges mit; nemlich daß in Appians Beobachtungen zweenen falsche Tage angesetzt sind. (Hr. F. schreibt durchgänzig Appian, aber der Astronome stammt nicht von dem griechischen Historiker ab, sondern von einem Meisner, der Bienewitz hieß.)

G.

---

9. Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

Unterhaltungen für Conchylien-Freunde und für Sammler der Mineralien. Erstes Stück. Erlangen, bey Walter. 1789. 8vo. 7 Bogen und 2 illumin. Kupfertafeln.

Herr Schröter, von welchem wir schon mehrere Conchyliologische und lithologische Schriften haben, führt hier in diesem angefangenem Journal fort, dieses Theil der Naturgeschichte noch weiter zu bearbeiten. Er schränkt sich nur auf Conchylien und Mineralien ein, und weil er in seinem Cabinet 16000 Nummern besitzet, und immer neue Beyträge von seinen Freunden erhält, so kann es ihm nicht fehlen, sich noch lange mit den Conchylien- und Mineralienfreunden zu unterhalten. Sein Hauptangenmerk sollen indessen nur neue Gegenstände seyn, wobey aber die Litteratur, welche dieses Fach der Naturgeschichte angeht, nicht vernachläßiget werden soll. 4 Stücke sollen einen Band ausmachen, und, wo es nöthig ist, werde der Verleger für gute illuminirte Kupfertafeln sorgen. In diesem Stück liefert der Verfasser:

1) Einige noch unbeschriebene Schneckendeckel, von welchen überhaupt er schon in dem 5ten Band seines Journals für die Liebhaber des Steinreichs und der Conchyologie eine eigene Abhandlung geliefert, und 98. Deckel, theils von bekannten theils noch unbekannten Conchylien beschrieben, auch die vorzüglichsten Deckel abbilden lassen. Hier vermehrt er jenes Verzeichniß der hornartigen Deckel von bekannten Conchylien mit 8 verschiedenen Arten,

Sammlung praktiſcher Bemerkungen und einzelner zerſtreuter Abhandlungen für Freunde der Salzwerkskunde gemeinſchaftlich abgefaßt von J. M. und K. Chr. Langsdorf. Zweytes Stück. 1788. 24 Bogen.

Auch dieſes Stück enthält mehrere Aufſätze: Im erſten Abſchnitt S. 1 — 74. Auszüge aus Baume's Experimentalchemie; 1) von der Art mineraliſche Waſſer zu unterſuchen S. 1 — 21. (dieſe ſcheint uns die entbehrlichſte des ganzen Stücks, nicht weil ſie unbrauchbar wäre, ſondern weil ſie den Salzwerkskundigen, für welchen doch dieſe Sammlung zunächſt beſtimmt iſt, zu wenig angeht, ſollte ſie aber überſetzt, und hier eingerückt werden, ſo würden die Leſer den Herausgebern ſehr vielen Dank gewußt haben, wenn ſie unter dem Texte die ſpäteren Entdeckungen und Berichtigungen beigebracht hätten). 2) S. 21 — 27. vom Kochſalz, Meerwaſſer und Salzquellen. 3) Von den Salzwerken in Hochburgund, S. 28. 29. 4) Von der Verſtärkung der Salzſole zu Montenorot vermittelſt der Gradirhäuſer, S. 30 — 32. 5) Verſieden der Salzſole zu Montenorot, S. 32 — 38. 6) Von den Salzwerken zu Salins, S. 38. 39. 7) Von den Salzwerken in Lothringen, S. 39 — 42. 8) Von den Salzſolen, S. 43 — 48. 9) Vom Selenit der Salzſolen, 48. 49. 10) Vom Salzſteine (der doch nicht blos, wenigſtens nicht immer, ein Gemiſch von ſeiner Erde und Selenit iſt), S. 50 — 53. 11) Von den Dünſten, die bey dem Verſieden der Salzſole aufſteigen (die freilich, in ſo ferne ein Theil der Kochſalzſäure nur durch Bittererde gebunden iſt, zum Theil ſaurer Natur ſind), S. 54. 55. 12) Vom dem Schaume, den man bey dem Verſieden der Salzſole abſchöpft, S. 56. 57. 13) Vom Kochſalze und den Kennzeichen ſeiner Güte und Reinigkeit, S. 57 — 62. Hier auch eine Tabelle über wahre franzöſiſche Salze, und ihren Gehalt an fremden Stoffen. 14) Vom Anſchießen des Kochſalzes, S. 63 — 65. 15) Von den Mutterlaugen, S. 65 — 72. 16) Von der Magneſie aus Kochſalz, S. 72. 73. (Dieſes, ſo wie der vorhergehende Abſchnitt hätten ſehr viele Berichtigung nöthig gehabt, unrichtig ausgedrückt iſt es wenigſtens, wenn es hier heißt, daß durch Sodakriſtallen, das in der Mut-

Mutterlauge enthaltene Kochsalz zersetzt werde; noch unrichtiger ist es, wenn hier Kochsalz und Salpetermagnesie für nichts als reine Kalkerde ausgegeben wird. 17) Vom Pfannenstein, S. 73—74. II. Fr. A. Karstner von dem Gestein, welches die Dornen der Gradirhäuser überzieht, S. 77—82. Nach seinen Erfahrungen besteht er aus Kalkerde. III. Baumsp. Glenk Versuch einer Abhandlung von Abhaltung des wilden Wassers, von den Salzbrunnen, die schon 1778, und hier mit einigen Anmerkungen des Verf. wieder abgedruckt ist, S. 95—112. IV. J. M. Langsdorf praktische Bemerkungen über vereinigte Saug- und Druckwerke auf Salzwerken durch eine Kupferplatte im ersten Stücke erläutert, S. 113—121. Auch eine Fortsetzung einer in einer frühern Sammlung befindlichen Abhandlung, mit neuen Erfahrungen bestätigt. V. Ebendess. praktische Bemerkungen über Stangenkünste; auch mit einer Kupferplatte, S. 123—138. VI. K. Chr. Langsdorf kurze Nachricht von der in der Reichsstadt Rotenburg befindlichen Wasserkunst, S. 141—150. Sie ist schon vor einigen Jahrhunderten angelegt, um ein in einem benachbarten Thale hervorquellendes gutes Wasser auf eine gewisse Höhe zu treiben, und durch die Stadt zu vertheilen; durch die enge Steigröhre wird die eigentliche Wasserlast mehr als dreimal vergrößert; bey einer sechszölligen Steigröhre, veränderten Höhe des Rads und Größe der Schaufelflächen würde man mehr als viermal so vieles Wasser auf die bestimmte Höhe bringen. VII. Ebend. trigonometrische Auflösung einer praktischen Aufgabe über die Größe und davon abhängende Eröffnung der Klappenventile, S. 153—158. VIII. und IX. zwo Fortsetzungen von der Nachricht von Erbauung des Gerabronner Salzwerks, S. 161—236—260. die Werkzeuge und Anstalten zum Losarbeiten und Ausfördern des Gesteins, die hier auch abgebildet sind. Sprengen mit Pulver erklärt der V. zwar für das geschwindeste Mittel, widerräth es aber aus sehr triftigen Gründen, vornehmlich bey klüftigem Gestein, wider das Vorurtheil, als ob die Wirkung der Maschinen durch die allzugroße Höhe der oberschlächtigen Räder wirklich allemal geschwächt werde; blos dann geschieht es, wenn der Kolbenhub, nebst dem Pumpenwerk, und überhaupt die gesammte Last unverändert so bleibt, wie sie eigentlich einem kleinern Rad gemäß wäre, so daß das höhere Rad, um in eben der Zeit doch nicht weniger Pumpenhübe zu thun, allzuschnell herumlaufen

laufen müßte, die Quelle liefere so vieles Salz, als sich aus einer jeden Minute 23 Schuhe flöthige Sole gebenden Quelle erwarten läßt. Beantwortung der Frage, ob eine solche Sole bauwürdig sey; über die Ausdünstung und die Umstände, welche sie befördern und erschweren. Verbindung der Grundsätze des Verfassers mit der Lambertischen, und Anwendung auf die Lekwerkes-Vortheile von ihrer Anlage auf dem Berge; Vortheile der Bretschengradirung vor der Behälter- und Dorngradirung; doch wirke eine 30 Schuhe hohes Dornegradirhaus von eben der Länge mehr als eine 30 Schuhe lange Bretsche, von gegebener Breite. Die Anlegung eines Teichdamms, mit drey Schluß, so wie mehrere Theile dieser Abhandlungen durch Zeichnungen erläutert. X. Ebend. Beschreibung eines Bahrmühle zum Ausbohren eiserner Pumpenstiele, wie sie auf Salz- und Bergwerken öfters nöthig sind, S. 263—286. Auch dieser Aufsatz ist durch Zeichnungen deutlicher gemacht. XI. Abdruck eines Originalaktenstücks die Geschichte des Niederhaller Salzbrunnenbaues betreffend, S. 289—300. Durch einen unglücklichen Verfahren fiel der Salzgehalt des Wassers von 2½ löthigen zum ½ löthigen. XII. Hausius. Glenk. Beschreibung des Salzwerks Friedrichshall bey Lindenau, im Herzogthum Hildburgshausen, S. 305—350. Viel von ihrer ältern Geschichte und Fehlern, die dabey begangen worden sind. Die Quelle hat in 160 Theilen 3½ Salz; aber 2 davon sind Bittersalz, Laxirsalz (hier wünschten wir nähere Bestimmung, vorzüglich aber genauere Nachrichten von dem eröffnenden Friedrichssalze, das mit so vielem Vortheile aus dieser Sole gewonnen, und in so geringem Preise durch ganz Deutschland verkauft wird, obgleich der V. nur im Vorübergehen davon erwähnt), etwas Vitriol, Berharz, gelber Ocher, Thon. Das Siedhaus ist hier abgebildet. Die Steinkohlen, die man 2½ Meile davon antrifft, werden nicht genutzt, obgleich das Holz theuer ist; an Kochsalz sollen jährlich 2720, auch überdies an Viehsalz 500 Centner, an Bittersalz (sollte dieses vielleicht jenes Glaubersalz oder eröffnende Friedrichssalz seyn?) 3000—4000, an Laxirsalz 10—100 Centner, überhaupt aber vom Salzwerk jährlich 7000—8000 Gulden gewonnen. Doch giebt es den Theilnehmern keine Ausbeute, die vielmehr vor einigen Jahren noch Zubusse bezahlen mußten; die Mängel dieses Salzwerkes, und die Mittel, ihnen abzuhelfen. XIII. K. Chr. Langsdorf Beschreibung

einer

einer neuen Dampfmaſchine zu Betreibung der Gradirhäuſer auf Salzwerken, auch durch Zeichnungen erläutert, S. 253 — 366, Vergleichung mit andern. XIV. Kern Beſchreibung der von dem Hrn. Hofr. Hempel erfundenen neuen Dampfmaſchine, mit einigen angehängten Bemerkungen von J. Chr. Langsdorf, S. 369 — 375.

Pr.

Plantae ſelectae et rariores, *Faſc. I. II.* Jeder Faſcikel faßt 6 Tafeln. Fol. 1789.

Wir finden in der beigelegten Nachricht Hrn. Happe zu Berlin als den Herausgeber unterzeichnet. Nach dem Plan deſſelben ſoll dieſes Werk erſtens nur ausländiſche und ſeltne Pflanzen, welche theils in den Gewächshäuſern der Kunſtgärten unterhalten, theils aber auch aus fremden Saamen von einigen Privatliebhabern der Gewächskunde gezogen werden, mit aller Auswahl und Treuheit darſtellen — Zweitens ſoll der Text monographiſch (!) nach Linne abgefaßt werden. Weil aber die Kupfer nach keiner gewiſſen Ordnung bey einzeln Aufgaben erſcheinen, ſo ſollen ſie nur einsweilen mit der Geſchlechtsnummer bezeichnet, aber nicht eher beſchrieben werden, bis ſo viele Abbildungen eines Geſchlechts (Gattung) und deſſen (deren) Arten vorhanden ſind, als zur Beſchreibung eines Bogens (!) nöthig iſt, damit der Text nicht in der Ordnung des Syſtems unterbrochen werde — (Daß iſt für uns ein wenig zu hoch — denn entweder will Hr. Happe alle Arten einer Gattung, oder nur einige derſelben beſchreiben, und in beiden Fällen wird ein Bogen das rechte Maaß nicht ſeyn, und die Ordnung des Syſtems gar nichts zur Sache thun —) Drittens ſoll die Lieferung zur bequemern Anſchaffung Heftweiſe geſchehen, und zwar vierteljährig zu 6-8 ausgemalten Platten — Viertens haben die Beſitzer der Flora Dan. oder der Botanica pharmaceutica von dem Herausgeber den Vortheil, dieſe Sammlung mit einer von beiden verbinden zu können, und das aus der ſehr triftigen Urſach, weil dieſe plantae mit jenen Werken gleichen Format erhalten. So iſt der Plan — Aber wie nun die Ausführung? — beinah eben ſo wie der Plan — Gleich auf der erſtern Tafel leſen wir Alstroe-

ria

laufen müßte, die Quelle liefert so vieles Salz, als sich von einer jeden Minute 23 Schuhe flöthige Sole gebenden Quelle erwarten läßt. Beantwortung der Frage, ob eine solche Sole bauwürdig sey, über die Ausdünstung und die Umstände, welche sie befördern und erschweren. Vereinbarung der Grundsätze des Verfassers mit der Lambertischen, und Anwendung auf die Lekwerkes-Vortheile von dieser Anlage auf dem Berge; Vortheile der Brieschengradirung vor der Behälter- und Dorngradirung; doch wirke ein 80 Schuhe hohes Dorngradirhaus von eben der Länge mehr als eine 30 Schuhe lange Briesche, von gegebener Breite. Die Anlegung eines Teichdamms, mit der Schleuse, so wie mehrere Theile dieser Abhandlungen durch Zeichnungen erläutert. X. Ebend. Beschreibung einer Bohrmühle zum Ausbohren eiserner Pumpenstiele, wie sie auf Salz- und Bergwerken öfters nöthig sind, S. 263—286. Auch diese Aufsatz ist durch Zeichnungen deutlicher gemacht. XI. Abdruck eines Originalaktenstücks die Geschichte des Niederhaller Salzbrunnenbaues betreffend, S. 289—300. Durch ein unglückliches Verfahren fiel der Salzgehalt des Wassers von 2½löthigen zum ½löthigen. XII. Baumins Kurze Beschreibung des Salzwerks Friedrichshall bey Lindenau, im Herzogthum Hildburgshausen, S. 301—350. Bisher von ihrer ältern Geschichte und Fehlern, die dabey begangen worden sind. Die Quelle hat in 160 Theilen 9½ Salz; aber 2 davon sind Bittersalz, Laxirsalz (hier wünschten wir nähere Bestimmung, vorzüglich aber genauere Nachrichten von dem eröffnenden Friedrichssalze, das mit so vielem Vortheile aus dieser Sole gewonnen, und in so geringem Preise durch ganz Deutschland verkauft wird, obgleich der V. nur im Vorübergehen davon erwähnt), etwas Vitriol, Bergharz, gelber Ocher, Thon. Das Siedhaus ist hier abgebildet. Die Steinkohlen, die man 2½ Meile davon antrifft, werden nicht genützt, obgleich das Holz theuer ist; an Kochsalz sollen jährlich 2720, auch überdies an Viehsalz 500 Centner, an Bittersalz (sollte dieses vielleicht jenes Glaubersalz oder eröffnende Friedrichssalz seyn?) 3000—4000, an Laxirsalz 10—100 Centner, überhaupt aber vom Salzwerk jährlich 7000—8000 Gulden gewonnen. Doch giebt es den Theilnehmern keine Ausbeute, die vielmehr vor einigen Jahren noch Zubusse bezahlen mußten; die Mängel dieses Salzwerkes, und die Mittel, ihnen abzuhelfen. XIII. K. Chr. Langsdorf Beschreibung

einer

einer neuen Dampfmaſchine zu Betreibung der Gradirhäuſer, auf Salzwerken, auch durch Zeichnungen erläutert, S. 253, — 366, Vergleichung mit andern. XIV. Kern Beſchreibung der von dem Hrn. Hofr. Hempel erfundenen neuen Dampfmaſchine, mit einigen angehängten Bemerkungen von A. Chr. Langsdorf, S. 369 — 375.

Pr.

Plantae ſelectae et rariores, *Faſc. I. II.* Jeder Faſcikel faßt 6 Tafeln. Fol. 1789.

Wir finden in der beigelegten Nachricht Hrn. Hoppe zu Berlin als den Herausgeber unterzeichnet. Nach dem Plan deſſelben ſoll dieſes Werk erſtens nur ausländiſche und ſeltne Pflanzen, welche theils in den Gewächshäuſern der Kunſtgärten unterhalten, theils aber auch aus fremden Saamen von einigen Privatliebhabern der Gewächskunde gezogen werden, mit aller Auswahl und Treuheit darſtellen — Zweitens ſoll der Text monographiſch (!) nach Linné abgefaßt werden. Weil aber die Kupfer nach keiner gewiſſen Ordnung bey einzeln Aufgaben erſcheinen, ſo ſollen ſie nur einsweilen mit der Geſchlechtsnummer bezeichnet, aber nicht eher beſchrieben werden, bis ſo viele Abbildungen eines Geſchlechts (Gattung) und deſſen (deren) Arten vorhanden ſind, als zur Beſchreibung eines Bogens (!) nöthig iſt, damit der Text nicht in der Ordnung des Syſtems unterbrochen werde — (Daß iſt für uns ein wenig zu hoch — denn entweder will Hr. Hoppe alle Arten einer Gattung, oder nur einige derſelben beſchreiben, und in beiden Fällen wird ein Bogen das rechte Maaß nicht ſeyn, und die Ordnung des Syſtems gar nichts zur Sache thun —) Drittens ſoll die Lieferung zur bequemern Anſchaffung Heftweiſe geſchehen, und zwar vierteljährig zu 6–8 ausgemalten Platten — Viertens haben die Beſitzer der Flora Dan. oder der Botanica pharmaceutica von dem Herausgeber den Vortheil, dieſe Sammlung mit einer von beiden verbinden zu können, und das aus der ſehr triftigen Urſach, weil dieſe plantae mit jenen Werken gleichen Format erhalten. So iſt der Plan — Aber wie nun die Ausführung? — beinah eben ſo wie der Plan — Gleich auf der erſtern Tafel leſen wir Alstroeme-

ria

ria pelegrina (*peregrina* oder *Pelegrina*), auf den übrigen werden folgende Pflanzen vorgeſtellt: Dracocephalum *auſtriac.* Crinum *zeylanicum*; Meſembryanth. *barbat.* β Geran. *inquinans*, *tetragonum*; Martynia *annua*; Vinca *roſea*; Nolana *proſtrata*; ſempervir. *archaioid.* (dieſe vier letztern findet man ſchön und vollſtändig in Schmideis icones et analyſes plantar. abgebildet) Cactus *flagelliformis*; Meſembryanth. *uncinatum* — Wir können aber hier weder Stich noch Illumination ſchön finden, erſterer iſt zu rauh und flüchtig, letztere aber für ein etwas geübtes Aug höchſt anſtößig.

Bibliothek der geſammten Naturgeſchichte, herausgegeben von J. Fidig und C. Nau. Frankfurt, bey Varrentrapp und Wenner. 8. 180 S. 1789.

Dieſe für die geſammte Naturgeſchichte beſtimmte Bibliothek finden wir, nach dieſem erſten Stück zu urtheilen, ſehr fleiſſig und brauchbar angelegt. Unpartheiligkeit und Vollſtändigkeit der Anzeigen laſſen uns eine gleichförmige Fortdauer hoffen und wünſchen. Bb.

C. a *Linné* amoenitates academicae. *Volum. VItum. Edit. 2da*, curante *I. Chr. D. Schreb.* Erlang, bey Palm. 1789. 8. 1 Alphab. 8 Bogen.

Dieſer ſechſte Band enthält 24 kleinere Schriften des verewigten Linné, an welchen der neue Herausgeb. keine Veränderung oder Zuſätze für nöthig erachtet hat. Es ſind nämlich folgende: 1) Generatio ambigua. 2) Politia naturae. 3) Theſes medicae. 4) Flora belgica. 5) Anthropomorpha. 6) Plantae africanae. 7) Macellum olitorium. 8) Meloë veſicatorius. 9) Diaeta acidularis. 10) Potus coffeae. 11) Inebriantia. 12) Morſura ſerpentum. 13) Termini botanici. 14) Planta Aliſtraemenia. 15) Nectaria florum. 16) Fundamentum fructificationis. 17) Reformatio botanices. 18) Prolepſis plantarum. 19) Fructus eſculenti. 20) Prolepſis plantarum. 21) Centuria inſectorum. 22) Lignum Quaſſiae. 23) Raphania. 24) Genera morborum. Hw.

Forſt.

Forst- und Jagdbibliothek, oder nützliche Aufsätze, Bemerkungen und Verordnungen u. s. w. das gesammte wirthschaftliche Forst- Jagd- Holz- und Floßwesen betreffend, als eine Fortsetzung des allgemeinen Oekonomischen Forstmagazins. Erstes Stück. Stuttgart. 1788. 234 S. in 8. ohne Vorrede. Zweytes Stück, in fortlaufender Seitenzahl von S. 236 bis 466.

Was unter Forst- und Jagdbibliothek verstanden wird, erklärt der Titel des Werks, es soll eine Fortsetzung des Forstmagazins seyn, und es werden Schriften, welche nicht allgemein bekannt, Auszüge aus Aufsätzen über Forst- und Jagdsachen darin aufgenommen.

Dreyßig Artikel von verschiedenem Inhalt sind in dem ersten Bande enthalten. Durchgängig ist die Auswahl derselben nicht interessant.

1) Hrn. v. Höppens Muthmaßung von dem Verfall der Waldung in Deutschland. Bevölkerung, Kriege, Windbruch, Abdarrungen, der Gott Nummus, schlechte Kenntnisse, üble Forstwirthschaft, und die Hammerwerke sind die Ursachen, darum gehet auch der große Blasebalg auf den Hammerwerken, von Huß, von Hoff. — Wer Ohren hat zu hören, der höre Herrn v. Höppen. —

2) Schreiben von den Ursachen des Verfalls der Holzungen. Ein philosophisches Unding, welches sich hier in die Forstwissenschaft dränget. Die Fruchtbarkeit der Erde muß deßhalb aufhören, weil die salpetrische Materie, nach einer proportionirten Bewegung anderer Luftkreise gegen den unsrigen geringer und unkräftiger wird.

3) Schreiben die Holzpreise betreffend. Der V. beweist darin auf eine sinnreiche Art, daß der Holzpreiß an sich selbst den Holzpreiß erhöhet. Weil die Holzpreise theurer werden, so steigen die Lebensmittel, verhältnißmäßig wird auch der Holztransport theurer, daher ist der hohe Holzpreiß die Ursache von den steigenden Holzpreiß. Hätte gar wohl wegbleiben können.

4) Beantwortung der Frage: ob allgemeine Holztaxen zu machen, möglich und nützlich? Der Verf. beantwortet

und Stelle den Holländern einen Dukaten koste. Die Flöße welche den Rhein heruntergehen, sind 360 Schuh ohngefähr lang, 84 breit, und gehen 5, 6 bis 7 Fuß tief.

15) Kaiserl. Königl. Jagdordnung vom 28sten Hornung 1786. Nach derselben ist zu allen Zeiten das Schießen erlaubt. Schwarz Wildpret soll nur im Thiergarten geduldet werden, außer dem Thiergarten soll es wie Raubthiere geschossen werden. Die Jagdfolge ist nicht erlaubt, auch kann auf einen Wilddieb, welcher sich zur Wehre setzet, geschossen werden.

16) Kursächsisches Generale die Verfertigung eines Forstfluhrbuches betreffend, vom 31sten März 87. Darin sollen die Grenzen, Grenzstreitigkeiten, Beschwerden, passive Servituten aufgezeichnet werden. Desgleichen auch Konzessionen, Beurtheilungen der Streitigkeiten, auch wird in diesem Generale erwähnt, daß die Forsten vermessen oder doch ungefähr aufgenommen werden sollen.

17) Fürstl. Würtembergische Wasser- und Floßordnung, wie es führohin auf dem Wasserstrom, der Nagold, mit Flözungen und dem Kauf des Bau- und Brennholzes auch geschnittenen gehalten werden soll, v. 1. Sept. 1667. Nach derselben wird die Reinigung der Floßstraße unter die Dorfschaften vertheilet. Die Müller bekommen vor jedes Floß durchzulassen 6 Kreuzer, dafür müssen sie aber auf Begehren Wasser halten, und Wasser laufen lassen. Wegen der Leichzeit der Fische wird nur von Gregorie bis Galli geflößet. Das Holz aus den Privatforsten darf nur an Kaiserl. Faktors verkauft werden, auch wird das Brennholz im Sommer zur Flosse gehauen.

18) Herzoglich Würtembergisches Generalrescript, den Preis des Holzes und die Kultur der Waldungen betreffend, 1780. Zu Ersparung des Bauholzes sollen die Landleute das erste Stock massiv, und das 2te von Holz bauen. Es ist eine nöthige Vorsicht, daß die Belohnungen, welche auf Pflanzungen gesetzet, erst dann ertheilet werden, wenn selbige bis auf das dritte Blatt gebracht sind.

19) Ueber Forstnutzungsanschläge. Die Vorschriften welche hierzu gegeben werden, sind nicht befriedigend.

20) Auszug aus dem Tagebuch eines Reisenden. Ist ein Gespräch worin behauptet wird, daß das Klafterholz durch das Schwemmen, Flößern und Umsetzen an dem Maas verliert, wenn es wieder aufgesetzet wird. Obgleich dieses

abge-

allgemein bekannt iſt, ſo werden doch hier verſchiedene in flachen Gegenden unbekannte Urſachen angeführet, wodurch dieſer Abgang in gebirgichten Gegenden entſtehet.

21) Iſt die Parforcejagd auch Edel zu nennen? In einem Zuſatz von einem Jagdliebhaber wird das Gegentheil behauptet; ſo viel iſt gewiß, daß Jagdhunde der Ruin der Wildbahnen ſind, jedoch hätte Zuſatz und Abhandlung ohne Nachtheil des Buchs wegbleiben können.

22) Meine Gedanken von der Jagd, iſt nicht von einem Freund der Jagd und wahrſcheinlich in einem Lande geſchrieben, worin das Wild den Schweiß der Unterthanen und die Bedürfniſſe ſo viel vernünftiger Geſchöpfe, um ein wildes Vergnügen, verzehret.

23) Inſtruktion von der Oberſten Freyherren von Steiß als Hof- und Landjägermeiſter in der Mark Brandenburg. Eine 20 Seiten lange Inſtruktion, voll heilſamer Vorſchriften, woran es denn der Mark Brandenburg ſeit 3 Jahrhunderten nicht gemangelt hat.

24) Die Jagd unter den Thieren ſelbſt, wird bewieſen, daß es nicht gegen die Weisheit und Güte Gottes ſtreite, daß Raubthiere zum Verderben anderer Thiere geſchaffen.

25) Der Poet ſpottet über des Jägers beſondere Sprache in Verſen, könnte wohl von einem Jäger parodiret werden.

26) Anleitung zum Flug- und Kluchtſchießen; hierzu findet man in dieſem Aufſatz ganz gute Regeln.

27) Der Forſtlehrer und ſein Zögling. Der Lehrer zeiget dem Zögling, daß ihm Geometrie, Naturlehre, Waſſer- und Landbaukunſt zu lernen nothwendig, um von der Anwendung des Bauholzes, welches er liefern ſoll, urtheilen zu können, ſehr gut, aber die Bauanſchläge müſſen auch zu dieſem Endzweck eingerichtet werden.

28) Beſondere Bemerkungen bey dem Durchleſen einiger Forſtſchriften. Beckmanns Spötterey über die zwey Geſchlechte der Pflanzen, und die alte Weiberſage daß der Saft des Winters in die Wurzeln der Bäume tritt, werden wie billig gerügt.

29) Der wohlerfahrne Gewſenjäger aus Scheuchzers Naturgeſchichte der Schweiz.

30) Alte und neue Schriften zu Anlegung einer Forſtbibliothek. Der Forſtmann muß aber, Latein, Franzöſiſch, Engliſch und Schwediſch verſtehn, wenn er dieſe Bibliothek

nicht zur Parade haben will, und überhaupt ist es ein trocknes Verzeichniß der Titel.

Zweytes Stück.

1) Bericht des Königl. Oberförsters zu Cläusthal Jakobi wegen des Zustandes der Göttingischen Stadtwaldungen und ihrer forstmäßigen Benutzung. Dieser Bericht ist bereits 1741. aufgesetzet. Obgleich Manches in der Forstwissenschaft in dieser Zeit verändert worden, so urtheilet der Verf. doch sehr richtig. Er verwirft alles plänterm, und will, daß zusammenhängend gehauen werden soll. Das verbuttete oder verbissene Schlagholz soll frisch angehauen werden. Er will, daß man bey Anlegung der Haue die Huthung nicht zu sehr einschränken soll, und äußert ganz richtig, daß eine irregulair bewirthschaftete Forst, nicht gleich bey dem ersten Turno des Hiebes, in Ordnung gebracht werden könne. Was er ferner vom Anziehen des Büchenbauholzes saget, ist sehr lesenswerth. Bey seinen Taxationsprincipiis nimmt er aber nicht gehörige Rücksicht auf den Nachwuchs, auch ist das, was er über die Taxation saget nicht das Beste in seinem Bericht.

2) Versuch einer systematischen Abhandlung vom Holze. Ein System voller Mängel und Gebrechen. Das Düngen der Schonungen nach Hrn. Hildebrands Angabe, und das Einweichen der Eicheln in Mist und in Weinhefenwasser wird dem der es in Ausübung bringen kann, empfohlen.

3) Kurze Nachrichten von dem berühmten Mahagany-Holz, es giebt zweyerley Arten, hartes und weiches, das harte verhält sich in Ansehung der Schwere und Dichtigkeit zum weichen wie 5 zu 3.

4) Beyträge zur Kenntniß fremder Holzarten. Ein und zwanzig Holzarten, welche in unserm Clima im Freyen, außer dem Nuß- und Buchsbaum nicht fortkommen, wovon aber das Holz zum furniren gebrauchet wird, Cedrula odorata oder Zeder von Barbados wächset nicht allein in Westindien. Bey jeder Holzart ist der Preis nach dem Gewichte angezeiget.

5) Ueber das Einfangen der Rey- oder Feldhühner im Winter. Eine gute Erinnerung, daß die Reyhühner durch das Einfangen im Winter, und das späte Auslassen den Fortpflanzungstrieb verlieren.

6) Nach-

6) Nachricht von dem Gang des Niederrheinischen Holzhandels, ein lesenswerther Aufsatz. Der Vorschlag von Anfertigung einer Waldflosskarte, könnte noch durch verschiedene Zusätze brauchbarer gemacht werden, und ist sehr gut. Im J. 1783. ist noch eine Eiche auf dem Rhein geflossert worden, welche die letzte Kraft des Würtembergischen Eichhandels genannt wird, sie ist 5 Fuß stark und 60 Fuß lang gewesen, und hat 367 Gulden gekostet. Ein Holzfloß auf dem Rhein ist 720 Fuß lang, 40 bis 80 Fuß breit, 5 Fuß tief. Hierauf sind 450 Ruderknechte, und 70 bis 80 Mann Ankervolk, zusammen 530 bis 550 Personen. Der ein solches Floß, welches mit allen Anhängen 1000 Fuß lang, 130 Fuß breit ist, und 7 Fuß unter Wasser gehet, beträget der Zoll 50 bis 60000 Gulden. Bis Holland kostet überhaupt solches Floß 120000 Gulden, und es ist ein Glück wenn man zweymal in einem Jahre die Reise machen kann. Ein solcher Handel erfodert ein Capital von 5 bis 600000 Gulden. Hier wird dasjenige widerlegt, was im ersten Stück gesagt wurde, daß ein Cubikfuß Holz in Holland einen Dukaten kosten sollte, er wird hier nur zu 33⅓ Kreuzern angegeben. Eine Eiche von 50 Fuß lang, 20 Zoll stark wird auf der Stelle mit 6 bis 8 Gulden, und in Holland mit 78 Gulden bezahlt.

7) Ist wohl die Jagdwissenschaft älter und angenehmer als die Forstwissenschaft? Der Verf. ist der richtigen Meynung, daß sich Forst- und Jagdwesen sehr gut verbinden lassen, wobey niemals der Grundsatz außer Acht zu lassen, daß Holz Hauptnutzung, Jagd Nebennutzung ist. Der Gedanke ist nicht zu verwerfen, daß man Ehrenzeichen und Belohnungen so gut den Forstmann als den Jäger aufzumuntern geben müsse.

8) Ueber Benutzung der Nadelholzwälder. Auch hier herrschen noch irrige Begriffe sowohl von dem Abtreiben des Nadelholzes, als von der Eintheilung. So wie die Würtembergischen Forstbedienten über die Eintheilung geschrieen haben, so haben sie aller Orten geschrieen, vielleicht auch an manchen Orten Ursach dazu gehabt. Jetzt da selbige zweckmäßiger eingerichtet, und mancher mehr mit dem Nutzen der Eintheilung bekannt geworden, ist jedermann ruhig.

9) Fortsetzung über die Anleitung zum Flugschießen, enthält gute Regeln.

10) Die Wildbahne des heil. Ehestandes. Eine Traupredigt über Sprichwört. 5. v. 18. von Magister Weinheu-

ner 1675. gehalten. Dergleichen Unsinn war damals nichts seltenes. Gott der Herr wird mit einem Forst- und Jägermeister verglichen. Der Herr Bräutigam ist der Meister Jäger, das Hochwild die Jungfer Braut, die Wildbahn der heil. Ehestand, das Wildgarn die Liebe, die hirschgerechten Jagdhunde sind die lieben Anzehörigen, des Bräutigams und Jungfer Braut. Der Hr. Magister vergleichet sich und Herren Collegen mit den Hetzhunden, welche durch Hetzen Gutes stiften, und durch Bellen Glück wünschen.

11) Fortgesetzte Bemerkungen bey dem Durchlesen einiger Forstschriften. Bemerkungen über die männliche und weibliche Blüthe der Dattel, und anderer Bäume, ferner über die Galläpfel und Knoppern, welche letztere sich an den Blüthen der Eichen finden. Walthers Handbuch der Forstwissenschaft wird mit Recht verworfen. Göchausens Notabilia Venatoris werden getadelt. Die Urtheile aber sind nur über ausgehobene einzelne Stellen und geben zur Uebersicht der ganzen Arbeit keinen befriedigenden Begriff.

12) Witterungsregeln, welche unter den Jägern und Förstern gewöhnlich sind. Mehrentheils sind sie von gewissen Merkmalen an Thieren und Pflanzen hergenommen. Es ist wohl unstreitig, daß an den Bewegungen oder anderen Kennzeichen gewisser Thiere eine bevorstehende gute oder schlechte Witterung abzunehmen ist. Der Verf. hat hievon eine ziemliche Anzahl gesammelt. Unter diejenigen, wozu ein guter Glaube gehöret, rechnen wir: das Merkmal, ob die Eicheln im künftigen Jahre gerathen werden oder nicht, welches daran abzunehmen seyn soll, wenn der erste Schnee bey Tage fällt, so gerathen sie, fällt er aber in der Nacht, so gerathen sie das künftige Jahr nicht.

13) Von der Arbeit des Schweißhundes. Ein Aufsatz, der gewiß von der Hand eines guten praktischen Jägers kommt.

14) Fragmente eines Gespräches über das erste Stück dieser Bibliothek. Ein Gespräch unter 4 Personen, welche sich über die Recensores dieser Bibliothek lustig machen; welches nicht zu tadeln, wenn sich, wie sie sagen, Gift und Galle in die Recensionen mischt. Warum man aber auf dieses Werk so neidisch seyn sollte, können wir nicht einsehen.

Landesherrliche Verordnungen finden sich folgende in diesem Stück:

1) Hoch-

1) Hochgräfl. Grumbachſche Forſtordnung vom Jahr 1775. nach derſelben iſt alles Holz, welches der Kaufer über ein Jahr in der Forſt ſtehen läßt, verfallen, ferner ſollen die Unterthanen in ihren Hölzern, nach herrſchaftl. Verordnungen wirthſchaften, und ſoll kein Vieh in der Forſt geduldet werden. Dieſes ſind heilſame Forſtgeſetze.

2) Oeſterreichiſche Verordnung von 1752. Nach ſelbiger zu urtheilen, muß es noch ſehr wild damals in den Oeſterreichiſchen Forſten zugegangen ſeyn. Das Holz war mehrentheils zum Bedarf der Hüttenwerke beſtimmt, der Oberaufſeher dieſer Werke war auch Forſtinſpektor. Außer einigen Regeln, wie der Hau in gebürgichten Forſten geſchehen ſoll, findet man nichts was die Mühe ſich bey dem Leſen durch eine Menge unverſtändlicher Provinzialwörter durchzuarbeiten, belohnen ſollte.

3) Gräfl. Bentheimiſche Forſt- und Jagdordnung von 1764. Die Anlegung der Eichelkampe wird ſehr empfohlen, und auf Anpflanzung derſelben gehalten, da ſolches aber die Unterthanen verrichten, ſo iſt nicht viel davon zu erwarten. Es müſſen z. B. vor jedes Stück Freyhauholz, welches die Unterthanen erhalten, eine gewiſſe Anzahl Eicheln gepflanzet werden. Der Vergleich wegen einer Auseinanderſetzung zwiſchen dem Gräflich Bentheimiſchen und adlichen von Langenſchen Walde enthält nicht viel Inſtruktives, und die

4) Bentheimiſche Waldordnung von 1764. desgleichen.

5) Auszug aus der Herzoglichen Würtembergiſchen Verordnung 1788. wegen der Holzerſparung bey dem Bauweſen. Zwar für die Herren Landbaumeiſter, welche ſo gern das Neue lieben, und das Gute, weil es alt iſt, zu befolgen vergeſſen, nicht lehrreich, demohnerachtet aber leſenswerth, ſo bekannt auch die hier vorgeſchriebenen Regeln ſeyn mögen.

6) Königl. Preuß. Verordnung die Jagduniform betreffend.

Im Anhang Lebenslauf eines frommen Hirſches im Herzogl. Thiergarten, ſeine guten und weiſen Eigenſchaften werden gerühmt, unter denen die Hervorſtechendſte die iſt, daß er aus dem Kaſten entſprungen, als man ihn nach Neapel transportiren wollte. Hr. Schubart hat ihn beſungen, und dieſes Jagdlied macht den Beſchluß des 2ten Bandes der Jagdbibliothek. Lm.

Physikalisch-chemische Beschreibung der Mineralquellen zu Pyrmont, von J. Fr. Westrumb, Apotheker in Hameln u. s. w. Leipzig, in der Müllerischen Buchhandlung. 1789. 184 Seiten in gr. 8v.

Diese Abhandlung ist bereits im fünften Hefte von des Verf. kleinen Schriften abgedruckt. Diejenigen Leser aber, welche diese Abhandlung allein zu haben wünschen möchten, hat er durch gegenwärtige besondere Auflage zu befriedigen gesucht, und diesen wird dadurch wirklich ein großer Gefallen geschehen seyn.

Bisher war die Bergmännische Untersuchung des Pyrmonterwassers, sowohl in Rücksicht des Verfahrens, als der ausgebrachten Bestandtheile, die vorzüglichste unter allen bekannten. Allein, da die Versuche zu Upsala, 200 Meilen von Pyrmont angestellet worden, so war allerdings zu vermuthen, daß auch bey der vorsichtigsten Verwahrung der Bouteillen etwas Luftsäure verlohren gegangen seyn konnte. Um darin zur Gewißheit zu kommen, wurde der Verf. vom Hrn. Leibmed. Marcard veranlaßt, 1783. eine chemische Prüfung dieses Wassers anzustellen. Allein, der Verf. gesteht jetzt selbst ein, daß er damals, noch als Neuling in der feinen Untersuchungskunst, sich zu streng an die Bergmannischen Vorschriften gebunden, und nicht alle Handgriffe angewandt habe, die er jetzt anzuwenden pflege, nachdem er mit dieser Arbeit bekannter geworden sey, und eben deswegen wären die Resultate unrichtig ausgefallen. Nach und nach vermuthete er die damals vorgefallenen Unrichtigkeiten, und stellte im Jahr 1788. in Pyrmont selbst an der Quelle eine neue Untersuchung an, die er nun in gegenwärtiger Schrift aufs Neue vorgetragen hat.

Um die Leser mit der Lage der Quellen bekannt zu machen, hat der Verf. im ersten Abschnitt dieser Schrift die ganze Gegend um Pyrmont, worin diese Quellen liegen, mit den physikalischen Merkwürdigkeiten, die sie umgeben, beschrieben. Das ganze Thal worin Pyrmont liegt, ist reich an Quellen, aber sie sind nicht alle mineralisch; am vorzüglichsten werden nur 5 Quellen davon benutzt, welche sind der Haupt- oder Trinkbrunnen; der große Bade- oder Brodelbrun-

brunnen; der niedere Badebrunnen; der Augenbrunnen und der Säuerling.

Im zweyten Abschnitt ist der Trinkbrunnen erst nach seiner physikalischen Beschaffenheit, und sodann nach seinen eingebrachten Bestandtheilen, nebst dem ganzen Verfahren bey angestellter Untersuchung beschrieben. Bey Erzählung der gegenwirkenden Mittel erinnert der Verf. nach seiner Erfahrung mit Grunde, daß der größre Theil der gebräuchlichen dergleichen Mittel entbehrlich sey, weil ihm aber die Untersuchung dieses Wassers von höherm Orte aufgetragen worden, und diese größtentheils schon bekannt sey, so habe er um der Gleichheit willen hier eben so weitläuftig seyn müssen. Die von einigen vorgeschlagene Gallustinktur fand der Verf. zur Bestimmung der Menge des Eisengehalts unbrauchbar, weil das dadurch niedergeschlagne Eisen nicht gut abgeschieden werden kann. Von der Zuckersäure und dem zuckersauren Alkali beobachtete er auch, daß neben der Kalkerde zugleich Bittererde mit niedergeschlagen werde. Die Auflösung des Silbervitriols rühmt der Verf. als ein neues sicheres und unzweydeutiges Reagens für die Salzsäure an, das dagegen die bisher dazu angewandten salpetersauren Auflösungen des Silbers und Quecksilbers, wie auch die Bleykalkauflösungen entbehrlich macht.

Nach dem beschriebenen Erfolg der gebrauchten Reagentien sind die Versuche, sowohl zur Bestimmung der Beschaffenheit und der eigentlichen Menge elastischer Stoffe, als auch der fixen Bestandtheile, umständlich angeführt worden. Jedes Pfund Pyrmonter Wasser enthielt 15 Grane Luftsäure oder am Maaße fast den dreyfachen Umfang. Die Genauigkeit und die Methode, wie der Verf. die Menge der Luftsäure bestimmt hat, verdienet allen Beyfall. Bey der übrigen Untersuchung der fixen Bestandtheile hat der Verf. mit auf den Umstand Rücksicht genommen, daß die Mineralwasser nicht zu allen Zeiten des Jahres von gleicher Stärke befunden werden, und deswegen im März, Junius, Julius und August 1788. Pyrmonterwasser schöpfen und abrauchen lassen. Diese Rückstände davon sind einzeln untersucht, beschrieben und endlich daraus das Hauptresultat angeführet worden. Eine Tabelle stellt alle diese Bestandtheile vor Augen, nach welcher in 100 Pfunden 1500 Gr. Luftsäure, 858 Gr. Selenit, 339 Gr. Luftsäure, Bitterlaugerde, 348½ Gr. luftsaure Kalkerde, 105½ Gr. luftsaures Eisen, 547 Gr. vitriolisches

Bitter-

Bitterſalz, 289 Gr. Glauberſalz, 134 Gr. ſalzſaure Bitterſalzerde, 122 Gr. Kochſalz, und 9 Grane Harzſtoff befunden worden ſind.

Auf gleiche Art wurde auch der neue Bade- oder Brodelbrunnen, der alte oder niedere Badebrunnen, der Augenbrunnen und der Säuerling unterſuchet und beſchrieben.

In dem letzten Abſchnitte befindet ſich noch eine kurze tabellariſche Ueberſicht der chemiſchen Unterſuchungen, die ſeit einem Zeitraum von 12 Jahren mit dem Pyrmonterwaſſer angeſtellt worden ſind. Und endlich legt noch eine andere Tabelle die Menge und das Verhältniß der Beſtandtheile im Pyrmonter, Driburger und Meinberger Mineralwaſſer zur Vergleichung untereinander vor Augen.

Wenn ein Scheidekünſtler ein Muſter von der feinſten Unterſuchungskunſt zu haben wünſcht, ſo können wir ihm keine beſſere Schrift, als die gegenwärtige, empfehlen.

Zh.

Der Pflanzenthiere: dritte Lieferung.

In dieſer dritten haben wir vom Texte die Bogen R bis X, an Kupferplatten aber 21 vor uns, als von Madreporen 12 Tafeln, nämlich Taf. X. A. und 21 bis 31; der Milleporen 6, Taf. X. bis XV. und der Gorgonien 3, nämlich Taf. XIX. bis XXI.

Alles iſt mit gleichem Fleiß bearbeitet, und die Illuminationen der Kupfer vortrefflich. Einen Auszug leiden dergleichen Werke nicht.

Fm.

Flora, oder Nachrichten von merkwürdigen Blumen. Drittes Heft. Mit zwey gemalten Tabellen. Stutgart, in Kommiſſion bey Mezler. 1789. in gr. 8.

Dieſes dritte Heft enthält in dem Text die Schönheitsregeln, nach welchen die Nelken und die Aurikeln von den Blumiſten beurtheilt zu werden pflegen, wobey einige Hülfsmittel, die Rundung der platzenden Nelken zu erhalten, von dem Verf. ange-

angegeben werden. Gleichermaaßen wird noch eines und das andere was zu einer ſchönen Aurikel erfodert wird, nachgeholt, ſo wie einige Fehler an derſelben angezeigt werden. Die Hauptſache bey der Nelke, wenn ſie für ſchön gehalten werden ſolle, kommt darauf an, daß eine Nelke recht rund gebaut ſeye, und eine gute Form habe, ihre Blätter, ohne auseinander und in einer Verwirrung zu ſtehen, in einer gefälligen Ordnung liegen, ihre Grundfarbe durchaus rein erſcheine, die Zeichnung auf jedem beſondern Blatt gleich aufgetragen ſey, und das Kolorit angenehm in die Augen falle. Doch, ſetzt der Verf. hinzu, könne eine Nelke, wenn ihr ſchon eine oder die andere von dieſen Erfordernissen mangle, nur die ſchöne und runde Form ausgenommen, noch allgemein geſchätzt werden.

Auf den zwo Tabellen finden ſich wieder ſechs gemalte Nelkenblätter und eben ſo viele einzelne Aurikeln, worunter ſehr ſchöne Pieces ſind.

Ai.

Bemerkungen auf einer Reiſe durch die pfälziſchen und zweybrückiſchen Queckſilberbergwerke von Franz Fr. v. Beraldingen, herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von J. D. Brandis. Mit einer petrographiſchen Charte. Berlin, bey Nikolai. 1788. 16 Bog. 8.

Wir haben unter den neuern wenige Schriften geleſen, in welchen der Beweis für die Wirkungen eines vulkaniſchen Feuers in der Bildung und gegenwärtiger Geſtalt gewiſſer Gebirge mit ſo vielem Schein von Wahrheit geführt wäre, als hier, und wir glauben gewiß, daß Leſer, die bereit ſind, allen Baſalt ohne Unterſchied für die Ausgeburt eines ſolchen Feuers zu halten, die glasartige Körner und größere Klumpen darin für ein durch daſſelbige geſchmolzenes Glas anſehen, jede Abweichung der Erdſchichten von ihrer gewöhnlichen Richtung ſich nur dadurch zu erklären wiſſen, verwitterten Granit oder Porphyr, oder Mittelgattungen derſelben für vulkaniſchen Tras annehmen, Würkungen von Erdbränden, wie ſie oft, auch in unſern Tagen, vornehmlich in Kohlenflözen, von

ſolch

ſelbſt oder durch Unvorſichtigkeit der Arbeiter aufbrechen, von den Wirkungen des Vulkans nicht zu unterſcheiden gelernt haben, mit dem Verf. leicht übereinſtimmen werden, daß das Queckſilber und der Zinnober in den rheiniſchen Gruben durch Vulkane im Umkreiſe der Queckſilbergruben in die Höhe getrieben worden ſeyen; aber auch ſolchen Leſern, welche Bedenken tragen, jene Sätze für wahr, und die von den Freunden des vulkaniſchen Syſtems daraus gezogenen Folgerungen für gültig zu erkennen, oder überhaupt mit dem Verf. die gleichen Schlüſſe (er nennt ſie aus Beſcheidenheit hin und wieder Vermuthungen, ob er gleich in der Charte die beobachteten und bezeichneten Baſaltberge zu erloſchenen Feuerſchlünden macht) daraus zu ziehen, werden ihm doch für die genaue Beſchreibung dieſer merkwürdigen Gegend, und für den reichen Schatz an guten (wenn auch in einem andern Geſichtspunkte angeſtellten) Beobachtungen und Thatſachen Dank wiſſen, den ſie darin finden.

Oz.

Caroli Guil. Scheele, Pharmacopoei nuper Kopingenſis etc. Opuſcula chemica et phyſica. Latine vertit *Godofr. Henr. Schaefer*, *Vol. II.* Edidit et praefatus eſt D. *Erneſtus Benj. Gottl. Hebenſtreit*, in Acad. Lipſ. Med. P. P. E. etc. Lipſiae, in officina Müllerianâ. 1789. 19½ Bogen in 8.

Mit dieſem zweyten Bande iſt nun dieſe Ueberſetzung der Scheeliſchen kleinen Schriften vollendet, und zur bequemen Ueberſicht des ganzen Inhaltes mit einem guten Regiſter verſehen worden.

Im gegenwärtigen Bande befinden ſich die Abhandlungen von Flußſpat, Benzoeſalz, Arſenik und deſſen Säure, vom Kieſel, Thon und Alaun, dem Blaſenſteine, der neuen Bereitungsart des verſüßten Queckſilbers auf dem naſſen Wege, der wohlfeilern Bereitung des Algarotiſchen Pulvers, einer beſondern grünen Farbe, Anmerkungen vom Flußſpat, von der Milch und deren Säure, von der Säure des Milchzuckers, von den Beſtandtheilen des Tungſteins

mit

mit Bergmanns Zuſätzen, von der Natur des Aethers, von Erhaltung der Güte des Eſſigs, von der färbenden Materie des Berlinerblaues, von der beſondern Zuckermatérie aus den fetten Oelen und andern Fettigkeiten, vom Citronenſaft, und deſſen Kriſtalliſation, von der Rhabarbererde und der künſtlichen Bereitung des Sauerkleeſalzes, von der Aepfel- und Beerenſäure, von dem mit Phosphorſäure verbundenen Eiſen und dem Perlſalze, vom Daſeyn der Rhabarbererde in mehrern Gewächſen, von Bereitung der weißen Magneſie, vom Galläpfelſalze, von der Verwandſchaft der Körper, von einigen Beweiſen der beſondern im Flußſpat vorhandenen Säure, Anmerkungen über den Pyrophor, von der Schwererde, Betrachtungen über das Bleyweiß, und vermiſchte Auszüge aus Briefen. Alle dieſe Abhandlungen ſind in chronologiſcher Ordnung aufgeführet; ihre innere Güte iſt allgemein bekannt genug, und macht eine beſondere Empfehlung überflüßig.

H.

9. Geſchichte, Erdbeſchreibung, Diplomatik.

Verſuch einer chriſtlichen Religionsgeſchichte für die gemeine Jugend, von Chriſtian Bernhard Gockel, Specialſuperintendenten und Stadtpfarrer zu Emmendingen. Stutgard, bey Mezler. 1788. 143 S. in 8.

Da es der Verf. mit Recht vor nothwendig hielt, daß der Jugend zeitig ein richtiger Begriff von der Reformation gegeben werde; dieſer aber nicht verſtändlich werden kann, wenn man mit ihr nicht bis auf die erſten Zeiten des Chriſtenthums zurück geht: ſo hat er hier einen Verſuch gemacht, beydes zu thun. Mit Weglaſſung alter Irrlehrer, Kirchenverſammlungen, und anderer der Jugend entbehrlichen Nachrichten, hat er nur diejenigen Veränderungen in der Kirche (und Religion ſelbſt) durchgegangen, die es begreiflich machen,

chen, daß die Reformation nothwendig, rechtmäßig und heilsam gewesen sey. Aus einigen neuern Schriften, deren er sich dabey als Hülfsmittel bediente, hat er hin und wieder ganze Stellen, die für ihn zweckmäßig waren, wörtlich aufgenommen, weil er, wie er sagte, keine Ursache wußte, warum er bey seiner Geschichte auf neue Einkleidung hätte denken sollen, wo ihm das Kleid, das sie schon anhatte, gefiel.

Auf diese Art ist ein nicht übel gerathenes Büchlein entstanden. Der erste Abschnitt, der von den Zeiten der Apostel, oder vom J. 34. angeht, und bis auf Constant. d. Gr. reicht, setzt zwar die erste Predigt der christl. Religion durch Christum und die Apostel voraus; hätte aber auch füglich mit einer bündigen Beschreibung des ursprünglichen Christenthums anfangen können. Einige Stellen können künftig noch verbessert werden. Der Diakonus, den der Verf. S. 9. den Helfer nennt, (an Statt Kirchendiener) predigte in den ersten drey Jahrhunderten nicht, wie dort behauptet wird. Nach S. 24. soll Constantinus im J. 324. ein Christ geworden seyn; er war es weit früher, wenn man auf sein äußerliches Bekenntniß, und weit später, wenn man auf seine Taufe sieht. Daß Julianus sterbend Jesum gelästert habe, (S. 26.) ist unerweislich, und gehörte auch ohnedieß nicht in diese Schrift. Die Feyer des Todestages Jesu (S. 27.) war lange vor Constantins Zeiten, schon seit den Apostolischen üblich. Nicht erst im 7ten Jahrhunderte (nach S. 43.) erhob sich der Röm. Bischof über alle andere Bischöfe. Er erhielt auch keinesweges damals, wie S. 47. vorgegeben wird, vom Phokas den Titel eines allgemeinen Bischofs der Kirche. Den groben Fehler begieng Bonifacius III. nicht, einen Titel anzunehmen, den sein Vorgänger als antichristlich verabscheuet hatte. Alles was Phokas that, war dieses, daß er der Römischen Kirche den ersten Rang unter allen übrigen bestätigte: und diesen hatte sie immer gehabt. — In einem Anhange, S. 129. fg. ist die Reformationsgeschichte der Fürstl. Badenschen Länder beschrieben worden.

Wz.

Staatskunde der Preußischen Monarchie aus ungedruckten Urkunden, Handschriften, Urkundensammlungen und gleichzeitigen Geschichtschreibern, für

für den Kenner und jeden patriotischen Liebhaber der vaterländischen Geschichte, ausgearbeitet von Carl Renatus Hausen, ordentl. Lehrer der Geschichte u. s. w. Erstes Heft, von 1140—1373. unter dem Ascanischen und Baierschen Hause. Berlin und Frankfurt an der Oder, bey Kunze. 1789. in 8.

Der Hr. Verf. schreibt in der Vorrede S. IV. — Der letzte Endzweck einer jeden Staatskunde soll seyn, den Zusammenhang aller innern und äußern Geschäffte des Regenten, seiner Diener und Unterthanen zu übersehen; den Gang der ganzen Verwaltung zu beurtheilen, und von allen wesentlichen und zufälligen Theilen, die einen Staat ausmachen, auf dessen Stärke oder Schwäche fortzuschließen; und darauf weiter: So gewiß es ist, daß das neueste deutsche Staatsrecht, und die allgemeine deutsche Staatskunde ihr Licht und wahre Aufklärung aus dem Staatsrecht und der Staatsverfassung des mittlern Zeitalters erhalten müssen, so gewiß kann man auch die heutigen Theile einer jeden Staasverfassung deutscher Reichslande, und die in selbiger vorkommenden Staatsgegenstände alsdenn erst mit wahrer Gründlichkeit beurtheilen, wofern man Kenntnisse aus dieser Urquelle geschöpfet hat. Diese Sätze werden jedem Kenner einleuchten, und selbst dieses erste Heft giebt davon die beste Probe. Uebrigens hat Hr. H. den Plan gewählet, den Achenwall und Totze in ihrer Staatskunde von Europa angenommen haben, nur hat er zweckmäßiger und mehr einzelne Theile der Staatsverfassung in seinem Plan ausgeführet.

Das Werk selbst ist in zwey Epochen und einige Abschnitte eingetheilet, davon die erste vom J. 406—1320. geht, und von §. 6—58. die Regierung unter dem Ascanischen Hause betrifft. Die Geschichte dieses Hauses ist in wenigen §. kurz und nur zweckmäßig angeführet, woraus wir nur bemerken, daß selbiges mit M. Heinrich IV. 1320. völlig ausgestorben ist. Der Hr. Verf. hat in der Note S. 5. gar wohl gezeiget, daß M. Heinrich III. sehr irrig Heinrich ohne Land von den alten Schriftstellern genannt sey, und zu seinem Antheile das Havelland und den daran

gränzenden Strich Landes an der Elbe beſeſſen hätte, wobey wir doch auch noch einen ſtarken Druckfehler in der Note anzeigen müſſen, daß der Hr. von Dreger, ſo den *Codic. dipl. Pomeraniae* herausgegeben, daſelbſt Dreyer genannt, und mit dem Hrn. Probſt Dreyer zu Lübeck verwechſelt iſt.

In dem zweyten Abſchnitt iſt die Verfaſſung der Mark Brandenburg gründlich bearbeitet, und zuerſt eine Ueberſicht aller Länder, ſo das Aſcaniſche Haus beſeſſen, richtig angegeben, unter ſolches gehört auch der Beſitz von verſchiedenen Städten und Diſtrikten des Markgrafthums Meißen, beſonders der Stadt Dreßden, davon Gercken in den Vermiſcht Abhandl. I. Th. No. VI. eine beſondere Abhandlung geſchrieben, woraus Hr. H. auch ſeine Nachrichten genommen hat, wobey wir in Abſicht des Beſitzes der Stadt Dreßden, die M. Woldemar im J. 1316. dem Biſchof von Meißen verpfändet, von dem ſie eigentlich zu Lehn gerührt, noch eine Urkunde von ſelbigem Jahre bekannt machen, die Urſinus in der Geſchichte der Domkirche von Meiſſen p. 75. angeführt hat, und den Brandenburgiſchen Beſitz derſelben völlig rechtfertiget. Weiter iſt S. 11. die Lehnshoheit über die Grafſchaft Lüchou angeführt ſeit 1319. Dieſes hat auch ſeine völlige Gewißheit, wie vorgedachter Hr. Gercken in einer andern Abhandl. III. Th. der vermiſcht. Abhandl. erwieſen hat, aber auch im J. 1314. hat Markgr. Johann in der Grafſchaft ſchon verſchiedene Hoheitsrechte ausgeübt, wie eine Urkunde von ſelbigem Jahre bey dem *Lenz Brand. Vrk. I.* Th. S. 196. lehret.

Im 17ten §. ſchreibt der Hr. Verf. daß der Lehnsauftrag der Alten Mark an das Erzſtift Magdeburg vom J. 1196. und was die Markgrafen dazu bewogen, noch in großer Dunkelheit ſtecke; wir meynen aber doch, daß gedachter Gercken in einer eignen Abhandlung von dieſem Objekt im dritten Theil ſelbiges ziemlich gut aufgeklärt hätte.

Der 20ſte §. giebt die damaligen Einwohner der Mark Brandenburg ſehr unbeſtimmt an. Recenſ. findet nach genauer Unterſuchung, daß in der Altenmark, ſo die erſte Grundlage der Kurmark iſt, urſprünglich die Deutſchen die herrſchende Nation ausgemacht, (Niederſachſen) und weit geringer wohnten darin Wenden, die nur vorzüglich in den Gegenden der St. Salzwedel, Arendſee,

und

und des Klosters Distorf ihre Wohnsitze hatten, (wie die Namen der dasigen Dörfer auch schon beweisen) Kolonisten Niederländer in der Wische an der Elbe um Seehausen und Werben. In der Mittelmark, Prignitz, und in der jetzigen Neuen Mark wohnten größtentheils noch Wenden, weit weniger Deutsche und Kolonisten. — §. 25. vom Ackerbau, hierzu füget Rec. daß die Wendische Bauren eigentlich nur leichte und sandigte Acker cultiviret, die sie mit dem Hacken gut bearbeiten konnten, (unsere jetzige Pflüge waren ihnen unbekannt, daher in den Ländern, wo ehemals lauter Wenden, wie im Mecklenburg, Pommern u. s. w. gewohnt, die Hacken noch anjetzo im Gebrauch sind) schwere und fette Aecker, wie in der Altmark. Wische, ließen sie ungebauet liegen, daher dieser Distrikt erstlich im XIIten Jahrh. durch die niederländischen Kolonisten angebauet ist, die auch damals zuerst die Elbteiche angelegt haben. Bey dem großen Handel so damals nach Hamburg und Lübeck auf der schiffbaren Jenze über Hitzacker und von da auf der Elbe getrieben ist, wollen wir nun hinzufügen, daß dieser Handel größtentheils von der Stadt Salzwedel aus geschehen ist, und diese Stadt schon damals in großem Flor sich befand. Der übrige Handel gieng von Tangermünde aus gleich auf der Elbe nach Hamburg.

Die Schloßgesessen adliche Geschlechter erhielten erstlich spät am Ende des XIVten Jahrhunderts den Titel Edle, den sonst nur Grafen und Dynasten erhalten. Im Anfange des XIIIten Jahrhunderts brauchte der Brandenburgische Adel schon Siegel, wie Rec. dergleichen selbst in Händen gehabt hat, ad pag. 18. und ad pag. 20. merket selbiger an, daß die Baurengerichte Bodding und Lodding nur bloß allein in der Altenmark in der vorgenannten Wische üblich waren, eben in dem Strich, den die niederländischen Kolonisten angebauet, die sie auch vermuthlich bey ihrem Anbau als ein Privilegium erhalten haben, weil die im Herzogthum Bremen ebenfalls angesetzten Niederländer unter gleicher Benennung auch ihre Gerichte gehabt haben. Die in der Altenmark sind im ersten Viertheil dieses Jahrhunderts aufgehoben. — Von der Lehnsverfassung in der Mark §. 41. schreibt der Verf. daß noch keine Lehnbriefe in diesen Zeitraum fallen, allein in dem *Cod. Dipl. Brand. Tom. VI.* und *Tom. VII.* p. 576. und 641. sind schon von dem

Markgrafen Johann und Waldemar in den Jahren 1315. und 1318. zwey abgedruckt, und Rec. hat noch einen älteren vom J. 1313 in der Urschrift gesehen, den das bekannte Geschlecht von Alvensleven damals erhalten hat.

Von Steuern und Auflagen §. 48. fg. Die Orbende ist die älteste Auflage, die die Städte gegeben haben. — Münzverfassung, Städteverfassung, Wissenschaften, §. 50 — 58.

Der IIte Abschnitt handelt von der Regierung des Baierschen Hauses, vom J. 1320 — 1373. In dem ersten §. sind die Handlungen des K. Ludewigs, daß er die Mark Brandenburg als ein dem Reiche erledigtes Lehn angesehen, und an seinen Prinzen verliehen gerechtfertiget, und dieses von Rechtswegen gegen die Meynung vieler Schriftsteller, die auf diese Eröffnung weit spätere rechtliche Grundsätze angewandt haben S. 31. — und die polit. Wendungen des Herzog Rudolfs von Sachsen auf die Erbfolge in der Mark sehr gut geschildert. Vortrefflich aber ist die Erwerbung der Mark Brandenburg von K. Karl IV. für sein Haus aus der Gerkenschen Urkundensammlung, und der dabey gemachten Anmerkungen, besonders auch der Umstand, wie Markgr. Otto 1370. und im folgenden Jahre sich von seinen Verbindungen mit dem Kaiser wieder los zu machen suchte, aus den Urkundensammlungen eines Dobners und Pelzels aufgekläret. Auffallend ist es, daß gedachter Kaiser sogar an den Pabst nach Avignon einen Gesandten gesandt, um ihm die Ungerechtigkeiten des Baierschen Hauses vorzustellen, und in desselben Vollmacht setzen lassen, daß seine Söhne und Erben die Mark Brandenburg als eine Schenkung unter Lebendigen an Todesstatt erhalten hätten S. 54.

Von den polit. Ränken die der K. Karl IV. nach dem Tode seines Vorgängers im Reiche brauchte, den Markgr. Ludewig aus dem Besitze der Mark zu setzen, und wie sich dieser dagegen aus allen Kräften wehrte, und von dem falschen Waldemar u. s. w. findet man §. 10 — 30. eine kurze und gründliche Nachricht (statt Eltril, soll Ettevil im §. 27. stehen) — weiter von dem Erbvertrage, den M. Otto 1363. mit dem Kaiser zu Nürnberg schloß, worin derselbe, auf den Fall, wenn er ohne männliche Erben sterben würde, die Söhne des Kaisers zu seinen Erben und Nachfolgern in der Mark mit Einwilligung der Kurfürsten erklärte, ist vortrefflich §. 38 — 54. aufgekläret, und besonders erwiesen, daß dieser

dieſer Erbvertrag keine Erbverbrüderung, noch weniger ein Kauf geweſen iſt, wie auch ſchon Gercken vorher *Tom. III. Cod. Dipl Brandenb. p.* 113. in der Anmerkung zu dem daſelbſt edirten Erbvertrag behauptet hat. — Ferner, wie M. Otto im J. 1370. von dem nachtheiligen Erbvertrage ſuchte ſich los zu machen, und den ſchlimmen Folgen, die daraus entſtanden §. 54—90. Die Incorporation der Mark Brandenburg mit der Krone Böhmen, deren Hr. H. §. 83. gedenket, iſt erſtlich im J. 1374. geſchehen, davon die Originalurkunde Rüdemann in ſeinen *Palaeo Marchicis Part. II.* S. 195. aus der Urſchrift, die im Archiv der Stadt Salzwedel liegt, und zu Guben am Dreyfaltigkeitstage 1374. datiret iſt, richtig geliefert. In der Beſtätigungsurkunde über dieſe Incorporation, die Gercken in *Cod. Dipl. Brandenb. Tom. III. p.* 122. aus dem Original des Berliniſchen Archivs abdrucken laſſen, nennt zwar der Kaiſer den Erbvertrag würklich einen Kauf, aber doch ganz unſchicklich, wie vorher erwieſen iſt. Bey dieſer wichtigen Erwerbung hat der Kaiſer Karl IV. faſt eine übertriebene Vorſicht gebraucht, und alles ſo feſt verklauſuliret, daß er gewiß glaubte, ſie ſolle ewig bey ſeinem Hauſe bleiben, aber wie bald iſt ſie wieder verlohren gegangen. In Erwerbungen auf ſolche Art war er ein großer Meiſter, aber ſeine Söhne wußten ſie nicht zu erhalten.

In dem IIten Abſchnitt iſt die Verfaſſung der Mark unter dem Baierſchen Hauſe ſehr gründlich gezeiget §. 93. fg. und zuerſt S. 65. fg. was von dem Stammlande, d. h. von den 5 Marken, woraus die Kurmark beſtehet, bey dem Hauſe abgekommen, theils verpfändet, theils würklich abgeriſſen worden. Hiernächſt den Verluſt an Nebenländern, der noch größer iſt, S. 67. nämlich die Oberlauſnitz, Görlitz, Bautzen, Kamenz u. ſ. w. die Markgrafſchaft Landsberg, die Pfalz Sachſen, die Niederlauſnitz, Sagan, Croſſen, Sommerfeld, Triebel, Lübenau, Schwiebus, Züllichau, Meſeritz, und ein Theil der Markgrafſchaft Meißen. — Weiter findet man §. 95—113. vom Ackerbau, Kultur des Landes, Produkten, Fabriken, auswärtige Handlung, Zollfreyheit der Städte u. ſ. w. recht gute Nachrichten in gedrungener Kürze, aber unſrer geringen Meynung nach, auf der unrechten Stelle, weil alsdenn gleich darauf §. 113. bis 123. das Staatsrecht folgt,

und zuerst die rechtlichen Gründe, nach welchen das Baierſche Haus die Mark Brandenburg erworben hat, dargethan ſind, und die Erbfolgsverträge des Geſammthauſes Baiern in Rückſicht der Mark kritiſch beurtheilet werden, die doch nothwendig, jene vom Ackerbau, Produkten u. ſ. w. vorhergehen mußten. Indeſſen ſind dieſe 2 Punkte vortreflich ausgeführet, wo der Verf. auch bey dem letztern Punkt §. 122. einen Irrthum des Gerken, den er in Anſehung der Erbfolge des Baierſchen Hauſes in der Mark begangen, mit Recht gerüget hat. Dieſer ſonſt kritiſche Geſchichtforſcher iſt nämlich durch ein unrichtiges Datum einer Urkunde vom J. 1373. die Lenz Samml. Brandenb. Urk. I. Th. S. 316. vom J. 1353. angegeben, verleitet worden, daß er einen Unterſchied zwiſchen Erbhuldigung und Erbfolge gemacht, und geſchrieben, daß die Baierſche Familie zwar 1353. auf die Erbhuldigung Verzicht gethan, aber nicht auf die Erbfolge; wenn aber das richtige Datum vom J. 1373. unter welchem die Urkunde Garcaeus edirt hat, angenommen wird, ſo fällt dieſer Unterſchied weg, und Herzog Friedrich von Baiern hat 1373. würklich auf die Erbfolge in der Mark Verzicht gethan. Mithin hat alſo blos allein das falſche Datum dieſen Irrthum hervorgebracht, woraus man alſo ein Beyſpiel ſieht, wie viel in der Geſchichte u. ſ. w. auf richtige von Originalien genommene Abſchriften, und auch richtige genaue Edirung derſelben ankömmt.

Weiter folgen §. 124. 125. die Vorzüge der Markgrafen von Brandenburg die Hoheitsrechte, die ſie verlohren, worunter die Schutzgerechtigkeit der Abtey Quedlinburg, die Lehnshoheit über Kothus, über die Grafſchaft Lüchow. — Von dem Witthum der Markgräfl. Wittwen, und daß ſie ſolches auch bey ihrer anderweitigen Verheyrathung beybehalten §. 129. wovon Hr. Gerken in ſeinen Vermiſcht. Abhandl. I. Th. Nr. II. S. 12. fg. eine gründliche Abhandlung geſchrieben hat. — Vom Titel, von Siegeln und Wappen §. 132. wobey Recenſ. anmerkt, daß Hr. H. S. 102. ſchreibt: das erſte Brandenburgiſche Originalſiegel, ſo aufgefunden ſey, iſt von M. Otto II. und einer Urkunde vom J. 1206. angehänget. Allein vorgedachter Gercken hat im II. Th. der Anmerkungen über die Siegel S. 152. angeführet, daß er ſelbſt im Archiv des R. Stifts S. Simonis und Judä zu Goſ-

lar

ker eine Originalurkunde des Markgrafen Albrecht des Bären vom J. 1155. in Händen gehabt. Mit einem wohl conservirten Siegel, so derselbe bey der *Tom. II. Cod. Dipl. Brandenb.* S. 346. edirten Urkunde, genau beschrieben hat. Von der Landesverfassung, und zwar zuerst von der Geistlichen, den Stiftern Brandenburg, Havelberg und Lebus, worüber die damaligen Markgrafen die völlige Landeshoheit ausgeübt haben, §. 136—143. Justizverfassung §. 147—157. Lehnsverfassung §. 152—154. In Absicht der Lehensbriefe glaubt Rec. daß M. Ludewig selbige gleich vom Anfange seiner Regierung gegeben hat, und nicht erst seit dem J. 1330. weil er bereits vorher erwiesen, daß sie schon in der Periode des Ascanischen Hauses am Ende ihrer Regierung üblich gewesen sind.

Von Staatseinkünften, Auflagen, Steuern §. 155—164. Die ordentliche Landbeede, Orbeede in den Städten, Schoß, Grundschoß und Pfundschoß (den ersten hält Rec. in den Städten für den *Censum arearum* d. h. von den Hausstellen in den Städten, und in den Dörfern von den sogenannten Worden (eingefriedigten Aeckern) der Kossäthen, den Pfundschoß aber hält er für eine gewisse Satzung von Vermögenssteuer der Einwohner in den Städten, der auch später vorkömmt, wie auch Hr. H. bereits S. 24. bemerket, aber daselbst den Grund- und Pfundschoß nicht genugsam unterscheidet) — Pacht (in andern Ländern heißt es Zinskorn) Zehend von Kornfrüchten oder Getraide, auch vom Vieh, Flügelwerk, z. B. Gänsen u. s. w. Spann- und Handdienste der Bauren (diese hafften zwar wie das Pachtkorn auf den Hufen und Worden, aber gewissermaßen gehört beydes eigentlich nicht zu den landesherrlichen Auflagen, sondern dazu hat sich sehr wahrscheinlich der Bauer gleich bey dem Anbau eines Dorfs verpflichtet, wie der Gutsherr dem die Aecker gehörten, ihn als einen Kolonisten angesetzet hat, es ist also vielmehr nur eine Last, die eigentlich nicht von dem Landesherrn, sondern von dem Gutsherrn den Bauren aufgelegt ist, hier aber, wie es S. 121. scheint zu den öffentlichen Auflagen gerechnet wird. Von der Steuerfreyheit des Adels merkt der Hr. Verf. S. 123. gar wohl an, daß selbige nicht so allgemein zu behaupten sey, vielmehr hat er auch unter der Baierschen Regierung in vielen Fällen mitsteuren, und

auch die außerordentliche Landsteuer entrichten müssen. Unter der Askanischen Regierung giebt der Landesvergleich vom Jahre 1281. (*ap. Gercken. in Diplomatar. Nat. March. Brand. Tom. I. p.* 15.) hierin die beste Auskunft, nach selbigem waren die Vasallen und Edelleute nur von einer gewissen Anzahl Hufen, der Ritter nämlich von 6, und der Famulus von 4 Hufen frey, von den übrigen mußte er so gut, wie der Bauer die Steuer geben. Unter den Baierschen Regenten aber wurden die Hufen der Edelleute und Vasallen, der Priester und Kirchen von der Landbede und andern öffentlichen Auflagen völlig frey S. 122. und Rhenhart aus Urkunden der folgenden Zeiten bemerkt, daß der Adel in der Folge die Steuerfreyheit nach und nach immer weiter gebracht hat, und sie noch jetzo völlig behauptet, da hingegen perpetuus Miles, der eben an den vergrößerten starken Auflagen durch seine Unterhaltung besonders Schuld ist, die ehemaligen Lehendienste der Vasallen und Edelleute völlig unnütz gemacht, mithin sie anjetzo billig gleich andern Einsassen und Unterthanen die Lasten mittragen sollten. — Polizeyverfassung §. 164. 65. Aus der Polizeyverfassung des Magistrats von Berlin vom J. 1335. sieht man, daß der übertriebene Aufwand, und die Ueppigkeit damals würklich größer war, wie jetzo. Nur bestand die Kleiderpracht, in goldnen und silbernen Borten, Perlen und Geschmeide, davon die Bruchstücke noch immer ihren Werth behielten; ganz anders wie der jetzige Flitterstaat und Putz unsrer Damen, der alle Monat veränderlich, davon der aus der Mode gekommene Ueberrest nichts werth ist.) — Münzverfassung §. 166—170. Die Münze fiel am Werth unter dieser Regierung sehr, und ward öfters verpachtet. — Verfassung der Städte, Magistrate, Gilden, Statuten §. 170—172. Richtig schreibt der Verf. daß der Magistrat daselbst gewöhnlich in dem Nordischen Deutschlande aus 12 Personen bestanden, die größtentheils aus den Zünften genommen sind, doch kommen in der Stadt Stendal auch schon Adliche und Patricier im Magistrat vor, die in den Zeiten der Beschädigungen in den Städten sich wahrhaft niederließen, und dergleichen Stellen ambirten, worauf nach und nach weniger Personen aus den Zünften genommen sind, bis endlich in spätern Zeiten, Gelehrte die Oberhand behalten haben. *Consules* bedeuten damals in Urkunden nur Rathsherren, und *Proconsules* Bürgermeister. Letztere kommen in den

Mär-

Märkischen Urkunden erstlich im XIVten Jahrhunderte vor, in den Reichsstädten Lübeck, Hamburg u. s. w. weit früher. — Statuten und Verordnungen machten damals schon die Magistrate; die der Landesherr oder bestätigte. Die Stadtgüter, Einkünfte und Ausgaben verwaltete und berechnete der Stadtkämmerer.

Verfassung der Juden §. 177—179. Sie genossen unter der Regierung des Ascanischen Hauses allen bürgerlichen Schutz, und verschiedene ehrliche Vorrechte, sogar in der Stadt Brandenburg das Bürgerrecht. (Eben dieses hatten sie nachher noch im 15ten Jahrhunderte auch in Berlin wie man aus dem auf dem Berlinischen Rathhause befindlichen alten Bürgerbuche ersiehet.) S. 139. Diese nahmen in der Wittelsch. Periode noch mehr zu, so, daß sie in vielen Städten ihre Häuser und ganze Straßen inne hatten. Die Markgrafen nahmen sie in Urkunden von den J. 1341. 44. ihre Kammerknechte, und verpfändeten sie in der Eigenschaft an Städte und Privatpersonen, gleich den Kaisern. M. Ludewig der Aeltere, der sehr oft Geld bedürftig war, gab ihnen gar in einer Urkunde bey dem von Ludewig Tom. VII. Relig. das Prädicat: weise, bescheidene Leute! — so der Landesherr damals eigentlich nur den Magistraten gab. — Aber seit dem J. 1348. wo die Pest in Deutschland zu wüthen anfieng, schrieb man den Juden sie durch Vergiftung der Brunnen u. s. w. aus Unwissenheit und Rache zu, und übte die grösten Grausamkeiten gegen sie aus S. 131. Die Wissenschaften machten unter dieser Regierung gar keine Fortschritte.

Zuletzt schließt ein Verzeichniß der Quellen, woraus der Verf. geschöpft hat, worin man die besten und neuesten historischen Schriften und Urkundensammlungen findet. Wer ein Kenner der Brandenburgischen Geschichte und Staatsverfassung ist, wird mit Verlangen die baldige Fortsetzung dieser gründlichen Arbeit wünschen. Doch möchten wir den Hrn. Verf. ersuchen, bey wichtigen Objekten die Urkunden, die zum Beweis angeführt sind, bey der Fortsetzung anzuzeigen, in welcher Sammlung oder bey welchem Schriftsteller und auf welcher Seite sie stehn, weil es zu mühsam ist, sie in einer weitläuftigen Sammlung, wie z. B. bey dem von Ludewig, Gercken u. s. w. aufzusuchen. Derselbe hat zwar in der Vorrede S. XI. seine Ursachen angeführt, warum

auch die auſſerordentliche Landſteuer entrichten müſſen. Unter der Aſcaniſchen Regierung giebt der Landesvergleich vom Jahre 1281. (*ap. Gercken. in Diplomatar. Vet. March. Brand. Tom. I. p.* 15.) hierin die beſte Auskunft, nach ſelbigem waren die Vaſallen und Edelleute nur von einer gewiſſen Anzahl Hufen, der Ritter nämlich von 6, und der Famulus von 4 Hufen frey, von den übrigen mußte er ſo gut, wie der Bauer die Steuer geben. Unter den Baieriſchen Regenten aber wurden die Hufen der Edelleute und Vaſallen, der Prieſter und Kirchen von der Landbede und andern öffentlichen Auflagen völlig frey S. 122. und Rha. hat aus Urkunden der folgenden Zeiten bemerkt, daß der Adel in der Folge die Steuerfreyheit nach und nach immer weiter gebracht hat, und ſie noch jetzo völlig behauptet, da hoch-hr perpetuus Miles, der eben an den vergröſſerten ſtarken Auflagen durch ſeine Unterhaltung beſonders Schuld iſt, die ehemaligen Lehendienſte der Vaſallen und Edelleute völlig unnütz gemacht, mithin ſie anjetzo billig gleich andern Einſaſſen und Unterthanen die Laſten mittragen ſollten. — Polizeyverfaſſung §. 164. 65. Aus der Polizeyverfaſſung des Magiſtrats von Berlin vom J. 1355. ſieht man, daß der übertriebene Aufwand, und die Ueppigkeit damals würklich gröſſer war, wie jetzo. Nur beſtand die Kleiderpracht, in goldnen und ſilbernen Borten, Perlen und Geſchmeide, davon die Bruchſtücke noch immer ihren Werth behielten, ganz anders wie der jetzige Flitterſtaat und Putz unſrer Damen, der alle Monat veränderlich, davon der aus der Mode gekommene Ueberreſt nichts werth iſt.) — Münzverfaſſung §. 166 — 170. Die Münze fiel am Werth unter dieſer Regierung ſehr, und ward öfters verpachtet. — Verfaſſung der Städte, Magiſträte, Gilden, Statuten §. 170 — 175. Richtig ſchreibt der Verf. daß der Magiſtrat daſelbſt gewöhnlich in dem Nordiſchen Deutſchlande aus 12 Perſonen beſtanden, die gröſtentheils aus den Zünften genommen ſind, doch kommen in der Stadt Stendal auch ſchon Adliche und Patricier im Magiſtrat vor, die in den Zeiten der Beſetzungen in den Städten ſich wohnhaft niederlieſſen, und dergleichen Stellen ambirten, worauf nach und nach weniger Perſonen aus den Zünften genommen ſind, bis endlich in ſpätern Zeiten, Gelehrte die Oberhand behalten haben. *Conſules* bedeuten damals in Urkunden nur Rathsherren, und *Præconſules* Bürgermeiſter. Letztere kommen in den

Mär-

Märkischen Urkunden erstlich im XIVten Jahrhunderte vor, in den Reichsstädten Lübeck, Hamburg u. s. w. weit früher. — Statuten und Verordnungen machten damals schon die Magistrate, die der Landesherr aber bestätigte. Die Stadtgüter, Einkünfte und Ausgaben verwaltete und berechnete der Stadtkämmerer.

Verfassung der Juden §. 175—179. Sie genossen unter der Regierung des Ascanischen Hauses allen bürgerlichen Schutz, und verschiedene erkliche Vorrechte, sogar in der Stadt Brandenburg das Bürgerrecht. (Eben dieses hatten sie nachher noch im 15ten Jahrhunderte auch in Berlin wie man aus dem auf dem Berlinischen Rathhause befindlichen alten Bürgerbuche ersiehet.) S. 130. Diese nahmen in der Wälerischen Periode noch mehr zu, so, daß sie in vielen Städten eigne Häuser und ganze Straßen inne hatten. Die Markgrafen nannten sie in Urkunden von den J. 1341. 43. 44. ihre Kammerknechte, und verpfändeten sie in der Eigenschaft an Städte und Privatpersonen, gleich den Kaisern. — M. Ludewig der Aeltere, der sehr ofte Geld bedürftig war, gab ihnen gar in einer Urkunde bey dem von Ludewig Tom. VII. Reliq. das Prädicat: weise, bescheidene Leute! — so der Landesherr damals eigentlich nur den Magistraten gab. — Aber seit dem J. 1348. wo die Pest in Deutschland zu wüthen anfieng, schrieb man den Juden sie durch Vergiftung der Brunnen u. s. w. aus Unwissenheit und Rache zu, und übte die größten Grausamkeiten gegen sie aus S. 131. Die Wissenschaften machten unter dieser Regierung gar keine Fortschritte.

Zuletzt schließt ein Verzeichniß der Quellen, woraus der Verf. geschöpft hat, worin man die besten und neuesten historischen Schriften und Urkundensammlungen findet. Wer ein Kenner der Brandenburgischen Geschichte und Staatsverfassung ist, wird mit Verlangen die baldige Fortsetzung dieser gründlichen Arbeit wünschen. Doch möchten wir den Hrn. Verf. ersuchen, bey wichtigen Objekten die Urkunden, die zum Beweis angeführt sind, bey der Fortsetzung anzuzeigen, in welcher Sammlung oder bey welchem Schriftsteller und auf welcher Seite sie stehn, weil es zu mühsam ist, sie in einer weitläuftigen Sammlung, wie z. B. bey dem von Ludewig, Gercken u. s. w. aufzusuchen. Derselbe hat zwar in der Vorrede S. XI. seine Ursachen angeführt, warum

er solches nicht gethan, und versprochen in einigen besondern Bogen dieses nachzuholen, allein Rec. glaubt, daß es allemal mehr überzeugt, und kürzer ist, wenn gleich unten die Urkunde und der Schriftsteller angezeigt ist, und auch die Seite, wo der Beweis steht, als wenn der Leser solches mit vieler Mühe selbst aufsuchen, oder in den nachher gedruckten Bogen, die öfters gar wegbleiben, erstlich erwarten soll, überdem bringt es ihn bey dem Lesen aus dem Zusammenhang der Sache, indem er den Beweis aufsucht und nachschlägt.

Hr. Gm.

Materialien zu einer liefländischen Adelsgeschichte nach der bey der letzten dasigen Matrikelcommission angenommenen Ordnung. Nebst andern kürzern Aufsätzen. Oder:

Der nordischen Miscellaneen 15tes, 16tes und 17tes Stück, von Aug. Wilh. Hupel. Riga, verlegts Hartknoch. 1788. 798 S. in 8. nebst 10½ Bog. Stamm- und 3 Kupfertafeln.

Ein ungemein thätiger und geschickter Mann aus einer der ältesten liefländischen adelichen Familien, der nicht nur Liebhaber, sondern auch Kenner der vaterländischen Geschichte ist, und der auch bereits ein Paar mit Beyfall aufgenommene wichtige Beyträge zu den nordischen Miscellaneen geliefert hat, ist der Verf. dieser wohlgerathenen Arbeit. Er hat keine vollständige liefländische Adelsgeschichte, sondern nur Materialien dazu liefern wollen. Voran geht eine sehr unterhaltende Einleitung, die manche Schwürigkeiten bey dieser Arbeit anzeigt, und viele lehrreiche Anmerkungen enthält. Zur Aufrichtung einer liefländischen Adelsmatrikel wurde eine besondre Commission errichtet, welche aus 10 Personen bestand, und die von einer jeden Familie beygebrachten Beweisthümer prüfen, und dann alle Geschlechte in 4 Klassen bringen sollte; nämlich in die erste, diejenigen, welche von der Ordensmeisterzeit her notorisch befunden wurden, und zwar durchs Loos; in die zwote, die aus der pol-

polniſchen Regierungszeit; in die dritte, die aus der ſchwediſchen, und in die vierte, die aus der jetzigen ruſſiſchen Beherrſchungszeit: doch ſämmtlich mit fortlaufenden Nummern. Es ſind 3 Matrikeln gemacht worden, von welchen die letzte im Jahre 1747. zu Stande kam. Dieſe dritte iſt hier nach allen ihren Nummern zu Grunde gelegt; hin und wieder die Namen nach einer richtigern Schreibart geliefert, allerley Familiennachrichten hinzugefügt, und ſo gleichſam aus jenen 3 Matrikeln eine vierte gemacht, welche die Materialien zu einer liefländiſchen Adelsgeſchichte enthält. Diejenigen adelichen Geſchlechter, welche nach dem Jahre 1747. das Indigenat in Liefland erhalten haben, und in die Matrikel aufgenommen worden ſind, ſo wie auch den Oeſelſchen und Eſthländiſchen Adel darf man hier nicht ſuchen; da letzterer ſich in einer beſondern Herrſchaft befindet, und erſterer ſchon lange eine beſondere Ritterſchaft ausgemacht, und ſeine beſondere Matrikel gehabt hat. Der Verf. hat vielen Fleiß in Aufſuchung der Materialien angewandt und eine gute Beurtheilungskraft gezeigt.

Unter den kürzern Nachrichten iſt die merkwürdig, welche der Graf von Mellin zu Kölzen von einer in Eſthland befindlichen ſchon anſehnlichen Heerde angoriſcher Ziegen giebt. Sie gehört dem Brigadier und Regierungsrath von Staal, ehemaligem Führer der beyden jungen Prinzen von Holſtein Gottorp, und befindet ſich ſeit 1771. auf ſeinem Gute Jerwanand im Rappelſchen Kirchſpiel, wo ſie ſich auch ſchon anſehnlich vermehrt hat. Zwey Ziegen nebſt einem Bock ſind der Stamm, welchen er von dem Landgute des Hrn. Varini bey Bologna in Italien erhalten hatte. Der Bock ſtarb zwar auf der langen Reiſe; zum Glücke aber waren beyde Ziegen trächtig, und der Verluſt wurde durch die Geburt eines jungen Bocks erſetzt. Eine nach dem Leben genommene Abbildung derſelben liefert ein beygefügter Kupferſtich.

Rb.

Kurzer Abriß der neueſten europäiſchen Denkwürdigkeiten, Politik, Religion, Sitten, Geſchmack und Litteratur betreffend. Erſter Theil. Berlin, bey

er solches nicht gethan, und versprochen in einigen besondern Bogen dieses nachzuholen, allein Rec. glaubt, daß es allemal mehr überzeugt, und kürzer ist, wenn gleich unter die Urkunde und der Schriftsteller angezeigt ist, und auch die Seite, wo der Beweis steht, als wenn der Leser solches mit vieler Mühe selbst aufsuchen, oder in den nachher gedruckten Bogen, die öfters gar wegbleiben, erstlich erwarten soll, überdem bringt es ihn bey dem Lesen aus dem Zusammenhang der Sache, indem er den Beweis aufsuche und nachschlägt.

Hr. Grn.

Materialien zu einer liefländischen Adelsgeschichte nach der bey der letzten dasigen Matrikelcommission angenommenen Ordnung. Nebst andern kurzen Aufsätzen. Oder:

Der nordischen Miscellaneen 15tes, 16tes und 17tes Stück, von Aug. Wilh. Hupel. Riga, verlegts Hartknoch. 1788. 798 S. in 8. nebst 10½ Bog. Stamm- und 3 Kupfertafeln.

Ein ungemein thätiger und geschickter Mann aus einer der ältesten liefländischen adelichen Familien, der nicht nur Liebhaber, sondern auch Kenner der vaterländischen Geschichte ist, und der auch bereits ein Paar mit Beyfall aufgenommene wichtige Beyträge zu den nordischen Miscellaneen geliefert hat, ist der Verf. dieser wohlgerathenen Arbeit. Er hat keine vollständige liefländische Adelsgeschichte, sondern nur Materialien dazu liefern wollen. Voran geht eine sehr unterhaltende Einleitung, die manche Schwürigkeiten bey dieser Arbeit anzeigt, und viele lehrreiche Anmerkungen enthält. Zur Aufrichtung einer liefländischen Adelsmatrikel wurde eine besondre Commission errichtet, welche aus 10 Personen bestand, und die von einer jeden Familie beygebrachten Beweisthümer prüfen, und dann alle Geschlechte in 4 Klassen bringen sollte; nämlich in die erste, diejenigen, welche von der Ordensmeisterzeit her notorisch befunden wurden, und zwar durchs Loos; in die zweite, die aus der

pol-

polniſchen Regierungszeit; in die dritte, die aus der ſchwediſchen, und in die vierte, die aus der jetzigen ruſſiſchen Beherrſchungszeit: doch ſämmtlich mit fortlaufenden Nummern. Es ſind 3 Matrikeln gemacht worden, von welchen die letzte im Jahre 1747. zu Stande kam. Dieſe dritte iſt hier nach allen ihren Nummern zu Grunde gelegt hin und wieder die Namen nach einer richtigern Schreibart geliefert, allerley Familiennachrichten hinzugefügt, und ſo gleichſam aus jenen 3 Matrikeln eine vierte gemacht, welche die Materialien zu einer liefländiſchen Adelsgeſchichte enthält. Diejenigen adelichen Geſchlechter, welche nach dem Jahre 1747. das Indigenat in Liefland erhalten haben, und in die Matrikel aufgenommen worden ſind, ſo wie auch den Oeſelſchen und Eſthländiſchen Adel darf man hier nicht ſuchen; da letzterer ſich in einer beſondern Herrſchaft befindet, und erſterer ſchon lange eine beſondere Ritterſchaft ausgemacht, und ſeine beſondere Matrikel gehabt hat. Der Verf. hat vielen Fleiß in Aufſuchung der Materialien angewandt und eine gute Beurtheilungskraft gezeigt.

Unter den kürzern Nachrichten iſt die merkwürdig, welche der Graf von Mellin zu Kölzen von einer in Eſthland befindlichen ſchon anſehnlichen Heerde angoriſcher Ziegen giebt. Sie gehört dem Brigadier und Regierungsrath von Staal, ehemaligem Führer der beyden jungen Prinzen von Holſtein Gottorp, und befindet ſich ſeit 1771. auf ſeinem Gute Jerwanand im Rappelſchen Kirchſpiel, wo ſie ſich auch ſchon anſehnlich vermehrt hat. Zwey Ziegen nebſt einem Bock ſind der Stamm, welchen er von dem Landgute des Hrn. Varini bey Bologna in Italien erhalten hätte. Der Bock ſtarb zwar auf der langen Reiſe; zum Glücke aber waren beyde Ziegen trächtig, und der Verluſt wurde durch die Geburt eines jungen Bocks erſetzt. Eine nach dem Leben genommene Abbildung derſelben liefert ein beygefügter Kupferſtich.

Rb.

Kurzer Abriß der neueſten europäiſchen Denkwürdigkeiten, Politik, Religion, Sitten, Geſchmack und Litteratur betreffend. Erſter Theil. Berlin, bey

bey Maurer. 1788. 12 und einen halben Bogen in 8.

Der Verf. giebt selbst den Gesichtspunkt, aus welchem er betrachtet und beurtheilt seyn will, in einer voranstehenden Anrede an die Herren Recensenten folgendermaaßen an: „Ich bin kein Geschichtschreiber, (das sieht man beym ersten Blicke) „sondern ich liefere von den wichtigsten Vorfällen unsers letzten Jahrzehends nur kurze Auszüge. Dabey binde ich mich nicht immer an eine chronologische Ordnung, die unter (!) meinem Zwecke ist, sondern erzähle die „Begebenheiten, wie sie mir einfallen (das ist nicht gut, aber leicht,) u. s. w. „Noch weniger bin ich ein Romanschreiber „u. s. w. Ich erzähle nichts, was nicht zu seiner Zeit in „allen öffentlichen Blättern gestanden hat, (da hat der Verf. Recht,) u. s. w. „Ich rechne mich auch nicht unter die „Staatisten, (was sind das für Leute? Auf dem Schriftstellertheater hätte der Verf. immer noch unter den Staatisten bleiben können.) u. s. w.“ Auch gesteht er, daß er sich ziemlich schlecht auf die Politik verstehe, welches Rec. auch so findet, und als wahr bezeuget. Ferner protestirt er gegen den Verdacht der Satyre, und man würde ihm auch in der That mit diesem Verdachte großes Unrecht thun. Was ist er denn also endlich? — „Ein aufmerksamer Beobachter der „Welt, der sein Augenmerk auf alles richtet, was den Ruhm „der Erleuchtung, der Sittlichkeit und des Geschmacks, „den man ihr gegenwärtig beylegt, in sein gehöriges Licht „setzt. Er will nur in merkwürdigen Begebenheiten dasjenige aufsuchen, was sie wahren Menschen- und Tugendfreunden merkwürdig zu machen im Stande ist“ — nämlich das Dumme, Unsittliche und Abgeschmackte, um Europen den Ruhm der Erleuchtung, der Sittlichkeit und des Geschmackes abzusprechen. Denn man sieht bald, daß der Verf. darauf ausgeht, aus Thatsachen zu beweisen, daß man keine große Ursache habe, unsere Zeiten aufgeklärt und menschenfreundlich zu nennen, wie er auch (S. 82.) selbst gesteht. Ein Autor, der ein Pfund Weltkenntniß, Scharfsinn und Witz auf das gefährliche Handwerk der politischen Kritik zu wenden hat und wenden will, kann damit wuchern; aber hier ist von allen dem keines Senfkorns schwer zu finden. Dieser erste Theil enthält Denkwürdigkeiten aus dem po-

litis-

litiſchen Fache. Er fängt mit Portugal an, von dem er aber auf 1½ Seiten nichts Neues zu ſagen weiß. Dieſem folgt Spanien, (von S. 4—14.) von dem der Verf. theils viele offenbar falſche Dinge, theils ſolche als Eigenheiten erzählt, die man an vielen Orten Deutſchlands auch antrifft. Frankreich (von S. 14—42.) und England (S. 43—56.) haben kein beſſeres Schickſal. Eben ſo, nur viel weitläuftiger (von S. 57—149.) werden die Irrungen der Vereinigten Niederlande mit Venedig, mit Oeſterreich und mit ſich ſelbſt erzählt. Etwas beſſer die Unruhen in den Oeſterr. Niederlanden (S. 150. bis zu Ende.) Der übrigen europäiſchen Staaten wird mit keinem Worte gedacht. Die Sprache iſt unerträglich witzrind, oft niedrig, zuweilen kindiſch.

Eg.

Philoſophiſche Geſchichte der Menſchen und Völker, von Fr. Mich. Vierthaler. Zweyter Band, welcher die Aegypter und die kleinen Völker Afrikas enthält. Salzburg, im Verlage der Waiſenhausbuchhandlung. 1788. 549 S. 8.

Dieſer Band fängt an mit Bemerkungen über Afrika überhaupt, geht von da zu den Amazonen, Atlanten, Mauretaniern, Numidien, den Syrtenländern, Cyrenäern und Marmarickern, von welchen allen natürlicher Weiſe nicht viel mehr zu ſagen iſt, als daß das von einigen Alten Geſagte, Erdichtung iſt. Etwas, aber auch nicht ſo gar viel mehr, läßt ſich über Aegypten ſagen, welches den größten Theil dieſes Bandes ausmacht. Der Verf. fängt bey der Erdbeſchreibung an, redet von den Katarakten des Nils, den Städten von Heptanomus, Thebais, von den Oaſen, den Nilmündungen, den Städten im Delta, auf der arabiſchen Seite des Delta, und in Marnotis; der Zahl von Städten, des Volks, und den Einkünften, der phyſiſchen Beſchaffenheit des alten und neuen Aegyptens, der Jungfrau des Nils, und ſeiner Quellen; vom Rückzuge des Meers an den Küſten Aegyptens, der Verſchiedenheit der Nilüberſchwemmungen, der Natur des Nilwaſſers, der Unbequemlichkeiten des Aegyptiſchen Clima, und den Verwahrungsmitteln dagegen;

von

von Phönix, Ibis, und andern Vögeln; von der Taubenpost, den Landthieren, dem Hippopotamus und Krokodil, den Ichneumon; vom Mineralreiche, von Aegyptens Mythos, der Chronologie überhaupt, und insbesondere der Aegyptischen. Von hieraus geht er über in die Aegyptische Geschichte, und handelt ab den Zustand der Aegypter vor Menes, unter und nach Menes; die Begebenheiten des Asmandyas, der Hirten Könige, des Moeris und Sesostris, u. s. f. bis auf die Begebenheiten nach Cambyses. Darauf wendet er sich zur Verfassung Aegyptens, und beschreibt die Volksklassen nebst deren Einrichtung, die Gerichtsverfassung, Gesetze, und Polizey; die Kriegsverfassung und Seemacht; die gesetzliche Lebensart eines Königs; die Verfassung des Priesterordens, nebst dessen Lebens- Denkungsarten und Verfall; die wissenschaftliche Cultur Aegyptens, wohin die Hieroglyphen, Astronomie, Geometrie, Naturgeschichte, Chemie, Medicin, Anatomie und Philosophie gehören; die Beschaffenheit der Künste, als Musik, Tanz, Dichtkunst, Malerey, Bildhauerkunst und Baukunst; die Einbalsamirung, Leichengebräuche und Gryphen; die Begriffe der Aegyptier vom Zustande der Seele nach dem Tode; die Religion; die Intoleranz; die Orakel, und zuletzt die Sitten, Gewohnheiten, den Charakter und die Denkart der Aegypter. Die Aethiopier machen den Beschluß dieses Bandes, hier redet der V. von den Aethiopiern, die auf und um Meroe wohnten, deren politischer Verfassung, Kriegsmacht, Priester und Religion, Begräbnißgebräuchen, und zuletzt von einigen andern Horden Aethiopiens. Festen Plan und genau bestimmten Zweck sehen wir auch aus diesem Bande noch nicht; vermögen daher nicht hierüber dem Leser Rechenschaft zu geben. Die gewöhnlichen Extremen in dieser so alten Geschichte vermeidet der Verf. glücklich, vornehmlich in Ansehung Aegyptens, wo man so leicht sich zu übergroßer Bewunderung hinreißen läßt. Neue Untersuchungen oder Bemerkungen wüßten wir nicht gefunden zu haben, da aber der Verf. mit Würde erzählt, und die neuesten Bemerkungen gut benutzt: so können wir das Werk denen empfehlen, die richtigere Begriffe aus dem höchsten Alterthum zu erlangen wünschen. Für Gelehrte scheint auch der Verf. eigentlich nicht geschrieben zu haben, da er die Zeugnisse entweder gar nicht, oder doch sehr unbestimmt anführt. Zb.

Das

Das Ritterwesen des Mittelalters, nach seiner politischen und militärischen Verfassung. Aus dem Französischen des Hrn. de la Curne de Sainte-Palaye, mit Anmerkungen, Zusätzen und Vorrede, von D. Johann Ludwig Klüber. Zweyter Band. Nürnberg, bey Grattenauer. 1788. 1 Alph. 3 Bog. gr. 8.

Dieser zweyte Band besteht fast blos aus Beylagen. Es sind die fortgesetzten Beweise und Erläuterungen zum Texte des Isten Bandes. (S. dessen Anzeige in der Allg. d. Bibl.) und zwar zu dem 3ten, 4ten und 5ten Abschnitt. Man findet unter den Erläuterungen des 3ten Abschnitts wichtige Nachrichten von den Turnieren, Ritterverbindungen u. s. w. im 4ten von den Waffen und Kleidungen, von dem Unterschiede der Ritter — und im 5ten von Rittermoral. Nach diesen Erläuterungen folgt eine Abhandlung vom Lesen der Ritterbücher. Dann vom Uebersetzer eine Beschreibung der Feyerlichkeiten, die bey Creirung eines Ritters vom Bade in Engelland und eines Heiligengeistsritters in Frankreich, vorgiengen.

Wir dürfen wegen des eigentlichen Werks, als eines ausländischen Produkts, nicht ins Detail gehen, und wollen von den Anmerkungen des Uebersetzers, die sehr viel Fleiß und Belesenheit verrathen, nur allgemein Erwähnung thun, weil er selbst gesteht, daß er über Recensentenlob erhaben sey. — Doch können wir uns nicht enthalten, den Leser unter den Anmerkungen zum 3ten Abschnitt auf die Anekdoten von verschiedenen schauer-erweckenden Ritter- (oder vielmehr Räuber-) Verbindungen in Deutschland, im Mittelalter, aufmerksam zu machen. Sonderbar genug ist auch der Umstand S. 272. daß es in England Marschälle der Huren des Königs gab, die sehr angesehene Herren waren, und daß in Deutschland Grafen von Henneberg von den Bischöfen zu Würzburg mit Frauenhäusern belehnt wurden. Einige Ritter oder Edle empfiengen sogar dergleichen Belehnungen von Kaiser und Reich. Die privilegirte Publicität dieser Häuser auch in unserm deutschen Vaterlande, und was für Folgen sie bisweilen hatte, ist schon aus des angeführten Walblanks Geschichte der Karolinischen Halsgerichtsordnung

nung bekannt. — Sollte es aber nicht beſſer geweſen ſeyn, wenn der Ueberſ. ſtatt der oft vom Text etwas abweichenden Anmerkungen, uns eine Geſchichte der deutſchen Ritterſchaft in einem beſondern Buche oder Bande, gegeben hätte? —

Tu.

Verſuch einer Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Königsberg, von Ludwig von Baczko. Erſtes Heft. 1787. Zweytes Heft. 1788. Zuſammen 184 S. in gr. 8. In der Hartungiſchen Buchhandlung.

Wie der Verf. ſein Handbuch der Geſchichte und Erdbeſchreibung Preußens ſchrieb, entſtand in ihm der Gedanke, auch eine Beſchreibung Königsbergs zu liefern, und weil er ſeines Handbuches wegen jede Quelle Preuß. Geſchichte aufſuchen mußte, ſo machte er zugleich den erſten Entwurf zu dieſem Werke, das er nach und nach ergänzte. Rec. kann dem V. das Lob des Fleißes, einer guten Ordnung und zweckmäßigen Kürze im Vortrage geben. Einiges will Rec. aus jedem Abſchnitte ausziehen. Erſtes Heft, erſter Abſchnitt: phyſikaliſche Topographie von Königsberg. Der größte Fiſch, der zuweilen aus dem Haf in den Pregel aufſteigt, iſt der Stör (acipenſer ſturio.). Der Fang dieſes Fiſches iſt zu Pillau ein Regale, und aus dem Roggen deſſelben wird der Preuß. Kaviar verfertigt. — So arm Preußen an Produkten des Mineralreichs iſt, ſo iſt doch die Gegend Königsbergs reich an Verſteinerungen. Königsberg liegt zwiſchen 2 Reihen von Bergen, welche ſich nach Mittag und Mitternacht ziehen; dieſe Berge ſcheinen das ehemalige Ufer des Pregels, und Königsberg auf der Stelle erbaut zu ſeyn, wo dieſer Fluß ehedem ſein Bette hatte. — Zweyter Abſchnitt: Erbauung von Königsberg — Ottokar, König von Böhmen, welcher 1254. einen Feldzug gegen die heidniſchen Preußen unternommen, und Samland erobert hatte, ſetzte im Samländiſchen einen Biſchof ein, rieth zur Erbauung eines Schloſſes, gab eine beträchtliche Geldſumme zur Beſtreitung der Koſten, und ließ den größten Theil des mitgebrachten Heeres zur Beſatzung dieſer neuerbaueten Feſtung,

Festung, und zum Anbau des entvölkerten Landes zurück. Das Schloß wurde auf einem Berge, auf dem ein Eichenwald stand, welcher umgehauen wurde, erbaut. Dritter Abschnitt: Geschichte von Königsberg unter dem deutschen Orden. Der Ursprung des Seehandels ist in der Frömmigkeit der Deutschen zu suchen; diese veranlaßte sie, dem bedrängten Orden Lebensmittel zuzuführen. Nur Deutsche erhielten das Bürgerrecht, die überwundenen Preußen sollten allein den Ackerbau treiben, hingegen die deutschen Einzöglinge Handwerke und bürgerliche Nahrung. Die Stadt bekam aus dem Orden Obrigkeiten. Der Ordensmarschall, der den Befehl über die Kriegesmacht führte, hatte da seinen Sitz. Unter dem Hochmeister Weinruh oder H. von Knipprode wuchs Königsberg vorzüglich; damals stand es schon im hanseatischen Bunde, und dieser Hochmeister ertheilte der Stadt zur Beförderung des Handels 1365 die Stapelgerechtigkeit. Königsberg bekam nach und nach Einfluß in die Regierung des Landes, stand in dem preuß. Bunde, der durch den Adel und die Städte Preußens 1440 geschlossen war, nahm wichtigen Antheil an dem dreizehnjährigen Kriege zwischen dem Lande und dem Orden, und hatte sich dem Schutze des Königs von Polen unterworfen; über die Altstadt ergab sich zuerst wieder wegen der Verwüstungen des polnischen Heers dem Orden; der Kneiphoff aber blieb auf der Seite des Bundes; daraus entstand ein innerlicher Krieg. Nach dem Frieden zu Thoren 1461 wurde Königsberg die Residenz der Hochmeister, wohin sich Ludw. von Erlichshausen schon 1457 nach dem Verluste von Marienburg begeben hatte. In dem poln. Kriege, welchen der Hochmeister Albrecht führte, weil er sich nicht zum Lehnseid gegen die Krone Polen verstehen wollte, wurden nach der Erzählung einer handschriftlichen Chronik bey Belagerung Heilsberg vom Marggrafen 1520 Kugeln in die Stadt geschossen, die hohl und inwendig mit Pulver angefüllt waren. Es waren 10 kleine Kugeln daran befestigt, die, wenn die große Kugel zersprang, weit umher gestreut wurden. Diese Nachricht, meint der Vers., scheine zu beweisen, daß die Bomben in Preußen erfunden worden, da der allgemeinen Meynung zufolge die Bomben durch einen Bürger zu Venlo 1585 entdeckt, und durch einen Engländer Namens Malus 1634 in Frankreich bekannt gemacht worden. — Vierter Abschnitt: Geschichte Königsbergs, unter den Fürsten

aus dem Hause Brandenburg. Am Schlusse des sechzehnten Jahrhunderts schildert der V. die damalige Verfassung. Die Geistlichkeit, welche unter sich uneins war, mischte sich in alles, und verketzerte diejenigen, welche sich ihnen entgegensetzten. Unwissenheit und Aberglauben war groß; mancherley Laster herrschten, und die Verbrechen wurden mit scheuslichen Todesstrafen belegt. Landplagen waren häufig, doch die Lebensmittel wohlfeil, aber wenig Verdienst, und in Vergleichung des Verdienstes die Lebensmittel theurer als jetzt; auch die Auflagen waren verhältnißmäßig sehr groß; der Luxus größer als jetzt, und der Putz der Frauenzimmer ungleich kostbarer.

Zweites Heft: Geschichte Königsbergs unter den Churfürsten von Brandenburg und Königen von Preußen. Der Kurfürst Joachim Friedrich, welcher 1605 die Verwesung Preußens erhalten hatte, hatte sich gegen Polen erklärt: daß die Katholiken in Preußen freie Religionsübung erhalten, und zu allen Ehrenämtern gelangen sollten. Die Polen forderten auch die Erbauung einer katholischen Kirche zu Königsberg. Beides erfolgte unter seinem Nachfolger Joh. Sigismund, welcher sich unter andern auch zur Annahme des Gregorianischen Kalenders, und zur Anlegung einer katholischen Kirche in Königsberg, die auch 1000 fl. jährliche Einkünfte erhalten sollte, verpflichtete. 1644 den 22 May wurde vom Ermeländischen Bischof Rudnicki der Grundstein zu dieser Kirche gelegt. — Ein Uebersetzungsfehler ist's wohl S. 129, wo gesagt wird: den 17. August Friedrich der Große zu Berlin. — In der Geschichte neuerer Zeiten sind so manche Verordnungen angeführt worden, die nicht sowohl zur Geschichte Königsbergs, als aller preuß. Staaten gehören. In diesem Fall hätten noch weit mehrere angeführt werden müssen; überhaupt ist da die Chronik sehr mager. — In der 2ten Hauptabtheilung: Topographie von Königsberg, ist bey Angabe der Zahl der Einwohner in der Altstadt, dem Kneiphoff und Löbenicht nicht das Jahr bemerkt worden, in welchem die Zahl so groß war.

Mk.

Geschichte

Geschichte der Kurpfälzischen Oberamtstadt Ladenburg, ein Beitrag zur Pfälzischen Geschichte, von J. J Kämmerer, Kurpfälz. Weltpriester. Mannheim. 1789. 8.

Die kleine Stadt liegt hart am Neckar, 2 Stunden von Heidelberg, und auch 2 Stunden von Mannheim, in einer fruchtbaren angenehmen Gegend. Sie hat ihre erste Anlage wahrscheinlich den Römern zu danken, und Ausonius ist der erste, der ihrer in *Mosella* gedenket, und sie *Lupodunum* nennet, obwohl der Verf. S. 8. ihren Ursprung den Celten ohne hinreichenden Grund zuschreiben will. Die verschiednen Römischen Ueberreste, die man in der Nähe findet S 9—12, und Schöpflin in den *Act. Acad. Palat. Tom. II.* zum Theil beschrieben hat, bestärken diese Vermuthung. Nun folgt die Fränkische Regierung, und Dagobert soll die Stadt nebst dem Oberwalde an den Dom zu Worms geschenkt haben, wovon das Original noch im Dom-Archive daselbst, nach des Verf. Angabe S. 18, vorhanden seyn soll. Schannat hat zwar in seiner *Historia eccles. Wormat. in Cod. probat.* S. 1. ein Diplom des K. Karls des Gr. vom J. 798. abdrucken lassen, worin er dieser Schenkung des Dagoberts erwähnet, auch vorher S. 309. die Schenkung des Dagoberts selbst vom J. 638. abdrucken lassen, er hat aber a. a. O nicht gemeldet, daß das Original, oder auch nur eine alte Abschrift, noch im Stiftsarchive wirklich vorhanden sey, wie der Verf. angiebt, mithin ist hier nichts bewiesen, vielmehr ist Recens. aus diplomatischen Gründen überzeugt, daß in ganz Deutschland kein ächtes Original vom Dagobert existiret, auch der angeführte Abdruck im Styl und andern Umständen dem aevo nicht gemäß ist.

Nachher finden wir eine große Lücke, und die Geschichte fängt auf einmal erst wieder an mit dem geleheten Bischof von Worms, Johann von Dalberg der die Würde im J. 1486. erhalten. Dieser große Mann hat sich, wie seine Vorgänger, wegen der beständigen Streitigkeiten mit der Stadt Worms, auch nach Ladenburg geflüchtet, und daselbst im alten Königl. Pallast, so der Saal genannt ist, sich lange aufgehalten. — Von seinen großen Verdiensten, und daß er den ersten Anfang zur Grundlage der nachher so berühm-

rühmten Heidelberger Bibliothek gelegt, findet man S. 24 f. einige gute Nachrichten — auch von andern Gelehrten daselbst — ferner von etlichen andern Bischöfen von Worms, so daselbst in dem Bischofs Saal, der noch vorhanden ist, sich aufgehalten.

Die Hälfte der Stadt kam an die Grafen von Sponheim Pfandesweise, die sie 1386 für 21000 Fl. an den Pfalzgrafen Rupert den ältern auf gleiche Art überließen. Pfalzgraf Philipp übergab 1505 seinen halben Theil an den Bischof von Worms, allein Kurfürst Friederich III. löste dieses Pfand wieder, und führte die reformirte Religion ein, wo damals ein gewisser Johann Silvan, Superintendent in Ladenburg berühmt ist, der wegen seiner Arianischen Grundsätze und beschuldigter Verrätherey am 23. Decemb. 1572. zu Heidelberg enthauptet worden S. 33. Relig. Streitigkeiten nahmen überhand in der Stadt, und unter dem Kurf. Friederich V. so die böhmische Krone ambirte, litte die Stadt im 30jährigen Kriege ungemein, und kaum hatte sie sich wieder erhohlet, so giengen neue Streitigkeiten zwischen dem Kurfürsten Karl Ludewig, und dem Bischof von Worms, der die Hälfte der Stadt wieder einlösen wollte, auf S. 37, bis der Orleanische Proceß, nach Abgang der Simmerischen Linie, die französischen Verwüstungen in der Pfalz hervorbrachte, wobey die Stadt verbrandt und geplündert ist — Endlich verglich sich der damalige Bischof von Worms, Franz Ludewig, so ein Bruder des Kurfürsten von der Pfalz war, mit diesem, und trat im J. 1705 die ganze Stadt Ladenburg, nebst den Dörfern Neckarhausen, Altenbach, Ringes und Heubach mit allen Gerechtsamen, auf ewig an Kurpfalz ab S. 40. Von verschiedenen adlichen Familien, so daselbst Güter und Wohnsitze hatten, und noch haben S. 41 — von Gelehrten, so daselbst gebohren S. 48, worunter Stephan Hoest, Domherr zu Speier und Hofprediger zu Heidelberg, so 1471. gestorben, sich auszeichnet S. 49.

Geistliche Verfassung S. 50, worin seit der Reformation, wie in der ganzen Pfalz, viele Veränderung vorgegangen ist, die Reformirten machen nach den Katholischen die größte Anzahl der Einwohner aus, die auch 2 Prediger haben, und die Lutherschen sind die schwächsten, die auch nur ein Bethaus ohne Thurm und Klocken haben S. 67. Weiter folgt:

folget: die politiſche Verfaſſung, die Producten, Kommerz, Freiheiten ꝛc. die überall ausführlich beſchrieben ſind, und für die Einwohner und benachbarte Gegenden zu nützen, für Auswärtige aber zu weitläuftig ſind. Uebrigens ſcheint es, daß der Verfaſſer, was die alte Geſchichte betrift, wenige Verdienſte hat, und ſeine Hauptſachen größtentheils aus des Hrn. Widders geograph. hiſtor. Beſchreibung der Rurpfalz I. Th. S. 450 f. zuweilen wörtlich genommen und ausgeſchrieben hat, die neuern Sachen, die wenig beträchtlich ſind, aber hinzugefüget; doch auch dieſes hat ſein Verdienſt, zumal er in einem fließenden Styl geſchrieben hat.

Reiſe auf dem Rhein, 1789. 8. Auf Koſten des Verfaſſers, in Kommiſſion der Himmeſiſchen Buchhandlung zu Koblenz.

Der ungenannte Hr. Verf. hätte keinen würdigern Gegenſtand zu einer Reiſebeſchreibung wählen können, als die Fahrt auf dem Rhein von Mainz bis Kölln. Recenſent, der die Reiſe etlichemal gemacht hat, kennet das Angenehme, und hat ſich alles das, was der Verf. in voller Begeiſterung bey der Reiſe niedergeſchrieben, ſo lebhaft bey Leſung dieſer Schrift wieder erinnert, als wenn er damals wirklich ein Reiſegefährte geweſen wäre. Rießbeck und Gercken haben zwar in ihren Reiſebeſchreibungen auch ſchon dieſe angenehme Reiſe mit ihren ſchönen Gegenſtänden ziemlich genau bekannt gemacht, zumal der letztere, allein unſer Verfaſſer übertrift jene in aller Abſicht, indem er nicht allein weit genauer manches unterſuchet und ausführlicher beſchreibt, ſondern auch die Gabe hat, das, was er beſchreibt, ſo lebhaft und mahleriſch darzuſtellen, daß man bey der Leſung faſt ſelbſt in Begeiſterung kömmt, und glaubt, der ſchöne Gegenſtand ſchwebe wirklich vor Augen. Ueberdem hat Gercken mehr die Gelehrſamkeit, Bibliotheken, Archive, Diplomatik, Römiſche Alterthümer ꝛc. zur Abſicht gehabt, welches den wenigſten Theil der Reiſenden intereſſiret, doch ſcheinet es, daß unſer Verf. zuweilen auch ſeine Arbeit zur Grundlage gebraucht hat, zumal wenn es ſolche Objecte betrift, wie S. 37. 49. 63. 75. 98. 163. 253. erſichtlich iſt. Doch dieſes

macht im Ganzen nichts, genug jeder Reisende, der diese Gegenden besucht, wird sie mit dem größten Nutzen brauchen, und auch derjenige, der selbst die Reise nicht macht, wird diese Reisebeschreibung mit Vergnügen lesen, und darin Unterricht finden.

Wir wollen etwas daraus bemerken, und auch einige kleine Unrichtigkeiten, die bey jeder Reisebeschreibung unvermeidlich sind, anzeigen und verbessern. Den Anfang macht die Beschreibung der Stadt Mainz, die ziemlich ausführlich und treffend geschildert ist. Da finden wir S. 35, wo die Benedictiner Abtey S. Jacob auf der Citadell angezeiget ist, daß der Verf. irrig den gelehrten P. Fuchs, der durch seine Mainzische Geschichte (davon nur 2 Bände unter den Römern edirt sind, weil der jetzige Kurfürst die Kosten nicht weiter dazu hergeben wollte) bekannt ist, zum Mitgliede dieser Abtey macht, da er vielmehr ein Benedictiner aus der Abtey Seligenstedt, unweit Aschaffenburg am Mayn war, und auch daselbst vor ungefähr 7 Jahren gestorben ist, nachdem er lange Arrest gehabt, weil er eine Deduction für seinen Orden, und besonders für die Abtey gegen den Kurfürsten von Mainz geschrieben hatte. S. 40. wundert uns sehr, daß der neue Pallast des jetzigen Domprobstes, die Domprobstey, die hier als ein Meisterstück der Baukunst im feinsten Geschmack angegeben, und weitläuftig beschrieben ist, bey dem Verf. so vielen Beifall gefunden. Viele Kenner der Baukunst behaupten aus vielen Gründen das Gegentheil. Er ist viel zu niedrig, steckt zwischen hohen Gebäuden und Kirchen, fällt gar nicht in die Augen, und würde in einem großen Garten, oder als ein Landhaus einen schicklichern Platz gefunden haben, hier aber steht er am unrechten Orte. Die mehresten Zimmer sind dunkel, der Saal ist mit 36 Säulen überladen, die ihn sehr beschweren und dunkel machen, alles bebt, wenn man darauf geht, und für so viele Säulen ist er auch zu klein. Andere Zimmer bekommen das Licht nur von oben ꝛc. Die Seitenflügel sind zu niedrig. — Kurz, dem Kenner wird das Fehlerhafte im Ganzen gleich in die Augen fallen, und das Gebäude verdient im Grunde nicht die weitläuftige Beschreibung, die hier so viele Seiten ausfüllet; aber darin hat der Verfasser recht, daß dieser Pallast auf der größten Anhöhe der Favorite am rechten Platz stehen würde S. 49, aber alsdann ohne die 2 kleine

kleine niedrige Flügel ꝛc. — Die ſchöne Allee am Rhein gefällt jedem, und die Einrichtung, daß man im Sommer hier mineraliſche Waſſer trinket, Kaffee, Chocolade ꝛc. haben kann, iſt fürtrefflich, und es iſt gar nicht koſtbar (wie hier S. 51. ſteht), die mineraliſchen Waſſer hieher zu bringen, weil die Brunnen und Quellen Schwalbach, Nieder-Selters, Fachingen ꝛc. in der Nähe ſind, und der erſte nur 4 Stunden entfernt, woher das Waſſer alle Tage friſch zu haben iſt.

Nun folgt die Beſchreibung des Rheingaues S. 58 u. f. w. die meiſterhaft iſt, wenn man aber S. 76 lieſet, daß ein Engländer 1781 für ein Stück 79ger Johannsberger Wein (ſo 7½ Ohm hält) 1000 Louisd'or bezahlet, ſo ſcheint wohl in der Zahl ein Irthum zu ſtecken, indem man ein Stück noch ältern, z. B. 66ger, zu 4000 Fl. gekauft hat im 24 Fl. Fuß. Die Schilderung der Menſchen in dieſem weinreichen Ländchen S. 87 iſt treffend, und Rec. hat ſehr wenige fleiſchigte und von lebhafter geſunder Farbe ebenfalls dort geſehen. Das alte Schloß nahe bey der Stadt Bingen, mit Namen Klopp, iſt kein Ritterſitz S. 95, ſondern ein verfallen Kurfürſtl. Schloß, wie verſchiedne Urkunden bey dem *Gudenus*, *in Cod. Dipl. Mogunt.* z. B. *Tom. III.* p. 367. erweiſen. Wie der Weinbau im Rheingau betrieben wird, findet man S. 108 u. f. w. eine aus Hrn. Gerckens Reiſebeſchreibung genommne gute Nachricht. Weiter folgt die Beſchreibung von Bacharach, Kaub, Ober-Weſel, wo ein guter Wein wächſt S. 129, und S. Goar, wo vorher die nahe liegende Sandbank, die gefährlicher, wie das Bingerloch iſt, und einen erfahrnen Schiffmann fordert beſchrieben iſt S. 135. Von dem Urſprung der vielen Zölle am Rhein, und deren Beſchaffenheit iſt S. 140 f. eine ſehr gute Nachricht aus Schlözers Staatsanzeigen 1782. Jahrg. vom Hrn. Hüpeden eingerückt. Dann folgt die Trierſche Zollſtadt und Oberamt Boppard S. 153. Ranſee, der Königsſtuhl S. 163, ſo richtig und umſtändlich angezeiget iſt, auch von den Feierlichkeiten, die darauf vorgehen, wenn ein neuer Bürgermeiſter von Koblenz gewählet iſt.

Die ſchöne Gegend und Ausſicht auf den Rhein, wenn man gegen den Einfluß der Lahn, die Karthaus, Ehrenbreitſtein und Koblenz nach und nach in der Entfernung

„Obervögten regiert. Die erste Klasse dieser Obervögte macht „den sogenannten Rechenrath aus, und besteht aus 12 Mit„gliedern, welche die Berechnungen der Stadteinkünfte und „Ausgaben haben. Die übrigen müssen zuweilen sich in der „Stadt aufhalten, und sind im eigentlichen Verstand Aufse„her über das Policeywesen, über die Rechtspflege und den „Handel. Ihrer sind neunzehn. Die letztere Klasse besteht „aus Stadthaltern, welche gleich unsern alten Seneschalls hal„be Militärpersonen vorstellen. Sie residiren gewöhnlich „auf den Schlössern der Vogteyen, deren 13 im Kanton „sind.“ Es ist genug hierüber zu erinnern, daß, die Zahl der Zünfte ausgenommen, alles Uebrige durchaus unrichtig ist, und ein mit der Zürcherischen Staatsverfassung bekannter Leser unmöglich errathen könnte, was für einen Staat der Verfasser meyne, wo mans ihm nicht vorher gesagt hätte. Und doch baut Hr. v. M. auf diese eingezogenen Erkundigungen verschiedene Reflexionen, und legt unter andern Gewicht auf die Nachricht: „daß nicht alle Bürger von „Zürch zu den Zünften gehören,“ eine ganze falsche Behauptung. Denn die in der Stadt geduldeten so geheißenen Hinterfüssen, zu welchen auch die Stadtwächter gehören, heißen nicht Bürger.

Des V. Nachrichten von andern den Hauptendzweck seiner Reise weniger betreffenden Sachen, sind, wie man sich leicht denken kann, zum Theil eben so beschaffen, wo er nicht selbst Augenzeuge von dem was er erzählt, gewesen zu seyn scheint. So lobt er z. B. die Bibliothek zu St. Gallen, die er sich zeigen ließ, und meldet von ihr, daß sie außer den ältesten deutschen und französischen Editionen des Manutius, des H. Stephans, und der Polyglotte viele kostbare Manuscripte enthalte, u. s. f. Von der Zürcherbibliothek auf der Wasserkirch sagt er heraegen: „Die Stadtbibliothek ist „ziemlich öde. Die neuern Editionen werden nicht angeschafft, „und die neuern Schriften noch weniger. Der Bibliothekar „derselben ist ein Buchbinder, den man kaum aufzufinden „weiß, und der seine Mühe, die Bibliothek zu zeigen, bezahlt „nimmt.“ Es scheint, daß der Verf. sich auch hier etwas habe vorsagen lassen. Diese Bibliothek ist zwar an M. S. pt. nicht reich, besitzt aber doch eine alte griechische Handschrift der Psalmen, die von gleichem Alter mit der Alexandrinischen Handschrift der griechischen Bibel geschätzt wird. Zur Kennt-

niß

niß der schweizerischen Litteratur ist sie wichtig, überhaupt nicht unbedeutend. Und eine Gesellschaft, die aus Gelehrten besteht, schafft die neuern, seltenern Werke, die im Fach der historischen Wissenschaften herauskommen, an. Der Bibliothekar ist nicht ein Buchbinder, sondern der durch verschiedene gemeinnützige Bemühungen in seiner Vaterstadt, und auswärts rühmlich bekannte Hr. Professor Usteri. — Von den Geistlichen und Gelehrten hat sich der V. besonders verwirrte Begriffe vom Hörensagen gebildet. Von diesen meldet er, daß sie gleichsam eine eigene Menschenklasse ausmachen, zu keinem Stand in der bürgerlichen Gesellschaft gehören, aber zu allen tüchtig sind. Von jenen sagt er, sie seyn Agenten der schweizerischen Republiken, und hätten grossen Einfluß im Staat, und selbst im Malefizgericht eine Stimme. Wer ihm wohl dergleichen vorgesagt haben mag! — Des V. Reflexionen sind übrigens hie und da sehr gut. Doch klingen die häufigen Ausfälle auf die Aristokraten in der Schweiz, und die Schutzreden zum Behuf der schweizerischen Unterthanen, (die er für unterdrückte, unterm Joch ihrer Herren seufzende Sklaven hält) im Munde eines Franzosen fremd genug. Man muß dem Verfasser die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er über das was er bemerkt, oder bemerkt zu haben glaubt, oft mit viel Urtheilskraft, und allemal in einem gewissen Ton der ruhigen Prüfung reflektirt, den man sonst bey seinen Landsleuten so oft vermißt. Wenn übrigens der Uebersetzer Berichtigungen beygefügt hat, wie er vorgiebt, so müssen diese im Text angebracht seyn. Denn Anmerkungen finden sich nur wenige und unbedeutende.

Hm.

---

11. Gelehrtengeschichte.

Bibliotheca Roloffiana. *Pars I.* et *II.* Berolini, apud Unger. 1789. XVI. 404 und 259 S. mit Namenregister, und des ehmaligen Besitzers Silhouette auf dem Titelblatte. gr. 8vo.

Obgleich

den unnützen und heillosen Lärm, der wegen dieser Ausgabe entstanden. —

Der wohlgeschriebnen Vorrede zu Folge, sind es H. Insp. Augustin und H. Pred. Schmid zu Berlin, denen man die Ausfertigung dieses sehr brauchbaren Katalogs zu danken hat. Durch den glücklichen Umstand, daß Seine Preußische Majestät, auf Empfehlung des H. Bibliothekars Biester die ganze Sammlung (für 8000 Thaler, wie Rec. sich erinnert irgendwo gelesen zu haben) zu Bereicherung des königlichen Büchersaals ankaufen lassen, ist ihrer Zerstreuung, für das dasige Publikum aufs vortheilhafteste vorgebeugt worden. Rec. bedauert, und vermuthlich mehrere mit ihm, daß Hr. A. uns nicht noch umständlicher mit dem sel. R. seinem Verwandten, der Prediger an der Jerusalemskirche zu Berlin gewesen, und im 67sten Jahre seines Alters gestorben, hat bekannt machen wollen. Bey eingeschränkten Glücksumständen und bey seiner übrigen Lage muß der wackre Mann allerdings von frühester Jugend an, schon die dringendste und aushaltendste Vorliebe für das Feld der Literairgeschichte gefühlt haben: adeoque et notitiae librorum, quos, wie Hr. A. sehr zur rechter Zeit bemerkt, juvenes nostri elegantiores vulgo non sapiunt, ne nomine quidem norunt: ja wohl, ne nomine quidem!

Jpm.

Auszug aus der Kirchengeschichte des Cardinals von Fleury. Verfaßt und mit eignen Reflexionen begleitet, von Friedrich dem Zweiten, Könige von Preußen. Zum Theil nach einer authentischen Handschrift. Aus dem Französischen übersetzt. Erster Theil. gr. 8. Berlin. 284 Seiten.

Rec. bekennet, daß er eben nicht siehet, wozu diese Uebersetzung nützlich wäre. Das Buch ist auch keinesweges, wie in der Vorrede des Uebersetzers vorgegeben wird, von Friedrich dem Großen (ob es gleich im Supplement Seiner Werke abgedruckt ist), sondern vom Abbe des Prades, dem Vorleser des Königs, und blos die Vorrede ist vom Könige. Die 1766 gedruckte Ausgabe ward auch nicht in gerin-

ger Anzahl gedruckt, ſondern kam in alle Buchläden. Die Kirchengeſchichte iſt eine trockne Chronik hin und wieder mit einigen freymüthigen oder paradoxen Aeußerungen unterbrochen. Wider die genaue Richtigkeit möchte auch manches einzuwenden ſeyn. In unſere Sprache, in welcher wir Spittlers und Henkens Kirchengeſchichte haben, verdiente ſie nicht überſetzt zu werden.

S.

Lobrede auf Geßner. Aus dem Italieniſchen des Abbe Giorgi d'Bertola, Königl. Prof. der hohen Schule zu Pavia. Zürich, 1789. gr. 8.

Keine Lobrede nach gewöhnlichem Zuſchnitt, und in gewöhnlichem Ton; überhaupt nicht Rede, ſondern geſchmückte Beſchreibung einer im Jahr 1787. von dem A. Bertola in die Schweiz unternommenen Reiſe, und ſeines kurzen Aufenthalts bey dem großen Dichter, dem er dieſe Bogen als ein Opfer der Freundſchaft und Verehrung gewidmet hat. Was zur Charakteriſtik des Dichters, des Künſtlers, des Bürgers und Menſchen dient, iſt gelegentlich eingeflochten. S. Geßner ward 1730 zu Zürich geboren, und machte ſeine erſten Studien im Vaterlande: einen Theil ſeiner Jugend aber verlebte er in Leipzig, Berlin und Hamburg. An dem letzten Orte lebte er mit Hagedorn (den der V. eines der größten Lichter des Parnaſſes, das Ding in Kiel aber einen unlesbaren Dichter nennt) in der größten Vertraulichkeit. Die Frucht ſeiner Reiſen war mehr Verfeinerung des Geſchmacks, als große Kenntniſſe in der Kaufmannſchaft, welcher er ſich nicht ganz aus freyer Wahl gewidmet hatte. Er war ein eifriger Patriot, und entzog ſich dem Dienſte des Staats nicht, obgleich übelgeſinnte Perſonen ſeine Beſcheidenheit und Sanftmuth für Schwäche und Sorgloſigkeit ausſchrieen. — Die vielen und zum Theil heftigen und bittern Kritiken, die über Geßners Schriften in Italien erſchienen, ſchreibt der Verf. auf die Verblendung des übertriebenen Nationalſtolzes: er hätte noch hinzuſetzen können, auf den falſchen Geſchmack der Italiener in dieſer Dichtungsart. Der Aminta, der Paſtor fido, die Arcadia ſind Gedichte voller Schönheiten, aber nichts weniger, als ächte Schäfergedichte. Geß-

nern, den Mahler und Zeichner setzt der Verf. Geßnern dem Dichter weit nach. Er fieng zu spät, erst im 30sten Jahre an, sich mit Fleiß aufs Zeichnen zu legen, und konnte sich also nicht die gehörige Fertigkeit erwerben. Demohngeachtet leuchtet aus seinen Landschaften eine entzückende Wahrheit; seine Kupfer zeugen von ächt antiquen Geschmack, der, verbunden mit der einfachen Zeichnung, wahre Eleganz hervorbringt; und den Mangel an Ründung und Vollendung weniger bemerkbar macht. Geßner war der fleißigste Künstler und Dichter; seinem Auge entgieng nichts, auch die kleinste Schönheit beachtete er mit Aufmerksamkeit. Die gegenseitigen Vortheile, die G. bey seinen dichterischen und mahlerischen Arbeiten von der Verbindung beyder verschwisterten Künste erhielt, setzt der V. gut ins Licht. — Die Schilderung der körperlichen Eigenschaften des Dichters ist sehr zu seinem Vortheile. In seinem Betragen herrschte viel Sanftmuth, verbunden mit einer reizenden Ungezwungenheit. „Welche Anmuth, ruft der V. aus, in seinen Blicken! Vorzüglich, welche Verbreitung des Geistes in seinem Lächeln! Nie erblickte ich an dem Aeußerlichen eines Mannes, einen untrüglichern, eindringendern Ausdruck der Güte, Zufriedenheit, Genügsamkeit und Aufrichtigkeit, noch mehr der Fähigkeit, andern die Gesinnungen mitzutheilen, deren Dollmetscher er ist.“ — Die Nachrichten von den Gesprächen, die der V. mit Geßnern, meist über seine Werke und die Entwicklung seines Genies führte, sind immer interessant, obgleich der V. selbst gesteht, seine gesammelten Bemerkungen würden zahlreicher und von gröserm Gewicht seyn, wenn G. weniger bescheiden, und er im Ausforschen geschickter gewesen wäre. Wir zeichnen nur einiges zur Probe aus. Theokrit war Gs. Lieblingsdichter, den er allen andern, so wie überhaupt die griechischen Dichter, den römischen weit vorzog. Daphnis war sein erster Versuch, den er in einem Alter von 20 Jahren machte. Bey der Arbeit schwebte ihm Theokrit immer vor Augen. Bodmer nahm diesen Versuch eben nicht günstig auf; er wars, der G. den Tod Abels zum Stoff eines neuen Gedichts empfahl, und ihm Fingerzeige gab, wie er in der Bearbeitung desselben seine leidenschaftliche Neigung für poetische Landschaftsmahlerey befriedigen könne. Allein die Ausführung gerieth ihm nicht nach Wunsch, er sagte dem V. selbst, daß er den Tod Abels für das schwächste seiner Werke halte, und es um so viel lieber gestehe, da man

es

es allen andern habe vorziehen wollen. Rec. hatte immer den erſten Schiffer für Gs. Meiſterſtück gehalten: mit großem Vergnügen las er alſo auch hier, daß G. ſelbſt eben ſo davon dachte. „In dieſem kleinen Gedichte, ſagte G., „finde ich einen Liebreiz, von dem ich ſelbſt nicht begreife, wie „er aus meiner Seele gefloſſen iſt. Immer noch macht mir „dies Werkchen Vergnügen, ich leſe es öfters wieder. Mein „Herz hüpft dabey, und mit ſüſſer Wonne bezaubert es meine „Einbildungskraft. Vor allem aber . . . finden Sie nicht „jenes naive Mädchen, das ich da angebracht habe, ein al„lerliebſtes Geſchöpf? u. ſ. w.“ — Häusliche Glückſeligkeit genoß Geßner in reicher Maaße, und er fühlte ſein Glück. Er hatte eine vortrefliche Gattin und hoffnungsvolle Kinder. Erſtere, die noch lebt, iſt eine Perſon von Geiſt, Kenntniſſen und dem edelſten Charakter. In Abſicht auf Kunſt und Literatur hat ſie einen ſo feinen Takt, daß ihr Gatte mehrmal verſicherte, ihrem Scharfſinn und ihrer Aufmerkſamkeit habe er die ſchönſten Züge in ſeinen Werken zu danken. Sein älteſter Sohn hält ſich in Rom auf, die Meiſterſtücke der Mahlerey zu ſtudiren. Sein Hauptfach ſind Schlachten. — — Merkwürdig iſt, was G. dem Verf. über ſeine Proſa ſagte: „Nicht nur Ausländer, ſelbſt meine eignen Landsleute wurden an ihr irre. Sie läugneten ihr eine gewiſſe „neue und poetiſche Harmonie nicht ab, aber von Verſen argwohnten ſie nichts. Wie ſehr erſtaunte ich nicht, wie ich „ſah, daß der erſte und größte von unſern Verſificatoren, „Herr Ramler, ſich der Arbeit unterzogen hatte, meine „Idyllen ganz in eigentliche Verſe zu brinnen, da doch auch „ich ſie, obgleich unter dem Anſchein von ungebundener Rede, in Verſe gebracht hatte. Vielleicht hätte ich denſelben „eine genauere und regelmäßigere Bildung gegeben, wenn „ich den Versbau eben ſo in meiner Gewalt gehabt hätte, als „Ramler.“ — — Geßner ſtarb den 2ten März 1788 in einem Alter von 57. Jahren und einigen Monaten. — Dies iſt der weſentlichſte Inhalt dieſer kleinen Schrift, die noch beträchtlich kleiner ausgefallen ſeyn würde, wenn der Verfaſſer nicht ein Italiäner wäre. Ohne den Schriftſtellern dieſer achtungswürdigen und geiſtreichen Nation zu nahe zu treten, muß man doch geſtehen, daß Weitſchweifigkeit im Schreiben der Fehler iſt, von dem ſich auch ihre beſten Köpfe nicht losmachen können. Da, wo der Engländer Ein Wort, der Franzoſe zwey, der Deutſche drey Wörter

nern, den Mahler und Zeichner setzt der Verf. Geßnern dem Dichter weit nach. Er fieng zu spät, erst im 30sten Jahre an, sich mit Fleiß aufs Zeichnen zu legen, und konnte sich also nicht die gehörige Fertigkeit erwerben. Demohngeachtet leuchtet aus seinen Landschaften eine entzückende Wahrheit; seine Kupfer zeugen von ächt antiquen Geschmack, der, verbunden mit der einfachen Zeichnung, wahre Eleganz hervorbringt; und den Mangel an Rundung und Vollendung weniger bemerkbar macht. Geßner war der fleißigste Künstler und Dichter; seinem Auge entgieng nichts, auch die kleinste Schönheit beachtete er mit Aufmerksamkeit. Die gegenseitigen Vortheile, die G. bey seinen dichterischen und mahlerischen Arbeiten von der Verbindung beyder verschwisterten Künste erhielt, setzt der V. gut ins Licht. — Die Schilderung der körperlichen Eigenschaften des Dichters ist sehr zu seinem Vortheile. In seinem Betragen herrschte viel Sanftmuth, verbunden mit einer reizenden Ungezwungenheit. „Welche Anmuth, ruft der V. aus, in seinen Blicken! Vorzüglich, welche Verbreitung des Geistes in seinem Lächeln! Nie erblickte ich an dem Aeußerlichen eines Mannes, einen untrüglichern, eindringendern Ausdruck der Güte, Zufriedenheit, Genügsamkeit und Aufrichtigkeit, noch mehr der Fähigkeit, andern die Gesinnungen mitzutheilen, deren Dollmetscher er ist.“ — Die Nachrichten von den Gesprächen, die der V. mit Geßnern, meist über seine Werke und die Entwicklung seines Genies führte, sind immer interessant, obgleich der V. selbst gesteht, seine gesammelten Bemerkungen würden zahlreicher und von größerm Gewicht seyn, wenn G. weniger bescheiden, und er im Ausforschen geschickter gewesen wäre. Wir zeichnen nur einiges zur Probe aus. Theokrit war Gs. Lieblingsdichter, den er allen andern, so wie überhaupt die griechischen Dichter, den römischen weit vorzog. Daphnis war sein erster Versuch, den er in einem Alter von 20 Jahren machte. Bey der Arbeit schwebte ihm Theokrit immer vor Augen. Bodmer nahm diesen Versuch eben nicht günstig auf; er wars, der G. den Tod Abels zum Stoff eines neuen Gedichts empfahl, und ihm Fingerzeige gab, wie er in der Bearbeitung desselben seine leidenschaftliche Neigung für poetische Landschaftsmahlerey befriedigen könne. Allein die Ausführung gerieth ihm nicht nach Wunsch, er sagte dem V. selbst, daß er den Tod Abels für das schwächste seiner Werke halte, und es um so viel lieber gestehe, da man

es

es allen andern habe vorziehen wollen. Rec. hatte immer den ersten Schiffer für Gs. Meisterstück gehalten: mit großem Vergnügen las er also auch hier, daß G. selbst eben so davon dachte. „In diesem kleinen Gedichte, sagte G., „finde ich einen Liebreiz, von dem ich selbst nicht begreife, wie „er aus meiner Seele geflossen ist. Immer noch macht mir „dies Werkchen Vergnügen, ich lese es öfters wieder. Mein „Herz hüpft dabey, und mit süsser Wonne bezaubert es meine „Einbildungskraft. Vor allem aber . . . finden Sie nicht „jenes naive Mädchen, das ich da angebracht habe, ein al„lerliebstes Geschöpf? u. s. w.“ — Häusliche Glückseligkeit genoß Geßner in reicher Maaße, und er fühlte sein Glück. Er hatte eine vortrefliche Gattin und hoffnungsvolle Kinder. Erstere, die noch lebt, ist eine Person von Geist, Kenntnissen und dem edelsten Charakter. In Absicht auf Kunst und Literatur hat sie einen so feinen Takt, daß ihr Gatte mehrmal versicherte, ihrem Scharfsinn und ihrer Aufmerksamkeit habe er die schönsten Züge in seinen Werken zu danken. Sein ältester Sohn hält sich in Rom auf, die Meisterstücke der Mahlerey zu studiren. Sein Hauptfach sind Schlachten. — — Merkwürdig ist, was G. dem Verf. über seine Prosa sagte: „Nicht nur Ausländer, selbst meine eignen Lands„leute wurden an ihr irre. Sie läugneten ihr eine gewisse „neue und poetische Harmonie nicht ab, aber von Versen arg„wohnten sie nichts. Wie sehr erstaunte ich nicht, wie ich „sah, daß der erste und größte von unsern Versificatoren, „Herr Ramler, sich der Arbeit unterzogen hatte, meine „Idyllen ganz in eigentliche Verse zu bringen, da doch auch „ich sie, obgleich unter dem Anschein von ungebundener Re„de, in Verse gebracht hatte. Vielleicht hätte ich denselben „eine genauere und regelmäßigere Bildung gegeben, wenn „ich den Versbau eben so in meiner Gewalt gehabt hätte, als „Ramler.“ — — Geßner starb den 2ten März 1788 in einem Alter von 57. Jahren und einigen Monaten. — Dies ist der wesentlichste Inhalt dieser kleinen Schrift, die noch beträchtlich kleiner ausgefallen seyn würde, wenn der Verfasser nicht ein Italiäner wäre. Ohne den Schriftstellern dieser achtungswürdigen und geistreichen Nation zu nahe zu treten, muß man doch gestehen, daß Weitschweifigkeit im Schreiben der Fehler ist, von dem sich auch ihre besten Köpfe nicht losmachen können. Da, wo der Engländer Ein Wort, der Franzose zwey, der Deutsche drey Wörter

nern, den Mahler und Zeichner setzt der Verf. Geßnern dem Dichter weit nach. Er fieng zu spät, erst im 30sten Jahre an, sich mit Fleiß aufs Zeichnen zu legen, und konnte sich also nicht die gehörige Fertigkeit erwerben. Demohngeachtet leuchtet aus seinen Landschaften eine entzückende Wahrheit; seine Kupfer zeugen von ächt antiquen Geschmack, der, verbunden mit der einfachen Zeichnung, wahre Eleganz hervorbringt; und den Mangel an Ründung und Vollendung weniger bemerkbar macht. Geßner war der fleißigste Künstler und Dichter; seinem Auge entgieng nichts, auch die kleinste Schönheit beachtete er mit Aufmerksamkeit. Die gegenseitigen Vortheile, die G. bey seinen dichterischen und mahlerischen Arbeiten von der Verbindung beyder verschwisterten Künste erhielt, setzt der V. gut ins Licht. — Die Schilderung der körperlichen Eigenschaften des Dichters ist sehr zu seinem Vortheile. In seinem Betragen herrschte viel Sanftmuth, verbunden mit einer reizenden Ungezwungenheit. „Welche Anmuth, ruft der V. aus, in seinen Blicken! Vorzüglich, welche Verbreitung des Geistes in seinem Lächeln! Nie erblickte ich an dem Aeußerlichen eines Mannes, einen untrüglichern, eindringendern Ausdruck der Güte, Zufriedenheit, Genügsamkeit und Aufrichtigkeit, noch mehr der Fähigkeit, andern die Gesinnungen mitzutheilen, deren Dollmetscher er ist.“ — Die Nachrichten von den Gesprächen, die der V. mit Geßnern, meist über seine Werke und die Entwicklung seines Genies führte, sind immer interessant, obgleich der V. selbst gesteht, seine gesammelten Bemerkungen würden zahlreicher und von gröſserm Gewicht seyn, wenn G. weniger bescheiden, und er im Ausforschen geschickter gewesen wäre. Wir zeichnen nur einiges zur Probe aus. Theokrit war Gs. Lieblingsdichter, den er allen andern, so wie überhaupt die griechischen Dichter, den römischen weit vorzog. Daphnis war sein erster Versuch, den er in einem Alter von 20 Jahren machte. Bey der Arbeit schwebte ihm Theokrit immer vor Augen. Bodmer nahm diesen Versuch eben nicht günstig auf; er wars, der G. den Tod Abels zum Stoff eines neuen Gedichts empfahl, und ihm Fingerzeige gab, wie er in der Bearbeitung desselben seine leidenschaftliche Neigung für poetische Landschaftsmahlerey befriedigen könne. Allein die Ausführung gerieth ihm nicht nach Wunsch, er sagte dem V. selbst, daß er den Tod Abels für das schwächste seiner Werke halte, und es um so viel lieber gestehe, da man

es

es allen andern habe vorziehen wollen. Rec. hatte immer den erſten Schiffer für Gs. Meiſterſtück gehalten: mit großem Vergnügen las er alſo auch hier, daß G. ſelbſt eben ſo davon dachte. „In dieſem kleinen Gedichte, ſagte G., „finde ich einen Liebreiz, von dem ich ſelbſt nicht begreife, wie „er aus meiner Seele gefloſſen iſt. Immer noch macht mir „dies Werkchen Vergnügen, ich leſe es öfters wieder. Mein „Herz hüpft dabey, und mit ſüſſer Wonne bezaubert es meine „Einbildungskraft. Vor allem aber . . . finden Sie nicht „jenes naive Mädchen, das ich da angebracht habe, ein al„lerliebſtes Geſchöpf? u. ſ. w.“ — Häusliche Glückſeligkeit genoß Geßner in reicher Maaße, und er fühlte ſein Glück. Er hatte eine vortrefliche Gattin und hoffnungsvolle Kinder. Erſtere, die noch lebt, iſt eine Perſon von Geiſt, Kenntniſſen und dem edelſten Charakter. In Abſicht auf Kunſt und Literatur hat ſie einen ſo feinen Takt, daß ihr Gatte mehrmal verſicherte, ihrem Scharfſinn und ihrer Aufmerkſamkeit habe er die ſchönſten Züge in ſeinen Werken zu danken. Sein älteſter Sohn hält ſich in Rom auf, die Meiſterſtücke der Mahlerey zu ſtudiren. Sein Hauptfach ſind Schlachten. — — Merkwürdig iſt, was G. dem Verf. über ſeine Proſa ſagte: „Nicht nur Ausländer, ſelbſt meine eignen Landsleute wurden an ihr irre. Sie läugneten ihr eine gewiſſe „neue und poetiſche Harmonie nicht ab, aber von Verſen argwohnten ſie nichts. Wie ſehr erſtaunte ich nicht, wie ich „ſah, daß der erſte und größte von unſern Verſificatoren, „Herr Ramler, ſich der Arbeit unterzogen hatte, meine „Idyllen ganz in eigentliche Verſe zu bringen, da doch auch „ich ſie, obgleich unter dem Anſchein von ungebundener Rede, in Verſe gebracht hatte. Vielleicht hätte ich denſelben „eine genauere und regelmäßigere Bildung gegeben, wenn „ich den Versbau eben ſo in meiner Gewalt gehabt hätte, als „Ramler.“ — — Geßner ſtarb den 2ten März 1788 in einem Alter von 57. Jahren und einigen Monaten. — Dies iſt der weſentlichſte Inhalt dieſer kleinen Schrift, die noch beträchtlich kleiner ausgefallen ſeyn würde, wenn der Verfaſſer nicht ein Italiäner wäre. Ohne den Schriftſtellern dieſer achtungswürdigen und geiſtreichen Nation zu nahe zu treten, muß man doch geſtehen, daß Weitſchweifigkeit im Schreiben der Fehler iſt, von dem ſich auch ihre beſten Köpfe nicht losmachen können. Da, wo der Engländer Ein Wort, der Franzoſe zwey, der Deutſche drey Wörter

braucht, da geht es bey ihnen unter sechsen nicht ab. — Die deutsche, oder vielmehr die schweizerische Uebersetzung ist sehr ängstlich, steif und ungeschmeidig gerathen.

Hf.

---

12. Philologie, Kritik und Alterthümer.

كلم خورنق سر زمستان زبان قارب

Elementarbuch für die Arabische Sprache und Litteratur, die Sprache im doppelten Gesichtspunkte als Sprache der Schrift und Sprache des Lebens betrachtet. Zunächst zum Behuf akademischer Vorlesungen. Von S. F. Günther Wahl, Doktor der Philosophie — zu Halle. Halle, bey Gebauer. 1789. 234 S. 8.

Die Voreinleitung enthält eine kurze Geschichte der Arabischen Sprache, und füllt 50 S. Das angehängte Verzeichniß der vornehmsten Arabischen Werke, ungeachtet es gar nicht schwer fallen kann, alle durch den Druck bekannt gewordene aufzuzählen, ist unvollständig. Man sollte aus der Art, wie S. 47 der Theil des Geographus Nubiensis angeführt wird, schließen, daß er arabisch und lateinisch wäre. Er ist aber blos arabisch, und der Verf. hat nur den Anfang des Titels, der im Buche selbst viel weitläuftiger ist, angeführt. Von Ahmedis Arabsiadae vitae et rer. gestar. Timuri historia citirt der Verf. den von Golius herausgegebenen arabischen Text Lngd. Batav. 1638. 4. den neuern und weit correctern Abdruck mit einer lateinischen Uebersetzung von Manger 1767 übergeht er. — Der Titel des vierten Buches ist auch nicht richtig abgeschrieben. Er ist folgender: Chorasmiae et Mawaralnahrae hoc est regionum extra fluvium Oxum descriptio ex tabulis Abulfedae Ismaelis principis Hamah, Londini 1650. 4. Es hätte auch erinnert werden sollen, daß dieser Theil des Abulfedischen Werkes, nebst seiner descriptio Arabiae in Geograph. veter. Scriptores Graeci

Graeci minores. Accedunt Geographica Arabica etc. Vol. III. Oxoniae 1712. wieder abgedruckt iſt. — Vita Saladini, Auctore Bohedino — ed. Erpenii Lugd. Batav. 1755. Fol. Hierin ſtecken zwey Fehler. Einmal iſt nicht Erpenius, ſondern Alb. Schultens der Herausgeber und Ueberſetzer. Zweitens iſt das Werk 1732 herausgekommen. — Unter den zur Kritik der Bibel gehörigen Werken iſt ein Pſalter. Arabic. ed. Erpenii. Ein ſolches Pſalter. hat Erpen nicht herausgegeben, wohl aber einen Pentat. Moſis Arabice Lugd. Batav. 1622. 4. — Aus dieſen Beiſpielen ſieht man, daß dieſes Verzeichniß, welches hier am rechten Ort ſteht, nicht mit der erforderlichen Genauigkeit abgefaßt iſt. Das erſte Hauptſtück der Sprachlehre, von der Wortforſchung, iſt am weitläuftigſten ausgearbeitet. Der Verf. handelt im 1 Kap. von den Buchſtaben und Hülfslauten S. 53—91.; im 2 Kap. von der Sylbe und dem Sprachton S. 91—120.; im 3 Kap. von dem Urſprung und der Bildung der Wörter, S 121—155. Verſchiedene Bemerkungen über die Ausſprache, welche man in den gewöhnlichen Grammatiken vergebens ſucht, verdanket der V. dem Hr. Pr. Adler, der ſie ihm ſchriftlich mitgetheilt hat. Der Verf. hat hier ſo wie in den folgenden Hauptſtücken die Kunſtwörter der Arabiſchen Grammatiker angeführt, wodurch das Leſen dieſer Schriftſteller, welche aber bisher nur in Handſchriften exiſtiren, erleichtert wird. Durch ſeine ausgebreitete Kenntniß in den Orientaliſchen Sprachen iſt er auch oft im Stande geweſen, die arabiſche mit der perſiſchen, äthiopiſchen, türkiſchen u. a. Sprachen zu vergleichen. Das 2te Hauptſtück oder Wortbeugung zerfällt in 3 Kap. vom Zeitwort S. 156—182. vom Nennwort, Artikel, Zahlwort, Fürwort S 183—209. von der Partikel S. 210—214. Das 3te Hauptſtück iſt überſchrieben: Wortfügung, Syntax S. 215—232. Der zweite Theil, der eine Anthologie der ausgeſuchteſten, größtentheils aus Handſchriften genommenen Stücke enthalten ſoll, wird, wenn der erſte gut aufgenommen wird, bald nachfolgen. Der erſte kann ſich durch ſeinen innern Werth eine gute Aufnahme verſprechen, und ein jeder wird ihm dieſe wünſchen, da ein ſo wichtiges Unternehmen davon abhängt.

Az.

Einheitsgedichte, eine Ueberſetzung aus dem Hebräiſchen. Verfaßt von Iſaak Alexander, Rabiner in Regensburg. 1788. 5 Bogen in 8.

Aus dem dunklen Titel: Einheitsgedichte, kann der Leſer ſchwerlich errathen, was er denn eigentlich in dieſen Blättern zu ſuchen habe. Wir berichten ihm alſo, daß er hier eine Ueberſetzung von einigen alten, dem Lob der Gottheit geweihten hebräiſchen Liedern empfängt, die ſehr mittelmäßige Nachahmungen der ſchönen Davidiſchen Poeſien ſind, aus welchen die beſten Stellen entlehnt, durch wortreiche, wäſſerige Paraphraſen entkräftet, und mit einem kleinen Zuſatz von Eigenem vermengt worden. Als Hülfsmittel für die Andacht der des Hebräiſchen unkundigen Glaubensgenoſſen des Ueberſetzers wollen wir dieſen Liedern nicht allen Werth abſprechen; wiewohl zu dieſem Behuf billig auf die meiſtens darin ſo äußerſt fehlerhafte deutſche Sprache, und auf Verſtändlichkeit größeren Fleiß hätte gewandt werden ſollen: denn was mögen wohl Stellen von der Art, die, wenn ſie nicht beſſer überſetzt werden konnten, lieber ganz weggeſtrichen worden wären, dem gewöhnlichen jüdiſchen Leſer, der doch hier als die Hauptperſon betrachtet werden muß, zu denken geben?

S. 12. Die Tiefe deiner Sitten (von Gott) iſt ohne Grund
Du biſt ohne Kreis; ohne Grenzen;
Seiten und Mittellinien umgeben dich nicht.
Länge und Breite theilt dich nicht.
Deine Angebung iſt ohne Ende;
Auch kein Mittelpunkt, der deine Mitte theilt.

S. 18. Du biſt in Höhen und Tiefen unendlich.
Ohne Außen, ohne Innen.
Haſt keine Bildung, kein Rückwärts.
Die Stärke deiner Einheit, ohne Körperliches
Von deiner Mitte iſt nichts unabhängig.

Sollte bey dem Beſitz der Mendelsſohniſchen Ueberſetzung die Erbauung des Iſraeliten durch völlige Entbehrung dieſer Lieder, ſelbſt wenn ihre Ueberſetzung beſſer gerathen wäre, etwas Erhebliches verloren haben? — —

Eb.

Ueber

Ueber Homers Ilias. Eine von der Teylerschen Stiftung in Haarlem gekrönte Preisschrift des Herrn J. de Bosch. Aus dem Holländischen übersetzt von C. H. Mutzenbecher. Züllichau, bey Frommanns Erben. 1788. gr. 8vo. 452 Seiten.

Die Preißaufgabe selbst schon, durch welche diese Schrift veranlaßt wurde, muß einem deutschen Leser auffallend seyn. Sie war folgende: „Da der Nutzen und Vortheil der Nachahmung der alten griechischen und lateinischen Dichter bewiesen, und durch das große Exempel unsers niederländischen Dichters J. van Vondel bewiesen ist: so bietet man den Preiß demjenigen an, der den niederländischen Dichtern, die der alten Sprache nicht kundig sind, die beste Anleitung geben wird, das Schöne und Erhabene in den Werken der alten Dichter, und insonderheit des Vaters derselben, Homers, so kennen zu lernen, daß sie dadurch in den Stand gesetzt werden, sich dieses Schönen und Erhabnen zu bedienen, und selbst nach dem Muster dieser Dichter, neue dichterische Zierrathen zu schaffen, um ihre Gedichte damit zu bereichern.“ Ist es nicht, als wenn der Concipist dieser Aufgabe das Schöne und Erhabne in den Werken der Alten für etwas gehalten habe, das man wie die Besetzung von einem Kleide abtrennen, und auf ein anderes aufsetzen könne? Wir sollten meynen, wer die Alten nachahmen wolle, der müsse sie lesen, und wer sie nicht lesen könne, der sollte sich auf die Nachahmung gar nicht einlassen. Man muß doch in der That eine wunderbare Vorstellung von der Dichtkunst und dem Dichtertalente haben, wenn man entweder glaubt, daß es sich nothwendiger Weise immer nach den alten Formen bilden müsse, oder daß dieses Eindrücken in eine andre Form nun auch wirklich einem Gehirn die wahre Kraft mittheile, welche die Werke der Alten beseelt. Der V dieser Preißschrift glaubte dem Verlangen der Gesellschaften Genüge zu leisten, wenn er von der ganzen Iliade einen zusammenhängenden Auszug gäbe, die schönsten Stellen anmerkte und erläutere; und wahrscheinlich glaubte nun die Gesellschaft, welche sie krönte, daß es gar nicht fehlen könne, in den nächstzuhoffenden Gedichten das Schöne, das Erhabne und

die Hierrathen Homers anzutreffen. Indeß unabhängig von seiner Absicht, welche weder durch dieses noch durch irgend ein Buch in der Welt erreicht werden kann, könnte eine Schrift eine Menge nützliche und brauchbare Bemerkungen über den Homer enthalten, welche dem ästhetischen Erklärer Homers vornehmlich von großem Werth seyn könnten. Aber da sieht man nun gleich vom Anfang, daß der Verfasser keine richtigen Begriffe von Homers Dichtung mit zu seiner Arbeit gebracht habe. Er nimmt z. B. an, daß Homer auf moralische Bildung und Besserung ausgegangen; daß er das Wunderbare mit Fleiß gesucht habe, weil es der Dichtkunst widerlich sey, die Sachen, so wie sie vorfallen, nach Wahrheit zu erzählen, und sie nur ganz einfach darzustellen. Eben so unrichtig nimmt er an, daß er in der Komposition der Verse auf den lebendigen Ausdruck gearbeitet habe. Nicht glücklicher ist der V. in der Erklärung der kosmogenischen Fabeln, über welche man jetzt in Deutschland vollkommen einverstanden ist. Briarnus zum Beyspiel soll ein Held gewesen seyn, und man soll aus der Stelle, wo er beym Homer erscheint, sehen können, daß alle Thaten der Götter und Göttinnen beym Homer nichts anders, als Thaten von Menschen sind, die sich durch ihre Handlungen und Geschicklichkeiten vor andern ausgezeichnet hatten. — Im Anfang des zweyten Buchs, bey Gelegenheit des Ankleidens von Agamemnon, macht der Verf. die Bemerkung, daß Homer gerade in diesen Erzählungen geringfügiger Gegenstände eine so eigenthümliche Einfalt zeige, daß, wenn man gleich fast keine Kunst darin verspüre, man doch gerade diese Einfalt für den Gipfel der Kunst ansehn müße. „Diese mit der edelsten Einfalt abgefaßten Beschreibungen einem Gedicht einzuweben, wo Zeit und Ort es erfordert, (?) ist das Werk eines großen Künstlers, wie Homerus war.“ Um wie viel gründlicher, zur Aufklärung der Homerischen Manier und des Begriffs von Einfalt dienlicher, haben über dieselben Gegenstände unter den Deutschen ein Heyne, Lessing, Herder, Garve und andre geschrieben. Mit einem Wort, für uns kömmt diese Arbeit viel zu spät, und die Uebersetzung hätte sehr gut unterbleiben können, ohne daß Deutschland auch nur das Mindeste eingebüßt hätte.

Ik.

13. Erziehungsschriften.

Practische Anweisung zur Orthographie, zunächst für Frauenzimmer, Unstudirte und Kinder, von C. Kruse, Subconrector an der Oldenburgischen lateinischen Schule. Ausgabe mit versteckten Fehlern in den Beyspielen zur Uebung. Bremen, in Commission bey Cramer. 1787. 404 S. 8.

Eine Ausgabe von diesem Buche haben wir schon im 85 B. 2 St. der A. D. B. angezeiget, und mit unserm Urtheile begleitet; diese ist in nichts verschieden, als daß in den Beyspielen zur Uebung die Fehler nicht in Parentheſen eingeschlossen sind, wie in jener Ausgabe, sondern daß sie gleich den andern Wörtern, die die Aufmerksamkeit, wegen der dabey zu beobachtenden Regel auf sich heften sollen, mit Schwabacher Schrift gedruckt sind. Für den Ungeübten wird zwar diese Methode etwas schwerer seyn; allein sie wird auch mehr zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken gewöhnen, und in dieser Rücksicht scheinet sie uns die beste.

Der V. äußert den Wunsch, ihn mit Abänderungen und Verbesserungen, deren sein Buch bedürfe, bekannt zu machen, damit er dieselben in der zweyten Auflage, die er vielleicht bald veranstalten müsse, benutzen könnte. Wir theilen ihm also folgende Bemerkungen mit, die bey weiterer Prüfung und Ausführung seinen Lesern nützlich seyn werden. 1) Hätte S. 19 näher bestimmt werden müssen, wenn ein Wort im Dativ, und wenn es im Accusativ stehet, und was in ein und dem andern Fall der Artikel, das Fürwort, Adjectiv und Substantiv für Veränderungen leidet. In der Frage wem oder was, wen oder was, wird sich das Frauenzimmer, und alle die, welche noch keine genauere Kenntniß von den Regeln der Sprache haben, alle Augenblicke verirren; und mithin den Dativ und Accusativ nie mit Gewißheit bestimmen und unterscheiden können, und das ist doch durchaus nöthig, um nicht den mit dem, meinem mit den meinen u. s. w. zu verwechseln. Es müßte also erst überhaupt bemerkt werden, warum man den Unterschied des Dativ und

Accuſativ zu wiſſen nöthig habe, und dann eine Regel angegeben werden, die beyde Caſus richtig zu unterſcheiden lehret. Die Regel könnte allenfalls die ſeyn, daß, wenn auf die Frage wem oder was eine Perſon oder Sache folgt, ſtatt deren ich auch das Fürwort dir ſetzen kann, ſo ſteht ſolche Perſon oder Sache im Dativ, als: ich habe es (dir) dem Kaufmann bezahlet; werfe ich aber die Frage wen oder was auf, und ich kann ſtatt der Perſon oder Sache, die in die Antwort fällt, das Fürwort dich ſetzen, ſo ſteht ſie im Dativ, als ich habe (dich) den Kaufmann nicht gekannt. — 2) Müßte bemerkt werden, wenn die Subſtantive in der Declination ein e, und die Adjective ein n erhalten, wenn ich z. B. am Stamme, und meine lieben Brüder ſagen muß. Auch an andere Wörter wird das n, ſonderlich eben das e, oft angeflickt, woran es gar nicht hingehöret. Darüber lieſſen ſich alſo mit Nutzen einige Regeln anbringen. 3) Sollte S. 262 erwähnt werden, warum man au, eu, und nicht aü, eü ſchreibt. Leſer, für die der Verf. ſchreibt, fehlen oft darin. 4) Könnte über das lange und kurze i und deren Gebrauch etwas mehr geſagt werden, weil deren Verwechſelung ſo oft geſchiehet. 5) Wäre zu beſtimmen, ob die einzelnen lateiniſchen Wörter nach ihrer Bedeutung, oder allemal, wie es jetzt zu ſeyn ſcheinet, im Nominativ geſetzt werden; ob man ihnen ihre eigenthümliche Endſylben läßt, oder ihnen eine deutſche giebt. 6) Heißt es S. 161: „Das Anfangswort eines großen Abſchnitts, den man mit einer neuen Zeile anfängt, (wenn die vorhergehende auch noch nicht zu Ende war,) wird groß geſchrieben; wenn auch nur ein Colon, Semicolon oder Comma vorhergeht. Dies gilt beſonders alsdenn, wenn die Abſchnitte mit Zahlen bezeichnet ſind.“ Wozu dieſe Abweichung von den gewöhnlichen Regeln der Rechtſchreibung? Wenn ich den vorhergehenden Satz, ehe die Zeile zu Ende iſt, abbreche, und die nachfolgenden Worte ein wenig einrücke; ſo fällt das ſchon genug in die Augen, und ich habe nicht nöthig den Satz durch einen großen Anfangsbuchſtaben auszuzeichnen. Und nach einer Zahl, die nach einer ſolchen bey einem Comma abgeriſſenen Zeile folgt, ein Punkt und einen großen Buchſtaben zu machen, iſt ohne allen Grund, beſonders wenn die Conjunctio daß, oder ein anderes Wort, die vorhergehenden mit den folgenden Worten verbindet. Ein Comma nach der Zahl iſt in den von dem V. angeführten, und auch faſt in allen andern Fällen,

wo

wo ſich der Gedanke nicht mit der Zahl ſchließt, ſondern hinter ihr fortläuft, immer genug und regelmäßig. So machen einige nach Endigung des erſten unter eine Numer gebrachten Satzes, ehe die andere anfängt, ein Semicolon, andere ein Colon, noch andere ein Punkt. Hierüber laſſen ſich nun zwar, wie überhaupt in der Interpunction, keine alle Fälle zu beſtimmende Regeln angeben; aber es laſſen ſich doch Grundſätze feſtſetzen, von welchen man ausgegangen, den rechten Weg nicht verfehlen wird. — 7) ſpricht der V. in der Vorrede, er hätte ſich vorgenommen, in dem Anhange den richtigen Gebrauch der Wörter für und vor, mir und mich, ich bin und ich habe, zu zeigen; allein dieſe Abhandlung wäre für einen bloſſen Anhang zu weitläuftig, würde vielleicht einmal beſonders erſcheinen. Wir glauben, es wäre ſehr zweckmäßig, ſonderlich in Abſicht der Wörter für und vor geweſen, wenn der V. ſeinem Vorſatz getreu geblieben wäre. Den richtigen Gebrauch dieſer Wörter, wie auch einiger von uns gemachten Bemerkungen, ſollte man freilich eher in einer Sprachlehre, als in einem orthographiſchen Lehrbuch ſuchen; allein da ſie durchaus zu wiſſen nöthig ſind, wenn man recht ſchreiben will; ſo muß man ſie dorther entlehnen. Es müſſen ja mehr ſo genau verwandte Wiſſenſchaften einander die Hand zu ihrer Vollkommenheit reichen. — 8) könnte ſich der V. zuweilen kürzer faſſen, wie denn beſonders im 2ten und 3ten Abſchnitte zu oft einerley über den Schreibgebrauch geſagt wird. Der größte Theil dieſer Abſchnitte hätte, unſerer Meynung nach, in einer Vorrede oder Vorbereitung eine ſchicklichere Stelle gefunden. 9) glauben wir, es würde das Nachſchlagen ſehr erleichtern, wenn die Wörter, deren Rechtſchreibung einigem Zweifel unterworfen iſt, dem Anhang der Beyſpiele zur Uebung in alphabetiſcher Ordnung beygefügt würden. 10) dürfte wohl S. 8. Z. 8 das n in dem Wort Vocalen nicht grammaticaliſch richtig ſeyn. —

Mehr zu ſagen verbietet der Raum; indeſſen wünſchten wir, daß dieſes Buch ſeiner Vollkommenheit immer näher gebracht würde, indem es bisher der Jugend und andern, die ſich bemühen regelmäßig zu ſchreiben, an einem Lehrbuche fehlte, das ſo deutlich und unterrichtend geſchrieben war. Man muß es aber der Jugend bey Zeiten in die Hände geben, oder ſie darnach unterweiſen, damit ſie dadurch fertig-

tigkeit, und vorzüglich Festigkeit, in der Rechtschreibung erlanget.

Tk.

Rudolph Wilhelm Zobel über die Erziehung. Nach dem Tode des Verfassers wieder aufgelegt, und mit einer Vorrede begleitet von J. G. P. Greifswalde, bey Röse. 1788. 271 S. in 8,

Diese Schrift erschien zuerst 1766, und schon damals fand es der Verf. problematisch, ob es bey der großen Menge Schriften, die von der Erziehung handeln, schicklich sey, ihre Anzahl noch zu vermehren. Was würde er jetzt sagen? Und doch werden die guten Schriften über diesen Gegenstand nie überflüßig gemacht werden. Zu diesen gehörte gewiß diese Abhandlung damals, da sie geschrieben wurde, obgleich nicht zu läugnen ist, daß bey dem jetzigen Reichthume an bestimmteren Untersuchungen dieser Materie sie von ihrem Werthe verliert. Inzwischen da die erste Auflage längst vergriffen war, so entschloß sich der Verleger zum zweiten Abdrucke. Sie enthält manche bekannte, und seitdem oft wiederholte Bemerkungen über Erziehungsfehler. Nach vorausgeschickten allgemeinen Betrachtungen über die Wichtigkeit der Erziehung, verbreitet sie sich über Bildung der Seele, Bildung des Aeußerlichen, und Unterricht. Der Vorredner giebt eine sehr kurze aus mündlicher Erkundigung meist gesammlete Nachricht von des V. Lebensumständen. Zobel war zu Stargard geboren, studirte zu Halle, gieng als Hauslehrer zu einem Prediger im Meklenburgischen, darauf in dem nehmlichen Berufe nach Schwedisch-Pommern, wo er zwey Eleven nach Greifswalde begleitete. Hier widmete er sich dem akademischen Unterrichte, wurde als Lehrer an das Pädagogium zu Kloster Bergen, von da als Professor der Philosophie nach Frankfurt an der Oder abgerufen, an welchem letztern Orte er nach wenigen Jahren starb.

Taschenbuch für Aeltern, Erzieher und Jugendfreunde, oder Beiträge zur Pädagogik, nebst einem Verzeichniß der nützlichsten Erziehungsschriften, mit

mit Preisen, von Johann Wilhelm Schwarz. Dresden, 1789. 8. 7 Bogen. Noch mit einem andern Titel versehen: Almanach der Erziehung für alle Stände, von Joh. Wilhelm Schwarz. Dresden, 1789.

Also in allem drey verschiedene Titel. Der letzte, der Almanachstitel, war sub spe rati gewählt. Es sollte nämlich ein Calender vorgedruckt, und zu jedem Tage der Name eines Pränumeranten gestellt werden, salvo iure cuiusque tertii: doch das in dem Falle, daß, gleichwie ein Jahr 365 Tage hat, also auch der Almanach 365 Pränumeranten bekäme. Nun gab es aber der Fälle noch zwey andere: entweder er erhielt der Pränumeranten mehr oder weniger als 365. Zum Unglück mußte der letzte Fall eintreten, und da blieb leider vom Calender nichts als der Titel. Das war schlimm! Und doch hatte es der Verf. wahrlich deswegen nicht verdient, weil der etwanige Ueberschuß armen Schulkindern bestimmt seyn sollte. Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas: gilt also auch hier doppelt. Denn das Büchlein berührt zwar der Erziehungsrubriken mancherley, als: von der Wichtigkeit und den Folgen der Erziehung; von der Verschiedenheit derselben in Absicht auf Geschlecht, Stand und Gemüthsart der Kinder; von den Vorzügen der öffentlichen Schulen vor dem Privatunterrichte; von einigen gewöhnlichen Fehlern beim Religionsunterrichte, u. s. w. Doch ist es mehr Rhapsodie gutgemeinter, wenn gleich sehr bekannter, Urtheile und Bemerkungen, unter denen einige halbwahre oder schiefe mit laufen. Z. B. Wenn der Verf. unter den Vorschlägen zu einem zweckmäßigern Unterrichte in der Religion den Rath einiger neuen Pädagogen berührt, jungen Kindern noch nichts von dem Geheimnißvollen und Unbegreiflichen unserer speculativen Theologie mitzutheilen, so gesteht er (S. 30): „Wenn ich auf „die Natur der Sache, wie die Wissenschaft der Religion „erlernt werden kann, sehe: so kann ich wider diese Methode „nicht nur nichts einwenden, sondern ich muß ihr meinen „ganzen Beyfall schenken.“ — Gut: warum sollen wir denn aber nicht auf die Natur der Sache sehen? — „Allein, heißt es weiter, wir unterrichten Christenkinder. Wie „lange kann ich einem solchen die Glaubenslehren von der

„zwo-

tigkeit, und vorzüglich Festigkeit, in der Rechtschreibung erlanget.

Lk.

Rudolph Wilhelm Zobel über die Erziehung. Nach dem Tode des Verfassers wieder aufgelegt, und mit einer Vorrede begleitet von J. G. P. Greifswalde, bey Röse. 1788. 271 S. in 8,

Diese Schrift erschien zuerst 1766, und schon damals fand es der Verf. problematisch, ob es bey der großen Menge Schriften, die von der Erziehung handeln, schicklich sey, ihre Anzahl noch zu vermehren. Was würde er jetzt sagen? Und doch werden die guten Schriften über diesen Gegenstand nie überflüßig gemacht werden. Zu diesen gehörte gewiß diese Abhandlung damals, da sie geschrieben wurde, obgleich nicht zu läugnen ist, daß bey dem jetzigen Reichthume an bestimmteren Untersuchungen dieser Materie sie von ihrem Werthe verliert. Inzwischen da die erste Auflage längst vergriffen war, so entschloß sich der Verleger zum zweiten Abdrucke. Sie enthält manche bekannte, und seitdem oft wiederholte Bemerkungen über Erziehungsfehler. Nach vorausgeschickten allgemeinen Betrachtungen über die Wichtigkeit der Erziehung, verbreitet sie sich über Bildung der Seele, Bildung des Aeußerlichen, und Unterricht. Der Vorredner giebt eine sehr kurze aus mündlicher Erkundigung meist gesammlete Nachricht von des V. Lebensumständen. Zobel war zu Stargard geboren, studirte zu Halle, gieng als Hauslehrer zu einem Prediger im Meklenburgischen, darauf in dem nehmlichen Berufe nach Schwedisch-Pommern, wo er zwey Eleven nach Greifswalde begleitete. Hier widmete er sich dem akademischen Unterrichte, wurde als Lehrer an das Pädagogium zu Kloster Bergen, von da als Professor der Philosophie nach Frankfurt an der Oder abgerufen, an welchem letztern Orte er nach wenigen Jahren starb.

Taschenbuch für Aeltern, Erzieher und Jugendfreunde, oder Beiträge zur Pädagogik, nebst einem Verzeichniß der nützlichsten Erziehungsschriften, mit

mit Preisen, von Johann Wilhelm Schwarz. Dresden, 1789. 8. 7 Bogen. Noch mit einem andern Titel versehen: Almanach der Erziehung für alle Stände, von Joh. Wilhelm Schwarz. Dresden, 1789.

Also in allem drey verschiedene Titel. Der letzte, der Almanachstitel, war sub spe rati gewählt. Es sollte nämlich ein Calender vorgedruckt, und zu jedem Tage der Name eines Pränumeranten gestellt werden, salvo iure cuiusque tertii: doch das in dem Falle, daß, gleichwie ein Jahr 365 Tage hat, also auch der Almanach 365 Pränumeranten bekäme. Nun gab es aber der Fälle noch zwey andere: entweder er erhielt der Pränumeranten mehr oder weniger als 365. Zum Unglück mußte der letzte Fall eintreten, und da blieb leider vom Calender nichts als der Titel. Das war schlimm! Und doch hatte es der Verf. wahrlich deswegen nicht verdient, weil der etwanige Ueberschuß armen Schulkindern bestimmt seyn sollte. Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas: gilt also auch hier doppelt. Denn das Büchlein berührt zwar der Erziehungsrubriken mancherley, als: von der Wichtigkeit und den Folgen der Erziehung; von der Verschiedenheit derselben in Absicht auf Geschlecht, Stand und Gemüthsart der Kinder; von den Vorzügen der öffentlichen Schulen vor dem Privatunterrichte; von einigen gewöhnlichen Fehlern beim Religionsunterrichte, u. s. w. Doch ist es mehr Rhapsodie gutgemeinter, wenn gleich sehr bekannter, Urtheile und Bemerkungen, unter denen einige halbwahre oder schiefe mit laufen. Z. B. Wenn der Verf. unter den Vorschlägen zu einem zweckmäßigern Unterrichte in der Religion den Rath einiger neuen Pädagogen berührt, jungen Kindern noch nichts von dem Geheimnißvollen und Unbegreiflichen unserer speculativen Theologie mitzutheilen, so gesteht er (S. 30): „Wenn ich auf „die Natur der Sache, wie die Wissenschaft der Religion „erlernt werden kann, sehe: so kann ich wider diese Methode „nicht nur nichts einwenden, sondern ich muß ihr meinen „ganzen Beyfall schenken.“ — Gut: warum sollen wir denn aber nicht auf die Natur der Sache sehen? — „Allein, heißt es weiter, wir unterrichten Christenkinder. Wie „lange kann ich einem solchen die Glaubenslehren von der

„wo-

„zwoten und dritten Person der Gottheit verschweigen, da „es doch auf deren Namen getauft ist, u. s. w. Ihnen hier„von einen kleinen Begriff zu machen, sage ich: So wie du „dir bey dem Worte Aeltern zwo Personen denkst, so denke „dir allemal bey dem Worte Gott drey Personen. Dieser „Satz ist für Kinder nicht zu schwer, und in ihrem reifern „Alter werden sie doch nicht mehr sagen können, als hier „steht.“ — Schlimm genug: allein so lehrt ja der Verf. offenbar, er mag sagen, was er will, den Tritheismus. Aber freilich wer den nicht glaubt oder glauben kann, der ist kein Christenkind. Und wo steht es wohl in der Bibel; wo sagt es Christus, wo sagen es die Apostel, daß wir bey dem Worte Gott allemal drey Personen denken müßten? Das waren wohl keine Christenkinder! auch keine Christen!

Der Vorschlag, Kindern zur Verstandesübung und zur Vermeidung müßigen Stillsitzens auf einem gebrochenen Blatte Papier Fragen aufzugeben, deren Beantwortung sie gleich daneben schreiben sollen, ist an sich der Beherzigung werth; nur beim öffentlichen Unterrichte, für welchen der Verf. dies Mittel eigentlich erdann, nicht anwendbar. Denn es müßten denn doch jedem Knaben andre Fragen aufgegeben seyn: und solche Fragen, wie sie der Verf. sich denkt, würden Antworten veranlassen, die berichtiget und geprüft werden müßten. — Sonst hätte das Ding keinen großen Nutzen. — Und da würde über die Berichtigung Einer Frage, wenn sie pädagogisch angestellt werden sollte, oft eine ganze Viertelstunde verlaufen: es müßte also das Aufgeben der Fragen eigentliche Lection, nicht Lückenbüsser seyn. Hr. S. hat da zwar drey Seiten Fragen zur Probe aufgestellt, die aber für Kinder nicht glücklich gewählt sind, und oft viel voraussetzen: z. B. nur einige: „welche Geschichte in der Bibel ist „für Kinder am erbaulichsten? warum stirbt die Seele nicht? „wenn entsteht eine Sonnenfinsterniß?“ — Das angehängte Verzeichniß von Erziehungsschriften ist weder vollständig noch gut gewählt. Wie konnte z. E. der Verf. bey so manchen unbedeutenden Schriften, die er mit hineinzieht, Basedow hingegen ganz übergehen, nicht einmal sein Elementarwerk nennen? Wi.

Unterricht zur Kenntniß der Natur und Lesen der heil. Schrift, nach den Fähigkeiten der Kinder eingerichtet,

tet, von Miß Sara Trimmer. Aus dem Engli. ſchen überſetzt von H** Zittau und Leipzig, bey Schöps. 1788. 172 S. in 8.

Da vernünftige Leute das Sinnloſe und Zweckwidrige der alten Methode, mit kleinen Kindern die Bibel zu leſen, um dadurch Liebe zum Schöpfer zu bewirken, einſahen: ſo mußte auch der Wunſch nach dergleichen zweckmäßigern Büchern entſtehen. Die Verfaſſerin hielte einen allgemeinen Abriß der Werke der Vorſehung für das beſte Mittel, um das Gemüth ſtufenweiſe der Erkenntniß des höchſten Weſens zu öffnen. „Ich habe,“ ſagt ſie in der Vorrede, „noch kein Buch angetroffen, das dieſen Abſichten „genugſam entſpräche. Denn ob es gleich viele giebt, die vortref„lich eingerichtet ſind, diejenigen, die ſchon einen guten Anfang in „den Wiſſenſchaften haben, vollkommener zu machen, (ſo) ſind „ſie doch gemeiniglich zu ſchwer, den Unterricht damit anzufan„gen, und erfordern erſt eine eigne Vorbereitung; diejenigen ange„nommen, welche blos zum Beiſpiel dienende Hiſtorien ent„halten, welche aber, ob ſie gleich einen guten Endzweck haben, „nicht hinlänglich genug ſind, das Herz der Kinder zu bilden.“ — Bey gegenwärtiger Schrift tritt der nehmliche Fall ein, die Abſicht iſt gut, aber die Ausführung ſehr ſchlecht. Hier kam es darauf an, aus dem großen Felde der Natur ſolche Sachen auszuheben, die auf eine Kindern einleuchtende Art Gottes Weisheit und Güte beweiſen, ſie faßlich und angenehm darzuſtellen ꝛc. und endlich auf Jeſu Lehre den Uebergang zu machen. Statt deſſen findet man hier theils äußerſt triviale Plauderey en und geſchwätzige Worterklärungen, „(z. E. S. 17. Hopfen wächſt, wie Sie wiſſen, „in Gärten und auf dem Felde, die daher den Namen der Hopf„gärten führen. Wenn er reif iſt, wird er abgepflückt, und mei„ſtentheils an Leute verkauft, die man Hopfenhändler heißt. S. „96. die Sprache, die man in Italien redet, heißt die Italiäni„ſche, und iſt ſehr gut, wenn man ſie kann ꝛc.)“ theils confuſe Bemerkungen über Sachen, die weit über den Faſſungskreis ſolcher Kinder, denen hier erſt Sprache gelehrt wird, hinausgehen; dahin rechnet Rec. vieles, was vom Weſen der Seele, von Moſes ꝛc darin vorkömmt.

Was die Ueberſetzung betrift; ſo muß Rec. nach gänzlicher Durchleſung des Buchs verſichern, daß er lange nicht den Fall, wie hier, hatte, wo Autor und Ueberſetzer ſo wetteiferten, einander an Unkunde der Sache und Sprache zu übertreffen. Die Ueberſetzung iſt ein wahres Terzianer Exercitium. Hätte der

Ueberſ.

Ueberſ. mehr Kenntniſſe, ſo hätte er es wahrlich nicht unternommen, uns Deutſchen, die wir eine ſo große Menge von zum Theil ſehr guter Kinderſchriften beſitzen, man denke nur an die Namen Rochow, Campe, Sälzmann, Trapp, Baſedow, Miller, Weiſe, Wolke u. viele andere, im J. 1788 ein erbärmliches ausländiſches Produkt zu dollmetſchen. Als Beleg dieſer etwas harten Behauptung könnte ſchon der undeutſche Titel, (bey dem Worte Leſen iſt die Konſtruktion mangelhaft) und die beiden angeführten Stellen dienen. Indeſſen will Rec. doch noch etwas hinzufügen. Die erſte Periode lautet ſo: „Ich habe gedacht, „meine liebe Charlotte, daß ich und Sie einige ſehr nützliche Spa„ziergänge zuſammen machen wollten, denn zu gleicher Zeit, da „wir unſerer Geſundheit durch Luſt und Bewegung Vortheil ver„ſchaffen, können wir auch unſer Herz beſſern. Denn jeder Ge„genſtand in der Natur, wenn er ſorgfältig beobachtet wird, kann „uns mit Bewunderung erfüllen, und uns beydes Unterricht und „Vergnügen gewähren, und ich bin überzeugt, wir werden nichts „antreffen, das umſonſt gemacht wäre.“ S. 17. „Nun ſind wir an ein Haferfeld gekommen. Sehen Sie ſichs recht an, damit Sie es von Waizen und Gerſten unterſcheiden lernen. Die armen Pferde freſſen den ganzen Winter Heu und Hafer, und wenn ſie auf dem Stalle ſtehen, auch im Sommer, daher der Hafer ſehr nutzbar iſt. Wir haben (in England) noch eine andere Art Korn, welches Roggen heißt, woraus auch Brod gebacken wird, aber nicht ſo gut iſt, als der Waizen. Hirſe kommt, wie ich glaube, aus der Türkey. Reiß wächſt in Oſt- und Weſtindien.“ Scheint ein ſolcher Lehrer nicht zu träumen? An vielen andern Stellen, die ein nur halb denkender Ueberſ., wenn er ja um des lieben Brodes willen dies Produkt überſetzen mußte, würde geändert haben, um deutſchen Kindern verſtändlich zu ſeyn, und ſie nicht muthwillig zu irrigen Vorſtellungen zu verleiten, blickt eben ſo wie hier beim häufigern Waizen- und ſeltenern Roggenbrod der Engländer durch. Dahin gehörten auch die Namen William, Damascener Pflaumen, Guineen, Schillinge ꝛc. ſtatt Wilhelm, Zwetſchen ꝛc. S. 20 iſt Rübeſaamen (braſſica napus) mit Rübenſaamen (Semen rapicium) verwechſelt, ſo wie S. 22 die Johannisbeere u. Stachelbeere zu den Obſtbäumen gerechnet werden. Unzählig andere Schnitzer, als die Kitte, ſtatt der Kitt, die Klößer ſt. die Klöſe ꝛc. und Ungleichheiten übergehen wir ganz, da wir uns ſo ſchon viel zu lang bey dieſem ſchlechten Buche aufgehalten haben. Bſ.

14. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

Lehrbuch der Staatspolizeywissenschaft von Johann Heinrich Jung, der Weltweisheit und Arzneygelahrheit Doct. und Lehrer der Oekonomie zu Marburg. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1788. 612 S. 8.

Diesem Lehrbuch sollen noch zwey folgen, und dann will der Verf. von vorne anfangen, eins seiner Lehrbücher nach dem andern zu vervollkommnen. Er gesteht aufrichtig, daß alle blos vorläufige rohe Entwürfe seyen, womit gerade wohlthun — und mit deren keinem er selbst zufrieden wäre.

Rec. glaubt also dem würdigen Verf. werde eine Anzeige dessen was eine künftige Verbesserung zu verdienen scheint, angenehmer seyn, als ein Verweilen bey dem vielen Guten das diese Schrift enthält, §. 263. worin J. die gewöhnlichen Recensenten die ihren Namen nicht unterschreiben, mit dem falschen Münzer vergleicht und verlangt, daß sie nur anzeigen, aber nicht urtheilen sollen, wird hoffentlich so ernstlich nicht gemeynt seyn.

Wenn es um Wahrheit zu thun ist, dem ist sie allenthalben willkommen.

Warum sollten auch richtige Urtheile nichts nützen, blos weil sie namenlos sind? und sind sie irrig, unrichtig; so schaden sie desto weniger: es fehlt denn inneres und äußeres Gewicht.

Nach J. Meynung sollen nur Männer von anerkanntem Werth urtheilen, und ihre Namen unterschreiben; aber wahre Gelehrten sepeti zu bescheiden dazu.

Jeder Recensent der sich nun unterstreht zu urtheilen, er unterschreibe seinen Namen oder nicht, findet also hier seine Abfertigung, wenigstens wird ihm die Bescheidenheit abgesprochen.

Diese Stellen möchten mit andern dieser Schrift, worin Minister und Gelehrten, welche über Verschiedenes anders denken als der Verf., der Kurzsichtigkeit beschuldigt werden, bey einer zweyten Auflage eine Veränderung verdienen.

gen als eine Neigung ohne Mittel im hohem Grad zu verehren oder zu verachten, und was kann dem natürlicher folgen als enthusiastische Freunde und bittere Feinde?

Als in der Folge der Verf. den Ruf nach Lautern erhielt, so stand gleich das ganze System der Staatswirthschaft deutlich und sonnenhell vor seinen Augen. Dazu gesellte sich nachher ein heißer Wunsch, daß die ganze Cameralschule nach diesem seinem System lehren und arbeiten möchte; seiner Collegen Mistrauen und Kälte folgte nach: und so hatte J. nun zwey wichtige Gründe den Ruf nach Marburg anzunehmen, wo er nach seinen Ausdrücken in seinem Fache ganz allein ist, von keinem beneidet und gehindert wird.

Geschäftsmänner können selten eines solchen Glücks theilhaftig werden. Ihre Meynungen werden wie sie erscheinen, wenigstens von Gleichen und Oberen beurtheilt — sie müssen sich gewöhnen, ihre Lieblingsideen, ihre ausgedachteste Systemen — Arbeiten, worüber sie Monate und Jahre verbracht haben, mit einem Federstrich zernichtet zu sehen, zuweilen ohne einmal die wahre Ursache zu erfahren.

Lehrer müssen jungen Leuten, welche einst Geschäftsmänner werden, dieses recht begreiflich machen. Kalt Blut, Begierde die Wahrheit zu finden, wo sie anzutreffen ist, Verträglichkeit gegen Gleiche, und Gefälligkeit gegen Untergebene, Mistrauen gegen Ideale, die noch durch keine Erfahrung geprüft sind, können jungen Leuten nicht genug empfohlen werden.

Nun einige Vorschläge des Verfassers aus diesem Werke.

§. 216. 217. 218. Kinder, die sich einander auf der Straße Unrecht thun, sollen von der Polizey ergriffen, vor einen Kinderrichter, eine obrigkeitliche Person, gebracht, und der Beleidiger nach Verhältniß gestraft werden.

J. hält diesen Vorschlag für sehr wichtig, und empfiehlt ihn sehr um das schädliche Gassenlaufen der Kinder zu hemmen.

§. 471. 472. 473. Die Polizey soll bedient werden, a) vom öffentlichen Polizeydiener, b) vom Polizeyaufseher, ehrlichen Bürgern, welche über 20 — 30 Häuser gesetzt werden, c) von geheimen Polizeydienern (eigentlich Spionen) welche allerley Gestalt annehmen und das Laster in seinen Schlupfwinkeln aufsuchen, Sartine habe dergleichen in Menge in Dienst gehabt.

§. 476. Das Verläumden in den Gesellschaften soll die Polizey streng verbieten, und entdeckte Schwätzereyen exemplarisch strafen.

§. 430. Das Trinken der Bürger in den Wirthshäusern soll schlechterdings verboten werden. Wer trinken will, soll sich vor sein Geld so viel nach Hause hohlen lassen als er bedarf. Nur fremde Reisende essen und trinken nach Nothdurft, und reisen dann weiter.

Sollten nicht alle diese Vorschläge mit jenem Erziehungsgrundsatz und seinen Folgen in Verbindung stehen?

Die Kinder werden also in ihrer Eltern Stuben, Höfen und Gärten aufwachsen — einander nur in der Schule oder vor dem Kinderrichter, also in einem gezwungenen Stand kennen lernen; sie werden bey jeder von einander erhaltenen eingebildeten oder wahren Beleidigung auf Genugthuung Anspruch machen: und weil sie nun so früh lernen kein Unrecht ungeahndet ertragen, rachsüchtig — Zank- und Prozeßsüchtig werden.

Die erwachsene Jugend darf sich so wenig wie das Alter in Wirthshäusern gesellschaftlich erlustigen; sie müssen sich das Getränk nach Hause bringen lassen. Aber auch hier sind sie nicht sicher, daß sich nicht ein Polizeyspion in die Gesellschaft einschleiche, Verläumdungen aufzuhaschen.

Der Verf. sahe nur das Uebel, welches von den Wirthschaftsgesellschaften unzertrennlich ist, ohne das Gute in Rechnung zu bringen.

Wie mancher Vergleich ist wohl schon in Gesellschaften der Art bey einem Glas Wein gestiftet — wie manches Mißverständniß gehoben worden; wie oft haben sich Personen bey diesen Gelegenheiten kennen gelernt und liebgewonnen; wie manches Nützliches hat da einer dem andern erzählungsweise gelehrt; wie manche mit Hauskreuz geplagte Männer haben sich hier eine Stunde vergessen, und giengen dann wieder mit heiterem Gemüthe an ihre Arbeit u. s. w.

In neueren Zeiten hat man ohnehin die sonst in Deutschland bey vieler Gelegenheit, als Hochzeiten, Kindtaufen, Begräbnissen, Wahlen obrigkeitlicher Personen u. s. w. üblich gewesene Zusammenkünfte und Schmausereyen vielleicht nur schon zu viel abgeschafft oder beschränkt; und nun sollte auch noch dieser Rest von öffentlichen Zusammenkünften verboten werden? Was würde aus dem guten, offenen, geselligen deutschen Nationalcharakter werden? Ist nicht zu beso-

beſorgen, daß er in einen heimtückiſchen, frömmelnden, mißtrauiſchen und ſclaviſchen ausarte — daß Stolz, Unwiſſenheit, und Schwärmerey ſich über das Volk verbreite — daß ſtatt des Stuhlbeins oder Bierkrugs, welche im Wirthshaus zuweilen als Waffen dienen, die dem Deutſchen bis jetzt Gottlob noch ſehr unbekannte Giſte und Dolche Mode werden? Alles was den Nationalcharakter verändern und verderben kann, verdient ſehr reiſe Ueberlegung. Beſſer ein geringeres Uebel geduldet als ein größeres geſtiftet.

Nach §. 793. ſoll es ein ſehr wirkſames Mittel geben, neue, koſtbare, lächerliche und ſchädliche Moden zu vernichten: Verbrecher darin gekleidet, an Pranger geſtellt oder das Modeſtück ſelbſt an eine Schand äule aufgehängt. Nur Schade, daß dieſes Mittel nie ausgeführt werden wird, weil die Moden nicht von der niedrigen Volksklaſſe aufwärts, ſondern von den Vornehmſten ihren Gang abwärts nehmen, und dieſe nie zugeben werden, daß ein Modeſtück, worin ſie oder ihre Damens ſich noch vor Kurzem gekleidet haben, infamirt werde.

Noch unausführbarer iſt der Vorſchlag §. 987. die Witwen der Diener zu unterhalten, ob er ſchon als allerbeſt und zweckgemäß angegeben wird. Alle beſoldete Diener und Witwen vom Miniſter bis zum Büttel werden nebſt der Beſoldung aufgeſchrieben. Die Witwe mit ihren unverſorgten Kindern wird nach der Zahl der Perſonen einſchließlich des verſtorbenen Mannes zuſammengezählt, und mit dieſer Zahl die Beſoldung, welche jener in ſeinem Leben genoß, nach Abzug des Theils, welcher auf den Verſtorbenen fällt, getheilt, ſo viel ſoll ihr ausgezahlt werden (wie lange — iſt nicht beſtimmt, ohne Zweifel aber doch bis jedes verſorgt iſt, oder ſich nähren kann.) Dieſe Summe wird auf die ganze Beſoldung des Landes auf das Hundert vertheilt und erhoben, von verheyratheten und unverheyratheten. Wäre die Beförderung der Bevölkerung der Diener ſehr räthlich, ſo wäre dieſes Mittel treflich; denn gewiß jeder, und wenn ihn die Beſoldung kaum halb nährte, würde ſich ein Weib ſuchen, und es wäre ungerecht, ihm bey einer Verfaſſung, worin er Andrer Witwen und Waiſen ernähren muß, das Heyrathen zu erſchweren. Recenſ. muß faſt zweifeln, ob in der Folge die halbe Beſoldung zu dieſer Schatzung, welche ſich ihrer Natur nach in und durch ſich ſelbſt immer erhöhen muß, hinreichen werde. Der Staat wird von halbbeſolde-

ten verhungerten Dienern schlecht bedient werden. Die Aussicht daß Weib und Kinder versorgt werden, ist zwar ganz beruhigend für die Zukunft, aber dem gegenwärtigen Mangel hilft sie nicht ab. Auch ist in der Austheilung die vermeinte Billigkeit nicht. Ein Diener bedarf gewiß allermeist weit mehr als einen gleichen Theil von jedem Einzelnen seiner unversorgten Familie, diese würde also durch den Tod des Hausvaters ansehnlich gewinnen, statt doch eigentlich nur ihr Verlust gemindert werden sollte.

§. 937. muß für jedes Dorf, für jede Gemeinde ein Viehartzt bestellet werden. Warum so viele Viehärzte? In jedem Kirchspiel einer wäre wohl schon hinlänglich, und selbst diese würde, die Zeiten der Seuchen ausgenommen, so viele Beschäfftigung eben nicht haben.

Den Monopolien und ausschließenden Privilegien ist J. überaus abgeneigt, §. 768. und 1139. Handel und Gewerbe sollen schlechterdings nicht damit geleitet werden — man soll §. 1144. immer dem Grundsatz folgen: „Helfe dem Schwachen auf durch thätige Unterstützung, ohne die übrigen Kräfte zu hemmen.“ Dies geschieht durch Prämien auf die inländische Produktion 1307. daß man Handwerksleute reisen läßt, ihnen Belohnungen ertheilt u. s. w. 1309. u. s. w.

Kurz eine ansehnliche Herrschaftliche oder Staatskasse muß immer vorhanden seyn, welche da unterstützt, wo es sonst ausschließende Privilegien thaten; auch die Zinsen niedrig zu halten, lehnt der Landesherr seinen Unterthanen sein Geld §. 766. Wie aber wo es an solchen Cassen fehlt, oder wo der Herr seinen Schatz zu dergleichen gutgemeinten Operationen nicht hergeben will? soll auch dann dem Unternehmer mit keinem ausschließenden Privileg beygestanden werden? Ein solches Land wird gewiß sehr schwache Schritte im Zuwachs an Gewerb und Handel machen, Mittel die von den blühendsten Handlungsstaaten von jeher im Ganzen betrachtet mit dem besten Erfolg gebraucht worden sind, so ganz verwerflich zu finden, wie J, dazu gehört mehr Erwägung von pro und contra ehe Ueberzeugung zu erwarten ist.

§. 1166. wird es für eine schädliche Einschränkung der bürgerlichen und der natürlichen Freyheit erklärt, wenn bey manchen Zünften keiner Meister werden darf, der nicht die Witwe oder Tochter des verstorbenen Meisters heyrathet u. s. w. Doch enthält diejenige Zunftverfassung, wornach

denen,

denen, welche Witwen und Töchter der Meiſter heyrathen, wenigſtens Vorzüge und Erleichterungen bey der Aufnahme in die Zunft zu ſtatten kommen, eine der einfachſten und beſtlichſten Verſorgungsanſtalten für Witwen und Waiſen der Bürger. Das Publikum gewinnt dabey zuverläßig. Wie viele arme Handwerksfamilien würden ohne dieſe Verfaſſung an den Bettelſtab gerathen, und alſo andern zur Laſt fallen? Wer eine ſolche Perſon heyrathen will, muß ohnehin doch ſonſt auch fähig ſeyn Meiſter zu werden.

Man vergleiche jene Verſorgungsanſtalt, welche der Verf. für die Witwen und Waiſen der Dienerſchaft vorgeſchlagen hat, mit dieſer bey den Zünften.

Hier ſteht das verhaßte Wort Monopol, dort das verhaßtere Schatzung; hier leidet weder Landesherr noch Publikum noch Zunft, außer durch eigenes Verſchulden, dort verliehrt die lebendige Dienerſchaft außerordentlich an ihrer Beſoldung, und dadurch der Landesherr und Staat dem ſie dient; hier wird einer Familie Gelegenheit geſchafft ſich durch eigene Thätigkeit zu ernähren, dort werden manche Vornehme den ſauren Verdienſt der Dienerſchaft in Müßiggang verzehren, u. ſ. w.

Dieß angeführten Beyſpiele mögen hinreichen, den würdigen Herrn Verf. bey einer Umarbeitung gegen ſeine eigenen Vorſchläge etwas mißtrauiſch zu machen. Am allerbeſten wenn er ſich entſchließen wollte, die noch bloß idealiſche Projekte von dem was durch Erfahrung bereits erprobt worden iſt, ganz abzuſondern; es ſeye, daß er ſie in Anmerkungen bringe, oder daraus einen Anhang mache, oder ſie in eine ganz beſondere Abhandlung verweiſe.

Der Jüngling will vom Lehrer zum künftigen Dienſt vorbereitet werden — will deswegen vornehmlich belehrt werden, welche Grundſätze allgemein als richtig anerkannt ſind, und wie dieſelben befolgt zu werden pflegen. Bey dem Vortrag erwartet er auch wohl des Lehrers eigene Ideen; aber dieſer wird immer beſſer thun, eigene, noch nicht durch Erfahrung geprüfte Gedanken, wie er glaubt daß dieſes oder jenes ſeyn ſolle und könne, mit Schüchternheit als mit Feuer vorzutragen, damit die jungen Leute nicht Köpfe voll Ideen in den Dienſt bringen, die ihnen im Anfang, da doch keiner gleich Miniſter wird, wo nicht ſchaden, doch wenigſtens nichts nutzen, und die ſie in der Folge bald vergeſſen.

Werden eigene Meynungen und Vorschläge besonders abgehandelt, von Männern, welche am Staatsruder sitzen, geprüft, dann der Ausübung oder eines Versuchs würdig befunden, und es kömmt auch wirklich dazu: so können sie hernach erst in das Lehrbuch aufgenommen werden.

Dieses ist so Rec. Meynung, vielleicht irrt er sich; aber Tadelsucht ist es nicht, bloß Wunsch, daß ein Entwurf in dem System, Ordnung und Deutlichkeit keiner Verbesserung bedarf, und worin sonst Vieles vortrefflich gedacht und ausgeführt ist, bey der Umarbeitung möglichst vollkommen werde.

Lehrbuch der Finanzwissenschaft von Joh. Heinrich Jung, der Weltw. und Arzneyk. Doct. der Oek. Finanz- und Cameralwissensch. Professor in Marburg u. s. w. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandl. 1789. 220 S. 8.

In der Vorrede äußert der Verf. sein Mißvergnügen über einen Recensenten seiner Staatspolizeywissenschaft: „Man „solle ihn mit Schonung und ohne Bitterkeit behandeln, da„mit er nicht Anlaß bekommen möge, den schwarzen Gedan„ken des Gelehrten Neids bekämpfen zu müssen.“ Bitterkeit gehört allerdings in keine Recension, aber bey Lehrbüchern auch eben so wenig Schonung. Durch sie werden junge Leute aufgeklärt, oder ihnen die Köpfe verrückt. Ist's also irgend bey einer Art Schriften Recensentenpflicht ohne Rückhalt zu urtheilen, so ist es bey diesem. Will der Verf. den Gegenstand recht bedenken, und ist's ihm ernstlich in der guten Sache gelegen, so müssen ihm gerade solche Recensionen, die nicht schmeicheln, am willkommensten seyn, zumal da er doch Willens ist alle seine Lehrbücher wieder umzuarbeiten.

Im Ganzen hat diese Schrift vor andern Lehrbüchern des Verfassers Vorzüge, besonders gefiel uns die Einleitung und des ersten Theils erster Abschnitt. Schutz und Beglückung ist der Grundsatz, worauf der Verf. sein System baut. §. 13. wird behauptet, der Regent müsse Standesgemäß leben können. Dieser Ausdruck ist wohl etwas zu allgemein, und das Gleichniß in der Anmerkung nicht ganz passend. Wenn ein Regent bey Antritt seiner Regierung eine starke

Schul-

Schuldenlast anträfe, und sie zu tilgen die Besoldungen der Dienerschaft reducirt, so daß dieselbe genöthigt wird sich auch einen andern Begriff von Standsgemäß anzugewöhnen; wenn er den Unterthanen neue Lasten auflegt u. s. w.: wäre es da nicht Schmeicheley, wenn ihm seine ersten Räthe eigene Einschränkung unter Voraussetzung jenen Satzes widerriethen. Ohnehin kommt es gar sehr auf die Entwickelung des Begriffs Standesgemäß an.

Vor 80—90 Jahren würde man es nicht für Standesgemäß erkannt haben, wenn ein Fürst so oft mit so wenigem Pünk erschienen wäre, wie heutiges Tags die größten Fürsten thun.

§. 36. lenkt der Verf. hierin zwar wieder etwas ein. Allein immer wäre es besser offen heraus zu sagen, daß ein wahrer großer Regent sich selbst über Gebräuche, Etiquette, hinwegzusetzen weiß, wenn die damit verbundenen Ausgaben mit dem Wohl des Staats in Contraß gerathen. Was hob den preußischen Staat zuerst als eben dieser spartanische Geist? Ohne ihn sind tausende der schönsten Plans leere Grillen. Geht der Hof in Einschränkung und Wirthschaft voran, so folgt alles nach, und umgewandt.

Von §. 36. an trägt der Verf. einen neuen Plan das Landesvermögen zu schätzen vor. Die Landgüter zu schätzen legt er ihren Preis zum Grunde. Rec. findet nicht, daß der Verf. folgende Schwierigkeit entfernt habe. Entweder wird der wirkliche Preis zum Grund gelegt, den das Gut hatte, als der jetzige Eigenthümer dasselbe erwarb, oder überhaupt der Werth zur Zeit der Schatzung. Nun ist bekanntlich der Werth der liegenden Gründe ausnehmend veränderlich. Würde ersteres zum Grund gelegt, so würde die Schatzung nach Verschiedenheit der Erwerbungszeiten verschieden ausfallen, also ein ungleicher Maasstab des gegenwärtigen Vermögens hervorgebracht; im andern Fall wird ein solcher Maasstab mit jeden verändernden Umständen, Krieg, andern Unglücksfällen, einzeln steigen und fallender Cultur u. s. w. sich ebenfalls verändern, folglich ein zu schwankendes Mohr werden, um ein so wichtiges Gebäude darauf zu setzen.

§. 80—89. Der Kaufmannsstand soll sich unter einander selbst schätzen; oder jeder seine Kapitalien unter Vorzeigung seiner Bücher einem zur Verschwiegenheit verpflichteten, von der Kaufmannschaft selbst gewählten Kommissair angeben.

Rec. besorgt, daß diese Schatzungsarten insgesammt nachtheilige Folgen für den Handel haben werden, und zieht jene Besteurungsart vor, die nicht bloß Ideal ist: nämlich man setze verschiedene Klassen fest, z. B. die erste giebt jährlich 100 Thlr. die andre 75, die dritte 50 u. s. w. nun stelle man jedem frey in welche Klasse er sich einschreiben will, zugleich bestimme man aber eine verhältnißmäßig hohe Strafe darauf, wenn sich entdecken würde, daß z. B. einer von $\frac{100}{m}$ Kapital sich nicht in die erste Klasse gesetzt hätte — von 75000 nicht wenigstens in die zweyte u. s. w. Ohne diese Strafe wird schon das Verlangen, für vermögend angesehen zu werden, die meisten antreiben, sich nicht zu gering anzusetzen, und dann kommt doch die Besorgniß dazu, daß Erbschaftsfälle, gerichtliche Handlungsauseinandersetzung, auch Angeber, die Wahrheit an Tag bringen möchte. Hätte man nun so die Steuer, so könnte man von derselben auf das ganze Handlungskapital schließen. Mathematische Gewißheit soll und kann man ohnehin nie in dergleichen Operationen verlangen.

§. 129. „Wenn die Domänen als Eigenthum weggegeben würden, so bliebe das Pachtgeld aus.“ Der Verf. hat hier das weggeben und verschenken für eins angenommen. Der Verkauf ist aber noch übrig. Wenn ein Landesherr Domainengüter verkauft, und den Kaufschilling zum Erwerb solcher trockner Gefälle verwendet, welche als eine Art Abgabe ohnehin besser in den Händen des Regenten als einzelner Privatpersonen sind, z. B. Zehende, ständge Pächte, und Zinse; so hat er den Vortheil auf seine Einkünfte sicherer rechnen zu können, ihre Administration und Verrechnung ist einfacher, und die Summe des Landeigenthums mit allen Folgen einer besseren Cultur u. s. w. wird vermehrt. Diesen Umstand scheint der Verf. hier übersehn zu haben.

§. 162. Ohne Adel giebt es nur Despoten und Sklaven. Es ist zu bewundern, daß dieser Satz der so wörtlich genommen, offenbar falsch ist, gleichwohl von vielen und auch von dem V. als unumstößlich angenommen wird. Würde er so gefaßt: ohne Landstände giebt es nur Despoten und Sklaven, dann fände sich noch nach Umständen Wahrheit darin. Aber zu Landständen gehören noch Geistlichkeit und Bürger, in Schweden auch Bauer. Der Adel, in soweit er Hofämter und sonst die erste Bedienungen des

Staats

Staats begleitet, könnte freylich, und sollte das Mittel zwischen Regent und Staat machen — thut er es aber, dann thut er es nicht als Adlicher, sondern als Diener des Regenten und des Staats. Die Erfahrung lehrt indessen leider nur zu oft, daß eben derselbe mehrmal, zumalen wenn er nicht einmal eingebohren ist, der erste Diener der Leidenschaften des Regenten, und sein Verführer zur Despotie wird, um dadurch den eigenen Stolz zu nähren, und sich auf Kosten des Staats zu bereichern.

§. 184. Der Accise ist der Verf. nicht günstig: er theilt sie in die allgemeine und in die besondere. Bey der besondern dürfen die nothwendigsten Befriedigungsmittel, als Getraide, Mehl, Brod, Salz u. s. w. entweder gar nicht, oder doch nur schwach belegt werden. Die Gründe welche derselben entgegen gesetzt worden, sind:

Wäre der Verkäufer immer Meister des Preises, so würde der Consument dadurch noch ziemlich gerecht belegt; obgleich auch dann Produzenten, Kramer, und Fabrikanten ein besser Schicksal hätten als die Consumenten (sind aber alle diese nicht auch zugleich für sich und ihre Familien Consumenten, folglich als solche anderen gleich?) allein da das alles unrichtig sey, und die Herrschaft der Preise hin und her wechsein, so falle jeder Vortheil weg. Zur Ueberzeugung der Richtigkeit dieses Satzes gehören mehrere Gründe.

Gesetzt es ist mehr Kaffee, Wein u. s. w. zu verkaufen vorhanden, als sich Kaufliebhaber finden, so ist die Folge, daß vermögende Handelsleute ihre Waare sofern sie dem Verderben oder der Abnahme des inneren Werths nicht ausgesetzt sind, zurückhalten; hingegen unvermögende oder auch andere deren Waare dem Verderben ausgesetzt sind, schlagen unter dem Preis, wozu die Accise mit gehört, los. Nun wo findet sich hier ein Zusammenhang mit der Accise? Diese Veränderungen werden sich bey den Käufern ereignen, es läge Accise oder keine auf der Waare, und eben so mit dem Consumenten: dieser wird auf die Art in beyden Fällen bald über bald unter dem Werth kaufen, dabey würde er aber doch immer noch um so viel wohlfeiler gekauft haben, wenn keine Accise aufgeschlagen gewesen wäre; denn der Kramer würde dann um seine Waaren los zu werden, so viel mehr haben abschlagen können.

§. 191. „Die besoldete Dienerschaft, die nichts zu verkaufen hätte, würde am stärksten belegt. Die Besoldungen müs-

Rec. besorgt, daß diese Schatzungsarten insgesammt nachtheilige Folgen für den Handel haben werden, und zieht jene Besteurungsart vor, die nicht bloß Ideal ist: nämlich man setze verschiedene Klassen fest, z. B. die erste giebt jährlich 100 Thlr. die andre 75, die dritte 50 u. s. w. nun stelle man jedem frey in welche Klasse er sich einschreiben will, zugleich bestimme man aber eine verhältnißmäßig hohe Strafe darauf, wenn sich entdecken würde, daß z. B. einer von $\frac{100}{m}$ Kapital sich nicht in die erste Klasse gesetzt hätte — von 75000 nicht wenigstens in die zweyte u. s. w. Ohne diese Strafe wird schon das Verlangen, für vermögend angesehen zu werden, die meisten antreiben, sich nicht zu gering anzusetzen, und dann kommt doch die Besorgniß dazu, daß Erbschaftsfälle, gerichtliche Handlungsauseinandersetzung, auch Angeber, die Wahrheit an Tag bringen möchte. Hätte man nun so die Steuer, so könnte man von derselben auf das ganze Handlungskapital schließen. Mathematische Gewißheit soll und kann man ohnehin nie in dergleichen Operationen verlangen.

§. 129. „Wenn die Domänen als Eigenthum weggegeben würden, so bliebe das Pachtgeld aus.“ Der Verf. hat hier das weggeben und verschenken für eins angenommen. Der Verkauf ist aber noch übrig. Wenn ein Landesherr Domainengüter verkauft, und den Kaufschilling zum Erwerb solcher trockner Gefälle verwendet, welche als eine Art Abgabe ohnehin besser in den Händen des Regenten als einzelner Privatpersonen sind, z. B. Zehende, ständge Pächte, und Zinse; so hat er den Vortheil auf seine Einkünfte sicherer rechnen zu können, ihre Administration und Verrechnung ist einfacher, und die Summe des Landeigenthums mit allen Folgen einer besseren Cultur u. s. w. wird vermehrt. Diesen Umstand scheint der Verf. hier übersehn zu haben.

§. 162. Ohne Adel giebt es nur Despoten und Sklaven. Es ist zu bewundern, daß dieser Satz der so wörtlich genommen, offenbar falsch ist, gleichwohl von vielen und auch von dem V. als unumstößlich angenommen wird. Würde er so gefaßt: ohne Landstände giebt es nur Despoten und Sklaven, dann fände sich noch nach Umständen Wahrheit darin. Aber zu Landständen gehören noch Geistlichkeit und Bürger, in Schweden auch Bauer. Der Adel, in soweit er Hofämter und sonst die erste Bedienungen des

Staats

Staats begleitet, könnte freylich, und sollte das Mittel zwischen Regent und Staat machen — thut er es aber, dann thut er es nicht als Adlicher, sondern als Diener des Regenten und des Staats. Die Erfahrung lehrt indessen leider nur zu oft, daß eben derselbe mehrmal, zumalen wenn er nicht einmal eingebohren ist, der erste Diener der Leidenschaften des Regenten, und sein Verführer zur Despotie wird, um dadurch den eigenen Stolz zu nähren, und sich auf Kosten des Staats zu bereichern.

§. 184. Der Accise ist der Verf. nicht günstig: er theilt sie in die allgemeine und in die besondere. Bey der besondern dürfen die nothwendigsten Befriedigungsmittel, als Getraide, Mehl, Brod, Salz u. s. w. entweder gar nicht, oder doch nur schwach belegt werden. Die Gründe welche derselben entgegen gesetzt worden, sind:

Wäre der Verkäufer immer Meister des Preises, so würde der Consument dadurch noch ziemlich gerecht belegt; obgleich auch dann Produzenten, Kramer, und Fabrikanten ein besser Schicksal hätten als die Consumenten (sind aber alle diese nicht auch zugleich für sich und ihre Familien Consumenten, folglich als solche anderen gleich?) allein da das alles unrichtig sey, und die Herrschaft der Preise hin und her wechsein, so falle jeder Vortheil weg. Zur Ueberzeugung der Richtigkeit dieses Satzes gehören mehrere Gründe.

Gesetzt es ist mehr Kaffee, Wein u. s. w. zu verkaufen vorhanden, als sich Kaufliebhaber finden, so ist die Folge, daß vermögende Handelsleute ihre Waare sofern sie dem Verderben oder der Abnahme des inneren Werths nicht ausgesetzt sind, zurückhalten; hingegen unvermögende oder auch andere deren Waare dem Verderben ausgesetzt sind, schlagen unter dem Preis, wozu die Accise mit gehört, los. Nun wo findet sich hier ein Zusammenhang mit der Accise? Diese Veränderungen werden sich bey den Käufern ereignen, es liege Accise oder keine auf der Waare, und eben so mit dem Consumenten: dieser wird auf die Art in beyden Fällen bald über bald unter dem Werth kaufen, dabey würde er aber doch immer noch um so viel wohlfeiler gekauft haben, wenn keine Accise aufgeschlagen gewesen wäre; denn der Kramer würde dann um seine Waaren los zu werden, so viel mehr haben abschlagen können.

§. 191. „Die besoldete Dienerschaft, die nichts zu verkaufen hätte, würde am stärksten belegt. Die Besoldungen „müs-

„mißten erhöht werden und womit?“ Billig iſt's, daß die beſoldete Dienerſchaft dort wo Acciſe eingeführt iſt, höhere Beſoldung haben ſollte, als da, wo dergleichen nicht eingeführt iſt, obgleich bey der beſonderen Acciſe jeder die Freyheit behält, ſich durch Einſchränkung entbehrlicher Bedürfniſſe dieſer Abgabe, wo nicht ganz, doch zum Theil zu entziehen. Aber die Frage, womit dieſe Erhöhung geſchehen ſoll, erfordert doch nicht viel Nachſinnen; woraus anders, als ſelbſt aus der Acciſe? Bleiben nicht noch genug Conſumenten außer dem Dienerſtand: Bürger, Bauer, Kramer, Fabrikant, Reiſende u. ſ. w.?

Das Beyſpiel §. 192. wornach der Bauer außer der Grundſteuer auch noch die Verzehrungsſteuer bezahlen müſſe, iſt bey der beſonderen Acciſe wenig anwendbar. Dabey ſollen die erſten Bedürfniſſe, das ſind die, welche der Bauer zu verkaufen hat, gar nicht oder unbedeutend wenig mit Acciſe belegt werden.

§. 193. „ewig wahr, daß die Verzehrungsſteuer gerade zimmer dem zur Laſt fällt, deſſen Gewerb am ſchwächſten, am unfruchtbarſten iſt.“

Rec. kann ſich von dieſer ſogenannten ewigen Wahrheit ſo leicht nicht überzeugen.

Derjenige, deſſen Gewerb ſchwach iſt, hat als Conſument deſto mehr Urſach ſich entbehrlicher Bedürfniſſe zu entſchlagen. Indem er ſich dadurch der Acciſe entzieht, erſpart er zugleich den übrigen Koſtenbetrag. Liegt Acciſe auf ſeinen Waaren und Produkten, ſo ſteht dieſelbe mit der Quantität deſſen, worauf ſie ruht, im Verhältniß, und hat er nicht Fond genug um das Steigen und Fallen der Preiſe zu vertragen, ſo muß er einen andern Nahrungszweig erwählen, es ſeye die Verzehrungsſteuer eingeführt oder nicht.

Im Gegentheil iſts auch ewige Wahrheit, die Verzehrungsſteuer, bey der beſondern Acciſe, fällt gerade dem am meiſten zur Laſt, der als Verſchwender oder als Taugenichts am wenigſten Rückſicht verdient, dem Staat am wenigſten nützt. Der, wenn er dereinſt dem Staat ſelbſt zur Laſt fällt, doch durch dieſe Abgabe denſelben vorläufig in etwas entſchädigt.

Die-

Dieſes ſind einige Bemerkungen, wovon Rec. glaubt, daß ſie verdienen vom Verf. bey einer zweyten Umarbeitung unterſucht zu werden. Durch pro und contra gewinnt die Wahrheit.

Ls.

15. Haushaltungswiſſenſchaft.

Ausführliche Beſchreibung der Korbbienenzucht im ſächſiſchen Churkreiſe, ihrer Dauer und ihres Nutzens ohne künſtliche Vermehrung nach den Gründen der Naturgeſchichte und nach eigner langer Erfahrung; von M. Joh. Ernſt Spitzner, Prediger in Trebitz bey Wittenberg. Mit Kupfern. Leipzig, bey Junius. 1788. 466 S. 8.

Der Verf. hat ſich bereits 1775. durch ſeine praktiſche Anweiſung zur Bienenzucht in Körben, (m. ſ. 25ſten B. dieſer Bibl. S. 287.) und 1777. durch ſeine Anweiſung vorliegende Bienenſchwärme abzutreiben, (ſ. 35. B. d. Bibl. S. 608.) bekannt gemacht. In dieſer vorliegenden Schrift hat derſelbe das geändert, was ihn eine zwölfjährige Erfahrung eines beſſern belehrt; ſo verſichert er die Leſer im Vorberichte S. IX. und wir müſſen verſichern, wenn wir den Inhalt gegen jenen vergleichen, daß Hr. Spitzner ſich ungemein verbeſſert habe. In Zeit von 12 Jahren vermag man aber auch etwas zu thun. In Rückſicht, daß der Verf. verbeſſert auftritt, wollen wir etwas umſtändlich ſeyn, wie weit Rec. zufriedner mit dieſer Auflage gegen der 1775. ſeyn kann.

Es iſt dieſe Auflage im Inhalt bis zu 29 Kapitel angewachſen, ſtatt daß 1775. nur 25 waren: die Seitenzahlen liefen bis 222, nun ſinds 466; alſo ums doppelte reichhaltiger.

Erſtes Kapitel, vom Ankaufe der Bienen. S. 1. — 5. Darin erzählt der Verf. ſeinen Anfang in der Bienenzucht, der in 14 erkauften Stöcken beſtand, um zu bewe-

ſen,

halten will, recht gut gesehen, und Beobachtungen, die untrüglich waren, damit angestellet hätte, so würde er zu zweifeln anfangen, ob Spitzner oder Debrgw Recht habe: so aber muß er Letztem beypflichten.

Siebentes Kapitel. Vom Schwärmen der Bienen. S. 108 - 143. Achtes Kapitel. Vom Einfassen der Schwärme. S. 143 — 179. Wir fassen diese beyden Kapitel zusammen, weil sie eigentlich eins ausmachen können: und wir wollen uns auch nicht weitläuftig bey dieser allgemein bekannten Sache aufhalten; nur sagen, daß sie im Verfahren befolgt werden können, so, wie es der Verf. beschreibt.

Neuntes Kapitel. Vom Vereinigen der Schwärme. S. 179 — 190. Auch dieses ist gut beschrieben.

Zehntes Kapitel. Von der künstlichen Vermehrung, oder vom Ablegen der Bienen. S. 191 — 227. Der Verfasser streitet hier mit Hrn. Martini und Röthe vorzüglich; sie mögens mit einander ausmachen. Mit Erbweln Vorträgen hätte sich der Verf. nicht so wortreich abgeben sollen: daß ihm das Schirachsche Ablegen und das Riemsche Arbeit gemacht, findet eher statt. Daß ihm Manches mißlungen ist, wundert uns nicht, da er S. 201. selbst eingestehet, nicht einen Magazinskorb angelegt, und nur bey einem Freunde Magazinsableger gemacht zu haben. Er und sein Freund hatten nicht Uebung darin: da hätte also ein dritter geübter Lehrer für beyde hinzukommen sollen. Genug, der Verf. ist verliebt in das Schwärmen, und er hat ganz Recht, weil in seiner Gegend die Bienen leicht, oft nur zu viel schwärmen. Also bleibe man daselbst hierbey, und bemühe sich nur das späte und zu ofte Schwärmen zu verhüten; man verdenke es aber auch denjenigen Gegenden nicht, wo die Bienen wenig, oft gar nicht schwärmen, daß man da bemühet seyn muß, zeitliche und gute Ableger zu erzwingen: wenn auch einige mißlingen, das schadet nicht, es ist auch lehrreich.

Eilftes Kapitel. Vom Beschneiden der Bienen. S. 228 — 247. Paßt ganz auf des Verfassers Körbe: andre müssen sich nach ihren Körben, Beuten und Kästen richten.

Zwölf-

Zwölftes Kapitel. Vom Fortbringen der Bienen an nahrhafte Oerter. S. 247 — 275. Durchaus für des Verf. Gattungen Körbe empfehlbar.

Dreyzehntes Kapitel. Vom Tödten der Bienen. S. 276 — 287. Der Verf. bleibt immer noch beym Tödten der ſchwachen Bienenſtöcke, ſtatt dem Vereinigen derſelben mit andern, die dies Volk mit ernähren, und ſo noch Nutzen bringen könnten. Er hat alſo noch nicht die rechte Art zu Vereinigen gelernt. Der Fall S. 279. wenn man bey 50 Stöcken nur 20 nothdürftige hat, leidet Ausnahme: denn zuweilen treffen ſolche ſchlechte Jahre ein; jetzt muß man freylich einige tödten, weil 20 nicht 30 dazugeſellte ernähren. Der Verf. ſollte alſo nur ſagen, daß keine Regel ohne Ausnahme ſey; und daher kann er umgewandt handeln, wenn bey 50 nur 20 ſchlechte ſind, denn 30 können eher 20, als 20 noch 30 ernähren, und ſo noch leichter, wenn unter 50 nur 10, oder weniger ſchlechte Stöcke ſind. — Beym Vereinigen iſt auch Vorſicht nöthig: die S. 279. war nicht die richtige. — Das übrige fällt alſo von ſelbſt hinweg, wenn der Verf. obigen umgewandten Fall beherzigen und wenigſtens hierbey ſeinen S. 276. aufgeführten bibliſchen Sprüchen mitleidsvoll Kraft geben will.

Vierzehntes Kapitel. Von der Fütterung der Bienen. S. 287 — 302. Ganz gut; auch Rec. kann niemals das Füttern ſchwacher Stöcke anrathen. Das iſt zu verſtehen, wenn in guten Jahren ſich dennoch ein und andere ſchwache Stöcke vorfinden ſollten. Da plage man ſich ja nicht damit, ſondern vereinige ſie mit honigreichern. Nur in ganz armen Jahren muß man das Füttern als ein nothwendiges Uebel hervorſuchen, aber es mit äußerſter Vorſicht anwenden, damit man nicht unter eigenen Stöcken Raubbienen mache, oder bey ſeinen Nachbarn ſolche veranlaſſe. Dies Kapitel hat alſo viel anwendbares.

Funfzehntes Kapitel. Vom Verwahren im Winter. S. 303 — 317. Für des Verf. Körbe durchaus gut.

Sechszehntes Kapitel. Von unglücklichen Zufällen und Krankheiten der Bienen überhaupt. S. 318 — 321. Siebzehntes Kapitel. Von Weiſelloſen und wie ſolchen zu helfen iſt. S. 322 — 339. Dieſe 2 Kapitel ſetzen wir zuſammen, da Weiſelloſigkeit auch zu unglücklichen Zufällen gehört. Beyde Kapitel ſind lehrreich, aber auch alles iſt bereits bekannt.

Achtzehntes Kapitel. Von der Räuberey unter den Bienen und den Motten. S. 340—367. Von gleicher Güte, und wie es schon andere gelehrt haben.

Neunzehntes Kapitel. Von der Faulbrut und andern Krankheiten. S. 368—390. Davon gilt ein Gleiches.

Zwanzigstes Kapitel. Von Bienenfeinden. S. 393—403. Ein Dito.

Ein und zwanzigstes Kapitel. Von der Säumung des Honigs. S. 409—414. Nach der gemeinen Methode ganz gut.

Zwey und zwanzigstes Kapitel. Honigessig und Meth zu machen. Auch gut.

Drey und zwanzigstes Kapitel. Vom Auspressen des Wachses. S. 414—419. Sehr brauchbare Methode.

Vier und zwanzigstes Kapitel. Vom Honigbaue. S. 419—427. Schon oft beschriebene Sachen: selbst das, was vom Blattlaushonig gesagt wird, gehört dazu. Wahr ists aber, daß nicht alle Bäume den Blattläusen solche Säfte liefern, die von ihnen angenehmen Honig für die Bienen bereiten lassen. Daher wird man auch finden, wie gut dies die Bienen zu unterscheiden und zu vermeiden wissen. Die Linden- und Pflaumenbäume, selbst die Eichen, sind die dienlichsten hiezu.

Fünf und zwanzigstes Kapitel. Vom Pflanzen und Säen zum Nutzen der Bienen. S. 428—433. Enthält das Vorzüglichste von nützlichen Gewächsen.

Sechs und zwanzigstes Kapitel. Vom ohngefähren Nutzen der Bienen. S. 434—443. Ganz gut abgehandelt, und wahr ists, daß auch Magazine nicht immer Nutzen bringen. In schlechten Jahren muß alles leiden, nur tragen die Magazine denn doch meist ihre Nothdurft ein, wenn die Geschwärmten eher Mangel leiden werden. Die meisten Jahre sind mittelmäßig: darin hat der Verf. ganz Recht. Die äußerst schlechten und außerordentlich guten Jahre sind die wenigsten. Nach solchen guten, mittein und schlechten Jahren muß man den Gewinn von Bienen berechnen. Nun kömmt einer, der seine Bienen schlecht behandelt, in magern Jahren eher um den ganzen Stand, oder doch sehr gegen einem andern achtsamen Wirth zurück. Es ist aber in allen Sachen so. Die Lehre S. 441, daß man

starke

ſtarke und honigreiche Stöcke in guten Jahren austrommeln, um Honig und Wachs zu erhalten, ſo daß die Bienen auf dem Heydekraut dann dieſes alles wieder erſetzen ſollen, gehört immer noch zur mangelhaften Bienenpflege. Sie iſt aber beſſer, als das fatale Bienentödten, jedoch zum Verderben vieler jungen Brut, die um dieſe Zeit, wenn auch die reife Brut ausgelaſſen iſt, doch noch in vielen Eyern und kleinen Bienenräupchen beſtehet. Schade daß der V. nicht einen ordentlichen Anſchlag gefertigt, wie viel denn eigentlich in ſeiner Gegend die Bienen im Durchſchnitte der guten, mittein und ſchlechten Jahre an reinem Nutzen in Geldbetrag bey einer regelmäßigen Wartung einbringen?

Sieben und zwanzigſtes Kapitel. Vom Bienenrechte. S. 443 — 453. Zu wünſchen wäre es, daß einmal ein allgemeines und nach jeden Lokalumſtänden paſſendes Bienenrecht, von aufgeklärten Juriſten mit Zuziehung eines tüchtigen Kenners von der ganzen Bienenzucht irgendwo zum Muſter aufgeſtellet werde. Lange war es der Wunſch der größten Oekonomen: bleibt aber immer noch frommer Wunſch; und nur dann wird man die hiezu tauglichen und den Bienenzucht wegen weit gereiſten Subjekte brauchen mögen, wenn ſie nicht mehr zu brauchen, oder gar nicht mehr ſind!

Acht und zwanzigſtes Kapitel. Kürze Regeln zur guten Bienenpflege. S. 454 — 458. Sind bey der ſo mangelhaften und zerſtreut umherſtehenden Bienenzucht immer gute Regeln.

Neun und zwanzigſtes Kapitel. Beſchreibung eines Glasſtocks und anderer Geräthſchaften. S. 459 — 466. Alles nützlich; man hat ſie aber auch noch einfacher und beſſer.

J. R. Tſchiffeli, weyl. Mitglied der ökonomiſchen Geſellſchaft in Bern und Secretär derſelben, von der Stallfütterung und vom Kleebau in der Schweitz. Bern, bey Haller. 1789. 139 Seiten in 8.

Auf dem Titelblatte hätte es doch wohl gesagt werden sollen, daß dieses eine neue Auflage, der in dem 2ten Stücke der Abhandlungen der ökonom. Gesellschaft zu Bern v. J. 1772. befindlichen, und auch besonders abgedruckten Briefe, sammt dem Anhange unsers berühmten Tschiffeli's sey? S. 1. wird zwar in einer Anmerkung, und S. 106. in der Beylage zur neuen Ausgabe, darüber Rechenschaft abgelegt; allein da suchts der Käufer nicht. Mehr haben wir unsern Lesern von diesen im Innern unverbesserlichen Briefen nicht zu sagen. Wem ist der vortreffliche Tschiffeli und seine Arbeit nicht bekannt? Dießfalls fügen wir auch von ihnen nichts weiter, als allgemeine Empfehlung für diejenigen, welche sie noch nicht besitzen, hier an; alle, welche noch nicht genügsame Begriffe von Stallfütterung haben, können solche darin erlangen. Ob aber viele den Kleesamen so sorgfältig nach S. 94. waschen, und nach S. 97. mit Baumöhl und Gyps beschmieren werden, lassen wir um so mehr dahin gestellt seyn, als wir 1789. im Behandeln des Kleebaues weiter, wie 1772. sind. Von S. 106. bis 139. wird in der Beylage zu dieser neuen Ausgabe das Absterben des Verf. vom 15ten Januar 1780. und dessen Geburt vom 21sten December 1716. dann dessen Verdienste um die Bernsche ökonomische Gesellschaft — deren Stifter er und Hr Landvoigt Engel gewesen — bekannt gemacht. Endlich folgen einige Zusätze, die Hr. Prof. Sprenger in seinen Beyträgen und Bemerk. 1783. S. 4. f. als Mayer's Schriften — für die Schweizer, denn uns Deutschen sind sie bekannt — mittheilte. Auch wir bedauern es sehr, wenn das praktische System dieses grossen Landwirthes, wovon S. 108. Meldung geschiehet, unter seinen Manuscripten oder sonsten wo verlohren gienge, folglich ungedruckt bleiben würde. Der Herausgeber der neuen Auflage dieser Briefe sagt uns: es sey ein vollständiges Werk über die Landwirthschaft, und das Manuscript wäre bey Hrn. Tschiffeli 1779. fast zum Drucke fertig gewesen. Wo mögen diese ökonomischen Reliquien ruhen?

Qo.

Forst.

Forſtarchiv zur Erweiterung der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft, und der Forſt- und Jagdlitteratur, herausgegeben von Wilhelm Gottfried von Moſer. Erſter Band. Ulm, 1788. 8. 322 Seiten ohne Vorrede. Zweyter Band. 376 Seiten mit Regiſter.

Die Schriften des Hrn. von Moſer brauchen bey Forſtmännern, die nur einigermaaßen mit der Litteratur der Forſtwiſſenſchaft bekannt ſind, keine Empfehlung. Durch gegenwärtige Sammlung verſchiedener Aufſätze und Verordnungen machet ſich der V. ein neues Verdienſt bey denkenden Forſtmännern. Diejenigen unſerer Leſer, welche ihren Werth noch nicht kennen ſollten, wollen wir durch eine kurze Anzeige mit den darin enthaltenen Aufſätzen näher bekannt machen.

Der erſte Band enthält:

I. Einen Aufſatz von den neueſten Einrichtungen und Forſtverbeſſerungen in den Königl. Preuß. Ländern, in der Pfalz, am Rhein und in Bayern.

Population und gränzenloſe Bevölkerung, welches das Syſtem aller Politiker und Cameraliſten wurde, Hüttenwerke und auswärtiger Holzhandel, haben den Grund zur Verwüſtung der Forſten geleget. Der V. wundert ſich, daß, da die Cameralverfaſſung in den Preußiſchen Staaten ſo meiſterhaft iſt, die Forſtwiſſenſchaft doch dabey ſo ſehr vernachläßiget worden ſey. König Friedr. Wilhelm I. that Wunder in allem was zur Staatswirthſchaft gehörte, aber die Oekonomie der Waldungen habe er, nach des V. Meynung, auf dem alten Fuß gelaſſen, und klagte darüber, daß die Förſter kein Inventarium über ihre Bäume hätten. Friedrich II. habe es nicht beſſer gemacht, ohngeachtet einiger guten Verordnungen, blieb es doch, wie es war, und wann der Etat nur erfüllet wurde, ſo war es einerley, ſie mochten das Holz aus Baukholz oder Bäſchelholz löſen. Der Eifer mit welchem des jetzt regierenden Majeſtät das Wohl der Forſten beherzigen, zeigt ſich in der von einer Meiſterhand entworfenen Inſtruction des Hof- und Landjägermeiſters, Freyherrn von Stein. Der V. geſtehet zwar an einem andern Ort (II. Band S. 87), bey Gelegenheit der Recenſion von Hennerts Beyträgen

trägen zur Forstwissenschaft, daß König Friedrich II. Summen zur Verbesserung der Forsten hergab; d aber auf die Conservation der Waldungen, welche waren, wenig Aufmerksamkeit verwandt, und der der Etats ꝛc. Nach dieser Beschreibung muß es ster in der Preuß. Forstökonomie bis jetzt aus Woher dieses entstanden, ob es an guten Werkzeu len oder Vermögen gefehlet, lassen wir unentschieden, für den Patrioten, daß sich auch in diesem Fach e nungsvolle Aussicht eröffnet, welche zu dem Wohl des viel beytragen kann.

1) S. 9. folget die Instruction für den Obe herrn von Stein, als Hof- und Landjägermeister in Brandenburg.

2) Churpfälzische Verordnung, die Verbind Oberaufsicht über die Churfürstl. Cameralwaldun Churfürstl. Hofkammer, S. 30.

Es ist nicht unrecht, daß das Forstwesen mit sten Landescollegio vereiniget wird, wo aber die C Subalterncollegia, und so viel Cammern als Pro da muß man die Sache aus einem andern Gesicht trachten. Die Instruction für den Generalforstcom enthält viel Gutes, sein Geschäft ist von großem daß er reichlich die ihm jährlich bewilligten 300 Gul 15 Klastern Buchenholz verdienet, wofür an kaum ein Hegemeister dienen würde. Die den Forstmeister enthält nichts Neues. Der tor muß zufolge seiner Instruction, nebst dem auf die Forsten Acht haben, bey dem Holzanschlag tig seyn, und ebenfalls dieselbe Rechnung als der Fo und Förster führen, damit sämmtliche Rechnungen lirt werden können.

3) Churbayersche Verordnung, die Einr Forstschule, und künftige bessere Besorgung der betreffend. In dieser Schule sollen den angeh manne die nöthigen Hülfswissenschaften gelehret wer welche sie in dem Forstwesen keine Fortschritte t und ohne welche nicht die gehörige Ordnung den eingeführet werden kann.

II. Forstverfassung im Würtembergi Die sind daselbst in 14 Oberforstämter gethei ein Oberforstmeister gesetzet, jeder ist

gewisse Forsthute abgetheilet, worüber ein Förster gesetzt ist. Zur Verwaltung sämmtlicher Forsten sind 373 Personen angestellet. Die Forstbedienten haben ihren Antheil an den Strafgefällen. Die Vorschrift, wie ein Forstlagerbuch gehalten werden muß, verdienet gelesen zu werden. Der Forstrenovator muß besonders dieses Buch in Ordnung halten. Der Forstbediente nimmt das Geld in kleinen Posten ein, und schicket es in größern Summen an den Oberforstmeister, und dieser, welcher Caution gemacht hat, reichet die ganzen Einkünfte der Forsten seines Distriktes bey der Cammer ein. Die kirchenräthlichen Waldungen betragen 125473 Morgen, wozu denn Aufseher genug angestellet seyn. In Preußischlittauen giebt es Wälder von 180,000 Morgen, die von einem Oberförster, 10 Unterförstern respiciret werden. Die Beylagen zu dieser Forstverfassung gehen bis Seite 182, und sind 14 an der Zahl. Die Beylage No. 2. S. 115. zeiget, wie die Forstraports eingerichtet werden sollen, es fehlet aber, unserm Bedünken nach, diesem Schemati an der nothwendigen leichten Uebersicht, welche durch eine zweckmäßigere tabellarische Form erhalten werden könnte. In der Beylage No. 4. ist ein Schema, wornach die Forstbedienten jährlich um Martini eine Nachweisung von sämmtlichen Forst- und Jagddiensten der Unterthanen einreichen müssen, welches eine löbliche Einrichtung ist.

III. Landesherrliche Verordnungen. 1) S. 185. Kaiserl. neue Jagdordnung von 1786, nach derselben soll nur schwarz Wildpret im Thiergarten geduldet, und die Wildschäden sollen dem Landmann vergütet werden.

2) Wald-, Holz- und Forstordnung für die K. K. Oesterreichischen Vorlande von 1786. Außer einigen wider die Naturlehre laufenden Anweisungen, ist viel Gutes in dieser Verordnung enthalten. Es ist sehr löblich, daß ein Lehrling von 6 bis 8 waldgerechten Jägern geprüfet werden soll, ehe er losgesprochen wird, besonders wenn denen Herren Examinatoren der Titel waldgerecht, mit Recht beigeleget werden kann. Es ist sehr nachahmungswerth, Forstvermessungen so vorzunehmen, daß man daraus sogleich auf den Forstkarten das Alter des Holzes auf verschiedenen Distrikten abnehmen kann. Es ist eine löbliche Verordnung an die Magistrate, wodurch selbigen bey 25 Gulden Strafe aufgegeben wird, ihre Forsten binnen Jahresfrist vermessen zu lassen. Man wird in dieser

Verordnung von S. 205 gute Grundsätze zur Eintheilung der Forsten finden. Die Eichen aber in einem Alter von 100 bis 150 Jahren abzutreiben, ist, wenn man Balken und Bauholz von selbigen ziehen will, zu kurz. Das Principium, sich bey Abschätzung der Wälder Probemorgen auszuwählen, ist, bey vernünftigem Benehmen, und wenn es mit nöthiger Vorsicht geschiehet, sehr gut. Daß die schlechten Aecker und Weinberge, welche cameralistische Habsucht von den Forsten gerissen, und die nach einigen Jahren weder zum Korn- noch Weinbau mehr taugen wollen, wieder zu den Forsten gezogen, und mit schicklichen Holzarten besäet werden sollen, ist sehr löblich; noch mehrere dergleichen gute Verordnungen könnten wir aus dieser Forstordnung auszeichnen, wenn es uns nicht am Raum fehlte. Nur noch einiges zum Beweis, daß hin und wieder etwas mit untergelaufen, welches der Naturlehre zuwider, wollen wir anführen. Rothbüchenreviren ganz abzutreiben, und die Räume mit Saamen zu besäen, ist der Natur dieses Baums zuwider, (S. 217). Die Kiehnäpfel erst im März und April zu brechen, ist zu spätz eben so findet das Sammeln des Birkensaamens im Junio, und des Lindensaamens im April nicht statt, indeß ist unmöglich, daß Rüsternsaamen im Spätjahre (Herbst) gesammelt werden kann. Die Eicheln 4 bis 5 Zoll tief zwey Fuß auseinander zu stecken, tauget nichts, u. s. w.

3) Fürstl. Fuldaische Instruktion für die Holzmacher in den Wäldern (S. 100).

4) Churſächsisches Generale, die Verfertigung eines Forstflurbuches betreffend, 1787.

5) Churfürstl. Pfälzische Verordnung wegen sparsamer Anwendung des eichenen Bauholzes, 1787.

IV. Vermischte Nachrichten und Neuigkeiten von Forst- und Jagdsachen, nebst allerley kleinen Bemerkungen.

1) Sogar in Böhmen säet man Holz, nämlich zu Deckung der Sandschellen; selbige zuerst zum Stehen zu bringen, bedienet man sich des (Avena farua) Flughabers, des Sandrohrs (Arundo arenaria). Unser unvergeßlicher Gleditsch hat bereits vor einigen Jahren, Forstmänner auf dieses vortreffliche Mittel, eine Sandschelle zum Stehen zu bringen, aufmerksam machen wollen, um die gewöhnliche kostspielige Deckung der Sandschellen dadurch zu ersparen.

2) Merk-

2) Merkwürdige Veränderungen bey der Jagd an dem Churpfälziſchen Zweybrückiſchen Hofe. Das Wild ſoll, weil es dem Landmann ſo viel Schaden zufüget, weggeſchoſſen werden.

3) Adminiſtration der Kloſterwaldungen in den kaiſerlichen Landen.

4) Hamſterplage in Quedlinburg. Die Vermehrung derſelben iſt ſo ſtark, daß 1 Paar ſich in 3 Jahren auf 7552 Stück vermehren kann. In einem Jahre ſind zu Gotha 27574 Stück getödtet worden. Es wird berechnet, das 6629 alte Hamſter 828 Malter 10 Metzen Getraide verwüſten, und 50000 Hamſter, welche man in Quedlinburg in einem Jahr gefangen hat, können 1042 Wiſpel Getraide verderben, und dadurch einen Schaden von 20840 Thlr. verurſachen.

5) Neue Erſcheinung für die Jäger und Jagdliebhaber in den Königl. Preuß. Landen. Enthält Beſchreibungen der Jagden bey Oranienburg und Wuſterhauſen.

6) Königl. Preuß. Reſcript, die Königl. Leibjagd betreffend. Ein herrliches Reſcript, ſaget Hr. v. Moſer. Der Monarch will ſich kein Vergnügen machen, daß ſeinen Unterthanen ſchädlich, und ſeinen Cameralrevenüen nachtheilig iſt.

7) Churfürſtl. Maynziſches Jagen im Spißartwald, 1787.

8) Würtembergiſche Jagdordnung de 1718.

9) Der Abt am Hofe, die Hunde im Kloſter. Wann Herz. Ulrich von Würtemberg beym Kloſter Murhard auf die Jagd zog, ſo zog der alte Abt, der das Heulen der Hunde nicht vertragen konnte, nach Hofe, und aß und trank ſich ſatt.

10) Ein Beytrag zur Garderobengeſchichte der Jäger. Eine Erzählung von einer Perukenſteuer, welche die Jäger, ſo Peruken trugen, auch erlegen mußten.

11) Verzeichniß der Kupferſtiche von Elias Redinger, nebſt Preiſſen, wird Liebhabern und Kennern Vergnügen machen.

12) Holzmangel, Holzerſparniß, Holzvermehrung, verſchiedene andere kurze Nachrichten.

13) Der Blitz ſchläget auch in Buchen. Der Fall ereignet ſich hier in ganzen Buchwäldern; es wäre aber noch zu beſtimmen, ob in mit Buchen melirten Wäldern die Bu-

chen, so oft als die andern Holzarten von dem Blitz getroffen würden.

14) Verbesserung deutscher Universitäten durch Vorlesungen über die Forstwissenschaft. Der Landgraf von Hessen-Cassel hat dieses in Marburg und Heidelberg eingeführet.

15) Ebenfalls auch wird über die Forstwissenschaft in Freyburg gelesen.

16) Extract einer Vorstellung der Bayerschen Landschaft an den Churfürsten, verschiedene Landesgebrechen betreffend. Hierin wird dargethan, daß der Churfürst bey Anlegung der Holzgärten nichts profitiret habe, und die Particuliers reich geworden. Auch wird darin vorgetragen, das durch die Klobenschwemmerey die Grundstücke der Unterthanen leiden.

17) Etwas vom deutschen Holzhandel. Ferner wird bewiesen, daß der sächsische Bergbau nicht so sehr, wie man glaubet, von dem Böhmischen Holze abhänge.

18) Widerlegung daß die Hunde, wann sie aus unsern Ländern nach Amerika kommen, nicht mehr bellen.

19) Der Churpfälzische Förster zu Krondsburg, Joseph Glaß, wegen bewiesenen Fleiß in der Cultur, hat eine Medaille von 12 Dukaten zur Belohnung erhalten. Andergleichen Aufmunterungen fehlet es noch sehr, darum ist dieses desto bemerkenswerther.

20) Grabschrift eines Jägers.

Zweyter Band.

I. Nachricht von der Herzogl. Würtembergischen Jägergarde, als Erziehungsanstalt für künftige Forstbediente betrachtet. Das Herz jedes gut denkenden Forstmannes wird gewiß bey dieser Nachricht erwärmet werden. Auf die Art, wie durch dieses Institut Jäger zu Forstmännern gebildet werden, muß jeder bey sich das aut sic aut nunquam fühlen. Gewiß ist es das erste Institut seiner Art, wobey sowohl auf Bildung der Sitten, durch den Zutritt bey Hofe, auf Bildung des Herzens durch moralische Vorlesungen, und auf Bildung des Verstandes durch Unterricht in den Wissenschaften, welche zur Forstwissenschaft unentbehrlich sind, Rücksicht genommen wird. Ueber Naturkunde, Mathematik und Cameralwissenschaft wird gelesen. Im Herbst und Winter wird die Theorie gelehret, im Sommer die Praktik. Der Herzog läßt sich selbst die Zeichnungen und Arbeiten der Jäger vorlegen. Zwey Jäger haben mit Büchsen die Wache

vor

vor dem Zimmer des Herzogs, und einige haben täglich die Aufwartung. Dieses Institut ist gewiß zur Bildung gezogener und geschickter Forstmänner das erste in Europa.

II. Neue Bücher von Forst- und Jagdsachen, mit kurzen Recensionen, von denen, welche wir kennen, sind sie getreu und unpartheilsch ausgefallen.

III. Neue landesherrliche Verordnungen.

1) Herzogl. Würtembergische Verordnung, den Fortgang eines Waldnutzungsetat über die Kirchenrathswaldungen, (S. 67). Diese Verordnung ist so interessant, daß sie keinen Auszug leidet, sie ist eine Sammlung ganz vortreflicher Grundsätze, zur Bearbeitung einer sehr intrikaten und verwickelten Materie, welche nicht genug durchgearbeitet, und durchgedacht werden kann, um sie möglichst zu simplificiren. Es ist viel Vorsicht nöthig, um dabey nicht in das Undeutliche und Weitläuftige zu verfallen. Der Gang des Abschätzungsgeschäfts einer Forst nach dieser Verordnung, ist kürzlich folgender:

a) Das Vermessungsgeschäft gehet voran, dieses wird mit Rücksicht auf die verschiedenen Holzbestände, Blössen und Holzarten mit einem lesens- und nachahmungswerthen Detaile verrichtet. b) Hiernach folget die Waldbeschreibung, diese wird mit Zuziehung der Karte, angefertiget, enthält aber mehrentheils Nachrichten von denen auf der Forst haftenden Servituten, von der Forstpolizey, von etatsmäßigen Abgaben und Einkünften u. dergl., welches nicht unmittelbar mit dem Taxationsgeschäfte Gemeinschaft hat. c) Genauer ist mit denselben der dritte Hauptheil dieser Verordnung verbunden. Es wird darin gezeiget, wie der Holzbestand einer Forst mit möglichster Genauigkeit in denen unterschiedenen Holzgattungen zu bestimmen. Es werden Probemorgen in verschiedenen Holzarten und Beständen herausgemessen, so daß aus einem Distrikt von 100 Morgen 12 Viertel, wann er 200 groß, 24 Viertel, und in noch größeren Distrikten 36 Viertel herausgemessen werden. Hernach wird das Benehmen bey Abschätzung des Eichenstammholzes, der Büchen, Ahorn, Rüstern, Linden und Obstbäume, erner in den Tannenwaldungen, in Laub-, Schlag- und Buschhölzer, in melirten Waldungen von Laub- und Nadelholz, gezeiget. d) Hiernächst folget die Anweisung, wie nach sichern Grundsätzen

chen, so oft als die andern Holzarten von dem Blitz getroffen würden.

14) Verbesserung deutscher Universitäten durch Vorlesungen über die Forstwissenschaft. Der Landgraf von Hessen-Cassel hat dieses in Marburg und Heidelberg eingeführet.

15) Ebenfalls auch wird über die Forstwissenschaft in Freyburg gelesen.

16) Extract einer Vorstellung der Bayerschen Landschaft an den Churfürsten, verschiedene Landesgebrechen betreffend. Hierin wird dargethan, daß der Churfürst bey Anlegung der Holzgärten nichts profitiret habe, und die Partikuliers reich geworden. Auch wird darin vorgetragen, das durch die Klobenschwemmerey die Grundstücke der Unterthanen leiden.

17) Etwas vom deutschen Holzhandel. Ferner wird bewiesen, daß der sächsische Bergbau nicht so sehr, wie man glaubet, von dem Böhmischen Holze abhänge.

18) Widerlegung daß die Hunde, wann sie aus unsern Ländern nach Amerika kommen, nicht mehr bellen.

19) Der Churpfälzische Förster zu Krondsburg, Joseph Glaß, wegen bewiesenen Fleiß in der Cultur, hat eine Medaille von 12 Dukaten zur Belohnung erhalten. Dergleichen Aufmunterungen fehlet es noch sehr, darum ist dieses desto bemerkenswerther.

20) Grabschrift eines Jägers.

Zweyter Band.

I. Nachricht von der Herzogl. Würtembergischen Jägergarde, als Erziehungsanstalt für künftige Forstbediente betrachtet. Das Herz jedes gut denkenden Forstmannes wird gewiß bey dieser Nachricht erwärmet werden. Auf die Art, wie durch dieses Institut Jäger zu Forstmännern gebildet werden, muß jeder bey sich das aut sic aut nunquam fühlen. Gewiß ist es das erste Institut seiner Art, wobey sowohl auf Bildung der Sitten, durch den Zutritt bey Hofe, auf Bildung des Herzens durch moralische Vorlesungen, und auf Bildung des Verstandes durch Unterricht in den Wissenschaften, welche zur Forstwissenschaft unentbehrlich sind, Rücksicht genommen wird. Ueber Naturkunde, Mathematik und Cameralwissenschaft wird gelesen. Im Herbst und Winter wird die Theorie gelehret, im Sommer die Praktik. Der Herzog läßt sich selbst die Zeichnungen und Arbeiten der Jäger vorlegen. Zwey Jäger haben mit Büchsen die Wache

vor

vor dem Zimmer des Herzogs, und einige haben täglich die Aufwartung. Dieses Institut ist gewiß zur Bildung gezogener und geschickter Forstmänner das erste in Europa.

II. Neue Bücher von Forst- und Jagdsachen, mit kurzen Recensionen, von denen, welche wir kennen, sind sie getreu und unpartheilisch ausgefallen.

III. Neue landesherrliche Verordnungen.

1) Herzogl. Würtembergische Verordnung, den Fortgang eines Waldnutzungsetat über die Kirchenrathswaldungen, (S. 67). Diese Verordnung ist so interessant, daß sie keinen Auszug leidet, sie ist eine Sammlung ganz vortreflicher Grundsätze, zur Bearbeitung einer sehr intrikaten und verwickelten Materie, welche nicht genug durchgearbeitet, und durchgedacht werden kann, um sie möglichst zu simplificiren. Es ist viel Vorsicht nöthig, um dabey nicht in das Undeutliche und Weitläuftige zu verfallen. Der Gang des Abschätzungsgeschäfts einer Forst nach dieser Verordnung, ist kürzlich folgender:

a) Das Vermessungsgeschäft gehet voran, dieses wird mit Rücksicht auf die verschiedenen Holzbestände, Blössen und Holzarten mit einem lesens- und nachahmungswerthen Detaile verrichtet. b) Hiernach folget die Waldbeschreibung, diese wird mit Zuziehung der Karte, angefertiget, enthält aber mehrentheils Nachrichten von denen auf der Forst haftenden Servituten, von der Forstpolizey, von etatsmäßigen Abgaben und Einkünften u. dergl., welches nicht unmittelbar mit dem Taxationsgeschäfte Gemeinschaft hat. c) Genauer ist mit denselben der dritte Haupttheil dieser Verordnung verbunden. Es wird darin gezeiget, wie der Holzbestand einer Forst mit möglichster Genauigkeit in denen unterschiedenen Holzgattungen zu bestimmen. Es werden Probemorgen in verschiedenen Holzarten und Beständen herausgemessen, so daß aus einem Distrikt von 100 Morgen 12 Viertel, wann er 200 groß, 24 Viertel, und in noch größeren Distrikten 36 Viertel herausgemessen werden. Hernach wird das Benehmen bey Abschätzung des Eichenstammholzes, der Büchen, Ahorn, Rüstern, Linden und Obstbäume, erner in den Tannenwaldungen, in Laub-, Schlag- und Buschhölzer, in melirten Waldungen von Laub- und Nadelholz, gezeiget. d) Hiernächst folget die Anweisung, wie nach sichern Grundsätzen

sätzen eine forstwirthschaftliche, und so viel möglich auf immer vorhaltige Waldnutzung erhalten werden kann. Es wird nach gewissen Regeln der Holzbestand nach Dezennia in Tabellen eingetragen. Die Schemata zu denselben sind beygefüget, auch hin und wieder Holzbestände zur Erläuterung eingetragen; jedoch geben diese Beyspiele nicht den erwünschten Grad der Deutlichkeit, welchen sie erhalten haben würden, wenn man den ganzen Gang des Geschäftes durch eine wirklich abgeschätzte oder fingirte Abschätzung einer Forst erkläret hätte. Auch wird man verschiedene Anweisungen finden, welche wohl schwerlich so ganz richtig und deutlich von allen Taxatoren eingesehen und angewandt werden möchten. Auch ist bis dato dergleichen Abschätzung nicht realisiret, vielmehr durch ein Herzogl. Rescript vom 25 May 84 festgesetzet, es so lange aufzuschieben, bis ohne sonderlichen Kostenaufwand, die Risse angefertiget werden konnten. Manches Aehnliche hat diese Abschätzungsart mit der, welche der Landjägermeister von Wedel in Schlesien eingeführet hat. Ohngleich vollständiger, deutlicher und kürzer ist die Verfahrungsart, welche der Oberjägermeister, Graf von Arnim, in den Königl. Preuß. Ländern eingeführet, und wonach innerhalb 3 bis 4 Monath Forsten von einigen 50000 Morgen sind abgeschätzet worden.

2) Frankfurtisches Rathsdekret, wodurch die zusammengesetzten Flinten verboten werden.

3) Churbraunschweigische Verordnung, den Eröffnungstermin der Jagden betreffend.

4) Holz- und Waldordnung der Reichsherrschaft Eyloff.

5) Extrakt der Fuldischen Verordnung, das fremde Bettelgesindel betreffend.

6) Fürstl. Fuldische Verordnung gegen die Wilddiebe, sie gehet so weit, daß wenn ein Wilddieb nicht auf den Zuruf stehet, oder das Gewehr ableget, er todt geschossen werden kann, und wer ihn todt, verwundet oder lebendig bringet, erhält eine Belohnung von 20 Thlrn.

7) Memmingisches Rathsdekret, die Jagdfolge betreffend.

8) Königl. Preuß. Verordnung, das Hegen der wilden Schweine betreffend

9) Fürstl. Fuldaische Provisionalforstordnung wegen des Bau- und Werkholzes. Eichene Schwellen sollen zu hölzernen

zum Häuſern aufgeſchnitten werden (alſo keine neue Erfindung, wie mancher ſich weiſe denkender Baumeiſter glaubet), ſie ſollen nicht ſtärker als 8 bis 10 Zoll, in Enden von 8 bis 26 Schuh lang geſchnitten werden. Zu den inneren Wänden ſoll Eſpen- und Birkenholz, zu Schaalhölzern Birken, Eſpen, Weiden, Haynbüchen genommen werden. Alle Zäune von Holz werden verbothen, und ſollen dafür Einzäunungen von Feldſteinen gemacht werden. Das Bauholz ſoll durch geſchworne Amtszimmerleute in vorgeſchriebenen Maaßen gehauen werden; zu Bändern wird nur 7zolliges Holz genommen, zu Balken 10zolliges Tannen, 4zolliges Eſpen- und Birkenholz zu Sparrn. Schweinſtälle ſollen maſſiv gebauet und gepflaſtert werden, und mehr dergleichen Verordnungen, welche nicht oft genug erneuert und erinnert werden können.

IV. Nachricht von den Hallholzflöſſen auf dem Kocherfluß, aus der Grafſchaft Limpurch nach ſchwäbiſch Hall (S. 191). Hallholz nennet man Holz, welches zur Salzſiederey nach ſchwäbiſch Hall geflöſſet und geſchwemmet wird. Das Holz wird im May gefället, von der Rinde entblößet, und ſo bleibet es bis zum Winter liegen, alsdann läßt man es bey Schnee und Froſt die Berge herunter glitſchen, und machet auch wohl hierzu Graben in die Berge, unten wird es in 11 Fuß lange Floßblöcke geſchnitten, der Stamm, Mittel- und Zapfenden, beſonders in Blöcke aufgeſetzet. Schon zu Ende Februarii gehet die Floſſerey auf den kleinen Bächen los, und wird bis an den Kocher geſchwemmet, und alsdann im März wird das Holz auf dem Kocherfluß nach Hall geſchwemmet, und von den Salzſiedern ohnweit Hall herausgezogen. Alsdann muß es noch ein Jahr daſelbſt ſteben und trocknen. Hierbey iſt eine Floßordnung vorgeſchrieben, welche unter andern auch enthält, daß derjenige, welcher einen in der Floſſerey unerfahrnen Mann ſchicket, um 1 Gulden geſtrafet werden ſoll.

V. Rodenmarkordnung, ein Beytrag zur ältern Forſtgeſchichte Deutſchlands (S. 217). Eine Mark iſt eine Communwaldung, über welche ein Graf oder eine andere Standesperſon die Aufſicht, unter dem Titel: Waldbote, hatte. Sehr richtig bemerkt Hr. v M., daß ſchon die Alten viele gute Verordnungen, das Forſtweſen betreffend, haben ergehen laſſen, die jetzt als neue Produkte viel Lärm machen.

Dieſe

Diese Mark Ordnung ist bereits 1576. ergangen. Schon damals wurde verbothen, das Bauholz nicht über ein Jahr unverbraucht in der Forst liegen zu lassen, und die Hütung in Schonungen wurde auf das schärfste untersaget. Die Neuemarkordnung, welche Hr. v. M. dieser entgegenstellet, enthält noch mehr gute Verordnungen, worunter wir nur auszeichnen wollen, daß derjenige Markmeister, welcher nicht die Blössen und geraden Stücke in der Forst mit Holzsaamen besäete, in 100 Gulden Strafe genommen, und das der zum drittenmale betroffene Defraudant mit Festungsstrafe belegt wurde. Es gehöret mit unter die löblichen Verbote dieser Verordnung, daß kein Unterförster eine Bierschenke haben soll.

VI. Vergleich zwischen dem Stift- und Communobersteinfeld, die Waldabtheilung betreffend, S. 284.

VIII. Vermischte Nachrichten und Neuigkeiten von Forst- und Jagdsachen, nebst allerley kleinen Bemerkungen.

1) Luto Alphabetique de tous ceux qui composent à Gorice la Noble Societé de Duime Cacciatrice. Der König von Sicilien ist grand maitre des Ordens, das Ordenszeichen ist ein Waldhorn, in der Größe eines 6 Kreuzerstücks, an einem grünen und grauen Bande; die Uniform ist auch grau und grün, in Neapel wird sie am Hofe getragen. Dieser Orden ist noch neu, und sollen hauptsächlich durch selbigem unvermögende Jäger unterstützet werden; es werden auch Damens darin aufgenommen.

2) Wichtige Bemerkungen über die Gesetzgebung, besonders über die Jagdstrafen. In dem Auszuge eines Schreibens aus Paderborn. Die Wilddiebe werden das erste mal zu 3 Monath Karrenstrafe, das zweite mal zu 6 Monath verdammet; lassen sie nicht nach, so kommen sie zeitlebens auf die Festung.

3) Der Salzburger Forsteufel, ein Thier mit einem Menschengesicht, einem Hahnenkamm, Adlersfüsse, Löwenatzen und einem Hundeschweif, welches 1531 ist gefangen worden. Weil es nicht fressen wollte, starb es für Hunger.

4) Hrn. von Burgsdorfs rühmliche Bemühungen zur Beförderung der wilden Baumzucht. Betrift die bekannte Lieferung eines Usortissiments von verschiedenen aus- und einländischen Holzsaamen.

5) Holz-

5) Holzmangel, Holzerſparung, Holzvermehrung (S. 237). Es iſt in Heſſen ein Preis auf die Torffgräberey geſetzet, weil das Holz in den vielen Hüttenwerken gebraucht wird. In Caſſel werden Steinkohlen gebrannt. Vorſchläge Brunnenröhren von Thon zu machen. In der Churmark werden Preiſe auf das Glasmachen bey Steinkohlen geſetzet.

6) Wölfe haben ſich an verſchiedenen Orten ſehen laſſen.

7) Beyträge zur Erfindungskraft unſrer Herren Cameraliſten, welche vorgeſchlagen, daß man Auerhähne einfangen, ſie zahm machen und Eyer legen laſſen ſollte.

8) Das Büſchchen und Bäumchen. Ein Böhmiſcher Fürſt ſagte dem Kaiſer Joſeph dem 2ten, daß er nur bey ſeinem Guthe ein Büſchchen habe, worin ein Bäumchen ſtände; als der Kaiſer dahin kam, fand er einen Eichenſtamm, auf den er ſich mit dem Pferde umdrehen konnte, und ſagte, ein ſolches Büſchchen, wo ſolche Bäumchen wachſen, lobe ich mir.

9) Schöpfers Milde, ein Gegenſatz menſchlicher Jägers Gnade, wird aus der heil. Schrift das Mitleiden des Schöpfers gegen Thiere erwieſen.

10) Feuerſchwammfabrike, welcher aus abgehauenen, und mit Raſen bedeckten faulen Büchen gezogen wird, woran er auswächſet.

11) Beſſere Hundepolicey. In Caſſel iſt das Herumlaufen der Hunde verbothen.

12) Klaglied über den Tod eines Privrets, vom Hrn. Martini. Dieſem Theil iſt ein vollſtändiges Regiſter über den erſten und zweyten Band des Forſtarchives beygefüget. Vor dem erſten Theil iſt ein Sylvanus nach einer Antike, von Montfaukon. Vor dem zweyten Theil eine Diana Cacciatrice, und am Ende ein Opfer der Diana in Kupfer geſtochen.

Lm.

Friedrich Ludwig Walther vom Feld- oder Ackerbau — — Bayreuth und Leipzig, bey Lübecks Erben. 1788. in 8. 138 Seiten und LII. Seiten Vorrede, ohne die Dedication und dem Vorberichte.

Eben

Ebendeſſelben Wieſen- und Futterkräuterbau — — Anſpach, in Haueiſens priv. Hofbuchhandlung. 1788. in 8. 70 Seiten.

Daß an dieſen beyden Schriftchen gar wenig Praktiſches, und eben ſo wenig theoretiſch Brauchbares zu finden ſey, muß Recenſent frey ſagen, ſo ſehr auch der Verf. — vormaliger Hofmeiſter des H. von Pölnitz zu Craglingen im Anſpachiſchen, nunmehr zu Gieſen — gegen ſeine übrigen Recenſenten ſich aufgeworfen hat. Meiſtens qualificirt ſich ſeine Arbeit zu Vorleſungen für einen Profeſſor, und doch ſagt er auf den Titelblättern: für Guthsbeſitzer, Cameraliſten, Polizeybeamte, Richter, Gerichtsverwalter, Landwirthe, Bauern, ꝛc. und diejenigen, die es werden wollen!

Iz.

Abhandlung der Oekonomie und der dazu gehörigen Wiſſenſchaften, mit hundert erläuternden Kupfern, von Joach. Joh. Nepomuk Spalowsky, der freyen Künſte und Weltw. wie auch der Arzneykunde Doktor und erſtem Medicus. Erſter Band, vom Schreiben, ſchriftlichen Aufſätzen und Rechnungsweſen. Wien, 1787. ohne Vorrede und Kupfer 232 Seiten, gr. 4.

Dies iſt eines der ſeltſamſten Bücher, welche je geſchrieben oder gedruckt worden. Wenn man die Vorrede und den Text geleſen, darauf die Kupfer betrachtet, und das eine mit dem andern verglichen hat, ſo hat man das ganze Portrait des Mannes vor Augen. Das alltäglichſte, trivialeſte Zeug mit Pracht und Luxus gedruckt, und mit illuminierten Kupfern belegt, die das Blendwerk vollkommen machen ſollen. Weil Joſeph I. den Pflug geführet hätte, ſo fühlte auch Hr. Spalowsky einen Drang und Beruf in ſich, ſeine Talente für einen Stand in Contribution zu ſetzen, dem Joſeph durch ſein Beiſpiel Aufmunterung und Achtung zugleich geben wollte. Er gieng von der Arzneykunſt zur Oekonomie über, und

fand

fand in der Naturkunde, die der Arzt und der gelehrte Oekonom (obgleich in durchaus verschiedenem Verstande, und zu ganz verschiedenem Endzwecke) haben müssen, eine ganz niedre Staffel zu diesem Uebergang. So leicht dem Hrn. Sp. dieser Uebergang, so leicht ihm das ganze Unternehmen schien, nicht blos als Liebhaber, sondern als Lehrer und Schriftsteller einer ihm bis itzt ganz fremden Wissenschaft aufzutreten, so scheint ihn doch das Wiener Publikum bey weitem nicht mit dem Zutrauen, das er zu sich selbst hat, aufgenommen zu haben. Aus dem eigenem Geständniß des Verfassers in der Vorrede, die von den auf seiner neuen Laufbahn ihm zugestoßenen Schicksalen ein so ziemlich helles Licht giebt, muß man vielmehr schließen, daß es ihn mit Mistrauen, sogar mit Spötterey angeblickt und beurtheilt habe. Hr. Spalowsky führt bittre Klagen, daß man sein großes Unternehmen, dem Oekonomen ein vollständiges System aller ihm nöthigen Kenntnisse und Wissenschaften in die Hände zu geben, eines theils mit Kaltsinn aufgenommen, und andern theils absichtlich zu verhindern gesucht habe. Wenn er uns auch weiter nichts als dieses gesagt hätte, so würde es uns schon aus diesem erstern Theile seines Werks so ziemlich begreiflich werden, warum er gerade diese Aufnahme fand, und auch geradz keine andre finden könnte. Das Publikum scheint das geahndet zu haben, was dieser erste Theil mit Thatsachen beweiset — daß Hr. Spalowsky nichts Neues, und im Grunde für Niemanden schreiben würde. In der That sehen wir nicht ab, welcher Classe von Oekonomen sein Buch nützlich seyn soll. Nach der splendiden Außenseite desselben kann und muß man nicht anders schließen, als daß er es für den vornehmern Theil derselben, für reiche Güterbesitzer, habe schreiben wollen; aber wahrlich ist sein ganzes Gewäsche für diese zu trivial, zu läppisch. Minder begüterte Oekonomen, Güteradministratoren, Leute, welche die Oekonomie, als Profession und Brodstudium treiben, müssen ganz auf dasselbe Verzicht thun, weil das Buch nach seiner ganzen Anlage für ihren Beutel zu kostbar, und für ihre Fassungskraft und ihre Bedürfnisse zu weitläuftig ist.

Der Recensent würde sein Urtheil mit einer Menge von Belegen aus dem Buche selbst bestätigen können, wenn er seine Leser eben so ermüden wollte, wie er durch die Lesung des Buchs selbst ermüdet worden ist. Er wird sich also

nur an das Auffallendſte halten, was den Mann als ökonomiſchen Schriftſteller ſogleich charakteriſirt.

Nach der vorausgeſchickten Ueberſicht ſoll der Plan des Verf. alle Theile der Oekonomie, nicht ſo eingeſchränkt, wie ſie der Oekonom auf dem Lande, ſondern in der ganzen Ausdehnung, wie ſie der Oekonom auf der Akademie oder in einem Cammercollegio wiſſen muß, umfaſſen. Er begreift nicht weniger, als zwölf Abtheilungen unter ſich. I. Schriftſachen (die Schreibekunſt im weitläuftigen Verſtande). II. Das Rechnungsweſen. III. Die Naturkunde. IV. Die Scheidekunſt. V. Die Mechanik. VI. Die Baukunſt. VII. Maſchinen, Modelle. VIII. Politiſche Praktik. IX. Ländliche Aemter und Bedienſtungen. X. Landwirthſchaft. XI. Anmerkungen (welche?) und XII. einen Katalog, worüber, wird nicht geſagt. Dieſer erſtre Theil breitet ſich allein über die Schreibekunſt und das Rechnungsweſen aus. Wenn auch die andern Abtheilungen, die doch einen ungleich größern Umfang haben, eben ſo weitläuftig behandelt werden ſollen, wie dieſe, zu wie vielen Theilen wird das ganze Buch anwachſen, und welcher Oekonom wird es ſich anſchaffen können, wenn der Verfaſſer, wie in dieſen beiden Abtheilungen, jede, auch alltäglich vor den Augen ſtehende Sache in eben ſo läppiſchen als ſpielenden Kupfern vorlegen will? Aus dieſem erſtern Theile ſieht man nur zu handgreiflich, daß der Verf. nicht für ſeine Leſer, ſondern für ſich ſelbſt ſchreibt, daß er, ohne eine Claſſe von Leſern in Augen zu haben, alles hinſetzt, was ihm nur Unterricht deucht, wenn er auch nichts weiter, als der erſte Kinderunterricht ſeyn ſollte. Wer in aller Welt wird es erwarten, daß ſich der Verf. in ſeinem Unterricht von der Schönſchreibekunſt ſo gar bis zu den Regeln, die der Schreiber in der Stellung ſeiner Perſon beobachten müſſe, herabgelaſſen habe? Wir wollen ſeine eignen Worte hieher ſetzen, weil ſie den Mann kenntbar machen, der an Kleinigkeiten hängt. Der Schreiber muß wiſſen, ſagt er S. 29, ſich beym Schreiben recht zu ſtellen, (auch wohl zu ſetzen) die Hände recht zu legen, und die Feder gehörig zu halten. Der Leib muß nicht feſt an den Tiſch angelehnet, ſondern nur mit dem Kopfe vorwärts ein wenig gebogen ſeyn, der linke Arm muß auf dem Tiſche ruhen, und die Augen müſſen immer auf die

Spitze

Spitze der Feder ſtehen. Schade daß Hr. Sp. an den tobacksrauchenden Schreiber zu denken, und ihm ſeinen hohen Rath, ob der Gebrauch einer kurzen oder einer langen Pfeife bey dem Schreibtiſche rathſamer ſey, mitzutheilen vergeſſen hat. Aber für wen ſchreibt er nun das? Zuverläßig iſt es ein ſeltner Fall, daß ein Menſch, er ſey jung oder ſchon bey mehrern Jahren, zur Oekonomie, als Studium, übergeht, der nicht ſchon zum voraus mit dem Schreiben fertig geworden ſey. Von der Rechtſchreibekunſt ſagt Hr. Sp. gerade ſo viel, als man ſchon aus der erſten kürzeſten Grammatik lernen kann, nur daß er ſich bey ſeinen Regeln und Anweiſungen die Leſer zuweilen dummer und unfaßlicher denkt, als ſie ſich andre zu denken gewohnt ſind. In dem Verzeichniſſe von Wörtern, die eine ähnliche Ausſprache, aber verſchiedene Bedeutung haben, und doch leicht verwechſelt werden, findet man unter andern:

Achſe, Achſel, Axt;
Egge, das Eck,
Farren, der Pfarrer,

und wer wird dieß, durch eine ganz beſtimmte Ausſprache unterſchiednen Worte verwechſeln? Der Unterricht von der Verfaſſung (Abfaſſung) ſchriftlicher Aufſätze iſt, wie der V. ſelbſt geſteht, ein Auszug aus des Hrn. von Sonnenfels Buche über den Geſchäftsſtyl, der hier am rechten Orte ſtehen würde, wenn er nicht durch die von dem Verf. beigefügten Muſter von Briefen, Glückwünſchungsbittſchriften, Memorialen ꝛc. die, noch ganz gelinde beurtheilt, von dem gewöhnlichſten Schlage ſind, unbrauchbar gemacht worden wäre. Wir würden eines dieſer Meiſterſtücke hierher ſetzen, wenn wir nicht mit unſrer Zeit und mit dem unſern Recenſionen vorgeſchriebenen Raum gleich ſparſam ſeyn müßten. Indeſſen vergißt unſer Verfaſſer, der immer bey Kleinigkeiten am liebſten hängen bleibt, nicht, ſeinen unverſtändigen Leſern die unbedeutendeſten Regeln, ſogar das Abwiſchen des Streuſandes vor der Zuſtreuung ſcharf einzuprägen. Die zweite Hauptabtheilung von dem Rechnungsweſen, fängt mit den Unterſuchungen über das Zählen, die Münzen, die Maaße und Gewichte an, die, außerdem daß ſie größtentheils local, und im Ganzen nur für den Wiener Leſer brauchbar ſind, viele Widerſprüche in ſich faſſen. Wir wollen nur einige derſelben erwähnen. Jedes Ganze, einzeln betrachtet, ſagt

der Verf. S. 86. iſt eine Einheit, z. B. Ein Menſch, ein Rind, ein Haus, Mehrere Einheiten, ſie mögen von einerley Art und Beſchaffenheit ſeyn oder nicht, ſind als einzelne Dinge genommen, eine Zahl; S. 91. Meſſen heißt finden, wie viel mal eine beſtimmte Größe in einer andern gegebenen von derſelben Art enthalten ſey — So iſt ein Seitel oder Maaß die beſtimmte Größe, mit welcher ich unterſuche, wie viel mal (beſſer ob und wie viel mal) ſie in einer gegebenen Größe enthalten ſey — lauter Begriffe, denen es wie ſchon jeder bey dem erſtern Anblick urtheilen kann, an der gehörigen Beſtimmtheit fehlt. Unter die verſchiedenen Maaße, die Längen-, Flächen-, Körper-, Körner-, Feuchten-, Zeitmaaße, über die Gewichte und Münzen breitet ſich der Verf. nach ſeiner Art aus, und übergeht doch Manches, was in einem Buche für Oekonomen am rechten Ort geſtanden hätte, und auch in jedem guten Rechnungsbuche ſteht, wie z. B. die beſondern Zahlenbenennungen bey Papier, Tuch, Blech und Garn, und unter den Gewichten die eigentlichen Handels-, Schiffs- und Frachtgewichte. Das Beſte in dieſem ganzen Theile iſt noch der Abſchnitt von der Rechenkunſt ſelbſt. Wenn er auch keine neue Vortheile an die Hand giebt, ſo giebt er doch ganz gute Anleitungen zu den verſchiedenen, einem Oekonomen unumgänglich nöthigen Rechnungsarten in ganzen unbenannten und benannten Zahlen, zu den Bruch-, Regel Detri-, Intereſſen-, Geſellſchafts-, Vermiſchungs-, Ketten- und Falſirechnungen. Was indeſſen dem Werke an innerm Gehalte gebricht, das hat der Verf. durch den äußern Glanz, durch ſplendide, in Gold und Silber illuminirte Kupfertafeln erſetzen wollen. Sechs Tafeln enthalten Vorſchriften zum Schreiben, zwanzig Tafeln die Maaße und Gewichte, drey und ſiebenzig Tafeln größere und kleinere Gold- und Silbermünzen, und die übrigen wenigen Tafeln Abdrücke von Bankozetteln. Wenn wir auch die erſtern Tafeln bey allem ihren verſchwendriſchen Aufwand, als weſentliche und nützliche Stücke des Buchs gelten laſſen wollten, worzu waren die 73 Tafeln Münzen in einem Buche nöthig, in welchem nicht ein Wort von ihrem äußern und innern Gehalt, und von ihrem Werthe gegen einander enthalten iſt? Für diejenige Claſſe von Leuten aber, für welche das ganze Produkt des Hrn. Spalowsky nach ſeiner itzigen Güte noch einigen Werth haben kann, ſind dieſe Kupfer-

tafeln

tafeln ganz unnütz — ſogar Hinderniß, daß ſie es ankaufen können. Aber Hr. Spalowsky hatte ein Vehikel nöthig, wenn er als Schriftſteller in ſeiner neuen Laufbahn Glanz um ſich werfen wollte, und dieſes Vehikel ſollten ſeine Kupfertafeln ſeyn.

Noch ein Wort von der Vorrede, die eine ſo derbe Abfertigung für alle einheimiſche gröſſere und kleinere vermeintliche Feinde des Verfaſſers iſt, daß er ſie ſogar mit den Anfangsbuchſtaben der Namen kenntlich macht. Sowohl die lang vorher ausgebreitete Ankündigung, als das Werk ſelbſt und die Vorrede zu demſelben, zeigen den Verfaſſer durchaus als einen zudränglichen Mann, und ſo ein Mann findet in allen Unternehmungen allenthalben Anſtoß, wo ihn kein anderer findet. Gewöhnlich unternimmt er zu viel, und fordert zu viel. Er iſt zu bedauern, daß er ſich, wie er ſelbſt ſagt, in einige tauſend Gulden Schulden geſetzt, um dieſes ganz unnütze Werk drucken zu laſſen.

Bk.

Allgemeinnützliche theoretiſche und praktiſche Wahrnehmungen über die Viehſeuche, nebſt Anzeige der Mittel, dieſem Uebel vorzukommen, und ſelbigem auf die wirkſamſte Art abzuhelfen, zum Beſten des Landmannes, aus den hinterlaſſenen Schriften des Herrn Doctor Webers, Lehrers der Medicin und Viehartzneykunde zu Dresden, dem Publico mitgetheilet. Halle, 1788. im Verlage bey Hendel.

Man findet zwar hier nichts Neues, aber eine gute Beſchreibung der Viehſeuche, ſowohl nach andrer, als ſeinen Beobachtungen, zweckmäßige Vorſchläge zur Verhütung und Abhelfung dieſer Krankheit, ſowohl durch gehörige diätetiſche Behandlung, als Anwendung der beſten Arzneymittel, und alſo nur für den Landmann brauchbar.

Em.

16. Vermischte Nachrichten.

Vermischte Aufsätze aus der Moral, Staatskunst und Staatenkunde, zum Versuch, lesen und Denken besonders bey der studierenden Jugend zu befördern. Vtilia dicere vitae. Prag, bey Widmann. 1788. 239 S. 8.

Der Herausgeber dieser Aufsätze, ob er Mitverfasser ist, können wir nicht sagen, ist Hr. Prof. Joseph Mader in Prag. Die Veranlassung dazu gaben ihm die Wünsche einiger seiner Zuhörer, in ihren Nebenstunden über Gegenstände aus der praktischen Philosophie und der Geschichte Ausarbeitungen zu machen. Er schlug ihnen allerley Materien vor, und empfahl ihnen besonders, durch Uebersetzungen und Auszüge sich dazu vorzubereiten. Das ist freylich recht gut, ob es aber nicht besser sey, unter der Aufsicht und Leitung eines erfahrnen Mannes eigne Aufsätze über aufgegebene Materien zu machen, und ob nun gerade diese Aufsätze gedruckt werden mußten, wollen wir Hrn. Mader zur eigenen Beurtheilung überlassen. 1) Ob die Aemter auf lebenslang ertheilt werden sollen? Uebersetzt aus: Des corps politiques et de leurs gouvernements. Es ist aus diesem bekannten Buche ein Abschnitt aus dem vierten Buche des zweyten Theils übersetzt, worin Gründe wider die lebenslängliche Dauer der Aemter vorgetragen werden. 2) Von Projekten. Uebersetzt aus: Traités sur divers sujets interessans de Politique et Morale. 3) Von den Urtheilen über Regenten und Staatssachen. Dieser Aufsatz scheint eigene Arbeit zu seyn, und ist Dr. unterschrieben. Er läßt sich, ohngeachtet lauter bekannte Dinge darin gesagt sind, recht gut lesen, und macht wenigstens einem jungen Anfänger keine Schande. Das Resultat desselben läuft darauf hinaus, daß es jedem erlaubt seyn müsse, über Regenten und Staatssachen zu urtheilen, daß die politische Kannengießerey nicht endemisch werden müsse, weil sie gar leicht Nahrung und Gewerbe aufhalte (das ist doch wohl outrirt, denn die sogenannten politischen Kannengießer räsonniren doch nur des Abends, wenn sie beym Kruge

Bier

Hier ausruhen) daß nicht ohne Grund und über jede Kleinigkeit geklagt werden dürfe, und die Klagen in den Schranken der Bescheidenheit bleiben müssen; daß nur Despoten Parlementssprecher scheuen; daß es in Republiken und Aristokratien oft politisch nothwendig werde, öffentliche Urtheile über den Staat und die Regierungsform zu verbieten u. s. w. Der Verf. hätte sich überhaupt mehr darauf einlassen sollen, warum und warum nicht es erlaubt sey, und erlaubt seyn müsse, über Regenten und Staatssachen zu urtheilen, denn das ist im Grunde die Hauptsache. 4) Pillers und Pütterbachers Reise durch die Poschagne Gespannschaft, in Slavonien im Jahre 1780. Aus dem Lateinischen Auszugsweise und mit Anmerkungen. Die Veranlassung dieser Reise waren wiederholte Selbstentzündungen in dem Dorfe Eminovacz bey Poschey in den Jahren 1779 — 81. welche die Einwohner in solches Schrecken setzten, daß sie endlich gar ihre Wohnungen verließen. Die Regierung trug die Untersuchung dieser sonderbaren Erscheinung der Universität zu Osen auf, welche die vorgenannten Männer, Lehrer der Naturgeschichte und Landwirthschaft, abschickte. All ihr Suchen führte sie auf nichts, woraus sie diesen Brand hätten erklären können: sie benutzten aber diese Gelegenheit, die noch wenig erforschte Beschaffenheit des Landes und der Nation, so viel es die kurze Zeit von nicht ganz zween Monaten gestattete, etwas genauer zu untersuchen. Die hier gelieferten Bemerkungen über die Gespannschaft Poschey sind meistens interessant. 5) Vom Handel, Ackerbau, Zollwesen u. s. w. bey den Römern. Uebersetzt aus Saggio sopra la Politica e la legislatione romana del Conte B di C. 6) Von Sprüchwörtern. Einige gute Gedanken, doch sind gewiß einige Sprüchwörter am Ende schief und falsch erklärt. Dieser Aufsatz ist wieder eigene Arbeit von Dr. Wie auch 7) Kleinigkeiten. Nichts anders als Anekdoten, Traits, Einfälle, die Lieblingsspeise der heutigen Leserwelt. Nur begreifen wir nicht wie diese in den Plan dieser Sammlung gehören können.

K.

Oekonomisch-technologische Encyklopädie oder allgemeines System der Staats-Stadt-Wirthschaft

u. s. w. von D. J. G. Krünitz. 42ster Theil, von Koa bis Kohl, mit dem Bildnisse des Herrn Ministers von Heinitz. 758 S. nebst 2¾ Bogen Kupfer. 43ster Theil, von Kohle bis Koper. Mit dem Bildnisse des Herrn Oberbergraths Ferber. 832 Seit. und 2½ Bogen Kupfer, und einer illuminirten Karte. Berlin, bey Pauli. 1788. in gr. 8.

Der Recensent der vorigen Bände und zwar vom 28sten bis 41sten, hat den Werth dieses sehr beliebten und nutzbaren Werks, in der Einleitung zu seiner Recension hinlänglich bestimmt, die Vorzüge und dessen allgemeine Brauchbarkeit gezeiget; jedoch aber auch die gar zu große Weitläuftigkeit nicht zu rügen vergessen, die besonders in jenen Artikeln ihren Grund hat, die sicher niemand in diesem Werke suchen wird, weil solche dem Titel gar nicht entsprechen. Der 42ste Theil ist hiervon ziemlich frey, blos die zwey Artikel, die Kobaldmährchens und Kodowär Sauerbrunnen, möchten wohl hierher gerechnet werden müssen. Wir wünschten dieses auch vom 43sten sagen zu können; aber hier haben sich mehrere blos geographische Artikel eingeschlichen, als Kongo, die Bergfestung Königstein, Königsberg in der Neumark, in Preußen, die Bergstadt in Ungarn, im Darmstädtischen, der Berg in Ungarn, der Königsberg, die Abtey Königsbronn, Königsbrück in der Lausitz, Königsgrätz, Königsee, Königslutter, Koppenhafen, Köpenick. Hierzu können wir allerdings die Geschichte der Urbarmachung des Königsforstes zählen, zu welcher die illuminirte Karte gehören, und so auch, die Nachricht von dem ehemaligen Ritterspiele der Salzjunkers zu Lüneburg; das Kopenfahren genannt.

Wenn man die sehr wenigen kleinen Artikel in dem 42. Theile übersiehet, so nehmen nur 3 große Abhandlungen diesen Band ein. Als 1) Kobald; diese Abhandlung gehet S. 2. an, und endet sich S. 186. Sie enthält sowohl das Technische bey der Zubereitung dieses Minerals zur bekannten blauen Farbe, als auch die chemischen Untersuchungen die von verschiedenen Chemisten damit angestellt worden sind. Man findet hier auch die Beschreibungen verschiedener Blaufarbenwerke als der Sächsischen, der Böhmischen, und hier beson-

Besonders bis zu Joachimsthal und Platten; des Hoffischen zu Carlshafen; des Preußischen zu Hasserode, ohnweit Wernigerode, so Ref. verwichenen Sommer bey Gelegenheit einer Reise über den Harz besuchet und die Manipulation mit angesehen hat. Die Seelenzahl bey diesem Werke beläuft sich auf 66. — Hier werden alle Muster von FFFC bis OC und von FFFF bis OEg gemacht. Das dermalige Fabrikationsquantum kann ungefähr 2000 bis 2500 Ctl. von allerhand Sorten angenommen werden, wovon aber die FC Sorte das Hauptquantum ausmacht. Die bisherige Circulationssumme beläuft sich zwischen 40 und 50 Tausend Thaler. Die Kobalte werden grosen Theils auf eigenen Werken gefördert, und zwar: 1) im Nassau-Siegischen, 2) in Brandenburg-Anspachischen, und 3) auf dem Harz. Sie brechen in weissem und grauen Quarz, auch Spath und Hornstein, oder sind damit vermischt, und werden durch die Scheidung solchergestalt sortirt, daß daraus alle Muster zu machen sind. Das Werk selbst gehöret der Freyherrlichen Waiz von Eschenschen Familie. Nachricht von dem Saalfeldischen Werke. — 2) Kochen. Diese Abhandlung fängt sich S. 220. an, und erstreckt sich bis 355. Von der Hitze des kochenden Wassers bey verschiedenen Barometerhöhen, nach Achart und Lichtenberg. In der ökonomischen Betrachtung über das Kochen, giebt der Verf. von verschiedenen zu diesem Endzwecke gehörigen Einrichtungen und Maschinen Nachricht; als z. E. von dem grosen Koch- Brat- und Backofen zu Klosterbergen. Des Hrn. Webers Ofen zur Ersparung des Holzes bey dem Kochen der Speisen. Des Hrn. Weigands Reise- oder Feuerkochtopf ohne Holz und Feuer zu kochen; die tragbare Küche; des Hrn. Bartenschlags kleine Küche von Eisenblech; Dobens Kochmaschine u. s. w. Der Vorschlag des Verf. S. 371. verdiente versucht zu werden; man sollte nämlich sich die Kochgefäße von Glas machen lassen, und diese nachgehends vermittelst der bekannten Methode in Reaumurisch Porcellan verwandeln. Wie man den Kochgefäßen eine mehrere Dauerhaftigkeit geben kann: hierzu werden verschiedene Beschläge angegeben, der Digestor des Papins nach der Einrichtung des Abts Rollet, nebst noch verschiedenen andern Verbesserungen und seinem Gebrauch besonders in theuren Zeiten, zur Verfertigung guter Suppen aus den Knochen. Geschichte der Kochkunst, und ein Verzeichniß von Kochbüchern. — 3) Kohl; fängt sich S. 379.

eingeschaltet. Die Quellen die er in dieser Rücksicht benutzt sind getreulich angegeben, und bey jedem Artikel angezeigt, woher er genommen, und wo solcher noch mehr abgehandelt ist. Die benutzten Schriften sind folgende. 1) Jungbansens zusammengetragene bergläufige Wörter und Redensarten 1680. 2) Minerophili Bergwerkslexikon 1730. Also nicht die neueste Ausgabe. 3) Hortwigs Bergbuch, 1734. Von diesem Buche glaubte Rec. daß diese Michaelismesse (1789.) die von einigen Gelehrten und Sachkundigen, des Erzgebirges, längst versprochne gänzliche Umarbeitung, erscheinen würde, und die gewiß von jedem Liebhaber mit Vergnügen erwartet wird, indem dieses vor uns habende Wörterbuch, dieselbe wegen seiner Unvollständigkeit, die wir zu erweisen gedenken, gar nicht verhindern kann. 4) Lichtensteins Erklärung aller Kunstwörter und Redensarten beym Bergbau und Hüttenwesen, 1778. 5) Bergmännisches Wörterbuch 1778. und endlich 6) die deutsche Encyclopädie. Wir brauchen wohl dem Verf. nicht zu sagen, daß die Quellen sammt und sonders noch lange nicht hinreichend sind, etwas Vollständiges in diesem Fache zu liefern, und wie die drey classischen Werke heißen, die er bey der Ausfertigung anstatt aller dieser hätte nutzen müssen, um seinem Werke diejenige Vollkommenheit zu geben, die man allerdings, in jetzigen Zeiten, da schon so viel vorgearbeitet worden, zu erwarten berechtiget ist. Um aber unsern Lesern zu zeigen, wie weit der Verf. diese erreicht habe, so wollen wir nur diejenigen Artikel anzeigen, die wir bey Durchblätterung dieses Wörterbuchs vermißt haben, derer gewiß eine viel größere Anzahl seyn möchten, wenn wir uns hätten die Mühe nehmen wollen, die vom Hrn. Verf. nicht benutzten Werke zu durchblättern. Es fehlen also folgende Artikel: Abbränder, (Eisenhütte) Abbrechen, (die beste Arbeit beym Blech, indem der Sturz noch eine rothe Hitze erhält) Abdörrofen, Abdörrstein, Abdrocknen, Abgedörrterstein, Abgeflodelt, Abgefläret, Abgemuffelt, Abgehömmisse Trömer, Abhauen, (Schieferbruch) Abkühlungsinstrument, Ablängen, Ablöpgen, Abplätzen, Abrecken, Absaigern, Abscheider, Abschlemmer, Abstichern, Abspretzen, Abstrichfrischen, Abstößschaale, Abziehen, (die trockne Scheidung des Kupfers vom Bley) Abzieher, Abzugskupfer, Abzugsschlackenbley, Abzugsschlackenschmelzen, Adern, Alte Gebäude aufnehmen, Alte Gebäude gewältigen, Alte Felsen, Alte ist schon an dem Ort gewe-

gewaſen, Alter Kaſten, Aludels, Amalgamirmühle, Amſalites, Am Tage entblößt, Anbrüche, Anbrüche von Blickſilber, An ein Gebirge ſich anlegen, Anfliegen, Anfriſchfeuer, Angabe des flachen Schachtes, Angabe des über ſich brechens, Angeräuchertes Rohlech, Anreichlech, Anſetzen den Roſt, Arbeit geht roh oder mußigt, Arme Bleyſchacht, Arme friſchen, Arm Kupfer, Arm Holz, Armroſt, Armſtein, Aſche iſt eiffer, Aſchenſchaufel, Atlasvitriol, Aufbauen, Aufbäumen, Auf dem Polzen ſtehen, Auf die Haare treiben, Auf einen Tobrig herausfordern, Aufguß, Auflage, Auflöſung, Auflöſungsmittel, Aufſtreichen, Ausbreiten, Ausſeifen, Ausſiedern, Ausſindigwachen, Ausſluthen, Ausgähren des Stahls, Ausgeſtoßen, Ausgewittert, Ausgeſchnittene Zettel, Ausgleichen, Auskeßern, Ausleiſt, Ausreißer, Ausſchwämmen, Auswechſelhammer, Bahrenſchlägel, Balleiſen, Baquet, Baßin, Bauchwerfen, Bauſchel, Bau verkrippeln, Bau vorrichten, Beileiſen, Beinbruch, Bergälteſter, Bergamtsverwalter, Bergamtstheiler, Bergbarte, Bergbaubefördern, Bergbelehnung, Bergbuttermilch, Bergkommiſſarius, Bergeleve, Bergelteſte, Berg zu Seile ſchicken, Bergflüſſe, Berggenoſſe, Berggort, Bergjüngſte, Berg keilet den Gang aus, Bergleuten auf dem Arſchleder ſitzen, Bergmauer, Bergobergeſchworner, Bergpapier, Bergpfleger, Bergzimmermann, Bergwerksausſchneider, Bergwerkskoſten, Bergwerksneuerung, Bergwerkspflicht, Bergwerksteiche. Ohe! jam ſatis eſt, in 1½ Buchſtaben des Alphabets.

Sk.

Briefe über die Phänomene des thieriſchen Magnetismus und Somnambulismus. Leipzig, bey Göſchen. 1788. 106 S. 8.

Die exegetiſche und philanthropiſche Geſellſchaft zu Stockholm veranlaßte dieſe Schrift, welche in allem Betracht ſehr empfehlungswürdig iſt. Sie ſchickte Hrn. D. Roſenmüller zu Gießen ein Exemplar ihres Sendſchreibens an die harmoniſche Geſellſchaft zu Strasburg mit der Bitte, es zu prüfen und die Meynung darüber ihr mitzutheilen. Der Hr. Dr. R. hat das Sendſchreiben überſetzt, und ſeine Widerlegung vor-

dru-

Lebensgeschichte und natürliche
men Mannes von Tockenburg.
von H. H. Füßli. Mit acht Kupfe
unter dem Titel: Sämmtliche Schriften
men Mannes v. T. u. s. w. Erster Theil.
rich, bey Orell, Geßner und Comp. 1789.
Seiten in 8.

Diese Lebensbeschreibung war bereits in den Jahren 87 und 88. stückweise in das Schweizerische Museum eingerückt und in der Schweiz mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden. Dieß bewog Hrn. Füßli, das Ganze durch einen besondern Abdruck in die Hände mehrerer Leser zu bringen. Zwar hören wir bis jetzt noch nicht, daß das Buch sonderliche Sensation in Deutschland gemacht hat; allein so viel wissen wir, daß es ungleich mehr Aufmerksamkeit verdient, als die besten Romane der letztern Messen. Rec. konnte es wenigstens nicht eher aus der Hand legen, bis er es ganz geendigt hatte, so anziehend waren ihm diese Scenen aus der schlichten Natur und dem niedern häuslichen Leben mit so viel Simplicität, so viel ächtem ungesuchten Witz, einer oft so originellen Laune, mit so sprechender Wahrheit geschildert, und für Kopf und Herz auch interessant gemacht! Mit unter stießen wir auf Bemerkungen, auf Blicke in das Innere des menschlichen Herzens, deren sich keine Montaigne, kein Menschenbeobachter von Profession zu schämen hätte: und doch ist der Held und zugleich der Verf. dieser Geschichte ein simpler Landmann, „der von allen Mitteln der Aufklärung abgeschnitten sich einzig durch sich selbst zu einem ziemlichen (Rec. möchte sagen: hohen) Grade derselben hinaufgearbeitet hat. Den Tag bringt er mit seiner Berufsarbeit zu, einen Theil der Nacht oft bis in die Mitte derselben liest er, was ihm der Zufall, ein Freund oder seine eigne Wahl in die Hände liefert, oder schreibt seine Bemerkungen über sich und andere in der kunstlosen Sprache des Herzens nieder.“ Und so entstand diese L. und einige andere Aufsätze, die Hr. F. in der Folge noch mitzutheilen verspricht. Das Ganze ist in 87 Abschnitte getheilt, die wir nicht alle einzeln durchgehen können; also nur einiges zur Probe. Der Vater unsers B. (näher macht sich der bescheidene Tockenburger, dem

Namen

Namen nach, nicht bekannt) war ein armer Mann, der ſein ganzes Leben hindurch mit Nahrungsſorgen zu kämpfen hatte. Sein älteſtes Kind, unſer B. ward im Jahr 1735. geboren. „Ich ſey ein Bischen zu früh auf der Welt erſchie„nen, ſagte man mir. Meine Eltern mußten ſich dafür ver„antworten. Mag ſeyn, daß ich mich ſchon im Mutterleibe „nach dem Tageslicht geſehnt habe — und dieß nach dem „Lichte ſehnen, geht mir wohl all mein Tage nach.“ Die Folge zeigt, daß dieß mehr als eine unſern Modeſchriftſteller geläufige Redensart iſt. Die kleinen Vorfälle und Abentheuer ſeiner erſten Kindheit beſchreibt er auf eine äußerſt anſchauende Weiſe, die den Leſer reizt, mit gleichem Ergötzen ſeinen erſten Erinnerungen nachzugehen. Wie viel müßte Rec. abſchreiben, wenn er alle Stellen mittheilen wollte, die ihm lauten Beyfall ablockten, und von denen er ſich ſelbſt nach drey, viermaligem Leſen nur mit Mühe losreißen konnte! Wie B. etwas heranwuchs, ward er Gaisbube. In den Schilderungen des Vergnügens und Ungemachs, das er beym Hirtenleben empfand, kommen ungemein rührende und mit unter mahleriſche Züge vor, die auch Talente zur beſchreibenden Poeſie verrathen. Kameradſchaft, Erwachen der Leidenſchaft, und dadurch erregte ſonderbare Gemüthsart. (Wahrſcheinlich kömmt in der meiſten zu Chriſten erzogenen und nicht ganz gedankenloſen Menſchen Leben eine ſolche Periode, wie die hier beſchriebene, vor. Wenigſtens war dieß bey Rec. und bey allen, die er über dieſe Materie ſprach, der Fall. Eine Periode, wo uns unſre unſchuldigſten Lieblingsneigungen abſcheulich und ſündlich vorkommen, wo man ſtrenge Pläne zu einem künftigen beſſern Leben macht, und darüber allen Frohmuth verliert. „Ich betete, erzählt B. „rang die Hände, ſah gen Himmel, die mir die hellen Thrä„nen über die Backen rollten — bisweilen fieng ich wieder „an zu jauchzen und zu jolen, und trollte aufs neue ſorglos „über alle Berge. Dann dacht' ich, ſo Alles, alles ver„läugnen, bis auf meine ſelbſt geſchnitzten hölzernen Kühe — „wie ich mir damals den rechten Chriſtenſinn ganz buchſtäb„lich vorſtellte, ſey doch ein traurig elendes Ding.“ O wie ſehr wahr iſt dieſe Betrachtung, die ſich jedem richtig organiſirten Kopf aufdringt — hier aber tritt auch gewöhnlich der Augenblick ein, wo der grübelnde Verſtand erwacht, wo Zweifel entſtehen, und der jugendliche, feurige Geiſt ſich oft zu weit hinreißen läßt, und als eine unnütze Bürde den

Staab ganz wegwirft, den er, hätte man ihm seinen wahren Werth und Nutzen gezeigt, in der Folge tausendfältig recht gut hätte brauchen können. Doch zurück zu unserm B.) Aus einem freyen Hirten ward er seines Vaters Knecht, drauf Taglöhner. Erste Liebe — wie viele von unsern deutschen Romanschreibern wären im Stande, ein Gemälde dieser Art mit so wahren und frischen Farben auszuführen? B. geräth in die Hände eines Seelenverkäufers, der ihn mit glänzenden Vorspiegelungen in die Hände eines preußischen Werbers nach Schafhausen liefert. Im Anfang geht es ganz gut; der Werboffizier nimmt ihn zum Bedienten, und sie führen ein lustiges Leben. Allein der Herr wird bald zurückgerufen, und so wie der Diener in Berlin ankömmt, muß er sich ganz gegen seine Erwartung und zu seinem großen Verdruß bequemen, die Muskete zu tragen. (Die Beschreibung Berlins und die Bemerkungen über die Stadt, ihre Verfassung, Einwohner u. s. w. sind sehr lustig. Fast alles verkehrt, schief, einseitig — und doch wahr, richtig, treffend aus seinem Gesichtspunkt. Ein Wink für die guten Leute von sonst hellem, gesunden Verstande und richtigem Gefühl, denen es aber an hinlänglichen Erfahrungen fehlt, an Gewohnheit des Anblicks, Uebersicht des ganzen Großen einer Staatsmaschine (des Zusammenhangs und Spiels der innern Räder und Triebfedern gar nicht zu gedenken) daß sie, wenn sie Menschen, Verfassungen, Sitten u. s. w. beschreiben, nicht wähnen und den Leuten einzubilden suchen, sie hätten die Dinge so dargestellt, wie sie wären, nicht blos, wie sie ihnen schienen!) das Soldatenleben, Exerziren, Hungerleiden wollte ihm gar nicht behagen. Unterdeß brach der 7jährige Krieg aus, die Truppen rückten ins Feld, B. mit ihnen, des festen Vorsatzes, bey erster Gelegenheit zu entwischen. Diese fand sich bey Lowositz. Die Beschreibung dieser Schlacht in des Verf. Manier ist sehr amüsant, und dem Menschen und Philosophen so merkwürdig, als dem Offizier- und Geschichtsforscher Friederichs des Großen Schilderung derselben. Nun gieng es Hals über Kopf nach Hause. Hier fand er alles, wie er es gelassen hatte: zwar seine Geliebte untreu, doch darüber tröstete er sich bald. Er fieng einen kleinen Handel an und heyrathete. Seine fernern guten und bösen Schicksale, den Charakter seiner Frau und Kinder, die äußere und innere Geschichte seines Lebens, erste Veranlassung zur Autorschaft u. s. w. müssen wir übergehen. Jetzt

lebt

lebt er mit Frau und vier Kindern in einer glücklichen Mittelmäßigkeit, hat wenig und bedarf wenig, iſt zufrieden, froh und geſund in einer romantiſchen Gegend, und theilt ſeine Zeit unter Arbeit, Familie, Freunde und Bücher. Einer der intereſſanteſten Abſchnitte iſt der 79ſte. Meine Geſtändniſſe überſchrieben, nicht unwürdig neben den Geſtändniſſen des berühmten Genfers zu ſtehen. Freylich in einem ganz andern Tone, ob aber nicht in einem wahrern, lehrreichen, der Sache angemeſſenern? Entſcheiden wollen wir nicht, ſondern nur Eine etwas ausführliche Stelle mittheilen, die ja wirklich originelle Elage ſeines Weibes enthält. „Offenbar iſts, ſagt der wackre B. daß gerade eine ſolche Hälfte „und keine andere es ſeyn mußte, die meiner Neigung zu „allen Arten von Ausſchweifungen Schranken ſetzte. Solch „ein weiblicher Polybian ſollte mir das Lächerliche und Verhaßte jeder allzuheftigen Gemüthsbewegung. — wie die „lazedämoniſchen Sklaven den Buben ihrer Herren das Laſter der Trunkenheit — in Natura zeigen, und dergeſtalt „ein Teufel den andern austreiben. Solch eine karge Sparbüchſe mußt' es ſeyn, die meiner Freygebigkeit und Geldverachtung das Gleichgewicht hielt — mir zu Nutz und „ihr zur Strafe: nach dem herrlichen Sprichwort, ein Sparer muß einen Heuler haben. Solch ein Sittenrichter und „Kritikus mußt es ſeyn, der alle meine Schritte und Tritte „beobachtete, und mir täglich Vorwürfe machte. Das hieß „auch mich täglich Acht auf meine Handlungen geben. — „Solch ein Zuchtmeiſter mußt es ſeyn, der alle meine Schwachheiten mit den ſchwärzeſten Farben ſchilderte, ſo wie ich hingegen geneigt war, dieſelben, wo nicht für kreideweiß, doch „für grau anzuſehen. Solch einen Arzt brauchte ich, der alle „meine Schäden nicht nur aufdeckte, ſondern auch vergrößerte, und mir freylich ſtinkende, beißende Pillen, friſch vom „Stecken weg, und noch mit einem Grenadierton unter die „Naſe rieb, daß die Wände zitterten. Dadurch lernte ich „zu dem einzigen Arzt meine Zuflucht nehmen, der mir dauerhaft helfen konnte. — Solch eine Betmutter endlich, „die beten und mitten im Beten auffahren und eins losziehen „konnte, mußt es ſeyn, die mich — beten lehrte, und mir „allen Hang zur frömmelnden Schwärmerey benahm. — „Wie geſagt, recht viel gute Eigenſchaften hat ſie, die ich „nicht beſitze. Sie iſt ſo feſt in ihren Grundſätzen, oder „Vorurtheilen, wenn man lieber will, daß kein D. J. kein

„Lavater, kein Zimmermann sie davon eines Nagelsbreit ab„bringen könnte. Ich hingegen bin so wankend, wie Espen„laub. Ihre Begriffe — wenn sie diesen Namen verdienen„— von Gott und der Welt und allen Dingen in der Welt,„dünken ihr immer die besten und unumstößlich zu seyn. Weder durch Güte noch Strenge — durch keine Folter könntest„du ihr andere beybringen. Ich hingegen bin immer zweifelhaft, ob die meinigen die richtigen seyen. In ihrer Lieb„und Treu zu mir macht sie mich ebenfalls sehr beschämt.„Mein zeitliches und ewiges Wohl liegt ihr vollkommen, wie„ihr eigenes, am Herzen; sie würde mich in den Himmel„bey den Haaren ziehn, oder gar mit Prügeln jagen; thäte„und zuerst um meines eigenen Besten willen; dann auch um„das Vergnügen zu haben, daß ichs ihr zu danken hätte, und„— um mich ewig hofmeistern zu können. Doch im Ernst.„Ihre aufrichtige Bitte zu Gott geht gewiß dahin: ich„„doch dereinst mich und meinen Mann einander im Himmel„„antreffen, um uns nie mehr trennen zu müssen.“ Ich„hingegen — ich will es nur gestehen — mag wohl ehe in„einer bösen Laune gebetet haben: „Bester Vater, in„„deinem Hause sind viel Wohnungen: also hast du gewiß„„auch mir ein stilles Winkelchen bestimmt. Auch meinem„„Weibe ordne ein artiges — nur nicht zu nahe bey den„„meinigen!“ Sind das nicht aufrichtige Geständnisse?„Ja, ich gesteh es nochmals, meine Frau ist weit besser, als„ich, und meints vortrefflich gut, wenns schon nicht immer„jedermann für gut annehmen kann. So ließ sie sichs z. B.„nicht ausreden, daß es nicht ihre Pflicht wäre, mir des„Nachts laut in die Ohren zu schreyn — daß sie bete, und„daß ich ihr nachbeten könne. Und wenn ich ihr hundertmal„sage, das Lautschreyen nütze nichts; da gilt alles gleichviel;„sie schreyt. Da muß ich, denk ich, abermals nur mein„allzueckles Ohr anklagen, und wieder und überall sagen und„bekennen: Ja, ja! sie ist weit braver, als ich.“ — — —
Und nun entscheide der Leser, wer der größere, praktische Weltweise sey, der Genfer H. J. Rouſseau oder dieser ehelliche Tockenburger? — Dieß wird hoffentlich genug seyn, jedem Deutschen, der das Homo sum, humani nihil — nicht blos im Munde, sondern auch in Kopf und Herzen trägt, Lust zu machen, das Buch selbst von einem Ende zum andern durchzulesen. Hrn. Füßli aber bitten wir sehr, uns auf die folgenden Theile nicht zu lange warten zu lassen. Tm.

Johann

Johann Richardsons Vorschläge zu neuen Vortheilen beym Bierbrauen. Nebst Beschreibung seines neu erfundenen Instruments, um den Gehalt des Bieres zu erforschen. Aus dem Englischen mit Anmerkungen übersetzt. Mit einer Vorrede begleitet von D. Lorenz Crell. 1 Kupfer. Berlin und Stettin, bey Nicolai, 1788. 234 S. gr. 8.

Herr Wittekop, dem wir diese Uebersetzung zu danken haben, hat hier des Herrn Richardsons Schrift: Theoretic hints on an improveel practice of Brewing Malt liquors London 1781, und Statical estimate of the materials of Brewing, London 1784. auf einander folgen lassen, und da die letztre einen Widersacher am Hrn. Baverstock, einem Brauer zu Alton in Hamishire fand, der dawider Hydrometicae observationis et Experiments in the Breuverg, London 1786 herausgab, so ist auch diese Schrift im Auszuge angehängt worden. Ob nun gleich der Hr. R. in eben dem Jahre hierwider Remarks herausgab, so hat doch der Hr. Bergrath Crell, so diese Uebersetzung veranlasset hat, diese Schrift aus England nicht erhalten können.

Die Absicht des Herrn R. ist, die Möglichkeit eines vollständigen Systems der Braukunst zu zeigen, indem er Bemerkungen bekannt macht, die zur Entwerfung desselbigen unumgänglich nöthig sind, und diese werden von ihm sowohl practisch als theoretisch erläutert.

Durch die Erfahrung ist Hr. R. vollkommen überzeugt, daß man in allen nördlichen Gegenden von Europa (außer da die Kälte so stark ist, daß sie die Gährung verhindert), eben so ein gutes Malzgetränke bereiten könne, als in England. Rec. pflichtet hier dem Verfasser vollkommen bey, und das Vorurtheil, daß einem Orte nicht dasselbige Getränke, welches an einem andern Orte gebraut wird, nachgebraut werden könnte, ist so allgemein, daß dasselbige auch öfters von Personen vertheidiget wird, denen man sonst keine Vorurtheile zuschreiben kann. Aber diese Beweise, die sie führen, sind mehrentheils Exempel mißgelungener Proben. So habe ich öfters erzählen hören, man habe Merseburger Brauer nach Leipzig kommen lassen, um da Merseburger Bier zu brauen; der Versuch wäre aber mißglückt. Ehmals konnte

man in Leipzig kein brauchbares Getränk brauen, hat man daselbst ein vortreffliches Manheimer Bier, [illegible] der elende Rastrum noch immer fortgebrauet wird, [illegible] chen, daß die Schlechtigkeit des Rastrum nicht an- [illegible] sondern an dem Vorurtheile der Brauer und [illegible] inker Daß das Englische Bier in Teutschland eben so [illegible] werden kann, als in England, hat der Rec. sowohl [illegible] schweig, als bey der Brüdergemeinde zu Neud Gothaischen, bemerkt.

Daß diese Schrift eigentlich aus 3 besondern [illegible] lungen besteht, haben wir oben schon an [illegible] führt. Der [illegible] enthält die Aufschrift: Theoretische Verbesserung des Bierbrauens. Von dem [illegible] tes, welches und deren Unterschied in der [illegible] Vom Malze, dessen Endzweck die Hervo [illegible] u [illegible] ckerartigen Wesens ist. Von der Hitze [illegible] soll nach einem Thermometer bestimmt wer [illegible] seinen Bestandtheilen und Gebrauch, [illegible] on [illegible] (Würze). Ist die Hitze beim Einmaischen zu geri [illegible] hält man ein unschmackhaftes, trübes und bald sa [illegible] des Bier. Ist sie aber zu groß, so entsteht ein [illegible] g [illegible] nes Bier, daß nur schwer und gezwungen g [illegible] et. Sieden. Von der Gährung. Das Resultat der [illegible] Gährung ist die Hervorbringung des brennb [illegible] den man nie vor dieser Wirkung findet, und in [illegible] lein die Stärke, oder die berauschende Kraft [illegible] steht. Die einzige bekannte Weise, die Gegen [illegible] ter Geistes im Getränke zu beweisen, und folglich die [illegible] te und Stärke eines Bieres zu bestimmen, ist, die — [illegible] lation. Also sind es nicht die sogenannten Bierpro welchen öfters (wie Rec. erst neuerlich gesehen) Brauer, deren helles, klares, weinartiges Bier [illegible] sogenannte Grade wieget, als wenn es trübe und [illegible] kommen geschieden ist, von mancher Polizey bestraft Von den Kellern. Jede Unordnung im [illegible] e, [illegible] Ursprung im Brauhause, und nicht in Kel [illegible] n hab von sind aber diejenigen ausgenommen, [illegible] on [illegible] keit entstehen, wie zum Beweis, das [illegible] bie, so von der üblen Beschaffenheit des [illegible] rühren, wenn er schlecht verwahret ist. [illegible] der [illegible] tung der Witterung von der äußerst [illegible]

ſtrengſten Winterkälte, ausgeſetzt iſt. Die Folgen von beiden giebt der Verfaſſer an.

Statiſtiſche Unterſuchungen der Materialien zum Brauen, oder Abhandlung über den Gebrauch und Nutzen des Saccharometers. Das Saccharometer iſt eine Art von Treometer, vermittelſt welchem man den Extract aus dem Malze in jedem Faſſe nach Pfunden angeben kann. (Rec. erinnert, daß hier von ſpecifiſcher Schwere die Rede ſey.) In der Einleitung wird dieſes Inſtrument, nebſt dem dazu gehörigen Apparat beſchrieben, auch die Erfahrungen angegeben, worauf ſich ſeine Richtigkeit gründet. Der erſte Theil beſchäftiget ſich mit den Grundſätzen und der Theorie deſſelben, und der zweyte enthält die Verſuche und Ausführung. Daß die Gerſte nicht alle Jahre von gleicher Güte ſind, und dieſe auch in einem Jahre verſchieden iſt, nach dem dieſelbe in dieſer oder jenen Gegend, auf dieſem oder jenem Stück Land erbauet iſt, iſt allgemein bekannt. Herr R. hat über dieſen Unterſchied eine auf die Erfahrung gegründete Tafel mitgetheilet, wie viel Pfund gährende Materie aus Gerſte von den Jahren 1781. 82. 83. aus dem Viertel erhalten; der Unterſchied übertrift alle Vermuthung; ſo gab zum Beweis die Gerſte aus Vorkſch 82. 62. 65. Pfund in benamten Jahren, hingegen die aus Hertſch von 1781. 56, von 1782. 54 Pfund, die beträgt nach Berliner Scheffel und Pfund, den Quarter zu 14408 Pariſer Kubikzoll, und Pfund Avoir du Poids zu 9444 holländiſche Aß, den Berliner Scheffel zu 2621 Kubikzoll, und das Pfund zu 9713 Aß; auf einen Scheffel Malz 8,9; 6,73; 7,05; 6,08 und 5,86 Pfund gährbare Materie; da nun hievon die Güte des Biers abhänget, ſo ſiehet man, wie unſchuldig öfters der Brauer beſtraft wird, der nach der Vorausſetzung behandelt wird, daß er nach einer feſtgeſetzten Menge Malzes, eine feſtgeſetzte Menge Bier, von einer feſtgeſetzten Güte brauen ſoll. Eine unmögliche Forderung, die aber doch, zum wenigſten an dem Orte, wo Rec. lebt, von der Obrigkeit angenommen worden, und an welchem auch ſtreng darüber gehalten wird, mit welchem Recht, mag Rec. nicht unterſuchen. Man ſiehet leicht, daß bey der Brauerey ſich nicht mehr als zwey Stücke voraus angeben laſſen, und dieſe ſind Güte des Biers und Menge des Malzes; um nun erſtere zu erhalten, iſt das Saccharometer ein vortrefliches In-

strument, indem man dadurch die ganze
finden kann, und vermittelst einer leicht zu m
nung bestimmen, auf wie viel Faß die ganze Würze
kocht werden muß, um dem Biere die festgesetzte Güte zu
ben. Es verdiente dieses Instrument in Deutschland
mein eingeführt zu werden. Im 6ten Abschnitte handelt
Verf., wie man aus der Schwere der Würze vor der
rung, die Güte des Biers nach derselben finden soll, o
ist gut und deutlich vorgetragen, und wer dieses Geschäft
besorgen hat, wird sie leichtlich auf seine Brauerey a
den können.

Eine Nachschrift enthält Vorschläge über die Mittheilung eines Geheimnisses, so auf den Gebrauch des Saccharometers beruhet, um eine Ersparung der Materialien zu 5 pro Cent zu bewirken. Er verlangt von denen, die dieses Geheimniß zu wissen verlangen, einen zu bestimmten Antheil von dem ersparten Malze. Der Hr. Bergrath Crell scheint in der Vorrede dafür zu halten, daß es wohl Bier ohne Zusatz von Hefen zu brauen seyn möchte, und theilet seine hierüber angestellten Versuche mit, die allerdings merkwürdig sind, und einen neuen Aufschluß in der Brauerey durch den Gebrauch der Luftsäure geben können. Rec. hält aber dafür, daß dieses gar nicht des Hrn. R. Geheimniß seyn könnte, denn er redet ausdrücklich vom Gebrauch des Saccharometer und Ersparung des Malzes, dieses zeiget eine Verbesserung, ehe sich an die Gährung gedenken läßt, an. Dieses Buch können wir mit Recht jedem, der sich von der Brauerey gründliche Kenntnisse zu erwerben gedenket, mit Recht empfehlen.

Qk.

Schauplatz der Künste und Handwerker, oder vollständige Beschreibung derselben, verfertigt oder gebilligt von den Herren der Akademie der Wissenschaften zu Paris. Mit vielen Kupfertafeln. — Sechszehnter Band. — Uebersetzt mit Anmerkungen und Originalabhandlungen, vermehrt von J. S. Halle. Berlin, 1788. bey Pauli, in 4.

Die

Die Ueberſetzung der Deſcription des Arts et Metiers unter dieſem Titel, ward bisher unterbrochen. Die vier erſten Bände kamen ſeit 1762 vom Hrn. Juſti unter Beyhülfe des Hrn. D. Krünitz in Rüdigers Verlage heraus; nach des erſten Tode bekam daſſelbe an den Hrn. Profeſſor Schreber einen neuen Verfaſſer, und an Kanter einen zweiten Verleger, es wurde aber durch beider Tod wieder unterbrochen; nunmehro ſetzt die Ueberſetzung der Hr. Profeſſor Halle im Pauliſchen Verlage nicht allein fort, ſondern vermehrt daſſelbe annoch mit Originalabhandlungen. Dieſer Band enthält von der Arbeit des Hrn. Hallens den Flachsbau und den Tobacksbau: vom Hrn. Garſault den Leinwandshandel und das Schneider Handwerk; von dû Hamel die Seifenſiederkunſt. Dieſe letztre Abhandlung macht den Anfang, und da jede auch beſonders zu haben, ſo wollen wir ſolche, nach ihrer Folge, nach dem Inhaltsverzeichniſſe auch anzeigen:

I. Die Seifenſiederkunſt von dû Hamel überſetzt, ausgezogen und vermehrt von — Halle. 20 Seiten, 1 Blatt Kupfer. Da zur Seife Aſche oder Potaſche gebraucht wird, ſo wird zuerſt etwas weniges, und höchſt unvollſtändiges von Verfertigung der Potaſche gehandelt, alsdann des Seifenſieders Werkzeuge und Geräthe beſchrieben, und die Verfertigungsart der Lauge und der Seife gelehrt, die Franzoſen bedienen ſich der Aſche von Tripolt, und der Soda von Alicante und des Baumöls. Der hierzu gehörige Ofen iſt zu Marſeille in der großen Seifenſiederey im Gebrauche. Von der Art, wie in Berlin die harte Seife geſotten wird. Hier iſt auch etwas ſehr Weniges von der Seifenſiederey der weichen oder ſchwarzen Seife beygebracht, das viel zu wenig iſt, als das man dieſe Kunſt, die ſehr geheim gehalten wird, daraus erlernen könnte.

II. Der Leinwandhandel vom Herrn von Garſault. 10 Bogen und 2 Kupfertafeln. Die Leinwandshändlerinnen machen in Frankreich eine beſondere Zunft aus, und ſie haben das alleinige Recht, alle Arten von Leinenzeug, flächſene, hanfne und baumwollne Leinwand, nebſt Kanten zu verkaufen, und auch das Recht alle Kleidungsſtücken aus Leinwand, alleine auszuſchneiden, zu nähen und fertig zu machen. Auch dieſe verfertigen das Tiſch- und Bettzeug, und bekleiden den Prieſter und den Altar. Man nennt ſie Mei-

ſterinnen des Leinwandshandels, und ihr Innungsbrief iſt vom 3ten May 1645. Die Kenntniß dieſer Kunſt, wird der Jungfer Merlu zugeſchrieben, die alſo dem Hrn. G. dieſelbe gelehrt haben wird. Die Arbeiten der Leinwandshändlerinnen hier in vier Theile getheilt, als die Beſchreibung der Stücke, ſo zur Gerade gehören. Die ſo zur Lade gehören. Die zu keinen von dieſen beyden gehörigen. Die Beſchreibung des Kirchenleinens. Die Gerade nennt man die Leinengeräthſchaft, ſo eine Braut mit zu ihrem Bräutigam bringet, wozu aber das Bettzeug nicht mit gehöret. Die Lade machen alle diejenigen Leinengeräthſchaften aus, die der Frau in ihrem Wochenbette, ſowohl für ſich, als für ihr Kind nöthig ſind. Die Erklärung der Kunſtwörter, und die Beſchreibung der Näheſtiche und Näthe, iſt eingeſchaltet. Auch findet man eine brauchbare Nachricht von denen in Frankreich üblichen, ſowohl in- als ausländiſchen Sorten Leinwands.

III. Das Schneider Handwerk; welches den Mannsſchneider, die ledern Beinkleider, den Schnürleibſchneider für Frauen und Kinder, die Schneiderin und die Modehändlerin in ſich faſſet. 2½ Bogen Kupfer. 82 Seiten. Philipp der Schöne gab den Schneidern 1293 den erſten Innungsbrief unter dem Namen Rockſchneider, weil zu der Zeit nach Art der Römer, die Kleider, längere oder kürzere Röcke waren. In der Zwiſchenzeit bis auf Carl IV. wurden die Weſten Mode, die man Wamſe nennte, über welche man Mäntel trug. Im Jahr 1323 erhielten die Schneider einen neuen Innungsbrief, und wurden Wamsſchneider genannt. Dieſer bekleidete nur eigentlich den Leib; andere Handwerker verfertigten die Kleidung vom Gürtel bis unten, die von Philipp VI. 1346 unter dem Namen Unterkleidermeiſter, zu einer Zunft gemacht wurden; dieſe beyden Schneiderſorten vereinigte Heinrich III. 1588 unter dem Namen Mannsſchneidermeiſter, und gab ihnen die Macht, alle Manns- und Frauenkleider ohne Ausnahme zu machen. Aber Ludwig XIV. fand für gut, 1675 ihnen das Recht, Frauenkleider zu machen, zu nehmen, und errichtete eine Frauenszunft, unter der Benennung, Schneidermeiſterinnen, die das Recht erhielten, alle Kleidungsſtücke für ihr Geſchlecht zu verfertigen. Der Beutler, der lederne Hoſen, Strümpfe und Handſchuh macht, und die ſogenannte Modehändlerin, haben beyde eine Aehnlichkeit mit dem

Schnei-

Schneider, und sind ihm zugesellet worden. Im ersten Kapitel, zu welchem 4 Kupfertafeln gehören, sind die verschiedenen Arten sich zu kleiden von Klodewig bis auf *** vorgestellt und beschrieben, welches ein ganz artiger Beytrag zur Geschichte der Moden ist. Da Rec. nicht bekannt ist, wenn eher das Original dieser Schrift herausgekommen ist, und Hr. Halle solches auch nicht angezeiget, so weiß er auch das Jahr nicht anzugeben, welches anstatt obiger drey Sternchen zu setzen ist, jedoch aber nach dem Zuschnitt des zum Muster aufgestellten Kleides, so noch bis herunter Knöpfe und Knopflöcher hat, nach der Weste, die ziemlich lang, und auch bis herunter mit Knöpfen versehen ist; nach der Größe der Falten und dergl. zu urtheilen, so möchte wohl diese Mode vor 40 Jahren geherrscht haben. Dieses gilt auch von den weiblichen Kleidungsstücken. Da nun hierzu der Schnitt gelehret wird, so ist alles für die itzigen Zeiten nicht mehr brauchbar, und der itzige Schneidermeister kann nichts daraus erlernen. Hr. Halle hat eine allgemeine Uebersicht der itzigen Moden angehängt, auf welche sich zwey Kupfertafeln beziehn.

IV. **Die Leinenmanufaktur, oder die vollständige Oekonomie des Flachsbaues, nach allen seinen Zweigen, von — Halle. 232 Seiten. Neun Kupfertafeln.** Dieses ist bey Weitem die größte Abhandlung des Bandes, und da sie den Hrn. Hall selbsten zum Verfasser hat, so kann man sich gewiß versichern, daß alles dasjenige, welches nur die mindeste Beziehung auf den Titel hat, hier auch seine Stelle erhalten haben wird. Es würde zu weitläuftig seyn, dieses alles anzuführen, und es wird genug seyn, unsere Leser zu versichern, daß dasjenige, so wir gesagt haben, der Wahrheit gemäß sey. So ist sogar aus Marpergern der Preis des Garns vor 70 Jahren angegeben, die Braunschweig-Lüneburgische Haspelordnung von 1698 aufgestellt, und sogar ein weitläuftiger Auszug aus Habichts Schrift: „Anleitung zum Kattun- und Leinwandsdruck, und dessen Methode baumwollen Garn türkischroth zu färben, so man nicht leicht in einer Oekonomie des Flachsbaues suchen möchte," ist hier vorhanden. Wir können dem Triebe ohnmöglich widerstehen, unsern Lesern eine Probe von dem Style des V. zu geben, wenn er selbsten redet, welches aber freilich nicht oft der Fall ist. „Ich kehre (sagt Hr. Halle, indem die Rede von der botanischen Beschreibung der Leinpflanze ist) zu

der

der botanischen Verehligung zurück, daß eine jede Lehrblume, ein Ehebette von 5 blaßvioletten Vorhängen, aber verkehrt vorstellet, indem sich sein Himmel unten schließt, und also oben offen ist, und für fünf Ehepaare gemacht worden. Wenn nun die fünf blaue, männliche, wie Pfeile mit Widerhacken zugespitzte Staubfäden, die durch fünf spitzige, bräunliche Altarpfeiler, der bessern Zucht wegen, von einander getrennet sind, und in einem Kreise um ihre Bräute herumstehen, im Julius und August ihren elektrischen (ein Lieblingswort des Hrn. H.) Staub, auf die fünf fadenförmige, in gelb gekleidete weibliche Griffel, deren gesenkten Häupter eine einfache Narbe haben, unter der Einsegnung von einem günstigen Zephir zugleich, oder nach einander herabfallen lassen, so ist der eigentliche Ehepackt geschlossen — Nun von der Narbe der Schönen, die von dem Reize des Staubes begeistert wird. Vom botanischen Krampfe. Von der Wirkung des Liebesgottes bey der Pflanzenehe. Von der Wiege und dem Wochenbette der Braut u. s. w.“ Wer kann sich hier enthalten, nicht an Philipp von Zeesen zu denken?

V. Die Tobacksmanufaktur; oder die vollständige Oekonomie des Tobacks, nach allen seinen Zweigen, von — Halle. 1½ Bogen Kupfer. 104 Seiten. Die Geschichte der Tobacksplanze, ihren Anbau und die Tobacksmanufaktur, so die Verbesserung dieser Pflanze zum Gebrauch lehret, ist gut und vollständig vorgetragen, und besonders bey der letztern, die vor kurzem erschienene Schrift: die ächte Fabrikatur des dünkerkers und englischen St. Omers, auch aller gangbaren Sorten Rauch- und Schnupftobacks, genutzt worden. Wir vermissen aber doch die Beschreibung einer brauchbaren Tabacksschneidemaschine, denn die so Fig. VIII. abgebildet, verdient nicht diesen Namen. Recht brauchbare verfertiget man zu Frankfurt a. M., der Preis ist 20 Rthlr. vermittelst einer solchen hat Rec. mehrmalen gesehn, daß 3 bis 400 Pfund nach der Zärte des Schnittes, in 12 Stunden von 2 Personen sind geschnitten worden. Auch hier sehen wir uns genöthiget, eine Probe von des V. Schreibart beyzubringen. Venus selbst würde itzo eine Dose bey sich führen, um die Grillen und Ehestandswünsche vom Gehirne abzuleiten — Man verraucht seine tödtlichen Bekümmernisse zu Wasser und zu Lande, und welche unendliche Nebel steigen,

des

des Jahrs hindurch, aus den Pfeifen zu den Wolken hinauf, wodurch die Atmoſphäre ſchwerer als ehemals gemacht wird, und heut zu Tage Luftbälle mit Menſchen zu tragen, geſchickt worden. Und wer weiß, ob nicht dereinſt eine Geſellſchaft von Rauchern noch das Mittel erfindet, ſich vermittelſt ihres Rauchfaſſes, wie Montgolfier, über die Wolken zu erheben, indem es ihnen leichter wird, ſich gegen die Windſtröme zu orientiren, als es einem todten Sacke voller Rauch möglich iſt u. ſ. w. Wo muß Hr. Halle ſeine Gedanken gehabt haben, da er ſolchen non ſens niederſchrieb?

Cr.

Gloſſarium für das Achtzehnte Jahrhundert. Frankfurt und Leipzig. in 8. 158 Seiten.

Dies Werklein iſt nach aller Wahrſcheinlichkeit aus der Begierde des Verf., der ſich K. E. v. B. unterſchreibt, dem Drang ſeiner Satyre über den gegenwärtigen Zuſtand der lieben Menſchheit Luft zu machen, entſtanden; daher es denn auch wohl kommen mag, daß man in demſelben ſo viele Sachen einſeitig vorgeſtellt findet, weil eben auch nur eine Seite derſelben Stof für die Satyre darbot. Auch ließ freilich die kurze Abfertigung, die hier jedes Wort nach der Abſicht des Verf. erhalten ſollte, nicht zu, viel mehr, als eine Seite aufzufaſſen. Uebrigens macht ſich bey allem dem der V. von ſeinem Büchlein in der Vorrede die Hoffnung, „es werde nicht allein von den Nachkommen, (um die Sitten und „Gebräuche unſrer Zeiten kennen zu lernen) ſondern auch „von der gegenwärtigen Generation gar wohl zu gebrauchen „ſeyn, weil es beinahe ein ausgemachter Satz wäre, daß die „mehrſten Menſchen die Zeit, in welcher ſie leben, oft weit „weniger kennen, als die vergangene. Zu Erlangung dieſer „Kenntniß möge nun gegenwärtiger Beitrag, wie ein Licht „zu Erleuchtung eines finſtern Orts dienen.“ Wir laſſen es an ſeinen Ort geſtellt, ob der Verf. den Geiſt, die herrſchende Denk- und Handlungsart, das unläugbar Gute, und eben ſo unläugbar Schlimme unſers Zeitalters in dem Grad genau und vollſtändig kenne, um den Beruf zu haben, mit ſeinem Licht ſeinen Zeitgenoſſen hierin zu Hülfe zu eilen; — nur eine Frage ſey uns erlaubt, weil der Verf. ſeine Leſer

gar

gar sehr bittet, den Titel des Büchleins g
und folglich bey jedem Wort zu bedenken, daß er
darstelle nach seiner Bedeutung im Jahr 1788.,
das ganze Achtzehnte Jahrhundert hindu
mer unverändert dieselbe Bedeutung
im Jahr 88, oder auch meinetwegen im An
hend desselben, die gewöhnliche und gang
stens hier dafür ausgegeben wird? ob nic
deutungen der meisten Worte seit 1701 bis jetzt
ge Abwechslungen erfahren haben, und möglich
noch, ehe wir ins neunzehnte Jahrhundert hin
fahren könnten; wenn etwa in unsern intellektue
lischen und politischen Systemen noch wichtige
erfolgen sollten? — Ob mithin dieser Erinneru
auf dem zu allgemein gesetzten Titel: Glossari
Achtzehnte (das ganze? oder nur einen Theil de
Jahrhundert, dem Leser nicht mehr versprochen wird, als er
wirklich empfängt?" — Dies ist nicht bloße Kriteley, über
die sich ohnehin der Verf. mit verachtender Miene hinwegsetzt,
da er am Schluß seines Werkchens diese Erklärung thut:
„Man sage über dies Büchlein, was man will, lasse mir
„aber nur das Recht, mit Correggio ausrufen zu dürfen:
„Anch'io son pittore! und dann schalle aus Lakonens Säm-
„pfen, aus den litterarischen Pfützen des Parnasses, durch
„ein kunstrichterliches Sprachrohr, ein abderitisches Gelächter
„ex ex! nach! so lange es meine Ohren erreichen kann,
„ich werde lachen und denken: Ich weiß ja, wer ihr
„seyd!" Nun zur Probe auch einige Vokabeln aus unserm
neuen Vokabularium. Aberglaube, ist eine Schwester un-
srer neumodischen Aufklärung. Indeß der Pöbel aufgeklärt
wird, ziehen berühmte Männer diese veraltete Jungfer aus
dem Winkel der Vergessenheit, in welchem sie seit Thoma-
sius Zeiten ihre verlohrne Jungferschaft beweinte, führen sie
zu lustigen Reihen, splendiden Traitements, und restituiren
das verlohrne Kleinod dieser ehrbaren Dame, gegen alle
Edikte der Prätoren, mit Prokonsularischer Machtvollkom-
menheit, in integrum. Ihre Wiedererscheinung wird be-
klatscht, und ihr Haupt mit einem frischen Lorbeerkranze be-
kränzt. Bauer, ein Lastthier der Großen, ein Packesel des
Staates, geplagt von Pfaffen und Soldaten. (Dies dürf-
te wohl eben so gut, und vielleicht noch mit größerem Recht,
in einem Glossarium für das sechszehnte und siebenzehnte

Jahr-

Jahrhundert ſtehen.) **Biedermann**, ein unbemerkter, bemitleidungswerther Mann, der in ſeinen Grundſätzen um ein halbes Säkulum zurück iſt. Die Welt lacht über ſeine Prinzipia, zuckt die Achſeln über ſeine Verſtandloſigkeit, und flieht ſeine läſtige Geſellſchaft. Dies Geſchlecht wird alſo unter ſolchen Aſpekten, bald ausſterben. (Gottlob, ſo weit iſts der Zeit noch nicht gekommen!) **Dame**, ein vornehmes weibliches Geſchöpf, welches Federn und ſeidene Kleider trägt, etwas franzöſiſch ſpricht, ſpielt, lieſt, (und zwar Romanen und Komödien) Bälle, Aſſembleen und andre Oerter beſucht, wo es Ergötzlichkeiten giebt, bey welchen ſie Gatten und Kinder, (und Haushaltung) vergeſſen kann. (Dies gehört zur Charakteriſtik des achtzehnten Jahrhunderts.) — Desgleichen **Galanterie**, bedeutet Ehebruch, Verführung unſchuldiger Mädchen, Nichthaltung ſeines Verſprechens ꝛc. (mitunter auch ein wenig Freygeiſterey.) **Gelehrſamkeit**, einerley mit Pedanterey, eine Eigenſchaft, die ihren Beſitzer nachläßig in Kleidern und anderm Ausputz, und alſo bey der ganzen feinen Welt verächtlich macht. **Geſpenſt**, bedeutet eine Dame, welche aus dem Bette ſteigt, ſich den Armen ihres Gemals entwunden hat, und ſich ſo eben erſt zu ihre Toilette ſetzt, um ſich in ſchönerm Glanze, in die Arme ihres Liebhabers zu werfen. **Jude**, ein gegen eine gewiſſe Geldabgabe privilegirter Bevortheiler, welcher mehrentheils den Gewinn unter Chriſten verzehrt (aber auch von Chriſten unverantwortlich gedrückt, und aller Mittel, ſich ohne Betrug zu ernähren, beraubt — mithin Betrüger aus Zwang iſt). **Predigt**, eine langweilige Rede von einer Kanzel, in der Kirche gehalten, welche die Wirkung eines Schlaftrunks haben muß. (Bey dieſer Definition hat der Verf. doch ſchwerlich an einen Zollikofer, Spalding, Teller ꝛc. gedacht?) **Recenſent**, gewöhnlich, ein Mann, der es nicht leiden kann, daß jemand etwas Gutes geſchrieben hat, welcher nicht ſein oder ſeiner Sekte Freund iſt. Eigentlich ein verlarvter Buſchklepper, ein Pasquillant, welcher lieber ſeinen Mantel als ſeinen Namen im Stiche läßt. Mehrentheils, ein Student, junger Schriftſteller, verdorbener Magiſter, Doktor oder Profeſſor ohne Zuhörer, zuweilen, aber ſehr ſelten, ein ſehr rechtſchaffener, edler, gelehrter Mann. Zum Nachleſen empfehlen wir noch beſonders die Artikel: Dichter, Gerechtigkeit, Geweih, Gewiſſen, Handarbeiter, Haustafel, Jeſuitismus ꝛc. Da der Verf., wie wir aus einigen

nigen Stellen sehen, ein Katholik ist, so müssen wir ihm das Lob wiederfahren lassen, daß er da, wo er auf gewisse, den Katholicismus berührende Dinge trift, aus Partheylichkeit nicht zu glimpflich, vielmehr sehr nachdrücklich spricht. Man sehe davon z. B. Pfaffe, Kezer, Mönch, Kastmacht u. dergl. — Kurz, das Büchlein ist gut gemeint, verräth aber einen angehenden Schriftsteller, der noch nicht reif genug ist.

De.

Antwort auf das Schreiben eines Ungenannten die Lappenbergische Apologie Lavaters betreffend, von Iocolus Gerontodidascalus Serius. 1788. 77 S. in 8. ohne Anzeige des Druckorts.

Lappenbergs Apologie Lavaters mit Anmerkungen von *I. G. Serius* ist bereits in dieser Bibliothek angezeigt. Dagegen gab ein anderer Ungenannter ein Schreiben heraus, in welchem er Hrn. Lappenberg mit Heftigkeit gegen den maskirten *I. G. S.* vertheidigte, sich höchst unanständiger Ausdrücke bediente, und mit Banditen, geldsüchtigen Witzlingen, hungrichen Scriblern u dgl. um sich warf. Wir haben dieses Schreiben selbst nicht auftreiben können; allein aus diesen und ähnlichen Ausdrücken und andern hier angeführten Stellen sieht man leicht, daß es das Produkt eines eben so partheyischen als schlechten Schriftstellers und blinden Anhängers Lavaters ist, der gar keine Widerlegung verdiente. I. G. S. fand indeß eine solche Widerlegung nothwendig, und antwortet seinem Gegner in einem Tone, den wir auch nicht ganz billigen können. Wir finden es um desto weniger nothwendig, uns weitläuftig hierüber auszulassen, da der Streit, nach dieser genommenen Wendung, das Publikum wenig interessiren kann, und eine der Hauptpersonen des ganzen Abentheuers überdieß seit einiger Zeit verstorben ist. Der magnetistische Unfug nimmt doch endlich, dem Genius der gesunden Vernunft sey es gedankt, etwas ab: eben so gewiß sind wir überzeugt, daß die Zeit nicht weit mehr entfernt ist, wo man den Schwärmer Lavater und andere Irrführer schwacher Seelen für das erkennen wird, was sie sind. Diese und andere Modethorheiten und Geistskrankheiten

heiten werden verschwinden, um — neuen Platz zu machen, die wieder von andern werden verdrängt werden. Leider gab es von jeher unter einer Million Menschen immer nur einige wenige, denen es verliehen war, die Schätze der Weisheit und die Früchte der Aufklärung ihres und aller vergangenen Zeitalter genießen zu können, ohne von den herrschenden, verführerischen Vorurtheilen eines derselben angesteckt zu werden. Nie fehlte es zwar ganz an edlen Männern von Einsicht und Muthe, Schwärmerey, Aberglauben und Vorurtheile zu entdecken und zu entlarven: nie aber gelang es auch einem, auch nur Eine Gattung davon, ganz und für immer, mit Saamen und Wurzel auszurotten. Nein, das Reich der Wahrheit ist nicht von dieser Welt.

Tm.

Melchior Kolbenschlags, Schulmeisters in Rappelsdorf, Jesuitische Reise. Größtentheils aus seinem Reisejournal gezogen. Frankfurt und Leipzig. 1787. 143 S. in 8.

Alles kann bis zum Punkte der Lächerlichkeit übertrieben, und folglich ein Gegenstand der Satyre werden, wenn es auch an und für sich noch so heilsam und nothwendig ist: also gewiß auch das Jammern über die geheimen Machinationen der Jesuiten. Der Verf. hat sich am Ende seines Buchs über die Absicht seiner Satyre deutlich und befriedigend genug erklärt. Sie soll nicht etwa eine Plaisanterie auf diejenigen Männer seyn, welche unser Zeitalter vor gewissen heimlichen Vorkehrungen der Herren aus der Gesellschaft Jesu warnen. Man müßte, sagt er, wenig von den Jesuiten gehört und gelesen haben, wenn man zu läugnen im Stande wäre, daß sie von jeher da am meisten unternommen und ausgeführt haben, wo man ihren Einfluß am wenigsten vermuthete. Er erklärt sich für überzeugt, daß sie auch jetzt eben so wenig unthätig seyn, als in vergangenen Zeiten, und wie, ruft er aus, sollten ihnen ihre Grundsätze auch dieses erlauben? Aber es giebt, fährt er fort, jetzt Leute, hauptsächlich Pastoren und Geistliche in Flecken und Dörfern, bey welchen man Gefahr läuft, für einen Jesuiten und Partheigänger derselben gehalten zu werden, wenn man zufälligerweise

eine Nase hat, dergleichen die Herren nicht alle T
und welche daher im Stande sind, ihre liebe
dergleichen Dingen zu unterhalten. D
Frommen ist gegenwärtige Geschichte herausgege
und wer wird diese Absicht tadeln? Vielleicht wäre
da mehr Witz, lehrhafteres Interesse, feinere Darst
wünschen; vielleicht tadelt Mancher die zu große A
der Ebentheuer unsers Kolbenschlags unter sich, u
starke Colorit, womit Manches ausgemahlt ist.
wenigsten dürfte man mit dem Auftritte in des Ku
fessors Hendels Garten zu Leipzig, und mit der
zufrieden seyn, womit Geisler d. j. behandelt wird:
verräth zu sehr den Leipziger Studenten oder Magister,
dieses heißt Mühe und Arbeit an einen unverb
Menschen verloren. Wir wollen die Geschichte nic
ziehen, um dem Leser das Vergnügen sie selbst zu l
zu rauben. Die Hauptsache ist, daß Kolb
reiste, um geheime Jesuiten aufzuspüren, d
hingegen Spott genug, und mitunter, wie D
als er Riesen aufsuchte, auch Schläge fand.
in seiner Hauptabsicht nicht glücklich war; so ve
ihn dafür das Glück in einem andern Punkte: es
ihm ein liebes Mädchen zur Frau zu, und d
alle Sorgen wegen heimlicher Jesuiten.

Nu.

Tableau de la Confédération Germanique. T
duit de l'Allemand. à Berlin, chez Unger.
1789. 8. 308 S.

Nichts muß für einen Schriftsteller schmeichelhafter
seine Werke mit Treue von Männern von Stande in e
Sprache übertragen zu sehen. Pütter und Gaeve h
lich diese Satisfaction gehabt, und der Hr. Geh. Legatio
Müller in Maynz hat sie itzt zum zweitenmale. Das O
ist in unserer Bibl. im 77. Bde 2. St. angezeigt. Die U
zung ist dem Hrn. Churf. von Maynz zugeeignet, und
ckelt bereits in der Vorrede die in den Geist des Originals
webte Vorliebe für eine nähere Verbindung des D
mit Frankreich, welche der Uebersetzer für unun

wendig hält. Die Schwierigkeiten, welche der gedrungene Styl des Originals und die Eigenheit der Gegenstände des teutschen Staatsrechts mit dieser Arbeit verknüpft haben müssen, hat er mit so gutem Erfolg überwunden, daß man ihm die größte Vertraulichkeit mit dem Genie beyder Sprachen nicht absprechen kann. Der Sinn ist fast nie verfehlt, und nur hin und wieder haben ihn neuere Vorfälle zu eigenen Bemerkungen veranlaßt, wie z. B. p. 299. Unter diesen macht das gerechte Lob des jetztregierenden Churf. von Sachsen (p. 276) dem Patriotismus des Hrn. Uebersetzers (des Grafen Hermann Callenberg zu Muskau in der Lausnitz) Ehre. Der schöne Ungersche Druck ist durch mehrere Druckfehler verunstaltet.

Jh.

Zusatz zu S. 89.

Die auf derselben geendigte Recension der Fortsetzung von Lipenii Bibliotheca juridica war schon abgedruckt, als von einem andern Recensenten noch eine Recension einging; welche hier, da sie ebenfalls nützliche Beytrage zur Vervollkommung dieses Werks enthält, hier abgedruckt wird:

Martini Lipenii Bibliothecae realis juridicae Supplementorum ac Emendationum *Volumen secundum* — Collegit et digessit *Renatus Carolus* S. R. I. L. B. *de Senkenberg*, addita praefatione et duplici indice, titulorum altero, altero auctorum. Lipsiae, sumtibus Fritschii, 1789. Fol. 418 S. Index titulorum e Lipenii bibliotheca et utroque Supplemento congestus. 99 S. Index auctorum, 73 S.

Der erste vom Herrn Oberhofgerichtsassessor Schott zu Leipzig 1775 herausgegebne Supplementenband ist in dieser Bibliothek (28 Bd. II. B. 313 ff.) angezeigt worden. Nach gleichem Plan hat Freyherr von Senkenberg zu Gießen diesen Band bearbeitet. Wenn wir nun gleich das Verdienst, das er sich durch diese mühsame Arbeit um die Freunde der juristischen Litteratur gemacht hat, nicht verkennen, und keT 2 nen

nen bey einem solchen viel umfassenden Gegen[stand] erreichbaren Grad von Vollständigkeit fordern: so hatte doch gewünscht weniger Spuren von vermeidlichen [Fe]hlern — denn Genauigkeit darf man von einem Lexi[co]dern — anzutreffen.

Darunter rechnen wir, daß öfters dieselbe [Sch]rift doppelt unter einer Rubrik angeführt wird, mit [der] die Vermuthung, daß von verschiedenen Schriften die [Ur]sache sey, veranlaßt worden; daß ferner bey Anführ[ung] Büchertitel, der Vor- und Zunamen der Ver[fas]ser, Jahrzahl, des Verlag- oder Druckorts, des For[mats] u. viele Fehler — woran vielleicht auch der Corrector Theil haben mag — untergelaufen; und die in nicht unbeträ[chtlicher] Anzahl aufgeführten Schriften der Anonymorum, [sind] den Index auctorum eingetragen worden. Auch hätte [man] erwartet, daß, soviel die Schriften von 1771 bis 1780 [betr]ift, die in der Storrischen juristischen Litera[tur] ten; und in Ansehung des Zeitraums von 1783 [bis] denn nach der Vorrede gehen die Supplemen[te] de des Jahrs 1786 — die in der Schötti[gen] erwähnten Bücher und Schriften alle g[e]ru[gt] ten bemerkt worden.

Da uns übrigens der Verfasser in der Vorrede [ver]sichert, daß er seiner Zeit eine ganz neue Ausgabe des L[exi]nius besorgen werde: so werden ihm einige Zusätze und [Ver]besserungen, und, wenn sie d[em] Hrn. von Sen[ckenberg] größerntheils schon bekannt [sind], man [wird] seines Supplementenbandes [mit] [Ver]gnügen

S. 5. ad. rubr. Acta publica: Joh. Aug. A[rnold]sche Staatskanzley. Ulm. 8. Der erste Theil ist v. 1785. [bis] 21ste v. 1788. Auch sollte bemerkt seyn, daß von [dem] 5. Vol. I. angeführten) Faberischen fortgesetzten [Re]päischen Staatskanzley, der 23ste und letzte Theil [1]781 ausgekommen.

S. 7. Actiones mixtae: *Arnold. Cagias* Diss. [in]aug. qua tractatur quaestio de actionibus (ut quidam Interpretes tradunt) mixtis tam in rem quam in personam, Lugd. Bat. 1676.

S. 10. *E. C. Canz* D. de adcitatione *tertii* ad litem, ist von 1759.

S. 16.

S. 16. ad R. Aetatis venia: *Ioh. Frid. Scheffer* Diſſ. de venia aetatis Argentor. 1782.

S. 17. *I. N. Moeckert* D. de agnato *in feudo citra conſenſum* obligato, iſt von 1785.

S. 23. *Io. Car. David Zimmermann* D. iſt überſchrieben: de jure apanagii in proceſſu conturbationis *ſeu concurſus illuſtrium.*

S. 35. *I. L. E. Püttmann* Progr. de numero etc. iſt von 1785.

S. 49. *I. G. F. Koch* allgemeines Kriegsrecht, iſt zu Tübingen 1777 erſchienen.

S. 60. *I. P. Behm* D. de natura *et indole* exceptionum in cauſis cambialibus *occurrentium*, iſt v. 1783.

S. 64. deleatur *D. F. G. Faber* de praeſentationibus etc. Nach *I. D. Hoffmann* wäre zu ſetzen: ſ. Reſp. *Dan. Frid. Theoph. Faber* D. de praeſentationibus etc.

S. 65. Die Schrift: Unpartheyiſche Prüfung u. ſ. w. iſt nicht von *I. A. Reuſs.*

S. 74. *I. S. Pütter* Rechtsfälle. III. B. 1 Th. iſt v. 1777. 2 Th. v. 1778.

S. 75. Bey *F. N. Zorener* D. de cautione etc. iſt vergeſſen: Praeſ. *Car. Ferd. Schmid.*

S. 81. *Aug. Frid. Bax* iſt Verfaſſer der Schrift: Ungrund der Behauptung etc. Der Titel von *Io. David Wechsler* Schrift iſt: Succinctae annotationes ad analecta quaedam juris publici Biberacenſis. Tub. 1777. 4.

S. 84. ad R. Norimbergenſia: *Io. Chr. Siebenkees* Diſſ. inaug. de capitibus quibusdam ſucceſſionis conjugum ab inteſtato ex jure Norimbergenſi. Altorf. 1778.

S. 92. *Io. Aug. Reuſs* iſt Verfaſſer der 1783. 4. erſchienenen: Vorſchläge *zu gütlicher* Beylegung — Streits.

S. 93. Bey *T. S. Sohr* D. notata de Comitibus etc. ſollte ſtehen: Praeſ. *Io. Theoph. Seger.* Die Zuſätze zu dem Commentarius oder Denkbuch und Erklärung was der Reichstag ſey? ſind von *Aug. Frid. Bax.*

S. 97. *I. H. I. Weſthus* D. de origine communionis bonorum etc. iſt von 1773. und *I. G. S. A. Büchner* D. de probatione etc. von 1779.

S. 100. *I. C. Koch* D. de concurſu hypothecae etc. iſt von 1782.

S. 101. *I. C. Woltaer* Diſſ. jur. civ. de condictionum etc. iſt von 1777. Nicht Ge. Iac. Frid. ſondern *Io. Frid.*

Meiſter iſt Verfaſſer der D. inaug. iur. math. de eo q j. e. etc. Dieſe Abhandlung hätte S. 414 nicht mit W — holung des ganzen Titels, ſondern nur remiſſive: *Meiſter* ſupra p. 101. angeführt werden ſollen; wel auch in ähnlichen ſehr oft vorkommenden Fällen (z. S. 15 und 417. S. 18 und 306. S. 27 und 310. 78 121. S. 169 und 381. u. ſ. w.) gewünſcht h e.

S. 106. *Aug. Fridr. Bäz* iſt Verfaſſer der Schrift: Entwicklung des Begriffs unſtandesmäſſiger Ehen, *hauptſächlich* der teutſchen Reichsſtaende *aus teutſchen Gewohnheiten und Geſetzen.*

S. 112. *I. C. Winckler* D. quaenam actio a deſpon ſatis etc. iſt von 1783.

S. 116. ad R. Conſuetudo: *Car. Chph. Hofacker* Diſſ. de jure conſuetudinis ſecundum doctrinam juris na turalis et romani. Tub. 1774.

S. 119. ad R. Contumacia: *Io. Aug. Reuſs* Theſes de contumacia ad praxin ſenatus imperialis aulici. Strasb. 1782.

S. 121. Der Titel der Becmänniſchen Streitſchrift iſt alſo zu verbeſſern: *Guſt. Bern. Becmann* D. de ſucceſſione creditoris in alterius et ſuum ipſius locum. Goett. 1781.

S. 128. *G. B. Becmann* D. de debitore etc. iſt von 1774.

S. 131. *Chph. Sigmund von Holzſchuher* hat den 2ten Band ſeiner Deductionsbibliothek 1779 herausgegeben.

S. 134. vergl. mit Add. et Corr. ad h. l. *Chr. Ren.* hat allerdings 1775 2 Streitſchriften de depoſito geſchrieben. Die erſte iſt überſchrieben: Exerc. jur. civ. ad L. 31. §. 1. D. dep. vel contra.

S. 137. ad R. Diſputandi methodi: *Frid. Henr. Myſius* Progr. de Diſſertationibus juridicis in academia Lipſienſi hodie uſitatis ab iis quae ſeculis ſuperioribus, ibidem habitae ſunt, quodammodo diuerſis. Lipſ. 1778. Delea tur: Gründliche Auszüge — Stockmaier. Dafür wäre zu ſetzen: Gründliche Auszüge aus den neueſten juridiſchen Diſpu rationibus, welche auf hohen Schulen in Teutſchland ſind gehalten worden (von Joh. Chph. Speidel). 1. Band. Tübingen, 1753. 2. Band. 1755. 8.

S. 138. *G. Oelrichs* zuletzt angeführte Schrift ſollte: Collectio Diſſertationum *hiſtorica* — antiquario — *juridicarum* in academiis *germanicis* habitarum heiſſen.

S. 148.

S. 148. *H. M. Hebenſtreit* Hiſtoria iuriſd. eccl. *ex legibus utriusque Codicis illuſtrata* Diſſ. I. iſt v. 1775.

S. 150. *I. C. Koch* D. de votis etc. iſt v. 1776.

S. 153. ad R. Emtio et Venditio: *Valent. Volz* Diſp. de Emptione et Venditione. Tub. 1576.

S. 159. *H. G. Francke* Progr. de lite etc. iſt von 1776.

S. 160. Nach *C. C. Hofacker* ſetze: ſ. Reſp. *Franc. Nicole* Diſſ. ſiſtens hiſtoriam I. C. de exh. et praet. ad interpretationem Nou. etc. Deleatur: *F. Nicole* D. inaug. hiſtoria jur. ciu. etc.

S. 175. *Chr.* (nicht Io.) *Nic. Schumacher* D. de excluſione etc. iſt v. 1781.

S. 176. ad R. fiſci jura: *Aug. Ferd. Hurlebuſch* Vindiciae doctrinae de priuilegio fiſci in bonis eorum quibuſcum contraxit poſt contractum acquiſitis; ad L. 21. D. qui pot. in pign. et L. 28. D. de iure fiſci. Brunſv. 1779. 4.

S. 177. ad R. Foemina: *Io. Frid. Plitt* Oratio de Germanorum erga feminas obſeruantia. Marb. 1784. 4.

S. 180. Nach *R. Hommel* ſetze: (Praeſ. *Chr. Gottl. Biener*) D. de fundo dotali ejusque *ex jure Romano Germanico et Saxonico* alienatione.

S. 181. Von *Carl. Frid.* nicht Io. Henr. *Erbe* ſind die Rechtliche Anmerkungen über den Hofdiebſtahl. 4.

S. 182. ad R. Galliae: *Io. Lud. Ant. Alex. Chaſtelain* Diſſ. de tutela Galliae regum Argentor. 1782.

S. 189. *Andr. Nic. Waterpas* D. de her. inſt. iſt von 1719.

S. 190. *C. F. G. Meiſter* D. ubi de etc. iſt v. 1776.

S. 192. Von *Io. Wilh. Bernh. Hymmen* Beyträgen iſt Sammlung VII. v. 1782. und Sammlung VIII. v. 1785. Von *I. N. Eyring* Literariſchem Almanach hätte auch der Jahrgang 1777, welchen *Io. Pet. Waldeck* 1778 herausgegeben, bemerkt werden ſollen.

S. 193. Von *W. L. Storr* jur. Literatur iſt III. Th. von 1787.

S. 195. *I. L. E. Püttmann* D. de jure etc. iſt von 1777.

S. 204. ad R. Injuriae: *Herm. Vultejus* Theſes de injuriis et famoſis libellis. Marp. 1587.

S. 205. *F. A. Guil. Wenck* Progr. (ni tio) handelt de acquiſitione inſignium *alienorum*; ac R. ſitio: *Valent. Volz* Diſp. de inquiſitione. Tub. 1570.

S. 207. ad R. Intereſſe: *Valent. Volz* Theſes de ſententiis quae pro eo quod intereſt proferuntur. Tub. 1579.

S. 208. *C. F. Walch* D. de inuentarii etc. iſt von 1774.

S. 210. *C. Rau* D. de vaſallis etc. iſt von 1777.

S. 224. *A. C. Stockmann* D. de iurisdictione etc. iſt von 1777.

S. 235. Deleatur: Betrachtungen über die Frage u. ſ. w. Dieſe Schrift iſt dieſelbe, welche S. 236. ſteht: *I. C. Erich Springer Betrachtung* über die Frage: Kan man das römiſche *in Teutſchland ſogenannte gemeine* Recht auf *wenige einfache und* allgemeine Regeln bringen? *I. Abth.*

S. 243. Von *I. I. Moſer* Abh. verſchiedener beſonderer Rechtsmaterien, ſind 20 Stücke in 5 Bänden 1778 — 1777 herausgekommen.

S. 244. Statt: Der Beförderer der Gerechtigkeit, ſollte ſtehen: Beyträge zur Beförderung der Gerechtigkeit, eine Schrift, woran jedermann Antheil nehmen darf.

S. 246. *C. F. Walch* D. de laudemio a *liberis parentibus* etc. iſt von 1777.

S. 248. *Io. Herm. Luis* D. de natura legati etc. iſt von 1786.

S. 255. Leges annariae: *Io. Frid. Burger* Diſſ. de legibus annariis. Argentor. 1782.

S. 256. Leges theatrales: *Ang. Corn. Stockmann* Diſſ. de legibus Romanorum theatralibus. Lipſ. 1782.

S. 273. *Conr. Frid. Uden* iſt Verfaſſer des Buchs: Ueber die Glaubwürdigkeit u. ſ. w.

Seite 289. ad R. Nobilitas immediata: *Io. Gottl. Gonne* de gravi conſultoris equeſtris munere. Erlang. 1749. 4.

S. 295. Deleatur: Vermiſchte Abhandlungen u. ſ. w. denn eben dieſes Buch kömmt S. 296. unter dem Namen des Verfaſſers *C. F. Speidel* vor. Der 5. Band von *Gmelin* und *Elſaeſſer* Beobachtungen v. 1782. hätte auch bemerkt werden ſollen.

S. 296.

S. 296. Die D. von *A. F. Schott* ist überschrieben: *Quadriga* obs. for. Die Essais sur divers etc. vom Geh. Legationsrath von *Steck* sind von 1779. Von seinen hieher gehörigen Schriften sind nicht angeführt: Ausführungen einiger gemeinnützlicher Materien. Halle, 1784. 8. Essais sur divers sujets interessans pour l'homme d'état et de lettres. à Berl. 1785. 8. welche in dieser Bibliothek (67 B. S. 387) angezeigt, und weder mit: Eclaircissemens de divers sujets interessans pour l'homme d'état et de lettres. à Berl. 1785. 8. (die in der Allg. Lit. Zeitung 1786. II. B. S. 217. auch dem Hrn. von Steck zugeschrieben werden) noch mit den 1784. 8. ohne Bemerkung des Druckorts erschienenen: Essais sur quelques sujets interessants pour l'homme d'état et de lettres (vergl. Winkopp Deutscher Zuschauer 2 Heft S. 216. 3 Heft S. 278.) zu verwechseln sind.

S. 297. ad R. Occasio: *Ios. Lud. Ern. Püttmann* Progr. Problema jur. crim. delinquendi occasio an et quatenus delictum eiusque poenam minuat? Lips. 1783.

S. 303. *Car. Eberh.* (nicht Frid. Chph.) *Waechter* D. de modis etc. ist von 1779. Ein spaßhafter Fehler findet sich bey der Rubrik: Pacta de Religione, wo aus Hoppenstedt Religionsvorträge Religionsverträge gemacht, und auf solche Art ein Predigtbuch unter juristische Schriften aufgenommen worden ist.

S. 306. *I. Weiler* Diss. II. ist überschrieben: de poena parricidii secundum leges germanicas et gallicas.

S. 312. *S. I. Kapff.* D. de jure pecuniae etc. ist von 1777.

S. 315. ad R. Pignus: *Valent. Volz* Disp. de pignoribus seu hypothecis. Tub. 1579.

S. 317. Bey *C. A. Günther* D. de poena ab irato etc. sollte stehen: Praes. *Chr. Gottl. Richter.*

S. 332. Statt daß hier (v. Princeps) also verwiesen worden wäre: *C. O. Graebe* supra p. 199. wird eben diese Schrift dem Professor *I. C. Woltaer* irrig zugeschrieben.

S. 341. ad R. Pulmo: *Guil. Godofr. Ploucquet* Diss. inaug. med. Nova pulmonum docimasia. Tub. 1782.

S. 344. ad R. Rapina, raptus: *Car. Ferd. Schmid* de Sabinarum raptu ius gentium haud violante. Viteb. 1779. 4.

S. 346. *I. H. ab Aſchen* D. de praeſcriptione etc. iſt von 1785.

S. 350. ad R. Renunciatio ſucceſſionis: *Henr. Gottofr. Bauer* Diſſ. I. de pacto hereditatis renuntiativo. Lipſ. 1780.

S. 357. *V. Oldenburg* D. de retorſione etc. iſt von 1780. Die Abhandlung: Ob das Einſtandsrecht u. ſ. w. iſt nicht von *Chr. Gmelin.*

S. 358. *C. H. Schoene Theſes ſelectae* D. de retractu etc. ſind von 1786.

S. 371. ad R. Societas: *Valent. Volz* Theſes de ſocietate. Tub. 1577.

S. 376. *C. C. Hofacker* D. de efficacia ſtatutorum etc. iſt von 1778.

S. 378. *C. D. Anderſon* D. de jure quod etc. iſt von 1778.

S. 384. *I. F. Moegling* D. Diſſ. I. C. etc. iſt v. 1747. *E. F. Moſer* Realindex und Auszug u. ſ. w. iſt zu Stuttgart 1772. herausgekommen. Die angeführte Ausgabe iſt nur ein vom Buchhändler Heerbrand zu Tübingen umgeſchlagenes neues Titelblatt. Die 2te Ausgabe von *C. F. Schwarz* Abh. von *Feldſteuſslern* und *Felduntergaengern* in Wirtemberg, iſt von 1786. *I. F. C. Weiſſer* Nachrichten von den etc. ſind von 1781.

S. 385. *G. D. Hoffmann* D. de priſco ſenatu etc. iſt von 1776.

S. 389. *R. C. Henne* Progr. de Teſtamento etc. iſt von 1765. *C. I. Guil. Koehnen* D. de forma etc. iſt von 1781.

S. 390. *I. L. C. Püttmann* Progr. Vindiciae diſſ. de etc. 1785.

S. 398. ad R. Tortura: Abhandlung über die Frage: Beleidiget die Peinigung die Gerechtigkeit? und führt ſie zu den Endzweck, auf den die Geſetze zielen? Bern, 1784. 8. Gedanken wegen Abſchaffung der Tortur. Roſtock, 1784. 4.

S. 404. *C. C. Hofacker* ſ. Reſp. *Anshelm. Frid. Florius* D. ad fragmenta *quae ex* Alfeni Vari *libris XL. Digeſtorum ſuperſunt* iſt von 1775. und würde ſchicklicher S. 17. unter: Alfenus ſtehen.

S. 410. ad K. Vitae in specie: *Io. Ge. Eck* Progr. de vita b. *Henr. Gottl. Franckii.* Lipſ. 1782. 4.

S. 417. *Car. Gottfr. Winckler* iſt Verfaſſer des Progr. de juribus uxoris etc.

Fa.

Nachrichten.

Aus einem Schreiben aus Frankf. am M. vom 15ten Dec. 1789.

Der durch die verunglückte gelehrte Buchhandlung bekannte M. Reich unternahm nachher unweit Saalfeld ein Kupferbergwerk, welches ebenfalls verunglückte. Darauf gieng er ſchon vor ein Paar Jahren nach Amerika, dem Zufluchtslande aller Unglücklichen, und die es zu ſeyn glauben. Nach den letztern Briefen aus Philadelphia iſt er jetzt daſelbſt, und hat eine Volkszeitung unter dem Namen: der General-Poſt-Bothe auf 1790 angekündigt. — In Mainz haben ſich mehrere Freunde der Wiſſenſchaften unter dem Namen eines korreſpondirenden Leſezirkels, zuſammengethan. Es können auch Mitglieder außer Mainz ſeyn, und ſie wollen auch Preiſe austheilen.

Auszug eines Schreibens aus Zürich, vom 14ten Dec. 1789.

— Die vermeinte Here in Glarus (S. die Allg. D. Bibl. XC. 2. S. 613.) iſt aus dem Verhaft entlaſſen, und der ganze Handel iſt abgethan.

* * *

Hr. Rath und Profeſſor Reinhold zu Jena wird ein periodiſches Blatt auf Subſcription herausgeben, welches Bemerkungen enthalten wird „über die verſchiedenen Erklärungsarten, Lehrbegriffe und Syſteme der bisherigen Philoſophie, manche Erörterung angefochtener Hauptſätze der „Critik der Vernunft, und manche nähere Beſtimmung und „Nutz-

Nutzanwendung der Theorie des Verfassers, die durch eben dieses Verf. Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens veranlaßt worden. Ein besonderes Avertissement giebt von diesem Werke weitere Nachricht.

* * *

Die Kurmaynzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, setzt auf die beste Bearbeitung nachstehender zwey Preisaufgaben, welche der Kurfürst von Maynz aus mehreren von der Akademie vorgeschlagenen, ausgewählet, einen Preis von Einhundert Thalern für jede. 1) Eine unpartheiische, aus sichern Quellen geschöpfte, und nach einem zweckmäßigen Plane bearbeitete Geschichte und Statistik der Stadt Erfurt, und ihres Gebiets, welche hauptsächlich zum Grunde des Unterrichts der vaterländischen Jugend in den Schulen gelegt werden, und zugleich, als Lesebuch für den Bürger der mittlern und niedern Stände dienen könne. 2) Wie kann man auf eine leichte und nicht allzukostspielige Art den Wundärzten, denen das Landvolk anvertrauet ist, und die der leidenden Menschheit oft mehr schädlich als nützlich sind, einen bessern und zweckmäßigern Unterricht beybringen? Im 55sten Stück der Erfurtischen gelehrten Zeitung 1789 sind einige nähere Bestimmungen über beide Preisfragen gegeben.

* * *

Anzeige über die verschiedenen Brunkischen Ausgaben des Sophocles. Da ich auf einiger Freunde Anrathen nun auch den vollständigen griechischen Index zu meiner Ausgabe des Sophocles in 8vo, der in Quartformat sieben Bogen erfüllet, drucken zu lassen mich entschlossen habe: so finde ich für nöthig, es öffentlich zu berichten, und die Käufer der unlängst gedruckten Scholien zu ersuchen, ihr Buch so lange noch nicht einbinden zu lassen, bis dieses Schlußende dazu kömmt. Meine Octavausgabe enthält sodann ebendasselbe, was in der prächtigen Quartausgabe stehet, nehmlich: Text, Uebersetzung, Noten in den 2 ersten Theilen; der 3te und 4te Theil begreift die alten Scholia, die Scholia Triclinii und derselben kleine Sammlung der alten Grammatiker, die Fragmente - es Lexicon Sophocleum und den Index. Die vor Kurzem erschienene Cabinetsausgabe in 3 Theilen in 8vo dieses Buches unterscheidet sich hauptsächlich nur dadurch, daß einige

vers

verſchiedene Lesarten, die der Herausgeber vormals in den Noten geäußert, gleich in den Text eingerückt worden; dagegen ſind die Scholia Triclinii, und derſelben kleinere alte Sammlung, ſo auch der Index, daraus weggeblieben, welches den Werth eines ganzen Bandes ausmacht, der bey der vollſtändigeren Ausgabe in 4 Theilen, die doch nicht theurer iſt, mehr ſich befindet. Es ſind davon Exemplare auf Druckpapier und auf ſchönes großes franzöſiſches Schreibpapier gemacht worden, auch noch einige Wenige auf Annomppapier vorhanden.

Straßburg, den 20. Octob. 1789.

Treuttel.

* * *

In London bey Robinſon iſt 1789 eine freye Ueberſetzung von unſers Wieglebs chemiſchen Handbuch unter folgendem Titel herausgekommen, unter dem Titel: a General Syſtem of Chemiſtry, theoretical and practical, digeſted and arranged with a particular View to its Application to the Arts. Taken chiefly from the German of Mr. Wieglob. By C. R. Hopſon. M. D. Ein Band in gr. 4to.

* * *

Die große Revolution Frankreichs iſt das Werk der Schriftſteller und der Philoſophie. Lange war ſie vorbereitet, durch Männer, die den Geiſt der Nation erleuchteten, und ſie fähig machten, Rechte freyer Menſchen zu erkennen und zu fühlen. Gleich nach Eröffnung des Reichstags, wurde Freyheit der Preſſe, die vorher ſo eingeſchränkt war, erweitert, und jeder der in ſich Kraft, Luſt und Muth fühlte, konnte nun über die Angelegenheiten ſeines Vaterlandes frey ſeine Meynung ſagen. Unter der Menge der alltäglichen unbedeutenden Schriften, die nun erſchienen, traten auch Männer auf, die erſten Köpfe der Nation, die durch kleine Schriften voll Geiſt, Schärfſinn, Witz und Verſtand die Schritte des Reichstags vorbereiteten und lenkten. Ein Deutſcher Gelehrter, der dieſe großen Begebenheiten in Paris mit erlebte, ſammlete ſorgfältig alle dieſe witzigen und richtigen Broſchüren, die nun in Paris verſchwunden, und in Deutſchland gar nicht bekannt ſind. Es ſcheint ihm von Nutzen zu ſeyn, den Kern dieſer kleinen Schriften, die ſo große Wirkung thaten, bey denen man denkt und lacht, und die dem Deutſchen

Leſer

Leser neue Aufklärungen über die Ursachen dieser erstaunenden Begebenheiten geben werden, bekannter zu machen. Nicht Sammlung, nicht Geschichte der Verhandlungen des Reichstags ist sein Zweck, über beydes wird Deutschland hinlänglich unterrichtet. Die Form eines Journals schien ihm die Bequemste zu seyn, zu Ende jedem Monaths wird daher ein Heft von 7 bis 8 Bogen in groß Oktav, unter dem Titel: Französische Staatsanzeigen zur Geschichte der großen Revolution, in meiner Buchhandlung erscheinen. Mit Ende Januar wird das erste Heft an die vornehmsten Buchhandlungen Deutschlands versendet werden.

Leipzig, d. 28. Dec. 1789.

Paul Gotthelf Kummer.

* * *

Das vortrefliche Werk des Hrn. Ritters von Zimmermann, über die Erfahrung, ist unter dem Titel: Della Esperienza nella Medicina, opera del Sgr. Giangiorgio Zimmermann; traduzione del Tedesco, ins Italiänische übersetzt, und unter der Aufschrift: Lovanio, in Vicenze bey Dom. Bardelli in 3 Bänden, 1788. gedruckt. Der Uebersetzer ist der D. Astoni in Vicenze. Daselbst ist auch dessen Werk über die Einsamkeit, nach der alten unvollständigen Ausgabe von 1773 ins Italiänische übersetzt worden.

* * *

Die Glandenbergische Buchhandlung in Köthen, deren Besitzer der bekannte Masius oder Meese ist, hat durch eine besondere Ankündigung bekannt gemacht: Es solle in derselben C. C. Sturms theologisches Handlexicon für Prediger und theologische Schriftsteller, und Ebendesselben Tagebuch über Gott, Religion und die Welt herauskommen. Man könnte sehr leicht durch diese Ankündigung auf die Gedanken kommen, dies wäre ein Nachlaß des so rühmlich bekannten sel. Sturm in Hamburg. Es scheint auch dies fast die Absicht des Ankündigers gewesen zu seyn. Es mag nun indessen ein anderer Herr C. C. Sturm existiren, der solche Bücher schreiben will, oder es mag diese Anzeige nur eine zweite Frucht der Pfiffigkeit des Herrn Masius seyn, wovon in der Beur-

theis

Anischen Monatsschrift (Oct. 1789 S. 380 fg.) schon zwey so einleuchtende Beyspiele gegeben worden sind. Genug ist es, daß der sel. Sturm in Hamburg keine solche Manuscripte hinterlassen hat; wie umständlicher in einer Erklärung im Hamburgischen Correspondenten No. 180, dieses Jahrs zu ersehen ist.

* * *

Herr Mayet, Director der Königl. Preuß. Fabriken zu Berlin, und Mitglied der Akademien zu Lyon und Villefranche, kündiget auf Subscription an: Abhandlung über die Seide, oder Mittel den Seidenbau, Seidenhandel und die Seidenfabriken in den königl. preußischen Staaten zu verbessern. Zwey Bände in 6 Abschnitten. Erster Band. Erster Abschnitt. In diesem Abschnitt bemüht man sich, vor allen Dingen, die königl. preuß. Unterthanen zu überführen, daß der Boden und der Himmelsstrich, den sie bewohnen, dem Seidebau eben so günstig ist, als die, in dieser Rücksicht am vortheilhaftesten gelegenen Länder Europens. Die Güte der Seide hängt weder vom Seidenwurm selbst, der sie spinnt, noch von dem Saamen ab, der ihn erzeugt hat. Man hat sie bloß der Güte der Blätter, die dem Wurme zur Nahrung dienen, zu verdanken. Zweyter Abschnitt. Erziehung des Seidenwurms. Dritter Abschnitt. Art, wie die Seide gehaspelt, gezwirnt, und zu ihrer endlichen Bearbeitung verschiedentlich appretirt wird. Zweyter Band. Erster Abschnitt. Allgemeine Geschichte der Seide. — Verschiedene Gattungen derselben. — Handel, der in mehrern Ländern damit getrieben wird. — Vorzüge, die den preuß. Saaten aus diesem Handel erwachsen würden, wenn er auf andre Grundsätze beruhte. — Beyspiel der französischen Seidenhändler. Zweyter Abschnitt. Geschichte der Seidenfabriken im Brandenburgischen, seit ihrer Entstehung. — Vortheile, die der Staat daraus gezogen. — Mittel, sie zu vervollkommnen. — Verschiedene Details über die Fabrikatur der Seide, z. B. wie man schöne Taffte ꝛc. ꝛc. liefern könnte. — Geheimnisse — Manipulationen — Maschinen ꝛc. Dritter Abschnitt. Verschiedene Projekte zu Verbesserung und Erweiterung des Seidenhandels und der Seidenfabriken. — Erläuterung eines Artikels in dem Werke: Ueber die preußische Monarchie. — Abhandlung über die

Lyoner

Lyoner Fabriken, worin man die Ur
des aufdeckt, und welche viel Licht über die Ur
ſich dem Wachsthume ähnlicher Fabriken wider
breitet. —

Man kann das hier angezeigte Werk als Mat
buch anſehen, weil alle darin abgehandelten
bloß in Rückſicht auf den Boden, das Klima und
ſtand der preußiſchen Staaten, bearbeitet worden ſind.
Original iſt franzöſiſch; es wird aber auch zu glei
davon eine deutſche Ueberſetzung erſcheinen.

* * *

Die Churhannöverſche Regierung hat d
chen phyſikaliſchen Apparat des Herrn Hofrath
für die Univerſität, durch eine jährliche Leibrente von
Rthlrn., die dieſer berühmte Mann genießen ſoll,
Möge ſie derſelbe doch recht lange genießen!

* * *

Hr. Pfarrer Fr. J. T. Heerwagen
an der Aiſch, will ein Werk auf Subſcri
Unter dem Titel: Litteraturgeſchichte der deut
Gedichte, vorzüglich der evangeliſchen Kir
ten, neuern und mittlern Zeit.

* * *

Der Phädon des ſel. Mendelsſohn iſt ins
überſetzt, unter folgendem Titel: Phaedon; or, the
of Socrates. By Moſes Mendelsſohn, tra
the german. 8. London, 1789. Der l
Cullen.

* * *

Der deutſche Roman: Herfort und Klärchen,
ins Engländiſche überſetzt, und bey Robinſon in London 178
in 3 Bände in 8 gedruckt.

* * *

Von dem bekannten ſehr witzigen Romane: Sethos, hi
hoglip ou l'heureux jeune homme, hiſtoire orientale,
wird der Verfaſſer der Papiere des braunen Mannes,
nächſtens im Verlag der Nicolaiſchen Buchhandlung zu
Berlin,

Berlin, eine umgearbeitete Ueberſetzung mit einem gut geſtochenen Frontiſpice herausgeben.

* * *

C. W. Henneris Beyträge zur Brandenburgiſchen Kriegsgeſchichte, unter Kurfürſt Friedrich III. nachherigen erſtem Könige von Preußen; hauptſächlich aus Nachrichten im Königl. Archive geſchöpft. Nebſt einer Karte von der Belagerung von Bonn.

Die Brandenburgiſche Kriegsgeſchichte fängt mit der Regierung des Kurfürſten Friedrich Wilhelm des Großen, in Anſehung der Kriegskunſt allgemein intereſſant zu werden an, und tritt von dieſer Zeit an auch mit der Kriegsgeſchichte der vornehmſten Europäiſchen Mächte in genauere Verbindung. Von den letzten Feldzügen Kurfürſt Friedrich Wilhelms des Großen, hoffe ich dem Publikum nach meiner Anzeige in der Berliniſchen Monatſchrift vom März d. J., ein Werk zu liefern, das aus Quellen des Königl. Archives geſchöpft iſt. Unter dem unvergeßlichen König Friedrich Wilhelm I. ward die erſte Preuß. Kriegsverfaſſung ausgebildet. Hievon geben die bekannten Reglements hinlänglichen Unterricht. Der ſpäten Nachwelt werden die Thaten Friedrichs des Großen und ſein großer militäriſcher Geiſt durch eine Menge wetteifernder Geſchichtſchreiber unvergeßlich gemacht werden. Die mancherley vortrefflichen Einrichtungen bey der Preußiſchen Kriegsverfaſſung unter der Regierung Friedrich Wilhelm des Zweyten liegen jedermann vor Augen, und werden der Nachwelt nicht verborgen bleiben. Nur die Brandenburgiſche Kriegsverfaſſung und Geſchichte unter Kurfürſt Friedrich III. nachmaligem König Friedrich I. ſowohl, als die militäriſchen Talente dieſes Fürſten laſſen ſich aber aus den Erzählungen der Geſchichtſchreiber ſeines Zeitalters nicht ſo, wie es der Kriegsmann wünſcht, abnehmen. Kurfürſt Friedrich III. commandirte ſelbſt im Feldzuge 1689. am Rhein. Die Belagerung und Einnahme von Bonn, welche unter den Augen dieſes Fürſten unternommen wurde, war zwar nur die vornehmſte Begebenheit in dieſem Feldzuge; aber auch die Geſchichte dieſes Feldzuges, wenn ſie aus richtigen Quellen

und aus ächtem militärischem Gesichtspunkte bearbeitet ist, wird deutlich zeigen, daß Friedrich III. nicht geringe Kenntnisse in der Kriegskunst besaß. Der um die Vaterländische Geschichte so verdiente und gelehrte Staatsminister Herr Graf von Herzberg hat dem Publikum im J. 1784. einen wichtigen Beytrag zur Geschichte Kurfürst Friedrich III. durch die Herausgabe der Fortsetzung des Lateinischen Werks des berühmten Puffendorf gegeben. Durch die authentische Nachrichten dieses berühmten und wegen des Gebrauchs archivalischer Nachrichten so glaubwürdigen Schriftstellers und anderer gleichzeitiger Geschichtsschreiber, würde ein Kenner der Kriegskunst schon im Stande seyn, eine lehrreiche und interessante Geschichte dieses Feldzuges auszuarbeiten. Ich wagte wirklich einen Versuch dieser Art, nämlich eine Beschreibung der Belagerung von Bonn 1689. durch die brandenburg. kaiserl. münsterisch. und niederländischen Truppen. Ich überreichte solchen vor ungefähr fünf Jahren Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Herzberg, dieser große Kenner und Beförderer der Brandenburgischen Geschichte gab diesem Versuch seinen Beyfall. Er eröffnete mir aber zugleich das Königl. Archiv. Ich erhielt daraus, die Originalordres, Berichte und so viel wichtige und noch unbekannte Beyträge, daß durch Anwendungen dieser wichtigen Materialien die Geschichte dieses Feldzugs eine ganz neue Gestalt gewinnen konnte. Die vortrefflichen Materialien setzten mich in den Stand, meinen Versuch ganz umzuarbeiten, und die Geschichte des Feldzuges Kurf. Friedrich III. von 1689. in einem solchen Gesichtspunkte zu zeigen, wodurch sie dem denkenden Militär lehrreich und interessant wird. Hierzu kam noch, daß mir ein Manuscript eines zur Zeit Friedrich III. lebenden Offiziers in die Hände fiel, der bey verschiedenen Armeen gedienet hat, worinne sowohl die Brandenburgische Kriegsverfassung unter Friedrich III. als auch die Verfassung anderer kriegführenden Mächte, besonders was die Infanterie betrift, genau beschrieben sind. Dieses Manuscript und eine Menge andrer noch nicht bekannter authentischer Nachrichten von der Brandenburg. Kriegsverfassung gaben mir also vortreffliche Materialien an die Hand, eine unterrichtende Uebersicht der Brandenburg. und anderer kriegführenden Mächte Kriegsverfassung, zu damaliger Zeit zu machen. Ich werde dieselbe der Geschichte des Feldzuges

Kurf.

Kurf. Friedrichs III. vorsetzen. Es ist nicht nöthig zu erinnern, daß die Regierung dieses Kurfürsten, nachmaligen ersten Königes von Preußen, eine für die Geschichte der Kriegswissenschaft sehr merkwürdige Epoche ist. Jeder, der mit der Litteratur dieser Wissenschaft einigermaaßen bekannt ist, weiß, daß damals die Picken abgeschafft, die Stellungskunst der Infanterie verändert, und das Feuern des kleinen Gewehrs lebhafter und mit Ordnung bewirkt wurde. Niemand können wohl die wichtigen Veränderungen unbekannt seyn, die damals ein Vauban und Coehorn in der Wissenschaft feste Plätze anzugreifen und zu vertheidigen verursachten. Ich glaube also, diese Uebersicht wird für die Geschichte der Kriegskunst nicht unwichtig seyn; so wie jeder brandenburgische Patriot diese Beweise vaterländischer Tapferkeit mit Interesse lesen wird. Berlin, den 5ten Nov. 1789.

C. W. Hennert,
Königl. Preuß. Forstrath.

* * *

Die oben angezeigte Beyträge zur Brandenburgischen Kriegsgeschichte habe ich in Verlag genommen, und werde darauf, um sie besonders Personen vom Militärstande zu einem billigern Preise liefern zu können, unter folgenden Bedingungen Vorauszahlung annehmen. 1) Das Werk wird in gr. 4. gedruckt, und ungefähr ein Alphabet stark in der Ostermesse 1790. erscheinen. 2) Die Vorausbezahlung ist 19 Gr. Konventionsmünze oder 20 Gr Brandenburgisch Kurrent. Nachher wird dies Werk ungefähr 1 Thlr. 4 Gr. kosten. 3) Die Vorausbezahlung steht bis zur Ostermesse 1790. incl. offen, und die Pränumerationsgelder werden Postfrey gesendet; dagegen werden die Exemplarien auch bis Berlin, Stettin und Leipzig frachtfrey geliefert; an andern Orten wird von den Herren Vorauszahlern die Fracht vergütet. Für diejenigen, welche nach baarer Einsendung der Pränumerationsgelder keinen Schein verlangen, und mir in Berlin, Stettin und Leipzig eine Addresse geben, wohin die Exemplarien abzuliefern sind, will ich die Ablieferung sogleich richtig besorgen, sobald das Werk herauskommt. Diejenigen aber, welche Scheine bekommen, können die Exemplarien nicht eher erhalten, bis sie die Schei-

ne zurückſenden. Ohne geſchehene baare Vorausbezahlung können die Exemplare nicht abgeliefert werden. 4) Die Namen der Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt. Es werden daher alle Herren Sammler erſucht, die leſerlich geſchriebenen Namen und Titel längſtens im Anfange des Märzes 1790. einzuſenden. 5) Diejenigen Herren, welche Pränumerationen ſammlen wollen, haben folgende Vortheile zu genießen. Wer auf ſieben Exemplare das Pränumerationsgeld baar einſendet, bekömmt das achte umſonſt. Wer auf zwölf pränumerirt, bekömmt außer dieſen zwey umſonſt. Wer auf zwanzig pränumerirt, bekömmt außer dieſen vier Exemplare umſonſt. Sollte jemand eine noch größere Anzahl Exemplarien ſammlen, ſo wird man, den Umſtänden gemäß, ſich auch wohl um einen noch größern Vortheil billigermaßen vergleichen. Ich erſuche beſonders die Militärperſonen verſchiedener Armeen gehorſamſt, dieſes zur Ehre des Militärs überhaupt, und beſonders des brandenburgiſchen, gereichende Werk, beſtens bekannt zu machen, und ich werde denjenigen, welche Vorausbezahlung ſammlen wollen, beſonders verpflichtet ſeyn. Es wird auch in allen Buchhandlungen die Vorauszahlung angenommen werden. Berlin, den 5ten Nov. 1789.

Friedrich Nicolai.

Beförderungen.

1789.

Die durch den Tod des Profeſſors Haas [illegible] erledigte Bibliothekarſtelle hat Hr. Profeſſor [illegible] Zulage, erhalten.

Herr Joſeph Edler von Sartori iſt vom Kaiſer wirklichen kaiſerlichen Rath ernannt worden.

Herr Bergſekretär Voigt, der [illegible] aufhielt, jetzt aber nach Ilmenau gezo[illegible] Bergwerk daſelbſt näher zu ſeyn, hat v[illegible] Herzog von Weimar das Dekret als [illegible]

Her[illegible]

Herr D. Kurt Sprengel in Halle ist zum außerordentlichen Professor der Arzneykunde bey dortiger Universität ernannt worden.

1790.

Herr Hofrath Stein zu Cassel, ist als Professor der Chirurgie und Entbindungskunst, mit der zweyten Stelle in der medicinischen Fakultät, und mit Zulage, nach Marburg versetzt worden.

Herr Superintendent Nietzsche in Zeitz, ist Generalsuperintendent und vierter Professor der Theologie zu Wittenberg, auch Pastor an der Stadtkirche, und Assessor des Consistorii, an des nach Dresden gekommenen Herrn D. Tittmanns Stelle, geworden.

Herr Pastor Schrage ist als außerordentlicher Professor der Theologie nach Göttingen gekommen.

Der durch seine Schriften rühmlichst bekannte Ober- und Landgerichtsadvokat zu Pinneberg, Herr Ludwig Albrecht Gottfried Schrader, ist zum Professor der Rechte bey der Universität zu Kiel ernannt worden. Herr Prof. Fabricius, dem auf sein Ansuchen die Entlassung ertheilt war, wird diese Universität nicht verlassen, da die Studenten ihn vermocht haben, sein Abschiedsparent an die Kanzley einzusenden, und der König ihn, auf Vorstellung derselben, wieder in sein voriges Amt eingesetzt hat.

Der regierende Herzog von Meklenburg Strelitz hat Hrn. Rector Walther zu Neubrandenburg zum Professor mit dem Range eines Herzogl. Raths, ernannt.

Hr. P. Storch, der durch seine sehr interessante Reisebeschreibung durch Frankreich bekannt ist, war bisher Assessor beym Landkadettenkorps in St. Petersburg. Diese Stelle hat er niedergelegt, und ist Assessor beym Departement des affaires étrangeres, geworden.

Todesfälle.

1789.

Am 12ten November starb Hr. Joh. Jakob Bossart, Professor der Philosophie und Geschichte am Seminarium der Brüdergemeine zu Barby, alt 68 Jahre.

Am 7ten December starb in Suhl der durch allerley nützliche Erfindungen, besonders durch seine Vorschläge gegen Feuersbrünste berühmte Herr D. Johann Friedrich Glaser, Herzogl. Sachs. Gothaischer Bergrath und kurfürstl. Sächs. Amts- und Stadtphysikus, im 82sten Jahr seines Alters.

Am 25sten Dec. starb Hr. Franz Xaver Epp, Doctor und Prof. der Theol. am Lyceum zu München, ein nicht ungeschickter Physiker, der in Bayern Gewitterableiter anlegte und die Vorurtheile gegen dieselben bestritt.

1790.

Am 5ten Jänner starb in Regensburg der bekannte Naturforscher, Herr D. Jakob Christian Schäffer, königl. dänischer Rath, Superintendent, erster Konsistorialassessor und Scholarch daselbst, im 72sten Jahr seines thätigen Lebens. Er war von Querfurt gebürtig.

Druckfehler.

Im LXXXVI. Bande II. Stück.

S. 598. Z. 4. v. u. Fa. lies Wd.

Im LXXXVII. Bande I. Stück.

S. 261. Z. 14. anstatt: Gözen lies Götzen.

Im

Im LXXXVIII. Bande I. und II. St.

S. 58. Z. 7. anſtatt: rechtliche lies nächtliche. S. 56. Z. 13 v. u. und S. 57. Z. 7. ſt. Oſterlammszeit lies Oſterlammsmalzeit. S. 82. Z. 13. v. u. eher lies ihr. S. 83. Z. 11. ſtatt Zc. lies As. Z. 17. jeden l. jedem. S. 169. Z. 5. v. u. gewiſſenhaften l. gewiſſenloſen. S. 170. Z. 23. Koſten l. Leſet. S. 171. Z. 14. Ausflucht l. Ausfluß. S. 194. Z. 3. hölzigen lies Leipziger.

Im LXXXIX. Bande II. Stück.

S. 322. Z. 8. ein denkender lies einen denkenden. Z. 12. die lies den. S. 334. Z. 21. demjenigen lies denjenigen. Z. 11 von unten: Schöſſels lies Meſſelt. Z. 9 von unten: Stützen lies Nutzen. S. 337. Z. 1. v. u. Fa. l. Wd.

Im XC. Bande I. und II. Stück.

S. 82. Z. 17. die lies der. S. 83. Z. 18 von unten: Fa. lies Wd. S. 129. in der unterſten Zeile: Cordans lies Cardans. S. 254 f. leſe man ſtatt: Düchänie, überall wie S. 259. Düchüne. S. 258. Z. 27. ſtatt Schwemmzucht lies Schweinzucht. S. 602. Z. 14 von unten: Rabaret lies Cabaret. S. 12. Z. 3 von unten; Sept. lies Nov. Auf dem letzten Blatt und im Regiſter: Thamis lies Thams.

Die allgemeine deutsche Bibliothek besteht aus folgenden Bänden und Anhängen:

I. — XII. Bd.		18 Rthlr.	
I. Anhang zu den ersten 12 Bänden,		2 —	16 Gr.
XIII. — XXIV. Bd.		18 —	— —
II. Anhang zum 13ten — 24sten Band, besteht aus 3 Bänden,		4 —	8 —
XXV. — XXXVI. Bd.		18 —	— —
III. Anhang zum 25sten bis 36sten Band, besteht aus 6 Bänden,		9 —	— —
XXXVII. — LII. Bd.		21 —	— —
IV. Anhang zum 37sten bis 52sten Bande, besteht aus 4 Bänden,		8 —	16 —
LIII. — LXXXVI. Bd.		51 —	— —
V. Anhang 1ste und 2te Abtheilung, vom 53sten bis 86sten Bande,		3 —	— —
LXXXVII. — XC. Bd.		6 —	— —
	Sum.	159 Rthlr.	16 Gr.

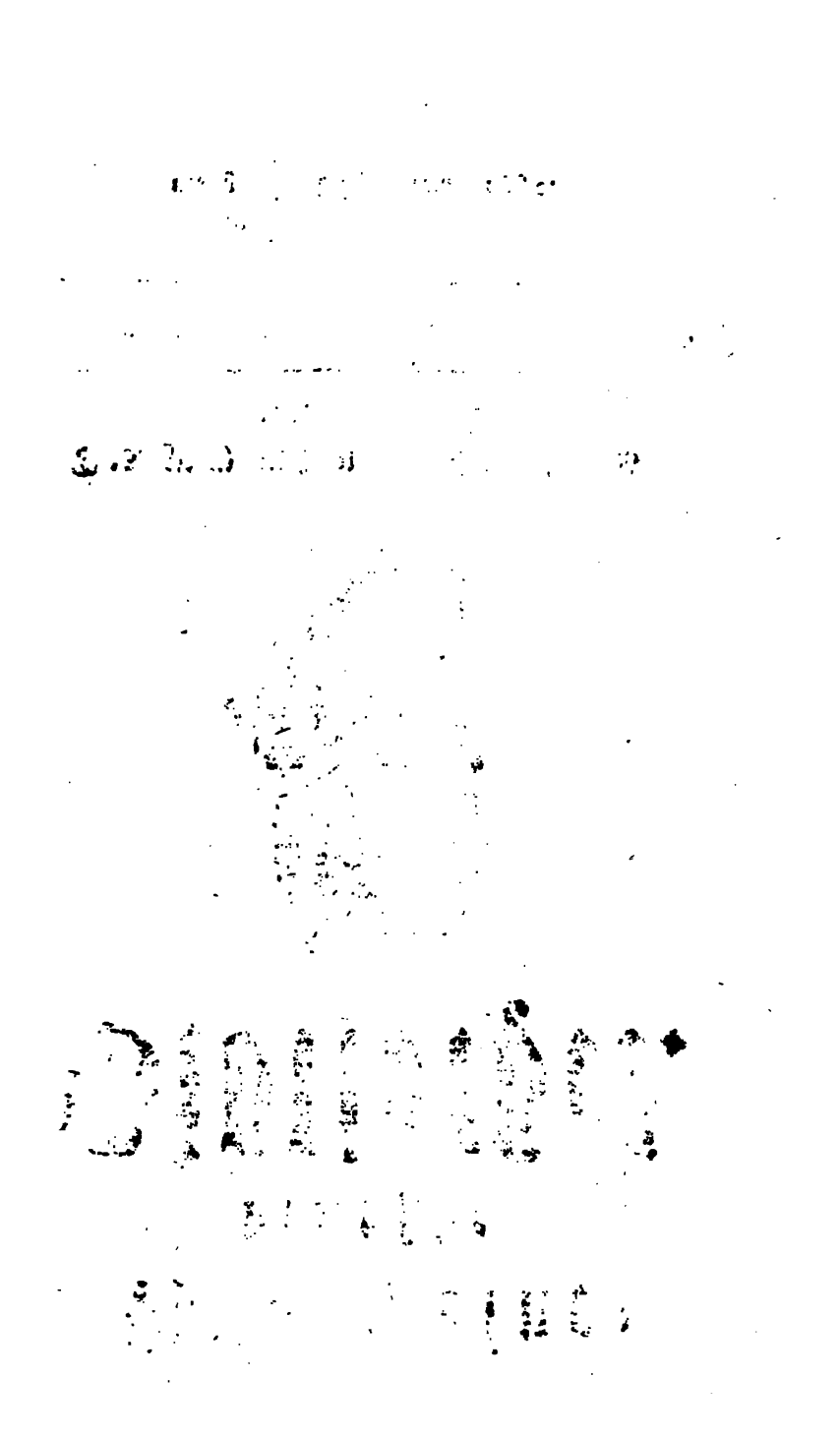
Von dem Vten Anhange, der zum 53—86sten Bande gehört, und die Anzeigen der Bücher, welche in den Jahren 1782 bis 1787 herausgekommen, enthält, sind, wie oben gedacht, schon zwey Bände fertig. Die übrigen folgen ungesäumt; besonders aber die vollständigen doppelten Register, in welchen nicht nur alle in diesen 28 Bänden recensirten Bücher von 1782 bis 1787, sondern auch die in diesen Bänden vorkommenden wichtigsten Sachen enthalten sind. Die verschiednen Anhänge gehören nothwendig zur A. D. Bibliothek. Denn die Recensionen in den Anhängen sind eben wie die, in den gewöhnlichen Fortsetzungen enthaltenen, zu der vollständigen Schilderung der neuen deutschen Litteratur erforderlich. Ohne die vollständigen, den Anhängen beygefügten doppelten, zum Nachschlagen so unentbehrlichen Register, wird dieses Werk den Besitzern künftig in vielen Fällen gewiß bey weitem nicht so brauchbar seyn, als mit denselben.

Allgemeine deutſche Bibliothek.

Des zwey und neunzigſten Bandes zweytes Stück.

Mit Königl. Preußiſchen und Churbrandenburgiſchen allergnädigſten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1790.



Verzeichniß

der im zweyten Stücke des zwey und neunzigſten Bandes recenſirten Bücher.

III. D. C. A. Gerhards Abhandlung über die Umwandlung und über den Uebergang einer Erd- und Steinart in die andere, 311
IV. J. J. Ferbers Unterſuchung der Hypotheſe von der Verwandlung der mineraliſchen Körper in einander, 334
V. Verſuch über die Armenanſtalten und Abſchaffung aller Betteley, von J. K. von Rochow, 335

Kurze Nachrichten.

1. a) Proteſt. Gottesgelahrheit.

K. F. Engelmanns prakt. Lehre vom heil. Abendmahle, 356
Das reinere Chriſtenthum oder die Religion der Kinder des Lichts, 362
Homiletiſche, katechetiſche, liturgiſche Abhandlungen, aus dem Journal für Prediger, 1ſten Bandes 1ſte Abtheil. 366
Entwürfe der von Sexageſimä bis 25 Trinitatis gehaltenen Predigten, von G. H. Berkhan, 2ter Jahrg. 367
Unterhaltungen am Tage des Herrn zur Beförderung des häusl. Gottesdienſtes, von J. C. F. Meiſter, 368

b) Katholiſche Gottesgelahrheit.

Geiſtreicher Kern aller Gebether, 370
Der Menſch vor Gott, ebend.
Der ſeinen Gott im Geiſte und in der Wahrheit anbethende Katholik, von B. Burkart, ebend.
Katholiſches Gebetbuch zur Beförderung des wahren Chriſtenthums unter nachdenkenden und gutgeſinnten Chriſten, ebd.

Fruchtbringendes Himmelsthau — von P. F. C
pra, . . .
Christkatholisches Beth- und Lehrbuch nach den si
geln einer wahren und vernünftigen Andacht, v. K. D. L
Obladen, - - 371
Geistliche Reden für das Landvolk auf die Festtage von A.
Wansidel, . . . 379
Das einzige Nothwendige, oder christl. Grundwahrh n
der Schrift und heil. Vätern, aus dem Ital.
Reden von der Schätzbarkeit der Religion und von
fall derselben, v. D. H. P. Reichsfreyh. von Lebr ch, 380
Predigten auf die Festtage Mariens, von J. Se. Leyr, ebend.
Auszug aus der heil. Geschichte, von Zimmermann, ebend.

2. Rechtsgelahrheit.

Ueber den Oligarchendruck in Worms, ein merkwürdiges Actenstück fürs Archiv der reichsstädtischen Oligarchie überhaupt, zur Beherzigung der Patrioten, 393
Essai sur les Consuls par Mr. *de Steck*, - 401
Von Aufsätzen über Verträge überhaupt — nebst Formalien, von D. C. G. Gmelin, . - 403
Juristisches Vade Mecum für lustige Leute, 1ster Theil, 401

3. Arzneygelahrheit.

D. J. G. F. Hennings Beobachtungen über den Werth und die Wirksamkeit einiger Arzneymittel, . 407
D. A. Monro's Abhandlungen von anatomischen Einspritzungen und Aufbewahrung anatomischer Präparate, aus dem Engl. . . . 408
D. J. F. Ackermann über die körperliche Verschiedenheit des Mannes vom Weibe außer den Geschlechtstheilen, 409
D. J. D. Metzgers Annalen der Staatsarzneykunde, 1ster Band 1stes Stück, . . 411

4. Schöne Wissenschaften.

Beyspielsammlung zur Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften, von J. J. Eschenburg, 3ter und 4ter Bd. 412

Anna-

Annalen des Theaters, 3tes Heft, . . 414
Neue Theaterſtücke zum Aufführen, 1ſter Band, 414
Der mit Allem Zufriedne, ein Luſtſpiel, aus d. Franz. 415
Theaterſtücke von C. A. Seidel, 1ſter Band, ebend.

5. Romane.

Sommer-Tags-Nachts- und abentheuerliche Romane, 416
— — 2te Sammlung, . . . 419
Karl von Burgfeld, 2 Theile, . . . 420
Moritz Wilhelm Wergel von Brunau, ein Buch für Jedermann, 1ſter Theil, . . . 421
Amaliens ſchöner Morgen, 1ſter Theil, . 422

6. Weltweisheit.

J. G. Schloſſer über die Apologie des Predigtamts des Deismus in dem Braunſchweiger Journal, 1ſtes St. 423
Phänomene der menſchl. Seele, von J. D. Mauchart, 443

7. Mathematik.

Analytiſche Unterſuchungen über die Zuverläßigkeit, mit welcher ein Landmeſſer vermittelſt verſchiedener Geometerwerkzeuge Winkel und Linien abmeſſen kann, von J. L. Spath, 446
Beyträge zur kaufmänniſchen Rechenkunde überhaupt, insbeſondere aber zur Rechnung mit Logarithmen, von M. K. B. Gerhardt, . . ebend.
Verſuch einer neuen Summationsmethode, v. J. F. Pfaff, 450

8. Naturlehre, Naturgeſchichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

Gemeinnützige Naturgeſchichte Deutſchlands nach allen drey Reichen, ein Handbuch — v. J. M. Bechſtein, 1r Bd. 553
Allgemeine Naturgeſchichte, 7ter Theil, oder der ausländiſchen Fiſche, 4ter Theil, . . 455

Ueber die Maykäferlarven, oder Maykäferwürmer, 456
I. I. Plenck icones plantarum medicinalium etc. 458
Hrn. de Fourcroy Handbuch der Naturgeschichte u. der Chemie, übersetzt von Ph. Loos, 1ster Band, 461
D. W. G. Ploucquet's Abhandlung über die gewaltsame Todesarten, 463
Journal für die Gärtnerey, 15tes und 16tes Stück, 465
H. Smeathmanns Sendschreiben an den Baronet J. Banks, über die Termiten Afrika's, und andrer heißen Klimate, aus dem Engl. 466
Tabellarisches Verzeichniß der in der Churmark Brandenburg einheimischen Schmetterlinge, 1stes Heft, 471
Der Naturforscher, 23stes und 24stes Stück, 472
Magazin für die Bergkunde, von J. F. Lempe, 6r Th. 478
Hrn. von Büffons Naturgeschichte der Vögel, aus dem Französischen, durch B. C. Otto, 15ter Band, 481
Magazin für die Naturgeschichte des Menschen, von C. Grose, 1sten Bandes 2tes Stück, ebend.
Physikalische und philosophische Abhandlungen der Gesellschaft der Wissensch. zu Manchester, 2r Th. aus dem Engl. 482
Versuch eines Grundrisses zur allgemeinen Geschichte und natürlichen Eintheilung der Vögel, von B. Merrem, 1sten Th. 1ster Band, 485

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

De rebus gestis Friderici Magni, Borussorum regis, P. I. 489
J. C. Gatterers kurzer Begriff der Geographie, 1ster und 2ter Band, 492
Darstellung der neuen Weltgeschichte in einem fruchtbaren Auszuge, 2ter und 3ter Theil, oder Vorlesungen über die neuere Geschichte für Frauenzimmer, 2ter u. 3ter Th. 497
Von dem Zustande der Protestanten in Ungarn seit der Reformation, bis auf Joseph II. Regierung, von H. L. Lehmann, 498
Beyträge zur Völker- und Länderkunde, von M. C. Sprengel, 8 — 10ter Theil, 500
Supplement zu dem allgemeinen Helvetisch-Eydgenößischen Lexicon, von J. Holzhalb, 3ter und 4ter Band, 505
Kurze Uebersicht des politischen Zustandes von Großbritannien zu Anfang des 1787sten Jahres, aus dem Engl. ebend.

der recenſirten Bücher.

A. Linhärts Verſuch einer Geſchichte von Krain und der übrigen ſüdlichen Slaven Oeſterreichs, . 506
F. M. Vierthalers Rechtfertigung gegen einen oberdeutſchen Recenſenten, . . . 512
Geſchichte der Uebergabe der Stadt Maynz, ſammt dem Kriegsplan der Deutſchen wider die franz. Armee und der Eroberung von Maynz, . . . ebend.
Beyträge zur Mainzer Geſchichte mit Urkunden, von P. Schunck, 2ten Band. 1ſtes und 2tes Heft. 515
Statiſtiſches Taſchenbuch für das Jahr 1788, 516
L. Meiſters kurzgefaßte Geſchichte der Röm. Hierarchie u. ihrer heil. Kriege, bis zur Vertilgung der Tempelherren, 520

10. Gelehrtengeſchichte.

M. G. W. Panzers Annalen der ältern deutſch. Litteratur, 530
Ebend. älteſte Buchdruckergeſchichte Nürnbergs, 538
Hiſtoriſch-litterariſch-bibliographiſches Magazin, herausgegeben von J. G. Meuſel, 1ſtes Stück, 541

11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Schreiben aus Wien an Hrn. Pallas in St. Petersburg, 545
Lehrreiche und angenehme Uebungen des lateiniſchen Styls für obere Claſſen, von J. G. Röchling, 551
Mendelsohn's Ueberſetzung des 110ten Pſalms, ſammt Hrn. Friedländer's Kommentar darüber, beleuchtet von C. G. Perſchke, . . . 552

12. Deutſche Sprachlehre.

J. A. Schröters deutſche Sprachlehre für das ſchöne Geſchlecht, in Briefen, . . 553
Kleiner Beytrag zur Beförderung deutſcher Sprachrichtigkeit, von J. L. Stutz, . ebend.
Kurze Anleitung zur deutſchen Rechtſchreibung und Sprachrichtigkeit, von M. J. C. Vollbeding, . 554

13. Handlungs- und Finanzwiſſenſchaft.

Anleitung zur Handlungswiſſenſchaft, v. J. Beckmann, 556
Hrn. Prof. Jungs Abhandlungen ökon. u. ſtatiſt. Inhalts, 560

Ueber

Ueber die Maykäferlarven, oder Maykäferwürmer, 456
I. I. Plenck icones plantarum medicinalium etc. 458
Hrn. de Fourcroy Handbuch der Naturgeschichte u. der Chemie, übersetzt von Ph. Loos, 1ster Band, 461
D. W. G. Ploucquet's Abhandlung über die gewaltsame Todesarten, 463
Journal für die Gärtnerey, 15tes und 16tes Stück, 465
H. Smeathmanns Sendschreiben an den Baronet J. Banks, über die Termiten Afrika's, und andrer heißen Klimate, aus dem Engl. 466
Tabellarisches Verzeichniß der in der Churmark Brandenburg einheimischen Schmetterlinge, 1stes Heft, 471
Der Naturforscher, 23stes und 24stes Stück, 472
Magazin für die Bergkunde, von J. F. Lempe, 6r Th. 478
Hrn. von Büffons Naturgeschichte der Vögel, aus dem Französischen, durch B. C. Otto, 15ter Band, 481
Magazin für die Naturgeschichte des Menschen, von C. Grosse, 1sten Bandes 2tes Stück, ebend.
Physikalische und philosophische Abhandlungen der Gesellschaft der Wissensch. zu Manchester, 2r Th. aus dem Engl. 482
Versuch eines Grundrisses zur allgemeinen Geschichte und natürlichen Eintheilung der Vögel, von B. Merrem, 1sten Th. 1ster Band, 485

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

De rebus gestis Friderici Magni, Borussorum regis, P. I. 489
J. C. Gatterers kurzer Begriff der Geographie, 1ster und 2ter Band, 492
Darstellung der neuen Weltgeschichte in einem fruchtbaren Auszuge, 2ter und 3ter Theil, oder Vorlesungen über die neuere Geschichte für Frauenzimmer, 2ter u. 3ter Th. 497
Von dem Zustande der Protestanten in Ungarn seit der Reformation, bis auf Joseph II. Regierung, von H. L. Lehmann, 498
Beyträge zur Völker- und Länderkunde, von M. C. Sprengel, 8 — 10ter Theil, 500
Supplement zu dem allgemeinen Helvetisch-Eydgenößischen Lexicon, von J. Holzhalb, 3ter und 4ter Band, 505
Kurze Uebersicht des politischen Zustandes von Großbritannien zu Anfang des 1787sten Jahres, aus dem Engl. ebend.

A. Linhgarts, Verſuch einer Geſchichte von Krain und der übrigen ſüdlichen Slaven Oeſterreichs, 506
F. M. Vierthalers Rechtfertigung gegen einen oberdeutſchen Recenſenten, 512
Geſchichte der Uebergabe der Stadt Maynz, ſammt dem Kriegsplan der Deutſchen wider die franz. Armee und der Eroberung von Maynz, ebend.
Beyträge zur Mainzer Geſchichte mit Urkunden, von P. Schunck, 2ten Band. 1ſtes und 2tes Heft. 515
Statiſtiſches Taſchenbuch für das Jahr 1788, 516
L. Meiſters kurzgefaßte Geſchichte der Röm. Hierarchie u. ihrer heil. Kriege, bis zur Vertilgung der Tempelherren, 520

10. Gelehrtengeſchichte.

M. G. W. Panzers Annalen der ältern deutſch. Litteratur, 530
Ebend. älteſte Buchdruckergeſchichte Nürnbergs, 538
Hiſtoriſch-litterariſch-bibliographiſches Magazin, herausgegeben von J. G. Meuſel, 1ſtes Stück, 541

11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Schreiben aus Wien an Hrn. Pallas in St. Petersburg, 545
Lehrreiche und angenehme Uebungen des lateiniſchen Styls für obere Claſſen, von J. G. Röchling, 551
Mendelſohn's Ueberſetzung des 110ten Pſalms, ſammt Hrn. Friedländer's Kommentar darüber, beleuchtet von C. G. Perſchke, 552

12. Deutſche Sprachlehre.

J. A. Schröters deutſche Sprachlehre für das ſchöne Geſchlecht, in Briefen, 553
Kleiner Beytrag zur Beförderung deutſcher Sprachrichtigkeit, von J. E. Stutz, ebend.
Kurze Anleitung zur deutſchen Rechtſchreibung und Sprachrichtigkeit, von M. J. C. Vollbeding, 554

13. Handlungs- und Finanzwiſſenſchaft.

Anleitung zur Handlungswiſſenſchaft, v. J. Beckmann, 556
Hrn. Prof. Jungs Abhandlungen ökon. u. ſtatiſt. Inhalts, 560

Ueber

Ueber Kaſſenverfaſſung, Kaſſenbeamten und Rechnungsführer, 561

14. Kriegswiſſenſchaft.

Hiſt. Taſchenbuch für d. J. 1789, v. F. W. v. Archenholz, 566
Hiſtoire de la Guerre de Sept ans en Allemagne de 1756, à 1763 par Mr. *I. W. d'Archenholz*, 572
Neues militäriſches Journal, 2tes Stück, ebend.

15. Haushaltungswiſſenſchaft.

C. J. M. v. C. P. Gedanken über verſchiedene Gegenſtände der Forſt- Cameralwiſſenſchaft, 576
Ueber das Schuldenweſen der Sächſiſchen Bauern, und einige Mittel, ſie wider den fernern Verfall zu ſichern, 578
Ueber das Studium der ökonom. u. Cameralwiſſenſchaften, 579
Haus- Vieh- Arzneybuch für den Stadt- u. Landmann, ebend.

16. Vermiſchte Nachrichten.

Antworten auf wichtige und würdige Fragen und Briefe weiſer und guter Menſchen, eine Monatsſchrift von J. K. Lavater, 1ſtes und 2tes Stück, 582
Helvetiſcher Kalender, für das Jahr 1780—89. 605
Offenherzige Schilderung der Müſſiggänger und Taugenichtſe in London, 2ter Theil, 608
Vetter Jacobs Launen, 36 Bändchen, von J. F. Jünger, ebd.
Neues Kieliſches Magazin vor die Geſchichte, Staatsklugheit und Staatenkunde, 2ten Bandes 3tes Stück, 609
Colleccion de las Guerras de Federico II. et Grande — y frances par *Don Luis Müller*, 610
Damenkalender, oder Wiener Taſchenbuch, auf d. J. 1788, ebd.
Ritter J. G. v. Zimmermann — vom Nationalſtolze, 611
Beyträge zur Geſchichte der Erfindungen, von J. Beckmann, 2ten Bandes 4tes Stück, 612
Nachrichten, ebend.
Todesfälle, ebend.
Druckfehler, 615

III.

D. Carl Abraham Gerhard — Abhandlung über die Umwandlung und über den Uebergang einer Erd- und Steinart in die andere. Berlin, 1788. 129 S. in 8.

Seitdem der Hr. Verfaſſer in einem der neueſten Bände der Schriften der Berlin. naturforſch. Geſellſch. wenn wir nicht irren, einen Aufſatz für das Umwandlungsſyſtem verſprochen hatte, konnte Rec. die Erſcheinung derſelben nicht ohne Ungeduld abwarten. Bisher bekannten ſich nämlich, unſers Wiſſens, etwa nur ſolche Männer zu dieſer Lehre, die die Natur im Mineralreich weder vorbereitet genug, noch ſattſam und unpartheyiſch beobachtet hatten, oder ſolche, die ihre Unterſuchungen ohne den treuen Stab der Chemie anſtellten. Die Bekanntſchaft mit den anderweitigen Schriften unſers Verf. ließ keinen Verdacht von der Art bey uns aufkeimen. Auf gewiſſe Weiſe entſcheidend mußte alſo dieſe Abhandlung für oder gegen die Sache ſelbſt werden. Rec. las ſie daher aufmerkſam durch; fand aber die alte Erfahrung auch hier beſtätigt, daß an einer ſchlimmen Sache ſelbſt die beſten Kräfte ſcheitern müſſen. — Hier ſind die Belege.

Dem erſten Anſehen nach, hebt der Verf. an, müſſe der geringe Erfolg ſo vielfältiger Forſchungen über die Entſtehungsart der Erden und Steine,

bey ſo einfachen Körpern auffallend ſcheinen: allein bey der langſamen und geheimen Arbeit der Natur laſſe ſich nichts anders erwarten. Da es überdem der Kunſt bisher noch nicht gelungen ſey, die einfachen Erden weiter zu zerlegen, oder eine in die andere zu verwandeln: ſo habe man daſſelbe der Natur auch nicht, oder nur vermittelſt ſtarker Auflöſungsmittel zugetrauet, und ſey dadurch verſchiedentlich irre geführt. Neuerlich habe indeſſen Hr. Güsmann in ſeinen vortrefflichen (?) Beyträgen über das Alter der Erde, den Uebergang der mineral. Körper in einander mit wahrem philoſophiſchen Geiſte (gerade das Gegentheil that ein anderer Recenſent in dieſer Bibl. Bd. 61. St. 1. S. 157 ff. verglichen Band 76. St. 2. S. 449 ff.) zu beweiſen geſucht, und ſeine Beweiſe überall mit Thatſachen unterſtützt (?) Herr Ferber aber in den Schriften der Petersburger Akademie nicht unerhebliche Zweifel (das glauben wir wirklich. Warum hat man ſie aber hier nicht gelöſet, das wäre doch wohl hauptſächlich nöthig geweſen! Ferber iſt bis jetzt in der Mineralogie noch ein ganz anderer Mann als Güsmann!) dagegen erregt. Die Sache an ſich ſey wichtig, und dieſerhalb habe der Verf. ſeit einiger Zeit verdoppelte Beobachtungen darüber angeſtellt.

„Zuerſt Beſtimmung der Begriffe. Wenn ein Stein die Eigenſchaften verloren hat, vermöge welcher er zu einer gewiſſen Ordnung, Geſchlecht oder Gattung gerechnet wird, dafür aber andere, aus einer andern Ordnung u. ſ. w. zeigt, und es läßt ſich erweiſen, daß er die erſten Eigenſchaften vorher gehabt habe; ſo kann man ſagen, er habe eine Umwandlung erlitten: Steine hingegen, die in Miſchung und Eigenſchaften faſt eine Art von Mittelgeſchlecht ausma-

chen,

chen, mit deutlichen Spuren jedoch, daß sie ehedem vollkommen dem einen oder dem andern Geschlechte zugehörten, kann man als wahre Uebergänge von einem Geschlechte zum andern ansehen. — Hier müssen wir etwas verweilen. Der Begriff des Hrn. G. von Umwandlung, ist, des Recens. Meynung nach, ganz unstatthaft, und hat ihn selbst irre geführt. Demselben zufolge ist z. B. die Kalkerde, wenn sie sich mit der Vitriolsäure zu Selenit verbunden hat, in der That schon umgewandelt. Sie hat gewisse Eigenschaften verloren, ist in ein andres Geschlecht übergegangen, und man kann darthun, daß sie vorher andere Eigenschaften gehabt habe. Das würde aber völlig gegen den Sprachgebrauch seyn, und so etwas will auch Hr. G. nicht vortragen. Wenn eine Erdart in die andere wirklich verwandelt werden soll, so muß sie 1) schlechterdings als eine einfache, gleichartige gedacht werden, worauf der Verf. selbst S. 44 f. 90. 92. zu deuten scheint, darauf muß man am Ende allezeit zurückkommen; und 2) ihre ganze Natur in aller möglichen Rücksicht geändert haben. Dieses vi vocis: jenes, weil irgend ein (ungleichartiger) Zusatz etwas ihr Außerwesentliches seyn, und jede Privation den Begriff ändern, hier wie dort also nicht mehr das gleiche Subjekt, von welchem etwas prädicirt werden soll, statt finden würde, und weil die Art und Weise, nach welcher in einer zusammengesetzten Erdart der eine Bestandtheil verwandelt würde, nicht genau diejenige seyn könnte, nach welcher es bey dem andern geschähe. — Aus dieser Analyse erhellt freylich das Unschickliche der Sache, und die Unmöglichkeit, sie zu beweisen. — In allen andern Fällen findet gewiß keine eigentliche Umwandlung statt. Es komme nämlich zu einer Erd-

art etwas Fremdartiges (weil hier blos von Qualität die Rede geht) hinzu, oder es gehe irgend etwas davon ab: ein drittes giebt es nicht: so bleiben die Bestandtheile entweder ganz, oder doch zum Theil, an und für sich die nämlichen, nur daß sie alsdann unter sich oder mit andern in andere Verhältnisse kommen, und eben deswegen andere Erscheinungen darstellen. Daher bleibt denn auch jeder Uebergang (wie man es nunmehr wegen verschiedener Beziehungen in Absicht auf andere Körper oft nennt) nur bey zusammengesetzten Erdarten denkbar, und daher findet es sich auch in der Natur gerade so. — Auf diesen, wie Recens. dünkt, höchst wichtigen Unterschied hat Hr. G. nicht Rücksicht genommen; daher der Verstoß gegen den gültigsten Sprachgebrauch, und die sonderbarsten, auffallendsten Verwirrungen in der ganzen Abhandlung.

Der Verf. geht nun weiter, und fragt: ob dergleichen Operationen einen Widerspruch gegen die bekannten chemischen und physischen Erfahrungen und Grundsätze in sich fassen? Bey organischen Körpern kenne man bereits verschiedene Verbindungen und Uebergänge: es sey daher wahrscheinlich, daß die sich immer so ähnliche Natur im Mineralreich ebenfalls dergleichen bewerkstellige. (Als ganz bekannt, zugegeben: nur nicht als seynsollender Beweis von Uebergängen im Sinne des Verfassers, um so weniger, da derselbe bald nachher auch nicht streng darauf hält.) Da man ferner nicht leugnen könne, daß die wirksame Natur noch täglich neue Körper hervorbringe, die den Grund ihres Daseyns in den aufgelösten Bestandtheilen anderer und älterer Körper haben; so erhelle daraus der Uebergang und die Umwandlung

einer

einer Subſtanz in die andere, wofern man nicht zugeben wolle, daß die Natur aus den von ihr zerſtörten Körpern immer wieder die nehmlichen hervorbringe, welches allerdings der Erfahrung widerſpricht. Rec. ſieht dieſe Folge nicht ein. Es können ja eben ſowohl, und viel wahrſcheinlicher, dem Begriffe nach müſſen ſogar, einer oder mehrere Beſtandtheile zu den aufgelöſten Subſtanzen, z. B. durch das Menſtruum ſelbſt, hinzukommen, oder davon abgeſchieden werden, und dadurch ein mannichfaltig veränderter Körper entſtehen. Doch Hr. G. ſelbſt giebt dies gleich nachher ſelbſt an und zu, da er von den Veränderungen redet, denen die Mineralien in Abſicht des Zuſammenhangs und der Oberfläche unterworfen ſind, von dem Eindringen einer flüßigen Materie, dem Entweichen derſelben, u. dergl. So heißt es S. 26. „Ich befürchte keinen Widerſpruch, wenn „ich behaupte, daß die Umwandlung eines dichten „Körpers in einen blätterichten, nicht ohne Zutritt „einer neuen Subſtanz geſchehen kann. Allein das „könnte vielleicht Anſtoß finden“ (unſerm Bedünken nach gar nicht), „wenn ich hinzuſetzte, daß eben die„ſelbe Erſcheinung bey blos veränderter Proportion „der Beſtandtheile erfolgen könne.“ — Aber wozu dieſes und ſo vieles Andere in der Folge hier? Für die ganz und gar nicht ſtreitigen Uebergänge, Modificationen und alles was man von der Art will, mag das immer geredet ſeyn: aber für die mineralogiſche Transſubſtantiation, die Hr. G. beweiſen will, beweiſet es doch wahrhaftig nichts. —

S. 31 kömmt der Verf. der Sache näher. Zuerſt von der Kieſel- und der alkaliſchen Erde, unter welcher die Alaun-, Kalk-, Bitterſalz- und Schwer-

erde begriffen werden. Ihre Eigenschaften. Die Kieselerde scheine die einfachste zu seyn, und (S. 35.) aus ihr, nach einer bereits vom Verf. anderswo geäußerten Angabe, blos durch den Beytritt des Brennbaren, doch in verschiedenen Verhältnissen, die Alaun-, Kalk- und Schwererde zu entstehen. Denn außerdem, daß in den alkal. Erden die Gegenwart des Phlogistons unverkennbar sey, da sie (S. 32.) bey ihrer Verschmelzung mit Bley- und Wismuthkalchen, diese zum Theil reduciren, lasse sich die Umwandlung der Kieselerde in alkalische bey Pflanzenkörpern nicht leugnen. (S. 36.) Hr. G. hat hierüber bey Hyacinthen- und Safranzwiebeln ganz überzeugende Beweise (so drückt er sich aus) angestellet. Er setzte nämlich von jeder Art zwölf Stück auf Gläser, die beständig mit einem und eben demselben zweymal destillirten Schneewasser angefüllt waren, verbrannte sie in voller Blüthe, und erhielt aus den Hyacinthen 96 Gran Kalk- und 36 Gran Bittersalzerde; von den Safranzwiebeln 27 Gr. Kalk-, 9 Gr. Bittersalz- und 4 Gr. Alaunerde. Nun sey er aber zu sehr von der Richtigkeit der, in den Marggrafschen Versuchen aus dem meisten destillirten Wasser erzeugten, oder vielleicht auch nur ausgeschiedenen Erde überzeugt, als daß die von Lavoisier und A. deshalb angestellten Versuche ihm das Gegentheil beweisen könnten. (S. 37—44. werden die Versuche von Lavoisier, Scheele, Fontana, Leidenfrost und dem Verf. selbst erzählt und beurtheilt. Wir lassen uns auf diesen Gegenstand, da er für jetzt außer unserm Wege liegt, nicht ein, sondern bemerken nur, daß weder der so entscheidenden von Dalbergschen Bemühungen darüber, noch Manches andern hierher Gehörigen, hier nicht aufrichtig genug, (ein Vorwurf, den sich der

der Verf. je zuweilen zu Schulden kommen läßt) wenigſtens nicht vollſtändig genug gedacht worden ſey.) Iſt nun die Waſſererde, heißt es weiter, bald aus Kieſel- bald aus Kalkerde zuſammengeſetzt, oder iſt ſie blos kieſelartiger Natur, und man findet in den lediglich auf Waſſer gewachſenen Pflanzen blos alkaliſche Erde, ſo muß doch die erſte ſich in letztere verwandelt haben. — Wohin führt doch Präoccupation! Fiel denn dem Verf. nicht bey, daß die Zwiebeln jene Erden ſchon vorher aus dem Boden, worauf ſie gewachſen waren, zum Theil auch wohl bereits von der Mutter her, erhalten haben konnten? Daß der angeführte Verſuch nichts, gar nichts beweiſe, ehe und bevor nicht das Gegentheil davon auf eine oder die andere Art bündig dargethan ſey? Fiel denn dem Verf. nicht bey, wie die ſelbſt von ihm angeführte Angabe, daß Bergmann alle fünf, bisher für einfach gehaltenen Erden in den Pflanzen gefunden habe, im Voraus ſchon ſeiner Meynung ungünſtig ſey? — Doch gerade dieſe Bergmannſche Wahrnehmung, zuſammengenommen mit der, daß man in den feſten und flüßigen Theilen der Thiere blos Kalkerde finde, ſoll einen neuen Beweis von Umwandlung der einfachen Erden in den organiſchen Körpern, und zwar vermittelſt des Brennbaren (dann iſt es aber, wie geſagt, keine eigentliche Umwandlung mehr), abgeben. Wir bemerken hingegen, daß der Verf. nachher ſeinen Satz ſelbſt wieder einſchränke, wenn er S. 92 ſagt: man fände in den Thieren, die von Pflanzen ihre Nahrung haben, meiſt (alſo doch nicht allein) eine bloſſe Kalkerde, und daß, jene erſte Ausſage auch als allgemein richtig und wahr angenommen, dennoch nichts weiter daraus folge, als daß das Vermögen der organiſchen Körper, mit ei-

ner Erdart ſich zu vereinigen, ſie zu aſſimiliren, bey den Thieren lediglich nur auf die Kalkerde eingeſchränkt ſey; ſo lange man nämlich noch annehmen darf, daß die übrigen durch Nahrungsmittel übekommenen Erden durch die Auswürfe wieder eliminirt werden. — Warum ſollte denn die wohlthätige Natur, möchten wir beynahe auch noch fragen, bey der ihr vom Verf. verliehenen Umwandlungskraft, den Kieſelſtaub der Steinhauer in ihren Lungen nicht auch in die unſchädlichere Kalkerde umzuformen vermögen? —

Alles das indeſſen, mit Einverſtändniß des Verf. beyſeite geſetzt, ſo ſey doch (S. 45) allgemein ſo viel richtig, alle einfachen Erden müſſen doch, blos als Erden betrachtet, einen gemeinſchaftlichen erſten Urſtof haben, welcher in jeder beſonders ſpecificirt iſt. (Warum gemeinſchaftlich? Wiſſen wir das ſo gewiß: warum nennen wir ſie denn einfach? Oder wodurch unterſcheiden wir ſie, oder ſie ſich ſelbſt ſo merklich von einander? Man leſe doch, was ein anderer Rec. in dieſer Bibl. Bd. 61. S. 171. hierüber ſagte.) Dieſe Specificirung beſtehe nun in dem Beytritte einer andern Subſtanz (das hebt aber offenbar den Begriff des Einfachen auf), oder ſie beſtehe blos in der Anordnung und Zuſammenfügung der Theile, (dies kann zwar äußere Beſchaffenheiten, als Form, Zuſammenhang u. dergl. aber keine innere ändern) ſo ſey doch kein Widerſpruch darin, daß dieſe Specificirungen, ſo wie ſie entſtanden, auch wieder aufgehoben und verändert werden können, und ſey dies möglich, ſo werde auch dadurch die Veränderung einer einfachen Erde in die andere möglich. (Das ganze Raiſonnement iſt wiederum nur auf zuſammengeſetzte Erdarten anwendbar. Dieſerwegen finden wir auch nichts

nichts Anſtößiges in dem, was der Verf. S. 46 über die Veränderung von dergleichen Erden, vermittelſt der Trennung der Beſtandtheile, beybringt. Nur darf man das, wenn man nicht mit den Worten ſpielt, keine Umwandlung nennen.)

In dem bisher abgehandelten theoretiſchen Theile der Abhandlung iſt alſo für das Transmutationsſyſtem noch nichts gewonnen. Doch wollen wir das gern vergeſſen, wenn nur die Frage, die allerdings das Wichtigſte bey der Sache ausmacht: findet man nämlich in dem Mineralreiche wirklich Beweiſe, daß Erd- und Steinarten in einander übergehen und ſich umwandeln? — befriedigend beantwortet wird.

Die meiſten von den vielen Beobachtungen der Herren Charpentier, von Caroſi und Güßmann zur Bejahung dieſer Frage, leuchten dem Verfaſſer ſehr ein. (— Den Erſtgenannten möchte bey genauer Unterſuchung desjenigen wenigſtens, was in der mineralog. Geographie der Churſächſ. Lande S. 426 ff. vorkömmt, Manches von dem treffen, was wir gegen Hrn. G. in Abſicht auf die Begriffe bemerkten. Daß Hr. von Caroſi dafür nichts bewieſen habe, las man zu ſeiner Zeit in mehrern angeſehenen öffentlichen Blättern dargethan, und die damals gemachten Einwürfe ſind, unſers Wiſſens noch nicht widerlegt. Vom Herrn Güßmann war zuvor ſchon die Rede. —) Doch fehle es noch an der chymiſchen Unterſuchung der zum Beweiſe angeführten Mineralien. Dieſerwegen wolle der Verf. ſeine Gründe anführen, weswegen auch Er zu dieſer Meynung übergetreten ſey. Alſo 1) die ganz genaue Verbindung zweyer oder mehrerer Erdarten in einem Stück, deren jede aus ganz verſchiedenen Grunderden beſteht, und der

ſey. Seine chemiſche Analyſe des jetzt Vorhandenen entſcheidet darüber um ſo weniger, da neuerlich Hr. Georgi in den Petersburger Schriften die Bemerkung aufbewahrt hat, daß er bey der Unterſuchung mehrerer Kalkerden (Marmore) nie eine Erde habe finden können, die auf dem Uebergange in Kieſelerde begriffen ſey.

Eine erhebliche und faſt noch ſtärkere Umwandlung der Elementarerden ſoll ſich nun auch (b) bey den Feuerſteinen wahrnehmen laſſen. (S. 52.) — Eine bekannte, faſt möchte man ſagen abgenutzte, Angabe! — Die Lage, nach welcher man ſie in einzelnen Stücken, die aber doch unter ſich eine Schicht ausmachen, in Kreide- und Mergelbergen antrift, laſſe ſich nicht anders als durch Umwandlung begreifen. — Rec. beſcheidet ſich nun zwar wohl, daß es ſchwer ſey, von dergleichen Erſcheinungen allemal genaue Rechenſchaft zu geben, obwohl ſich Manches darüber ſagen läßt, und z. B. vom Hrn. Pallas, der (Beob. über die Berge) ſich durch viele Beobachtungen überzeugt hat, daß die Feuerſteine ein Produkt des Thons ſind, der ſich in Kalk und eiſenhaltigen Schichten befindet; — wirklich auch geſagt iſt; aber ſolchen Schwierigkeiten weicht der Verf. bey ſeiner Erklärung viel weniger aus, als unſer Einer, der es ſich auf die gewöhnliche Art vorſtellig macht. Hr. G. ſage uns doch, wie es zugehe, daß die Natur bey ihren Umwandlungen ſich ſo genaue Gränzen nach Linien und Schichten vorſchreibe, da ihr Transmutationsvermögen ſo ſtark ſeyn ſoll, und das Subjekt, an welchem ſie ihre Kräfte übt, über und unter den Feuerſteinſchichten immer das Nämliche iſt und bleibt? Er ſage uns, warum man ſo viele Kalkgebirge ohne Feuerſteine antreffe? Muß man nicht geſtehen, daß

ſo

ſo lange dieſer Knoten nicht gelöſet wird, jene Vorſtellungsart höchſt widernatürlich bleibe? Denke man ſich hingegen das Vorhanden ſeyn, oder den Beytritt eines ungleichartigen Stoffes: ſo hilft man ſich leichter, man thut dabey der Sache weniger Zwang an, hat vielfache Analogie auf ſeiner Seite, und forſcht der Urſache gelegenheitlich weiter nach. —

Hr. G. ſpricht nun noch von der Beſchaffenheit und der genauen Miſchung einzelner Stücke. S. 54. Doch von welchem geringen Gewicht dies ſey, kann man S. 55. leſen. „Vielleicht (ganz gewiß) werden „die Gegner dieſe Beobachtungen für ſich anwenden „und ſagen: es zeige dieſes eine Vermiſchung der „kieſel- und alkaliſchen Erde an, die ſchon vorher in „dem ganzen Hauſwerke da geweſen. Allein dieſem „kann man gleich die Lage der Feuerſteine in Schich„ten entgegen ſetzen, und dieſer Einwurf fällt dem von „ſelbſt weg.“ — (Wenn man hier Conſequenzen machen wollte! —) Bey den mit Kalkſtein oder Marmor vollkommen parallel geſchichteten Kieſeln aus Gallizien überläßt der Verf. einem jeden unpartheyiſchen Richter zu entſcheiden, ob die ſucceſſive Anſchwemmung dieſer Schichten oder die Umwandlung wahrſcheinlicher ſey. Bey dieſer Billigkeit haben wir nichts zu ſagen. Wir glauben aber immer, die ſucceſſive Anſchwemmung, ſey die viel einleuchtendere Erklärung.

Von (c) offenbaren Uebergängen des Thons in Kieſel S. 57. die ſich zeigen an den von Pallas beobachteten Thon und Feuerſteinen, welche von der Ephemera horaria durchlöchert ſind, und von den Kieſelköſſen, die derſelbe faſt in allen Graden der Verhärtung geſehen hat. Rec. kann itzt gerade nicht die

Stel-

Stellen in dem Werke selbst nachschlagen, bedarf es aber auch nicht, da es von dem Thon, wie von den Feuersteinen, der darin zuweilen enthaltenen Versteinerungen wegen, bekannt genug ist, daß sie einmal in einem weichern Zustande gewesen sind, und da manches hieher Gehörige vom Hrn. von Born, der diese Stelle aus Pallas genauer und etwas anders anführt, im Ersten Bande der Abhandl. einer Privatgesellsch. in Böhmen, bereits beleuchtet ist. — Hr. G. bedauert den Mangel der chemischen Zerlegung und der äußern Kennzeichen dieser Fossilien. — Das Nämliche beweisen die mit Thonerde geschichteten Kieselagen in Gallizien, (wieder eine Suite von Hrn. Güßmann) und noch auffallender der getüpfte Chalcedon aus Kärnthen. — In sofern hier blos von Uebergängen, als solchen, die Rede ist, oder seyn kann, haben wir nichts dagegen. Das unmerkliche Verflössen in einander, zeigt eben, wie es hiebey lediglich auf Vermischungen, auf das Mehr oder Weniger ankomme.

II. Der zweyte Hauptbeweis der Umwandlung liegt (nach S. 60) darin, daß man deutlich sehen könne, wie zuweilen an einem Orte, aus einer Grundmaterie Körper entstehen, die in ihrem Gewebe, in ihren Bestandtheilen, bald in einem allein, bald in beyden völlig verschieden sind. Hr. Güßmann besonders habe hierüber schöne Beobachtungen geliefert. Unser Verf. beweist diese Sätze mit folgenden Suiten. a) Opal- und Chrysoprasarten zu Cosemütz in Schlesien. Obwohl wir diese Sammlung auch in natura vor uns haben, und uns in manche Benennungen des Verf. nicht recht finden können, so halten wir uns doch dabey nicht auf, weil das nicht hierher gehört,

hört, und Hr. G. der sehr zuverläßig ist, wenn es auf die Beschreibung der Fossilien ankömmt, aus sich selbst beurtheilt werden muß. — Ein festes, hartes Serpentinsteingebirge fängt bey Cösemütz an sehr klüftig und rißig zu werden, und entweder schon wirklich aufgelöst, oder in der Auflösung begriffen zu seyn. In diesen Klüften findet sich, ohne alle Ordnung, eine Menge, in die vierzig, hier beschriebener Erd- und Steinarten von mannichfaltiger Beschaffenheit und Mischung, bald rein, bald mit Beymischungen, die in dem Anhange A. S. 119 f nach ihren Bestandtheilen untersucht, in Tabellen gebracht sind. Da nun in dem Serpentinstein blos Kiesel-, Bitterſalzerde und Eisen befindlich sind, einige Steinarten aus dieser Gegend, aber diese Bestandtheile nicht nur in veränderter Proportion, sondern auch mit andern, als Alaunerde und Braunstein (nach Hrn. Klaproth Versuchen, auch mit Nickelkalk) verbunden, darstellen: so zieht der Hr. Verf. daraus den Schluß, daß sich hier eine Erdart in die andere verwandelt habe. — Die Vordersätze einmal als richtig zugegeben, obwohl die Chemie bey der Zerlegung der Gebirgsarten sicherlich noch nicht die größte Vollkommenheit erreicht hat: so läßt sich doch nirgend ein vernünftiger Grund ausfündig machen, um anzunehmen, daß die Natur bey einem, hypothetisch angenommen, sich ursprünglich gleichen Gebirge, mithin unter völlig gleichen und ähnlichen Umständen, so eigenwillig, ohne alle Ordnung (nach S. 62) hier metamorphosire, dort nicht. Die Natur bleibt ja sonst, nach des Verfassers eigenem Ermessen, (S. 10) in ihren Wirkungen sich immer so ähnlich, warum soll man sie denn hier, ohne Noth auf Stelzen einherschreiten lassen? Weil nun aber, itzt wenigstens, das Gebirge um Cösemütz

doch wirklich anders gestaltet ist, als das am Fuße des Zobtenberges, und mit Wahrscheinlichkeit keine innere Ursache dieser Veränderung angegeben werden kann, so muß man sie in äußern suchen. Die Analyse bestätigt das, sie giebt in den veränderten Körpern in Quantität und Qualität abgeänderte Bestandtheile an, folglich müssen diese äußern Ursachen bald in etwas Hinzugekommenen, bald in etwas Abor der Ausgeschiedenen zu suchen seyn, und sind sie das, so ist der Effekt nicht mehr Umwandlung zu nennen. Hr. G. läßt ja selbst S. 67. blos durch die successive Erhärtung verschiedene Erden, Steinmark, Opal, Hornstein, Chrysopras entstehen. Muß man es denn ewig wiederholen, daß der Schluß von Beysammenseyn auf Causalverhältnisse ohne triftige Beweise ungereimt sey, und auf wahre Widersprüche führe? Wenn die Natur eine Erdart in die andere wirklich verwandeln kann, so muß sie es auch bey Metallen vermögen, da diese unter gleichen Umständen in ihren Müttern vorkommen, als in den gemischten Steinarten. Und doch bringt der Verf. einige wenige Stellen, z. B. S. 114. abgerechnet, und ohngeachtet der nahen Veranlassung, bey dem Braunstein in einigen Cösemützer und (S. 86) in den Frankfurter Produkten, nicht sehr darauf, obwohl das eine gerade so viel oder so wenig beweisen muß, als das Andere, mithin die etwanige Ausflucht, daß hier nur von Gebirgsarten die Rede sey, vielleicht weniger statt findet, als die Voraussetzung eines, wiewohl wahrscheinlich nur dunkeln Gefühls, die Sache zu verderben, wenn man sie in möglichster Allgemeinheit vortrage. —

Vom nämlichen Gehalte ist der Beweis, der von den Zweybrücker und Schlesischen Onyx-, Chalcedon

hon- und Achatkugeln hergenommen wird (S. 69). Das Muttergeſtein der Kugeln von Oberſtein unterſucht, gab mehr Alaun- und Kalkerde. Ganz erwünſcht für die Hypotheſe, wenn ſie nur ſonſt haltbar wäre, und ſich nicht die Erſcheinung aus der Menge und Art der Auflöſungsmittel, aus der Cryſtalliſationsweiſe, aus örtlichen Umſtänden, u. ſ. w. viel natürlicher erklären ließe. — Als das Geſtein noch weich und feucht geweſen, ſey Stellenweiſe eine Art von Gährung entſtanden, mithin auch Luftarten, welche die Beſtandtheile deſſelben auflöſten, und ſie zum Theil veränderten (das mag ſeyn). „Allein, wird man ſagen," heißt es bald nachher S. 77. „hier iſt „blos eine weitere Bearbeitung und Abſonderung der „im Muttergeſtein befindlichen Erdarten erfolgt. „Dies wäre ſchon genug, um zu zeigen, daß aus „Thon, Quarz und Kieſel entſtehen könne." (Wie? Nach richtig beſtimmten Begriffen in Ewigkeit nicht.) Bey den kleinen noch unreifen Kugeln, die meiſt aus verhärtetem Thon beſtehen, ſoll deswegen die weitere Umwandlung unmöglich geweſen ſeyn, weil ihrer geringen Maſſe wegen, die Verhärtung vielleicht ſehr ſchnell erfolgte (als ob ein wahrer Wandlungsproceß von ſolchen Zufälligkeiten abhängig gedacht werden könnte!), daß man in den Kieſelſchichten noch hin und wieder Stellen von erhärtetem Thon, und umgekehrt finde, wird nur hiſtoriſch angegeben: wie das aber zugehe, wornach wir Hartgläubigen zu fragen berechtigt ſind, erfährt man nicht. — Rec. beſitzt übrigens eine hohle Niere aus der Gegend von Jeſeld, die wie bekannt (Danz in Crell's Annalen. 1786. St. 3.) mit denen von Oberſtein und aus dem Zweybrückiſchen viel Aehnliches haben. In derſelben ſind nun über den cryſtalliſirten Quarz und Kalkſpath,

einige weingelbe, ziemlich große tafelartige Schwerspathcrystallen angeschossen. Ein stattlicher Beweis für eine neue Art von Umwandlung, wenn nur nicht Hr. Westrumb (wie man hoffentlich bald lesen wird) bey der, nach seinem eignen Geständnisse, sehr mühsamen Analyse des Muttergesteins, auch Schwerspatherde darin gefunden hätte! Man begreift überhaupt nicht, wenn man dergleichen Kugeln aufmerksam betrachtet, und in ihnen, selbst in kleinen Bezirken, eine so große Mannichfaltigkeit in Gestalt und Mischung wahrnimmt, wie man dies einer und der nämlichen höchst räthselhaften Ursache zuschreiben könne. —

Nun soll man noch die Mandelsteine von Landshut in Schlesien betrachten, und einige andere Stücke von Zwickau, wie auch die Güßmannsche Suite von Telkobanya, u. s. w. deren Verhalten im Feuer der Anhang B. zeigt, die Steinarten aus der schwarzen Steinkaute bey Frankfurt am Mayn: — aber immer die nämliche Verwirrung in den Begriffen (wie der S. 81, daß sich die Umwandlung sowohl auf die äußere Beschaffenheit eines Steins, als auf seine Bestandtheile beziehen soll: eine Angabe, die man gern so erklären würde, daß jenes die Folge von diesem seyn müßte, wenn uns nicht Hr. G. S. 90. sogar zumuthete, zu glauben, daß die Natur ohne Veränderung der Bestandtheile andere Körper hervorbringe,) der nämliche Mangel an eigentlichen Beweisen: Wahrheit, oft schöne Wahrheit nur da, wo nicht vom Favoritsystem, sondern von anderweitigen Veränderungen die Rede geht. Wir würden also nur die Leser und uns mit ewigen Wiederholungen ermüden.

Um

Um jedoch wiſſentlich keine Lücke zu laſſen, müſſen wir noch die Stelle S. 84. beleuchten. „Die zu „den mannichfaltigen, in den Porphyr- und Ophitar„ten befindlichen Cryſtallen, erforderlichen Erdarten „ſind entweder aus der Grundmaterie extrahirt, und „haben dieſelben auf die Art gebildet, oder an dem „Orte, wo ſich dergleichen Cryſtallen befinden, hat „ſich die ganze Grundmaterie umgewandelt, und die„ſe Cryſtallen hervorgebracht. Im erſten Falle iſt „es ſehr ſchwer zu begreifen, wie die Theile der Kie„ſel-, Alaun- und Kalkerde, die doch in der ganzen „Maſſe zerſtreuet ſind, andere ſo regulär und zuwei„len in ziemlicher Entfernung anziehen können: auch „würden wohl dergleichen Grundmaſſen, an den „Stellen, wo etwas von dieſen Grunderden zu Bil„dung der Cryſtalle hergenommen worden, porös „ſeyn müſſen, da man doch in dieſen Steinarten „meiſt ein ſehr dichtes Gewebe antrift.“ — Der Verf. richte ſich ſelber. S. 26 lieſt man: „Wie ich „vor einiger Zeit eine weiße thonige Erde von Coſe„müz unterſuchte, und die mit Vitriolöl verfertigte „Auflöſung derſelben abdünſtete, ſo coagulirte ſich „die Maſſe zu einer durchſichtigen dicken Gallert, in „welcher ſich in einigen Tagen, ohne alle weitere „Verdünnung, die ſchönſten und regulairſten Alaun„cryſtallen mit doppelten Endſpizen, ganz einzeln „und ohne daß eine die andere berührte, bildeten. „Und dürfen wir uns über dieſe und andere Erſchei„nungen wundern? Worauf gründet ſich denn die „ganze Cryſtalliſation anders, als auf beſtimmte Ge„ſetze der Attraktion?“ (Hoffentlich wird Jedem die Aehnlichkeit der Fälle einleuchten.) „Wenn alſo „die dazu geſchickten Theile nur einander nahe genug „ſind (das ſind ſie aber in den gemiſchten Steinarten)

„wenn die zwiſchen ihnen liegenden Theile nur ſo be„weglich ſind, daß ſie den ſich nähernden Cryſtall„theilchen weichen können,“ (dies darzuthun, bemüht ſich wiederum der Verf. an mehrern Orten, als S. 22 f. 24. 75 f. und eben dieſe breyartige Conſiſtenz der Grundmaſſe hebt auch den ſchwachen Einwurf, daß ſie porös werden müſſe) „ſo muß ja der Cryſtall „nothwendig gebildet werden.“ — Wie endlich der geringſte Umſtand bey der Cryſtalliſation allein manche wunderbare Miſchung bewirke, darüber kann man eine Ausſage in von Sauſſüre Alpenreiſe, Thl. 1. S. 95. §. 674 leſen.

III. Den dritten Beweis für ſeine Hypotheſe nimmt Hr. G. endlich von denjenigen Verſteinerungen her, die aus einer ganz andern Erdart beſtehen, als diejenige iſt, in der ſie liegen, und welche ſie urſprünglich hatten. — Da man aber hievon wenigſtens eben ſo oft das Gegentheil findet, ſo liegt es den Verfechtern der Metamorphoſen ob, hierüber zuvor Rede und Antwort zu geben, wenn ſie der Natur ihre Conſiſtenz laſſen, und dem Syſtem dieſelbe verleihen wollen. Die Verſteinerungen in Feuerſtein aus Kalk-, Mergel-, Thon- und Kreideſchichten anlangend, ſo muß zuvor dargethan werden, daß das Muttergeſtein nicht auch zugleich, wie hier und da erweislich iſt, Stoff zu jenem entweder wirklich noch, oder ehemals, z. B. in irgend einer dazu gekommenen Auflöſung, enthalten habe, (und hier gerade entſteht uns der Verf. mit der Analyſe) wie auch, daß dergleichen Verſteinerungen an dem Orte entſtanden ſind, wo man ſie jetzt findet, wovon bekanntlich zuweilen das Gegentheil ſtatt findet. Wohin die Kalkerde der Pflanzen bey der Verſteinerung gerathen ſey,

vor-

vorausgesetzt, daß sie davon nichts mehr enthalten, und daß ihrer überhaupt eine so große Menge vorhanden war; (an beyden zweifeln wir jedoch in vielen Fällen) so läßt sich das freylich im Allgemeinen nicht darthun, aber nichts destoweniger bleiben bey einer so leicht auflöslichen Erde, unter dem Einflusse mancherley Flüßigkeiten, deren Wirkung sie in solchen Umständen ausgesetzt ist, Auswege genug offen. Hr. G. bezieht sich bey diesem Gegenstande noch auf die Beobachtungen des Herrn Fuchs in den Schriften der Berlin. Naturf. über welche sich hier nichts sagen läßt. Wenn endlich der Verf. S. 88 die Aehnlichkeit der Versteinerung mit der Präcipitation des Kupfers durch das Eisen, wegen der Porösität des Cämentkupfers, verglichen mit dem dichten Gewebe der Versteinerungen, nicht annehmlich, und die Versteinerung von außen nach innen (wie Hr. Charpentier beym versteinerten Holze ebenfalls) deswegen unbegreiflich finden will, weil bey der dichten Beschaffenheit der schon gebildeten äußern Rinde die versteinernde Materie zu den innern Holzschichten nicht gelangen könne; so antworten wir, ohne jedoch diese Angaben an und für sich in Schutz nehmen zu wollen, auf das Erste, daß der Fall bey diesen Metallen, die vermittelst einer wechselnden Verbindung die Veränderung untergehen, und mit der Luftsäure so leicht irgend eine, wenn gleich verwirrte, crystallinische Form annehmen, bey Erdarten nicht ganz der nämliche sey; und auf das Zweyte, daß ja die an feuchten Orten jüngst erst gebildete Rinde gleich vom Anfange nicht so dicht gedacht werden dürfe, um so weniger, da der Absatz in Canälen oder Zellen vor sich geht, die noch lange eine penetrable Oeffnung darbieten können, wie auch daß das Beyspiel des Pfahls von Trajans Brücke,

wie mehrere andere bekannte, wenigſtens eben ſo viel für die Meynung, als gegen ſie beweiſe.

Hr. G. ſagt, er könnte (S. 89.) noch viel mehr Beobachtungen (von der Art mit ihm jeder Mineralogе unendlich viele) zur Verſtärkung der drey Hauptgründe anführen; unterläßt es aber, weil es ſchon von Andern geſchehen (aber von wenigſtens eben ſo vielen bündig widerlegt iſt) und weil er glaubt, daß die hier aufgeſtellten für jeden unbefangnen Beobachter (wozu ſich alſo Rec. nicht rechnen darf) hinreichend ſeyn werden. Statt deſſen ſagt er in der Folge noch Mancherley, welches wir übergehen, weil vorher ſchon darauf geantwortet iſt. Wenn aber der Verf. S. 91. doch wohl wiſſen möchte, ob, wenn ein cryſtallin. Körper in einen ganz unförmlichen zerfällt, wie das (jedoch nur unter andern) beym Granit der Fall iſt, ob dieſes ohne Veränderung der Beſtandtheile geſchehen könne? — ſo fallen uns dabey die Salze ein, welche ohne weſentliche Veränderung in Staub zerfallen oder zerfließen, wenn ſie etwas unſchuldiges Waſſer verloren oder überkommen haben. — Zeigt der Granit nach ſeiner Verwitterung andere Eigenſchaften als zuvor; ſo beweiſt das, nach Analogie und Gründen, vor der Hand nichts mehr, als daß er durch die von Niemand zu bezweifelnde Auflöſung gewiſſe Beſtandtheile verloren, erhalten oder anders modificirt habe. Auch leugnet, wenigſtens Rec. die Umwandlung der Elementarerden (S. 92) nicht deshalb, weil es der Kunſt noch nicht geglückt iſt, daſſelbe zu thun, ſondern weil man in der Natur keine ächte Spuren davon auffinden kann, und man dabey dieſer ſowohl die größte Gewalt anthun muß. — Herrn Hermbſtädts Erfahrungen über die

die Pflanzensäuren betreffen Verbindungen, Modificationen, u. dergl. nicht wahre Umwandlungen: entscheiden also mehr für uns, als für Hrn. G.

Doch nach S. 93 ff. ist es Ihm ja sogar auch durch die Kunst gelungen, die Kieselerde zum Theil in Alaunerde und Eisen zu verwandeln. — Recens. hätte gegen den etwas undeutlich erzählten, und noch nicht ganz vollendeten Versuch viel zu sagen, wenn er hier noch Raum hätte; auch fällt es wohl Jedermann von selbst bey.

Nun noch die an sich willkommenen Beschreibungen der Fossilien von Reichenstein, Gieren, Auerbach u. s. w. in Schlesien, als angebliche Belege für den Satz, daß, wie die Natur einzelne Steine umwandle, sie das auch an ganzen Steinlagern und Bergen vermöge, wobey denn, wie überall, wenn nichts anders aushelfen will, die unmerklichen Uebergänge, Verflössungen, der Mangel kenntlicher Ablösungen so oft und so bedeutungsvoll herausgehoben werden, daß es das Ansehen gewinnt, als ob die Gegner auf dergl. Umstände bisher gar keine Rücksicht genommen, oder als wären sie mit der gegenseitigen Meynung unvereinbar, da man sie doch sämmtlich recht gut kennt und zu benutzen weiß. — Uebrigens entschuldigt sich Recens. bey den Lesern nicht wegen der Weitläuftigkeit der Anzeige dieser kleinen, in den letzten Bögen zumal durch viel Druckfehler entstellten Schrift: er glaubt es vielmehr der Sachenlage schlechterdings schuldig gewesen zu seyn. Wehe der Naturgeschichte und dem menschlichen Verstande, wenn Umwandlungsvisionen von solchen Dächern gepredigt werden!

IV.

Herrn J. J. Ferbers, K. Pr. Oberbergraths u. ſ. w. Unterſuchung der Hypotheſe von der Verwandlung der mineraliſchen Körper in einander. Aus den Akten der K. Akad. der Wiſſenſch. zu St. Petersburg überſetzt, mit einigen Anmerk. vermehrt und herausgegeben von der Geſellſch. naturf. Fr. zu Berlin. Berlin, 1788. 8. 72 Seiten.

Als Recenſent die eben abgedruckte Recenſion Hrn. Gerhard's Schrift über die Umwandlung ſchrieb, war die gegenwärtige Abhandlung noch nicht in dieſer Ueberſetzung erſchienen, und wir kannten ſie blos hiſtoriſch. Da nun die Gründe, mit welchen damals die Hypotheſe angegriffen wurde, im Ganzen genommen, die nehmlichen ſind, mit denen Hr. Ferber ſie beſtreitet: ſo dürfen wir ſie hier neuerdings nicht mehr wiederholen, und was man von dieſem vortreflichen Verf. zu erwarten habe, wiſſen Kenner längſt.

Auffallend könnte es ſcheinen, in einem Aufſatze, der für das Jahr 1780 beſtimmt war, auf Schriften von ſpätern Jahren, ſogar von 1787. (wenn anders S. 30. g., S. 48. a. und S. 54. c. nicht Druckfehler ſind) hingewieſen zu ſehen, um ſo mehr, da nach der Verſicherung der Herausgeber (S. 71. *) in dieſer Ueberſetzung die Literatur bis auf die allerneueſte Zeit nicht fortgeſetzt iſt: wenn man indeſſen bedenkt, wann, wo, von wem und unter welchen Umſtänden dieſe Ueberſetzung herauskam, ſo kann man

ſich

ſich die Seltſamkeit (das bleibt es immer) erklären. Nur iſt ein Dritter berechtigt zu fragen: ob ein ſolches Benehmen mit der Würde der Wahrheit, um nicht zu ſagen beyderſeitiger Gelehrten, vereinbar, und wenn auch das noch zu viel gefragt ſeyn ſollte, ob es nachahmenswerth ſey? — Oder iſt es denn ſchon um alle Beſcheidenheit und Urbanität gethan, wenn man das Kind beym rechten Namen nennt? — Recenſent, der auf vernünftige ſchriftſtelleriſche Freyheit und offnes Weſen viel hält, durfte dieſe Frage nicht unterdrücken.

Gbm.

V.

Verſuch über Armenanſtalten und Abſchaffung aller Betteley, von Friedrich Eberhard von Rochow, auf Reckan. Mit Kupfern. Berlin, Nicolai. 1789. 8. 152 S.

Es iſt einer der traurigſten Beweiſe von der Unvollkommenheit des Menſchen und ſeiner Anſtalten, daß er ſo äußerſt ſelten den Uebeln, die ihn treffen, zuvor kömmt, auch, wenn es in ſeinen Kräften ſteht, ſie zu vermeiden. Oft ahndet er Ereigniſſe nicht, die unvermeidliche Folgen ſeiner Handlungen ſind: aber eben ſo oft ſieht er ſie vorher, und erwartet ſie mit einer wirklich brutalen Gleichgültigkeit, läßt das Uebel einwurzeln, und pflegt auch noch dann ſich mehr in Klagen zu erſchöpfen, als ſeine Thätigkeit zur Verjagung ſeines Feinds aufzubieten. So gewiß dieſes von einzelnen Menſchen gilt, ſo ſehr iſt es auch der

Fall ganzer Staaten. Gegen einen, der, wie die Republik der vereinigten Niederlande, von der ersten Bildung an, durch immer wachsame Unterstützung der Industrie, durch Aufsicht auf jede Menschenklasse, durch Beschäftigung und Versorgung jedes Individui, die Verarmung der Mitglieder des Staats verhütet, oder, wenn diese dennoch einträt, verhindert, daß sie ihren Mitbürgern zur Last falle, gegen einen solchen Staat sehen wir alle andre, kleiner und größer, mit der Plage der Bettelei, die unter allen Krankheiten der Staaten die bösartigste ist, kämpfen und gewöhnlich so kämpfen, als ob sie nicht siegen wollten.

Wie schwer aber auch in der That die Heilung dieses Uebels ist, wenn es einmal Wurzel gefaßt hat, lehrt uns das Beyspiel der brandenburgischen Staaten. Es liegt vor den Augen der ganzen Welt, wie wahrhaft königlich Friedrich der Einzige für jede Triebfeder der Industrie, für jeden Zweig des Flors seines Landes, für jede Unterstützung, deren es bedurfte, wachte, und wie glücklich er in den Früchten dieser erhabnen Fürsorge war; allein, ohnerachtet dieser ein halbes Jahrhundert hindurch fortgedauerten Thätigkeit, die auch in besonderer Rücksicht auf Armenanstalten und Bettelei sich nicht ungleich wurde, hat er doch seinem erhabnen Erben die Staaten dieser Monarchie wiederum mit diesem letztern Uebel überlassen müssen. Aber ihm scheint schon sein Ziel gesteckt, und die jetzige Regierung eilt auf diesem, wie auf andern Wegen, muthvoll ihrem Endzweck zu, das Wohl des Staats und seiner einzelnen Glieder zu befördern. Recensent, den „nicht das Scepter, nicht der Kriegsstab dieses Monarchen weihet," sieht aus wahrer Theilnahme an dem Glück seiner Nebenmenschen

menschen und aus Ueberzeugung, wie vortheilhaft dieses Beyspiel auf andre Staaten wirken wird, mit Begierde den Folgen der thätigen Bemühungen für Verbesserung der Armenanstalten und Abschaffung der Betteley und den Produkten der wohlthätigen Gährung entgegen, die jetzt in vielen denkenden Köpfen der Nation über diesen Gegenstand veranlaßt worden ist. Eins dieser Produkte ist die izt von uns anzuzeigende Schrift.

Ihr edelmüthiger Verfasser war schon im Stillen für das Wohl seiner erwachsenen Unterthanen eben so wirksam, wie er es für die Jugend war. Jetzt wird er in der erstern Rücksicht auch öffentlich thätig. Wenn wir auf die Verbindung mehrerer Edeln zu demselben Endzweck und auf ihre gleichförmigen Gesinnungen darum rechnen dürfen, da das, was der Verf. in diesen Blättern vorträgt, gewissermassen die Stimme seines Kreises ist, der ihn zu diesem Geschäfte Auftrag gab: so möchte schon Vieles für die gute Sache gewonnen seyn, obgleich außer der schon zugesicherten Mitwirkung des Monarchen, für gleichförmige Unterstützung der andern Kreise, noch immer Vieles zu thun übrig bleibt.

Der Weg, den der Verfasser in seinem Aufsatz nimmt, ist so zweckmäßig und so grade, als es nur bey einem Schriftsteller möglich ist, der seinen Endzweck ganz gefaßt hat, und unverrückt vor Augen behält, ohne sich durch etwas irre machen zu lassen, und durch Ausschweifungen die Hauptsache in Schatten zu stellen. In der That würden an seiner Stelle viele andre Schriftsteller der Versuchung nicht widerstanden haben, alles auszukramen, was ihnen ihre Belesenheit oder eignes Nachdenken über Armuth

und

und Betteley, über ihre Urſachen, ihre Schädlichkeit, die Mittel ihnen entgegen zu arbeiten u. ſ. w. gelehrt hatte. Von allem dieſem führt der Verf. nur ſo viel an, als ſein lokaler Endzweck und der Zuſammenhang erfordert, um die Nützlichkeit der Anſtalt, die er vorſchlägt, zu beweiſen.

Er ſchickt (I. Abſchn.) etwas über „Erklärung „des Worts Betteley, und vom mannichfachen „Schaden derſelben" S. 5 fg. voraus. „Betteley „iſt dem Verf. diejenige Art, gegen wirkliche oder „vorgegebene Bedürfniß, Hülfe zu ſuchen, bey welcher eine jede Hülfe ſuchende Perſon ſich ſelbſt überlaſſen iſt, und die Mittel ſelbſt wählt, um zu ihrem „Endzweck zu gelangen." In dieſem Begriff iſt ihm eine Beſtimmung entgangen, die Recenſ. nothwendig dünkt, und die in der Folge der Verf. ſelbſt vor Augen hat. Die Art Hülfe zu ſuchen könnte nehmlich nach dieſer Definition eben ſowohl in Arbeit, und in Diebſtahl mit den dieſem verwandten Verbrechen, als in Betteley beſtehen. Bey allen iſt, wenn wir dieſe Ausdrücke anders recht verſtehen, die Hülfe ſuchende Perſon ſich eben ſo ſelbſt überlaſſen, und wählt dieſe Mittel ſelbſt, als beym Betteln. Die Arbeit aber unterſcheidet ſich von dieſem dadurch, daß bey ihr die Hülfe, mittelſt einer von jeder Seite freywilligen Eintauſchung der nöthigen Bedürfniſſe gegen die Anwendung unſrer Kräfte, oder die ſchon vorhandnen Produkte derſelben, geſucht wird; und beym Diebſtahl verſchafft ſich der Räuber ſeine Bedürfniſſe aus dem Eigenthum andrer ohne ihr Wiſſen und ihre Einwilligung. Betteley nimmt die Bedürfniſſe zwar eben ſo aus fremdem Eigenthum, aber mit Einwilligung der Eigenthümer, ohne jedoch ein Surrogat für das

Erhal-

Erhaltene zu geben. Wir würden alſo mit einer kleinen Veränderung, die Betteley definiren, als die Art, gegen wirkliche oder vorgegebene Bedürfniſſe, in der Mildthätigkeit andrer ſo Hülfe zu ſuchen, daß jede Hülfe ſuchende Perſon ſich hierbey ſelbſt überlaſſen iſt. Denn dieſe letztre Beſtimmung muß Betteley von ordentlich eingerichteten Armenanſtalten unterſcheiden.

Dieſes unordentliche Begehren fremder Almoſen ſchadet, wie unſer Verf. zeigt, 1) dem Staate durch ungleiche Vertheilung der Laſt, da die gebende Claſſe für die empfangende mit Verdienen und Auflagen entrichten muß, und durch die allzu gewiſſen Folgen der Betteley in Störung öffentlicher Sicherheit; 2) den Mitgliedern der erwerbenden Claſſe, und dieſer ganz vorzüglich, theils durch den Druck, der jede unbeſtimmte Abgabe begleitet, und in der That ſind die Abgaben dieſer Art an Bettler ſehr beträchtlich, theils durch das üble Beyſpiel des unthätigen und nicht immer ſo elenden Lebens, das die Bettler führen; 3) den Bettelnden ſelbſt. Alle Moralität wird eben ſo, wie das körperliche Wohlbefinden in ihnen vernichtet. Das letztre wird vorzüglich in ihrem Alter, Krankheit und Tod, ſichtbar.

II. Abſchnitt. Von der Unzulänglichkeit aller bisherigen Mittel gegen die Betteley. S. 10 fg. Wahrſcheinlich ſind alle Mittel, die man bisher zur Steurung der Betteley verſucht hat, um deswillen unwirkſam geweſen, weil man immer mehr auf Verhinderung der Betteley in den Städten, als der auf dem platten Lande Rückſicht nahm. Hieher zog ſich alſo der ganze Schwarm der Bettler, und dieſen zu entfernen, iſt die Anlage von Arbeitshäuſern nöthig.

III.

III. Abschnitt. Von der Nothwendigkeit der Kreisarbeitshäuser. S. 12 fg. Arbeitshäuser sind die mit Absicht auf sichre Verwahrung und Erhaltung solcher Personen errichteten Gebäude, die in dem Kreise, wozu es gehört, deswegen aufgegriffen und eingeliefert werden, weil sie kein erlaubtes Gewerbe zu bescheinigen wissen, wovon sie bis jetzt sich genähret haben, oder sich noch zu nähren gedenken. Soviel das Allgemeine derselben betrift, so müssen sie nicht zu viel Menschen fassen, um reine Luft und dadurch die Gesundheit zu erhalten; in jedem Kreis muß ein eignes seyn, damit der Transport erleichtert, und die auf die Einlieferung jedes Bettlers gesetzte Prämie vermindert werden könne: klein sey ein solches Haus zur Erleichterung der Aufsicht, und um es, wenn keine Vagabunden mehr eingebracht werden, zu einem andern Endzweck anwenden zu können. Wo möglich, muß es in einer Stadt, wo Garnison ist, und in der Mitte des Kreises sich befinden. Vielleicht werden die Kreise an den Gränzen größere Häuser nöthig haben.

IV. Abschnitt. Von der Nothwendigkeit einer allgemeinen und haltbaren (befolgbaren) Landesverordnung über Armenwesen und Betteley. S. 15 fg. Die Abschaffung der Betteley würde die ohnehin großen Lasten des Landmanns sehr erleichtern. Der erste Schritt dazu ist eine allgemeine Landesverordnung, die am besten zum Gegenstand einer Prämie gemacht werden könnte. Sie müßte deutlich, rührend und lokal geschrieben seyn, um eine unordentliche Gabe in eine ordentliche zu verwandeln, und die falschen Begriffe von Allmoisengeben zu berichtigen. Beyspiele, vorzüglich durch Wiederholung der bereits vom König versprochenen Summen, würden vorzüglich wirksam seyn, und in Rücksicht dieser so nützlichen

chen Anstalt wäre das Verbot wegen der Vermächtnisse ad pias causas aufzuheben. Feyerlichkeit ist aber bey diesen Veranstaltungen gleichfalls nöthig: daher eigne Predigten, „die freylich wörtlich vorzuschreiben sind, wegen der Herzenshärtigkeit gewisser Menschenarten.“ Allzuwahr! Rec. hat ein Beyspiel hiervon bey einer ihrem Beruf noch viel näher liegenden Sache erlebt, das ihn nur zu sehr überzeugt hat, wie linkisch man sich bey Unterstützung obrigkeitlicher Anstalten von der Kanzel zu benehmen weiß. Herzenshärtigkeit und Stumpfheit des Gefühls fürs Gute und Nützliche sind zu oft mit einander verbunden; und eben so oft tritt wenigstens die letztre ein, wo auch die erstre nicht statt hat.) Und Zusammenberufung der Notabeln aller Stände. Ueber die Bestimmung der ordentlichen jährlichen Abgabe wird es freylich Schwürigkeiten geben. Doch darf man hoffen, diese dadurch, daß die Abgaben als freywillig gelten, besiegt zu sehen. Der Gesetzgeber muß sich aber vorbehalten, das, zu Bestreitung der Ausgaben Fehlende, noch auf die gebenden Staatsglieder zu vertheilen. (Dieses hebt den ganzen Schein der Freywilligkeit, und Rec. findet eine solche Einrichtung daher sehr bedenklich. Jeder sieht unter diesen Umständen eine ordentliche unfreywillige Abgabe voraus, und jeder wird daher zu der freywilligen so wenig als möglich geben, wodurch sodann der Zuschuß vergrößert, und noch lästiger gemacht werden muß.)

V. Abschnitt. Grundsätze, die bey der ganzen Anstalt obwalten könnten, wenn erst der allerhöchste Befehl: es soll im ganzen Lande nicht mehr gebettelt werden! ergangen ist. S. 20 fg. Diese Grundsätze gehen zu sehr ins Detail, um ihnen hier

zu

zu folgen. Sie betreffen die Vorkehrung, daß eine in die Armenanstalt aufgenommene Person nicht mehr hettle; dann aber auch, daß die damit verbundene Einschränkung und die Entbehrung des Angenehmen und Ueberflüßigen, die mit dieser Versorgung verknüpft ist, dem Wunsch entgegen arbeite, in diese Anstalt zu gehören, ferner die Aufbringung des Beytrags, die Aufsicht, die Arbeiten u. s. w. (Wenn Rec. die Idee des Verf. recht gefaßt hat, so erstrecken sich die vorzüglich auszeichnenden Einschränkungen, die hier vorgeschlagen werden, nur auf die in das Arbeitshaus eingelieferten muthwilligen Bettler. Denn von Unvermögenden, und von andern durch wahres Bedürfniß zur Betteley gezwungenen Armen würden wir die Auszeichnung durch ein an ihrer Kleidung angebrachtes A., durch die versagte Erlaubniß ohne Paß außer den Thoren zu gehn, um so weniger billigen, da wir selbst bey muthwilligen Bettlern noch Zweifel gegen ihre Zweckmäßigkeit haben. Die Versorgung in einer solchen Anstalt, und die darinne angewiesene Beschäftigung sollte so wenig als möglich den Anschein der Strafe haben, sondern vielmehr so nahe als möglich dahin führen, daß sie als Wohlthat angesehn werde. Sie wird sonst bey wirklich noch nicht ganz verdorbenen Armen verhaßt, und zugleich erzeugt sich bey den gebenden Gliedern des Staats ein, allerdings oft sehr falsches, Mitleiden, wodurch heimliche Betteley bald wieder einreißt, die dann schnell zur öffentlichen fortgeht. — Auch die nach dem 21. Grundsatz vorgeschlagene Verfügung gefällt Rec. nicht. Es heißt hier: „Sollte“ (in der zeitigen Ablieferung der Beyträge) „irgendwo gefehlt „werden, und das Bestimmte nicht zu rechter Zeit „eingehn, so müssen alle Partikuliers der Stadt, wo

„das

eisarbeitshaus ist, [illegible] Bedürfniß [illegible] und Kinder [illegible] Zwang [illegible] chen [illegible] n, [illegible] [illegible] den [illegible] aß Rec[illegible] [illegible] auch [illegible] [illegible] aufen, [illegible] [illegible] ne der [illegible]

Abschnitt. [illegible] rung der [illegible] alt zu [illegible] ist zur [illegible] Verordnung [illegible] ber die [illegible] nunterung [illegible] rung der [illegible] , und [illegible] este Abhandlung, [illegible] nen derer, die [illegible] Treue und [illegible] ige Beyträge [illegible] schicklichen [illegible] unmittelbare [illegible] urch die [illegible] en unmittelbar [illegible]

I. Abschnitt. [illegible] ng, Kleidung, [illegible] bl. XCII. B. II. St. 3 Leuch-

zu folgen. Sie betreffen die Vorkehrung, daß eine in die Armenanstalt aufgenommene Person nicht mehr hettle; dann aber auch, daß die damit verbundene Einschränkung und die Entbehrung des Angenehmen und Ueberflüßigen, die mit dieser Versorgung verknüpft ist, dem Wunsch entgegen arbeite, in diese Anstalt zu gehören, ferner die Aufbringung des Beytrags, die Aufsicht, die Arbeiten u. s. w. (Wenn Rec. die Idee des Verf. recht gefaßt hat, so erstrecken sich die vorzüglich auszeichnenden Einschränkungen, die hier vorgeschlagen werden, nur auf die in das Arbeitshaus eingelieferten muthwilligen Bettler. Denn von Unvermögenden, und von andern durch wahres Bedürfniß zur Betteley gezwungenen Armen würden wir die Auszeichnung durch ein an ihrer Kleidung angebrachtes A., durch die versagte Erlaubniß ohne Paß außer den Thoren zu gehn, um so weniger billigen, da wir selbst bey muthwilligen Bettlern noch Zweifel gegen ihre Zweckmäßigkeit haben. Die Versorgung in einer solchen Anstalt, und die darinne angewiesene Beschäftigung sollte so wenig als möglich den Anschein der Strafe haben, sondern vielmehr so nahe als möglich dahin führen, daß sie als Wohlthat angesehn werde. Sie wird sonst bey wirklich noch nicht ganz verdorbenen Armen verhaßt, und zugleich erzeugt sich bey den gebenden Gliedern des Staats ein, allerdings oft sehr falsches, Mitleiden, wodurch heimliche Betteley bald wieder einreißt, die dann schnell zur öffentlichen fortgeht. — Auch die nach dem 21. Grundsatz vorgeschlagene Verfügung gefällt Rec. nicht. Es heißt hier: „Sollte" (in der zeitigen Ablieferung der Beyträge) „irgendwo gefehlt „werden, und das Bestimmte nicht zu rechter Zeit „eingehn, so müssen alle Partikuliers der Stadt, wo

„das

„das Kreisarbeitshaus iſt, gegen den Schein des „Hauſes den Vorſchuß gegen 4 p. C. Zinſen zu thun „ſich nicht weigern, und von den Säumigen müſſen „Kapital und Koſten beygetrieben werden.“ Hier tritt ein Zwang ein, der die vortreflichſte Anſtalt verhaßt machen würde, weil er mit dem Eigenſinn der Menſchen, oft auch mit wirklichen aus ihrer Lage entſpringenden Hinderniſſen kollidirt. Es iſt leider! wahr, daß Rec. nichts an die Stelle jenes Vorſchlags zu ſetzen weiß, als Hülfe des Staats. Allein, ſo wenig er auch Schwierigkeiten bey dieſen Unternehmungen wahrnehmen möchte, ſo kann er ſich doch nicht erlauben, die Erinnerung an dieſe, die vielleicht keine der geringſten ſeyn möchte, zu übergehen.)

VI. Abſchnitt. Vorkehrungen, die Wiedereinſchläferung der einmal eingeführten beſſern Armenanſtalt zu vermeiden. S. 26 fg. Die größte Publicität zur Ueberführung des Publici von der ehrlichſten Verwaltung; Veranſtaltung jährlicher Predigten über die Vorzüge dieſer Einrichtung; jährliche Aufmunterung an alle Staatsglieder etwas zur Erleichterung der Gebenden und Empfangenden zu erfinden, und einzuſenden, und Preisausſetzungen auf die beſte Abhandlung darüber; die Aufbewahrung der Namen derer, die ſich durch Arbeiten an dieſer Sache, Treue und Fleiß bey der Ausführung und edelmüthige Beyträge in jedem Kreis verdient machten, an ſchicklichen Stellen des Kreisarbeitshauſes; endlich unmittelbare Einwirkung des Königs, vorzüglich durch die Geſtattung, alle dahin einſchlagende Sachen unmittelbar an ihn gelangen zu laſſen.

VII. Abſchnitt. Plane und Berechnung zur Nahrung, Kleidung, Wohnung, Feuerung und

Leuchtung für die empfangenden Armen, es ſey im Kreisarbeitshauſe oder ſonſt. S. 84 fg. Mit Vorausſetzung der äußerſten Sparſamkeit, eigenen Erwerbs des Macherlohns und Bewirkung der wirthſchaftlichen Arbeiten durch die Armen ſelbſt, und der Acciſefreyheit auf alle Bedürfniſſe, betragen die täglichen Nahrungskoſten für eine erwachſene Perſon 1 gr. 3 pf.; die Kleidung im Durchſchnitt, und die nicht kleiderloſen Armen eingerechnet, jährlich 5 rthlr. 6 gr.; Wohnung im Arbeitshaus, deſſen Erbauung ſich auf königliche Milde ſtützt, wird nicht gerechnet; aber für beſondre Miethen einiger Armen auf die Perſon jährlich 2 rthlr. 8 gr. und 12 gr. für die, 24 Perſonen gemeinſchaftlichen, Arbeitsſtuben; Feurung jährlich 8 rthlr. 18 gr. und Leuchtung 22 gr. für die Perſon. Alle dieſe Bedürfniſſe erfordern täglich 2 gr. 6 pf. für jeden Erwachſenen. Nach Macfarlans Grundſätzen kann jeder Arme im Durchſchnitt 9 pf. täglich erwerben: folglich iſt Zuſchuß von 1 gr. 9 pf. erforderlich, oder jährlich 26 rthlr. 16 gr. ſtatt daß dieſelbe Perſon, wenn ſie bettelt, wenigſtens 80 rthlr. jährlich koſtet. (Dieſer Anſatz kann zwar, und vorzüglich in einzelnen Fällen, richtig ſeyn. Allein Rec. wünſchte doch, daß ihn der Verf. lieber niedriger beſtimmt hätte, um den widrigen Eindruck auf Schwachgläubige zu vermeiden, die von einer vermeintlichen Unrichtigkeit einer auf die Unrichtigkeit aller Angaben zu ſchließen pflegen, und über unrichtige Dinge dieſer Art, als über die gefährlichſten Irrthümer, ſchreyen, wenn ſie einer guten Einrichtung, die ohnehin weil ſie neu iſt, Widerſprecher genug findet, übel wollen.) Im Arbeitshauſe belaufen ſich dieſe Koſten, auf 60 Perſonen berechnet, nur auf 22 rthlr. 6 gr. weil ſo viel an Miethe, Feurung und

Licht

Licht erſpart wird. Die ganze Summe des Aufwands auf 60 Perſonen beträgt daher 1335 rthlr., und auf das zur Direktion und Aufſicht nöthige Perſonale eben ſo viel, alſo das Ganze 2670 rthlr.

VIII. Abſchnitt. Von Armen- und Tageliſten (Journalen) und Armenrechnungen. S. 98. mit Planen, die die dem Rechnungsfuß gemäß vorgeſchriebene Einrichtung jener Tabellen erläutern. —

IX. Abſchnitt. Unmaaßgebliche Vorſchläge zur nützlichen Einrichtung eines Kreisarbeitshauſes, nebſt einem Plan, Grundriß und Anſchlag. S. 107. Die Einrichtung des Kreisarbeitshauſes erfordert Rückſicht 1) auf den erſten Endzweck der Anſtalt, nämlich Abſchaffung aller Betteley; 2) auf das was aus dem Hauſe werden kann, wenn dieſer Endzweck erreicht iſt, und wenig oder keine Vagabunden mehr eingeliefert werden. Die erſte Rückſicht erfordert gehörigen Raum, wobey auf beſondre Schlafzellen wegen moraliſcher und phyſiſcher Gefahr der Schlafſäle, zu ſehen iſt, Sicherheits- und Reinigungsanſtalten, Wohnung für das Perſonale, weiſe Wahl der Arbeitsſtuben in Beziehung auf Licht, Heizung, Lage, gute Anlage der heimlichen Gemächer, Sicherheit und Erſparniß bey der Feurung, ſchickliche Wahl eines Platzes zu Back-, Brau- und andern ökonomiſchen Anſtalten, Vermeidung des Rauchens der Schlöthe, gute Einrichtung der Keller, Speiſekammern, Magazine, der Krankenſtuben, einer kleinen Hausapotheke, zweyer Gefängniſſe, und wo möglich einer Waſſerkunſt, um in allen Abtheilungen des Gebäudes Waſſer zu haben. — Die auf den beygefügten Kupfern verzeichneten Grundriſſe des Gebäudes, zu deren Erläuterung in einem Anhang S. 126,

von dem Bauverständigen selbst, der sie entwarf, Einiges gesagt ist, entsprechen jenen Erfordernissen größtentheils. Nur einige Bemerkungen sind Rec. beygefallen, die zu wenigen und leichten Abänderungen Anlaß geben könnten. Soviel die Anlage des ganzen Gebäudes betrift, so besteht es (Tab. II.) aus drey Theilen, dem Hauptgebäude oder dem eigentlichen Arbeitshaus, dem Krankenhaus und dem Vieh- und Holzstall. Rec. würde aber das Krankenhaus mit dem Hauptgebäude vereinigt haben. Er sieht von Seiten der Gefahr ansteckender Krankheiten ke
lichkeiten, da durch Absonderung der
den Kranken, und Versagung aller Co
so wie durch andre bekannte Mittel,
gebaut werden kann, und auch bey einer
60 Personen nicht viele Kranken zu ve
und von der andern Seite ist
ports der Kranken, ihrer Auffi
für die Bequemlichkeit durch diese
mehr gesorgt. Ein besondrer Conferenz-
saal (Tab. I.) scheint ihm nicht nöthig. Will
die Armen nicht in ihren Arbeitssälen speisen,
durch alle Verbindung zwischen den M
Weibspersonen vermieden würde, so
hierzu sowohl, als zu den Conferenzen, d
Der Platz von jenen und von dem
Magazin wäre dann sehr schicklich
den Krankensälen. An diese würden
stuben stoßen lassen, die bey manchen, zum
solchen Anstalten vorkommenden Krank
ersprießlich seyn würden, und also unsrer
nach, nicht wohl von jenen Krankensälen zu tr
sind, wie hier geschehen ist. Hingegen wür
die Backstube und Ofen, das Brauhaus

Waschhaus, die hier im Erdgeschoß angebracht sind, vielleicht auch die Mehlkammer, in ein eignes Gebäude auf den zum Krankenhause bestimmten Platz verlegen, und zwar aus folgenden Gründen: 1) Würde dadurch die Feuersgefahr weit mehr vermieden. 2) Die Schlöte von jenen ökonomischen Gebäuden, die auf diese Art durch 2 Etagen durchgeführt werden müßten, würden in diesem nicht allein viele Unbequemlichkeiten, sondern auch weit mehrere Unkosten verursachen, als in einzelnem Gebäude, zu welchem nur eine Etage erforderlich ist. Die Krankensäle erfordern höchstens 2 Oefen, und folglich, da auf den Conferenzsaal schon ein Ofen gerechnet ist, nur Einen Schloth mehr. 3) Die Mehlkammer liegt grade an der Seite, wo das Wasser, nach der Idee des Grundrisses, und auch nach der vorgeschlagenen Anlegung der Badestuben, erfordert wird; durch die angegebene Veränderung würde sie trockner, und eben so wie auf dem Grundriß, wieder in der Nähe des Backzimmers und Brauhauses angebracht werden können. Statt dieser weggeschafften Piecen dürfte außer der schon dahin gewiesenen Hauptküche und Speisekammer, und dem in der zweyten Etage wegfallenden Magazin, noch die Küche des Direktors und eine Speisekammer für ihn angelegt werden, so wie er zu seiner Bequemlichkeit den dort noch übrigbleibenden Platz behalten müßte. Auf diese Art würde die nach dem Plane sehr beschränkte Wohnung des Direktors beträchtlich erweitert, die ihm bestimmte Küche in der zweyten Etage könnte zur Vergrößerung der Kammer oder zu einem Closet, und der Vorplatz vor den heimlichen Gemächern, welche auf die andre Seite verlegt werden müssen, gleichfalls zu einer Kammer gebraucht werden. — In die dem Unteraufseher be-

ſtimmte Wohnung in der zweyten Etage würde Rec. dem Pförtner, der hier in die dritte gekommen iſt, und hieher den erſtern anweiſen, damit der Unteraufſeher den Arbeitern näher ſey. Pförtner und Zuchtmeiſter, die hier eine eigne gemeinſchaftliche Küche haben, nehmen Theil an der Hauptküche, ſowohl um den Bau des Schloths zu erſparen, als den Platz noch zu einer Kammer zu benutzen.

Den Erinnerungen über die Einrichtung des Gebäudes fügt der Verf. einen Entwurf zu den Polizeygeſetzen für die eingelieferten Perſonen bey, und ſchlägt endlich noch vor, wie dieſes Haus künftig, und wenn ſein jetziger Endzweck wegfallen ſollte, benutzt werden könne, nämlich als Kreis- und Stadtarmenhaus, Induſtrieſchule, gelehrte Stadtſchule, Fabrik, Seidenbauanſtalt, Hebammenſchule oder als Lazareth.

Dieſes ſind die Hauptideen der eigentlichen Abhandlung; aber noch iſt ein nicht minder vorzüglicher Theil dieſer Schrift übrig, der in einigen Abhandlungen beſteht, die aus den Berliner Intelligenzblättern abgedruckt, und zwiſchen dem 6ten und 7ten Abſchnitt als Beylagen eingeſchoben ſind, weil ſie die erſtern 6 Abſchnitte theils erläutern, theils commentiren. Wir führen ſie der Reihe nach an:

Ueber Betteley und Armenhäuſer, von Cosmar (Juſtizbeamten zu Joachimsthal). S. 25 fg. Dieſer Aufſatz bezieht ſich auf eine vorher in den Intelligenzblättern geſtandene Abhandlung. Ohnerachtet der Verf. zugiebt, daß nicht alle Armen in Arbeitshäuſern verſorgt werden können, ſo ſieht er ſie doch für ſehr nützlich zu Einſchränkung der Vagabunden an, da die bisher gegen ſie angewendeten Landes-

ver

verweiſungen die Rückkehr und Rache der Verwieſenen, nicht hindern, die Feſtungen aber und Zuchthäuſer ſie wegen ihrer Menge neben den Criminalverbrechern nicht faſſen können. Einheimiſche unvermögende und an Arbeit Mangel leidende Arme werden erſt dann in die Arbeitshäuſer aufgenommen werden können, wenn die Menge der Vagabunden ſich mindert. Würden die Soldaten, die Kinder haben, etwas mehr unterſtützt, und vorzüglich die Soldatenweiber und Kinder durch Spinnen, Seidenbau u. ſ. w. auf eine nützliche Art beſchäftigt, und würden von der Civilobrigkeit in Anſehung ihrer Untergebenen ähnliche Maasregeln befolgt, ſo würde die Anzahl der Bettelnden ſehr ſchnell abnehmen. Denn, ſo lange ein Land nicht übermäßig bevölkert iſt, iſt es immer ein Irrthum, daß es an Arbeit fehle. Von Vagabunden und einheimiſchen Bettlern ſind zwey andre Klaſſen von Bettlern unterſchieden, nämlich Handwerksburſche und Kollektanten für Gefangene in der Türkey. Die erſtern dürfen um ihres eignen Zwecks willen nicht betteln, müſſen aber dagegen von ihrem Gewerke oder aus der Armenkaſſe unterſtützt werden. Die letztern ſind wie andre Kollektanten zu betrachten. Der Verf. erklärt ſich ganz gegen dieſe Art von Kollekten. (Aber in der That verdienen ſie nicht, alle auf gleiche Art verdammt zu werden! Die Brüderſchaften, von denen ſie herrühren, haben doch in der That einen edeln Zweck, und es iſt bekannt, daß ſie ihn nicht allein ausführen, ſondern auch ihn nicht auf Katholiken einſchränken. Rec. erinnert ſich vielmehr Beyſpiele, wo auf dieſem Weg auch andre Religionsverwandten ihre Freyheit wiedererlangten.) Die Beſorgniſſe wegen Veruntreuung der Armengelder ſind durch Anſtellung geprüfter Verwalter

(denen man lieber beſſre Beſoldungen ausſetzen muß, um gute Leute wählen zu können) und der Zweifel, daß es möglich ſey, die zur Erhaltung der Armenanſtalten erforderlichen Koſten aufzubringen, dadurch zu entfernen, daß dieſe Armen von den erpreßten Gaben jetzt wirklich beſſer leben, als ſie nach Errichtung der Arbeitshäuſer leben werden, daß durch dieſe ihre Anzahl ſich vermindern muß, daß die Unterſtützung des Königs gehoft werden darf, und endlich, daß es Schuldigkeit iſt, wenn auch der Fall eintreten ſollte, der öffentlichen Sicherheit dieſes Opfer zu bringen.

Unterſuchung, warum alle wider Bettler und Landſtreicher bisher getroffene Verfügungen unwirkſam geweſen ſind. S. 40 fg. vom Major von Winterfeld. Der Verf. hat das Weſentlichſte der Verordnungen in einzelne Sätze gebracht, und ihnen die Gründe ihres unzulänglichen Erfolgs beygefügt: „1) Jeder Ort ſolle ſeine unvermögenden Armen ernähren.“ Aber a) Bettler und Landſtreicher haben oft keinen feſten und beſtimmten Wohnort, und der, den man dafür annehmen ſoll, iſt ſehr oft nicht auszumitteln; ſehr oft aber iſt es Unbilligkeit von dieſem Ort die Unterhaltung zu fordern. b) Die Verſorgung aus den Armencaſſen hindert die Unterſtützten nicht, dennoch zu betteln. 2) „Es ſollen Bettelvögte angeſtellt werden, um die, welche ſich auf Betteley betreten laſſen, zur Haft zu bringen.“ Wenn ſich die Bettler mit den Bettelvögten verſtehn, ſo weichen dieſe ihnen: iſt jenes nicht, ſo weichen die Bettler durch mancherley künſtliche Wendungen jenen aus. (Hier erwähnt der Verf. etwas über die Anſtalten gegen die Bettler in Thüringen. Die Bettelplage, glaubt

glaubt er, müſſe da noch gröſſer ſeyn, als in der Mark. Wenn die Beſchreibung des Verf. und des Hrn. von Rochow von der erſtern treu und wahr iſt, ſo wäre dieſes nicht der Fall, obgleich jene Plage, zumal an Gränzörtern, auffallend und beſchwerlich genug wird. Ehemals war ſie im Gebiet von Erfurt am gröſten. Allein ſowohl da, als in andern Gegenden Thüringens iſt es ſeit vielen Jahren beynahe unerhört, wirkliche Zigeuner zu ſehen, die doch nach der Angabe des Verf. in der Mark nicht ſelten ſeyn ſollen. Der Gebrauch der Huſaren gegen die Bettler iſt auch keinesweges allen thüringiſchen Provinzen gemein, und da, wo ſie, wie Rec. ſich nur von Erfurt erinnert, zu dieſem Zweck noch unterhalten werden, bedient man ſich ihrer zugleich zum Verfolgen der Verbrecher, und zum Eſcortiren der Gefangenen, als reitende Boten zwiſchen den Höfen zu verſchiednen andern Angelegenheiten, wie z. B. gegenwärtig bey der Fruchtſperre zur Aufſicht an den Gränzen, ferner zur Unterſtützung obrigkeitlicher Befehle und Verrichtungen, und es iſt weder glaublich noch bekannt, daß ſie bey ihrer geringen Anzahl dem Lande zu einer ſo groſſen Beſchwerde gereichen ſollten. Freylich erfüllen ſie ihren Zweck nie ganz; aber daß doch mehr gewirkt wird, als wenn ſie gar nicht da wären, iſt eben ſo gewiß, als daß ſie noch mehr wirken würden, wenn ihre Offiziers und die Obrigkeiten ſelbſt mit dieſem Gegenſtand und mit der nöthigen Aufſicht ſich ernſthafter beſchäftigten, und die letztern, ſo wie die Gemeinden, nicht vielmehr lieber ſehen, wenn keine Vagabunden eingebracht werden. Ganz der nämliche Fall tritt mit den zu gleichem Endzweck im Fürſtenthum Gotha und Altenburg unterhaltenen Dragonern ein, die auf die Dörfer vertheilt, und nach der

neuerlich angelegten Fruchtſperre, zum Theil mit Pferden verſehen worden ſind.) 3) „Es ſollen von „Zeit zu Zeit im ganzen Lande Viſitationen angeſtellt, „und alle Bettler, Diebe und Zigeuner aufgegriffen, „und entweder nach dem Ort ihrer Heymath zur Ver„ſorgung, oder in die Feſtungen, Zucht- und Ar„beitshäuſer zur Beſtrafung gebracht werden.“ — Wenn auch die Erfahrung nicht lehrte, wie unwirkſam dieſe Viſitationen immer ſind, ſo zeigt doch ſchon die Sache ſelbſt, wie wenig dieſe Anſtalt ausführbar iſt, da man dadurch nur den Vagabunden, nicht den einheimiſchen Bettlern ſteuert, die Feſtungen und Zuchthäuſer, wenn jene alle aufgegriffen werden ſollten, ſie nicht faſſen könnten, und die Koſten ihres Tranſports allzu groß ſind, die Aufſicht auf die Eingelieferten aber ſchlecht, und ihnen die Flucht ſehr erleichtert iſt. 4) „Niemand ſoll einen Bettler beher„bergen.“ Die meiſten Krüger ziehn ihre größte Nahrung von Bettlern, und wenn dieſe in Scheunen, Wäldern und andern Orten bleiben, iſt die Gefahr von ihnen noch größer. 5) „Niemand ſoll bey „50 rthlr. Bettelbriefe geben.“ Dieſe Verordnung iſt in Vergeſſenheit gerathen, die Strafe nie vollzogen worden, und die Bettler machen ſich ſelbſt falſche Briefe. 6) „Ausländiſche Bettler ſollen aus dem „Lande weichen, über die Gränze gebracht, und an „den Gränzen zurückgewieſen werden.“ Iſt nicht anwendbar, wenigſtens nicht in Ländern, die überall von fremden Territorien umgränzt ſind, und iſt nie befolgt worden. — 7) „Zigeuner ſollen im Lande „nicht geduldet werden.“ Die Härte der gegen ſie angedrohten Strafe, die anfangs in dem Galgen, jetzt in Feſtungsarbeit beſteht, und zum Theil die Nr. 3. angegebenen Urſachen, machen dieſe Verord-

nung

nung unausführbar. (Eine Haupturſache der Nichtbefolgung dieſes Geſetzes, iſt, wie Rec. bemerkt hat, die Unbeſtimmtheit deſſen, was eigentlich Zigeuner ſind!) 8) „Wer einen Bettler einbringt, ſoll aus „der Kämmerey oder Kreiskaſſe 1 rthlr., wer aber „eine Zigeunerbande anzeigt, 10 rthlr. Belohnung erhalten.“ Das Geſetz iſt nicht bekannt, und ſeine Befolgung muß entweder (doch wohl nur außer Verbindung mit andern Mitteln, in welcher Herr von Rochow es vorſchlägt!) die Kaſſen erſchöpfen, oder die Kaſſenvorſteher zu Eluſionen veranlaſſen. — 9) „Niemand ſoll einem Bettler etwas geben.“ Die Befolgung dieſes Geſetzes geſchieht nicht, aus Furcht, angebohrnem Gefühl des Mitleids, Religion (oder vielmehr falſchem Religionsbegriffe) und Aberglauben, worunter der Verfaſſer alle praktiſche Irrthümer zählt.

Ueber Betteley und deren Abhelfung beſonders auf dem platten Lande. S. 60. vom Hrn. v. Rochow. Der Inhalt dieſes Aufſatzes kömmt in den meiſten Sätzen mit den ſechs erſtern Abſchnitten der Abhandlung ſelbſt überein, von welcher er gleichſam der Vorläufer war. Aber zweckmäßig und nachahmungswürdig iſt die Art, die der Verfaſſer, da er ſie in der Abhandlung nur vorübergehend erwähnte, hier umſtändlicher anführt, wie er den Armen ſeiner Güter zu einer Verſorgung verhalf, und dadurch ihrem Betteln ſowohl, als ihrer anderweiten Unterſtützung zuvor kam. Er wieß denen, die kein Land haben, von den niedrigen Brachäckern ein Fleckchen an, etwa ſo groß, daß drey oder vier Fuder Dünger darauf zureichen, die der Arme zugleich mit erhielt, und jedes

Fuder

Fuder in der Erndte durch einen Tag Handarbeit wieder abverdiente. Auf diese Fleckchen Land wird Lein, Hirsen, Mohrrüben und Kartoffeln gesäet, und bey allzu Unvermögenden die Saat im ersten Jahr mit vorgeschossen. So bekommen sie im Winter Nahrung und Spinnerey, und für den, der den Acker hergiebt, ist es auch kein Schaden, weil die niedrigen Länder gewöhnlich drey- oder viermal gepflügt, und einigemal geegt werden müssen. Bey der Bearbeitung durch arme Leute werden sie aber mittelst des Jätens, Umgrabens und Erzielung der Früchte, locker, und können sogleich nach ihrer Räumung einführig mit Winterkorn bestellt werden. Diese Unterstützung hat der Verfasser über 26 Jahre lang mit dem besten Erfolg auf seinen Aeckern angewendet.

Vorschläge zur Steurung der Betteley. S. 74 fg. vom Major von Winterfeld. Nicht durch Gesetze, sondern durch Verbindung aller Obrigkeiten, Gutsbesitzer und Beamten, auch andrer gutdenkender und Einflußhabender Personen, die nach Ueberzeugung der Unzulänglichkeit der bis jetzt gebrauchten Mittel, eydlich oder durch gegebenes Wort übereinkämen, keinem Bettler etwas zu reichen, noch zu gestatten, daß solches von ihrem Untergebenen geschehe, die Hülfsbedürftigen zu unterstützen, die Faulen zur Arbeit anzuhalten, und die Landstreicher an den Ort ihrer Heymath oder in Zuchthäuser einzuliefern.

Rec. hofft, bey dem Auszug dieser Schrift nicht umsonst umständlich gewesen zu seyn. Die Sache ist keineswegs nur lokal wichtig. Alle Länder haben Einrichtungen von der vorgeschlagenen Art nahe oder weni-

weniger nöthig, und vielleicht ſind noch nirgends Vorſchläge geſchehn, die zweckmäßiger wären, als dieſe. Der Schwierigkeiten ſind, wenn wir guten Willen vorausſetzen dürfen, wenige, und dieſes aus der Abhandlung ſelbſt zu beweiſen, war die vorzügliche Abſicht des Recenſenten, der nichts, was ihm einer Bedenklichkeit werth ſchien, übergangen, und doch nur wenige und unwichtige Bemerkungen zu liefern, Gelegenheit gefunden hat, folglich ſeinen Wunſch erfüllt ſieht, und, wenn er dieſelbe Ueberzeugung in ſeinen Leſern bewirkt, und ſie zur nähern Bekanntſchaft mit dieſen Vorſchlägen und ihrer Prüfung in der Abhandlung ſelbſt veranlaßt, ſeinen Zweck von allen Seiten erreicht.

Jb.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1. a) Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Praktiſche Lehre vom heiligen Abendmahle, von Chriſtian Friedrich Engelmann, Pfarrer in Lampersdorf und Senior des Steinauſchen Creiſes. Breslau bey Gutſch. 1789. 112 S. gr. 8.

In unſern Zeiten, wo ſo viele Chriſten die Abendmahlsfeier als eine willkührliche Handlung anſehen und verabſäumen, wäre es ſehr paſſend, die Verpflichtung dazu und ihren Zweck und Nutzen mit richtiger Kenntniß der Sache, und mit Unbefangenheit einmal ins Licht zu ſtellen. Allein, dies Ziel hat ſich der Verf. nicht eigentlich vorgeſteckt. Er geht mehr ins Allgemeine, und will die irrigen Begriffe vom Abendmahle berichtigen, und den Misbrauch deſſelben verhüten lehren. Er hat dieſe Abhandlung unter zween Geſichtspunkte gebracht.

1. **Meine Ueberzeugungen vom heiligen Abendmahle.** Dieſer Abſchnitt iſt am beſten ausgeführt. Der Verf. hat darin wohl recht, daß das Abendmahl eine der chriſtlichen Religion eigenthümliche Handlung ſey. Daß ſich aber der Urſprung oder die Veranlaſſung der Stiftung deſſelben durch irgend eine ähnliche Handlung in einer andern Religion gar nicht angeben laſſe, darin bin ich ſeiner Meynung nicht. Mir ſcheint es ſehr glaublich, daß der Erlöſer durch das Paſſahfeſt dazu veranlaßt worden, und die Abſicht gehabt habe, das Abendmahl ſolle für die Chriſten das ſeyn, was das Paſſah für die Iſraeliten war. Nämlich, ein feierliches Erinnerungsmittel ihrer Erlöſung. Dieſe Vermuthung hat große Wahrſcheinlichkeit, weil Chriſtus das Abendmahl bey dem Genuſſe des Oſterlammes einſetzte, und Paulus ſagt: „Wir haben auch ein Oſterlamm, welches iſt Chriſtus.“ Und

ſo

fallen denn alle die ungegründeten Behauptungen, Chris
s habe das Abendmahl nur für seine Jünger gestiftet; es
ge den folgenden Christen nichts an; oder es sey für sie eine
lkührliche Handlung u. dergl. ganz weg. So ist das
endmahl für jeden, der an Christus Erlösung Theil nimmt,
haus keine willkührliche, sondern eine erforderliche Hand-
ng, und die Feier desselben für jeden Christen eine eben so
ingte und heilige Pflicht, als für jeden Israeliten die
ier des Passah war. Wer sich also von dieser vom Stif-
des Christenthums selbst eingesetzten und befohlnen Hand-
ig lossagt, der sagt sich eben so gut vom Christenthum
, als ein Israelit sich vom Judenthume lossagt, der das
assah nicht feiert. Oder sollten einem Christen Christus
ordnungen wohl nicht so wichtig seyn, als einem Israeli-
Moses Anordnungen waren? Wenn man dazu nun noch
mmt, daß das Abendmahl nicht blos ein außerordentliches
kenntniß und Zeichen des Christenthums bleibt, sondern
ne ckmäßige Feier auch ein Mittel der Befestigung in
Religion und der Erweckung guter Entschließungen und
Gelübde, den Anordnungen und Foderungen derselben
ß gut, rechtschaffen und liebevoll gesinnet zu seyn und
andeln wird: so kann es für einen nachdenkenden und gu-
Menschen, der Christ heißt und Christ seyn will, vollends
gleichgültige Handlung bleiben, sondern wird ihm eine
entliche und heilsame Religionshandlung, zu der er Ver-
htung und zu seiner Zeit auch Antrieb fühlt, werden.

Und eben dies, daß das Abendmahl für alle Christen
ret, und also ein jeder Christ verpflichtet sey, zum Abend-
hl zu gehen, beweiset der Verf. aus Christus und seiner
postel Lehren und Beispielen auf eine bündige und gute Art.
eine auf das neue Testament gewiesenen Gründe sind: **Das
endmahl ist eine vom Stifter der christlichen Reli-
on selbst eingesetzte und befohlne Handlung; diese
andlung ist von Christus nicht zum besondern Zwe-
e und Gebrauche für die Apostel gestiftet, sondern
habe durch diese feierliche Religionshandlung sich
lbst, seine göttliche Lehre, und besonders seinen
rsöhnungstod in den Herzen aller seiner Bekenner
vergeßlich erhalten wollen; die Apostel haben die
endmahlsfeier allen Christen, als eine zu beobach-
nde Religionshandlung, eingeschärft; das Abend-**

mahl

mahl war schon zu der Apostel Zeiten von allen Christen als eine feierliche Religionshandlung angenommen und im Gebrauch; endlich, der mit dieser Handlung verbundene Nutzen verpflichte jeden Christen dazu.

Von wenn an und wie lange muß der Christ das Abendmahl halten? fährt der Verf. fort, und beantwortet seine Frage sehr richtig. Von der Zeit an, da reife Kenntniß und reifes Nachdenken bey ihm ist, und so lange er diesem mächtig bleibt. Daß viele Christen es zu früh und manche zu spät halten, ist eine wahre Bemerkung. Hier sagt der Verfasser: „Macht euch daher, fromme Freunde, wegen „eurer Todten keine Unruhe, wenn etwa einer darunter sein „Auge schloß, ohne auf dem Sterbebette das Abendmahl „empfangen zu haben. War er bald zu sehr geschwächt, „fehlte ihm oft das Besinnen, hatte er an Verstande, so hat „er im Nichtgenuß des Abendmahls keine Pflicht versäumt; „denn für ihn war sie nicht mehr.“ Ob es überhaupt Pflicht und dem Zwecke des Abendmahls gemäß sey, es auf dem Krankenbette zu nehmen, daran zweifelt Recens. sehr. Denn hiervon findet man weder Befehl noch Beispiel aus den Zeiten der Apostel. Es ist daher blos als unschädlich und der Religion nicht widersprechend, wenn der Kranke dabey Erbauung, Beruhigung und Trost zu finden glaubt, zuzulassen und beizubehalten.

Der Verf. bemerket mit Recht, daß der Prediger bey Reichung des Abendmahls den Zusatz wahrer Leib, wahres Blut, welches in der Luth. Kirche zu geschehen pflegt, nicht gebrauchen sollte, weil das jedem denkenden Communikanten auffallen müsse, und weil man diesen Zusatz, wahr, weder von Christus noch von Paulus gebraucht finde. Eben so sind auch seine Bemerkungen über die Worte: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das ist mein Blut, das für euch vergossen wird, sehr natürlich und vernünftig. Man sollte denken, daß in dem Worte ist kein vernünftiger Mensch, der seinen Sinnen nur wenig trauet, etwas mehr als einen vortreflich gewählten Nachdruck, der das Andenken der Gegenstände dieser Feier recht lebhaft mache, und sie gleichsam selbst vergegenwärtige, finden können. Und aus diesem Grunde ist das Wort: es bedeutet, unrichtig und übel gewählt.

Die

Die Absichten und Ueberzeugungen, warum und womit der Christ zum Abendmahl gehen soll, sind nach des Verf. Angabe folgende: Ich gehe zum Abendmahl, um dadurch einen ausdrücklichen Befehl meines Heilandes zu vollbringen; um meine Liebe gegen Christus, als meinen Erlöser, öffentlich an den Tag zu legen, und mich darin zu bestärken; um den Glauben zu zeigen, daß meine Erlösung durch Christus wirklich vollbracht, und die meinige sey, und mir mit allen ihren Segnungen werde gewiß zu Theile werden; um dadurch öffentlich das Bekenntniß zu thun, daß ich in solchem Glauben beharre, und in demselben leben und sterben wolle um mich jedesmal mit meinem ganzen Wandel an Jesus zu übergeben, und mich feierlich zu verpflichten, ihm allein zu leben; und endlich, um mich dadurch zur wahren Christenliebe gegen meinen Nächsten zu verbinden. Diese Gründe sind, um sie dem Verstande einleuchtend zu machen und ans Herz zu legen, sehr gut weiter aus einander gesetzt.

Wenn der V. sagt: „Das Allerwichtigste, was ich von „Jesu weiß, das Nöthigste, woran sich mein Glaube fest„hält, und das Einzige, worauf sich meine Hoffnung zur „Begnadigung vor Gott gründet, ist Christi Versöhnungs„tod;“ so sagt er etwas, das er in den folgenden Zeilen: „daß „Jesus Christus in der Welt gelebt, den Menschen den Weg „Gottes recht gelehrt, und endlich für ihre Sünden sein Le„ben zum Schuldopfer dahin gegeben habe, saat mir die „Schrift deutlich;“ widerlegt. Richtiger ist es auch: Christus ist unsrer Sünde wegen, oder um unsrer Sünde willen, als für unsre Sünde, dahingegeben oder gestorben.

Was der V. über die Vorbereitung zum heiligen Abendmahle sagt, ist Beifallswerth. Er bemerket sehr richtig, daß auf den Unterricht, welchen Paulus den Korinthern 1. Br. 11 K. 27 — 32. giebt, ziemlich alles, aber sehr unrecht, gegründet werde, was von der Würdigkeit des Communikanten und von der Zubereitung zum Genusse des heiligen Abendmahls gesagt wird. „Denn,“ — ich will seine eigenen Worte hersetzen — „auf solche Weise, wie jene Chri„sten sich am Leibe und Blute Christi schuldig machten, und „also unwürdig das Abendmahl genossen, glaube ich, daß sich „jetzt kein Christ desselben unwürdig mache. Denn, das ge-

„schah dort nur dadurch, daß sie das Mahl des Herrn zu ei„ner gewöhnlichen Mahlzeit machten, und sich sogar gewisse „Ausschweifungen dabey erlaubten.“ Und so will Paulus nach des Vers. sehr richtigen Meynung, den Korinthern sagen: Wer das Abendmahl zu dergleichen üppigen Mahlzeiten herabwürdige, der sey eben so strafbar, als ob er an Jesus Leiden und Tode mit schuld sey. Sich aber selbst durch solche unwürdige Feier das Gericht essen und trinken, heiße, sich die natürlichen Folgen der Unmäßigkeit dieser üppigen Gastmahle zuziehen. Wie das Paulus mit den folgenden Worten auch deutlich sage: „Darum sind auch so viele Schwache „und Kranke unter euch, und ein gut Theil schlafen.“ Ziehe man aber aus Paulus Unterrichte dasjenige, was für alle Christen gehört, so würde die Hauptsache immer darauf hinauskommen: „Ich bin unwürdig, wenn ich nicht in der rech„ten Absicht hinzutrete, ob ichs gleich besser weiß, oder wis„sen könnte;“ — die ich doch kenne oder besser kennen könnte; — „und ich bin würdig, wenn ichs auf den Befehl mei„nes Herrn, grade in der Absicht genieße, um welcher Wil„len er es eingesetzt hat.“ Aus dem, was er nun von der Vorbereitung zum Abendmahle sagt, zieht er den allgemeinen Satz: „Die einzige und beste Vorbereitung zum heiligen „Abendmahle ist ein frommer Lebenswandel.“ Und diese schönen Bemerkungen schließt er mit dem eben so vernünftigen als heilsamen Rathe: „Der fromme Handwerksmann gehe „daher aus seiner Werkstädte, der fromme Landmann von sei„nem Pfluge, der fromme Gelehrte von seinen Büchern, so„fort zum heiligen Abendmahle.“ Hat Jeder, als vor Gott „in seinem ganzen Berufe treulich gearbeitet, so ist er am be„sten vorbereitet, und recht würdig, das heilige Abendmahl „in Segen zu halten.“

Nachdem der Vers. alle ungegründete und ängstliche Furcht vor dem unwürdigen Genusse des heiligen Abendmahls zu benehmen gesucht, und auf die beste Vorbereitung dazu aufmerksam gemacht hat; so sagt er: „Also, und also allein, „wird mir der Genuß des heiligen Abendmahls die freudenreichste Religionshandlung, und der Tag meiner „Communion der erfreulichste Festtag für mich und „für mein Haus.“ Er rügt mit Recht alle die äußerlichen Umstände, welche hier mehr ein Zeichen und eine Aufforderung zur Trauer als zur Freude sind. Man gebe durch die

schwarze

rze Kleidung der Communikantenversammlung das An
n einer T.auergesellschaft. Die in die dunkelste Farbe
ülleten Personen erschienen nun hier billig mit nieder-
schlagenen Häuptern, oft seufzend und mit freudenloser
ene. Der weinende Petrus und der busfertige Zöllner,
er seine Augen nicht aufheben wollte, müßten noch im
das Original dazu hergeben. Viele Buß- und Abend-
lieder trügen das Ihrige mit dazu bey. Denn ge-
ilich hielte man sie für desto kräftiger und erbaulicher,
besondere und härtere Ausdrücke sie enthalten.

Wie sehr dies alles dem Geiste des Christenthums, der
r Freude athme, und der Handlung selbst, die eine freu-
Erinnerung an den rührendsten Beweis der Liebe Got-
in der Erlösung der Menschen seyn solle, widerspreche,
leicht zu erachten. Dazu nütze ein solches Betragen bey
r erfreulichsten Religionshandlung nichts, sondern mache
Heuchler, und werde der wahren Verbesserung des Sin-
s d Lebens nachtheilig. Diese Bemerkungen sind so
und wahr, daß ich sie gern ganz mitgetheilt hätte,
es das Maas einer Anzeige und Beurtheilung er-
t.

Nicht weniger ist auch das, was der Verf. von dem öf-
n oder wiederholten Genusse des Abendmahls, und über
entliche und privat Communion sagt, lesenswerth. Ueber-
hat er in diesem Abschnitte so viel Gutes gesagt, das
wohl nicht zum erstenmale aber noch immer nöthig
heilsam gesagt wird, daß jeder Christ, der es lieset, ihm
dankbaren Empfindungen des Herzens segnen wird.
ur einige harte, tropische, dogmatische Ausdrücke, die der
f. doch sonst auch vorwirft, wünschte ich vermieden. Sie
dem denkenden Christen widrig und dem undenkenden
erständlich.

2. **Meine Vorsätze beym heiligen Abendmahle.**
Ausführung dieses Abschnittes ist der des ersten nicht
th und des Verf. nicht würdig. So sehr gedrhnt sie auch
, so ist sie für die Sache weder treffend noch bestimmt,
der kräftig noch umfassend. Der Verf. redet hier so sehr
Allgemeinen, daß man ihm mit Recht den Einwurf ma-
kann, solche Vorsätze können und müssen durch jedes
denken über menschliche Pflichten, müssen durch die
n, und besonders durch Jesus Lehre zu jeder Zeit,
ohne die Abendmahlsfeier, bey guten Menschen veran-

lasset werden. Vielleicht wurde es ihm schwer, die Abschnitte, ohne sich zu wiederholen, viel hieher des zu sagen. Dazu finden sich in diesem Theile der Sammlung häufig die leersten dogmatischen Floskeln, viele nur halb wahre, auch ganz falsche Vorstellungen, sehr vernachläßigter Ausdruck. Gern rechtfertigte mein Vorwurf durch Beispiele. Allein ich muß meine zu lange Beurtheilung dieser Schrift abbrechen. Einem merksamen Leser werden diese Flecken ohne Fingerzeig sich genug seyn.

Dk.

Das reinere Christenthum oder die Religion der des Lichts. Und unter einem [illegible] Fortgesetzte Betrachtungen über die [illegible] Wahrheiten der Religion, oder Fortgang der Herr Abt Jerusalem stillstand. [illegible] Berlin, 1789. 1 Alphab. in gr. 8.

Man ist es zu unsern Zeiten, wo der Geist der Untersuchung so sehr rege geworden ist, schon gewohnt, [illegible] Sachen von neuem untersucht werden, welche man sehr längst ausgemacht gehalten hat. Man kann [illegible] Verf. dieser Schrift deshalb keinen Vorwurf [illegible], er auch das Christenthum, seinem Werth und wahren nach, von neuem untersucht hat, und uns hier [illegible] ner Ideen, und das Resultat seiner Untersuchungen vorgesetzt daß dieses Resultat auch noch so auffallend seyn, man auch selbst in der Hauptsache mit dem Verf. keine einerley Meynung seyn sollte. Es heißt auch hier: Alles, und das Gute behaltet!

Das Christenthum ist nach dem Verf. (S. 4.) als die durch sich selbst erwiesene Glückseligkeitslehre, oder als die, allen Bedürfnissen des Verstandes und Herzens abhelfende Religion, die wahre und einzig wahre Religion der Menschen. Den Beweis für ihre Wahrheit und Göttlichkeit muß man nur (S. 5) in ihrer innern Vortreflichkeit suchen. Die übrigen Gründe können uns jetzt nicht mehr überzeugen. Die Weissagungen des alten Testaments sind tausend

Schwie-

Schwierigkeiten unterworfen. Die Wunder, welche Jesus gethan haben soll, überführten nicht einmal immer die Augenzeugen und Zeitgenossen, wie sollten sie uns nach so vielen Jahrhunderten überzeugen müssen? Auf seine übernatürliche Entstehung in dem Leibe einer unbefleckten Jungfrau hat weder er noch irgend einer seiner Apostel sich berufen. (?) Von seiner Auferstehungsgeschichte hat der Fragmentist wenigstens dargethan, daß sie nicht unter die evidenten Beweise gehöre ꝛc. (was dem einen nicht evident ist, ist es dem andern). Der Verf. will nun damit nicht sagen, daß er alle diese Dinge leugne, sondern nur, daß man jetzt auf einen andern Beweis des Christenthums bedacht seyn müsse, der über dergleichen Schwierigkeiten erhaben sey. Und das sey die innere Vortreflichkeit des Christenthums; der leichteste Erfahrungsbeweis für jedermann. (Wenn dieses letztere gleich wahr ist, so wird man doch das Unrichtige, Uebertriebene oder Zweifelhafte in den mehresten, vorhergehenden Sätzen leicht fühlen.) Dieses reinere Christenthum sey schon vor Jesu die Religion aller Weisen gewesen. (?) Den rohen Juden habe Jesus allerdings etwas Neues gelehret, aber keinen aufgeklärten Griechen und Römer. (?) Er habe nur den Glauben der Weisen zum allgemeinen Volksglauben gemacht. (?) Das sey das entschiedene Verdienst Jesu, deshalb, fügt der Verf. hinzu, sey er gelobt bis in Ewigkeit. Man siehet schon hieraus, wie weit der Verf. gehet.

In einer kurzen Geschichte des Christenthums zeigt er nun, wie das reinere Christenthum nach und nach sey verdorben worden. Schon die Apostel judaizirten, wie er sagt, um die Juden zu gewinnen, wohin er auch die Lehre von dem Versöhnungstode Jesu rechnet, die aber freylich von ihm nach der allergröbsten Vorstellungsart vorgetragen wird (S. 20), und die Kirchenväter philosophirten oder platonisirten um die Heiden zu gewinnen. Hier kamen die Kirchenversammlungen, und mit ihnen nicht nur das Ceremonienwesen unter Konstantin, sondern auch Aberglaube, Unwissenheit, Hierarchie, ja sogar am Ende Infallibilität (S. 25). Zuletzt sey das reinere Christenthum durch die Philosophie des Aristoteles, und durch die Mystiker noch vollends verdorben worden; bis endlich Luther und Calvin aufgetreten seyen, die aber freylich wieder die symbolischen Bücher eingeführt haben, so daß wir nun zwar reines Lutherthum, und wie der Verf.

ſich ausdrückt, reines Reformirtthum, aber nicht reines Chriſtenthum haben. Das letztere iſt nun ganz unrichtig, indem man ja ohne es oft ſelbſt zu wiſſen, überall von den eigentlichen Lehrſätzen und Meynungen Luthers und Calvins mehr oder weniger abgewichen iſt, wie es auch der Natur der Sache nach nicht anders ſeyn kann, ſobald die Menſchen anfangen, ſelbſt ihren Verſtand zu brauchen.

Man muß alſo wieder zu den Quellen zurückgehen, um das reinere Chriſtenthum zu finden. Das ſind nun, wie der V. behauptet, nicht die ſymbol. Bücher, nicht das alte Teſtament, nicht die Apoſtelgeſchichte oder die Briefe der Apoſtel, ſondern die Evangeliſten, und hier wieder nicht die Fakta (S. 83), nicht das eingeſtreute Räſonnement der Evangeliſten (S. 84), ſondern die eigenen Reden und Ausſprüche Jeſu ihrem Inhalt nach. Ja auch hier muß ſogar die Vorſtellungsart der Zeit des Morgenlandes und des Volks abgerechnet werden. Auch hier laufen wieder in dem Räſonnement des Verf. viele übertriebene Vorſtellungen mit unter, wofür er ſich doch auf alle Weiſe hätte hüten ſollen, da er durch dergleichen Blöſſen, die er giebt, offenbar ſeiner Sache ſchadet, die ohnehin ſchon Gegner genug finden wird.

Nach ſeiner Meynung iſt alſo der Inbegriff des reinen Chriſtenthums: (den Rec. ſo viel wie möglich mit den Worten des Verf. herſetzen will) das ganze Weltall iſt ein Werk eines einigen unſichtbaren und allerhöchſten Gottes, der noch immer ein Vater aller ſeiner Geſchöpfe, und, inſonderheit aller Menſchen ohne Ausnahme iſt. Ihn erkennen iſt unſer Vorrecht, ihm wohlgefallen unſer Glück, und ihn recht zu verehren oder durch Liebe ihm ähnlich zu werden, der Weg dazu. Tugend iſt unſer Beruf; Ewigkeit unſere Beſtimmung, und dies Leben nur die Vorbereitung zu ihr. Jetzt iſt unſer erſterer Zuſtand noch ſo unvollkommen, weil unſer innerer noch ſo iſt. Wir fehlen noch alle; Gott entzieht uns aber deshalb ſeine Vaterliebe nicht, ſondern befördert unſere Beſſerung, und verzeihet uns, wenn dieſe wahrhaftig erfolgt, ohne alles Weitere gern. Unſere Leiden ſollen uns weiſer und beſſer machen, und wir empfangen während derſelben viel Beyſtand von Gott. Nach vollbrachtem irrdiſchen Leben treten wir in ein anderes wichtigeres ein, wo wir in dem Maaſſe glücklich oder unglücklich ſeyn werden, in welchem wir hier redlich oder unredlich in Ausübung unſerer Pflichten gewe-

gewesen sind, und wo es denen vor allen wohlgehen wird, welche hier viel Leiden für andere getragen haben, oder gar den Tod der Liebe gestorben sind. — Dies muß man glauben, fügt der Verf. hinzu, oder man wird nicht selig. Und der kürzere Weg zu diesem Glauben zu gelangen, ist der Glaube an Jesum, als an den Sohn Gottes. — Alles das hat Jesus gelehret, aber auch weiter nichts.

Nach einer kurzen Ehrenrettung Jesu und des Christenthums gegen den Fragmentisten, gehet nun der Verf. die zuvor angegebenen Lehrsätze der Reihe nach durch, und zeigt daß und wie sie Jesus gelehret hat.

Jesus lehrete, die Welt sey ein Gotteswerk, gegen den Atheismus. Er redet zwar nur von Sonne, Mond und Sternen: aber wir müssen weiter gehen, und einen jeden Fixstern als eine Sonne, und die Erde als einen Ball betrachten. Es sey nur ein Gott, gegen den Polytheismus. Hier behauptet der Verf., die Dreyeinigkeit sey ein Widerspruch, die Erscheinung bey der Taufe Jesu ein Gesicht, und die Taufformel sey nicht von Jesu, weil sie nie befolgt werden; die drey Personen seyen nichts anders, als die drey Eigenschaften Macht, Weisheit und Güte des Plato. Nach Jesu Unterricht vom Sohne Gottes sey hier nicht an eine ewige Zeugung zu denken, sondern es heiße blos Religionslehrer, Weltaufklärer, wie der λογος des Johannes, und sey eine jüdische, nicht eine platonische Vorstellung, wie hernach bey den Kirchenvätern, in welchem letztern wir ihm Recht geben müssen. Unter dem heil. Geist verstehe Jesus mit den Juden nichts anders, als Gott selbst, göttliche Kräfte und göttliche Gesinnungen. Vielleicht sey die ganze morgenländische Lehre von dem heil. Geist nichts anders, als Humanisation Gottes (S. 173). Jesus lehrte ferner, Gott sey ein Geist, gegen die Idololatrie, er sey über alles erhaben durch Macht, Weisheit und Güte, und machte diese Eigenschaften Gottes praktisch. Gott sey Vater, dessen Wirkungen fortdauern, folglich fallen, nach des Verfassers Meynung, Wunder und Teufelsgewalt weg; das jüdische Volk ist nicht das allein geliebte Volk, und er sorget für uns alle, doch so, daß wir unsre Kräfte brauchen müssen. Der sogenannte Judenteufel ist also ein Unding; die sogenannten Judenengel gehören nicht zum christl. Lehrbegriff. Der Mensch ist zur Erkenntniß Gottes geschaffen. Gottesverehrung ist ausge-

übte Gotteserkenntniß — einzig wahre Gottesver
den Gesinnungen gar nicht durch Feyerlichkeiten,
auf keine Weise mit Grund behaupten läßt. So w
ser erste Theil einer Schrift, in der es an dreisten
doxen Behauptungen keineswegs fehlet, die aber, einig
Stellen abgerechnet, doch ganz in dem ruhigen Ton
chung geschrieben ist. Daß das Meiste, was der hier
schon vor ihm gesagt worden ist, wird er wohl
leugnen können, daß er aber doch in seiner Untersuchung
genauer und sorgfältiger ist, und insonderheit die Gabe
manche alte Wahrheiten aus einem neuen Gesichtspu
zeigen, und manche bekannte Schriftstellen so zusammen
stellen, daß sie ein neues Licht auf einander werfen,
ein jeder unbefangener, sachverständiger Leser doch a
geben müssen, wenn er auch gar nicht der Meynung des
seyn, und weit mehr zum reinen Christenthum rechn
sollte, er dazu gerechnet hat. Rec. überläßt es gern einem je
über diese Schrift zu urtheilen, so milde oder so hart
will; aber so viele übertriebene Vorstellungen, und so
che auffallende Stelle hätte er doch daraus wegg

El.

Homiletische, katechetische, liturgische ꝛc. Abhandlungen. Aus dem Journal für Prediger. Her, ausgegeben und mit Zusätzen vermehrt von dem jetzigen Redacteur des Journals. Ersten Bandes erste Abtheilung. Halle, bey Kümmel. 1789. 346 Seiten.

Der jetzige Redacteur dieses Journals zeigt sich gleich in einer Vignette auf dem Titel, und hat sich auch unter der Vorrede genannt. Es ist nämlich niemand anders, als der Herr Prediger Wagnitz in Halle, welcher, ohngeachtet die Arbeit kein Kopfbrechen kostet, sich doch diejenigen Leser dadurch verpflichtet hat, denen das Journal für Prediger zum Anschaffen zu voluminös, folglich zu kostbar ist, und die mit Rec. der Meynung sind, daß es bey aller seiner Güte doch viel Entbehrliches enthalte. Diese Abhandlungen sind freylich auch

von

von verschiedenem Werthe, indessen enthalten sie doch alle sehr viel Brauchbares für solche Prediger, die gern mit Ehre und Nutzen ihr Amt führen wollen, die aber deshalb, theils aus Mangel an Erfahrung, theils aus Mangel an nöthigen Kenntnissen die Rathgebungen guter Freunde hören müssen. Diese erste Abtheilung enthält 14 allgemeine homiletische Abhandlungen, die zweyte wird die speciellern Abhandlungen, nebst einigen vermischten homiletischen Aufsätzen liefern. Warum mußte denn aber so geeilt werden, daß der erste Band in zwey Portionen gegeben wurde? Solche Zerstückelung ist für die Käufer sehr unbequem, und Verfasser und Herausgeber müßten sie um so mehr vermeiden, je weniger Eile es mit ihren Schriften hat. Der zweyte Band wird die katechetischen, liturgischen und übrigen Pastoralabhandlungen enthalten.

K.

Entwürfe der von Sexagesima bis 25 Trinitatis gehaltenen Predigten, von Georg Heinrich Berkhan, Pastor an der Hauptkirche zu St. Catharinen in Hamburg. Hamburg, bey Harmsen. 236 Seiten, 8. Zweyter Jahrgang von 1788. 304 Seiten.

Herr Pastor Berkhan trat erst gegen Ostern sein neues Amt in Hamburg an, zu welchem er von Magdeburg war gerufen worden. Das ist der Grund, warum der erste Jahrgang nicht vollständig ist. Es ist bekannt, daß die Hauptprediger in Hamburg nach einem alten Herkommen die Dispositionen ihrer Sonn- und Festtagspredigten müssen drucken lassen, welche die Zuhörer kaufen, um dem Prediger bey seinem Vortrage desto besser folgen zu können. Daß diese Gewohnheit in einer Reihe von Jahren sehr zur Last werden müsse, ist aus vielerley Ursachen leicht einzusehen: und daß sie ihr Gutes und ihr Nachtheiliges habe, ist ebenfalls schon öfter bemerkt worden. Wir dürfen uns also nur auf den Werth der vor uns liegenden Entwürfe einlassen. Und da müssen wir denn gestehen, daß sie zu den Besten gehören, die uns

aus der neuern und ältern Zeit zu Gesichte g
Wir glauben überall einen hellen denkenden Kopf,
bey ein sehr warmes Herz für die Religion bemerkt zu
ben. Die Vorträge sind fast durchaus praktisch,
gen, die dogmatisch und speculativ sind, sind di
tet, daß sie immer auf menschliche Glückseligkeit Bezu
haben. Besonders gewinnen diese Entwürfe vor so
andern durch die lichtvolle Ordnung, die darin
welcher aber keiner unsrer Leser an steifen logikali
tischen Zwang und Zuschnitt denken darf. Der Verf.
besonders die Kunst zu verstehen, seine Ideen auf
te Art zu entwickeln, und man übersieht es u
Umständen gern, wenn auch nicht immer alles
einförmigen Haubenstock der kunstgerechten Logik passen
Die Sprache ist edel, und, wie es der Augenschein
durch Lektüre gebildet, und dabey, welches bey so
unsrer jetzigen Predigtschreiber der Fall nicht ist,
daß uns nur äußerst wenige unbedeutende Nachläß
aufgestoßen sind. Da es nun auch dem Verf.
aus vielen andern Predigtentwürfen nicht würde
lassen, an rednerischen Wendungen nicht zu fehl
muß er, bey einiger körperlicher Beredsamkeit, viel
haben. Wir wünschen diesen Entwürfen bey ihrer
Fortdauer eben die Güte, die sie bey ihrem zu
Alter haben. Wir sehen aber wohl ein, daß dieser
schwer zu erfüllen ist, weil der Zwang, alle Sor
Quintessenz einer Predigt drucken zu lassen, die Ub
besten Kopfs sehr beschränken muß.

Lk.

Unterhaltungen am Tage des Herrn zur Beförderung des häuslichen Gottesdienstes. Von Joh. Christoph Friedrich Meister, Stadtpfarrer. Heilbronn, Ekebrecht. 466 S. in 8.

Dieses Erbauungsbuch zeichnet sich auf keine Weise aus; und Leser, die durch Spaldings, Sturms, Zollikofers, Hermes ꝛc. Schriften an eine bessere Geistesnahrung gewöhnt sind,

, werden an dieſen Unterhaltungen keinen Geſchmack
n. Da aber bey weitem der größere Theil des be-
Publikums nicht ſo verwöhnt iſt; ſo wollen wir
nicht in Abrede ſeyn, daß ſolche Leſer noch immer
leſer Schrift ihre Erbauung finden können, ob wir
h wünſchten, daß ſie ſich nach und nach an eine beſ-
gewöhnten. Der Verfaſſer ſcheint auch dieſen Vor-
f im Voraus gefürchtet zu haben, indem er in der
rede ſagt, daß man ihn aus dem rechten Standorte
theilen ſoll, und den könne er nicht richtiger angeben,
wenn er ſage: daß er hauptſächlich für den größern
il des chriſtlichen Publikums ſchreibe. Die ſchulge-
te Dogmatik, in deren Gleiſe der Verfaſſer noch
t einhertritt, der nicht genug gebildete, und hie und
ſchleppende Styl, manche Tautologien, die den Vor-
weitſchweifig machen, abgerechnet, können dieſe Un-
altungen noch immer eine brauchbare Lektüre abge-
Sie ſind wahrſcheinlich aus gehaltnen Predigten
Verfaſſers entſtanden, die nur in etwas abgekürzt
, ſonſt haben ſie noch den völligen Zuſchnitt gewöhn-
e Predigten. Denn obgleich jeder Betrachtung ein
er Text vorgeſetzt iſt, ſo ſieht man doch wohl, daß ſie
den gewöhnlichen Pericopen in genauer Verbindung
en. Die Betrachtungen ſelbſt fangen mit dem erſten
ents ſonntage an, und gehen bis zum fünf und zwan-
ten Sonntag nach Trinitatis, und enthalten alſo einen
ſtändigen Jahrgang. Der Verfaſſer hat ſie in einer et-
affektirten Dedication ſeiner Landesherrſchaft, dem
erſten und der Fürſtin zu Hohenlohe, zugeeignet.
nun werden doch ſo manche unſrer deutſchen Schriftſtel-
lernen, ohne Affektation und kriechendes Weſen mit
oßen der Erde zu reden! Noch einen Fehler in
der Sprache, der uns eben in die Augen fällt,
nen r rügen: Man ſagt nicht, wie der Verfaſſer,
ipfind Herzens reden, ſondern ausdrücken,
t in Proſa.

Im,

b) Katholische Gottesgelahrheit.

1) Geistreicher Kern aller Gebether, nämlich Danksagung zu Gott für alles Gute; Bitte zu Gott um alles Gute; Fürbitte zu Gott für alle Menschen. Sammt Andachtsübungen zum täglichen Gebrauche. Neue und verbesserte Auflage. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen. 1789. 9 Bog. in 12.

2) Der Mensch vor Gott. Ein vollständiges Gebethbuch in einer Sammlung von auserlesenen Gebethern, zum Gebrauche katholischer Christen. Salzburg, in der Mayrischen Buchhandl. 1789. 10 Bog. in 12.

3) Der seinen Gott im Geiste und in der Wahrheit anbethende Katholik. Von Bernhard Burkart, Pfarrer in Seehausen. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen. 1789. 18 Bogen in 8.

4) Katholisches Gebethbuch zur Beförderung des wahren Christenthums unter nachdenkenden und gutgesinnten Christen. Zweyte durchaus verbesserte und um die Hälfte vermehrte Auflage. Salzburg, in der Mayerischen Buchhandl. 1789. 27 Bogen in 8.

5) Fruchtbringendes Himmelsthau, das ist, vollständiges Gebethbuch für katholische Christen, welches enthält sechszehn gottseelige Unterrichte, auserlesene Morgen- Abend- Meß- Beicht- und Communiongebether; Andachten zu dem heiligsten Altarssakrament, zu dem Leiden Christi u. s. w. zu

der

der allerseligsten Jungfrau Maria, und den Heiligen Gottes; Meßandachten, Lobgesänge und Gebether aus dem römischen Missale, und Brevier auf gewisse Festtage, und für zerschiedene Anliegen; Gebether und Zusprüche bey Kranken und Sterbenden; Andachten für die Abgestorbenen, u. s. w. Herausgegeben von P. Franz Sales Depra, Benediktiner in dem freyen Reichsgotteshause Ottobeuren, und Pfarrer in dem Marktflecken daselbst. Dritte verbesserte, mit einem Anhange auserlesener Kirchenlieder vermehrte Auflage. Augsburg, im Verlag bey Doll. 1789. 41 Bogen in 8.

Christkatholisches Beth- und Lehrbuch nach den sichersten Regeln einer wahren und vernünftigen Andacht, welches enthält I. Morgen- Abend- Meß- Beicht- und Communiongebether. II. Andachten auf alle Festtage des Herrn, auf das Advent, Weihnachten, Fasten, Ostern, Pfingsten, Frohnleichnam, Nahmen und Herz Jesu. III. Andachten auf alle Feste Mariä, und anderer Heiligen durch das ganze Jahr. IV. Auf alle Sonntage. V. Andachten für alle Stände und Anliegen. VI. Gebether und Zusprüche bey Kranken, Sterbenden und für die Abgestorbenen. VII. Todesangstandachten. Sammt neuen sehr nützlichen Unterrichten. Alles theils mit den Worten göttlicher Schrift, theils aus den Vätern gezogen, oder aus dem römischen Brevier und Meßbuch übersetzt, auch mit schönen Kupfern gezieret, und zum Gebrauche aller Stände zusammengetragen, von R. D. *Petro Obladen*, I. U. D. Eccles. Cathed. Aug. Bened. Neue verbesserte Auflage. Mit

Erlaub-

Erlaubniß der Obern. Augsburg, sel. Söhnen. 1789. 38½ Bog. 8.

Diese katholischen Andachtsbücher sind von sehr wenigem Werth. Nr. 1. ist noch so ziemlich erträglich. Ja die gemeine Gebethe, als „Danksagung zu Gott für alles" „Bitte zu Gott, um alles Gute, Fürbitte zu Gott für alle „Menschen" würden gut seyn, wenn der Verf. seinen allenden Witz hätte im Zaum halten können. Beynahe allen Seiten stößt man auf gekünstelte und affektirte Ausdrücke und dagegen vermißt man die gerade und zutrauliche Sprache des Herzens fast gänzlich. Beweise hievon mögen die Stellen seyn. S. 51. „Ich küsse alle Wunden [illegible] bei) „in meinen Gedanken, als wahre Heiligthümer [illegible] „Glaubens." S. 55. „Den Staub meiner Sünden [illegible] „waſche ab durch die Quelle deiner Barmherzigkeit." S. 97. „Ich will saugen das Blut aus deinen Wunden, [illegible] „wie das Kind die Milch aus der Brust seiner Mutter." S. 115. „Ich will dich halten, und nicht mehr [illegible] „o gütigster Jesu, der du mitten in der Nacht aus [illegible] „Beautöhrte, aus dem Leibe deiner jungfräulichen [illegible] „hervorgegangen bist." Doch ist dieses Gebetbuch noch ziemlich rein von Aberglauben, und mystischem Unsinn, [illegible] sich sonst in katholischen Andachtsbüchern so häufig finden. Aus den „Tagzeiten von der unbefleckten Empfängniß der Mutter Gottes" führen wir noch folgende Reime an: S. 121.:

„Verschlossene Thür, Thron Salomons
„Bezweigter Stab, Fall Gedeons,
„Du auserwählte Bundeslade.
„Und Samsons süßer Honigstade!
„Du Busch der brennt, und nicht verbrennt,
„Frau! die du wirst mit Recht genennt,
„Der allerschönste Regenbogen,
„Sey uns mit deiner Gnad gewogen!
„Da du so schön und heilig bist,
„Und gar nicht deines gleichen ist;
„So mußte sich dein Sohn bequemen,
„Dich von der Erbsünd auszunehmen.
„Die Mutter eines solchen Sohns,
„Ist würdig dieses höchsten Lohns,

„Daß

„Daß ſie die Schlange ſoll beſiegen,
„Und keiner Makel unterliegen.“

Nr. 2. iſt ein gutes Andachtsbuch. Die Sprache iſt
ärlich und herzlich, und der Inhalt rein von Aberglau-
und Myſtik: dagegen findet man überall ächtchriſtliche
innungen. Dieſes Urtheil mag folgende Stelle aus einem
zebet S. 105. unterſtützen: „Du großer Gott, wirſt
wie Menſchen beleidiget, auch nicht wie ſie, verſöhnt.
or dir beſtehet keine Genugthuung ohne aufrichtige gänzli-
Beſſerung. Du darfſt nicht erſt durch Beten und Für-
ten bewegt werden uns gnädig zu ſeyn: du biſt es uns
evor, und immer. In dir, Ewiger, geht keine Verän-
rung vor: in uns muß ſie vorgehen: wir müſſen uns wie-
er Gnade werth und fähig machen. — Du haſt
Wohlgefallen an fruchtloſen Selbſtpeinigungen,
m beſſern; ſelbſt durch Allmoſen und andere ein-
te Werke wird deine Freundſchaft nicht erkauft, dei-
tigkeit nicht befriediget, wenn nicht völlige Beſſe-
des Herzens und Lebens, als das einzige Mittel Ver-
bey dir zu erhalten, damit verbunden iſt.

. 3. iſt unter dem Mittelmäßigen. Sprache und
ie ſind tändelnd und ſpielend, und können unmöglich
Herz zur Andacht erheben. Aus den „Tagzeiten der un-
ften Empfängniß Mariä“ S. 175. ſetzen wir noch fol-
Reime her:

„O ſey gegrüßt, du Zufluchtsſtadt,
„Du Davids Thurm, der Waffen hat,
„An welchem hundert Schilde hangen,
„Die Pfeil des Feindes aufzufangen.
„In der Empfängniß warſt du ſchon,
„Der keuſchen Liebe Feuersthron.
Der Drache hat ſich deinen Füßen,
Zerquetſchet unterwerfen müſſen.
„O Weib! von ſtarker Heldenkraft,
„Du haſt der Judith Eigenſchaft.
„O Abiſag! von Gott geſchicket,
„Den wahren David haſt erquicket:
„Der Rachel Leib trug wie bekannt,
„Den Pflegherrn von Egyptenland;
„Allein von dir iſt mehr zu ſagen,
„Du haſt das Heil der Welt getragen.“

Am

Am Beschluß dieser Tagzeiten, S. 179. wird Maria gesagt:

„Dieß ist der Stab ohn Ast und Rinde,
„Frey von aller Makel und Erbsünde.

Nr. 4. ist ein sehr vorzüglich gutes katholi dachtsbuch. In der Zuschrift „an christliche Volks „Erbauungsfreunde“ führt der Verf. die Grundsätze an er bey der Ausarbeitung dieses Andachtsbuchs stets gen hatte. Es war ihm nämlich darum zu thun, diesen betsformeln „jene Stimmung und Salbung zu g „dazu gehört, wenn sie auf Verstand und Herz „wirken, und zum Vehikel religiöser Aufklärung, u „gründlichen Christenthums dienen sollen.“ Er bemuhte „lehrreich zu werden, ohne trocken zu seyn, den Herr „Geschmack sowohl als das Dogma der Kirche zu „um jenen, wenn er bey aller seiner Feinheit verdor „re, auf das allgemein Genießbare und Schmackhafte „zuleiten, und dieses von seiner, zur Besserung und „gung wirkenden Seite darzustellen.“ Er bemühte „halt und Vortrag allgemein faßlich und anwendbar „chen, und eine Geistesnahrung vorzulegen, we „Schwächern nicht ungenießbar, und den Starken „haft seyn sollte. Es wurde daher alles sorgfältig „den, was auf der einen oder der andern Seite anstö „möchte, und nur das Gemeinnützigste ausgewäh sonders aber suchte der Verf. „den frommen U „andächtlende Schwärmerey, die Sinn- und Ver „ewige Gedankenlosigkeit nährende Terminologie, womit „die meisten Andachts- und Gebetbücher vollgepfropft „wodurch die christliche Einfalt auf Seiten- und „geführt, der Aberglaube genährt, bestärket, und d „glauben Anlaß zum Gespötte gegeben wird.“ zu Dagegen war die Absicht und das Bestreben des Verf. sächlich dahin gerichtet, richtige Begriffe von würd „tesverehrung, wahrer Andacht, Gottseeligkeit und „Heiligkeit zu verbreiten und zu beleben.“ Vorzüglich tete der Verf. sein Augenmerk auf die Messen, „um die „oft wiederholte Anhörung derselben, auf verschiedene Weise „erbaulich zu machen. Auch die angefochtensten Lehrsätze der „katholischen Kirche, z. B von Verehrung und Anrufung „der Heiligen, vom Fegfeuer, von der Ohrenbeicht u. s. w.

„wurden nicht übergangen," sondern der Verf. bemühte sich, „sie in ihr wahres Licht zu setzen, und zur Erbauung katholischer Christen zu benutzen. Gleich ferne von Proenmacherey und Indifferentismus, wurde aus den Dogn vorzüglich das Praktische ausgehoben, welches zuauf Besserung, Beruhigung und Beseeligung der eit wirkt." — Jede Seite dieses Andachtsbuchs r, daß der Verf. diese Grundsätze bey der Ausarbeitung en nie aus den Augen verlohren. Wir können daher Gebetbuch allen Katholiken nicht nur als ein vortreffli Mittel zur Beförderung wahrer Andacht, sondern auch ein vorzügliches Muster eines guten Andachtsbuchs emn, und wir wünschen, daß die Glaubensgenossen des rr. die sich berufen fühlen, durch Schriften die Andacht er Mitchristen zu befördern, den nämlichen Weg einschlen, den der Verf. mit so gutem Erfolg zurückgelegt Urtheil zu bestätigen, wollen wir einige zei . Die frommen Entschließungen am Morund vortrefflich, nur scheinen sie uns zu lang zu seyn, dadurch wird die Andacht gar zu leicht mehr erstickt, als dert. Aus den „Entschließungen zur Heiligkeit" S. 35. folgende Stelle aus: „Heilig ist, wer kein der Sinnlichkeit ist, ohne ihr Zerstöhrer seyn zu — wer sich vom Verderben der Welt und seines ters losgerissen hat, ohne sich von der menschlichen Ischaft, und von den gesellschaftlichen Pflichten losgezen zu haben. — Wer sich durch religiöse Denkungsart ntlich unterscheidet, ohne die Augen Anderer auf sich zulen, und um ihre Lobsprüche zu buhlen. — Wer durch Gottes- und Menschenliebe zu einer Fertigkeit im esthun gebracht hat, die er nie in kalte Gewohnheit, in blinden Enthusiasmus ausarten läßt." In den glichen Morgenandachten scheinen weltliche und geistlischäffte und Sorgen, S. 74. einander noch immer zu gegengesetzt zu seyn. Die Erinnerung in diesen Morchten, S. 78. zeugt von aufgeklärten christlichen Gesungen: „Ferne sey von mir der abergläubische, dich entende Wahn, als ob ich dir durch meine Gegenwart (in Kirche) „durch das Mitmachen frommer Gebräuche, eieigentlichen Dienst, eine Gefälligkeit erwiese, und mich ich diese Ehrenbezeugung zu deiner vorzüglichen Gunst echtigte! Laß es mich doch erfahren und fühlen, mein

„Gott! daß jede wahre Andachtsübung [illegible]
„ist, und daß der ganze Nutzen davon auf [illegible] zu
Den Meßandachten ist eine zweckmäßige [illegible] klar
gesetzt; und bey den Andachten zu den [illegible] si
eine gute praktische Anweisung zu Verehrung ver
der Vorerinnerung zum Engelsgruß findet [illegible] 224
zweckmäßige Anweisung: „Wenn du all [illegible] ver
„nicht um nur mit einer gewissen Zahl [illegible]
„fertig zu werden. Man braucht Gott sei
„vorzuzählen. Er sieht nicht auf die Men [illegible] ve
„Worte, sondern auf die guten Gesin [illegible] en
„die du dabey fassest. Diese machen den [illegible]
„aus, daran Gott, Jesus und Maria ein [illegible] es
„fallen haben. Bete mehr mit dem Her [illegible] mit
„Munde. Wenn du durch die Gebete vester [illegible]
„stärkter zum Guten, getroster, zufriedener, lieb [illegible]
„gegen Gott und Menschen; dann hast du recht
„und Gott gefällig gebetet. Besonders zeichnen si
angehängten Litaneyen vor den gewöhnlichen vor

Nr. 5. Dieses Buch ist ganz das Geg [illegible]
Vorhergehenden. So wie Nr. 4. ein Muster
katholischen Andachtsbuchs ist; so ist Nr. 5. [illegible]
mes schlechten Gebetbuchs. Hier findet m [illegible]
ten frommen Unsinn, andächtelnde Schwar [illegible] rey,
und Geistleere Terminologie, wodurch der Aber
nähret und gestärket, und dem Unglauben Anlaß zu
ten Spöttereyen gegeben wird. S. 23. steht eine An
wie man schlafen gehen soll? „Für die den Tag hi [illegible]
„gangene Fehler, heißt es, lege dir selbst eine
„z. B. etwelche Vaterunser zur Ehre des göttlichen
„Jesu, der allerseeligsten Jungfrau, oder deines
„Schutzengels, zum Trost der lieben Seelen im Fe
„oder entrichte andere heilige Uebungen, zu was d
„heilige Geist ermahnt. Besprenge dein Bette und
„mit dem Weyhwasser, seegne selbes mit dem heili
„und sprich mit Andacht: Sehet das Kreuz des Her
„fliehet ihr höllische Geister! der Löw von der Z
„Juda hat euch überwunden. Gott sey Ehre in
„Höhe; o Gott! eile herbey, treibe deine Feinde a
„einander; die dich hassen, sollen von deinem An
„sicht weichen. Was das Liegen betrifft, solle selbes

genſte mit kreuzweis über das Herz geſchloſſenen
ren, auf die rechte Seite, und dieſes aus Ehrerbietig-
gegen deinen heiligen Schutzengel geſchehen, welcher
und Nacht bey dir ſich aufhalter, vielmehr aber wegen
x, der dich von dem hohen Himmel herab beobachtet,
deine ſchlimmen und guten Werke anzeichnet.“ Auf
r Anweiſung zum Schlafengehen, folgt endlich das Nachet.
Hier heißt es, S. 26. „Ich werde innigſt gerührt,
ich betrachte, daß ich auf ein ſo gelindes Bett zu lie-
n ie, der du in deiner Geburt, einen rauhen und
x ruchen Stall der Thiere, am Kreuz aber das harte
bis zur Ruheſtatt hatteſt. Jedoch weil deine liebevolle
te mir wieder dieſe Ruhe verſtattet, will ich nicht zu-
daß dieſe Nacht ohne Verdienſte, und ohne Liebe
ablaufe. Ich verlange und bekenne, daß wenn der
chläft, mein Geiſt und Herz zu dir wachen ſollen.
n ie ſo viele Liebesübungen als Athemzüge zu er-
l. oft dieſe Nacht das Herz ſich bewegen, und
r Puls ſchlagen wird, ſo viel tauſendmal ſollen dich alle
e der Engel anſtatt meiner loben und preiſen; ſo viel
herttauſendmal will ich die allerheiligſte Dreyfaltigkeit,
s gſte Altarsſakrament, das göttliche Herz Jeſu, und
e und unbefleckte Jungfrau Maria loben und prei-
l.“ Am Ende dieſer Abendandachten wird noch die An-
ng beygefügt: „Letzlich ſchreibe dieſe vier Buchſtaben
M. R. I. auf deine Stirn, und ſprich: Jeſus von Naza-
reth König der Juden wolle mich behüten vor den un-
rn ien böſen Tod, Amen.“ Der Verf hat auch einen
r ed unter ſeinen Gebeten gemacht; es iſt nicht Eins
nenſtlich und ſo kräftig als das Andere; daher z. E.
einigen die Ueberſchrift ſteht „ein ſehr verdienſtliches
ret, ein ſehr kräftiges Gebet.“ Der Verf würde der
rheit gefolgt ſeyn, wenn ihm etwa folgende Ueberſchrif-
beliebt hätten: ſehr unſinnige, kindiſche, abergläubiſche,
liſche Gebets. In der Vorerinnerung der Andacht zur
reeligſten Jungfrau Maria, wird S. 254. die Schön-
er Maria beſchrieben: „Die Maria, heißt es, iſt die
ſchönſte, und Allerliebenswürdigſte, wie es ſelbſt der
nige Geiſt bezeuget. Die Allerſchönſte aus allen Men-
ſchkindern. Sie iſt die Mutter der ſchönen Liebe. Es
r gottſeelig geglaubt werden, daß ſie allein mit all jener
begabt war, welche alle übrige Inwohner des

herausgezogen, und den Seelsorgern und
gern als kurze Fastenanreden; den Klosterperso
zur Erneuerung des Geistes als nützliche
gungen; ja auch den Weltlichen, besonde
vätern zur geistlichen Lesung und Ermunter
rer Gemeinden absonderlich zur heil. Fastenzeit
gen ihrem besondern Nutzen und geistreicher Le
aus dem Italienischen ins Deutsche über
Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, in
ners sel. Buchhandl. 1789. 19 Bog. 8.

3) Reden von der Schätzbarkeit der Religi
von dem Verfalle derselben. Auf das F
churpfalzbairischen hohen Ritterordens des
Ritters und Martyrers Georg, e
er dem
te der allerseeligsten und unb
J
Maria, in höchster Gegenn
d
hi
sten Ordensgroßmeisters, an d
in der Hofkapelle zu München; vorgetr
Damian Hugo Philipp Reichsfrey
rn von
zu Lohrbach, dieses hohen Ord
itter,
Kommenthur-Dechan, Dom- und
a
herrn zu Freysing — — Augsburg,
bey Schwabl. 1789. 19 Bog. 8.

4) Predigten auf die Festtage Mariens. Ver
von Johann Stephan Leist, der Gottesgel
heit licentiaten, des hohen deutschen
Alumnen, d. Z. Pfarrer zu Stein am
Begnehmigt vom Hochwürdigsten Ord
Augsburg, in der Wolfischen Buchhandl. 1789.
22 Bog. in 8.

Nr. 1. Diese Sammlung enthält zwölf Predigten, auf das Fest der Geburt, der Beschneidung, der Erscheinung

Jesu

s Christi, auf das Osterfest, den Ostermontag, auf das
der Himmelfahrt Christi, auf das Pfingstfest, den
gstmontag, das Frohnleichnamsfest, auf die Feyerlich-
einer ersten Communion der Kinder, auf das Fest der
phe, an die versammelte Pfargemeinde in der Bitt-

Obschon auf dem Titel dieser Predigten — geistli-
aeden für das Landvolk — steht, so hat doch der
laut der Vorrede, diese Sammlung nicht sowohl für
Landvolk zum Lesen, als vielmehr für Landprediger be-
nt, sowohl als Muster ihre öffentliche Religionsvorträ-
rnach einzurichten, als auch, wenn es Zeit und Um-
e erfodern, diese Predigten zu memoriren, und sie ent-
r wörtlich, oder unter kleinen, nach Zeit und Umstän-
erforderlichen Abänderungen, abzulegen. Daher hat
f. am Ende dieser Sammlung noch einen kurzen Ent-
von Jeder dieser Predigten besonders abdrucken lassen,
rch seinen
ern Mitbrüdern die Uebersicht des
und b
rs
Memoriren zu erleichtern. Wenn
n
e La
von diesen Predigten auf die an-
Arr
pr
en wollen: so müssen sie vorher,
a
s
ıyre
de verständlich reden wollen,
Abai
rungen
, daß sie vielleicht mit geringe-
eigene Pre
verfertigen: denn diese Pre-
ıt
weniger als Muster guter Landpredigten.
muß der
f. wohl selbst gefühlt haben, weil er in
rrede sagt: „Ich ließ hier und dort Ausdrücke oder
en einfließen, welche dem Pöbel nicht allerdings be-
öchten, weil ich auch auf den Verstand und
ahr ors Lesers (nämlich der Landprediger, für welche
f. diese Predigten als Muster bestimmt hat) Rück-
n wollte.“ Die simple und ungekünstelte Sprache,
ein Haupterforderniß guter Landpredigten bleibt,
f. ganz verfehlt; dagegen hascht er überall nach
Blumen, die für den Landmann ganz unverständ-
Auch der Inhalt dieser Predigten ist nur selten
Landmann ganz anwendbar, und schickt sich immer
nur den Zustand des kultivirteren Städtebewohners.
enig
auch diese Predigten als Muster guter Land-
ten
reisen können; so müssen wir doch gestehen,
Verf. nicht an den erforderlichen Talenten eines
ers fehlt. Er kennt nicht nur den Zweck guter
n,
g und Ermunterung zu allen christlichen

Tugenden; sondern er weiß auch diesen Zweck öfters gut zu erreichen. Besonders hat es uns sehr wohl gefa daß der Verf. in diesen Festpredigten sich nicht immer leeren und nicht selten abgeschmackten und lächerlichen kulationen abgiebt, welches bey solchen Gelegenheit noch zu oft bey katholischen und protestantischen Pred der Fall ist; sondern auch hier, wo so viele Andere sich haben würden, nie ganz den Zweck einer christlichen P aus dem Gesichte verliehrt. Zwar kommen auch in Predigten Beyspiele vor, wo sich der Verf. durch leere culationen hat irre führen lassen, doch sind sie selten. Beyspiel hievon mögen einige Zeilen aus der Pred das Fest der Beschneidung Christi, dienen, wo von den Bedingnissen, unter welchen das göttliche Namen Jesus erhalten hat, redet. S. 33. sagt er: „ „mußte durch die Beschneidung in den Stand gesetzt „die Absicht seiner Sendung zu erfüllen; denn ohne si „er weder das Opfer für die Sünde abgeben, noch „richtungen des Messias vollziehen. Er konnte das „nicht seyn, denn es war im Rathe der e a W „einmal bestimmt, daß der verletzten Ger tt „Strenge genug gethan werden sollte; wenn „gewordenen Menschen des Fluches, der sm „ruhte, entladen sollte. Nun aber zu diesem „ein Gerechter erfordert, und zwar ein solcher „welchen, wie der heil. Augustinus bemerkte, der „die Sünde nach sich zieht, und die Strafe, die je „treffen konnten. Er mußte also in der That gerecht, „nur zum Scheine ein Sünder seyn. Gerecht mußte er „damit er die Menschen gerecht machen konnte. Es „aber diesem unschuldigen Fleische das äußerliche K „der Sünde eingedrückt seyn, damit es den Gegen „göttlichen Rache abgeben konnte. In diesen S „dem die Rettung des Menschengeschlechts abhieng, „Christus durch die Beschneidung versetzt. Denn dur „Beschneidung ward jener, der die Sünde nicht kannte, „uns zur Sünde gemacht, und jener, der der Sünde „fähig war, kam Gott so vor (wie? hat sich also wohl „durch den Schein betrügen lassen?) als wenn er die S „selbst gewesen: deswegen verfuhr er auch so mit ihm, „die Sünde an sich verdiente.“ Eben so hat sich der f. in der Predigt, auf das Fest der Erscheinung Christi, irrt,

wo er die Gottheit Jesu Christi aus der Geschichte dieses Festes beweisen will. S. 61. sagt er: „Ehrwürdiges Alterthum! du hinterliesest uns in der heutigen Feyerlichkeit ein „ewiges Denkmal deiner Klugheit, Einsicht und Ehrfurcht. „Denn da du dem heutigen Festtag den Namen, der Erscheinung des Herrn, beygelegt hast; so zeigest du uns an, „daß er eben damals aus seinem kindlichen Körper die erste „Strahlen seiner Gottheit hervorglänzen ließ, und daß wir „die Erstlinge des Glaubens in den drey heiligen Königen zu „verehren haben. Christen! beten wir's an, dies arme Kind, „in Windeln gewickelt, in die Krippe gelegt. Gott ist in „ihm, bezweifelt es nicht; denn, es ruft die Weisen in Morgenland, und sie gehorchen: Herodes hört von ihm, und „fürchtet es: Könige sehen's, und beten es an; mithin ist „es Gott." —

Nr. 2. Diese kurze Fastenanreden verdienten wohl nicht aus dem Italienischen übersetzt zu werden: denn durch sie ist nur die Anzahl schlechter katholischer Erbauungsbücher vermehrt worden, die ohnedieß schon unübersehlich groß ist. Die Gegenstände dieser Fastenanreden sind: Ein einziger Gott; ein einziger Heiland; ein einziger Glaube; ein einziges Gesetz; ein einziges Ziel und Ende; eine einzige Seele; eine einzige Todsünde; eine einzige Gnade Gottes; ein einziger Tod; ein einziger Richter; eine einzige Ewigkeit; eine einzige Beharrlichkeit bis ans Ende; ein einziges Gebet, oder Auslegung des Gebets des Herrn, des englischen Grüsses, der apostolischen Glaubensformel. Unter diesen Fastenanreden findet sich auch S. 33. „ein kurzes und allgemeines Gebet zu unserm Herrn Jesu Christo," das der Verf. in einer Vorerinnerung darüber nicht genug zu rühmen weiß. Besonders aber bemerkt der Verf. daß „dem erhitzten Eifer „des obersten Vaters und Hirten Benedikts des XIV. dieses „Gebet so wohl gefallen habe, daß er ihn, den Verfasser, „mehr als einmal genöthigt und aufgemuntert habe, selbiges „dem christlichen Volke gemein zu machen. Ja dieser scharfsichtige und unvergleichliche Pabst habe gewunschen, daß „sich Jedermann alltäglich desselben bedienen möchte; oder „daß es zum wenigsten abgebetet würde, so oft man im Begriff wäre, Jesum Christum auf dem Throne seiner heiligen „Liebe anzubeten; so oft man sich jenes himmlischen und göttlichen Brodes theilhaftig machet; so oft man die heiligen

„Ablässe gewinnt, sintemal die Kirche auf die meisten Ablässe „gewöhnlicher Maaßen das Bedingniß legt, daß man, wie „auch hier geschiehet, für Erhöhung der katholischen Kirche, „für die Ausrottung der Ketzereyen, für die Einigkeit der „christlichen Fürsten, und endlich, für sehr viele andere so „wohl zum allgemeinen als sonderbaren Besten gehörige An„gelegenheiten bete.“ Da dieses gerühmte Gebet hier zu viel Raum einnehmen würde; so müssen wir unsere Leser nur auf das Buch selbst verweisen. So viel aber können wir versichern, daß in diesem schlechten Buche dieses Gebet das Beste ist. Nun noch Einiges, woraus sich auf die Denkungsart des V. leicht schließen läßt. S. 38. „Bloß allein der Schooß „der katholischen Religion, ist das Haus Gottes auf dieser „Welt: Ja derselbe ist es auch allein in dem erhabenen Re„che seiner Seligkeit, in dem Himmel selbst. So ist dann „mein Glaube allein der wahre Glaube: denn weil es nur „Eine Wahrheit giebt, so ist er weder einiger Zertheilung, „noch eines Widerspruchs fähig. Alles was er lehret ist ge„wiß; alles was er vorschreibt, heilig; alles was er wirket, falsch: folglich sind alle andere Religionen falsch, „weil sie alle der wahren entgegen und zuwider sind. Also „ist außer dieser kein Heil zu finden.“ S. 174. „Es sind in „dem Vater unser die vornehmste Geheimnisse unsers Glau„bens begriffen, und was einem Jeden, der da innerlich bit„tet, leicht abzunehmen: und erstlich zwar das Geheimniß „der anbetungswürdigsten Dreyeinigkeit. Denn bekennen „wir Gott den Vater: so kann er ja nicht ein Vater seyn, „ohne Sohn; und zwar ohne göttlichen Sohn, gleichwie er „ein göttlicher Vater ist. Ist er göttlich: so ist er ewig und „unendlich gut; folglich ein ewiger Gebährer eines ewigen „Sohnes, der mit ihme nach den unendlichen Vollkommen„heiten eines Wesens ist. Und gleichwie wir die erste Per„son den Vater nennen, weil er als der Anfangsgrund den „Sohn gebähret; und die Zweyte den Sohn, weil er durch „das Erkenntniß vom Vater gebohren wird: also nennen „wir die Dritte, welche von dem Vater und dem Sohne nicht „gebohren wird, sondern vermittelst der Liebe ausgeht, den „heiligen Geist: und dieser ist nichts anders, als die wechsel„weise Liebe des Vaters zu dem Sohne, und des Sohnes „zum Vater. Da wir Gott weiters unsern Vater heißen; „so glauben wir, daß er der Urheber unsers Wesens, und „wir Werke seiner gnädigen Hand, und Ebenbilder seines

wun-

„wunderschönen Angesichtes seyn. Da wir ihn Vater nen„nen, nennen wir uns durch die Menschwerdung seines theu„ren Sohnes angenommene Kinder eines so großen Vaters. „Weder der hochheilige Leib Jesu Christi, jenes übernatürli„che Brod, so wir hier begehren, ist von diesem fruchtbaren „Gebete abgesondert; noch sein Leiden und Tod, dessen Ver„diensten man nach den Reichthümern seiner Gnade die Nach„lassung der Sünden, und die Erlösung von den Uebeln des „gegenwärtigen und zukünftigen Lebens zuschreiben muß. „Endlich begreift es auch den Besitz der ewigen Seeligkeit, „das Reich Gottes, welches uns zukommt, wenn Gott in „uns regieren wird, und wir mit ihm zu regieren würdig „seyn werden.“ Von der Jungfrau Maria sagt der Vers. S. 253. „Mit dir ist der Vater, welcher dich vor allen „Zeiten zur Mutter der Lebenden, ja des Lebens selbst be„stimmet, und dich zuerst, wo nicht im Werke, doch in sei„nem Rathschlusse geführet hat. Mit dir der Sohn, wel„chen du in menschlicher Gestalt neun Monate getragen hast. „Mit dir der heilige Geist, welcher als die immerwährende „Grundquelle der Gnade, die größte Ströhme der Gnade in „dich geleitet hat; damit du uns doch wenigst einige Tropfen „mittheilen möchtest. Der Vater ist mit seiner geliebtesten „Tochter; der Sohn mit seiner würdigsten Mutter; der „Bräutigam mit seiner keuschesten Braut. Mit dir ist der „Vater, der dich zur hohen Würde erhebet, einen göttlichen „Sohn zu gebähren, welcher auch zugleich sein eigener Sohn „ist. Mit dir der Sohn, der dich der engsten Verbindung „und Verwandtschaft mit einer unendlichen Person würdiget. „Mit dir der heilige Geist, der dich durch die Liebe in sich „selbst verwandelt. Der Vater ist mit dir, und machet dich „zur Königin des Himmels, da er dir seine Schätze mittthei„let. Der Sohn ist mit dir, und machet dich zur Königin „der Erde, da er dich mit seinen Verdiensten bereichet. Der „heilige Geist ist mit dir, und zieret dich als Königin des „Himmels und der Erde mit seinen höchsten Gaben aus. „Der Vater ist mit dir, als auf dem Throne seiner Majes„tät; der Sohn als in dem Paradiese seiner Belustigungen; „der heilige Geist als in dem Tempel seiner Herrlichkeit: so „sind sie allezeit mit dir und in dir, und werden es allezeit „seyn. Wollen wir also unsern Gott finden, müssen wir „ihn in dir suchen, o Mutter. — Gesegnet bist du, durch „die Gnade die du gefunden, durch den Vorzug, den du

ver-

„verdienet; durch die Barmherzigkeit, die du zur Welt gebracht haſt. Geſegnet über alle Jungfrauen, weil du zugleich Mutter biſt, wie eine ſehr leichte und feuchtbare Himmelswolke, oder wie der Dornbuch, welcher in der Mitte der Flamme vom Feuer nicht berühret wird. Geſegnet über alle Mütter, weil du eine Mutter ohne Schmerzen wareſt, wie eine geheimniſſe-volle Roſe ohne Dörner. Geſegnet über alle Bräute, weil du eine Braut ohne Joch eines Mannes, eine Braut ohne Makel wareſt; wie ein Spiegel ohne Nebel. Geſegnet über alle Frauen, die da verdammt ſind, in der Befleckung zu gebähren, und mit Beſchwerniß zu tragen, weil du den Erlöſer in der Reinigkeit empfangen, mit Vergnügen gebohren, und wie die unverweßliche Baumslade, welche von göttlicher Kraft befördert den Träger nicht zur Laſt war, mit Freuden geboren haſt. — — Ich weiß, daß du dich über allen deinen Segen, vorzüglich desjenigen erfreueſt, deſſen ich mich auch mit der vornehmlich erfreue, daß nämlich, wie die Frucht von dem Baume ohne Verletzung des Baumes hervorkommt, alſo dein Geſegneter ohne deine Beſchädigung aus deinem jungfräulichen Leibe entſproſſen iſt, welcher mit deinem ſo großen Vergnügen die Blüthe der Jungfrauſchaft ſammt der Gabe der Fruchtbarkeit erhalten hat.“ — Ich würde mir nicht die Mühe gegeben haben, ſo vieles aus dieſem elenden Buche abzuſchreiben, wenn ich nicht glaubte, daß gerade ſolche Bücher, deren jährlich zu Hunderten in katholiſchen Ländern gedruckt werden, am ſicherſten zur Kenntniß des gegenwärtigen Zuſtandes der katholiſchen Kirche führen. Beſonders da gegenwärtig ſo viele proteſtantiſche Gelehrte den Zuſtand dieſer Kirche nach einigen ſehr wenigen, aufgeklärten, katholiſchen ſchriftſtelleriſchen Produkten, gewiß ſehr falſch beurtheilen.

Nr. 3. Es ſind dies an der Zahl vierzehn Reden. Sieben davon wurden am Feſt des heiligen Ritters und Martyrers Georg in den Jahren 1781. bis 1787. und die ſieben Andere, am Feſte der unbefleckten Empfängniß Mariä, in den nämlichen Jahren gehalten. Die zweyte dieſer Reden am Feſte des heil. Georgs im Jahr 1782. den 30ſten April hörte der Papſt Pius VI. mit an. Den Inhalt dieſer Reden hat der Verf. ſchon auf dem Titel angegeben; ſie handeln von der Schätzbarkeit der Religion und von dem Verfalle derſelben.

Nun

Nun gehört freylich nach dem Urtheil des Verf. Manches zur Religion, was nach dem Urtheile Anderer, in eine ganz andere Klasse gesetzt werden muß: und das worüber der V. in diesen Reden so heftig klagt, poltert und schimpft, wird wieder von Andern nicht nur nicht zum Verfall der Religion, sondern vielmehr zu ihrer Wiederherstellung, gerechnet. So wenig wir den Inhalt dieser Reden loben können; so hat doch der Redner eine gewisse Art von deklamatorischer Beredtsamkeit, von welcher nur zu wünschen wäre, daß sie auf einem bessern und würdigern Gegenstand angewendet wäre. In den sieben Reden auf das Fest des heil. Ritters und Martyrers Georg werden folgende Gegenstände abgehandelt: — die Religion allein macht groß vor den Augen Gottes. — Die Religion allein ist die wahre Größe und Würde auch vor den Menschen. — Der heilige Georg, der große Beschützer unsers hohen Ordens, war ein heldenmüthiger Vertheidiger der christlichen Religion. Er vertheidigte sie öffentlich mit Worten, und zwar unter den größten Gefahren. Er vertheidigte sie unter den grausamsten Peinen und mit Vergießung seines Bluts. — Ein Jeder aus uns sey ein tapferer Mann, und führe die Kriege des Herrn: die Menge rasender Religionsstürmer, die ich, entlarven werde, soll uns zu desto eifrigeren Religionsvertheidigern machen. — Vergleichung eines christlichen Helden mit einem nur weltlichen, der ohne Religion und Christenthum ist. — Die Krone des Lebens kostete die ersten Christen weit mehr als die heutigen. — Ob sich nun zwar gleich über einige dieser Gegenstände sehr viel Gutes und Erbauliches sagen ließe; so ist doch dem Verf über seinem Eifern gegen die Ungläubigen, Ketzer und Freydenker gerade das Gute und Brauchbare, das er hätte sagen können, entschlüpft. Ich will nur Einiges ausziehen, woraus die Denkungsart des Verf. erhellet. In der vierten Rede, wo der Verf. zeigt, daß der heil. Georg die Religion unter den grausamsten Peinen und mit Vergießung seines Bluts vertheidiget habe, kommt er endlich auch auf die Verdienste des Baierischen Hauses um die Religion, zu sprechen, und sagt S. 77. „Ist es nicht aus öffentlichen Geschichten bewußt, daß sogar die Engel des Himmels „mit diesem Durchlauchtigsten Hause wider die Feinde der „katholischen Kirche gestritten haben? Wem ist es verborgen, „daß eben diese durchlauchtigste Herzoge, weder durch Verheißungen noch durch Bedrohungen konnten dahin gebracht wer-

„werden, nur einmal, und nur in dem Mindesten wider die „wahre Kirche zu handeln? Hatte nicht Albert III. welchem „die herrlichst ausgeübten Tugenden den Ehrentitel des Fro„men beylegten, die böhmische Krone großmüthigst ausge„schlagen, weil er lieber sein Leben, als den Böhmen „die Freyheit in Glaubenssachen geben wollte?“ — Die heutigen Ungläubigen, von denen auf jeder Seite dieser Predigten die Rede ist, charakterisirt der Verf. S. 94. auf folgende Weise: „Betrachten wir aber die heutige Ungläub„ige und Religionsspötter noch näher; wer sind wohl diese? „Es sind größtentheils junge Leute, entweder ohne Erzie„hung, oder die ihre Erziehung gänzlich verkittelt haben; es „sind stolze Witzlinge, die in den gröbsten Lastern versenkt, „sich deren noch rühmen, und ihr Glück damit zu machen „suchen, wenn sie alle der Kirche verhaßte Sätze behaupten; „junge Stutzer und Windmacher sind es, die den Schulen „kaum entwischet, durch bösen Umgang erst lasterhaft, und „hernach Ungläubige geworden; es sind prahlerische Mattis„söhne, gewissenlose Themisdiener, verbuhlte Liebhaber, „müßige Gassentreter, und Taugenichts: es sind leider „aufgeblasene Halbgelehrte, vereiteite, stolze, nach dem „Weltgeist gebildete, verführte und verführerische Geistliche; „ihre Gespräche, ihre Aufführung, und ihre Geschäffte ver„rathen sie gar bald, wessen Geistes sie seyen. Das Kriege„heer der neuen Religionsfeinden hat sogar seine Amazonen; „wie viele Dalilen, wie viele Jezabele giebt es?“ — Ungeachtet der auf jeder Seite vorkommenden bitteren Klagen über die Ungläubigen, Ketzer, Freydenker, Deisten, Naturalisten, Materialisten, Atheisten, sagt der Verf. doch S. 104. „Nicht weniger gedenken wir, daß Baiern jederzeit „vermittelst seiner durchlauchtigsten Regenten von aller ketze„rischen Irrlehre bis auf diese Stunde unbefleckt erhalten „worden, welches zum Theil jene um das Ordenskreuz (der „Ritter des heil. Georgs) gesetzte vier goldete Buchstaben „V. I. B. I. veranlasset hat, die so viel sagen wollen, als: „Virgini immaculatae Bavariae immaculatae; das im „wahren Glauben rein erhaltene, unbefleckte Baiern, „unter dem Schutz und Beystand der unbefleckten „Jungfrau Maria.“ — In den Predigten auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä behandelt der Verf. folgende Gegenstände: Wie viel Gott an der unbefleckten Empfängniß der Maria gelegen sey. — Wie viel der Maria

an

„in ihrer unbefleckten Empfängniß gelegen ſey. — Wie viel „den Menſchen an der unbefleckten Empfängniß der Maria „gelegen ſey. — Das Daſeyn der Erbſünde aus dem Lichte „der Vernunft ſelbſten, und dem gegenwärtigen Zuſtand des „Menſchen erwieſen. — Das Zeugniß des Schöpfers von der „Erbſünde. — Maria, die Herrlichkeit Baierns, die Freu„de ſeiner Fürſten, die Ehre unſeres Ordens. — Wie grund„los, wie verwegen und boshaft Alles ſey, was dermalen ſo „viele, die ſich allein weiſe zu ſeyn, denken, wider die Vereh„rung und den Dienſt Mariä in den Tag hinein ſchwätzen, „und ſchreiben. — Auch in dieſen marianiſchen Reden ſchimpft und ſchmäht der Verf. wieder weidlich auf die Feinde der Re„ligion, oder auf die Feinde Mariens, das iſt, auf alle diejenigen, die ſich unterſtehen über die unbefleckte Empfängniß der Maria anders zu denken, als der Verf. darüber denkt. Etwas komiſch iſt der Beweis der unbefleckten Empfängniß Mariä, den der Verf. S. 153. giebt: „Wenn Johannes ein „Verkündiger der Ankunft und Geburt Chriſti; wenn Jo„hannes deſſen Vorläufer, deſſen Empfängniß zwar in der „Sünde Adams geweſen iſt, dennoch, ehe er in dieſe Welt „gebohren war, ſchon gerechtfertiget und geheiliget worden „iſt; ſo verdiente nach aller Billigkeit und Anſtändigkeit, die „leibliche Mutter Chriſti, die Mutter Gottes ſelbſten, durch „einen Vorzug ihrer Würde, nicht allein ohne alle Sünde „gebohren, ſondern auch ohne die mindeſte Makel derſelben „ſchon empfangen zu werden. Die Engel, ſeine Diener, hat „der Herr in der Gnad erſchaffen, und Maria, die Mutter „des lebendigen Gottes ſoll in der Sünde empfangen ſeyn? „Maria muß einen Gott gebähren, der die weſentliche Ge„rechtigkeit ſelbſten iſt, der ihr unterworfen war, dem ſie „nach allen mütterlichen Rechten bis zur Zeit des Predigt„amts zu gebiethen hatte, und ſie ſoll in der Ungerechtigkeit „empfangen ſeyn? Das Haus der Rachab, weilen es die „Bothſchafter des Joſue, eines irrdiſchen Feldherrn aufge„nommen hat, wird in einem Augenblicke, da die Stadt „Jericho geplündert, zerſtöhret und geſchleift worden, ganz „allein ausgenommen, und ſoll jenes Haus, in welchem Je„ſus, den Joſue vorbedeutete, einkehrte, und neun Monate „verborgen lag, von einer Sünde, die das Recht zum Him„mel raubet, jemalen zerſtöhret und verheeret worden ſeyn? „Der Tempel zu Jeruſalem mußte von ſolchen Steinen auf„geführet werden, welche ihre Schönheit nicht durch das

Stimm-

„Stimmeisen, sondern in ihrer ersten Bildung schon hatten, „und jener lebendige Tempel Gottes, Maria, soll ihre „Schönheit nicht gleich in der Empfängniß erhalten haben? „— Maria ist es, an welcher Gott, als an dem Meisterstück seiner Hände ein größeres Wohlgefallen trägt, als an „allen natürlichen Dingen. Nachdem ihr nun Gott die „Fruchtbarkeit, ohne ihre Jungfrauschaft zu verletzen, ertheilte, nachdem er in der gebenedeiten Frucht ihres Leibes die „Gottheit mit der Menschheit auf die verwunderlichste Weise „verband, nachdem er sie mit diesen, und andern höchsten „Gnaden, die nur einer göttlichen Mutter zustehen können, „ausgezieret, und die herrlichsten Wunder an ihr gewirkt „hat, ist wohl zu glauben, daß er derselben diese einzige Gnade, „sie vor aller Sünde zu bewahren, versagt, und ihr auch „nur einen Augenblick alle Rechte und Ansprüche zum Himmel entzogen habe? — Maria hätte sich gewiß lieber der „unvergleichlichen Würde einer Mutter Gottes, welche nach „der Gottheit die allergrößte ist, als der Ehre ihrer reinen „und heiligen Empfängniß entschlagen. Hieran können wir „nicht zweifeln, da in ihren Augen sogar die Jungfrauschaft „kostbarer gewesen, als eben die Mutterschaft Jesu Christi „selbst; oder woher jene heilige Verwirrung bey dem Antrag „des Engels, Luk. I. 31.? Woher jene sorgfältige Einwendung ihrer jungfräulichen Begierden? Maria bildet sich ein, „sie müsse die Ehre einer Mutter Gottes, mit dem Verlust „einer andern, nämlich ihrer Jungfrauschaft verwechseln; „und obwohlen sie den Worten des himmlischen Botschafters „glaubt, will sie doch den jungfräulichen Kranz nicht aus „Händen lassen; sie fürchtet sich denselben mit dem obschon „heiligen Ehband zu verkaufen. Allein sey diese Liebe zur „jungfräulichen Reinigkeit, noch so groß, so ist es doch wieder „derum ihre unbefleckte Empfängniß, die Maria noch heftiger liebet, und noch weit höher schätzet. Hätte Maria „nicht von dem heiligen Geist empfangen, hätte sie ihr göttliches Kind wie andere Weiber in die Welt gebohren, wäre „sie gleichwohl in der Ehe dem Gemüthe nach rein, und ihrem „Gott gefällig geblieben. Der Verlust des jungfräulichen „Ehrenkranzes hätte die Vollkommenheit ihrer Seele nur „gemindert, aber nicht hinweggenommen: gestatten wir hingegen einen einzigen Augenblick, in welchem Maria die „Schande der erblichen Sünde getragen hat; so ist sie auf „einmal ein Greuel, ein Fluch vor den Augen des Herrn;

Maria

„Maria iſt von dem Himmel, von dem chriſtlichen Begräbniß, von dem geweihten Erdreich, wie die ungetauften Kinder deswegen ausgeſchloſſen. Hören wir dieſemnach auf uns zu verwundern, daß diejenige, von welcher gebohren iſt Jeſus, alle ihre Würde und Herrlichkeit viel geringer, als ihre makelloſe Empfängniß angeſehen, und einen ſo koſtbaren heiligen Augenblick allen übrigen Himmelsgaben weit vorgezogen hat. Maria wäre keine würdige Mutter Gottes geweſen, wenn ſie nicht eine Jungfrau geblieben wäre, und ſie ſollte eine würdige Mutter Gottes ſeyn, wenn ſie minder als eine Jungfrau in dem Geiſt geweſen wäre? O daß doch hier, wo ich zu wahren Freunden Mariä rede, auch manche ihrer verborgenen, oder gar offenbaren Feinde zugegen wären! O hörten mich zugleich, und verſtünden mich diejenige, welche das Leere und Unnütze dieſer Streitfrage: ob Maria ohne Makel empfangen worden? zu entdecken ſich einfallen laſſen! Welche ihren unglückſeligen Witzhahn verwenden, nicht Gott, nicht Gottes Heilige, ſondern ſich ſelbſten zu ehren! Hörten mich manche, vor deren unweiſen, tollſinnigen Kritik, die heiligſte Gegenſtände nicht einmal ſicher ſind, die nur gar zu unmäßig ſich beeifern, nicht allein den Heiligen ihre Palmen die ſie krönen und zieren, aus ihren Händen und von ihren Häuptern zu reiſſen; ſondern auch die hochwürdigſte Mutter Chriſti ſelbſten, wo es möglich, von dem Throne ihrer Ehren zu ſtürzen.“ — So aufgeklärt peroriret man in einer churfürſtlichen Hofkapelle! Was für Wunderdinge wird man nun wohl in einer Landkirche hören können? — Uebrigens iſt in öffentlichen Schriften geſagt, und ſo viel dem Recenſenten bekannt iſt, nie widerſprochen worden, im Seminarium zu Mariadorfen ſey eigentlich ein Noviciat des anſcheinend aufgehobenen, in der That aber wiederauflebenden und fortdauernden Jeſuitenordens. Was ſoll man nun ſagen, wenn man ſiehet, daß der Vorſteher dieſes Seminarium, die unbefleckte Empfängniß, dieſe unſchriftmäßige und ſelbſt von der katholiſchen Kirche nie gebotene Lehre ſo eifrig vertheidigt. Was wird P. Sailer dazu ſagen?

Nro. 4. Dieſe Predigten ſind unter den hier angezeigten, obgleich noch immer ſehr mittelmäßig, die beſten. Der Verf. weiß ſeine Predigertalente, wenigſtens in etwas, gut anzuwenden. Er verliehrt das Praktiſche, das heißt, das

eigentlich Lehrreiche und Erbauliche nicht immer aus dem Gesichte; ob er gleich auch hie und da in diesen Predigten mit der unbefleckten Empfängniß, und mit der unversehrten Jungfrauschaft Mariens tändelt, und auf die Ungläubigen, das heißt hier, auf diejenigen, die die unbefleckte Empfängniß Mariens dahingestellt seyn lassen, oder bestreiten, mit vieler Bitterkeit schimpft und schmäht. Das klingt auch ein wenig Jesuitisch. Nach unsern Kenntnissen vom menschlichen Herzen sind überhaupt die detaillirten Abhandlungen in öffentlichen Predigten, von der unbefleckten Empfängniß und der unversehrten Jungfrauschaft Mariens wenig fähig, religiöse Eindrücke auf achtzehnjährige Jünglinge und Mädchen zu machen; ja wir glauben vielmehr, daß dergleichen Vorträge nicht selten die erste Veranlassung zu jener religiösen Liebesschwärmerey werden, die sich nicht selten in der Befriedigung sinnlicher Begierden endiget, und wünschen daher recht sehr, daß katholische Prediger bey der Behandlung dieser Gegenstände, mehr Vorsichtigkeit und Delikatesse an den Tag legen möchten, als gemeiniglich geschieht. Aber dem skeptisch müßten sie vom Einfluß der Obern frey seyn. — Diese Sammlung enthält drey Predigten auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä; zwey Predigten auf das Fest der Geburt Mariä; eine Predigt auf das Fest der Opferung Mariä; drey Predigten auf das Fest der Verkündigung Mariä; drey Predigten auf das Fest der Reinigung Mariä; zwey Predigten auf das Fest der Heimsuchung Mariä; drey Predigten auf das Fest der Schmerzen Mariä; drey Predigten auf das Fest der Himmelfahrt Mariä; und eine Predigt auf das Rosenkranzfest. —

Nb.

Auszug (aus) der heiligen Geschichte, herausgegeben von Zimmermann, Prof. in Luzern. Zweyte Auflage. Basel, 1789. 9 Bogen in kl. 8.

Ist eine schlechte Uebersetzung eines Schülers aus einem lateinischen Buche, welches die bloßen Gerippe biblischer Erzählungen aus dem alten Testamente, und den apokryphischen Büchern desselben, ohne alle Auswahl, und ohne alle Nutzanwendung enthält. Der Herausgeber will dadurch, wie er sagt,

An … der lateinischen Sprache vorzüglich nütz… se Absicht wirklich gehabt hat, so wird … erreichen. Denn was kann ein solcher … aus ei… solchen elenden schülerhaften Uebersetzung … einem solchen Buchs für Verstand … pt gelernt werden? Beynahe … gerathen, daß man durch dieses … Art, die wir schon haben, ver… da aufgehen wollende Licht unter … verdunkeln wolle. — Wenigstens … ist des Ordens, zu dem der Her… ns läßt sich sonst kaum begreifen, … rsetzung eines so elenden Buchs …

El.

2. Rechtsgelahrheit.

den Oligarchendruck in Worms. „Ein merkwürdiges Actenstück fürs Archiv der reichsstädtischen Oligarchie überhaupt, zur Beherzigung der …en. Frankfurt und Leipzig, (bey Brönner,) 58. 56 Bogen in Fol.

… ein merkwürdiges, sehr merkwürdiges Actenstück, … Aufmerksamkeit aller reichsstädtischen Bürger in … verdient. Mit Recht hat man es in den Buch… … lassen, um, wie die Vorrede sagt, das Pu… …, wen… …s schon durch das Journal v. u. f. Deutschland … und Schubarts vaterländische Chronik 1787, auf … ins herrschende Unwesen aufmerksam geworden … und „dessen … stimme nie zu vernachläßigen ist," von der … lage … en desto genauer zu belehren: wiewohl … Deduction für ein höchstes Reichsgericht, da… … noch als Anzeige, Vorstellung und Bitte an den … bey dessen Reichshofrath der Proceß der Stadt über … Bedrückungen schon seit dem Anfange dieses Jahr…

eigentlich Lehrreiche und Erbauliche nicht immer aus dem Gesichte; ob er gleich auch hie und da in diesen Predigten mit der unbefleckten Empfängniß, und mit der unversehrten Jungfrauschaft Mariens tändelt, und auf die Unglaubigen, das heißt hier, auf diejenigen, die die unbefleckte Empfängniß Mariens dahingestellt seyn lassen, oder bestreiten, mit vieler Bitterkeit schimpft und schmäht. Das klinge auch ein wenig Jesuitisch. Nach unsern Kenntnissen vom menschlichen Herzen sind überhaupt die detaillirten Abhandlungen in öffentlichen Predigten, von der unbefleckten Empfängniß und der unversehrten Jungfrauschaft Mariens wenig sittig, religiöse Eindrücke auf achtzehnjährige Jünglinge und Mädchen zu machen; ja wir glauben vielmehr, daß dergleichen Vorträge nicht selten die erste Veranlassung zu jener religiösen Liebesschwärmerey werden, die sich nicht selten in der Befriedigung sinnlicher Begierden endiget, und wünschen daher recht sehr, daß katholische Prediger bey der Behandlung dieser Gegenstände, mehr Vorsichtigkeit und Delikatesse an den Tag legen möchten, als gemeiniglich geschieht. Aber vollkommen müßten sie vom Einfluß der Obern frey seyn. —

Diese Sammlung enthält drey Predigten auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä; zwey Predigten auf das Fest der Geburt Mariä; eine Predigt auf das Fest der Opferung Mariä; drey Predigten auf das Fest der Verkündigung Mariä; drey Predigten auf das Fest der Reinigung Mariä; zwey Predigten auf das Fest der Heimsuchung Mariä; drey Predigten auf das Fest der Schmerzen Mariä; drey Predigten auf das Fest der Himmelfahrt Mariä; und eine Predigt auf das Rosenkranzfest. —

Nr. [illegible]

Auszug (aus) der heiligen Geschichte, herausgegeben von Zimmermann, Prof. in Luzern. Zweite Auflage. Basel, 1789. 9 Bogen in kl. 8.

Ist eine schlechte Uebersetzung eines Schülers aus einem lateinischen Buche, welches die blossen Gerippe biblischer Erzählungen aus dem alten Testamente, und den apokryphischen Büchern desselben, ohne alle Auswahl, und ohne alle Benutzung enthält. Der Herausgeber will dadurch, wie er sagt,

ſagt, Anfängern in der latiniſchen Sprache vorzüglich nützlich ſeyn. Wenn er dieſe Abſicht wirklich gehabt hat, ſo wird er ſie wohl ſchwerlich erreichen. Denn was kann ein ſolcher Anfänger aus einer ſolchen elenden ſchülerhaften Ueberſetzung lernen; und was kann aus einem ſolchen Buche für Verſtand und Herz Nützliches, überhaupt gelernt werden? Beynahe ſollte man auf den Gedanken gerathen, daß man durch dieſes Buch beſſere Bücher in der Art, die wir ſchon haben, verdrängen, und das hie und da aufgehen wollende Licht unter den Katholiken wieder verdunkeln wolle. — Wenigſtens wäre dieſes ganz im Geiſt des Ordens, zu dem der Herausgeber gehöret; wenigſtens läßt ſich ſonſt kaum begreifen, wie man eine ſo elende Ueberſetzung eines ſo elenden Buchs drucken laſſen kann.

El.

2. Rechtsgelahrheit.

Ueber den Oligarchendruck in Worms. Ein merkwürdiges Actenſtück fürs Archiv der reichsſtädtiſchen Oligarchie überhaupt, zur Beherzigung der Patrioten. Frankfurt und Leipzig, (bey Brömmer,) 1788. 56 Bogen in Fol.

Allerdings ein merkwürdiges, ſehr merkwürdiges Actenſtück, welches die Aufmerkſamkeit aller reichsſtädtiſchen Bürger in hohem Grade verdient. Mit Recht hat man es in den Buchhandel kommen laſſen, um, wie die Vorrede ſagt, das Publicum, welches ſchon durch das Journal v. u. f. Deutſchland 1784, und Schubarts vaterländiſche Chronik 1787, auf das in Wormis herrſchende Unweſen aufmerkſam geworden war, und „deſſen Stimme nie zu vernachläßigen iſt,“ von der wahren Lage der Sachen deſto genauer zu belehren: wiewohl eigentlich eine Deduction für ein höchſtes Reichsgericht, daher es auch noch als Anzeige, Vorſtellung und Bitte an den Kaiſer, bey deſſen Reichshofrath der Proceß der Stadt über ungerechte Bedrückungen ſchon ſeit dem Anfange dieſes Jahr-

hunderts anhängig ist, einen besondern Titel hat. [illegible] Titel enthält ein passendes Motto aus Uzens vortre[illegible] Ode, der Patriot, Str. 11 und 12. Die Stirne des [illegible] zieret eine bedeutungsvolle Vignette: Lakoon mit Söhnen von Schlangen umwunden, als Symbol der innern Zerrüttungen aller Art umwundenen, und [illegible] gedrückten Wormser Gemeinwesens. Der [illegible] dere Schriften rühmlich bekannte (unlängst [illegible] Posselt wird als Verfasser dieser Schrift [illegible] let ihr nicht an feurigen und guten Stel[illegible], aber ger an solchen, die durch den steifen Ca[illegible], über o auch geschmackvollere Rechtsgelehrte n[illegible] zusetzen, weitschweifig und ver[illegible] gegen das Collegium der Drey[illegible] ten alten und beständigen Rath ([illegible] tgnedor bens bleiben) gerichtet, und trift nur [illegible]recre gen Mitglieder des großen, sogen[illegible] den Raths, die es mit jenen ha[illegible] „Unser Ra[illegible] es S. 36, „hat die wenigste Schuld an unsern Bera „da er nur dem Namen nach existirt.“ Zuerst zei[illegible] historisch, wie die Verwirrung in der Wormser [illegible] entstanden ist; dann folgen die Klagepuncte sel[illegible] ihnen zieht er endlich den Schluß für eine [illegible]runige sung der Beschwerden. Wir wollen ihm in [illegible] O folgen, und, da diese Schrift doch nur in wen[illegible] men dürfte, die Hauptsachen, worauf es in o[illegible] ankömmt, so vollständig als der Raum erla[illegible], [illegible] suchen.

Das Hauptgrundgesetz, wodurch die [illegible]sal Reichsstadt Worms bestimmt wird, ist die Rach[illegible] tray) und Entscheid vom 24. Dec. 1519. Di[illegible] entschied die zwischen dem bischöflichen Stuhle und der obwaltenden Streitigkeiten, und wurde von dem eben [illegible] in W. gegenwärtigen Kaiser Carl V, und dem Churf[illegible] von der Pfalz als Reichsvicar, bestätigt. In ausdrücklich verordnet, daß sie zu ewigen Tagen [illegible] wird auch noch jetzt von den Rathspersonen jährlich, und jedem neuen Bischof bey seinem Einzuge beschworen. [illegible] schon drey Jahre nachher setzte der Rath eigenm[illegible] ohne Vorwissen und Einwilligung der Bürgerschaft, ohne Genehmigung des Kaisers oder des Bischofs, unter

Umſtände der damaligen Zeitläufte, ein beſonderes Collegium von XIII. Männern, zu gewiſſen beſtimmten Geſchäften und mit beſtimmtem Verhältniſſe gegen den Rath ſelbſt, niedergeſetzt worden, über dieſe, der Rachtung von 1519 geradezu widerſprechende Neuerung in der Grundverfaſſung der Stadt entſtanden, und zwiſchen dem Biſchof und dem Rathe Mißhelligkeiten, die unter Vermittelung des Pfalzgrafen Ludewig im Jahr 1526 durch eine zweyte neuere Rachtung beygeleget werden ſollten, welcher aber die nachgeſuchte kaiſerliche Confirmation rechterdings verſagt wurde, daher ſie auch weder von den Biſchöfen, noch von den Raths- und Gerichtsperſonen der Stadt, jemals beſchworen worden iſt, noch jetzt beſchworen wird, ſo wie es bey der erſten Rachtung, mit der Clauſel, daß alle Statuta und Satzungen, ſo geſetzt ſeyn oder werden, doch nicht wider obgemeldt Freyheit und Vertrag gehalten werden ſollen, von ihrer Entſtehung an, Obſervanz iſt. Hieraus ergiebt ſich nun, wie der Verf. ſagt, der Grad der innern Gültigkeit beyder Rachtungen, und ihr gegenſeitiges Verhältniß zu einander.

Die eigentliche Deduction zerfällt in vier Abſchnitte, in welchen der V. zu erweiſen ſucht, 1) daß nicht die neuere Rachtung von 1526, ſondern blos und allein die ältere von 1519 gelten könne; 2) daß, wenn auch die neuere Rachtung anfangs ſtatt gefunden, ſie doch nachher nicht nur aufgehoben und unverbindlich geworden, ſondern daß auch die Rechte und Verbindlichkeiten des Dreyzehner-Colleſii darin ganz anders beſtimmt ſeyn, als ſie ſich jetzt wirklich befinden; 3) daß in dieſen Verunſtaltungen der rachtungsmäßigen Verfaſſung innere Zerrüttung, die Schuldenlaſt, und die Menge von Gebrechen herrühren, worin das für den Rath ſich gerirende Dreyzehner-Collegium und die Bürgerſchaft mit einander befangen ſind; 4) daß der gänzliche Verfall und das Verderben der RSt. W. unvermeidlich ſey, wenn nicht die rachtungsmäßige Verfaſſung wieder hergeſtellt, die Mißbräuche und unordentliche Wirthſchaft unterſucht und abgeſtellt werden. Der erſte Satz wird erwieſen aus der in der erſten Rachtung ganz beſtimmt enthaltenen clauſula legis in perpetuum valiturae, der über alle ihre Puncte und Clauſeln ſich erſtreckenden kaiſerlichen Confirmation, und dem darauf von ſämmtlichen Paciscenten geleiſteten und noch jetzt üblichen Eid. Zur Genehmigung der zweyten Rachtung ward

der Bischof und die Bürgerschaft durch viele Ueberredungen und Bitten des Raths vermocht. Da sie aber der ersten Rachtung in mehreren der wesentlichsten Punkte zuwider ist, so stand es nicht in der Willkühr des Raths und der Bürgerschaft von W. als einer Reichsstadt, sich, ohne kaiserlich und des Reichs Zuziehung, eine von der kaiserlich confirmirten, in den wesentlichsten Stücken abweichende Verfassung eigenmächtig zu geben, weil sonst die Reichsstädte ein Recht haben würden, welches selbst den ansehnlichsten Churfürsten und Fürsten des Reichs nicht zukömmt. Im Gefühl dieser Abhängigkeit baten der Rath und die Bürgerschaft den Kayser Carl V. 1519, solchen aufgerichteten Vertrag kraft ihrer gender römisch-kaiserlicher Macht mit allem seinem Inhalt zu confirmiren, wie es auch zu Verhütung thätiger Irrung und Spenn geschah.

In der Rachtung von 1526 ist verordnet, sie solle unabbrüchlich der vorigen Verträge, (folglich der ersten Rachtung) Privilegien und Confirmation, weil dieser den Theil binden, gelten. Sie darf demnach nur Zusätze, Erweiterungen, Vermehrungen und nähere Bestimmungen der ersten Rachtung enthalten, nichts ihr mittelbar oder unmittelbar Widersprechendes. Auch werden darin, wenn ein Theil diese zweyte Rachtung verletzen sollte, dem andern Theil die Rechte und Gerechtigkeiten vorbehalten, die er vor Aufrichtung derselben gehabt hat. Jenes ist aber von dem einen Theil geschehen, folglich treten diese für den andern Theil ein. Denn nach der Rachtung von 1519 soll der Rath aus 36 Personen bestehen, nämlich 6 von der Ritterschaft, 12 von den Geschlechten, und 18 von den Zünften. Aber schon 3 Jahr nachher wurde das Collegium der Dreyzehner aufgerichtet und in der zweyten Rachtung vertragsweise angenommen und genehmiget. So entstand ein dreyfacher Senat, indem a) der ursprüngliche, aus 36 Personen bestehende, große, die sogenannte abwechselnde Rath, wiewohl nur als Schatten und dem bloßen Namen nach, noch fortdauert; b) das Collegium der Dreyzehner hinzugekommen ist, welches das Gesetz seiner ohnehin schon ungebührlichen Fundation überschritten, und alle Rechte des großen Raths, welche es nur auf Befehl und nach Auftrag verrichten soll, in eigener Gewalt und eigenem Namen an sich gerissen hat; und c) ausserdem noch 1526 ein dritter entstanden ist, nämlich der Senatus com-

communis, deſſen, wiewohl durch das Collegium der XIII. nachmals vereitelte, Beſtimmung war, daß dieſem Collegio jährlich 12 Perſonen aus dem großen Rath zugeordnet würden, die mit den XIII. Ein Collegium ausmachen, und mit dieſen alles gemeinſchaftlich vornehmen ſollten.

Nach der erſten Rachtung ſollte der Mangel an Rittern aus den Geſchlechtern, der Mangel an Geſchlechtern aus den Zünften erſetzt, und zum Behuf der ordinären 18 zünftigen Rathsperſonen ſollten von jeder der 17 in der Stadt befindlichen Zünfte 2 Perſonen gewählet, und dem Biſchofe unter beyden die Wahl gelaſſen, dann aber noch 2 gemeinſchaftlich aus allen Zünften gewählet, und dem Biſchof zur Beſetzung der 18ten Stelle präſentiret werden. Da nun weder Adel noch Geſchlechter in W. mehr übrig ſind: ſo müßte nach der Rachtung die Wahl ganz aus den Zünften geſchehen: „es iſt „aber der ganze Rath nichts mehr und nichts weniger als der „Verſammlungsort einer einzigen Zunft, (der Krämer) die „doch Schlüſſe fürs Ganze faßt, denen man freylich immer „das Einzünftige und den Familiengeruch anmerkt.“ Denn der große Rath ſowohl als das Collegium der XIII. und der Senatus communis beſteht „aus einer einzigen nah zuſammen „verketteten Familie,“ (welche Familienverkettung in der erſten Rachtung ausdrücklich verboten wird, und ſelbſt die erneyte Rachtung geſtattet nur im Nothfall einige Nachſicht,) „die durch mannichfach in einander geſchlungene Bande, wie „der gordiſche Knoten verwirrt, durch keines Menſchen Hände aufgelöſt werden kann, ſondern nur mit dem Rachſchwerde „der deutſchen Kaiſergewalt entzwey gehauen werden muß.“ Alle Glieder dieſer Collegien werden hier nahmhaft gemacht, und ihre Verwandtſchaft bemerkt, die wirklich auffallend iſt. Das Coll. der XIII. nennt der Verf. unſterblich, weil es immer aus Einer Zunft und aus denſelben Familien ergänzt und beſetzt wird. Er beweiſet, daß die erſte Rachtung, die doch allein reichsgeſetzmäßig gültig ſeyn kann, noch in ſechs andern Puncten gänzlich übertreten werde.

Sollte auch die neuere Rachtung anfangs gültig geweſen ſeyn, wie es doch nicht zugeſtanden wird: ſo iſt ſie doch in der Folge durch die hawider geſchehenen häufigen Contravention, wie der V. in ſechs Puncten erweiſet, unverbindlich und aufgehoben worden. Wir halten uns nur beym erſten Punct auf, und bemerken, daß uns das Verhältniß der

XIII. zu dem großen Rathe, in der Rachtung von 1726 nicht deutlich genug ausgedruckt zu seyn scheint, um daraus auf eine völlige Subordination des erstern unter den letztern zu schließen; sondern daß vielmehr (nach Beilage 36) dieses Collegium, dem damals schon fast alle wichtigen Geſ aufgetragen wurden, dem großen Rath (der damals geg haben muß, dieſen Geſchäften nicht gewachſen zu ſeyn) g ſam ad latus geſetzt worden ſey, jedoch daß nichts von Beſchlüſſen ohne Vorwiſſen und Genehmigung des g Raths zur Ausführung gebracht werden dürfte. Der, fehl und die Auflegung von Seiten des großen Raths, in der Rachtung gedacht wird, ſcheint auch von keinem n dem einzelnen Falle wiederholten Befehl, ſondern dem damals ein für allemal geſchehenen Auftrag ver werden zu müſſen, wenigſtens verſtanden werden Und dies iſt doch der Hauptgrund, der ſich aus für die Subordination des Coll. der XIII. unter dem Rath anführen läßt. Denn die beyden andern Gründe weiſen zu wenig, und ſcheinen ſogar dieſem Satze zu ſeyn. Der beſtändige Rath iſt nämlich verpflichtet, Angelegenheiten geheim zu halten, „bis ſolche beſchlo und einem ganzen (großen) Rath vorgebracht.“ aus läßt ſich kein anderer Wortverſtand ziehen, als daß Collegium der XIII. beſchließt, und dem gr. Rathe c municirt. Ferner „ſollen die andern Räthe“ (des gr. Raths) „die ihnen von den XIII. mitgetheilten Beſchlüſſe, „ſammt deren bewegenden Urſachen Ihnen auch gefallen „laſſen, und mit Ihnen darinnen beſchließen, ſie „wüßten dann aus ehehaften, gegründet und dapfern Urſa„chen ein beſſers und nützlichers zu finden.“ Hier ſehen wir keine Dunkelheit, aber eine Unvollſtändigkeit, weil die Acte nicht erwähnt, wie es im letztern Falle gehalten werden ſoll. Die Anmaſſung der XIII. über den großen Rath, leitet der Verf. ſehr wahrſcheinlich aus der bekannten Verheerung der Stadt durch die franzöſiſchen Mordbrenner 1689 her, „da „der Rath und ein großer Theil der Bürgerſchaft überall hin „ſich zerſtreuet, und nur noch 7 Dreyzehner in Frankfurt „ſich aufgehalten, die nachher nach Worms zurückgekommen, „und daſelbſt ſich mit leichter Mühe aller Gewalt angemaßt.“ (NB. vom Rathe war nichts zu hören noch zu ſehen!) „be„gründet, durch die Unwiſſenheit der neuangekommenen „Bürger genährt und fortgeführt worden“ u. ſ. w. Was die

übrigen

übrigen fünf Puncte betrift, so erweiset der Verf. daß die XIII. sich allerdings willkührlicher Handlungen gegen die Rachtung schuldig gemacht haben und machen.

Die schlechte Wirthschaft, welche eine Folge der Unordnungen in der Verfassung von W. ist, hat eine Schuldenlast von einigen hunderttausend Gulden auf die Stadt gehäuft. Der Verf. geht hierbey sehr ins Detail über Facta und über Personen, wie es auch nöthig war, um dem höchsten Gerichte vollständige Aufklärung über die wahre Beschaffenheit zu geben; wir wollen aber unser Publikum nicht damit scandalisiren. Die Wahrheit der Thatsachen müssen wir voraussetzen. Ists aber wahr, so ists ein häßliches Gemälde! und doch befürchten wir wird manche andere gute Stadt ihr leibhaftes Ebenbild darin erkennen. Ein nicht rühmlicher, die gerechte Sache der XIII. sehr verdächtig machender Streich ist, was S. 92. erzählt, und in der 62sten Beylage beurkundet wird, daß der Wormser Magistrat durch falsche Vorspiegelungen von der churpfälzischen Regierung einen Befehl an den Drucker der Streitschriften für die Wormser Bürgerschaft (Gegel in Frankenthal) zu Extradirung der schon abgedruckten Bogen und des sämmtlichen Manuscripts mit den Beylagen zu erschleichen wußte; und daß er, als er auf diesem Wege seinen Zweck nicht erreichte, den Buchdrucker durch das Anerbieten von 500 Gulden und allerhand Versprechungen zu gutwilliger Auslieferung des Werks zu verführen sich bestrebte. Ex ungue leonem! Die theologische Anekdote (S. 106) hingegen hätte billig wegbleiben sollen, und es dünkt uns unübel von dem, der dergleichen unbedachtsame Reden hört, einen solchen Gebrauch davon zu machen. Es ist ein Vorwurf, der nicht W. allein, der die Verfassung der mehresten, selbst zum Theil der größten Reichsstädte trift, daß Kirchen- und Schulämter von Leuten vergeben werden, die nicht im geringsten wissen, was zu beyden gehöret. S. 116. kömmt ein Ausdruck gegen einen ansehnlichen souverainen Staat vor, der uns nicht sehr überlegt zu seyn scheint.

Die Bitte der Bürgerschaft geht dahin, eine unpartheyische Localcommission zu ernennen, welche die Klagen derselben und den Zustand der Sachen überhaupt, besonders der Cassen und Rechnungen, untersuche, und unter kaiserlicher Autorität jeden in die ihm gebührenden Schranken zurückweise, und in seine hergebrachten Rechte einsetze. Sie schlägt

dazu die hochfürstl. Häuser Wirtemberg, Baden und
cassel vor, als welche nach einem kaiserl. Privilegium
Maximilian I. „kraft des auf sich habenden Can
„solche sogar unersucht, und zwar jedes für
„Vorwissen oder Zuziehung des andern,
„Majestät und des Reichs wegen,
„zunehmen so berechtigt als verbunden
sich auf ihre uralte unverbrüchliche Treue geg
Reich, und führt zu deren Beweise eine in ihre
gende Urkunde von K. Heinrich IV. an, worin —
„der durch seine Gegenwart noch durch Abge
schriftlich noch mündlich, von ihm dazu er
„Fürsten des Reichs an ihm eydbrüchig g
„ger von Worms allein noch in die ge
„ja in den Tod selbst, wider den Wil
„päpstlichen Fluches zu achten, mit nie erhörter
„lichkeit für ihn sich gestürzt — er sie unter
„des Reichs für die Würdigsten erklärt, und
„sen und den Nachkommen als ein
„Treue aufstellt."

Der Anlagen sind 75, und darunter die beyden eben erwähnten Urkunden. Der Freund der deutschen Staatskunde würde die vollständigen Rachtungen von 1519 und 1526 hier mit Vergnügen gefunden haben; sie mochten aber freylich für das Werk zu weitläuftig seyn, und in ihrem größten Theile zur Entscheidung des Streites nichts beytragen. Der sonst so gründliche Gerken, und der ihm folgende Norrmann haben die Verfassung von Worms nicht genau genug gekannt. Von einer Gegenschrift des Magistrats gegen diese vollwichtige Deduction ist uns so wenig zu Ohren gekommen, als von dem Erfolge den sie beym Reichshofrathe gehabt hat; sonst würden wir uns das Audiatur et altera pars zur Pflicht gemacht, und diesen Erfolg, der vielleicht noch manche Reichsstadt und manchen Theil des Publici interessirt, nicht unangezeigt gelassen haben.

Ungerne unterdrücken wir hier eine Betrachtung, die wir schon oft, und vorzüglich bey dieser Gelegenheit gemacht haben, über die kleinen deutschen Staaten, und insbesondere die Reichsstädte, die, so lange unsere deutsche Reichsverfassung besteht, (Gott gebe, lange!) das höchstmögliche Glück das im Staate zu erhalten steht, genießen könnten, wenn

sich

ſich deſſen die Meiſten durch verkehrte Einrichtungen und innere Zwiſtigkeiten, durch Neid, Herrſchſucht, Eigennutz, Widerſprechungsgeiſt, Eigenſum und Tyranney, ſo oft nicht ſelbſt beraubten.

Eg.

Eſſai ſur les Conſuls par Mr. *de Steck*. On y a joint les Traités de Commerce et de Navigation les plus récens comme auſſi l'ordonnance du Roi de France pour les conſulats du Levant du 3 Mars 1781. à Berlin, 1790. chez Nicolai. P. 496. 8vo.

Der Wunſch, die zerſtreueten publiciſtiſchen Schriften des Herrn geheimen Raths von Steck zuſammengedruckt zu ſehen, wird bey jeder Fortſetzung ſeiner litterariſchen Verdienſte von neuem rege. Hier beſchenkt er uns mit der gründlichen Ausführung einiger Skizzen, welche ſich in ſeinen *Obſervationibus ſubſecivis*, und in ſeinen Verſuchen über erhebliche Gegenſtände, welche zum Dienſt des Staats gehören (1772) befinden. Wie wenig dieſe Lehre bearbeitet worden, erſieht man aus des Freyherrn von Ompteda Litteratur des Völkerrechts Th. 1. S. 554. Seitdem hat ſie noch Hr. Hofrath von Martens im Precis du droit des gens Liv. IV. C. 3. im 117 §. berührt. Das Uebrige mußte der Staatsmann, Richter, Schiffahrer und Kaufmann, für welche ſie von praktiſchem Nutzen iſt, aus Handlungstractaten und Verordnungen ſammlen. Deſto größer iſt daher der Werth dieſes ſyſtematiſchen Handbuchs, wo alles in einer für dieſe Geſchäfte unentbehrlichen Sprache nach Grundſätzen vorgetragen wird.

Im erſten Abſchnitt handelt Hr. von St. von den verſchiedenen Benennungen der Conſuls, im 2ten von den Richtern und Conſuln der Kaufleute in den Handelsſtädten, im 3ten von den Conſuln in fremden Ländern, nebſt hiſtoriſchen Nachforſchungen, und im 4ten von ihrem Urſprunge. Schon 1485 ſchickte Richard III. einen Conſul nach Piſa. Sehr practiſch und mit Citationen belegt iſt der 5te Abſchnitt über den Stand und die Verrichtungen der Conſuln. Herr von

St.

St. gesteht ihnen mit Recht, nebst Moser und Martens den öffentlichen Charakter zu, welchen Vattel, Callières, Bouchaud und Real mehr oder weniger ihnen versagen. — Zum 6ten Abschnitt werden die verschiedenen Verabredungen wegen der Consulate aus den Handlungsverträgen Auszugsweise hergenommen. In der Levante und Barbarey sind damit die meisten Gerechtsame verknüpft. Rußland, Venedig, Schweden, und, seit 1604, auch Frankreich werden in der Türkey; England und Holland in Marocco, Tripolis und in Tunis; Schweden aber in Algier vorzüglich begünstigt. Des Hrn. V. ausgebreitete Litteratur macht uns hier mit einigen Verträgen bekannt, die im Rousset, Wenck und Martens nicht angeführt werden, und sonst noch niemals gedruckt sind. Unter den christlichen Mächten sind diese Handelsbegünstigungen nicht in dem Grade, sondern sogar bisweilen die Unzulässigkeit der Consuls festgesetzt. Rußland hat mit Portugal und Frankreich, und dieses wieder mit Spanien die genauesten Bestimmungen darüber getroffen. Der 7te Abschnitt enthält das Resultat dieser Verträge, oder die Theorie des Consulatrechts in 44 deutlichen und kurzen Sätzen. Zur Erläuterung dient die Angabe der Quellen, und der Abdruck der auf dem Titel angezeigten ausführlichen Französischen Verordnung S. 71 — 172, und des im Code des Prises bereits befindlichen Reglement du Roi de France concernant les formalités à l'égard des prises conduites dans les ports étrangers, S. 173 — 180. Alsdenn folgt eine Sammlung sehr wichtiger Verträge. Einige, z. B. die Commerztractate zwischen Rußland und Portugal vom $\frac{7}{18}$ Dec. 1787. S. 229 — 265, zwischen Rußland und Frankreich vom $\frac{31. \text{ Dec. } 1786.}{11. \text{ Jan. } 1787.}$ S. 181 — 229, zwischen Oesterreich und Rußland vom $\frac{1}{12}$ Nov. 1785 S. 297 — 336, publicirt in Form eines Edicts in den beyderseitigen Staaten, und endlich zwischen England und Frankreich vom 26. Sept. 1786 S. 423 — 466, nebst Anhange und Beylagen S. 467 — 496, sind noch in keiner Sammlung gedruckt. Fast noch weniger sind die Handlungstractate zwischen Rußland und Sicilien vom $\frac{4}{15}$ Jan. 1787 S. 265 — 297, und zwischen Frankreich und der Reichsstadt Hamburg v. 27 März 1782 S. 409 — 422 zur Kenntniß des Publicums gekommen. Verträge zwischen Rußland u. Dänemark v. $\frac{4}{15}$ Oct. 1782 S. 337 - 363, und zwischen Frankreich und Mekleburg-Schwerin vom 18.

Sept.

Sept. 1779 S. 564 — 408 findet man im Jenkinſon und im Code des Priſes. Letzterm ſind aber hier die 7 Separatartikel, die Formulare für die Päſſe und Schiffsequipage, die Vollmachten und Ratificationsurkunden, nebſt einem Auszuge des Roſtockiſchen Acciſetarifs beygefügt. Ungern vermißt man hier eine hiſtoriſche Erläuterung dieſer Verträge, wozu Hr. von St. mehr Hülfsmittel, als jeder anderer hat. Möchten wir ſie doch von ihm mit einem Codex von Handlungstractaten erhalten, der auch neben dem vom Wenck noch von Nutzen ſeyn würde! Er würde damit allen Geſchäftsleuten, die in dieſen Sachen zu arbeiten haben, einen großen Gefallen thun. Schon das jetzige Werk iſt für ſie ein unentbehrliches Hülfsmittel.

Bks.

Von Aufſätzen über Verträge überhaupt, von Schuld- und Pfandverſchreibungen, und andern damit verwandten Aufſätzen insbeſondere. Nebſt Formularien — von D. Chriſtian Gottlieb Gmelin, Herz. Wirt. Rath und der Rechte ord. öffentl. Lehrer zu Tübingen. Tübingen, in der Cottaiſchen Buchhandl. 1790. gr. 8. 426 Seiten.

Wer durch mehrere Schriften, vorzüglich die Ordnung der Gläubiger bey dem über ihres Schuldners Vermögen entſtandenen Gantproceſſe (davon 1783 ſchon die dritte Ausgabe erſchienen iſt), und Grundſätze der Geſetzgebung über Verbrechen und Strafen rühmlichſt bekannte Herr Verfaſſer macht ſich durch dieſes über einen ſo gemeinnützlichen Gegenſtand mit Gelehrſamkeit, Gründlichkeit und Deutlichkeit abgefaßte Buch ein neues wahres Verdienſt. Er handelt darin nach vorangeſchickten allgemeinen Grundſätzen, wie Aufſätze über Verträge gefertigt werden ſollen, und von den nützlichen, unnützen, unerlaubten, unbilligen und Verzichtsclauſeln derſelben, von Schuldverſchreibungen und ihren Erforderniſſen, von der Verpfändung, vom übergebnen Pfand und dem Pfandſchein, vom antichretiſchen Vertrag, vom allgemeinen und beſondern Unterpfand, von öffentlichen Unterpfändern, von Verpfändung eines Capitals, vom commiſſa-

missarischen Vertrag, von Versicherung durch Bürgschaft und vom Bürgschein, von Rückbürgen, von Veränderung einer andern Schuld in ein Anlehen, von Erneurung einer alten Schuld, von der Correalverbindlichkeit, von Anlehen auf Fideicommiß-, Lehen-, Erbzins- und andere dergleichen Güter, von besondern Fällen des Darlehns in Rücksicht des Darleihers, (besonders der Juden und der Verwalter von öffentlichen Kassen) und des Schuldners, (nämlich des Manns; der Frau; der Eheleute; der unter väterlicher Gewalt stehenden Söhne; der Minderjährigen; andrer Pflegschaften; der Handlungsgesellschaften; des Factors und andrer Bevollmächtigten; souverainer Regenten; der Reichsstände, ihrer Landstände, Kammer- und anderer Collegien und Beamten; geistlicher Reichsfürsten; unmittelbarer Reichsklöster; der Corporum und Collegien; der Reichskraise; der ritterschaftlichen Cantone; der Reichsstädte und ihrer Collegien; der Landstädte und Dörfer; der Kirche; der Pfarrer und piorum corporum; der Hohenschulen; der Handwerkszünfte) von Abtretung und Anweisung der Schuldverschreibung, vom qualificirten Auftrag zum Geldanlehen, von der Extramission und Delegation, von Quitungen u. s. w. Die Materien sind sowohl nach den Gesetzen und dem Gerichtsbrauch, als nach gemeinen und Wirtembergischen Rechten, mit Anwendung der Grundsätze auf die bey Fertigung der Aufsätze zu beobachtende Regeln umständlich abgehandelt. Von S. 315 —397 stehen CXIII. Formeln von Aufsätzen, die den in der Abhandlung selbst erörterten Grundsätzen gemäß abgefaßt sind, welche sich durch Deutlichkeit, Vermeidung lateinischer Terminologie und zweckmäßige Kürze vortheilhaft auszeichnen. Rec. wünschte sehr, daß z. B. statt des in der Herzogl. Wirt. Ordnung für die Communen v. Jahr 1758 S. 224 stehenden, und pro norma vorgeschriebnen Formulars zu einer gerichtlichen Obligation, welches mit vielen lateinischen und juristischen Clauseln versehen, mithin offenbar nicht nur für den der Rechte nicht kundigen Geldaufnehmer, sondern auch für die Dorfgerichte, welche die Corroboration der Ehefrau besorgen sollen, unverständlich ist, das verständliche und minder weitläuftige Formular (S. 350, L. LI.) gesetzlich eingeführt werden möchte.

Die Formularien sind zum Vortheil derer, welche die Abhandlung selbst nicht verstehen, besonders abgedruckt worden,

ten, und werden gewiß mit Nutzen gebraucht werden. Den Beschluß macht ein sorgfältigverfaßtes alphabetisches Realregister.

Fa.

Juristisches Vade Mecum für lustige Leute, enthaltend einer (eine) Sammlung juristischer Scherze, witziger Einfälle, und sonderbarer Gesetze, Gewohnheiten und Rechtshändel, aus den besten Schriftstellern zusammengetragen. Erster Theil. Frankfurt und Leipzig, 1789. 10½ Bogen in 8.

Also hätte nun auch die ernste Rechtswissenschaft ihr Vade Mecum für lustige Juristen! Der Einfall, die in verschiedenen Schriften einzeln und zerstreut vorkommenden Scherze und Anekdoten, die einigen Bezug auf die Jurisprudenz haben, in eine Sammlung zu bringen, war im Grunde so übel nicht, obgleich freylich eine solche Arbeit mehr zum Zeitvertreibe und Belustigung, als zum eigentlichen Nutzen dient, und daher auch nicht aus dem strengen Gesichtspunkte der wahren Nützlichkeit, wie dies bey Beurtheilung sonstiger juristischer Schriften der Fall ist, oder doch seyn sollte, beobachtet werden darf. Wir wollen indeß gegenwärtiger Sammlung doch nicht allen Nutzen absprechen; einiges, z. B. gleich in den beyden ersten Rubriken, kann für manche ganz instructiv seyn, und würde es noch mehr seyn, wenn nicht manche dieser Anekdoten zu unbestimmt wären, welcher Vorwurf die meisten unter der Rubrik: Lehendienste, trift. Man sehe nur Nr. 5. 7. und 10. Was die Einrichtung dieses Vade Mecum betrifft: so hat der Verfasser seine Anekdoten, Einfälle u. s. w. doch wenigstens nicht wie Kraut und Rüben zusammengetragen, sondern ist doch einigermaßen methodisch dabey verfahren, und hat dies alles unter folgende 13. Rubriken gebracht. Sonderbare Gesetze und Gewohnheiten. Lehendienste. Gerichtlich übergebene Vorstellungen, erstattete Berichte u. dergl. Sentenzen. Juristische Stratageme. Prozesse. Testamente. Schuldschein. Ehepakten und Contrakte. Briefe. Anekdoten aus der juristischen Biographie. Gesetzerläuterungen und Meynungen. Miscellaneen. Der Gehalt

halt dieſer Scherze und Anekdoten nun ſelbſt, iſt, wie man leicht denken kann, ſehr ungleich. Einige ſind wirklich witzig und launig, und würden ſelbſt dem ehrenfeſteſten Amtsgeſichte eines Rathsherrn einer kleinen Reichsſtadt ein Lächeln abzwingen. Nur ein Paar der kürzeſten zur Probe:

„Ein berühmter Jurist wurde zu einem Menuet aufgefordert. Als er ſich entſchuldigte, und einwandte, daß er „ſehr ſchlecht tanzen würde, ſagte ein witziger Kopf: Tanzen „ſie den Menuet cum clauſula Codicillari, wenn er nicht „er nicht gelten kann als ein zierlicher Menuet, doch auf „welche Weiſe es geſchehen könne, gelten möge.“

„Ein gewiſſer Dichter las ſeinem Freunde, einem Kammergerichtsaſſeſſor zu Wezlar, ein neues Trauerſpiel vor, „und fragte ihn beym dritten Aufzuge um ſeine Meynung. „Es iſt zu viel Verwirrung darin, antwortete ſein Freund, „daß ich nicht einſehe, wie ſie in den beiden folgenden Akten „noch ſteigen kann. Sorgen ſie nicht, antwortete der „Dichter, im vierten Aufzuge kömmt ein Prozeß beym „Kammergerichte vor.“

Andere hingegen ſind ziemlich langweilig, z. B. S. 48. Nr. 15. S. 116. Nr. 3. S. 150. Nr. 13 u. m. Wie die S. 154. eingerückte von Cordes commentirte Klopſtockſche Ode, Unſre Sprache, die 11 Seiten einnimmt, in eine Sammlung von Einfällen und Anekdoten gehört, ſehen wir nicht ab.

Wenn der Herr Sammler in den folgenden Theilen, die wir nach Angabe des Titels noch zu erwarten haben, mehr Strenge und Auswahl beobachtet, und lieber in ſeine Sammlung das Wenige, was das Gepräge ächten Witzes hat, aufnimmt: ſo mag er uns immerhin noch einige Theile geben; und dann können wir dieſe Lectüre manchem Geſchäftsmanne, wenn er ermüdet von ſeinem Arbeitstiſche aufſteht, zu einer angenehmen Erholung empfehlen.

Jr.

---

3. Arz

3. Arzneygelahrheit.

Joh. George Friedr. Hennings, ausübenden Arztes zu Zerbst, Beobachtungen über den Werth und die Wirksamkeit einiger Arzneymittel. Stendal, bey Franzen und Große. 1789. 118 Seiten in 8v.

Die ganze Schrift ist eine Sammlung einzelner kurzer Aufsätze, deren meiste als Beyträge zur Kenntniß der Wirksamkeit einiger Arzneymittel, des Brechweinsteins, der Ipekakuanha, des Malzdecocts, des flüchtigen Alkali's u. a. — und Erzählungen beobachteter Krankheitsfälle, in deren Heilung mit Nutzen angewandt worden, und eine kurze alkalische Betrachtung derselben enthalten. Die Erzählungen sind mäßig, deutlich, und, wie es scheint, auch getreu [illegible]; doch bestätigen einige derselben zu wenig diese Wirksamkeit des Mittels, die sie bestätigen sollen, der Verf. zu kurz zuvor oder nachher, oder zugleich annehmliche Mittel gab, und wir wünschen, daß der Verf. künftigen Aufsätzen von dieser Art nur solche Erzählungen aufstellen möge, in welchen man mit mehrerer Ueberzeugung sieht, daß gewisse Veränderungen Wirkungen eines Mittels waren. — Die übrigen Aufsätze sind wohl als vollendete Betrachtungen einiger sehr wichtigen Gegenstände, über welche der Verf. uns wohl mehr hätte sagen können, anzusehen: wie z. B. in einem derselben, über die Ursachen der in unsern Zeiten so gemeinen Krämpfe, nur die Schädlichkeit der die Empfindsamkeit nährenden Romane gerügt wird. In dem Aufsatze über einige Fälle wird ein merkwürdiger Fall erzählt, (ob in demselben Wurm im Kopfe angehäuft hatte, war unsers Erachtens nicht so gewiß, als der Verf. anzunehmen scheint) da ein Mann nach einem lange anhaltenden und heftigen Kopfschmerze, bey dem er ein Brechmittel, dann sieben Tage lang Pillen aus Goldschwefel, versüßtem Queckſilber, Gentianextrakt und Seife genommen, und davon Eckel mit Speichelfluß erlitten hatte, plötzlich schrie: es platze ihm etwas im

Der Plan dieser Schrift ist ganz gut angelegt, u
hält zur Bereicherung der Kenntniß der benannt
denheit manche Beobachtungen, theils eigene des
solche, die er von seinem Lehrer, Hrn. Hofrath Sö
ring, hat, deren einige schon in dessen vor kurzem
Schrift über die Schnürbrüste vorgetragen sind.
der Verf. in der Vorrede sagt: „daß den Zergliei
len oder nur einigen?) bisher hingereicht habe,
Geschlechtsverschiedenheit bloß auf die Gebur
ducren, und sie selbst bey der Betrachtung dieser
mal gründlich, nicht gehörig zu Werke ge
— — — (was wir doch nicht so allgemein zu be
wagen möchten,) und dann: „daß er es daher unte
men habe, nicht nur von den Geschlechtsver
überhaupt, sondern auch von dem weiblichen
besondere ausführlich zu handeln“ — — so er
wohl mit Recht nicht nur eine solche Beschrei
schlechtstheile beider Geschle ter, welche alle bisp
Gründlichkeit weit übertreffe, sondern auch ei
handlung von der Verschiedenheit außer diesen
sie durch ihre Ausführlichkeit und Vollkommenheit
etwas zu stolzen Ton, und jene zu dreiste
schuldigen könne. Man findet aber von den Se
len selbst hier nichts; nur die Verschiedenheit
wird in der Abhandlung betrachtet, wie bei
besagt; und auch diese scheint uns an
sehr einer Verbesserung und weiteren Ausführung
sen; besonders ist von dem Style in der Uebe
wünschen, daß er richtiger, fließender und gedr
wie wohl wir nicht sagen können, ob man die
sicht vorhandenen Mängel derselben nur d
oder auch dem Verf. Schuld geben könne, da
ginal nicht erhalten haben.

Die merkwürdigsten der neuen Beobachtun
se. §. 16. Die Basis der Hirnschaale ist an
enger und kleiner, als an männlichen, auch
mit diesen (übrigens) von gleicher Breite si §. 17.
großen Keilbeinsflügel sind in Weiberschädeln kleiner. §. 21.
Die Bogen der Zahnzellen in den weiblichen Kinnbacken lie-
gen mehr in einer Parabel, da sie hingegen bey Männern
mehr einen Circul sich nähern. §. 10. Das ganze Kopf ist

am

lichen Körper, nach Verhältniß zum übrigen Ge-
e meyt kleiner, sondern größer, als am männlichen; und
ält sich, dem Gewichte nach, in weiblichen, wie 1 zu 5
1 zu 6, in männlichen, wie 1 zu 8 oder 1 zu 10. §. 11.
Theil der Wirbelsäule, welcher aus den Lendenwirbeln
ot, ist am weiblichen Gerippe höher. §. 33. Im weib-
Gerippe nehmen die fünf untersten Rippen in größerem
ältnisse, als im männlichen, ab. §. 55. Das Brust-
k bey Weibern, nach Verhältniß, kürzer. §. 46. Der
erste Lendenwirbel liegt bey Weibern nicht so tief zwischen
Hüftknochen eingeschoben, als bey Männern. (Diese
r Beobachtungen glauben wir aus eigenen bestätigen zu
nen.) §. 59. Die Knorpelringe der Luftröhre sind bey
n zahlreicher, so daß, wenn bey Männern 12 bis
, bey Weibern 18 bis 20 sind. §. 66. Die Zirbeldrüse
bey Weibern kleiner. — Manche der hier vorgetragenen
obachtungen möchten nun wohl noch erst mehrerer Bestä-
gen bedürfen, ehe man wagen darf, allgemeine Bestim-
gesätze auf sie zu gründen.

Gu.

Staatsarzneykunde. Herausgegeben von
hann Daniel Metzger — 1. Band
ick. Züllichau, bey Frommanns Erben.
1790. 8.

Annalen treten an die Stelle der abgebrochenen Bi-
k für Physiker, doch nach einem etwas veränderten
Verzicht auf Vollständigkeit und mit Beyfuge ei-
gehörigen Abhandlungen. Diesmal ist aufge-
ein Gutachten des Morgagni über die Befugniß
ebammen, von der Jungfrauschaft zu urtheilen, Re-
n, Beyträge und Nachrichten aus Königs-
Die Verfahrungsart des Verfassers ist bekannt, nur
den Bücheranzeigen weder Verleger, noch Format
l angegeben: und dennoch möchte das für den
ganz gleichgültig seyn.

Hf.

4. Schöne Wiſſenſchaften.

Beyſpielſammlung zur Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften, von Dritter Band. 470 S. Zweyter Band 428 S. gr. 8. Leipzig. 1789.

Bey Anzeige der erſten Theile (A. L. B. 87 Bd. 1 St. S. 210.) haben wir über die Beſtimmung, den Plan und die Ausführung dieſes nützlichen Unternehmens hinreichende Auskunft gegeben. Wir begnügen uns alſo für jetzt den Inhalt dieſer beyden Bände (denen in der Oſtermeſſe 1790. noch einer oder ein paar andere folgen werden) kürzlich anzugeben. Der dritte Band enthält Lehrgedichte artiſtiſchen Inhalts, beſchreibende Gedichte und poetiſche Briefe. Der vierte Band: Elegieen und lyriſche Gedichte: doch von den letztern nur einige Gattungen, als: Hymnen, heroiſche Oden, Dithyramben und philoſophiſche Oden. Die übrigen bleiben dem fünften Bande vorbehalten.

Tm.

Annalen des Theaters. Drittes Heft. Berlin, bey Maurer. 1789. 8 Bogen, gr. 8.

Dieſes Heft enthält: I. Gedichte. Eine Theaterrede von Ramler. Reinekens Anekdoten; ein klägliches Produkt! R. ſtarb Abends um 6 Uhr, wenn das Schauſpiel in Dresden anzuheben pflegt. — Dies drückt der Klagedichter alſo aus:

Mit dem Glockenſchlag der Stunde,
Da Sein Muth ſonſt viel begann,
Stöhnts aus Gluth der Lebenswunde,
Daß er nicht mehr kämpfen kann.

Epilog zum Revers, und Minna Brandes. Beyde nur mittelmäßig. II. Die Ausbreitung der Künſte. Ein muſica-

leetischer Prolog, von Schmieder. Für ein Gelegen-
stück gut genug, so wie auch das folgende. III. Das
der Verwaiseten. Ein Prolog von John, aufge-
t in Königsberg. IV. Isabella Andreini. Eine ver-
liche Schauspielerin und Dichterin, die zu Ende des 16ten,
Anfange des 17ten Jahrhunderts blühte. Sie war schön,
h, gottesfürchtig — alles gut, aber das, was man hier
nlich wissen will, erfahren wir nicht. Nicht einmal, in
dem Fache der Kunst sie sich ausgezeichnet hat. V. Biogra-
e der verstorbenen Sängerinn und Schauspielerinn
ina Brandes. Sie ward 1765 gebohren, und starb
. Schon in ihrem dritten Jahr betrat sie das Theater,
in ihrem siebenten sang sie zum erstenmale. Die histori-
Facta in diesem Aufsatze scheinen sehr genau und zuver-
angegeben, wenn er nur nicht in einem so widerlichen
plimententone geschrieben wäre. Warum dem Publikum
Dücklinge wiederhohlen, die man in seinem Leben für
dieselben, und höchstdieselben gemacht hat? VI.
maturgische Fragmente für Königsberg 1788.
n etwas weitschweifige Declamation über den Nutzen,
die Zulässigkeit des Theaters — dann Lobsprüche des
nfvieler Koch. VII. Vom Grotesk-komischen auf
deutschen Theater. Aus Flögels Geschichte des
sk-komischen, einem sehr schätzbaren Buche, das bey
n nicht so bekannt zu seyn scheint, als es verdiente.
Kaiser Rudolph von Habsburg, ein Tr. in fünf
. von A. Klein. Mannh. 1788. 2te Ausgabe. Im
mentar eine Anpreisung dieses abentheuerlichen Stücks,
em sich der Verf. in der neuen Auflage die unnöthige und
nkbare Mühe gegeben, es aus rauher Prosa in holprige
e zu bringen. IX. Nachrichten vom Hamburger
ter. Fortsetzung aus dem 2ten Hefte. X. An den
er Aufsatzes im 2ten Hefte der Annalen des Thea-
über die Kritik des Frankfurter Theaters. Wir
n und können uns in diesen — sehr unbedeutenden —
nicht mengen: aber so viel liegt wohl am Tage, daß
uflucht zu Auctoritäten, mit denen der Frankf. Kriti-
einem Gegner den Mund zu stopfen sucht, ein ärmlicher
ist. Dieser, uns ganz unbekannte, Gegner, mag
rhin ein unbedeutender Mensch gegen Schlosser und
so seyn; wie folgt aber daraus, daß er auch nicht in ei-
einzigen Sache gegen sie Recht haben könne? Wo haben

Schloſſer und Heinſe ihren Beyfall öffentlich zu erkennen gegeben? Und wenn auch, woher haben ſie das Diplom der Untrüglichkeit?

Nw.

Neue Theaterſtücke zum Aufführen. Erſter Band. Frankfurt, bey Fleiſcher. 1789. 26½ B. 8.

Es iſt der Anfang einer Sammlung von allen den [illegible] die im Manuſcripte auf der Nationalbühne in Ma[illegible] aufgeführt worden. Geſtorben und entführt ſoll [illegible] tyre auf Empfindeley, romanhafte Grillen, N[illegible] der Engländer u. dergl. ſeyn; aber das Gemälde [illegible] laden, und die Entwicklung doch ſo übereilt, daß die[illegible] ſittlich hätte unaufgeführt bleiben können. Die Idee [illegible] daß eine Dame, um mit einem Engländer davon zu[illegible] ihrem Manne die Nachricht bringen läßt, ſie ſey [illegible] daß ſie ſtatt Ihrer ein Wachsbild in den Sarg legt; [illegible] Mann den Betrug entdeckt, aber als er erfährt, [illegible] Vermögen zu Hauſe gelaſſen hat, die Sache alſo ge[illegible] das Wachsbild begraben, und ſeine Frau reiſen läßt — iſt doch anſtößig.

Gieſeke Brömſerinn von Rüdesheim (ein barbariſcher Name) von J. M. Simmler iſt eine von den neuern deutſchen Haupt- und Staatsactionen, das heißt: eine kleine, gemeine Intrigue, durch Ritterweſen, Aufzüge, Lerm, Gefechte, Feyerlichkeit und einen Bombaſt von Kraftworten zu einem großen Schauſpiel ausſtaffiert.

Reinald, (ein Singſpiel nach dem Franzöſiſchen, die Muſik von d'Aleyrac, der für einen Liebhaber recht gut componirt) iſt eine, mit Rückſicht auf die Schwierigkeiten die man bey ſolchen Verdeutſchungen zu überwinden hat, gut gerathene Ueberſetzung des kleinen artigen Stücks: Renaud d'Aſt. Der gutherzige Alte iſt ein Nachſpiel von dem Ritter Florian, nicht von hervorſtechendem Werthe, und nicht ganz zu verachten; übrigens gut überſetzt. Es iſt ihm alles recht, nach dem Optimiſte von Collin de Harleville, ſtellt das Bild eines Mannes dar, der alles in der Welt von der ſchönſten Seite anſieht, die glücklichſten Begebenheiten doppelt lebhaft fühlt, aus den gleichgültigſten einigen freudigen Genuß zu ziehn, und, ſelbſt die widrigen aus einem

nem Gesichtspunkte anzusehn versteht, bey dem ihm wenigstens einleuchtend wird, er sey sehr glücklich, daß es nicht schlimmer gekommen. Dieser Stoff ist nun freylich, nach französischer Manier, ein wenig oberflächlich und leicht behandelt, aber doch so, daß es nicht ganz ohne Wirkung beym Aufführen bleibt.

Von diesem letzten Stücke ist noch eine Verdeutschung erschienen, unter dem Titel:

Der mit Allem Zufriedene, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Aus dem Französischen des Herrn Collin d'Harleville. Straßburg, bey König, 1789. 6½ Bogen, 8.

die aber sehr viel steifer gerathen ist, als jene. Uebrigens ist in beyden das Original unverändert geblieben.

Theaterstücke von C. A. Seidel. Erster Band. Leipzig, bey Fleischer. 1789. 22½ Bogen, 8.

In der Vorrede thut der Verfasser seiner übrigen Werke Erwähnung, und sagt, sie seyen mit Beyfall aufgenommen worden. Rec. will dem nicht widersprechen; sie sind ihm aber unbekannt. Die vorliegenden Theaterstücke haben keinen großen dramatischen Werth. Ein ärmlicher Stoff liegt bey allen dreyen zum Grunde, der dann zur Ungebühr ausgedehnt ist. In Gutherzigkeit und Eigensinn ist gar wenig Handlung. Ein alter unbedeutender Vater dringt einem Manne, der sich fünf Aufzüge hindurch aus Eigensinn oder falscher Delicatesse weigert, seine Tochter auf. Endlich läßt sich dieser erbitten, und nimmt sie. Langweilige Bedientenscenen füllen den Zwischenraum aus, und noch ist ein andrer Liebhaber eingeflickt, der bald die Tochter, bald die Nichte heyrathen will; aber, weil er als ein schlechter Kerl erkannt wird, keine von beyden erhält, worüber sich Wilhelmine (die Nichte) leicht tröstet, obgleich sie ihn herzlich geliebt, und von Schäferstunden gesprochen, die sie mit ihm verlebt hat. Zu der Macht der Kindesliebe ist das Süjet aus einer Anekdote von Arnaud entlehnt, und auch in 5 Acten viel zu sehr in die Länge gezogen. Ein schändlicher, harther-

ziger Geizhals läßt seinen alten Freund wegen einer Schuld in das Gefängniß werfen. Kein Bitten, kein Flehen kann ihn erweichen. Der Sohn seines Schuldners erbiethet sich, an die Stelle seines Vaters in den Kerker zu wandern, und nun wird der Wucherer auf einmal so gerührt, daß er sich wieder als den großmüthigsten Freund zeigt, und dem Jünglinge seine Tochter giebt. Der fromme Betrug ist ein unintereſſantes Nachspiel. Da ist wieder ein Mensch, der aus falscher Delicatesse, indem er arm ist, aus seines Freundes Hause, der ihn mit Liebe überhäuft, dessen Mutter aber sehr geizig ist, fort nach Amerika, und des Freundes Schwester, die ihn liebt, verlassen will. Der reiche Freund gewinnt 60000 rthlr. im Lotto, und nun läßt sich Jenet bewegen, das Geld geschenkt anzunehmen, und der alten Dame glaublich zu machen, er habe es gewonnen. Da er nun reich ist, so wird ihm das Mädchen zur Frau gegeben.

Hg.

5. Romane.

Sommer-Tags-Nachts- und abentheuerliche Romane. Erfurt, 1788. bey Keyser. 164 S. in 8. ohne die Vorrede.

Es ist ein köstliches Unternehmen, unsere Nation, welcher das Lesen täglich zum allgemeineren Bedürfnisse wird, und für die aus dem romantischen Fache der französischen Speisekammern nicht viel Unbekanntes mehr zu holen seyn dürfte, nun auch in die noch wenig besuchten, an guter romantischer Kost nicht armen Küchen Iberiens und Hesperiens zu führen, und ihr aufzutischen, was dort sich Genießbareres findet. Dabey versteht sich aber von selbst, daß es nur von geschickten Leuten unternommen werden muß, die damit umzugehen wissen, den literarischen Speisekammergehalt andrer Völker für den Gaumen und Geist des unsrigen schmack- und nahrhaft zuzukochen. Nichts ist daher gerechter als die Foderung, daß die L v. Sudelköche den literarischen Markus Lovstein

nicht

vorgeſetzen, ſondern das Zukochen den bewährten Ko- und Bratenmeiſtern überlaſſen, dieſe aber das Publikum mit Kohle heimſuchen mögen, der durch öfteres Auf- en ſchon abgeſchmackt geworden iſt. Crumbe bis crou- eſt; und unartig iſt es, blos den Namen einer Schüſ- verändern, um den Leuten noch einmal etwas aufzu- n, womit ſie bereits aus einer anderen Garküche, und ls kaum vor einigen Monaten, verproviantirt wurden. e Tafeln fodern außerdem noch, daß man den Nachbarn hmutzigen Giftmiſcherepen a la Brazzini laſſe. Den en Mißwachs haben wir leider ſchon aus Gallien genug ten. — So viel im Allgemeinen zur Beherzigung für welche ſich berufen fühlen, jenſeits der Alpen und Pyre- fouragiren zu gehen, um das Verlangen der deutſchen ſt zu befriedigen. Jetzt zu dem B. des vor uns liegen- Büchleins, deſſen Aufſchrift ein etwas abentheuerlicher nzettel iſt, der dem Publikum zu folgenden ſieben Ge- h vom B. aus dem Spaniſchen und Italiäniſchen Be- hergeholten, aber ſchon oft aufgewärmten Schüſſeln it machen ſoll: 1) Der koſtbare Kleichnam; 2) die virrungen einer Nacht; 3) Zwey Männer und Frau; 4) die ſchöne Zigeunerinn; 5) das Kameeß; er goldne Löwe; 7) Lohn der Liebe. Urſprüng- nd dieſe Gerichte freylich nicht deutſcher Herkunft, aber rade indem der Truchſeß uns bereden will, er habe ſie er erſten Hand, macht er ſich verdächtig, daß er ein enter ſey, der ſie einem und anderen neutralen Schiffe nommen habe. Er ſagt nehmlich in einer ſehr dürftigen rde: „So viel bin ich den Leſern ſchuldig, Rechenſchaft ben, woher ich den Stoff zu dieſen Erzählungen genom- habe.“ — Und nun erwartet man doch wohl die An- der Urſchriften? — Gefehlt! Der Verf. der hier nehmlich nur deutſche und franzöſiſche Märchenmänner zu n weiß, ſtreuet lieber den Leſern Staub in die Augen, und t: No. 1. habe ich nach einer Anekdote bearbeitet, die nemals in einem alten Buche las. No. 2. hab ich nach mündlichen Erzählung bearbeitet.“ Beynahe ſo viel ge Unwahrheiten als Worte. Sollen wir dem B. ſein Buch und ſeinen mündlichen Erzähler nennen? Beyn- Einer Perſon heißen: Der Nachtſchwärmer, oder liche Streifereien und Abentheuer eines fremden me, nach dem Original des D. Francisco Gue-

vedo

edo von Pallegas umgearbeitet. Alend. bey Richter NB. 1787. Dieſes alte Buch war damals, wie unſer R. ſchrieb, wirklich beynahe ſchon etliche Monate alt, und ſtimmt in ſeinem 7ten und 8ten Abentheuer ſo ganz im Weſentlichen mit No. 1. und 2 unſers Verf. überein, daß wir das Gedächtniß des letzteren bewundern, welches ihm ſo buchſtäblich wiedergiebt, was er ehemals las und erzählen hörte. Er hat freylich Anfang und Ende der erſten Nummer anders appretirt, er hat die Schnurre mit vielen, manchmal glücklichen, öfters aber ſehr übel herbeygezogenen Seitenblicken und Anſpielungen aufzuſtutzen getrachtet, und wirklich hat er dem Vortrage mehr Leichtigkeit und Anmuth gegeben, als ſein geſchmackloſer Vorgänger, und als der franzöſiſche Ueberſetzer: aber dennoch wird es wenigen Leſern angenehm ſeyn, hier noch einmal zu leſen, was ſie nur Eine Maſſe früher unter einem anderen Titel ſchon geleſen hatten. Die übrigen 3 Novelen (ſo, und nicht Novellen, ſchreibt man) ſind ebenfalls, wie der Augenſchein giebt, nicht unmittelbar aus dem Spaniſchen und Italiäniſchen hergeholet, und längſt bekannt, folglich hat dieſer Schriftſteller uns mit den Landesleuten des Cervantes und Albergati nicht im mindeſten mehr bekannt gemacht, wovon er ſich doch ſo gern das Anſehen geben möchte. Dieſes abgerechnet, erzählt er ziemlich leicht und gut; und wenn er künftig weniger bekannte Sachen giebt, ſo wird man ohne Zweifel die Fortſetzung gern ſehen, die er verſpricht, beſonders wenn er nicht mehr mit Kenntniſſen prunket, die er nicht zu haben ſcheinet, und dafür ſich Mühe geben will, reineres Deutſch zu ſchreiben. Er rufte, statt: rief. Er ſteige (ſtehet) vom Tiſche auf, brennte (zündet) ein Licht an, und kernte mir (lehrte mich) ſeine Kunſt. Er fragt: Seyn (ſind) Sie Willens? Gefällt Sie (Ihnen) das Bild? ꝛc. und das Wörtlein Für hat er ſo übel mit ihm verdorben, daß er es nie gebraucht, und dadurch oft Unſinn ſchreibt. Auch die Orthographie des Verf. iſt nicht ohne Affektation. Er ſchreibt z. E. Strafe, ſeelig, Gerücht (ſerculum), groſe, ſaſen, Spaiſſe, Teutſche u. ſ. w. Wir dächten, Zierereyen dieſer Art kleideten heutiges Tages ihren Mann, wie ſteife Rockſchöſſe und ein Poſtillon d'Amour durch den Haarbeutel. Auch die Anmerkungen möchten wir fürs Künftige verbitten. Augenſcheinlich iſt die Veranlaſſung einer jeden dem Texte mühſelig eingepfropfet, und ſpaniſche Redensarten, wie jedes Kind ſie zu hunderten aus Sobeino's

Witz

erbuche abschreiben kann, sind ein kläglicher Prunk, der Bekanntschaft des Verf. mit der Sprache verdächtig ma

Auch daß man Lavaters Physiognomik gesehen habe, ist keiner Verkündigung. Gleichwohl machen diese unnü Anmerkungen, nebst den eben so unnützen besonderen blättern vor jeder Erzählung, mehr als ein Fünf des ganzen ohnehin sehr weitläuftig gedruckten Buches

Da übrigens der Verf. Anlage verräth, und diese Er ungen vermuthlich blos Vorübungen zu eigner Arbeit von der wir ihn keinesweges abzuschrecken gewillet sind; arnen wir ihn noch vor der Versuchung die Manier des üh gestorbnen Musäus kopiren zu wollen, wie er hin wieder waget. Auf seiner mißlichen Bahn konnte nur säus gut fortkommen, und unserem V. geht sein eigner viel besser von statten, als wenn er musäisiren will. So z. B. Horazens Schild S. 40, die Göttinnen Suada it ihrem Trosse S. 48, die haushälterische Martha S. ole schöngeharnischten Argwer, der Dey von Algier ꝛc. obsoleter Plunder aus einer Polterkammer, Lücken blos von der Nachahmungssucht herbeygezerret; und eignen Manier würde er gewiß niemals einen Ha aufmerksames Hintertheil der Gerechtigkeit 10) genannt haben. Wer seinen eignen Weg gehen muß nicht auf fremdem Pfade kriechen.

ner-Tags-Nachts- und abentheuerliche Ro ne. Zweyte Sammlung. Erfurt, 1789. die Vorrede 158 S. in 8.

sind abermals sieben Erzählungen, die wohl nicht vie lesern unbekannt seyn werden, indem sie in der Hambur n Landbibliothek stehen, (No. 7.) aus den Journées es der Frau von Gomez, (No. 3.) und aus andern bekannten Quellen geschöpfet sind. Da sie das Ver haben, sich gut genug lesen zu lassen, so möchten sie seyn woher sie wollten, wenn nur der Verf. nicht s in seiner Vorrede mit spanischen und welschen Quel ahlte. Wäre er wirklich mit der Litteratur dieser Völ , so würde er sich ohne Zweifel statt des Auswa , Altflickens, lieber das Verdienst gemacht haben, seiner

seiner Nation bisher noch unübersetzte
Sein dermaliger Waschzettel lautet: 1)
che Rache; 2) Weibliche Selbst
menstraus; 4) Weiberlust und
Ehekontraktsklausel; (in welcher
zu unerträglich redselig ist;) — 6)
Die Stiefeln, — welche uns di
besser gefielen; besonders ist hier der königliche
die Besitznehmung der neuen Stiefeln nicht
In diesem Bande hinkt der Verf. nicht so a
dem Verf. der Physiognomischen Reisen
wenig Noten; zwo Besserungen, zu denen
wünschen. Sonst herrschen hier
Schreibfehler wie im ersten Theile. Er
fort, wie er angefangen hat, alles was vom
fällt, zusammen zu raffen: so kann er fr
schreiben, aber — für wen?

Lo.

Karl von Burgfeld, oder: wie kann man zu einer Frau gelangen? Mehr als Legende. 2 Theile. Halle, 1788. bey Heller. 388 S. in 8.

Vier Heirathen im ersten, und 5 bis 6 im zweyten Theile, etliche liederliche und ein phlegmatischer Gymnasiast, Preußische Husarenofficiere, abgesetzte Pastores, zarte Schlucken, welche den Amoroso maulschellisiren, verschiedne Ohnmachten, Liebesbriefe, Schwangerschaften, Entbindungen, (doch keine einzige unzeitige, das Buch selbst abgerechnet,) Kindtaufen und Gevatterschmäuse, viele Hohl mich der Popanz und Tausendsapperment, Ein Zweykampf auf Leib und Leben, anderthalb gewaltsame Todesfälle, und viel natürliche; ferner: Ein abhanden gekommener Gemal, zwo respektive von einem 15jährigen Junker und einem Lakaien geschwängerte Kammerjungfern, Ein einziger Ehebruch, viele Anstalten zu einer Nothzüchtigung, Eine Entführung, Ein Ertrunkener, der nicht naß geworden ist, viele unerhörte Stürme und etliche Schiffbrüche, Ein tüchtiger kalter Blitz, der von oben bis unten durch ein Schiff schlägt, und es leck macht, so daß, obgleich hinten im Schiffe und vorn im Schiffe eine Pumpe ange-

angebracht wär, alles gottesjämmerlich erſoffen ſeyn würde, wenn ſich nicht von ſelbſt (von ſelbſt in einem beladenen Oſtindienfahrer!!) eine Tonne vor das Leck gewälzet hätte, Ein Seekaper (ob der V. auch Erdkaper kennen mag?) der mit einer Salve von 10 Kanonen angreift, und auf eine Gegenſalve des C. J. Fahrers von fünf und zwanzig Kanonen die Flucht nimmt, 50 vierfüßige Eſel und 150 Kapaun-Ochſen wohlgezählt, manch zweyfüßiges Vieh nicht in Anſchlag zu bringen, — große Sprünge zu halben Dutzenden von Batavia (welches nach dieſem tiefgelahrtem Verf. in der neuen Welt liegt,) nach Schleſien und zurück, eine Zuckermühle, welche monatlich 15 bis 20,000 Reichsthaler einbringt, und unzählige Dinge mehr ſind die Ingredienzien, welche ein Mann, dem die alltäglichſten Kenntniſſe fremd ſind, zu einem Buche unter einander gequirlt hat. Der Held, von dem der Verf. verſichert, er ſey ein allerliebſter Menſch, die Seele aller Geſellſchaften, und der Liebling aller wackeren Leute, iſt ein verachtungswürdiger Bube, und in dem Buche, worin ſich mancherley Lebensläufe in auf- und abſteigender Linie durchkreuzen, ſiehet man ſich nach Philoſophie des Lebens, nach Welt- und Menſchenkunde, nach richtig gezeichneten Charakteren, nach geſunder Moral und Vernunft, kurz nach allen Erforderniſſen eines erträglichen Romans vergebens um. Der Styl des Verf. iſt Meinſinnenmäßig, und der Konverſationston ſeiner Herren und Damen von Handwerksburſchen entlehnt. — Luſtig iſts, wenn dieſer Schriftſteller wider den Exorciſmus bey der Taufe, wider die Schnürbrüſte, und wider andre Dinge ſozieht, und den Menſchenverſtand vertheidigen will, den er auf jedem Blatte mißhandelt! Wozu kann Nachahmungsſucht einen ſchwachen Kopf nicht verführen!

Nm.

Moriz Wilhelm Wergel von Brunau, ein Buch für Jedermann. Erſter Theil. Voran ein Wortwechſel. Leipzig, bey Böhme. 1789. 24 Bogen. 8.

Wer kleine, an ſich unwichtige häusliche Scenen nicht mit ſolchem Meiſterpinſel, wie Sterne, zu malen verſteht, der bleibe

bleibe davon, und vergesse nicht das alte
non est pictum. Nur dann, wenn in
den sich die feinern Nüancen der Charactere,
größern Schilderungen leicht übersieht,
des menschlichen Herzens entwickeln, nur
treffant seyn. Das ist denn aber in diesem
der Fall, und die hier erzählten Begebenheiten
auch nichts Anziehendes. Schaale, über Gebühr
Gespräche, zwischen einem Soldaten und seinem
nem Paar Schülern, oder zwey Verliebten und
Vorfälle im menschlichen Leben, von der allertägli
Abhandlung über Gegenstände, über die jed
Mensch wohl reiflicher wird nachgedacht oder
kungen gelesen haben, — das verlohnte
nicht, ein solches Werk zu schreiben, das n
den kann, da der Held der Geschichte, ein
de dieses Theils, erst auf Universitäten geht,
her bey den Herrnhutern erzogen worden, zu deren
viel unbedeutende Dinge gesagt werden. Statt
hat der Verfasser einen Dialog über den Zweck
abdrucken lassen, der aber auch höchst mager ist.
streueten Verse endlich sind so platt, und pro
lich, wovon folgende Probe zum Beweise
Seite 278:

„Denn weit lieber an der Seite
„des Geliebten fürbaß gehn —
„und mit ihm die Läng und Breite
„unsrer großen Welt besehn.“

Sehr viel einzelne Worte sind mit größrer Schrift gedruckt. Warum? das ist schwer einzusehn. Besondern Nachdruck haben sie wenigstens nicht, und wer beym Lesen dieses Produkts darauf den Accent legen wollte, würde elend declamiren.

Amaliens schöner Morgen, eine angenehm-belehrende Geschichte. Erster Theil. Altona, bey Kave und Kompagnie. 1789. 18 Bogen. 8.

Recensent ist zwar zu seinem Glücke nicht mit allen den unbedeutenden schlechten Romanen bekannt, die jährlich in England

und Frankreich von hungrigen Schriftstellern her-
geben werden; daß aber dieser schöne Morgen (der Ti-
tat dann auch fast gar keine Beziehung auf den Inhalt
Buchs) wohl nicht in Deutschland aufgegangen seyn
, das scheint der höchst elende Styl zu bezeugen, und
s überhaupt unverschämt ist, auf diese Weise dem Publi-
fremde schlechte Waare als Originalarbeit aufzudringen;
sich das noch weniger entschuldigen, wenn die Ueber-
ng solche Schülerarbeit ist, als die vorliegende. Die
ede ist ein Muster von Albernheit. Wer kann so'che
rtfügungen, wie Seite 16 ohne Ekel lesen: „Das voll-
menste Meisterstück des Zwangs war ihre älteste Toch-
ter, das noch die Welt gesehn hatte.“ Amaliens Vater
: Herr Amalie — auch ein ganz sonderbarer Manns-
me! Aber Styl und Schreibart sind überhaupt unter
r Critik. Erleiden findet man immer statt leiden. S.
steht: „Sie war eine von den Mütterinnen“ (vielleicht
das Gevatterinnen, marraines bedeuten) eines würdigen
reichen Freyherrn, und seit zwanzig Jahren die Ge-
linn eines Edelmanns von ganz besondern Malriten und
ücksgütern, von welchem sie einen Sohn hatte.“ —
weniger Worte wären hinreichend über dies elende
uct. Die Geschichte, sie sey nun Original oder Ueber-
ig, ist äußerst unbedeutend.

Hg.

---

6. Weltweisheit.

J. G. Schlosser über die Apologie des Predigtamts
des Deismus in dem Braunschweiger Journal.
Fünftes Stück für 1789. Frkrt. bey Fleischer.
1789. 138 S. 8.

n U annter, den die Herausgeber des Br. Journals,
n so gelehrten als angesehenen und ehrwürdigen
mn n nennen, hatte im angeführten Stück des Br.
nals einen Aufsatz abdrucken lassen über die Frage: Ha-

ben die Christen Ursache, so sehr wider den Deismus zu eifern? Diesen Aufsatz hat Schlosser in der vorliegenden Schrift wieder abdrucken lassen, und mit einer Widerlegung begleitet, wobey er (S. X. d. V.) die Weisheit der Nation auffordert, hier zu entscheiden. Ob wir uns nun gleich bescheiden, nicht zu den Weisen der Nation zu gehören, nigstens uns nicht versprechen, von Schlossern dazu net zu werden (der wohl seine Freunde, und die so, denken, darunter zu verstehen pflegt); so wird es uns d erlaubt seyn, unser Privaturtheil über diesen, vors kum gebrachten Streit, nach kalter und ruhiger U zu fällen, und keines Parthey zu nehmen, sondern nur gegen Gründe abzuwägen. Nur eigentlich über den Stre wollen wir urtheilen, nicht sowohl über die Streitsache, welche noch auf eine andere Art, und viel gründlicher untersucht werden kann. Aber Hr. Schlosser hat diesen Streit auf eine so seltsame Art behandelt, daß sie verdient als ein Beyspiel angeführt zu werden, wohin Sucht nach Paradoxie, und die dadurch zur Fertigkeit gewordene Gewohnheit, durch Umschieben unrichtiger Sätze alles, was man will, behaupten zu können, selbst einen Mann von Talenten bringen kann. Dieser Art zu streiten hat sich Hr. Schlosser bey mehrern Gelegenheiten bedient. Es ist eine armselige Art zu argumentiren, auf die er sich viel zu Gute zu thun scheint. Sie verdient wohl ein wenig auseinandergesetzt zu werden. Da überdem Hr. Schlosser am Ende dieser Schrift, sich auf eine andere von ihm, die unter dem Titel:

Ueber die Duldung der Deisten, an Herrn G. R. Dohm, von J. G. Schlosser. Basel, 1784. bey Thurneysen. 648 S. 8.

herausgekommen ist, mit der ausdrücklichen Aeußerung beruft, daß er in dieser frühern Schrift davon geredet, was die bürgerliche Gewalt thue, in der neuern aber, was die Weisheit rathen könne, so wollen wir auch diese, da sie ohnedies noch nicht in der A. D. B. beurtheilt ist — mit zu den Acten über diesen Proceß nehmen. Der Kürze wegen werden wir hernach bey jedesmaliger Anführung die ältere Schrift mit dem Worte: Deisten; die jüngere aber mit: Deismus bezeichnen. — Und nun zum Verhör.

Schlosser

bloſſer ſagt: (Deismus S. 5.) „Dieſen Aufſatz (im J.) „ſehe ich an als eine Apologie des Predigtamts Deismus; und da ich über dieſes Predigtamt eine Meynung habe, als der Verfaſſer dieſes Aufſatzes, ege ich meine Ideen von der Sache neben ſeine, um der Prüfung der Weiſern aus der Nation zu überge. — Ganz ſonderbar! — Der Apologet im Br. J. len wir künftig der Kürze wegen, mit Schloſſern ſa.) ſpricht davon; ob Chriſten Urſache haben ſo ſehr gegen Deismus zu eifern, und Schloſſer, vom Predigtamt Deismus? Iſt denn das einerley? — Ja! ſagt bloſſer, ich ſehe es ſo an! — So? — Und warum? dächten, es wäre dazwiſchen ein gewaltiger Unterſchied. n der Apologet bittet nur um Duldung und Nicht. lgung der Deiſten, und Schloſſer ſagt, er bittet um cht, den Deismus allenthalben verbreiten, und ſtatt eoffenbarten Religionen öffentlich dem Volk als einbefolgende Richtſchnur des Lebens — das bedoch wohl allein: predigen? — anpreiſen zu dürfen. glaubt Schloſſer ſeine Erklärung damit beweiſen zu n, daß wer von Freiheit zu denken rede, dieſe nicht inen könne, da die Freiheit im Denken durchaus vervoten werden könne, welches freilich inſofern wahr , daß kein direktes Verbot möglich iſt; ſo wie auch, daß mann unter der Freiheit im Denken auch die Freiheit, Meynungen zu äußern verſteht. Aber Kant hat, wenn ni irren, in der Berliner Monatſchrift, hinlänglich n, daß der Verluſt der Freiheit, ſeine Gedanken zu unmittelbar den Verluſt der Freiheit im Denken ziehen müſſe. Wenn dem aber auch nicht ſo wäre,) immer noch ein großer Unterſchied zwiſchen Meyni rn; und: Meynungen predigen Es hat plo gleich vom Anfang an den Streitpunkt ver, und ſich alſo gegen den Apologeten einer Verdrehung, Ungerechtigkeit ſchuldig gemacht; und da er auf dieſer ung ſein ganzes Gebäude aufführt, ſo kann man wohl Voraus von der Feſtigkeit deſſelben ſich nicht viel verſprechen. Wir könnten alſo gleich beym Anfang örs mit Recht Schloſſern mit ſeiner Klage abweiea der Apologet ſich gar nicht des Verbrechens, deſſen d, ſchuldig gemacht hat, aber wir wollen

doch weiter hören, ob nicht vielleicht die übrigen Klagpunkte gegründeter sinh. —

(Deismus S. 50.) „Selbst in der Einsi
(Freiheit den Deismus zu predigen) „scheint der
„die Hauptfrage verrückt zu haben. Die Deist
„unsrer Zeit zumal so wenig in dem Fall, eine Apo
„gen die Christen nöthig zu haben, daß viel
„eher eine gegen jene bedürfen, und wenn
„manche angesehene Theologen itzt in ihren
„hen und wenden, um das Christenthum, wie
„künftiger zu machen, (?) so können wir uns
„gen, daß die Parthey der Anti-Deisten bey
„mehr so gefährlich ist. Ja! wenn man Achr
„welchem Maaßstab die Kritiker aller polirten
„Ehre und Tadel austheilen, so ist offenbar die
„Christen, sich zu — ich will nicht sagen, verant
„dern zu entschuldigen, und „um Verzeihung
„Eingeschränktheit ihres Geistes zu bitten, die
„dert, von der Religion Jesu abzugehn.“ —
harte Anklage, die aber, wie wir bey kalter
nur fünf Unwahrheiten, und höchstens eine
hält, die aber die Klage gegen Schlossern selbst
Unwahr ist, daß die Deisten keiner Apologie
sten bedürften, denn, um nicht weitläuftig
G. Hofrath Schlosser, ein Christ, predigt
Deisten durchaus nicht zu toleriren sind,
deutlich lesen kann, z. E. (Deisten S. 29) „a
„wir, dünkt mich, finden, daß alle die Philos
„Nichtphilosophen, welche die Religion“ (im Ge
philosophischen Religion) „für so entbehrlich hielt
„einseitige Spekulirer gewesen sind, an die
„keine Foderung that, oder es waren
„sinnte Menschen, die sich um nich
„mern wollten, weil sie ausgefühlt
„waren Wollüstlinge.“ — Man denke
und dann dies Gemälde!! — Hier habe ich
nen Deisten genannt, auf den sich seine
nicht paßt. Nun nenne er uns doch ein
sten, die seiner Schilderung ähnlich sind. (S. 34.)
„gewiß, wenn auch alle Religionen über die
„klagen Ursache haben, so hats die deistische

zionspartheyen, die sich auf Offenbarung gründen,
n gewisse nothwendige äußere Uebungen und Begehun-
ihres Gottesdienstes, und können es hart finden, daß
ihnen diese erschweren soll; die ächte philosophische Re-
aber hat keine. — Sie ist eine blosse Religion
rzens." (— Ganz sonderbar! Kurz vorher ver-
te Hr. Schlosser, die Deisten wären kalte einseitige
, an die ihr Herz keine Forderung that! —
ist treflich konsequent! —) „Was will sie also,
an ihr dulden soll?" Antwort: (Br. J.) S. 9.)
unterlasse doch den Deismus mit den schwarzesten
ben zu ern, und ihn unter den verrufendsten Nomen
zu en, ihn mit Freygeisterey und Irreligion zu
verw , und als sein Gefolge die schändlichste Gewissen-
, nebst der frechesten Lasterhaftigkeit anzugehen." —
nun Jemand z. E. Schlosser, wie wir gesehen haben,
ehen werden, solche Beschuldigungen gegen die Dei-
ringt, so sollen diese dagegen keiner Vertheidigung
f sollen nur schweigen müssen? — 2) Unwahr-
nche angesehene Theologen sich drehen und wen-
T : quinis bonus, donec probetur contrarium,
n wir, noch itzt eine Rechtsregel. Es muß also
werden, daß die gemeinten Theologen, die von
wegen auch hätten müssen genannt werden, bey Abfas-
er Schriften nicht nach reiner Ueberzeugung schrie-
Da nun Schlosser, ohne Herzenskündiger zu seyn, wohl
den geforderten Beweis möchte führen können, so
schuldigung gewiß sehr ungerecht. — Sich zu
und zu wenden, wenn durchaus etwas behauptet
soll, ist übrigens sehr in Schl. Manier; das sieht
in diesen beiden Büchelchen. — 3) Was will
der gelehrte Mann mit: das Christenthum ver-
machen wollen? Wenn das keine Unwahrheit
wenigstens eine Undeutschheit, und muß heißen:
enthum nach vernünftiger Einsicht und
Exegese vortragen. 4) Höchst unwahr ists, daß
ker aller polirten Nationen Deisten wären. Wir
ohne zu suchen, gleich eine Menge Kritiker hernen-
die gewiß keine Lobredner des Deismus sind, aber wir
uns, einem so gelehrten und besonders so belesenen
— wie die vielen Citaten doch gewiß beweisen sollen
so sehr bekannte Sachen vorzuhalten, und können

nur glauben, daß es absichtliche Uebertreibung, b.
und Wenden ist. 5) Unwahr ists, wenigstens in
des Apologeten, und der ihm gleichdenkenden D
sie verlangten von der Religion Jesu a
ja wie ich gleich weiter unten, mit den eignen
logeten anführen werde, nicht einmal bestr
von allen Menschensatzungen, unächten Zusa
mungen gereinigt wissen wollen. 6) H
nach Schlossers Principien wahr
Verzeihung für die Eingeschränktheit
hätten. Zwar haben wir dies
vielmehr immer für ungerecht gegal
lichen System blos ihrer Anhänglichkeit
zu halten; aber Schlosser sagt selbst: (Der
„solcher (philosophischer) Gottesdienst läßt sich
„bey einzelnen, vorzüglichen, großen und
„schen gedenken; wie er aber von ganzen
„angenommen werden soll, das sehe ich ni
der letztern Meynung tritt der Rec. zwar
bey; aber selbst nach Schl. Meynung wäre
Deist doch am Geist allerdings demjenigen Christ
gen, der sich nicht zum reinen Deismus erh
diese Behauptung ein Verbrechen, so hat Hr.
dies Verbrechen begangen.

Hierauf stellt er die Frage noch anders: (T
52.) „ob es weiser sey, den Deisten die Predig
„ren zu verstatten, oder sie ihnen zu versagen?
„ge müsse nur (S. 53) von den Weisen beider
„untersucht werden, folglich müssen wir dem
„sen Deisten des Apologeten einen reinen
„entgeg nstellen. Der Apologet hat nun
„ter Tagwerk dadurch gemacht, daß er sich
„unweisen Christen zum Gegner zu wä
Abermals eine Unwahrheit, und zugle
Erst werden dem Apologeten Worte in den Mund gel
die er gar nicht gesprochen hat, und dann werden nach
ihm fälschlich angedichteten Worten seine übrigen Aeußerungen
beurtheilt, die dann wohl thöricht erscheinen müssen. Der
Apologet ist aber so entfernt, diese Frage, die Schlosser ihm
andichtet, aufzuwerfen und zu bejahen, daß er vielmehr
(Br. J. S. 16.) sagt: „der wahre Deist wird und kann, als
„ein

eund Gottes und der Menschen, wie ein öffentli-
egner des Christenthums, oder ein Bestreiter
positiven Religion seyn. Ein leichtsinniger Mensch,
christ, ein Feind der Religion, der sich den Namen
Deisten giebt, mag das thun, aber kein weiser und
nhafter Erforscher des göttlichen Willens, kein Freund
heit und des Guten. Vielmehr wird dieser aus
zur Wahrheit und zum Wohl der Menschen nur die
wahren und guten Lehren der positiven Religion beyge-
ten Mißbräuche und seelenverderbliche Irrthümer zu
ängen sich bemühen, aber nicht die Brille denen neh-
, die ohne sie gar nicht sehen können." — Er erfüllet
derung, die Schlosser selbst an die ächten Philoso-
out. (Deisten S. 35.) „Mich deucht, der ächte Phi-
h weiß, daß Gott nur auf das Herz siehet, und
wenn dieses rein bleibet, es selbst von Abgötterey der
en Handlungen, die um des Friedens willen gethan
en, nicht befleckt werden kann. Er weiß sogar, daß
selbst dieses Herz nur nach dem Maaßstabe des Ver-
es, der es regiert, beurtheilt; oder vielmehr, daß
s gar nicht beurtheilt, sondern daß aus dem
des Herzens von selbst der Baum wächst, un-
künftig seine Seele wohnen soll! Was darf
also scheuen, in dem Staat, wo er lebt, Friede zu
n, und zu thun, was der Staat befiehlt?" — —
em hatte der Apologet es allerdings nur mit den un-
, nicht mit den weisen Christen zu thun, da, nach
Meynung, die wir ihm übrigens freylich zu vertheis
überlassen, zwischen reinem Christen und reinem Deisten
roßer Unterschied ist, da selbst Christus (Br. J. S. 24)
ößte Deist gewesen seyn solle. Nicht also gegen den
Christen, — denn von dem verspricht er sich bessere
und Schlosser gesteht selbst: (Deismus S. 54.)
er weise Christ unternimmt nicht über das Betragen
r Gegner das Urtheil: der Unweisheit schuldig,
Prüfung auszusprechen," — sondern allein gegen den
Christen, der ohne zu prüfen, das Verdam-
rtheil spricht, glaubt er sich vertheidigen zu müssen.
ie Vorwurf ist also gegen den Apologeten ungegrün-
ungerecht, aber ganz wohl paßt er gegen Schlossern
Denn dieser hat nicht nur die ganze Streitfrage ver-
, sondern sich auch in der That ein leichtes Tag-

werk dadurch gemacht, daß er ſich einen unre
Deiſten zum Gegner aufſtellt. Denn man höre: (De
S. 55) „Der wahre Deiſt, ſagt der Apologet S. 12.
„das Daſeyn Gottes, deſſen Natur, Regierung und
„ten, die Beſtimmung des Menſchen, und die
„ein Mittel zur ewig dauernden Glückſeligkeit, und das
„ſoll er aus der großen, allen Geiſtern gegebenen
„Offenbarung Gottes (nach S. 23) durch Erfahr
„ſunden Sinn und geübten Verſtand herausſchöpfen.
„weiß in der That nicht, auf welche Weiſe der De
„gete ſo glücklich war, durch ſeine Erfahrung das au
„ſo böſen, und woher er die geſunden Sinne,
„Verſtand genommen hat, die ihn dieſe große
„alle lehren konnten. — (S. 59) Ich zu —
„daß der Apologete der Deiſten alle die von
„erkannten Sätze ſeinem Menſchenſinn ne (mühevoll)
„wahr hält: allein, da es ihm nicht einm ge
„iſt, nur, was er von allen dieſen Fäl enkt,
„vielweniger die Grundſätze darzuleg
„anders darüber zu urtheilen, veran
„der ich, noch ſonſt Jemand wiſſen, ob dieſe
„ſie denkt, und ob die Gründe, worauf er
„Menſchenſinn aller Deiſten eben ſo einl
„Nun iſt aber die Frage nicht (?): Ob des
„mus beſſer, oder wenigſtens eben ſo gut
„ſtenthum, ſondern das iſt die Frage: (
„überhaupt eben ſo gut, oder beſſer wäre.
„alſo, wenn wir beurtheilen ſollen, ob die
„die Chriſten dem Deismus machen, gere
„Charakter des reinen Deismus annehm
„angegeben wird, (?) ſondern wir müſſen den
„Deiſten von (S. 23) annehmen, und alſo
„wir unterſuchen ſollen, ſo entwickeln: ob es
„dem zu überlaſſen, die Religion, die er durch rei
„rung, ſeine Sinne, ſeinen Verſtand erdacht hat;
„gen, oder die Religion Chriſti. Der Apologet —
„— geſunde Sinne und geübte Vernunft: — da
„ſten ſo ſehr für die Freiheit kämpfen, zu reden,
„wollen, ſo werden ſie auch wohl keinen Richter leiden
„len, der über die Geſundheit ihrer Sinne, und
„Gewandheit ihres Verſtandes das Urtheil ſpreche, —
„ihm (dem Apologeten) wohl nichts übrig bleiben,

Menſchen, der Sinn und Verſtand und Fähigkeit, Erungen zu machen, beſitzt, auch zum Predigtamt des amus zu laſſen. Muß er aber das, ſo wird er weder rwürfe ablehnen, die von Seiten der Chriſten den i gemacht werden, noch vielweniger wird er alsdas Chriſtenthum mit dem Deismus vergleichen nn. — Ein unrechter Deiſt wird alſo nun nicht r der ſeyn, welcher einen andern Deismus hat, als Apologet, ſonſt würde dieſer ein Deiſtenpabſt wer, ſondern es würde derjenige ſeyn, der zwar über die igion philoſophirte, und bloſſe Philoſophie den igion predigte, aber eine andre dächte, eine andre trüge.“ — Nun auf dieſe Weiſe läßt ſich alles beweiwenn das aber nicht Sophiſterey iſt, ſo kennen wir

Wahr iſts freilich, daß der Menſch von Gott und ſeiner i Beſtimmung nichts apodiktiſch weiß, ſondern daß alr auf Glauben hinausläuft, welches auch wohl ſchwer Apologet wird haben läugnen wollen; aber dies iſt ja allein der Fall beim Deismus, ſondern bey jeder andern arten, oder vielleicht richtiger, poſitiven Religion, auch der Chriſt weiß davon nichts, ſondern glaubt Der Deiſt glaubt ſeiner eignen Empfindung und ſelheitsgefühl; der Anhänger der poſitiven Religion t der Wahrheit der Lehren ſeiner Religion, weil er , nicht weil er weiß, daß der Stifter der Religion rheit geſagt habe. Bey letzterm entſpringt alſo der aus Glauben, bey erſterm aber unmittelbar aus : npfindung. Es war alſo Hrn. Schl. ſarkaſtiſches Lä bleibey ſehr übel angebracht. — Aber weiter! — Wahr nigſtens kanns leicht zugegeben werden, daß Schloſſer nicht wiſſen können, ob die Sätze, wie ſie ſich der » denkt, und ob die Gründe, worauf er ſie bauet, nſchenſinn aller Deiſten eben ſo einleuchten, wie ihm; gen ſogar zu behaupten, daß man es faſt wiſſen kann, nicht ſeyn könne. Aber einmal iſt das wieder nicht m Deismus der Fall, ſondern gewiß bey jeder poſitiligion, ja bey jeder Lebensmaxime eben ſo gut. gewiß nicht zwey denkende Chriſten denken ſich die Lehrderen Gründe ganz gleich, ſondern irgend worin von einander ab. Und zweitens kömmt es hierauf einmal an. Denn die Uebereinkunft in den Lehr-

sätzen selbst, nicht aber die Art ihrer Er
der Gründe macht das Charakteristische einer G
da sonst gar keine Gesellschaft möglich wäre.
unser Erlöser, ist der Lehrsatz aller Christen aller
aber wie verschieden bey den verschiedenen Partheye
stimmung dieses Lehrsatzes und der Gründe selbst,
gebauet wird. Demohngeachtet sind alle, die diesen
annehmen, Christen, der Katholik so gut als der Lu
ner und Reformirte, wenn jener gleich
sich dabey denkt, als diese. Zwar haben
noch in verschiedne große Partheyen, nach
gewisser Lehrbestimmungen abgetheilt; wollte man
genau verfahren, so müßte man gewiß so viele
machen, als es denkende Christen giebt. Eben so
auch wohl mit den Deisten seyn. Wer die vom Apo
angegebenen Lehrsätze annimmt — wobey es
die besondern Begriffe und Gründe, die jed
ankommen kann, — ist nach der Meynung
ein Deist, dessen Vertheidigung er hier führt; je
gen, der davon aus irgend einem Grunde abwe
nach seiner Meynung wenigstens kein reiner Deist. —
das alles aber auch nicht wäre, so bleibt es in
hart zu sagen, daß der Apologet hier nicht se
— wovon doch lediglich die Rede ist — sondern d
den andern vertheidigen solle; grade so hart
reimt, als wenn man z. B. von Schlossern verlan
te, er sollte das Christenthum der Jesuiten verthe
er und sie Christen wären, und es nicht darauf ank
er sich vom Christenthum denke, sondern, was sich
überhaupt darunter denken. — Es ist also ei
Verdrehung des Streitpunkts, wenn der zu ver
Deismus des Apologeten hier gar nicht in Anspr
men werden soll, und der Zusatz, daß sonst der Apo
Deistenpabst wäre, ist nichts weiter als ein Advo
um den Gegner durch ein Wort zu schrecken, und z
geben zu zwingen. Denn bey genauer Untersuchung
gewiß nichts bedeuten, und das Scheltwort könnte
nigstens eben so vielem Rechte Schlossern zurückgegeben
den. Denn wir haben schon gesehen, daß Schlosser
einen Unterschied macht zwischen weisen und unwei
Christen, und (Deismus S. VIII.) spricht er von der ächt
ten christlichen Religion, welches doch gewiß so viel sa

[illegible] nach eine unächte gebe. Welches iſt nun die, und welches die unächte chriſtliche Religion? welche weiſen, und welche die unweiſen Chriſten? Ganz gewiß Schloſſer ſich zu den weiſen Chriſten rechnen, und ſtliche Religion für das ächte Chriſtenthum hal — Er glaubt ja (ſeinen alten Schriften zufolge) ſo höheres Chriſtenthum, auf deſſen höchſter Stufe no unerhört beten ſolle. Mithin — das folgt un — muß ihm der [illegible]riſt, der nicht ſo denkt, wie ſe, und [illegible] thum, das nicht mit ſeinen [illegible]reun davon aber [illegible]mmt, das unächte ſcheinen. nn nun [illegible]at, das er bei Gelegenheit des [illegible] , [illegible]rig re, ſo könnte man ja wieder [illegible] der Unterſuchung, ob das Chri zur ſey, kömmt es nicht darauf an, was Schloſſer ihm gleich denken, darunter verſtehen — n das kann Schloſſer nicht wollen, da er ſonſt ein Chri ſeyn [illegible]de — ſondern was überhaupt Chriſten [illegible] — Indeß wir ſind ſo wenig im Stande, [illegible] zu finden, daß wir gern einen ſehr [illegible]er zwiſchen Chriſten und Chriſten einräumen; en, daß es unächte und ächtere, oder, wie Schloſſer ſagt, unweiſe und weiſere Chriſten giebt. Aber doch wohl auch ein Unterſchied gemacht werden chen weiſen und unweiſen Deiſten. Schloſſer ja oben: man müſſe einem weiſen Deiſten einen riſten entgegenſetzen, wenn man ſich nicht ein leich Lagwerk machen, ſondern die Streitfrage wirklich aufs bringen wollte. Warum hat er ſich denn ein leich Lagwerk gemacht? Warum hat er denn die von ihm eführte Regel übertreten? Will er etwa — dieſe doch ſehr natürlich — die Streitfrage nicht aufs gebracht, ſondern gern noch mehr verwirrt wiſſen? iſt doch wohl nicht der Charakter eines unweiſen oder zwar über die Religion philoſophirte, auch Philoſophie der Religion predigte, aber eine andre ächte, eine andre vortrüge; oder — man wird auch hier die abſichtliche Verwirrung nicht verkennen — das der Charakter eines reinen Deiſten, der, was ihm in den Sinn kömmt, predigte; und der Apologet iſt nicht ſo unweiſe zu verlangen, daß jeder, der nur Sinn und Verſtand und Fähigkeit hat, Erfahrungen zu machen, d. i. jeder Menſch, der nur kein

Wahn-

Wahnsinniger ist — den Deismus, oder wie Schlosser gar sagt, was er mit seinen Sinnen erdacht hat, predigen solle; sondern er behauptet nur, ein reiner Deist müsse gesunde Sinne und geübten Verstand haben, sonst könne er kein reiner Deist seyn; was, wie wir oben bemerkten, Schlosser selbst behauptet, und noch nicht zurückgenommen, vielweniger widerlegt hat. Unwürdig und erniedrigend ist daher die Persiflage, die indeß vielleicht die Herzensempfindungen des Hrn. G. Hofraths, nach einem alten deutschen Sprüchwort, verräth, der nur zu deutlich gezeigt hat, wie er es nicht leiden kann, daß andre Leute mannichmal besser sollen gesehen, und in manchen Fällen einen geübtern Verstand sollen gezeigt haben; daher er denn auch gar keinen Widerspruch vertragen kann, sondern sich lieber — wie unter andern auch vorliegende Schriften, leider! beweisen, — die ärgsten Sophistereien, um Recht zu extorquiren, erlaubt.

Indeß, wie es Sophisten geht, verwickelt er sich auch hier in Widersprüche, die zu finden eben kein großer Verstand nöthig ist. Wir müssen uns aber, der Kürze wegen, mit einem Beispiele begnügen. (Deisten S. 44.) „Ich weiß, es „war eine Zeit, wo der Denker auch in den unschuldigsten „Sachen seine Meynung verbergen mußte, wenn sie nur einigermassen mit der geoffenbarten christlichen, oder orthodoxen Religion im Widerspruch stand. Diese Zeiten sind aber „nicht mehr. Man hat gelernt einen Unterschied zwischen „der eigentlichen Religion und ihren Verbrämungen zu machen.“ — Ist das gut? — Es scheint doch selbst Schlossern so. — Wodurch ist das aber wohl bewirkt? Würde man wohl je die Verbrämungen von der eigentlichen Religion getrennt haben, wenn nicht einmal Denker gegen erstere aufgetreten wären, und sie als eigentliche Religionssätze bestritten hätten? — Wie kann nun Schlosser gleich darauf fragen: „was braucht man aber alle diese Dinge (nämlich die Verbrämungen der Religion) grade zu bestreiten?“ — Warum? Ey! daß die Verbrämungen von der eigentlichen Religion geschieden werden sollen, damit Christen — wie doch gewiß noch itzt Millionen derselben thun, — nicht mehr in diese Verbrämungen das Wesen der Religion setzen sollen. — „Aber dann raubt man diesen redlichen Seelen das „Küssen, worauf sie mit ihrem einfältigen Glauben ruhig „lagen, (Deisten S. 33.) und das ist unweise.“ — So? Man

Nun dann handelten jene Denker, die uns zuerst manche Verbrämungen der Religion als Verbrämungen kennen lehrten, auch sehr unweise. Es wäre also weiser gewesen, wenn sie dieselben nicht gradezu bestritten hätten, und — ganz natürlich gefolgert — wenn also jene Zeiten noch itzt wären, wo man „Kerker und Tod befürchten mußte, wenn man behauptete, daß die Sonne still stehe.“ — Es folgt also daraus, daß jene Denker weise und unweise zugleich durch eine und eben dieselbe Handlung gehandelt, und da dies wohl nichts als ein Widerspruch ist, so hat sich hier Schlosser selbst in Widersprüche verwickelt. q. e. d. —

Doch wir wollen weiter gehn. (Deismus S. 61.) „Wir „wollen es gern geschehn lassen, daß man die Sache dieses „unreinen Deisten“ — nach der angegebenen Definition — „von der Sache der reinen Deisten unterscheide,“ — nun, das wäre denn doch einmal billig, wenn nur nicht die Definition so sehr verschroben wäre, — „der reine Deist aber wird „Grundsätze genug aufstellen können, die alle die Uebel anrichten, welche die Christen dem Deismus selbst schuld geben.“ — Welche sind das? — (S. 62.) „Daß der Deismus seiner Natur nach, Freigeisterey und Irreligion einführen könne, — wird nun schwerlich zu läugnen seyn. „(S. 64.) Der Deismus kann, so wie er Zügellosigkeit in „der Moral einführt, auch eben so gut Irreligion einführen.“ — Wie so? — (S. 62.) „Wenn nun ein Deist sich „durch seinen Verstand nicht überzeugen kann, daß seine Seele unsterblich ist; wenn er die Glückseligkeit des Menschen in „den Genuß eines jeden gegenwärtigen Augenblicks setzt; wenn „er das Gesetz des Instinkts für das einzige heiligste Gesetz „der Natur hält, so dünkt mich, kann er ein sehr reiner „Deist (?) seyn, und doch, wenigstens seinem System „nach, sich über alle andre Rücksichten hinaussetzen, „und jedes Band des Gesetzes, der Weisheit und der Tugend zerreissen.“ — Was? wie? Wir denken, es ist hier von einem reinem, weisen Deisten die Rede, und Schlosser hat ja selbst versprochen, den reinen nicht mit dem unreinen zu vermischen? Und ein weiser, reiner Deist sollte die Bande der Weisheit zerreißen? — Ist das möglich? — Die Klage ist also unstatthaft. — (S. 64.) „Der Deist, der Gott so groß „macht, daß er dem Menschen ganz aus dem Auge gerückt „wird,

„wird, — kann eben so wenig einen Gott
— Ey! das wäre? — Die Bibel spri
kein Bild noch Gleichniß (von Gott) mac
Die Himmel und aller Himmel Himmel mogen
nicht erfüllen. Gott wohnet in einem ver
Lichte, dazu niemand kommen kann. Nie
Gott je gesehen u. s. w. Die Bibel also
groß, daß er dem Menschen ganz aus den A
wird, — denn Gott so groß machen, kann doch
anders heißen, als lehren: Gott sey über alle
Menschen erhaben, — mithin verstattet sie kei
dienst. — Ey! glaubt das Hr. Schlosser? Es
tig aus seinen eigenen Principien geschlossen. — —
66.) „Daß der Deismus, wie (Br. J. 10)
„wird, der schlechteste Erzieher sey, wird ni
„weisen seyn.“ — Nun, und den Be — —
„größte Weisheit der Erziehung scheint mir darin zu
„daß der Erzieher seinen Eleven gewöhne, in vielen
„sein eignes Urtheil so lange zurück zu halten,
„stand Erfahrung gesammlet, und den Grad der
„ten hat, unter welchem niemand sein eigner Führer
„soll.“ — Gut! — Aber was folgt daraus? — (S. 67.)
„Ganz anders der Deist! Er, der selbst, ehe sein Geist
„und sein Leib seine Festigkeit erhalten hat, ohne
„Kork zu schwimmen pflegt,“ — wie witzig! — „fließt
„von Weisheit über, und macht sich ein Verbrechen
„daraus, dem blödesten Buben Glauben, selbst an
„seinen Vater, anzugewöhnen. Jede Wärme des auf-
„wallenden Herzens ist ihm strafbare Schwärmerey; (?) je-
„des Gefühl der schönen Seele, das sich nicht in eine Demon-
„stration bringen läßt, ist ihm (?) kindische Phantasterey: ist
„jedes Zutrauen zu einem Urtheil des weisern Lesers ist ihm
„(?) ein Beweis von dummer Einfalt, und er wird nie
„(?) auf seinen eignen Sohn Hoffnung setzen, wenn
„er nicht hin- und hergeschleudert von Zweifeln, al-
„les von sich wirft, oder aus seinem eignen Kopf ein
„eignes System schafft, ehe noch die Natur einen
„Bart an sein Kinn geschaffen hat.“ — Das ist er-
schrecklich! — Das aber wäre das Bild eines weisen, rei-
nen, ächten Deisten? — des Bekenners der ächten phi-
losophischen Religion, von der Schlosser oben selbst sagte,
sie sey blos Religion des Herzens, und dieses sollte jede

Wärme

me (besonders religiöse Wärme) des aufwallenden
zens für strafbare Schwärmerey halten? — Das ist
der gewaltige Sophisterey! Hier hat also Schlosser
rum sein Versprechen, das doch allein gerecht und billig
, gebrochen; und wieder den Unweisen mit dem Weisen
ngt. Denn wir kennen kein größeres Meisterstück von
sheit, als das Beschriebene. Und so denkt auch der
loget, wenn er (Br. J. S. 14) spricht: „der Deismus,
er nicht auf Ueberlieferung und blinden Glauben" —
vernünftiger Glaube wird also nicht ausgeschlossen,) „ge-
uet ist, sondern auf freie Erkenntniß eigner Vernunft,
e bey denen, die ihm in der That ergeben sind, vielfälti-
es gewissenhaftes Forschen nach Wahrheit" — kann
e ein blöder Bube, ein unbärtiger Knabe gemeint seyn?
„eignes Nachdenken über Gott und göttliche Din-
also auf der einen Seite so viel Gewissenhaftig-
eit, als großen Verstand voraus." — Und die soll-
n einem Menschen wohnen können, ehe Geist und Kör-
die gehörige Festigkeit erhalten haben, da sie noch ohne
Kork schwimmen? — Denn, wenn dieser fehlt, wie
n der zu einer reinen selbstständigen Vernunftreligion ge-
? Und wer ohne jene ist, wie wird der Antrieb ge-
haben, sich der besten Erkenntniß Gottes und des gött-
Willens zu befleißigen." — Trift nun wohl Schloss-
klage den reinen Deisten? — Sie ist unstatthaft, und
hat sich von neuem einer Verdrehung schuldig ge-

—

eiter! (Deismus S. 68.) „Auch kann der Apologet
eismus nicht von der Beschuldigung frey sprechen, daß
Feind des Christenthums wäre. Der Apologet be-
ret an der angeführten Stelle selbst nur, daß der reine
ist kein öffentlicher Gegner des Christenthums seyn
: — aber daß der Deist doch ein heimlicher Gegner
ristenthums seyn könne, wird in dieser Stelle nicht
eutlich behauptet, — wenn man diese — mit der folgen-
(S. 18) zusammen hält, wo der Apologet deutlich sagt:
der Deist gar wohl seine Nebenmenschen aus Liebe zu
m Wohl, von der unter ihnen üblichen Gottesverehrung
drängen könne." — Verdrängen? — das zeigt
an, und verdient in der That eine Rüge. Herr
, konnten Sie es wirklich billig finden, wenn Deisten

Chri-

Christen verdrängen, d. i. mit Zwang vom
abbringen wollen? — das wäre gewiß sehr u
das muß ich genauer nachsehen: Es ist noch eine
da, wo der Apologet seine Meynung ausführl
(Br. J. S. 15.) „Reiner Deismus kann seiner
„da er nur bey Menschen von ganz vorzüglic
„de und Herzen statt finden kann, nie, wenn
„schaffenheit der Menschen auf dem ganzen Er
„glücklich verändert wird, so allgemein werden, als
„terey. — Daher können die Eiferer für die positi
„ligionen ihre Besorgniß sparen, als ob der
„überwältigen und verdrängen werde. Die
„ständige, ungebildete Menge der Menschen,
„Zeit, als Anlage und Anleitung zum vern
„denken hat, bedarf sowohl zu ihrem Troste, als
„schreckung vom Bösen, und zum Antrieb des
„stive) Religion" u. s. w. — Wir sehen also, daß
loget zwar von dem Vorwurf der Verfolgung
chen ist, aber doch die Weisung verdient, sich k
ter auszudrücken, um nicht zu einem ähnlichen
Gelegenheit zu geben. Da nun seine Meynu
man es den Deisten nicht so sehr verargen könne,
den Deismus auszubreiten suchten, so müssen wir wohl
nur diese Erlaubniß in so fern ihnen zugestehn, als es
gemeinschaftliche Foderung aller Menschen, ihre
als wahre gegen Gegenmeynungen geltend machen zu
sondern, wenn das wahr wäre, worin doch Schlosser
loget einig sind, daß reine Deisten vorzüglich
Menschen wären, so siehet man wenigstens,
abrathen kann, immer mehrere Menschen
in so fern wäre dies Bestreben der Deisten
kein tadelnswürdiges, sondern ein höchst
schenfreundliches und lobenswürdiges Ver

Dies wären also Schlossers Klagen gegen den Deismus überhaupt. Wenn ein Urtheil zu fällen wäre, welches der Rec. nicht thun will, so möchte es wohl anders nicht lauten können, als: Da sich Kläger so vieler Verdrehungen und Sophistereien schuldig gemacht hat, so ist er nach Urtheil und Recht mit seiner Klage abzuweisen, und Beklagter los zusprechen, jedoch Jedermänniglich an seinen Rechten unbeschadet, indem wir nicht gemeinet sind, jede andere Klage gegen

den Apologeten abzuweiſen, oder ihn wegen aller ſeiner eynungen gegen Jedermann in Schutz zu nehmen.

Wir haben hier das Verhör abbrechen müſſen, um nicht Gränzen zu ſehr zu überſchreiten, ohngeachtet wir noch nicht dritten Theil der von uns angeſtrichenen Stellen berührt n. Da indeß das Angeführte der Hauptheil der Klage ſo wird die voranſtehende Unterſuchung jeden ſchon in den and ſetzen, ſein Urtheil zu fällen. — Man kann leicht ken, daß Schloſſer auf die irrig angenommenen Prämiſ n fortbauet. Nachdem er die vorgebrachten Beſchuldigun n wiederholt, kömmt er (Deismus S. 71.) auf die Fra : ob die chriſtliche Religion eben dieſe, oder vielleicht ch ſchlimmere Vorwürfe verdiene; und es wird ihm ſehr cht, dieſe Frage zu verneinen, da er hier weislich — was vorher beim Deismus unweislich vergaß — einen Un d zwiſchen reinem und unreinem Chriſtenthum vr. „Die Vorwürfe des Aberglaubens, des Misbrauchs, Hierarchie, der Verfolgungsſucht u. ſ. w., die der Apo er hie und da zu wiederholen für gut fand, treffen aber das unreine Chriſtenthum, von dem wir nichts zu re haben.“ —

Das Weſentlichſte bey jedem Streite iſt wohl, daß man die Streitfrage übereinkomme. Das Chriſtenthum hat ich nicht nöthig, durch Sophiſtereyen vertheidigt zu en. Hr. Schl. aber ſcheint der andern Meynung zu Faſt immer ſchiebt er ſeinem Gegner etwas anders un als derſelbe ſagte, oder macht Konſequenzen, die aus Behauptungen nicht folgen. Hier iſt abermals ein ſehr euchtendes Beyſpiel davon: Der Apologet hatte (Br. J. 14) geſagt: „dennoch werdet ihr eingeſtehen müſſen, daß ne durch eigne Anſtrengung erlangte Gotteserkennt niß wenigſtens gröſſern innern Werth habe, als blinder Glaube, ohne deutliche Erkenntniß und ohne Grün de.“ Hier, ſagt Schloſſer, (Deismus S. 73) ſcheint mir unläugbar der Gedanke zum Grunde zu liegen, daß das dürftigſte Produkt eigner Gotteserkenntniß beſſer ſey, als der Glaube an das Wort Chriſti.“ — Was doch dem Mann nicht alles ſcheint! — Es ſieht doch wohl jeder ein, daß das ſo unvermerkt hineingeſchobene Wort: dürftigſt, und: Glaube an das Wort Chriſti, ſtatt: blinder Glaube, den ganzen Streitpunkt ſo verrückt, damit

Schlosser ein leichtes Tagwerk habe. Denn er
gen dies von ihm erst aufgestellte Fantom gar
zwar hernach (S. 75) wieder so billig seyn, die
des Apologeten, daß ächte Christen auch ächte Deis
einmal als richtig gelten zu lassen; findet aber also
Grund mehr, den Deismus nicht weiter predi
(von predigen hatte auch der Apologet nichts
(Deismus S. 77.) „Nach der eignen
„logeten von der Vortreflichkeit der
„sten) brauchen diese offenbar keine Pr
„mus, noch des Christenthums. Was kann
„Verstand und Herzen noch gegeben werden,
„nicht schon umfaßte? Was kann ihrem hellen
„für ein Licht angesteckt werden, das der eigne
„den nicht verdunkelte? Was kann ihrem starken
„für eine Stärke gegeben werden, die nicht
„gegen ihn? Der Epopte soll ja selbst forsch
„ihm gepredigt werden? Er soll durch eignes
„finden, was soll fremdes für ihn thun?“ — Der
Hofrath declamirt heftig! Aber es ist abermals ein
Gestalt, gegen die hier gefochten wird. Wir u
liche Leute machen — und wir glauben, mit R
— groſsen Unterschied zwischen finden und erfin
den ist uns: eine Sache überhaupt zuerst, oder
unsrer Lage zuerst, d. i. ohne vorher etwas da
zu haben, entdecken; finden aber, eine Sache
decken, d. i. zum erstenmal selbst erkennen,
und neben uns schon entdeckt und erkannt hatten;
hatten sie bisher noch nicht erkannt oder geglaubt.
uns in der That leid, solche bekannte Sachen
tragen zu müssen, und noch mehr leid thut es,
ser, der seit einiger Zeit auf die Ketzerjagd
schon die Krankheit aller alten Jagdlustigen leide
was dicht vor den Augen liegt, sehen zu können,
sen also wohl noch etwas darüber sagen, und lieber
weise aus der Ferne vernehmen. Pythagoras
wie man sagt, den nach ihm genannten Le
aber finden ihn, wenn wir der gegebenen Spur
d. i. die Beweise dafür prüfen und überdenken.
freilich leichter, und auch — wenigstens doch
nach — immer geringer, als erfinden;
Spuren da sind, oder, je mehrere uns

leichter werden wir finden; aber eben deßhalb
rnünftiger, einer gegebenen Spur folgen, und auf
der eignen Erfindung Verzicht thun, als alles selbst
llen. Ja! es würde kein kleiner Beweis von
: n, wenn z. E. Jemand, der von einem pytha-
n k :satz gehört hätte, weder Beschreibung noch Be-
ren, sondern sich hinsetzen wollte, um ihn selbst zu
en. Grade eben so großen Unweisheit beschul-
r in den angeführten Worten die Deisten,
ne gar keinen Unterricht annehmen wollten und
sondern alles selbst aus den Fingern saugen wollten
! Wer das thun wollte, wäre ja unweise; von
Deisten soll ja aber hier nicht die Rede seyn, son-
n von weisen Deisten. — Kurz! wer verlangt,
eine Sache selbst finden, verlangt nicht, sie zu
verbiethet nicht einer gegebenen Spur zu folgen,
), An- und Nachweisung von andern anzuneh-
n nur Trägheit und Sorglosigkeit des Geistes.
ein großer Unterschied sich findet zwischen finden
den, so ist er doch nicht größer, ja nicht einmal
der ist, der zwischen finden und blind glau-
n . Blinder Glaube entspringt aus Stumpf-
sucht, und Sorglosigkeit, und endet mit
Klagen und Jammer. Nur Paradoxienjäger, wie
, können ihre Zeit damit vergeuden, daß sie durch
e das Selbstforschen und Prüfen verschreien, und
Unterschied zwischen vernünftigen und blinden
rnünfteln wollen. Daß doch jeder erwägen möch-
n wahrer Christ blind, d. i. ohne Untersu-
die Wahrheit zu suchen und zu finden, glauben
ern daß diese Pflicht ihm obliegt: Prüfet alles,
) ste, d. i. was ihr nach angestellter Untersuchung
e erkennet, das behaltet, nehmt allein an.

ssen abbrechen, und können nur noch schnell
n vieles losen Gewebes durch den übrigen Theil der
n hrist verfolgen. „Das Christenthum sey in
t dem Deismus vorzuziehn, weil es (Deismus
) sich durch das Muster Christi bewährt habe;“ —
vollkommen richtig! Nur ist es keine Widerlegung
en, mit welchem es Hr. Schl. hier allein zu thun
s unmittelbare Offenbarung Gottes, (S. 87 u. f.)

„denkbar sey. Da nun Christus seine Religion für eine unmittelbare Offenbarung Gottes, und nicht für Deismus ausgegeben hat (S. 116. 117.), so ist nicht zu läugnen, daß diese Behauptung bey ihm subjektive Wahrheit war (S. 111), zumal eine Communication der höhern Geister mit den Menschen höchst wahrscheinlich sey?“ (S. 106 und Deisten S. 11.) — Also Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten sollen beweisen? Wohin führt das? Wenn nun jemand daraus beweisen wollte, daß hiernach es reine Deisten geben könne, die ohne Hülfe irgend einer der itzigen positiven Religionen blos durch die Communication höherer Geister mit den Menschen die richtigsten Begriffe von jenen Wahrheiten erhalten könnten. Denn, wenn man eine solche Communication annimmt: so weiß man zwar nicht, wie diese Geister wirken können; aber man wird doch zugeben müssen, daß diese höhern Geister vernünftige Wesen sind. Also werden sie durch Vernunft und Nachdenken wirken können, eben das wodurch der Apologet will gewirkt wissen. Wenn nun jemand sagte, daß es unweise sey, den Deisten es verbieten zu wollen, das, was ihnen von höhern Geistern communicirt sey, ihren Mitmenschen anzuvertrauen; was würde dann wohl Schlosser sagen? Und doch scheint diese Folgerung eben so richtig, als jene. — „Wäre Christus nicht davon überzeugt gewesen, so wäre er ein grober Betrüger gewesen;“ (S. 128.) — Wie folgt das? „aber auch alsdann (S. 130.) würde er sich eben dadurch von den Deisten unterschieden haben.“ Aus allem macht er endlich (S. 131) den Schluß, daß die Weisheit die Deisten nicht dulden könne. Am Ende will er noch, der immer reine und unreine Deisten vermengte, vorspiegeln, als wenn er nur immer von den reinen gesprochen hätte.

Wir wollen hierüber nichts mehr sagen, sondern es den Lesern überlassen, aus diesem letzten Theile das Wahre und das Unwahre selbst herauszufinden, das nicht schwer seyn wird, wenn sie sich von dem richtigen Standpunkt, den wir glauben angegeben zu haben, nicht wegvernünfteln lassen. Wer durch den Staub, der in die Augen gestreut wird, durchzusehen vermag, wird dann mit uns finden, daß Schlosser die Streitfrage, die ganz anders hätte behandelt werden müssen, nicht aufs Reine gebracht, sondern eher noch mehr verwirrt hat. In jeder Rücksicht erträglicher ist die ältere

Schrift

ist (Deisten), und es müssen Schlossers Begriffe ganz
ben, oder es muß ein Schreib- oder Druckfehler
n, nn er (Deismus S. 138) in einer Anmerkung
t: er habe in jener ältern Schrift davon geredet, was die
rgerliche Gewalt thun, in dieser neuern aber, was die
isheit rathen könne. Denn da er in dieser neuern
ist Duldung der Deisten gänzlich verwirft, in jener
rn aber doch etwas sanftmüthiger ist, so scheint es uns
umgekehrt, und also in dieser neuern Schrift davon
viede zu seyn, was die bürgerliche Gewalt thun könne
denn die kann alle erklärte Deisten verjagen. Sollte
die Weisheit nicht zu sanftern Maaßregeln rathen?
nun wir die ältere Schrift vorziehen, so wollen wir damit
t sagen, daß nicht auch in derselben Paradoxien und So-
lien genug vorkommen, sondern wir könnten auch dies
ug beweisen, wenn wir nicht glaubten, daß die Leser nach
n vorgelegten Beweisen — uns alle übrige gern schen-
we n. Herr Schlosser sagt S. 74. das jetzige Jahrhun-
fey: λαλειν ἀρχειν, ἀδυνατον λογον. Nicht unser ganzes
hundert, das die vortreflichsten Männer aufzuweisen
aber freylich Paradoxienjäger und Konsequenzenmacher
in unserm Jahehunderte, doch Gott sey Dank! nur
ige, die mit ihrem λαλειν glauben, wer weiß, was aus
n können, besonders von ihrer Kunst alles was sie
, en zu können, eine große Meynung zu erre-
u bey vernünftigen Leuten mit dieser armseligen
Achselzucken erregen.

Rh.

der menschlichen Seele. Eine Materia-
lien- nlung zur künftigen Aufklärung in der
fahrungs-Seelenlehre, von Immanuel David
uchart, der Weltweisheit Magister. Stutt-
t, bey Ehrhard und Löflund. 1789. in 8vo.
Seiten.

n il ti Erklärungen von Seelenver-
gen und er sie giebt, sollen sie blos als
deren fernere Prüfung den Le-

ſern überlaſſen wird. Auch will er nicht lauter
nige bekannte Erfahrungen geben, ſondern nur
und eben darum den Meiſten unbedeutend dünkende, au
ſam machen, weil ſie nicht ſelten Grund der wichtig
ſcheinungen, und, wiewohl öfters unerkannte Bew
gründe der bedeutendſten Handlungen werden. Dieſ
cke entſpricht die Ausführung vollkommen; die Beob
gen ſind merkwürdig, die Erklärungen gründlich und
alſo das Ganze denen beſonders empfehlungsw rth,
unterhaltende Weiſe ſich über die Seelenvert
ten, und die allgemeinen Sätze ſich im Einzelnen
machen wollen. Pſychologen von Profeſſion werden
reicherung ihrer Erkenntniß weniger vorfinden. T
art wünſchten wir an einigen Stellen weniger.
Der Artikel ſind 15, deren erſter und zweyter den
der Seelenlehre und Menſchenkenntniß ſehr gut
ſetzt, und ſolchen beſonders einleuchtend macht, die
les für unfruchtbare Spekulation, nur noch zu häu
Der Reiz der Neuheit wird richtig aus dem Tr
tigkeit abgeleitet, auch ſehr gut bemerkt, daß d
Abwechslung und Veränderung ſich in den ver
ern ſehr verſchieden modificirt. Hier hätte, un
jens auch auf den Antheil der Organiſa
ſchaffenheit hierin, müſſen Rückſicht genon
ohne welche dies füglich ſich nicht erklären lapr.
wünſchten wir, daß der Verf. die Verſchiedenhe
denſchaften, Gemüthsbewegungen, Denkarten,
verſchiedenen Altern, beobachtete. Hierüber
Beſtimmtes bisher geſagt, und es iſt doch
kenntniß ſo äußerſt wichtig. Auch dadurch könnte er
großes Verdienſt erwerben, daß er auf die
der Körperbeſchaffenheit, in geſchwindem oder langs
Puls, in Derbheit oder Schlaffheit der Muskeln,
der Augen, Haare und Haut, und die damit verge
tete Art zu handeln, herrſchende Gemüthsbewegun
Leidenſchaften Aufmerkſamkeit verwendete, um ſo
äußerſt ſchwankende, und aus wenigen Gemeinplatzen
hende Temperamentenlehre, auf feſtere und
Gründe zu bringen. Das Feyerliche gewiſſer Jah
welches in ernſterm Gefühle beſteht, welche Her
Erndtezeit, der Winter bey manchen Menſch
ſehr gut von frühen Eindrücken der Kindheit

ıl ıſchen Corollarien begleitet, dergleichen meiſtentheils
theoretiſchen Beobachtungen gezogen werden, ihren
einleuchtender zu machen. Die Bemerkungen über
öhnlichen Gang der Phantaſie hat der Verf. bey der
rn Lektüre eines Romans gemacht, indem er die man-
indiviuellen Bilder, von Orten und Häuſern haupt-
ählt, die ſeine Einbildungskraft den im Buche an-
erſchob. Sehr richtig erklärt er das Meiſte aus
n lebhaftern Eindrücken mancher Plätze, nebſt der
chkeit zwiſchen Beſchreibungen und wirklich geſehenen
nſtänden. Von Perſonen im Romane entwarf ſeine
ıtaſie keine Bilder, wir möchten wiſſen, ob er ein ſchar-
Geſicht in die Ferne habe, oder nicht; weil wir hierin
ad zu finden glauben, warum Manche mehr von Men-
ſich nach Beſchreibungen Bilder entwerfen, als andere.
Vergnügen am Hiſtoriſchen, und beſonders an Roma-
wird ganz gut aus dem Hange zur Neuheit, Abwechs-
und dem Wunderbaren erklärt. Wir würden noch
fügen, daß das vorzügliche Vergnügen an Romanen
Grund mit hat in dem Streben nach Idealen, und
rum in dem Triebe nach Vollkommenheit. Die
ıchen in der Romanenwelt haben das Fade, Langweili-
r wirklichen Menſchen nicht, die Begebenheiten nicht
rä Gang der Realwelt. Daß die Erwartung der
ıo viel Angenehmes für uns hat, davon findet der
ı Grund mit andern in der Freyheit uns die Zukunft
ı ſtellen vorzuſtellen, ſie ſo ſchön als uns beliebt zu mah-
ıı hat großen Antheil daran das Streben nach Ver-
ung, aus dem Unbehaglichen, welches der gegenwärtige
immer enthält. Eine beſondere lächerliche Art der
ung bemerkt der Verf. an einem jungen Menſchen
ohne Talente, der Ton, Mienen, alles, von einem
Lehrer annahm. Man hat ſchon mehrmals angemerkt,
Bedienten, beſonders wenn ſie lange bey einem Herrn
und dieſer ein Mann von Wichtigkeit iſt, ſeine Manie-
men. Hiervon iſt nicht allemal der Grund Be-
ung, ſondern oft auch Stolz, welcher ſich ſchmeichelt,
eben die Eindrücke auf andre zu machen, die der
t. Nicht ſelten auch blos lebhafte Einbildungs-
, aus welche für ſich allein Nachahmung hervorbringt.
die beſondre Ausartung der Ehrbegierde, vermöge wel-
ſelbſt in laſterhaften Handlungen Ehre von Manchen ge-

sucht wird, stellt der Verf. lehrreiche Betrach
leitet sie von falschen Begriffen der Ehre, [illegible]
ähnlichen Gründen ab. Einen Gesichtspunkt, auf
Manches ankömmt, zieht er nicht genug in Betracht
daß in Ausübung der meisten Laster Gefühl von
perlicher oder geistiger, liegt, und dies allein das
hervorbringt, nebst dem, worauf man dabey vo
ist. So ist bey der Fertigkeit sehr viel zu essen, oder
Getränke zu genießen, allerdings körperliche Stärke, be
Betrügerey, Gewandtheit und Subtilität des Verst
u. s. w. Aus diesem allem erhellt zur Genüge, daß d
allerdings verdient gelesen und fortgesetzt zu werden,
nehmlich wenn der Verf. in der Folge seine Beobachtu
mehr über solche Gegenstände anstellt, die noch nicht hin
lich sind beobachtet worden, oder zweifelhafte S
neuen Beobachtungen unterstützt.

Zb.

---

7. Mathematik.

**Analytische Untersuchungen über die Zuverlä
mit welcher ein Landmesser vermittelst ver
ner Geometer-Werkzeuge Winkel und Li
messen kann, von Joh. Leonh. Spath, de
Math. und Phys. in Altdorf, Mitglied der C
maynzischen Ak. d. W. Altdorf und Nü
in den Monathischen Buchhandlungen. 1
158 Quartf. 2 Kupfert.**

Was es für Fehler giebt, wenn in einem Dreyecke Winkel oder Seiten nicht genau genug gemessen sind, ist seit Cotesen und Marinoni, welche dieses synthetisch behandelten, von Lambert und Kästner durch analytische Formeln gelehrt worden, denen Mayer in Erlangen die möglichste Kürze durch Differentiation logarithmischer Größen gegeben hat. Es kömmt allemal darauf an, das Verhalten zwischen einer klei-

nen

Aenderung eines Winkels und der zugehörigen kleinen
vorung einer Seite anzugeben, beyde Aenderungen wer-
als Differentiale betrachtet. Da Hr. Sp. in Verfertig-
ng und Gebrauch der Werkzeuge zum Messen, viel Kennt-
Uebung besitzt, so war es ein nützliches Unterneh-
von ihm, diese Formeln zu Regeln anzuwenden, wie
die Fehler berechnet, welche mit den bisher gewöhnlichen
rkzeugen können begangen werden. Lehrsätze sind analy-
Formeln. I. Abschn. Vorläufige Erinnerung über
inkelmessen, und Gattungen der Winkelmesser. Er
t mit einem sehr zusammengesetzten Falle an: die Fläche
M elmessers nicht plan (Hr. Sp. sagt: die Ebene
P. hieße: die Ebene nicht eben, eine kleine Unachtsam-
rent, Hrn. Sp. sogleich das deutsche Wort für
erinnert hätte), der Gang der Alidade nicht concen-
mit den eingetheilten Kreisen, auch bewegt sich das
ohr nicht in einer Ebene senkrecht auf des Randes seine,
Gang der Mikrometerschraube auch ungleich, mit diesem
k e soll die richtige Größe eines Winkels gefunden
T werden nun Anwendungen auf vielerley
ei gem t. II. Abschn. Folgen auf die Abmes-
einer graden Linie, wenn bey ihrer Absteckung Fehler
b ngen worden. Neigung der Linien, Prüfung der
len, u. dergl. Fehler bey Abmessung der Linie auf
P re, w Zirkel und Maaßstabe herrühren. III.
ri rmeln für ebene Dreyecke, auch für der-
, uno ächen von Vierecken.

G.

Beyträge zur kaufmännischen Rechenkunde überhaupt, insbesondere aber zur Rechnung mit Logarithmen, nach den logarithmischen Tafeln für Kaufleute, von M. N. B. Gerhardt, Königl. Preuß. Haupt-Banco Buchhalter. Erstes Stück. Berlin, 1788. bey Wever. in 8. 9 Bogen.

Logarithmische Tafeln für Kaufleute, deren vortheilhafter, zu sehr kurzer und bequemer Rechnung aller bey Handlungs-, insonderheit aber bey Wech-

felgeschäften entstehenden Rechnungsvorfällen in einer besondern Zeitschrift unter dem Titel: Beyträge ꝛc. Von Ebendemselben. 1788. 352 Seiten in 8.

Diese beyden Schriften, des bereits durch die K des Nelkenbrecherischen Taschenbuchs und des K deutschen Münz-, Maas- und Gewichtsku bereits gedacht haben, sich um die kaufmänniſwe rühmlichst bekannt gemachten V.; gehören ei men. Die erste soll eine Zeitschrift werden in wel verschiedenen Zweige der kaufmännischen Handeln gedenket, aber besonders bey dem kul, auf den Gebrauch der Logarithmen wird, weswegen auch die Tafeln, die die z hält, zugleich mit herausgegeben worden. männische Rechenkunst verschiedene Gegenst fet, so hat derselbe eben so viel Unterabtheilungen als diese verschieden sind, davon jede besonders ihre zählt; dieses giebt den Vortheil, daß bey der volle Ausgabe, jede besondere Abtheilung zusammen gebun den kann, und hierdurch das Ganze in die gehörige die man so öfters bey denen Zeitschriften vermißt. ser Abtheilungen ist noch überdieses mit einem beso staben bemerkt. So sind unter A. die g lichen nischen Rechnungsarten, nebst denen da garithmen; B. Specialregeln zu allerhand kaufm Vorfällen und derer logarithmischen Berechnung; C. we dene und ungewöhnliche, jedoch in das Kaufmann gende Fälle; D. Münz-, Maas- und Gewichtk italiänischen oder doppelten Buchhalten; en Vorberichte wird von der Beschaffenheit der L der dazu gehörigen Tafeln, überhaupt, geha finition der Log. daß sie gewisse durch mühsa ausfindig gemachte, und in Tafeln gebrachte Zahlen, welcher die Multiplication der gewöhnlichen Zahlen, Addition, und die Division in Subtraktion ver sind, möchte wohl dem Mathematiker nicht g so würde derselbe, selbst gegen den Vortrag dies tes, einiges zu erinnern wissen, da aber unser für Kaufleute schrieb, wovon die wenigsten

Dignitäten; von den Reihen, von poſitiven und
gativen rößen u. ſ. w. wiſſen, ſo war es genug dieſe Lehre
ihren Gebrauch blos praktiſch vorzutragen, und ſeine
werden ihn gewiß verſtehen, wenn ſie ſonſt Luſt haben,
je Rechnungsmethode zu erlernen.

Die logarithmiſchen Tafeln ſelbſt, bey denen die Rothi-
en des Wiener-Comtoriſten zum Grunde liegen, werden
acht Abtheilungen getheilt, wovon I. den Werth aller in
genden Abtheilungen vorkommenden Brüche, in Groſchen
d Pfenningen zuſammen, in Pfenningen allein, und in
euzern und deren zugehörigen negativen Logarithmen, ent-
lt. II. Enthält die Log. aller Zahlen von 1 — 400, nebſt
nen darzwiſchen fallenden Brüchen von $\frac{1}{20}$ bis $\frac{19}{20}$. III.
ehet von 401 bis 504, und bey den Brüchen von $\frac{1}{48}$ bis
. IV. Von 505 bis 2704 und $\frac{1}{16}$ bis $\frac{15}{16}$. V. Von
05 bis 5000 und die Brüche von $\frac{1}{8}$ bis $\frac{7}{8}$. VI. Von
01 bis 10500, nebſt der Differenz der Logarithmen. VII.
l it den Unterſchied zweyer aufeinander folgenden Log.
1000 bis 100000. Noch befindet ſich beym Schluß ein
ipang zu I. der den Betrag der Brüche dort enthält, wenn
ſolche, mit den hier angegebenen Zahlen dividirt.

Da es nicht möglich iſt, die Logarithmen für alle Zah-
l, mit denen darzwiſchen fallenden möglichen Brüchen zu
, denn was würden dieſe für einen Raum erfordern? ſo
ıß man ſich bey dem Gebrauch dieſer Tafeln der Näherung
, wie nicht anders möglich war. Daß aber der Ge-
oder Logarithmen nicht allein in der Mathematik, ſon-
rn auch in der gemeinen Rechenkunſt, von einem großen
ußen iſt, wie beſonders aus (C) erhellet, wovon wir bald
wollen, braucht wohl keines Beweiſes, da aber unſere
ne Rechnung, durch die dabey übliche und im gemeinen
n eingeführte Abtheilung des Maaßes, der Münze, des
ewichtes ſehr beſchwert, und zeitverſplitternd gemacht
d, ſo würde Rec., wenn er anders den Auftrag erhalten
te, ein ähnliches Buch, wie dieſes, zu ſchreiben, den
g des Verfaſſers nicht befolget, ſondern er würde
ıe ere Brüche aus der Rechnung geſchafft, und blos
e Decimalſyſtem gerechnet haben. Hierbey wür-
i nur einige wenige Tafeln für den Werth der Decimal-
che in Groſchen, Pfenningen, in Pfunden ꝛc. nöthig gewe-
die Schulziſchen logarithmiſchen Tafeln wür-
den

den zum Gebrauch gewiß die geschmeidigste Gestalt haben.

Rec. erinnert dieses nicht etwan, um diese zurückzusetzen — Sie haben allerdings für den Kaufmann, den der V. damit beschenkt hat, ihren Nutzen, weil dieser bis itzo noch nicht, wie der Mathematicus zu rechnen pfleget, würde er sich aber hierzu entschließen, ey nun, so würde er freylich auch jene Tafeln wählen. Man vergleiche hiermit was Kästner in seiner Fortsetzung der Rechenkunst hierüber beygebracht hat.

In der Abtheilung (C) befindet sich eine ganz artige Rechnungsfrage, die manchem Weintrinker behagen, aber auch manchen Weinhändler stutzig machen wird. Die Frage ist: was kostet ein Glas hundertjähriger Wein, 16 Stück auf ein Quart gerechnet? Antwort 20 gr. 4 pf. Es war gut, daß hier der V. auch die, theils irrigen, theils zu weitläuftigen Kalkuls der andern Herren aus der Gesellschaft aufführete, dieses überzeuget um so viel mehr von dem nutzbaren Gebrauch der Logarithmen, jedoch hätte wohl die Ursache müssen mit beygebracht werden, warum hier der Logarithmus 413927 mit 100 Jahr multiplicirt werden müsse. In der Fortsetzung würde wohl die fernere Fortsetzung dieser Rechnungsfrage an diesem Orte, manchen willkommen seyn, wenn der V. berechnete, wie viel hundertjähriger Wein auch wirklich in dem Glase befindlich wäre, und dieses würde Gelegenheit geben, der Täuschung der Weinhändler ein Ende zu machen, die noch immer von 26iger und 48iger Rheinwein reden, aber immer verkaufen und wieder füllen.

Versuch einer neuen Summationsmethode, nebst andern damit zusammenhängenden analytischen Bemerkungen. Von Johann Friedrich Pfaff. Berlin, bey Himburg. 1788. in 8. 120 Seiten.

Der V. beschäftigte sich während seines Aufenthaltes in Göttingen mit Untersuchungen über die Lehre von den Reihen und ihren Summen, hiebey entstand der Gedanke: Summen unendlicher Reihen dadurch zu finden, daß man ihre einzeln Glieder selbst in unendliche Reihen auflöst. Dies scheint nur zwar die Schwierigkeiten zu vergrößern, die doch eigentlich geho-

gehoben werden sollten, es scheint aber auch nur so, indem man bey der Ausführung selbst sich bald und ganz unerwartet an dem gesuchten Ziele befindet. Die Entdeckung dieses bequemen Weges, der in dieser Schrift gezeiget wird, und den unser Verf. zuerst betreten und gebahnt, und hiedurch einen nicht unwichtigen Beytrag zur analytischen Rechenkunst geliefert hat, veranlaßte denselben solchen der Königl. Akademie der Wissenschaften in Göttingen vorzulegen, die ihn mit ihrem Beyfall beehrte, wodurch der Verf. bewogen wurde, dem Publico damit ein Geschenk zu machen. Zuerst theilet der V. einige litterarische Nachrichten mit, so die Bemühungen des Johann Bernoulli und Eulers, um die Summen der unendlichen Progressionen zu finden, die mit der Quadratur des Kreises zusammen hängen, und besonders die, bey welchen reciproke Reihen der geraden Potenzen der natürlichen Zahlen vorkommen, als: $1 \pm \frac{1}{2^{2m}} + \frac{1}{3^{2m}} \pm \frac{1}{4^{2m}}$ und dieser $\text{Cof. } \varphi \pm \frac{\text{Cof. } 2\varphi}{2^{2m}} + \frac{\text{Cof. } 3\varphi}{3^{2m}}$ etc. bestimmt einzelne Fälle der zweyten Reihe, und zeiget die allgemeine Summation, die auf folgenden beruhet. Man löst nämlich die Sinusse und Cosinusse von φ; 2φ in unendliche Reihen auf, ordnet diese zusammen nach den Potenzen von φ, und gebraucht dabey den Satz, daß für gerade bejahte m die Summe der unendlichen Reihe $1 - 2^m + 3^m \ldots$ oder $\Sigma \pm n^m = 0$ sey. Durch das Zeichen Σ wird die Summe einer unendlichen Reihe angedeutet, deren allgemeines Glied diejenige Funktion des Indicis n ist, welche nach den Zeichen geschrieben stehet. So ist ΣN die Summe aller Werthe von N, von $N = 1$ bis $N = \text{inf.}$ Unter $\Sigma \overline{+} N$ wird die Summe einer unendlichen Reihe mit abwechselnden Zeichen verstanden. Wenn hier $\varphi = 0$ ist, so verschwindet $\int \varphi$, $\int 2\varphi$ u. s. w. und doch soll die Summe der Reihe $= \frac{\pi}{2}$ werden. Mit der Bernoullischen und Eulerischen Erklärung dieses Paradoxon, ist der V. nicht ganz zufrieden, und zeiget, daß es nicht erlaubet sey $\Sigma \frac{1}{2} \sin \varphi$ geradezu $= n\varphi$ zu setzen, und hebet daß $1 + 1 + 1 \ldots = \frac{1}{2}$ sey, glücklich. Summirung der Reihen mit Potenzen von Cos. und Sin. bey einfachen

fachen (VII) und vielfachen Bogen (VIII): bejahten Potenzen (so werden diejenigen genan Exponent bejahet ist) der natürlichen Zahlen mit Sinussen vielfacher Bogen auch derselben Potenz proke Reihen von Potenzen der ungeraden Cos. und Sinussen vielfacher Bogen. Das ältar angestellten Betrachtung S. 53 ist: daß die an ne mation aller unendlichen Reihen mit gleichen oder den Zeichen, deren allgemeines Glied durch φn; φn. nφ; ψn. Sin. nφ ausgedrückt wird: wenn φn irge algebraische rationelle gerade Funktion von n: ψn rade vorstellet. In XIII. wird von einigen Ab gehandelt, und in XIV. der Gang der bisher der Methode, deren sich unser V. bedient hat, er lich durch Auflösung der Sin. und Cosinusse in che Progressionen werden die Reihen, von der die Rede ist, in andere verwandelt, wel des Bogens φ fortgehen. Die Coefficientenr tenzen sind nun so beschaffen, daß ihre Summen Exponenten verschwinden, oder mit den Potenzen dere Reihen bilden. Dort erhält man zugle chen Ausdruck; hier eine Reduktion des Gesuchr anderes. Dieser letzte Fall kann auch umgekehrt werden: man kann nämlich Reihen, von deren man aus andern Gründen unterrichtet ist, durch dieses fahren in gleichgültige verwandlen, um diese dadur miren. Eben dieses läßt sich nicht nur bey Sinussen finussen, sondern auch bey andern Größen anbringen, auf ähnliche Weise, als jene, in unendliche Reiheausdrn können dargestellt werden. Z. B. bey Tangenten, Expo tialgrößen, Logarithmen u. dergl. Allgemeiner Ausdruck $\Sigma \pm x^n N$, wenn $x = 1$; für Summen von Reihen der Sin. und Cosinusse vielfacher Bogen, verbunden mit geome trischen, algebraischen und recurrirenden Reihen; Reihen für die Tangenten und Secanten, und ihre Summirung; vom Bogen derer Tangenten nach einer gewissen Ordnung fort schreiten, und letztlich Reduktion von Reihen mit Cos. und Sin. auf andere, welche nach Potenzen von x fortgehen.

Qk.

8. Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie, Bergwerkskunde und Technologie.

Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Reichen. Ein Handbuch zur deutlichern, und vollständigern Selbstbelehrung, besonders für Forstmänner, Jugendlehrer und Oekonomen, von J. M. Bechstein. Erster Band, welcher die nöthigen Vorkenntnisse, und die Geschichte der Säugthiere enthält. Mit Kupfern. Leipzig, 1789. bey Crusius. 841 Seit. in gr. 8.

Bey der großen Menge Schriften, die wir bereits über die Naturgeschichte besitzen, fehlte uns Deutschen doch noch immer ein Werk, welches einen sichern und hinlänglichen Leitfaden abgeben könnte, besonders die Naturgeschichte unsers Vaterlandes auf eine gemeinnützige Art zu studieren. Es war daher ein ganz guter Einfall: eine so viel als möglich vollständige und praktische Naturgeschichte von und für Deutschland zu schreiben, und jedem Liebhaber der Natur, vorzüglich aber dem Forstmann, Jugendlehrer und Oekonom ein Buch in die Hände zu geben, in welchem die Naturgeschichte auf eine diesem Zwecke völlig angemessene Art vorgetragen wird.

Daß Hr. Bechstein der Mann sey, der in diesem Fache etwas Brauchbares zu leisten vermöge, beweiset der vor uns liegende erste Theil dieser gemeinnützigen Naturgeschichte Deutschlands hinlänglich.

Der Verf. schickt zuerst die Erklärung des Wortes Naturgeschichte, und die Eintheilung ihrer Gegenstände in die drey Naturreiche, voraus. Handelt hernach von den organisirten Körpern überhaupt, und den Thieren insbesondere. Liefert eine kurze Uebersicht des gesammten Thierreichs, wobey er die Linneische Classification zum Grunde legt. Sodann redet er von den Säugthieren insbesondere, macht eine allgemeine Beschreibung ihres innern und äußern Baues: führt das Bekannteste von ihrem Aufenthalte, Alter, Nutzen

und

und Schaden, und den verschiedenen ten
zu fangen an; und sagt endlich auch et s v rr
wahrung in Naturaliencabinetten.
die Eintheilung in ihre Classen, O ngen n
wo er die Systeme der berühmtesten Na
Kleins, Hallers, Blumenbachs und
kürzlich berührt, und endlich die sämm n
den sieben Classen des Linne' aufzählt, u von
tung nur eine kurze Beschreibung beifügt.
schreibt der Verf. die Säugthiere Deutschlands, und
besonderer Hinsicht auf Thüringen weitläuftiger
Gattungen und Arten.

Man muß es dem Verf. zum Ruhme nachsag
hierbey so ausführlich und vollständig ist, als es nur
Werke dieser Art kann verlangt werden. Er führt bey
die Kennzeichen, Beschreibung, Aufenthalt, For
Feinde, Vertilgung, die Art, wie man sie jägt,
rung, Nutzen, Schaden und Benennung an, bey
lichen Hausthieren, auch ihre Krankheiten und Hei
gegen.

Die von dem Verf. gebrauchten Tri
durch die ganze vaterländische Natur
denkt, scheinen mehrentheils glücklich g hlt

Neues ließ sich in diesem Theil der pr. G.
viel erwarten, da, wie der Verf.
„Werken der berühmtesten Naturforsch
„ist, was zu einer vollständigen Ge
„hört.“ Da er indessen, seiner Versich ng
möglich nichts niederschrieb, als was er
achtete, so erhält sein Werk auch dadurch
Werth.

Diesem Werke sind zwey Anhänge beygefügt: 1) ein
Säugthierkalender, worinne nicht nur der verän
enthalt der Thiere dieser Classe, sondern auch einige
Bemerkungen für Jäger und Oekonomen, nach
kürzlich angegeben werden.

2) Eine kurze Anleitung für diejenigen, welche dieses
Buch zum Unterrichte bey Kindern brauchen wollen, mit
einem Beyspiele, wie man Kindern beim Elementarunterrich
te nach der analytischen Methode (die der Verf. der Syn
thetischen vorzieht) Nat. Gesch. lehren könne.

Durch

Durch ein gutes Regiſter hat der Verf. die Brauchbarkeit des Buchs vermehrt. In den beygefügten Kupfern ſind ſeltene Thiere dieſer Claſſe, und verſchiedene Thiere ziemlich ſauber abgebildet.

Einige grobe Druckfehler haben ſich bey aller ſonſtigen Richtigkeit doch noch eingeſchlichen, als z. B. Seite 763. „Die Schweine ſind ſchon im achten Jahre mannbar.“

Wir wünſchen dem Verf. Kräfte und Muſſe, ſeinem Verſprechen nach, die ganze N. G. auf dieſe gemeinnützige Art bearbeiten zu können, und ſehen dem zweiten Bande, worin er die Geſchichte der Vögel und Amphibien Deutſchlands liefern will, die freylich bis jetzt noch keinesweges vollſtändig bearbeitet wurde, mit Verlangen entgegen.

Bm.

Allgemeine Naturgeſchichte der Fiſche. Siebenter Theil. Oder der ausländiſchen Fiſche. Vierter Theil.

Endlich können wir unſern Leſern die erfreuliche Nachricht von der Erſetzung des Blochiſchen Fiſchwerks geben. Wir haben nehmlich vor uns die 3 erſten Hefte mit 18 Kupferplatten liegen, unter dem Titel: Allgemeine Naturgeſchichte der Fiſche. Siebenter Theil. Oder der ausländiſchen Fiſche. Vierter Theil. Der Verfaſſer hat aber den Verlag der Berliniſchen Kunſthandlung von Morino übertragen, welche in einem beygelegten Avertiſſement meldet, daß ſie nicht allein den alten Preiß der Hefte, ſondern auch die Arbeit der Künſtler beybehält, um den Liebhabern die Dauer, Güte des Werks deſto eher zuſichern zu können. Der Inhalt aber, wie ſchon der neue Titel zeigt, erweitert worden. Nachdem der Verfaſſer ſeinen eignen Vorrath von neuen, oder noch nicht richtig beſchriebenen oder gezeichneten Fiſchen geliefert hat, will die Handlung einen Nachtrag von bereits von andern beſchriebenen und abgebildeten Fiſchen in ſchwarzen Kopien liefern; auch ſollen die bisher noch mangelhaft beſchriebenen oder abgebildeten Fiſche kurz angezeigt, und der fernern Unterſuchung empfohlen werden. Zum Ende ſoll als ein Erſatz für den bey dieſen ausländiſchen Fiſchen natürlicherweiſe weit kürzer ausfallenden Text, gegen die

die inländischen, ein Heft über die verschiedenen Schup
Fische mit anatomischen Zeichnungen, unentgeltlich na
fert werden. So denkt man den weniger bemittelten U
ber den Ankauf der großen und kostbaren ausländischen
ke zu ersparen. Wie wollen zufrieden seyn, wenn w
den Blochischen schönen Vorrath erhalten. Ein Theil
den hier abgebildeten Fischen ist ganz neu; andere st
der Berlinischen Handschrift des Prinzen Moritz von N
genommen, dessen Originalgemälde Markgrafs Künstler
Holzschnitte ganz verunstaltet hat. Einige sind z
Klein und Seba beschrieben oder abgebildet, aber u
ständig. Die ersten drey Platten No. 217 — 219 en
ten fünf Arten von Chaetodon. Die vier Geschl
Linné, Labrus, Sparus, Sciaena, Perca, welche we
rer Menge, und wegen der mangelhaften und unbest
Kennzeichen so schwer zu ordnen und zu unterscheiden
sind hier zur Bequemlichkeit und leichtern Uebersicht in
zehn Abtheilungen gebracht, welche entweder die
und Stacheln am Kopfe, oder der glatte oder gezähnelte
des Kiemendeckels, oder die Flossen am Rücken, oder die
vorstehenden, und statt der Zähne eingeschnittenen Ki
unterscheiden. Das erste Geschlecht Loarus nennt er
geyfische, besser Breitzähne, von den hervorstehenden
Mitte getheilten, und am Rande eingeschnittenen Z
hen. Davon hat Linné nur eine Art, Sc. Cretensis,
Bloch dargegen 14 Arten aufgeführt, wovon hier 3 ab
det sind. Das zweyte Geschlecht, Bodianus, hat er
dem portugiesischen Namen einer Art genannt, und
den geschuppten und gestachelten Kiemendeckel
Davon sind hier 10 Arten abgebildet. Das dritte
heißt nach dem afrikanischen Namen der ersten Art,
und unterscheidet sich durch die geschuppten, gestachelten,
am Rande gezähnelten Kiemendeckel. Davon st
schon 3 abgebildet.

Ueber die Maykäferlarven, oder Maykäferw
— nebst Anleitung zu ihrer Vertilgung.
ningen, bey Hanisch. 1789. Duod. 1½

as in dieſen wenigen Blättern geſagt wird, iſt zwar ſchon
, und beſonders in dem 2ten Theil der Bemerkungen der
urpfälziſchen phyſikaliſchen ökonomiſchen Geſellſchaft vom
r 1770. geſagt worden. Rec. kann es demohngeachtet
für überflüßig halten, daß der Verf. es ſich gefallen
, es nochmals zu ſagen, und zwar in den Gegenden, zu
r Zeit, und in ſo wenigen Blättern zu ſagen, da das
denken der Verwüſtung von dieſem Inſekt in friſchem An-
ken iſt, und jeder, der nur ein paar Kreuzer ausgeben
ll, den Rath zur Vertilgung dieſer ſchädlichen Inſekten lé-
kann. Zuerſt beſchreibt der V. den Maykäfer und ſeine
ve (Scarabaeus Melolontha L.) mit ihrer Verwandlunge-
ſchre; hernach den Schaden, den beide anrichten, und
rſcheinen ſie in mehreren Gegenden von Franken in den Jah-
1781. 83. 84. 85 und folgenden gethan haben. Endlich
ber ihrer, wo nicht gänzlichen Vertilgung, doch Ver-
ung. Wann er auf dieſen Punkt kömmt, ſo hat ihn
zweifel der gerechte Eifer über die Trägheit der Men-
ſagen laſſen, „man hat von der Natur nicht zu erwar-
daß ſie dieſe ſchädliche Inſekten vertilgen werde. —
s, um ſie auszurotten, muß man den Menſchen erwar-
werden.“ Hierinnen kann Rec. ihm nicht ganz beypflich-
denn die Natur im Ganzen genommen, rottet zwar
ihrer Thiere aus, allein ſie weiß ihr Gleichgewicht gar
erhalten, daß keins gegen das andere Ueberhand
. Selbſt zu der Zeit, da wir durch Tödtung der Ra-
perlinge und andrer Thiere, welche die Natur gegen
r und ihre Larven verordnet, ihre Vermehrung be-
wußte doch vor etlichen Jahren die Natur, welche
n in ihren Mitteln iſt, in verſchiedenen Gegenden
ſig e nenen Käfer durch einen Maykroſt zu tödten,
ſchon vier Jahre die ſonſt häufige Erſcheinung dieſer In-
an hindern. Allein zu Hülfe müſſen wir der Natur
nachdem wir in ihre urſprüngliche Ordnung einge-
en. Vielleicht wollte dieſes auch der V. nur ſa-
l weil er anräth, man ſolle die Raben, Dohlen,
, perlinge mehr dulden, indem ſie zwar auf der ei-
te unſern Früchten Schaden thun; allein auf der an-
ite durch Verminderung verſchiedener ſchädlicher In-
n ungleich größern Nutzen bringen. Was übrigens
zu Tilgung dieſes Inſekts thun ſollen, beſtehe

darin: man soll bey dem Pflügen der Aecker
des Gartenlands die Käferlarven sammlen und
May aber die Käfer selbsten von den Bäumen schütteln,
sie gleichfalls tödten: das letztre muß aber, nach den
schen Bemerkungen, frühe geschehen, ehe sie sich
und ehe noch das Weibchen zu seiner Eyerlage in die
rückgegangen ist. Wie man die Leute zu diesem
angewöhnen solle, durch Strafen oder Beloh
überläßt der V. der Policey. Wohl recht — Wem
die Belohnung geben, das gemeine Aerarium, o
terbesitzer oder die herrschaftliche Landescasse? d
Theil an dem Schaden und Nutzen. Wie groß
lohnung seyn, daß sie zu dieser Arbeit Reiz genug
kann man die Lieferung bestimmen, weil die Käfer
Jahre gleich häufig erscheinen, und durch diese
jährlich weniger werden? Worin soll die Strafe
Soll man sie in Geld bestimmen, so hat sie das An
ner neuen Auflage, und sie wird solche, wie bey der
der Sperlingsköpfe, erreicht den Zweck nicht, weil
ber lieber Geld als Insekten nimmt. Doch die Po
welche hier appellirt ist, mag darüber nachdenken.

T. I. Plenck icones plantarum medicinali
cundum systema Linnaei digestarum
enumeratione virium et usus medici, c
gici atque diaeretici. Abbildungen
dicinalpflanzen. Wien, bey Gräfer und
gr. Fol. *Cent. I.* 1788.

Wir verkennen die gute Absicht des Herausgebers
Aerzte und Wundärzte, die aus der Kräuterkunde ihr
geschäft nicht machen können, mit dieser Wissenschaft
sie ihnen nöthig ist, bekannt zu machen; denn ohn
es schon die Aufschrift, und der Herausgeber ist
genug, es selbst zu gestehen, daß sein Zweck nicht
Wissenschaft selbst zu bereichern, sondern, wenn er
was wir sehr bedauern, seine Quellen nicht angiebt,
andern zu sammlen, was zu seinem Behuf dient;

ſen wir es ſehr, daß der Herausgeber ein Format gewählt hat, in welchem die Pflanzen nach allen ihren Theilen leichter deutlich vorgeſtellt werden können, und wir müſſen es der Wahrheit zur Ehre geſtehen, daß der größere Theil r Gewächſe, die in dieſem Hundert vorkommen, der Nar treu und kenntlich abgebildet, und aus vorzüglichen Werntlehnt iſt; aber einmal können wir dies nicht von allen nen, und denn, dünkt uns, hat auch dieſer Herausgeber n Plan zu ſeinem Werke für die Leute, denen es nützen u, viel zu koſtbar angelegt; denn Leuten, deren Sache nicht iſt, tiefer in die Wiſſenſchaft einzudringen, ſind chnungen von Pflanzen, die, wenn ſie auch (was ſich faſt n allen Gewächſen ſagen läßt) Kräfte haben, doch von rzten und Wundärzten, wenigſtens jetzt nicht mehr, geucht werden, ganz überflüßig, und Pflanzen, wovon wir zu behaupten kein Bedenken tragen, machen in dieſen Hundert beinahe die Hälfte aus; eben ſo entbehrlich ſcheinen uns für dieſen Zweck Zeichnungen von ausländiſchen chſen, von denen die Früchte, oder Saamen oder Wurn den Apotheken ſind, die bey uns, höchſtens im heißen ächshauſe, fortkommen; der Arzt, der nicht zugleich uterkenner iſt, iſt zufrieden, wenn er dieſe ihm allein are Theile, die Merkmale ihrer Güte und Aechtheit , und billige Obern werden bey dem weiten Umfange ihm eben ſo nöthiger Kenntniſſe von dieſer Seite e von ihm fordern. Und für Kräuterkenner von hat der Herausgeber ohnehin nicht ſorgen wollen. hätte, um das Werk minder koſtbar, und eben dadurch tzlich zu machen, der lateiniſche Text, der die eine ne ausmacht, und die Nachrichten von dem Arzneygeſäglich ganz hinweggelaſſen, und die letztere allenfalls nter kleinen Schrift von wohlfeilerem Format beigebracht en können, wenn ſie ja noch einmal beigebracht werden mußten.

Jedes Hundert iſt in 4 Hefte getheilt; die hier abgebil Pflanzen ſind: 1. Amomum Zingiber. 2. Amomum ber. 3. Amomum Cardamomum. 4. Amomum ume. 5. Kaempferia rotunda. 6. Maranta Galanga. oſtus arabicus. 8. Salicornia herbacea. 9. Iasmin officinale. 10. Liguſtrum vulgare. 11. Olea euro 12. Veronica officinalis. 13. Veronica Teucrium.

14. Veronica Beccabunga. 15. Gratiola offi 16.
Pinguicula vulgaris. 17. Verbena officinalis (
der Blumen gar nicht getroffen). 18. Rosmari
lis. 19. Salvia officinalis. 20. Salvia Horminu 21.
Salvia Sclarea. 22. Salvia pratenſis. 23. Mona
ma. 24. Collinſonia canadenſis. 25. Piper nigrum. 26.
Piper longum. 27. Valeriana officinalis. 28. Va
Phu. 29. Valeriana celtica. 30. Valeriana Locuſta. 31
Tamarindus indica. 32. Crocus ſativus. 33. G
communis. 34. Iris germanica. 35. Iris florentina.
Iris Pſeudacorus. 37. Iris foetidiſſima. 38. Iris tu
39. Cyperus longus. 40. Saccherum officinale. 41
leris canarienſis. 42. Panicum miliaceum. 43.
Dactylus. 44. Feſtuca fluitans. 45. Ave
Secale cereale. 47. Hordeum diſtichum. 48.
hybernum. 49. Triticum repens. 50. Di
num. 51. Scabioſa ſucciſa. 52. Scabioſa arven
Aſperula odorata 54. Galium verum. 55. G
lugo. 56. Galium Aparine. 57. Rubia
Plantago major. 59. Plantago media. 60.
ceolata. 61. Plantago Cynops. 62. Plant
63. Sanguiſorba officinalis. 64. Cornus mas
gara octendra. 66. Trapa natans. 67. Dorſteni
trayerva. 68. Camphorosma monſpeliaca. 69. A
vulgaris. 70. Cuſcuta europaea. 71. Cuſcuta
mum. 72. Ilex Aquifolium. 73. Pulmo
74. Heliotropium europaeum. (Warum die
ohne Farbe?) 75. Lithoſpermum officinale. 76.
phytum officinale. 77. Borago officinalis. 78. C
ſum officinale. 79. Anchuſa officinalis. 80.
tinctoria. 81. Onosma echioides. 82. An
lis
(die Düpfelchen auf der untern Fläche der
ſchwach). 83. Lyſimachia vulgaris. 84. Lyſi
mularia. 85. Cyclamen europaeum. 86. Pramu
officinalis. 87. Menyanthes trifoliata. 88. Spig
thelmia. 89. Spigelia mailandica. 90. Ophiorhiz
gos. 91. Convolvulus ſepium. 92. Convolvu
monea. 93. Convolvulus Soldanella. 94. Con
Ialapa. 95. Plumbago europaea. 96. Datura
nium. 97. Hyoſcyamus niger. 98. Hyoſcyamus
99. Nicotiana Tabacum. 100. Nicotiana ruſtica.
ten wir alſo am Anfang der fünften Klaſſe, und

; freylich einige sehr schwach; aber, was nur von der
ten noch zurück ist, wägt, was ihren Reichthum an
ori ergewächsen betrift, allein die vier ersten Klassen bey
auf. Man rechne also, wie viele Bände noch zu er-
t lehen.

Hw.

Herrn de Fourcroy Arzt der Fakultät zu Paris
s. w. Handbuch der Naturgeschichte und der
ie, mit erläuternden Anmerkungen und ei-
Vorrede versehen, von Johann Christian
Fegleb. Ins Deutsche übersetzt von Ph. Loos.
furt, bey Keyser. Erster Band. 423 Sei-
ten, gr. 8. 1788.

hriftsteller gehört unstreitig zu den vorzüglichsten
jetzigen Scheidekünstlern, die durch gründliche Gelehr-
r sich auch im Auslande bekannt gemacht, und deren
e mit Beyfall aufgenommen worden. Das gegenwär-
Buch ist in Frankreich verschiedene mal aufgelegt worden,
ist mit vielem Fleiße ausgearbeitet, wenigstens können
d es vom gegenwärtigen ersten Bande sagen. Wir kön-
ar nicht sagen: ob die Uebersetzung dem Originale völ-
g u sey, da wir letzteres nicht bey der Hand haben,
ssen uns daher in diesem Stücke gänzlich auf Herrn
s Versicherung verlassen, welche er dieserhalb in
rrede giebt. Daß dasselbe durch die belehrenden An-
n des letztern beträchtlich gewonnen, brauchen wir
unsern Lesern nicht erst zu sagen! Nach einer vorläu-
Abhandlung über die Natur und Eigenschaften der ela-
Flüßigkeiten, in welchen des Herrn Lavoisier's
ze zum Grunde liegt, und die hin und wieder Beweise
wie wenig die französischen Chemisten auf die Erfah-
en der Ausländer achten; folgt die erste Abtheilung des
s selbst. — Zuerst die Einleitung und vorläufige al-
Begriffe von der chemischen Wissenschaft, deren Mit-
zutzen und Zweck. Geschichte der Chemie. — Die-
in sechs besondere Epochen abgetheilt, und hätte aller-
verdient, etwas vollständiger abgehandelt zu werden,

vorzüglich was die letzte Epoche betrift. Von d
Verwandtschaften, — mehr nach Macquer's als
manns Grundsätzen. S. 152. finden wir ein Beyf
der zersetzenden und ruhenden Verwandtschaft, wo
Würderung der Verwandtschaftsgrade nach Richard K
wan durch Zahlen ausgedrückt sind — doch fehlen unsers Be
dünkens die Gründe, wornach sich die Bestimmung der
len richten muß. Von den Grundstoffen der Körper — o
Feuer, Wasser, Luft und Erde bey Untersuchung und Ze
gung aller natürlichen Substanzen immer wieder zum
schein kommen, so verdienen solche auch (nach der Me
des Verf.) noch, obgleich nicht in dem bisherigen Begriffe des
Worts, den Namen der Elemente — Vom Feuer, L
Wärme, Phlogiston u. s. w. sind hier, so wie ihre Wirku
gen auf die Körper, gut auseinander gesetzt — Luft
Wasser werden sowohl nach ihren physischen als
Eigenschaften abgehandelt, und zugleich auf ihre
gegen andere Körper hingewiesen — Von der Erde
haupt — Der V. nimmt nur zwey Erden, die Thon-
Kieselerde für einfache Erdarten an, und setzt die Sch
Kalch- und Bittererde in die Klasse der salzerdigten
stanzen — unsers Bedünkens müßten denn doch diese
nannten Erden in die Reihe der einfachen Erden gesetzt
den. Die zweyte Abtheilung des Buchs begreift die M
logie. Zuerst werden die allgemeinen Begriffe derselb
Eintheilung der Mineralien überhaupt, und die Erden
Steine insbesondere, nebst ihren verschiedenen Ken
beschrieben — Diesen folgt des Hrn. D'Aubenton m
gisches System, und die Classification der Erden und
nach ihren chemischen Eigenschaften nach Bucquet,
mann und Kirwan. Von der chemischen Untersuch
Erden und Steine hätte wohl etwas weitläuftiger
werden können — denn das Ganze schränkt sich
Blätter ein. Salzige Substanzen, deren Kennzeichen, Na-
tur und Classifikation u. s. w. Sie sind hier in Geschlechter
und Gattungen eingetheilt — Zum ersten Geschlecht rech-
net der V. unter der Benennung: Salzerdige Substanzen,
die Schwererde, Bitterſalzerde und Kalcherde — in dem
zweyten Geschlechte stehen die alkalischen Salze, und mit die-
sen wird der erste Band beschlossen.

D. Wil-

Wilhelm Gottfried Plouquet's, öffentlichen ordentlichen Lehrers der Arzneygelahrtheit zu Tübingen, Abhandlung über die gewaltsame Todes-Arten. Als ein Beytrag zu der medizinischen Rechtsgelahrtheit. Zweyte, aus dem lateinischen übersetzte, und sehr vermehrte Auflage. Tübingen, bey Heerbrandt. 1788. in 8. 415 S.

n diesem, mit unendlichem Fleiße geschriebenen, und jedem hysikus wichtigem Buche, handelt der vortrefliche V. vorglich vom Menschenmorde, dem Kindermorde, der Empoktonie, oder dem gefliſſentlichen Mißgebähren. Schon Jahr 1777 gab derselbe eine Abhandlung über diese genstände heraus, und der löbliche Endzweck desselben daß die Untersuchung, Bestimmung und Beurtheilung s jeden, solchen peinlichen Falles, geleitet und erleichtert de. Seit dieser Zeit ist dieser Gegenstand fleißig von dem bearbeitet worden, und gegenwärtiges Buch daraus ent. Wir wollen den ersten Abschnitt mit Fleiß übergum bey den zwey andern uns etwas verweilen zu kön. Ueber die Lungenprobe bey Kindern, von denen man ißt, ob sie lebendig oder todt zur Welt gekommen, ist s. sehr ausführlich — Auf dem Wasser schwimmende n beweisen noch nicht, daß das Kind Athem geschöpft, es kann demselben auch Luft durch den Mund eingebla. und dadurch die Lungen ausgedehnt worden seyn — und leicht kann dieses bey einem todtgebohrnen und heimlich tnen Kinde von Jemand anderm, i. e. Anwesenden teuflischen Absicht geschehen, um dadurch die Verurung der Mutter zu bewirken??? Ueber das Schwimund Untersinken faulichter Lungen viel Lehrreiches, und Physikus Wissenswerthes, und ob die Luft in die Lundurch das Odemholen des Kindes gekommen, oder eingei sey, davon, und wie diese Untersuchung zu bewirken, viel Interessantes S. 310 u. ff. Der Fall, welchen ath Loder in dem Progr. quo pulmonum docin dubium vocatur ex nova anatomica observatione. ben. 1779. erzählt, wird hier auch mit angeführt. Von gefliſſentlichen Mißgebähren, hat, unsers Bedünkens, Niemand, außer unserm V., so ausführlich gehandelt,

und daher verdient dieſer Abſchnitt die Aufmerkſamkeit der gerichtlichen Aerzte ganz vorzüglich — Bey den Römern ſoll dieſe That lange Zeit ungeſtraft geblieben ſeyn, obwohl ſolche nach dem Zeugniß Juvenals häufig begangen wurde. (S. Sat. IV.)

Sed jacet aurato vix vlla puerpera lecto
Tantum artes hujus, tantum medicamina
Quae ſteriles facit, atque homi s in
andos. —

Das Tödten einer Frucht in der Mutter ge
unmittelbar, oder mittelbar; — erſteres ge
Verwundung vermittelſt eines ſpitzigen I
durch den Muttermund, oder durch die Mutter
geſtochen wird — Die verſchiedenen anwend
ren übergehen wir gefliſſentlich — Der wackere
ler ſagt davon: unter allen Arten vom Kindern
gewiß für eine der ſtrafbarſten zu halten. D
Mittel, wodurch die Frucht abgetrieben werden
unter dieſen finden wir verſchiedene unſchuld
als: die Meliſſe, den Poley u. dergl. ?? N
der V. die Fragen: ob wirklich eine Misge
worden? ob die Misgeburt (bey dem Worte
bey unſerm V. allezeit eine allzufrühe oder un
zu verſtehen) von ſelbſt vor ſich gegangen, o
Folge der Embryoktonie ſey? mit vielem S
leſenheit und Schonung gegen die armen
Oft bewirken auch die unſchuldigſten Laxiermittel,
2 Loth Manna (S. 412) ein Misgebähren, in
ähnlichen Fällen wäre es freylich höchſt unbillig, dem
oder der Arzney die Schuld beyzumeſſen. Was
ſichtigung einer ſolchen verdächtig abgegange
beobachten, iſt alles Nöthige, und dem ger
Wiſſenswerthe geſagt, und der hierher gehörige
kel der peinlichen Halsgerichtsordnung Kaiſer
fünften mit angeführt. Unſer Verf. geht v
harten Einſchränkung ab, und ſagt: „Wenn m
weiß, daß die Frucht zu ſelbiger Zeit, da ſie verle
abgetrieben worden, die Glieder bewegt habe, ſo
bryoktonie begangen worden“ u. ſ. w.

Ba.

urnal für die Gärtnerey. Funfzehendes Stück. 1788. 9 Bogen, und Sechszehendes Stück, 10 Bogen. Stutgart, bey Mezler.

uerſt findet ſich im funfzehenden Stücke ein Aufſatz von der edelung der Bäume durch das Kopuliren. Dieſe Art Obſtſorten zu vervielfältigen, wird den übrigen, dem ropiren, Okuliren, Ablaktiren und Schiften (wo das ropfreis keilförmig zugeſchnitten, und in das Stämmchen winkelförmiger Einſchnitt gemacht wird) ſehr vorgezogen, die dabey nöthigen Handgriffe gut beſchrieben. In der beſtätigen ſich die Vortheile und der gute Erfolg dieſer de immer mehr. Darauf werden die vorzüglichſten ſorten in der Pariſer Karthauſe angezeiget; von dem Teltower Rüben gehandelt; und zuletzt Bücherre- n, Merkwürdigkeiten, Vortheile und Nachrichten, tnerey betreffend, mitgetheilet. Bey einem weißen eet ne zum Weißenſtein im Heſſencaſſelſchen, der voll ꝛrüchten hieng, wurden auch ein paar vollkom- rze Maulbeeren angetroffen. Man erklärt dieſe mung dadurch, daß die männlichen Blüthen eines in vi ſtehenden ſchwarzen Maulbeerbaums, die weibli- des weißen beſtäubt und geſchwängert hätten. Dem Re- en iſt dieſes nicht wahrſcheinlich, und der Saamen- o (pollen) ſcheint nur auf das künftige Saamenkorn, die daraus zu erzielende Pflanze Einfluß zu haben; ſo ein Mohr ſeine weiße Frau zu keiner Mulatte machen Ueber die Wirkung der Elektricität auf das Wachs- der Pflanzen, werden ſowohl verneinende Verſuche, als ɔbachtung, die dieſen Einfluß zu beſtätigen ſchei- , an Ihret.

Das ſechszehende Stück enthält: etwas über die Ver- enheit des Obſtes; von dem Einpacken der Pflanzen, an entfernte Orte verſchickt werden ſollen (ein gut geſchrie- Aufſatz); von den Sommergewächſen; Bücheranzei- Merkwürdigkeiten. Unter letztern kömmt auch die Ver- ung eines ſehr vortheilhaften Baumwachſes vor, doch Rec. das Vorzügliche in dem Recepte nicht finden. der Beſchreibung der Beſchaffenheit des Jahrs 1788.) (rl ig geſagt, daß der heurige Winter Gelegenheit ſ gu wen merkwürdigen Beobachtungen gegeben habe,

und

und besonders angeführt, daß ein niederer Lorbeerstrauch, der mit einem Fäßchen und mit vielem Schnee wohl bedeckt gewesen, die Kälte ohne allen Nachtheil ausgestanden hat. Recensent fand sogar einige, im vorigen Herbst abgeschnittene, und auf ein Steinpflaster hingeworfene, Blätter des Feigenblatts (Cactus Opuntia L.), in diesem Frühjahre, ohnstreitig durch die Bedeckung des Schnees, unversehrt; sie wurden nun aus Erbarmen wieder gepflanzet, und stehen jetzt im vollen Wachsthum. Am Ende ist das Register über die vier letzten Stücke angehänget.

Nu.

Heinrich Smeathmanns Sendschreiben an den Baronet Joseph Banks, Präsidenten der königl. Gesellsch. der Wissensch. in London; über die Termiten Afrika's, und anderer heißen Klimate. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Zusätzen herausgegeben, mit Kupfern. Göttingen, bey Dieterich. 8. 1789. 112 Seiten.

Der Uebersetzer lebt in Göttingen, und heißt Meyer. Das Original findet sich im ersten Theile des 71sten Bandes der Philosophical Transactions. Da es aber einen, noch nicht völlig ins Licht gesetzten Gegenstand der Naturgeschichte betraf; so verdiente das Ganze eine Uebersetzung und Bearbeitung, obgleich Vogt in seinem Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, 4 B. 3 St. einen Auszug gegeben hat. Im vorigen Jahre ist auch eine französische Uebersetzung erschienen.

Diese afrikanischen schädlichen Insekten, welche der R. Linné Termes fatale nennet, die meisten Reisenden als weiße Ameisen beschreiben, und die Fabricius in England bey den beyden berühmten Naturforschern, Banks und Solander, gesehen, und bereits im 1sten Bande der Beschäftigungen der Berlin. Gesellsch. naturforsch. Freunde, S. 177. kunstmäßig beschrieben hat, haben die genaueste Verwandschaft mit der Oekonomie und Lebensart der Bienen und Ameisen.

Erst

Erſt die Synonymie und Vereinigung der Schriftſteller, Blumenbachs genus Termes, weiße Ameiſe. Fünf Species Solandri mit genauen ſyſtematiſchen Beſchreibungen. 1. Termes *bellicoſus* (fatalis Blumenb.), 2. T. *mordax*; 3. T. *atrox*; 4. T. *deſtructor*; 5. T. *arborum*.

Eine der größten Plagen beyder Indien, da ſie ganze Gerne Gebäude, Werkzeuge, Hausgeräth, Kaufmannswa- , Kleidungsſtücke, außer Metall und Steine, zerfreſſen. allen Aequinoktialländern und unkultivirten Inſeln unzäh- y. Wegen der Aehnlichkeit mit der Lebensart der Ameiſen genannt, weil ſie in großen Geſellſchaften leben, ſonderbare Neſter bauen, und unterirrdiſche Gänge unter der Erde, öfters cher Diſtanz, ziehen, daß man es, ohne es ſelbſt zu ſe- kaum glauben kann. Bekommen auch in einer gewiſſen ensperiode vier Flügel; ihre Bildung aber ſtimmt mit der Ameiſen ſchlechterdings nicht überein. — Uebertreffen in zukunft Bienen, Weſpen, Biber, und alle andere Thiere, an an Klugheit in der ordentlichen Regierungsform; le- zroße Magazine von Nahrungsmitteln und andern Noth- nvigkeiten an. Sonderbar, daß man nicht ſchon längſt ge- t hat, eine genauere Naturgeſchichte dieſer Inſekten zu ha- n, beſonders, da ſchon nach Bosmann im Anfange dieſes hunderts einige Merkwürdigkeiten derſelben bekannt waren, er von der Königin ſagte: ſie ſey ſo groß, wie ein Hummer.

Die Geſellſchaft beſteht aus einem Männchen und Weib- , und aus drey Inſektenordnungen, welche dem Scheine ſehr verſchiedene Arten; im Grunde aber einerley Inſekten . Linné hat ſie in eine falſche Ordnung, Apters, gebracht, das vollkommene Inſekt mit vier Flügeln, ohne Stachel, zu Neuropteris, — nach Blumenbach zu den Hymenopte- t. Obgleich die verſchiedenen Arten dieſes Geſchlechts ver ildung, Lebensart, u. ſ. w. einander ähnlich ſind; ſo ſie ſich doch, wie die Vögel, in der Art, ihre Ge- und Neſter anzulegen, und in der Wahl der Baumateria- nige bauen halb über, halb unter der Erde; eine p Arten an die Stämme oder auf den Zweigen der Bäu- , daß zu Zeiten ihre Neſter hoch in der Luft ſchweben. Jede t hat drey Unterordnungen: 1. Die Arbeiter; 2. die Fech- oder Soldaten, die gar nicht arbeiten; 3. die geflügelten oder kommenen Inſekten beiderley Geſchlechts zur Fortpflanzung. letztern gleichſam der Adel, weil daraus bey der Aus-

wan-

wanderung Könige und Königinnen gewählt
Krieger, besonders an den afrikanischen Küsten, die zahlr
Sie errichten ungeheure Gebäude von fettem Thon,
ihrer Festigkeit bewundernswürdig — haben d
daß sie abgestorbene Baumstämme, und andere
zerstören. In wenig Wochen zerstören sie die größten
me, und bringen sie ganz über die Seite, um den
für andere Vegetabilien zu reinigen. An Orten,
oder drey Jahre vorher eine volkreiche Stadt war,
wenn sie die Einwohner verlassen, durch diese Insecten
dicker Wald, worin keine Spur eines Pfostens mehr
man doch hier von Eisenholz bauet. — Die gegen
gen Beobachtungen, hauptsächlich über die Krieger —
der ungeheuersten Menge auf der Bananas-Insel
Gebäude schon auf 50 Schritt zu sehen. Adanson
für Negerhütten an. Bey den Eingebohrnen hei
Hügel, konisch, fast zuckerhutförmig, meistens 10
Fuß hoch über der Fläche des Bodens — die
bewachsen. Die Breite fast wie das Gebäude
Jetzt keine umständliche Beschreibung der In
der Verfasser das Ganze herausgiebt. So fest, daß
Büffel als Warten gebrauchen, wenn ihre Heerden
Thale weiden.

Das königliche Zimmer das wichtigste —
vom Gipfel einige Fuß — in der Gestalt e
— wird nach Proportion der zunehmenden
nigin immer erweitert. Die Eingänge lassen
das breiter als die Arbeiter und Soldaten
und Königin, in ihrer völligen Größe tau
der König, können nicht heraus. — Andere
zählicher Menge von verschiedener Gestalt,
daten und Aufwärter, gehen durch einen
zusammen. Daran die Magazine und
ersten mit Holzsäften und zerstörten
züglich Gummi, und verdickte Pflanzensaf
Magazinen durch die Ammenstuben, von
verklebt: blos mit Eyern und Jungen ge
das königl. Zimmer herum, hernach, wenn die
Eyer legt, niedergerissen, und größere gebauet.
schlechthin mit Erde überworfen, und mit
Kugeln besprengt. Keine Eyer, sonde

reibung des Gewölbes, der Bogen, der Brücken u. s. w.
st zum Nachlesen empfehlen. Noch von keinem Natur-
r so genau beschrieben; also ganz neu, und ein wesent-
Verdienst des Verfassers.

Die Nester einer kleinern Art eben so merkwürdig, we-
hrer Form Thurnonester; —, jedes davon viermal
r, als das Lyndner Monument — schwarze Zylinder
hwarzer Erde; oft fünfe und sechse neben einander: so
daß sie eher umgestürzt werden, als daß sie in der Mit-
chen. Die inwendigen Gänge wie das Inwendige ei-
Bohrs. Haliotis Midae L. Diese bauten theils
es atrox, theils T. arborum. Die ersten heißen Ne-
pfe; die letztern umgeben oft einen Ast, der 20—30
och liegt, so dick, als ein Zuckerfaß.

dem Insekten selbst. Die Varietät der Arbeiter
hlreichste; immer hundert gegen einen Soldaten. Von
ersten das Insekt ½ Zoll lang, und 25 wiegen einen
. Ihre äußerliche Nahrung Holz, daher Holzläuse.
Arbeiten machen sie ein großes Geräusch. Die
en im Umfange 15mal größer, als die Arbeiter; sie
rem vollkommenen Zustande näher. Kopf und Maul
ähnlich, wie scharf eingekerbte Ahlen, zum Nagen und
pp gemacht. — Das Insekt in vollkommenem
ze. Kopf, Brusthöhle und Unterleib von dem vorigen
l, mit vier feinen, breiten, bräunlichen, durchsich-
igeln, womit sie zur Emigrationszeit sich wegbeze-
und einen neuen Stock anlegen. Kurz vor der Regen-
die letzte Veränderung vorgeht, die sie zur Colo-
bereitet. — Durch 2 Arten wirklicher Amei-
sie oft aus ihren Zellen vertrieben. Wenn sich
egenzeit einstellt, schwärmen sie in ungeheurer Menge,
fters ist des Morgens das Wasser Ellen hoch bedeckt.
n so unzählige Menge Ameisen, Vögel und anderer
Jagd darauf. Einige Einwohner essen sie. Ei-
roen von den Arbeitern aufgefangen, um zu Königen
königinnen erwählt zu werden. Sie schließen sie so-
in eine Thonkammer ein, da die Begattung vor sich
und die Arbeiter die Eyer, so wie sie entschlüpfen, in
mmenstuben bringen. Der Unterleib der Königin wird
l größer, als ihr übriger Körper, und hat wohl
mehr Umfang, als eines Arbeiters — legt in der
Minute

Minute wohl 60 Eyer, bis an 8000 in einem
jungen Würmer werden von den Arbeitern ver
und die Soldaten entfernen sich nie aus der Erde an
— Ergänzen zerstörte Gänge in kurzer Zeit. Der
arborum legt oft seine Nester, wie bey uns die Wespen
ter den Dächern an, und thut den Gebäuden großen
den. Sie sind im Stande, mit Hülfe der Ratzen, die
in der Regenzeit unter die Schilfdächer ziehen, ein ga
Haus niederzufressen. Des Verfassers Mikroscop
Kasten von Mahagonyholz, das er bey einer Reise
verneut in Verwahrung gab, war bey seiner Zurück
auf die Gläser und das Metall gänzlich aufgefress
eine andere Armee ein großes Maderafaß zerfr
Wein ausgelaufen war.

— Ganz sonderbare und seltsame Phän
anfängt ein Gebäude zu zerstören, wie sich ore
Arbeiter verhalten. Die erstern laufen mit wilder
herum, beißen in alles, und wenn sie an einen Fuß
so saugen sie aus Zorn gleich so viel Blut, als
Das Einbeißen verursacht einen zitternden Sc u.
Arbeiter antworten mit einem Gezische. Es o
der Termes viarum, oder die wandernden mi

Man müßte das ganze Buch abschreiben, wenn
alle Merkwürdigkeiten dieser Thierchen anführen wollte.
Verfasser hat Recht, daß sie alles übertreffen,
bisher von ihrem wunderbaren Bau und Lebensart
sekten weiß.

Hinten noch einige Zusätze des Uebersetzers
ten Schriften. Von der Uebersetzung können wir
gel des Originals nicht urtheilen. Sie scheint a
und dem entomologischen System getreu zu
ginal selbst kommen einige ermüdende Wiederho
Hinten die Kupfer, zwar nicht die feinsten; a
Scheine nach, getreu. In diesem Bü
große und wahre Naturwunder.

Im

Fun.

Tabel.

ibellariſches Verzeichniß der in der Churmark Brandenburg einheimiſchen Schmetterlinge. Erſtes Heft, mit einer ausgemahlten Kupfertafel. Berlin, 1789. bey Vieweg dem jüngern, in 4to. 10 Bogen.

er Verfaſſer liefert hier den Anfang der in der Churmark randenburg einheimiſchen Schmetterlinge, und verſpricht leich, die im zweyten Band des Berl. Magaz. enthaltene n Hufnagel zuerſt entdeckten, und vom Herrn von Rottemburg im Naturforſcher beſchriebenen Schmetterlinge nach dem Syſtem des Fabricius zu berichtigen, und von den ch nicht abgebildeten und ganz neu entdeckten Arten getreue ildungen zu geben. Die Arbeit iſt tabellariſch eingerichtet. In 4 Kolumnen beſchreibt er 1) die Schmetterlinge ſelbſt, mit ausgeſetzter kurzen characteriſtiſchen latein. Beſchreibung des nne oder Fabricius, oder ſeiner eigenen, und mit Hinweiung auf die Hufnageliſche Tabellen, den Fabricius, und eine ildung, beſonders aus Eſper, wann ſolche da iſt. 2) e Raupe, ihren Aufenthalt, Futter, Zeit, wenn ſie zu den iſt. 3) Aufenthalt des Vogels (warum noch immer el, ſtatt Falter, Schmetterling?) 4) Gegend, wo er eckt worden. (Mich dünkt, der Inhalt der 2. letzten alten hätte füglich zu den erſten können gezogen werden, rde bey dem Schmetterling ſowohl als bey der Raupe an einem zur Ueberſicht bequemern Ort geſtanden ha. und mehr Text auf eine Seite gekommen ſeyn) Der f. fängt mit den Sphingen an, und will zuletzt die Tagetterlinge, und davon nur einen Nomenclator liefern, alle bekannte Europäiſche Tagſchmetterlinge ſchon hinhrieben ſeyn. Wo Raupen den Oekonom oder gorn inn wegen ihrer Schädlichkeit aufmerkſam machen , dieſe bezeichnet er mit einem Sternchen.

In dieſem Heft kommen: 1) 13. Sphinges, oder Dämmerungsvögel, und unter dieſen auch Nerii, Galii und Celerio doch als höchſt ſeltene vor. 2) 10 Glasflüglichte Tagſchwärmer, Seſia Fabr. Rec. kann ſich doch nicht überzeugen, daß der von Eſper abgebildete Sph. Oeſtriformis der Veſpiformis des Fabricius ſeye. Der Rottemburgiſche Oeſtriformis und der Eſperiſche abgebildete ſtimmen wenig-

ſtens genauer mit einander überein, als jener mit dem Veſpiformis Fabr. 3) 8 Schwärmer mit Widderhörnern. Zygaena Fabr. Hier wird Sph. Peucedani nur für eine Varietät des Sph. filipendulae gehalten, und Eſpers Scabioſae und piloſellae nach dem Fabricius unter Pythia vereinigt; allein mehrere Beobachtungen, Zeit ihres Daſeyns, Paarungen, Gegenden, und ihre eigene Zeichnungen haben es doch nun ſo ziemlich gewiß gemacht, daß ſie alle 4 beſondere Gattungen ſind. 4) 77. Spinner, Bombyces Fabr. Neue kommen keine darunter vor, allein doch manche neu entdeckte Raupe, und beſonders die auf der Kupfertafel abgebildeten Raupen der phal. Tritophus und Dictaea, welche nach des Rec. Meynung, der beide kennet, ſehr gut gezeichnet ſind. Warum übrigens bey Bomb. roſea die Eſperiſche Abbildung, und bey anachoreta die Hufnagelliſche phal. pigra, welche nach Füeßl. neuem Magaz. II. Band p. 376. jene ſeyn ſoll, weggelaſſen worden, wünſchte Rec. zu wiſſen. Genaue, und doch nicht ausſchweifende Beſchreibungen, zwar wenige, aber doch meiſtens richtige Synonymen findet man ſonſten hier überall. Jeder Entomolog, der weiß, welchen Nutzen richtige Verzeichniſſe der Inſekten einzelner Gegenden der Entomologie verſchaffen, wird der baldigen Fortſetzung dieſer Brandenburgiſchen Entomologie mit Verlangen entgegen ſehen.

Sf.

Der Naturforſcher. Halle, bey Gebauer. 8. 23ſtes Stück. 1788. 15 Bogen. 24ſtes Stück. 1789. 13 Bogen.

Den Anfang des 23ſten Stücks macht Hr. Hofm. Schöpf (S. 1 — 36) mit einer Abhandlung über die Temperatur der Pflanzen, welche reich an eigenen Verſuchen und Beobachtungen iſt; er hat in Amerika im Winter in verſchiedene Bäume Löcher gebohrt, die er außer der Zeit der Verſuche veſt zuſtopfte, und in welche er einen Thermometer bringen konnte, und der Erfolg aller ſtimmt darin überein, daß ihre innere Wärme größer iſt, als diejenige des äußern Luftkreiſes, ſo wie die (gleichfalls in einer Tabelle dargeſtellte) im May- und Brachmonat, auch mit andern Gewächſen angeſtellte,

1) daß ihre innere Wärme in dieſer Jahreszeit geringer als diejenige des äußern Luftkreiſes; dieſen Widerſtand n äußere irme und Kälte ſchreibt der V. großentheils ih Lebenskraft zu, giebt aber nachher auch noch re, u um Theil noch zweifelhafte Urſachen davon an; 2 ung, und das Ausſtrömen von Lebensluft, mit x ie im Sommer den Tag über einen Theil ihres r offs verlieren, vermindere in der warmen Jahrs- ihre Wärme. II. Loſchge Beytrag zur Geſchichte der ſchen Fliege, mit Abbildungen. S. 37—48. Sie ſind gewiſſen Jahren auch um Erlangen häufig; das Männ- iſt nicht ſowohl kleiner, als ſchlanker und dünner; die Verſchiedenheiten des Geſchlechts, die Begattung, , und die Raupe, die mit dem vollendeten Käfer die gleiche Nahrung genießt; weiter wollte es dem V. gelingen, die Verwandlung dieſes Inſekts zu beobach- III. Schaller's fortgeſetzte Beyträge zur Geſchichte iſcher Papillons, welche alle auch abgebildet ſind. S. 49 —53. Eine Art des Tagvogels, Dion, eine Art des Däm- u ogels, ruſtica, und zwo Arten des Nachtvogels, ie, ricini, ſchon von Fabricius beſchrieben, und panner, adverſata. IV. J. S. Schröter fortgeſetz- richten von einigen ruſſiſchen Mineralien. S. 54— 101. erſt beſchreibt der V. 104 Stücke ſibiriſcher Aqua- Beryllе und Chryſolithe nach ihren Abänderungen ſtalt (die doch in allem am Ende gereiſte ſechsſeitige ſtaule iſt), Farbe, Klarheit, Größe, Eindrücken auf der iche, Art der Verbindung unter ſich; denn Chalcedon- , Onyx, Achatkieſel u. a. dergl. Steine aus Sibirien, olith, der durch Aufbrauſen mit Säuren einen ſtarken an Kalkerde verräth. V. G. F. Götz Beytrag zur ologiſchen Geſchichte der Grafſchaft Hanau. S. 102— 113. Einige zum Theil vom ſel. Kämpf, zum Theil aus gedruckten Schriften geborgte Nachrichten vom Hanauiſchen Geſundbrunnen, vornehmlich vom Schwalheimer Waſſer, ſei- er Beſchaffenheit und Arzneikraft. VI. C. Chr. Emelin mineralogiſche Beobachtungen in einigen vulkaniſchen Gegen- den am Rhein. S. 114—125. Bey Neuwied vulkaniſche Aſche, zuſammengebacken aber noch weich in Säulen, auch der rheinländiſche Mühlenſtein in ſenkrechten, dicht an ein- ander ſchließenden Säulen. Das Ufer Lacher Sees beſteht theils aus ganz poröſer ſchwarzbrauner Lava mit vielem Schörl,

den der Magnet zieht, theils aus Thonſchiefer, ei
ſeinem Thon, woraus die cölniſchen Tabackspfeifen g
werden; auch hat der See viele Quellen von Sa
ſo wie ſich in dieſer Gegend in einem Bezirk von 2
30 Quellen dieſer Art finden, die bisher weder unter
worden ſind, noch genützt werden. Am See Ge
be, aus braungelbem Glimmer, ſchwarzem Stangenſt
ri, zem, dichtem, glänzendem, und kleinerm Stük
ſapphirblauen und ſmaragdgrünen opaliſirenden Glases
hen. Der Kamillenberg, ein iſolirter kegelförmiger K
berg, von deſſen Gipfel aus der V. noch 13 — 14 andere
gleichen Berge zählte; auch die Achate von Obe
Idar liegen in Lava (daran möchten wir n
heim:
Whitehurſt lies ſich die Aehnlichkeit des
Derbyſchire zu einem ſolchen Ausſpruch verleit
VII.
v. P. Schrank Anmerkungen zu den erſten zwanzig
des Naturforſchers. S. 126 — 148. Der
erf. n
her Pflanzen mit nelkenartigen Blumen, von
einige ausführlich beſchreibt, eifrig an, u
wenn ſchon ihre Staubfäden unter ſich
zu der zehenden Linnéiſchen Klaſſe g
rn, i
unmittelbar, ſondern durch einen von den Blu
gebildeten Ring unter ſich verbunden ſind; die Gr
Meynung von der anomaliſch weißen Farbe der
ihm ſelbſt auch bey Säugthieren ſehr wahr
che und zahme Thiere ſeyn blaſſer, als männl
ſchwarze Haare, wenigſtens vieler, Thiere, wel
ter weiß; Haare, die auf Narben wachſen,
rben
lich weiß. Was der Gr. v. Covolo bey den
zuſammengewachſenen Staubbeuteln anſah,
bey den Grasarten, und vornehmlich bey dem
traide,
ſie ihrem Aufblühen nahe ſind, wahrnehmen;
Folge von Reizbarkeit hielt, ſey Folge einer
die ſich durch die Wärme in allen Holzfaſern wei
t,
ſie der V. (wie weit mit Recht, wollen wir hier nicht
ſcheiden) in dieſen Befruchtungstheilen annimmt. Die
eiſchen Amethyſte und Rubinbalaſſe ſeyen Flußſpat, (die l
tere, nach dem Herausg., wohl auch roſenroth gefärbter
Quarz), und dienen auf Glashütten. VIII. J. S. Schu
ter Beſchreibung einer neuen Spongie der ſüſſen Waſſer,
auch abgebildet iſt. (S. 149 — 154) Sie fand ſich in
der Waſſerleitung zu Weimar, zeichnet ſich durch k

ölichte und zweitheilige Aeste aus, und hat zwar durch faserichtes und löcherichtes Gewebe, und selbst durch ihren Inhalt und Geruch Aehnlichkeit mit Schwämmen, wir wollen aber doch mit dem Herausg. daran, ob sie dahin ge

IX. J. H. Chemnitz über die sonderbaren Eigenschaften einiger Conchylien. S. 159 — 174. Gelegentlich auch Verzeichniß von Steinen, die dem V. sonderbar scheinen.

X. C. Otto die Meyerschen Abbildungen der Thiere größtentheils mit den Thieren selbst verglichen, und nach Linné und andern Schriftstellern benannt. S. 175 — 200. Zweifl werden angehende Zoologen dem V für diese Mühe großen Dank wissen. XI. Botanische Bemerkungen aus Briefen des seel. D. J. G. König an den Herausgeber, S. 201 — 212. Lateinisch hat sie schon Kestius abdrucken lassen. Die Gattung Panicum sey noch in großer Unordnung, Linné habe manche Spielart für Art angesehen; ein Theil (und wir möchten wohl sagen, alle) gehören zu Polygamisten; auch der Charakter der Crataeva sey nicht bestimmt, und Tapia gehöre vielmehr zu den Kapern. Lo Beytrag zur Geschichte der ungewöhnlichen Menschen. S. 213 — 224. Ein fremder Bettler, wegen der ganzen Bildung eines Europäers an allen bedeckten Theilen schwarz war, also auch an diesen Theilen den Kabi n Schleim schwarz hatte, übrigens aber nichts im Innern zeigte. Muthmassungen über diese nung.

Das vier und zwanzigste Stück beschäftigt sich vornehmlich Insekten und Eingeweidewürmern, wovon die meisten bey sind. I. Panzer Beschreibung seltener Insekten. 3 Mehrere, als: Scarabaeus bimaculatus, quadrimaculatus, quadripunctatus, feniculus, Lemur, Vitulus nasicatus und ruricola, Dermestes sanguinicolus, Mordens viridis, Tritoma bipustulat. Silpha quadripustulata, Opatrum gibbum, Chrysomela coccinea und quadrimaculata, Cryptocephalus octopunctatus und Scopolinus, Curculio Phellandrii, Curculio cynanae, anguinus, glaucus, fasciculatus, Attalabus ceramboides, Cerambyx fasciculatus, hispidus, funestus virescens lineolus und anticus, Leptura virens, Lampyris marginata und minuta, Elater bipustulatus germanus, und Buprestis novemmaculata sind schon bey Linné oder Fabricius vor, aber

theils werden ihre Bestimmungen hier berichtigt, und gute Abbildungen davon geliefert, theils kommen auch neue Arten hinzu, als zur Gattung des Schröters Tarandus, schwarz und glatt, mit gestreiften Flügeldecken, zwey vertieften Punkten auf dem Brustſtücke und ausgestreckten Fraszangen, mit einem Zahn in der Mitte, eine Art des Erdkäfers (minutus), glänzend, oben grün, unten silbergrau, geschuppt und nur mit einer Kralle in den Füßen; 2 Arten des Speckkäfers (Cattus), länglicht, mit samtartigen Haaren bekleidet, und schwarzgrau gewölkt mit schneeweißem Unterleibe, und hemipteras, eyrund, rauch und schwarz, mit rothbraunen Fühlhörnern und Füßen, und abgekürzten Flügeldecken; eine Art Bohrkäfer (sexpunctatus), rauch und länglicht, mit höckerichtem Brustſtücke, und schwarzen Flügeldecken, und 3 weißen Düpfelchen auf jeder derselben; 4 Arten des Rüſſelkäfers, eine langrüſſelichte (clavipes), walzenförmig und rothbraun mit einer schiefen Binde am Rande des Brustſtücks, und 2 aschgrauen Düpfelchen, zur Seite der Flügeldecken, und drey kurzrüſſelichte, grammicus, mit einem aschgrauen Striche am Rande des Brustſtücks, und einem dergleichen Düpfelchen an der Grundlinie der Flügeldecken, tigrina, länglicht und schwarz mit aschgrauen sich kreuzenden Binden auf den Flügeldecken, und weißen Düpfelchen auf dem Hinterleib und den Füßen, und scidipennis, braun, mit blassem Rande an dem Brustſtücke, borstigen Flügeldecken und grünen Flügeln, 2 Arten des Lockkäfers, curcalis, mit kurzen Fühlhörnern, glänzend, grünem Brustſtücke, fast ohne Glanz und schwarz, und einem gestreiften an ihrer Grundlinie seidenartig haarigen Flügeldecken, und arvense, mit braunen kurzen Fühlhörnern, Erhabungen und feinen Haaren auf dem Brustſtücke, und gestreiften erdbraunen an der Grundlinie gelblichten und seidenhaarigen Flügeldecken; eine Art Laufkäfer (sesquistriatus), schwarz mit herzförmigem Brustſtücke und gelbem Rande, gelber Grundlinie an den Flügeldecken, und eine Art Blattkäfer (cruciatus), scharlachroth, mit schwarzen Fühlhörnern und Füßen, und einem deralcichen Kreuze auf den Flügeldecken. II. J. H. Hübner Beyträge zur Naturgeschichte der Inſekten, S. 36—59. Sie sind größtentheils aus andern Welttheilen, und zwar schon von andern erwähnt, aber hier sehr gut beschrieben und abgebildet; die Chrysomela Admeti nach Fabricius, hält der V. für einerley mit Chrysomela vitis-

ta, und Chryſomela dorſalis für das Weibchen davon. naicis ſiſpes hat der V. bey Halle gefunden, aber poda- aus Tranquebar erhalten; doch finden wir hier eine r Art Zonites (Mahia) aus Ungarn bey Halle, ſchwarz, t erdfarbigem Bruſtſtück und Flügeldecken, auch 6 neue ten des Laternenträgers entdeckt, von welchen wir noch die eſchreibung zu hoffen haben. III. Fr. v. P. Schrank omologiſche Beobachtungen, S. 60—90. Auch hier theils htigung des Charakters ſchon bekannter, theils Beſchrei- neuer Inſekten, vornehmlich aus der Schiffermüller- ben Sammlung, als 3 Erdkäfer mit Bruſtſchilde Uni- nu, Colon und brevicornis, eine Art Borkenkäfer (per- ans), eine Art Speckkäfer (cylindricornis), 3 Arten r (octovittata, bivittata und aethiopiſa, eine Art t (capſularius), 2 Arten Rüſſelkäfer (coloni- mo ialviae), 4 Arten Bockkäfer (pubicornis, raſi- us, angulatus und ruſicrus), eine Art Springkäfer (ru-), 5 Arten Prachtkäfer (ſilphoides, 16 punctata, n , fulgurans und ſenicula, eine Art Laufkäfer earus), und eine Art Flohkäfer (larvata). IV. J. St. r Beyträge zur Naturgeſchichte der Inſekten. Fünf- ck. S. 91—100. Der V. beſchreibt die Entwicke- (von den Wienern Entomologen erwähnten Braun- , und das vollendete Inſekt, das jene nicht kann- die Raupe des Eulenſchmetterlings, die Eſper s nennt; alles iſt zugleich abgebildet. V. Beſchrei- iger neuen Eingeweidewürmer (die auch abgebildet J. Al. Frölich. S. 101—162. In dem nkanal einer Gans ſechſerley Arten Würmer; unter ih- neue Art Bandwurm, der ſeltenborſtige, mit dem bandwurm nahe verwandt, nur daß er ſtatt der zuge- Franzen ſehr feine abgeſtumpfte Borſten hat, und eine r Art Doppelloch (Warzendoppelloch), die ſich durch 2 u gegen einander über ſtehender Warzen auf der untern auszeichnet; im Darmkanal des ſchwarzen Salaman- ein neuer Krazer (der ſichelförmige), mit langem hals- Rüſſel, einem hellen Punkte am Hintern, und einem n, durchſichtigen Flecken am vordern Ende, ein Doppelloch, länglicht und flach, mit weit auseinander enden Mündungen; in den Gedärmen des Blauſellchen neue Art Bandwurm mit ſehr langem, ungegliedertem ſe, und einer Seitenlinie, welche die baumartigen Zeich-

mungen der Glieder einfaßt; in dem Mastdarm der Lachsforelle ein neues Doppelloch, mit 2 hellen runden weißen Flecken hinter der untern Mündung, in der Leber ein gesell gelblichter Blasenwurm; im Darmkanal eines Fu neuer Haarwurm mit queergestreiftem Halse, ein n Rundwurm mit einer ausgezackten Oeffnung vor der K spitze, und 2 durchsichtigen, hervorstehenden, nach zu schmälern Häutchen zur Seite des Kopfs, und eine neue Gattung (Hakenwurm), mit 2 vielspitzigen Hak einer durchsichtigen Blase am Schwanzende des Männc eine andere neue Gattung (Zungenwurm), in der Lu nes Hasen, flach und länglicht, mit einer Hauptm am vordern Ende mit 4 Nebenmündungen umgeben, u Gedärmen des grünen Papagais einen neuen Run (Zwitterbandwurm), mit schief abgestumpftem K de, an dessen Grunde eine Oeffnung, und hinter ver zwey krumme Stacheln sind. VI. Mineral-Merkw keiten aus dem Mineralreiche. S. 163—188. n zeichniß der Abänderungen des Kupferschiefers in den fisch-mansfeldischen Gruben; von dem schlesischen S Chrysopras. VII. Nachricht von einem inländi n nannten Labrador- oder sich wandelnden Stei Geißler. S. 189—195. Der V. beschreibt davon aus der Gegend von Löbau in der Oberlau hier auch abgebildet ist. VIII. Beytrag zur Ge schillernden Steine, von dem Herausgeber. S. 196— Zuerst ein Stein, der neben dem schillernden Farben Erscheinung eines beweglichen sechsstrahlichten Ster stellt.

Magazin für die Bergbaukunde, von J. Fr. Lempe. Sechster Theil. 1789. 15 Bogen.

Den Anfang dieses Theils macht des letztverstorbenen Herzogs von Braunschweig, Ordnung für die Eisensteinsgewerke und Arbeiter im Stiftsamte Walkenrad, von 1751. S. 3—15 II. Erzh. Karls von Oesterreich neue Eisensatzung auf das rauch und geschlagne Inndter und Vordernberger risch Eisen, wie das im Fürstenthumb Steyr verkhaufft soll werden, von 1564. S. 16—38. III. J. J. H. Meiß über die in der Nähe von Dresden befindlichen, und zu dem Ritterguthe Poesch-

Potſchappel gehörigen Steinkohlenwerke. S. 39 — 66. Das Grundgebirge iſt wahrer Porphyr, deſſen Jaſpis doch noch nicht genug erhärtet iſt, der vielen Feldſpat, aber in kleinen Partikeln eingeſprengt hat, und das Flöz abſchneidet. Das Dachſchieferthon, der 8 — 10 Ellen tief unter der Oberfläche liegt, zuweilen gemeinen oder Strahlkies, oder Bleiglanz führt, und von einigen über 20 — 60 Ellen mächtig iſt; hin und wieder liegt zwiſchen dieſem Dach und dem Flöze ſelbſt der Kohlenſtein, nehmlich ein ſchwärzlicht grauer Schieferthon, der bald mehr bald weniger mit dem Steinkohlenſtoffe vermengt, und härter, als das Dach ſelbſt iſt; das Flöz ſelbſt iſt 9 — 10 Ellen mächtig, ſtreicht an den meiſten Orten aus Südweſt in Nordoſt, und fällt meiſt aus Nordweſt nach Südoſt; die Kohlen ſind theils Schiefer-, theils Pechkohlen; in und in dem erſtern oft Schwefelkies; in beiden Kalkſpat und Vitriol; die Sohle oder der von dem Bergmann ſogenannte weiße Sandſtein beſteht aus Quarz, Feldſpat und Glimmer, die durch einen graulichtweißen Thon unter ſich verbunden ſind, und zerfällt bald an der Luft (mit welchem Rechte ihn der V. wahren Porphyr nennt, ſehen wir nicht ein). Durch das Flöz ſetzen Gänge (Kämme), die von einigen Zollen — 30 Ellen mächtig ſind, aus einem erhärteten Thon beſtehen, der Kies, Bleiglanz und Kalkſpat führt, und das Flöz bald heben, bald niederdrücken. Der Bau wird meiſt ohne Zimmerung betrieben; die Arbeit iſt theils Keilhauerarbeit, theils Bohren und Schießen; die Grubenmoraſte werden durch zween Stollen und zwo Handpumpen gelöſt. Da die Luft wegen Durchſchlägigkeit aller Baue allenthalben freien Durchzug hat, ſo iſt der Wetterwechſel gut, und brennenden Schwaden hat man nie darin wahrgenommen; die Förderung geſchieht in der Grube durch Karren, zu Tage mit Kübel und Seil. IV. Koſtenanſchlag über einen bey Junge Hoheblrke Fundgrube an der Münzbachhütte zu erbauenden Waſſergöpel. S. 67 — 82. mit Zuſätzen von dem wirthſchaftlichen Nutzen, den dieſer Treibegöpel dem Gebäude verſchafft — 84. V. J. Fr. Lempe Maximen für die Erbauung oberſchlächtiger Waſſerräder und Kunſtgezeuge. S. 85 — 110. Man ſollte einem ſolchen Rade von 21 — 22 Ellen Höhe 72 — 84 Schaufeln geben, es dabey 14 — 24 Zoll im Lichten ſchaufeln, den Kranz 9 — 12 Zolle breit machen, und das Waſſer in der zweiten, dritten oder vierten Schaufel einfallen laſſen; Räder von kleinerem Durchmeſſer

müſſen alſo verhältnißmäßig weniger, niedrige verhältnißmäßig breitere Schaufeln, und einen ſchmalern Kranz haben. VI. Die Frage: Ob die Hundsförderniß wohlfeiler ſey, als die Karrenförderniß? Durch ein aus Erfahrung genommenes Beyſpiel vermittelſt hieher gehöriger Rechnung beantwortet. S. 111 — 126. Von Seiten der Ausgaben und Löhne gewinnt man mit erſterer. VII. Nachtrag zu der im 3ten Th. Nr. 1. befindlichen kaiſerlichen Verordnung. S. 127 — 141. Es ſind nehmlich Stellen aus dem Corpus iuris hungarici, die das Bergweſen und Bergrecht betreffen, mit der deutſchen Ueberſetzung. VIII. J. G. Studer Tabelle der von dem 20. Oct. bis d. 22. Dec. 1788 mit dem Brunnerſchen Declinatorium beobachteten Magnetabweichungen in der bey der Freyberger Bergakademie gezogenen Mittagslinie. IX. Lempe von den brennbaren Wettern, welche ſich bey dem Durchſchlage gezeigt haben, den man mit einem Bohrloche in das zur Eibenſtöcker Bergamtsrevier gehörige alte Zwittergebäude, rothe Grube, gemacht hat. S. 142 — 162. Dieſe Grube war ſeit 200 Jahren nicht gebaut; die daraus mit Geräuſch hervordringende Luft entzündete ſich zu wiederholten malen bey Annäherung des Grubenlichts, und verſengte einigen Bergleuten Haare und Kleider; der V. leitet ſie mit Recht aus dem in beiden Bingen geſtandenen faulen und ſchlammichten Waſſer ab; von Zeit zu Zeit wiederholtes Anzünden von hinten iſt, wenn man ſie ſich zumal ſo wenig als möglich anhäufen läßt, eines der beſten, ſicherſten und leichteſten Mittel ſie zu vertilgen; von der ſchüttelnden Bewegung würden wir nicht viel zur Verbeſſerung der Luft geſagt haben; geſetzt auch, es würde, wovon wir noch nicht ganz überzeugt ſind, dadurch ihre Entzündbarkeit aufgehoben werden, ſo folgt daraus noch nicht, daß denn auch ihre Schädlichkeit aufhöret; mehr dem auch hier empfohlenen hallziſchem Wetterſaze. X. Ebend. Vergleichung des Freybergiſchen Lachters mit der Leipziger und Dresdner Elle, und dem rheinländiſchen Fuße. S. 163 — 172. XI. Das Rechtliche bey der in Churſachſen und an andern Orten gebräuchlichen Vierung. S. 173 — 185. XII. Erweiterung der 10ten Abhandlung im 4ten Theile (S. 164) dieſes Magazins. S. 186 — 188. XIII. Verzeichniß der Ausbeutzechen und Ausbeuten der Marienberger Bergamtsrevier von 1520 bis und mit Schluß des Quartals Trinitatis 1662. S. 189 — 201.

Qz. Herrn

i. von Büffons Naturgeschichte der Vögel. s dem Französischen — durch Bernhard Chri- n Otto — Funfzehnter Band. Berlin, 8. 1789. bey Pauli. 276 Seiten.

s, allenfalls durch Hrn. Otto's unermüdeten Fleiß te Werk, möchte nun auch bald sein glückliches Ende

In diesem Bande sind folgende Vögelgeschlechter eben: Die Nachtigal — eins der vor- r. Fremde, der Nachtigal ähnliche Vögel: — weiße — die grüngelbe Grasmücke oder gal. Die kleine Grasmücke; die schwarzplat- graue oder der Waldsänger, — die graue oder ziae — die Waldgrasmücke, oder Roußette. Die , Weiderich; die kleine gelbrothe, oder der s; — die graufleckige — die Prunellgrasmücke, ternachtigal; die Alpengrasmücke; der Pitchou, mve, mit der Grasmücke verwandte Vögel. Die ge- a licke vom Vorgeb. d. G. H. Die kleine kapi- die gefleckte Louisianische — die Cayennische Schwanze; die Cayennische mit brau- gelbem Bauche; die blaulichte Domin- ; die gelbhälsige; die schwarzkehliche Mauernacht- der Rothschwanz; der Guianische — der gemeine Fe- esser; der Fiß von Provence; die Ortolanenpivote; das kehlchen; das Blaukehlchen — Ein fremder, beyden r Vogel — das blauhälsige Rothkehlchen von Nord- ica; das Weißkehlchen; der kleine Steinschmätzer oder kehlchen. — Fremde, den vorigen ähnliche Vögel, — Senegalsche Weißkehlchen; der Traguet von der russon, oder der Zaunhüpfer; der philippinische Stein- der große philippinische Steinschmäzer; der Fitert, das agascarische Weißkehlchen; das große Weißkehl- capische Weißkehlchen; der Clingnot oder der

Magazin für die Naturgeschichte des Menschen, herausgegeben von Carl Große, der Weltweisheit Doctor, einiger gelehrten Gesellschaften Mitglied und Korrespondent. Ersten Bandes zweytes Stück,

Stück, mit einem Kupfer. Zittau und Leipzig, bey Schöps. 8. 1789.

Wir beziehen uns bey diesem 2ten Stück auf dasjenige, was von dem ganzen Plan des Werks bey der Rezension des ersten, in unserer Bibliothek gesagt ist. Diese Schrift ist nun in andern Händen, und Herr Grosse hat die Besorgung derselben übernommen. Er versichert, daß sich solche mit diesem Stück um mehrere Schritte ihrer Ausbildung nähere, und er selbst wolle alle Aufmerksamkeit anwenden, ihr und der den Schriften dieser Art einigen Rang zu geben. Der Plan bleibt derselbe, doch soll die Uebersetzung inländischer Produkte ganz, und die ausländischen in so weit wegfallen, als sie nicht wegen sehr wichtiger Entdeckungen und Aufklärungen eine Aufnahme verdienen, welches auch sehr gut ist. Besonders hat es uns gefallen, daß der Herausgeber alle Aufsätze von polemischer Art, welche das vorige Stück entstellten, gänzlich verbittet.

In diesem Stück befinden sich folgende Aufsätze: 1) einige Ideen über die Dauer des menschlichen Lebens. 2) Otto Hahn über die Regeneration der weichen Theile bey einer Wunde. (Fortsetzung.) 3) Versuche über die Generation der Haut. Sehr interessant. 4) D. Möller über die Verwandtschaft der Menschen- und Thierorganisation. 5) Das Gefühl. 6) A. Wilson über die bewegenden Kräfte bey dem Blutlaufe. (Im Auszuge.) 7) Briefe über die Menschenracen, welche Recensenten besonders interessirt haben. Es ist darin die Unmöglichkeit der Denkbarkeit der Keimlehren von der Einschachtelung (emboitement) der Keime, aus einleuchtenden Gründen dargethan. Der Herausgeber hat auch bey diesem oder jenem Stück eigene, nicht unerhebliche Anmerkungen beygefügt.

Wenn die künftigen Stücke diesem gleich bleiben, so kann sich dieses Magazin den Beyfall aller Kenner versprechen.

Physikalische und philosophische Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Manchester. Zweyter Theil. Aus dem Englischen, mit zwey Kupfer-

Kupfertafeln. Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchhandlung. 8. 1788. 360 S.

nrichtung dieſes intereſſanten Werks haben wir be-
bey der Recenſion des erſten Theils in unſrer Biblio-
ezeigt, und begnügen uns jetzt mit der Anzeige des
ats dieſes zweyten Theils, der eben ſo wichtige Aufſä-
als der erſte, in ſich faßt. In der Vorrede des Ueber-
s wird die fehlerhafte Ueberſetzung der Abhandlung des
n Delaval, welche Hr. Bergr. Crell beſorgen laſſen,
ugt, und mit Beyſpielen bewieſen.

1) Th. Barnes über die Frage: ob öffentliche oder
iehung den Vorzug verdiene? Jede Art hat ihre
rigkeiten und Mängel. Dennoch iſt die öffentliche Er-
g in Abſicht der Hauptendzwecke derſelben: Geſundheit,
liſſe, geſellige Tugenden, Fähigkeit, ſich ſelbſt zu ra-
gute Sitten u. ſ. w. vorzuziehen. Wie wenige Aeltern
die Fähigkeiten einer guten Erziehung, und wie viele
wären das in der Welt nicht geworden, was ſie ge-
den ſind, wenn ſie unter der Erziehung der Aeltern, be-
ers der Mütter, geblieben wären? 2) Deſſelben Vor-
ge zur Aufnahme und Verbeſſerung des wiſſenſchaftlichen
i s zu Mancheſter. 3) Plan zur Errichtung einer
m lichen Lehranſtalt in Mancheſter. 4) W. Falco-
rkungen über die Kenntniß der Alten vom Glaſe.
S hen und Lateinern werden Zeugniſſe angeführt, die
lhaften berichtiget, und endlich erwieſen, daß Plinius
ueſte Kenntniß vom Glaſe gehabt habe. Ganz recht
agt der Ueberſetzer, daß ſich zu dieſer Abhandlung noch
Zuſätze machen ließen, deren er ſelbſt einige ſchätzbare
efügt hat, als die älteſten Zeugniſſe aus der Bibel, die
berühmten Auslegern aufs Glas gedeutet werden, z. B.
Moſ. 24, 10. Joſ. 19, 26. Hiob 28, 17. Ferner daß
Aegyptier die Kunſt, Glas zu machen, und zu färben,
h ig erfunden, oder von den Phöniziern erlernt haben.
r ihren älteſten Kunſtwerken noch gefärbte Gläſer und
rk. Nach dem Zeugniß des Cedrenus hat es
ägyptiſche Statue aus ſmaragdgrünem Glaſe gegeben,
noch unter dem Theodoſius I. zu Konſtantinopel ge-
worden, und der Sage nach vom Seſoſtris herſtammen
Die älteſten und berühmteſten Glasfabriken waren

zu

zu Diospolis oder Theben; ſpäter wurden die
angelegt u. ſ. w.

5) Th. Percival über die verſchiedene Menge des
gens in verſchiedenen Höhen auf gleich
nebſt einem Briefe von Franklin. 6)
tungen über das Empfindungsvermögen
H. Delaval Verſuch über die beſtändi
riger Körper. 8. G. Wackefield
ſtabenſchrift. 9) W. Turner über verbr
ſen. 10) Th. Percival über die Vervollkommu
turlehre. 11) Th. Henry über den Einfluß
auf das Wachsthum der Pflanzen. 12) C. Wyttenbach
Schenkelbein von außerordentlicher Gr 13)
lin meteorologiſche Bemerkungen und
iſt es, daß dieſe dabey ſtehen. Denn ſo lange
te der Natur, die bey meteorologiſchen Erſcheinungen
Nähe und Ferne wirken, nicht beſſer kennen, wird
bey lauter Muthmaſſungen verbleiben. 14)
Beſchreibung eines neuen Inſtruments,
re der Körper zu beſtimmen. 15) G. B
Pflanzen. 16) M. Walls Beobachtungen über
nungen, wenn Oehl und Waſſer zuſamm
17) Percivalls Bemerkungen und Fra
und zurückſtoßende Kraft. 18) Walls
vorigen Aufſatzes. 19) Th. Barnes von
Seele über körperliche Gefühle. 20) Perr
Kohlengräber, der ohne Nahrung und in
Luft ſieben Tage in einem Kohlenbergwerke
zubrachte; nebſt einigen Bemerkungen über die
des Hungers, über die Mittel, ſie zu mildern,
Einfluß verdorbener Luft auf den menſchlichen
Eines der intereſſanteſten und nützlichſten Stücke
Sammlung! — 21) Benj. Roſch Reſultate
obachtungen, die derſelbe als Generalſtabsmedikus
Militärhoſpitälern der vereinigten Staaten von Nord
ka während des letzten Krieges gemacht hat. —
ſchreibung des Hrn. Karl de Polier — D. John Grego
und D. Georg Bell. — Hinten ein brauchbares Regiſter
über beyde Theile. Gewiß eine Sammlung lauter intereſſanter
Abhandlungen, die vielen periodiſchen Schriften in Deutſchland
den Rang ſtreitig machen. Fm.

Ver-

ch eines Grundriſſes zur allgemeinen Geſchich-
te und natürlichen Eintheilung der Vögel, von
Blaſius Merrem. Erſten Theiles erſter Band.
Leipzig, in der Müllerſchen Buchhandlung. 1788.

n [illegible]ke haben wir jetzt nur noch des erſten Theils
[illegible]ſten Heft, und des zweyten Theiles Erſten
[illegible]ſten Heft vor uns. Jener Heft geht bis Seite 32,
enthält [illegible]nleitung und Litterairgeſchichte der Natur-
[illegible] der zweyte Heft geht bis Seite 33, und
[illegible]ung des Syſtems, ſammt den Kunſtwör-
Zugleich haben wir zwey Kupfertafeln empfangen, wo-
[illegible]eine den ganzen Knochenbau einer Falkenart, die an-
[illegible] ganzen Vogel mit Bezeichnung der vornehmſten
n Theile durch Nummern vorſtellt. Recenſenten er-
meiſten die Ausſicht und nun angefangene und ge-
hoffnung zu einer allgemeinen Naturgeſchichte und
[illegible] der Vögel, zu deren Bearbeitung der Hr. Prof.
m[illegible] vorzüglichen Eifer und Geſchicklichkeit bereits
hat. Nur fürchten wir, daß er auf einmal zu viele
[illegible]en habe, und nicht im Stande ſeyn werde,
[illegible]m Eifer, Muſſe und Aufmerkſamkeit zu bear-
[illegible] er noch die Fortſetzung der Beyträge zur be-
Be[illegible] der Vögel mit dieſem Werke zu verbinden
A[illegible]wünſchten wir für unſern Theil, daß die Er-
des [illegible]ms, der Kunſtwörter und die natürlichen
erſt auf die vollendete allgemeine Geſchichte und Phy-
folgen möchte, weil ſie ſich darauf nur allein feſt
[illegible], und ſonſt der eifrige Hr. Verf. manchmal ge-
[illegible] möchte, auf halbem Wege umzukehren, und
nnzeichen manche Bemerkung zurückzunehmen,
ne [illegible]rlichen Klaſſen abzuändern. Doch er ſelbſt weiß
im beſten, auf welchem Wege er nicht allein am bequem-
ſondern auch am ſicherſten zu dem Zwecke gelangen kann.
n vor der Hand mit Dank an, was er uns giebt,
[illegible]r Folge ſobald wir ſie erhalten, ungeſäumt an-

h einigen treflichen Bemerkungen über die Methode
ng und Eintheilung der Thiere überhaupt,
u[illegible]roße und herrliche Hoffnungen von dem eignen
[illegible]faſſers machen, wenn er ſeinem Plane ſo ge-
treu

treu bleibt, und den Zweck erreicht, so weit ihn ein
mit allem Eifer und mit den nöthigen K[enntniß]
stützt, erreichen kann; nach diesen Bemer[kungen]
zur Litterargeschichte der Ornithologie über. [Er fängt]
Moses an, dessen Beschreibungen in dem moralis[chen]
te Hiob er die erhabensten und der Natur getreu[sten]
mosaische Eintheilung wird aus dessen Gesetzen in
scher Ordnung vorgestellt. (S. 12.) Dies ist
zur Probe von dem Zustande der Naturge[schichte]
erhalten. Vermuthlich fühlte auch der Ver[fasser]
rigkeiten, sich in eine nähere Untersuchung ei[nzulassen]
viel durch den Thierdienst und die symbolische Spr[ache]
ten Egypter die eigentliche Kenntniß, und dann
dung der Thiere gewonnen oder an Wahrheit
keit verloren habe. Eine zweyte merkwürdige Periode
Naturgeschichte der Thiere überhaupt für
uns das Zeitalter der Ptolemäer zu seyn, in
züglich viele afrikanische Thiere aufgesucht und b[eschrie-]
den.

Unter die Schriftsteller vor Aristoteles geh[ören]
nicht; vom Demokritus möchten wir nicht
allen jetzt ihm beygelegten Schriften, oder aus
genen Stellen fällen. Daß er Zergliederung der
etwas mehr, als durch abentheuerliche Erdich
Landesleute staunen zu machen, genutzt habe, kann
sicher aus den von Aristoteles angeführten
deutlich ersehn. Aber in der Folge schob
send fremde Thorheiten unter. Wir würden
Beurtheilung seiner Schriften ganz allein auf
Aristoteles einschränken, weil dieser sich schwerl[ich]
untergeschobene Schriften haben hintergehen las[sen]
dokles und Herodotus, Sohn des Bryso
übergangen, so wie auch die große Anzahl von
lern, welche Alexander auf seinem Zuge nach
tet, und ungemein viele Thiere nach ihrer
ben hatten. Von Aristoteles Schriften und
Vorzüglichste beygebracht worden; doch wird
nicht den ganzen Plan des ungeheuren Mannes und
nung, nach welcher er zu Werke gieng, übersehn
theilen können. Vorzüglich kömmt doch viel auf
stimmung der verschiedenen Schriften an. Doch
wird Hr. M. wahrscheinlich im Detail in der

hren und beſtimmen, ſo wie jedesmal des Ariſtoteles
wird erforderlich ſeyn.

n den vielen Schülern des Ariſtoteles wird nur der ein-
ige Theophraſt erwähnt; aber auch dieſen kann man un-
glich nach den Excerpten des Plinius richtig beurtheilen,
s die Zoologie betrift. Sein großer Beobachtungsgeiſt
rt ſich ganz anders in den botaniſchen Schriften. Das
) De mirabilibus auſcult. gehört ihm auch ſicher nicht
aber Auszüge aus ſeinen und ſeines Lehrers Schriften
den ſich viele darinne. Der Sprung vom Theophraſt
f den Strabo iſt wirklich zu groß. So werden die beſten
hüler des Ariſtoteles, Clearchus, Phanias, und vie-
andere, nebſt weit ältern und beſſern Schriftſtellern, als
Strabo iſt, übergangen. Was Strabo von Thieren hat,
ört ihm nicht eigen, ſondern iſt Auszug aus ältern Schrif-
, als Agatharchides und andern. Alexander von
ndus, aus dem Zeitalter des Sulla, war ein guter
hriftſteller, auch vorzüglich in der Ornithologie.

Bey den römiſchen Schriftſtellern muß nothwendig eine
läuftige Unterſuchung vorausgehn, von allem dem, was
von den Griechen in Italien in der Kunſt des Augurii
der Haruſpicum angenommen hatten, ferner was ſie
) Ueberſetzungen der eroberten carthagineſiſchen Schrift-
er - und etwas ſpäter des Ariſtoteles und andrer griechi-
hriftſteller gelernt, und endlich wie viel ſie durch
l erſuchungen und Schriften erfahren, und ihre Lan-
ute aufgeklärt haben. Daraus allein kann ſich ein rich-
Urtheil über Plinius ergeben, der gewiß nichts als der
e Compilator war, der fremde nicht verſtandene Nach-
n mit ſeinem, oft treffenden, aber immer mürrlichen,
e auszuſchmücken ſuchte! Plutarch hat auch gewiß
einzige eigne Beobachtung angebracht! Citiren und
len war ſeine Sache! Eben ſo ſind Oppian und Ae-
r Ausſchreiber, die wir in Ermangelung ihrer gemein-
ichen Quelle, ſchätzen müſſen; denn das Verdienſt der
rkleidung kömmt hier nicht in Betrachtung! Heſychius
ein Mann, der aus ältern Commentatoren Erklä-
ſammen trug, die ſpäterhin noch mehr verſtümmelt
, nur dem Kritiker bey Bearbeitung der alten Schrift-
dienen, und über Leſearten Licht geben. Die griechi-
ung von der Landwirthſchaft kann nicht in Bauſch

und Bogen geschätzt werden, denn sie enth
vielen, alten und neuen, guten und schlechten
aber verstümmelt und auf mancherley Art mit
brämt.

Ehe Hr. Pr. M. zu dem 13ten Jahrhundert
wünschte man von den arabischen und lateinischen Ue
gen der griechischen guten Schriftsteller, welche
Einfluß auf die nachherigen Beobachtungen und E
nen hatten, belehrt zu werden. Aber von d
Uebersetzungen wissen wir leider noch wenig;
mehr als hier angeführt wird. Die Schrif
werden nicht erwähnt, woraus Bochart so viele
geliefert hat; so auch andere Uebersetzungen,
Zeiten bekannt geworden sind! Dem Werke des
drich des zweyten giebt Hr. M. das verdiente Lob;
aber scheint er uns in Beurtheilung der Schrift des
tus De animalibus etwas unbillig zu seyn. Barthol
Anglicus wird beurtheilt, aber alle die ältern Sch
welchen er die seinigen zusammentrug, sind überga
deren Anzahl ist, so viel wir wissen, nicht gering;
unter sind einige ganz wichtig! Hildegardis wird
wähnt, und Mengenbergers Buch der Na
M. nicht zu sehn bekommen. Aus Vo
Schrift wird S. 28 das zweyte de differentiis av
Probe ganz mitgetheilt. Die Notiz von dem
Effigie vera di diversi uccelli cavati dall' istessa viva
de Nobilibus Form. Romae 1585. ist auf
chen. Ueber die beyden Kupferplatten getrau
nicht zu urtheilen, weil die Erklärung noch
die Absicht dabey noch nicht deutlich abzusehn ist.

Der zweyte Heft enthält die Vorerinnerung
rung der vorzüglichsten Kunstwörter, welche künftig in
Beschreibungen gebraucht werden sollen. Die
selbst lieset man hier lateinisch und deutsch,
aber nur deutsch. Es wird Mühe machen,
allemal, ohne auf diese Erklärung zurückzugehn, oder
deutung überall mit dem lateinischen verbinden
selbst der Verfasser scheint oft verlegen gewesen zu
bedeutet breviusculum ziemlich kurz, aber longiusculum
und dargegen sublongum ziemlich lang. Ovatum
förmig, ovale eyförmig. Bisweilen fehlt doch der
sche Ausdruck. Bis jetzt kann man diese Terminologie

beurtheilen, weil die beygefügten Beyſpiele mit deut-
zum Theil neuern unbekannten Namen belegt ſind.
ch hat ein jeder Schriftſteller das Recht, unbenamte
e nach ſeiner Einſicht zu benennen, aber braucht er Na-
liche einen fremden Sinn geben, ſo ſetzt er ſich dem Mißn
iſſe überall aus. Dahin rechnen wir Calvaria für
olanz der Waſſerhühner, S. 6. Die kammförmigen
aunen, carunculata, wie beym Kammfiſchadler und
pigten, lobata, beym kammäugigten Kiewitz, S. 19.
re Schreibfehler, wie lagus und dergleichen, verdie-
an einem ſolchen Werke nicht gerügt zu werden. Den
an den Flügeln einiger Vögel nennt er mit Recht lie-
achel S. 24. Aber in der Folge möchte es wohl
rden, die verſchiedenen Federarten durch beſondere
e zu beſtimmen, wenn nicht überall in den Beſchrei-
Dunkelheit und Ungewißheit herrſchen ſoll. Wir be-
en dieſes bey Gelegenheit der Füße S. 26, welche lana-
anati und im Deutſchen immer befiedert, mit Federn
genennt werden; da zwiſchen dieſen und den übrigen
ſtens ein ſehr großer Unterſchied iſt. Dieſen wenn
innerungen wird uns der gelehrte Eifer des Verfaſſers
verzeihen, und wofern er ſie gegründet findet, in der
benutzen. Wir ſehn mit Verlangen der ununterbroche-
dieſes viel umfaſſenden und treflichen Werkes ent-

Tm.

---

9. Geſchichte, Erdbeſchreibung, Diplomatik.

ebus geſtis Friderici Magni, Boruſſorum
egis; iunctis cohaerentibus eis rerum in
Germania geſtarum hiſtoriis. *Pars I.* 1788.
dburgshauſen, bey Haniſch. 15 Bogen in 8.

a in lateiniſcher Sprache fängt man an, Friedrichs
ßigen Thaten zu beſchreiben! Et quidem non
male!

male!. Der ungenannte Verfaſſer, wer er auch ſey, verdient wirklich Aufmunterung, das glücklich angefangene Werk fortzuſetzen und zu vollenden. Er hat in dieſem erſten Bändchen die erſten fünf Jahre jener glorreichen Regierung in fünf Büchern chronologiſch, nicht zu umſtändlich und nicht zu kurz, nicht eben blühend, aber auch nicht trocken oder mager, beſchrieben. Er bedient ſich einer fließenden, ungekünſtelten Schreibart, deſſen, was man aequabile dicendi genennet. Wir könnten eben nicht ſagen, daß er ſich gerade nach einem gewiſſen Hiſtoriker des alten Roms gebildet habe: Cäſar ſcheinen uns Cäſar und Livius ſeine vorzüglichſten Muſter zu ſeyn; am meiſten der erſte. In der That aber erblicken wir in ihm keinen ſklaviſchen Nachahmer. Manchmal, aber manchmal, ſcheint er ſogenannte Archiſmen zu affektiren. Z. B. das Plautiniſche arbitrare und tutare. Vetatus p. 64. hört vielleicht auch dahin. Entſchlüpft iſt ihm vermuthlich Erant, qui — *ducebant* p. 31.

Lobenswerth iſt es, daß der Verf. bey Erzählung kriegeriſcher Kämpfe ſich an die Deductionen und andre Urkunden hält, daß er treu und unpartheyiſch aus ihnen erzählt. Ueberhaupt haben wir ihn faſt durchgehends auf Pfade der Unpartheylichkeit wandeln geſehn. Nur ſchleicht ihn Vorliebe für ſeinen Helden. Daß er nicht deſſen Regierung, ſondern zugleich die ſtark mit ihr verflochtenen gleichzeitigen Begebenheiten in andern teutſchen Staaten vortrage, lehret ſchon der Titel. Er hat ſich auch in Friedrichs Privatleben, als Kronprinz, auch nicht in Friedensgeſchäfte zum Ziel geſteckt, ſondern deſſen kriegeriſche Thaten und Unterhandlungen mit andern Nationen.

Billig hätte auch unſer Ungenannter mit der Bekanntmachung ſeiner Arbeit zurückhalten ſollen, bis die hinlänglichen Werke des Königs erſchienen wären, zumal da er ſie anfieng, als er ſchon wußte, daß ihr Abdruck zu hoffen ſtehe (p. 2). Deſto beſſer wird er ſie bey den folgenden Bänden benutzen können, die, wie wir hoffen, nicht dahinten werden. Sie verdienen immer einen Platz neben der bekannten Epitome rerum Germanicarum ab a. Chr. 1617 ad a. 1643. Möchte nur der Druck auch ſo ſchön ſeyn, als derjenige bey Böhmens Ausgabe dieſer Epitome! Doch müſſen wir ihm das Lob der Korrektheit nicht verſagen.

Zur Probe und zur Bestätigung unsers Urtheils fügen
r die S. 189 u. ff. befindliche Beschreibung der Schlacht
y Hohenfriedberg (1745) bey: Austriacorum et Saxonum
niuncti exercitus profecti Landshuta Friedbergam Suid-
:ii ad nobilitandam clade sua urbem eam pergunt ire;
)eratisque montibus in subiectam late planiciem, quae
:dia vicum Rhonstock inter et Friedbergam est, descen-
ıt; mirantes, claustra Silesiae ultro tradita sibi, metuque
ıcessa credentes. Friedbergam, versus Fridericus quoque,
ra Suidniciam progressus interim, proelio, in quo Si-
ia victori praemium esset, intentus instructusque,
amquam duplici ferme numero copias hostis habebat,
te silentique agmine duxit exercitum. Crebri relicti
ıes tabernaculaque stantia hostium exploratores castro-
n imagine falsa frustrabant, et speciem faciebant, re-
n ea nocte haud movisse. Perveniens agminis ordine
:usticus exercitus, consistensque, a latere hostes, mon-
; quibus descenderant, in conspectu habebat. Luce
ma nullam moram fecit Friedericus, quin circumage-
in hostem aciem, (quod nisi in vetere exercitu et pe-
mo militiae duci, tam propinquis castris adversario-
, le erat,) obiiceretque ex adverso. Austriacis et
aeo ea subita res adventusque Borussorum fuit, ut
ıte iam hoste haud satis instructi certamini, dimissa-
copiarum ad commissam iam pugnam revocanda
it. Proelium a dextra Borussica acie ortum est. Con-
in hostes sinistrum cornu eorum, quod Saxones te-
t, loco movit. Impulsa frons prima secundae, in
m refugiebat, terrorem et trepidationem intulit; im-
susque in tempore eques suum impetum dedit, et su-
haud dubiam fecit Saxonum, quae sine magna caede
cari haud potuit. Aversо iam fugatoque sinistro
in dextrum hostium pugnari coeptum. Quum
ibi caedes et pugna esset, Friedericus dextram
subducit e statione, et cornu amplexus hostium,
frater regis Augustus Wilhelmus et Carolus Alber-
a fronte urgebant,) transversam simul aversamque
ritur Austriacam aciem. Inclinata iam Austriaca re
ericus Leopoldus a Gesler, vir illa praecipue pugna
orabilis, cum equitibus mille ducentis ferme inve-
repente, peditatus Austriaci partem magnam, in or-
, quem volverant, defendentem se, fugae inter et

pugnae trepidantem consilium, avertit; ad decem millia hostium exigua manu ea fundit fugatque, duo millia et quingentos, cum signis militaribus sex et sexaginta, vos capit. Fusae iam omnes Austriacorum et Saxon copiae, ad montes actae proximos, Landshutam inde quae secuta est proelium, abierunt fuga. Haec est n lis ad Friedbergam urbem pugna, atque intra pau memorata domus Austriacae clades. Quindecim ampl milium iactura Austriacis et Saxonibus constitit; et t clades graviorque fuisset, ni montes propinqui finitim receptum tutumque dedissent victis. Regi sub id tem literae a Ludovico rege de praelio felice ad Fontoniac venerant. Rescripsit Friedericus: *Numeravi Friedber quae Fontoniaci, ut solvam, perscripsisti.*

Noch müssen wir melden, daß der Verf. seine L nirgends, weder im Allgemeinen, noch besonders o zeln, angezeigt hat; und daß die Jahre und Tage, an sich Merkwürdigkeiten ereignet haben, am Rande l sind.

Lk.

Johann Christoph Gatterers kurzer Beg Geographie. Erster Band, welcher von der de und ihren Bewohnern überhaupt, und von ropa insonderheit handelt. Göttingen, T 1789. 381 S. in 8. Zweyter Band, Asien, Afriken, Ameriken und Australi em 1789. Von S. 382 — 902. ohne Vorre Inhalt, zusammen 88 Seiten.

Schon durch seinen Abriß der Geographie (Göttingen, 1775. 8.) erwarb sich Hr. G. um diese Kenntnisse ihm eigene Verdienste. Das gegenwärtige Buch ist von jenem im Umfange, im Plan und in der Ausführung, gänzlich verschieden; nur darinne, sagt er, kommen sie mit einander überein, daß sie nicht aus andern geographischen Büchern ausgeschrieben sind. Vermuthlich hat er dieses neue zu einem für Vorlesungen allgemein brauchbaren Lehrbuche bestimmt. Der Abriß war nur einer gewissen Classe von Lesern willkommen, die mit der Geographie schon ziemlich bekannt, den Reichthum seiner

erkungen und neuen Erörterungen deſto beſſer nüz
, ſich in ſeine Kunſtwörter leichter finden, auch ſich über
Dunkelheit ſelbſt Licht verſchaffen konnten. Ueber-
es r außer Europa, nur das Ruſſiſche Aſien darinne be-
ven. Hier aber bekömmt man eine zu ihrem Zwecke
ſtändige Geographie, die bey aller Kürze fruchtbar, und
iner Lichtvollen Methode aufgeſetzt iſt.

hr ausführlich iſt von S. 22 — 88. die Anzeige des
s, oder des nach allen ſeinen Beſtandtheilen zergliez
ten Entwurfs, abgefaßt; ſie dient zugleich an Statt eines
giſters. Im erſten Abſchnitte wird von dem Erdbo-
und den Erdbewohnern überhaupt gehandelt. Man
tet leicht, welche Gegenſtände hier zu ſuchen ſind; da-
llen wir nur einzele Beyſpiele anführen. Das feſte
no des Erdbodens ſcheint aus zwo ungeheuer großen
n zu beſtehen; aber irgend eine Ecke des ganz unbekann-
nordlichen Amerika hängt vielleicht mit jenen Nordſpitzen
rens zuſammen, welche noch nie ein Europäiſches
iff umſeegelt hat. (S. 11.) Der allerhöchſte Berg
dem Erdboden, der König der Berge, iſt der Tſchim-
ſo = 3220 Toiſen, eine von den Andiſchen Gebürgen
l erika, ohnweit des Aequators, unter 1° 29′ Süd-
. (13.) Nach dem S. 45. die Gränzen der Men-
bezeichnet worden ſind, wird gleich darauf das
r der Erdbewohner entwickelt. Vorausgeſetzt S. 47.
n Rechnungen, daß in jeder Secunde irgendwo auf
ein Menſch ſtirbt; daß aber auch dagegen in weni-
als ei Secunde ein Menſch gebohren, auch daß unter
n immer die Anzahl derer vom männlichen Ge-
ne etwas größer, als derer vom weiblichen iſt, aber
n auch die vom männlichen zum Theil früher, als die
iblichen ſterben, behauptet der V. daß, die Zeiten
Anfangs und Anwachſes des Menſchengeſchlechts
ner, zu allen übrigen Zeiten bis auf den heutigen
e Erdboden ohngefähr gleich ſtark bevölkert ge-
ſeyn müſſe. Zwar ſcheine er in den ältern Zeiten be-
rer geweſen zu ſeyn, weil es damals noch keine durch
rit und Reichthümer entvölkernde Klöſter, keine über-
große Anzahl von Feyertagen, keinen ſo weit ſich ver-
Luxus, keine von Religionen ſelbſt gebilligte Poly-
inſonderheit aber kein ſo fürchterlich zahlreiches Ster-

pugnae trepidantem consilium, avertit; ad decem millia hostium exigua manu ea fundit fugatque, duo millia et quingentos, cum signis militaribus sex et sexaginta, vivos capit. Fusae iam omnes Austriacorum et Saxonum copiae, ad montes actae proximos, Landshutam inde die, quae secuta est proelium, abierunt fuga. Haec est nobilis ad Friedbergam urbem pugna, atque intra paucas memorata domus Austriacae clades. Quindecim amplius milium iactura Austriacis et Saxonibus constitit; et maior clades graviorque fuisset, ni montes propinqui finitimum receptum tutumque dedissent victis. Regi sub id tempus literae a Ludovico rege de praelio felice ad Fontoniacum venerant. Rescripsit Friedericus: *Numeravi Friedbergae, quae Fontoniaci, ut solvam, perscripsisti.*

Noch müssen wir melden, daß der Verf. seine Q nirgends, weder im Allgemeinen, noch besonders zeln, angezeigt hat; und daß die Jahre und Tage, an sich Merkwürdigkeiten ereignet haben, am Rande sind.

Lk.

Johann Christoph Gatterers kurzer Beg Geographie. Erster Band, welcher von der de und ihren Bewohnern überhaupt, und von ropa insonderheit handelt. Göttingen, iet 1789. 381 S. in 8. Zweyter Band, Asien, Afriken, Ameriken und Australien en 1789. Von S. 382 — 902. ohne Vorrede Inhalt, zusammen 88 Seiten.

Schon durch seinen Abriß der Geographie (Göttingen, 1775. 8.) erwarb sich Hr. G. um diese Kenntnisse ihm eigene Verdienste. Das gegenwärtige Buch ist von jenem im Umfange, im Plan und in der Ausführung, gänzlich verschieden; nur darinne, sagt er, kommen sie mit einander überein, daß sie nicht aus andern geographischen Büchern ausgeschrieben sind. Vermuthlich hat er dieses neue zu einem für Vorlesungen allgemein brauchbaren Lehrbuche bestimmt. Der Abriß war nur einer gewissen Classe von Lesern willkommen, die mit der Geographie schon ziemlich bekannt, den Reichthum seiner

[illegible] en Erörterungen deſto beſſer nü[illegible]
[illegible] ter leichter finden, auch ſich über
[illegible]heit ſelbſt leicht verſchaffen konnten. Ueber-
[illegible]ger Europa, nur das Ruſſiſche Aſien darinne be-
[illegible]. Hier aber bekömmt man eine zu ihrem Zwecke
Geographie, die bey aller Kürze fruchtbar, und
[illegible]r richtvollen Methode aufgeſetzt iſt.

[illegible]t ausführlich iſt von S. 22 — 88. die Anzeige des
[illegible] oder des nach allen ſeinen Beſtandtheilen zergliе-
[illegible]twurfs, abgefaßt; ſie dient zugleich an Statt eines
[illegible]s. Im erſten Abſchnitte wird von dem Erdho-
[illegible]) den Erdbewohnern überhaupt gehandelt. Man
leicht, welche Gegenſtände hier zu ſuchen ſind; da-
[illegible]ühren wir nur einzele Beyſpiele anführen. Das feſte
des Erdbodens ſcheint aus zwo ungeheuer großen
[illegible] zu beſtehen; aber irgend eine Ecke des ganz unbekann-
[illegible]n Amerika hängt vielleicht mit jenen Nordſpitzen
[illegible] zuſammen, welche noch nie ein Europäiſches
[illegible]egelt hat. (S. 11.) Der allerhöchſte Berg
[illegible] Erdboden, der König der Berge, iſt der Tſchim-
[illegible] = 3220 Toiſen, eine von den Andiſchen Gebürgen
[illegible]rika, ohnweit des Aequators, unter 1° 29′ Süd-
[illegible] 13.) Nach dem S. 45. die Gränzen der Men-
[illegible]b [illegible]t [illegible]rden ſind, wird gleich darauf das
[illegible] G[illegible]ſ[illegible] entwickelt. Vorausgeſetzt S. 47.
[illegible]n [illegible]m[illegible]t, daß in jeder Secunde irgendwo auf
ein [illegible]h ſtirbt; daß aber auch dagegen in weni-
[illegible]s [illegible]cunde ein Menſch gebohren, auch daß unter
[illegible] immer die Anzahl derer vom männlichen Ge-
[illegible]re etwas größer, als derer vom weiblichen iſt, aber
[illegible] die vom männlichen zum Theil früher, als die
[illegible]ſterben, behauptet der V. daß, die Zeiten
[illegible]en anfangs und Anwachſes des Menſchengeſchlechts
[illegible]t zu allen übrigen Zeiten bis auf den heutigen
[illegible]rdboden ohngefähr gleich ſtark bevölkert ge-
ſeyn müſſe. Zwar ſcheine er in den ältern Zeiten be-
[illegible] geweſen zu ſeyn, weil es damals noch keine durch
[illegible]it und Reichthümer entvölkernde Klöſter, keine über-
große Anzahl von Feyertagen, keinen ſo weit ſich ver-
breiten Luxus, keine von Religionen ſelbſt gebilligte Poly-
[illegible] inſonderheit aber kein ſo fürchterlich zahlreiches Ster-

ben der Menſchen durch Peſt und
Aber dieſe ſcheinbar größere Bevölkerung der
tern Zeiten verſchwinde, wenn man bedenke,
Kriege viel häufiger, und außerordentlich verheere
mörderiſch geweſen ſind; daß die deſpotiſchen Beherr
großen Reiche immer eine Menge von Ländern in
Erdtheilen unter das härteſte Joch gebeugt, und mit
nen Menſchenleben, wie mit Bällen, geſpielt haben. —
Abſicht auf die Religion, bringt der V. alle Men
Völker S. 55 fg. unter fünf Claſſen! Fetiſch-
Stern-Anbeter, Menſchen-Anbeter, Bilder-
ter, und Jehovens-Anbeter.

Der zweyte Abſchnitt von Europa, erſtreckt
mehrern Hauptſtücken, von S. 83 — 381. Die Län
ſes Welttheils erhalten theils eine natürliche
nach den Gebürgen, wie in dem Abriß; theils e
ſche nach ihrer Regierungsart; und die Europäer
überhaupt in eilf Hauptnationen, in Rückſicht auf
le Hauptſprachen, die ſie reden, abgetheilt: in B
in Abkömmlinge der alten Britten, oder Kymri; in
Galic redenden Hochländer Schottland, Irländer
wohner der Hebriden; in die eine Tochterſprache
ſtorbenen Lateiniſchen Mutter ſprechenden; (Sp
liäner; Franzoſen und Walachen,) in Deutſc
wieder Hochdeutſche, Niederdeutſche, Engl
dinavier ſind,) in Finnen, (ſowohl eigentl
Lappen, Iſchorski, Eſthen, Liven, Permier,
Mordwinen, Tſcheremiſſen, und Ungarn,) in Le
gentliche Letten, Kurländer und Litthauer;) in Sla
denen Ruſſen, Pohlen, Böhmen, Nobaken,
Servier, Bosnier, Slavonier, Kroaten, Dalmatier,
ſowohl ſüdliche als nördliche Wenden gehören,) in Ar
oder Albaneſer; in Griechen; endlich in Türken
tarn. Noch nennt der V. hier S. 94. die Zuſchla
(ein Wort, das uns nicht recht gefallen will, und a
flüßig zu ſeyn ſcheint,) Hauptmächte des Erdbode
deren Willen und Unternehmungen Glück und Un
Menſchheit abhängt, und die jetzt insgeſammt ihr
Europa haben,) nehmlich Großbritannien, Frankr
ſterreich, Preußen, Rußland und die Osmaniſche Pforte.

Mit

dem zweyten Hauptſtücke S. 95. geht die eigent-
erbeſchreibung von Europa an, wo die Pyrenäi-
ſel den Anfang macht. Alles was man in einer
beſchreibung erwartet, iſt hier beiſammen, auch
Statiſtik; aber von allem nur die Grundli-
n, Städte u. ſ. w. ſind nur nach ihrer Lage
; die Erläuterung bleibt dem mündlichen Vortrage
ren. Doch ſelbſt dieſe Kürze iſt durch eine Menge
Entwickelungen lehrreich geworden. Dieſes gilt in-
eit von der Geographie der auswärtigen Welttheile,
man im Ganzen noch nichts beſitzt, das dieſem
gleich käme. Auch iſt die phyſiſche und politiſche
ung der Länder mehr als eine bloſſe Anzeige der Merk-
ten.

p einer Stelle dieſes Bandes wollen wir doch eine
anmerkung machen. Der Hr. V. ſagt S. 361. der
Staat beſitze in ſeinem durch drey Welttheile ausge-
n Gebiete von ohngefähr 50,000 geogr. Quadratmei-
e Volksmenge, die man auf 49 Millionen Menſchen
le. Dieſe Anzahl kam uns gleich beym erſten An-
zu groß vor. Denn ob ſie gleich das Osmaniſche
dem Umfange ſeiner Länder, gar wohl haben
noch eine größere; ſo iſt doch die ſeit Jahrhun-
nnahmene und immer weiter gehende Entvölkerung
hen allgemein bekannt. Wenn man aber die beſondern
des Hrn. G. darüber vergleicht: ſo merkt man wohl,
weder jene Zahl ſelbſt bezweifelt; oder daß es ein
auch ein Schreibfehler iſt. Denn S. 357.
Europäiſchen Türkey kaum 8 Millionen Men-
486. der Aſiatiſchen ohngefähr 9 Millionen, und
Aegypten, 5 bis 6 Millionen, ſo daß alſo höchſtens
für das ganze Reich herauskommen würden.

Aſien, deſſen Beſchreibung ſich S. 382. anfängt,
ver V. neun und zwanzig Hauptnationen an,
Slaven, und deren drey Arten; Deutſche; im
ßland zerſtreuet; Samojeden, mit ihren drey
und deren 7 Arten; Tſcherkaſſen, und ihre
en; Kiſti; Georgier; Griechen; Türken und
; Kalmücken und Mongolen; Tunguſen; Oſt-
Koriäken; Kamtſchadalen; Aleuten; Kurilen;
; Korraner; Armenier; die ſogenannten Mor-

genländer, d. h. Juden, Syrer und Araber; die Perſer, d. h. die eigentlichen Perſer, Kjurden, und die Oſt, die Weſt-Hinduer, oder Vorder-Indianer; die Tibaner, die Malayer; die ſchwarzen Ureinwohner der Oſtindiſchen Inſeln, und deren Arten; die Barmaner, oder, wie ſie ſich ſelbſt nennen, Bomaner; die Siamer; die Anamitiſchen Völker, und die Chineſer. Die Abtheilungen, nach welchen dieſer Welttheil beſchrieben worden, müſſen wir, weil ſie uns zu weit führen würden, übergehen.

Africa folgt S. 598. Es wird S. 599 fg. begreiflich gemacht, daß ein Erdtheil, der über dreymal größer iſt, als Europa, nur drey Hauptflüſſe hat, die noch dazu nur ihren kleinen öſtlichen und weſtlichen Theil durchſtrömen; dagegen in zwey ungeheuern Räumen des innern Africa, die größten Steppenflüſſe der Erde, nebſt unzählich vielen kleinen, entſpringen und vergehen. Die Africaner werden nach den Hauptſprachen, welche ſie reden, in neun Hauptnationen abgetheilt, nehmlich 1) die Kabylen; und deren zwo Arten, d. h. die Stämme der Ureinwohner auf der Nordafricaniſchen Küſte; 2) Kopten, Ueberreſte der alten Aegypter; Araber, und ihre zwo Arten, Beduinen und Mohren oder Mauren; 4) Habeſchinier; 5) Negern; 6) Hottentotten; 7) Türken; 8) Juden, 9) Europäer.

Das Eigenthümliche von America wird S. 682. fg. ſchön gezeigt. Wäre es eher als die übrigen Welttheile bewohnt und cultivirt worden, ſchreibt der V. S. 684. ſo würden allem Anſehen nach Gold und Silber, deſſen es ſo viel hat, nicht zum Maaßſtabe des Werths der Dinge gewählt worden. Auch hier findet man S. 690. fg. eine Eintheilung in achtzehn Hauptnationen nach ihren Sprachen, und dieſe ſind: die Eskimoer, Huronen, Schipicväer, Winnepagoer, Nadoweſſier, Scherokier, Louiſianer, Apatſcher oder Neu-Mexicoer, Neu-Navarrer, Californier, Mexicoer, Caraiben oder Cannibalen, Orinocoer, Guayaner, Peruaner, Braſilianer, Paraguayer und Patagonier; viele derſelben mit beſondern Arten. Hr. G. rechnet auch Oſt- oder Alt-Grönland und Weſt- oder Neu-Grönland, zu America, weil Grönländer und Eskimoer Ein Volk ausmachen.

Endlich

2 tralien oder die Südwelt, S.
die vor ... die Inseln-Welt oder den großen
... zu nennen vorschlägt; so wie andere bereits
Polynesien gebraucht haben. Zu diesem fünf-
... rechnet er alle Inseln, welche Ostwärts der
... oder, welches einerley ist, von den Molucken
theils in der ganzen heißen Zone rings
... rum, theils in der gemäßigten Süd-Zone,
1500 ... deckt worden sind, oder noch entdeckt wer-
... nigen Inseln ausgenommen, welche zum festen
... et zu werden pflegen; oder, wegen ihrer nahen
... n Lande, gerechnet werden müssen. Da diese,
... hauptsächlich durch die Erdumseegler entdeckt wor-
... Hr. G. acht und zwanzig derselben namhaft
... Bevölkerung von Australien leitet er mit J.
dem Südöstlichen Asien her. Die Austra-
... er in Licht-Schwarze, die zugleich alle einerley
... wozu auch die Malayische als Mundart mit
... reden, folglich nur Eine Haupnation ausmachen, und
... ein, welche mehrere Sprachen reden; so wie
über-Australien, d. h. die auf der Obern- oder
... Halbkugel, sowohl in Süden von Africa und
... insonderheit in Südost von Asien liegende
... unter-Australien, d. h. die Inseln, welche
Unsern- oder Americanischen Halbkugel, im großen
oder im sogenannten Südmeer, zwischen dem Wen-
des Krebses und dem südlichen Polarkreise liegen.

... nige Bücher haben das Resultat so vieler Nachrich-
... Untersuchungen so bündig zusammengepreßt. Wir
... demjenigen Glück, der es recht treffend und aus
... Autorn selbst in Vorlesungen zu erläutern weiß. Herr
... det, daß sein Hr. Sohn zu Heidelberg schon zwey-
... Vorlesungen darüber gehalten habe, und im Begriff sey,
... alle des demselben mangelnden Registers, durch ein
... des Lexicon, nach Anleitung dieses Buchs, zu

... rstellung der neuen Weltgeschichte in einem fruchtbaren Auszuge. Zweyter Theil. Berlin, 1788.

bey

bey Heſſe. 382 S. in 8. Dritter Theil. 1788. 383 Seiten.

Eben dieſes Buch unter dem Titel: Vorleſungen über die neuere Geſchichte für Frauenzimmer. Zweyter und dritter Theil.

Daß keiner von beiden Titeln dem Buche gebühre, läßt ſich bey einer geringen Aufmerkſamkeit leicht einſehen: auch iſt ſolches in der Anzeige des erſten Theils deutlich genug geſagt worden. Ein fruchtbarer Auszug der neuern Weltgeſchichte iſt es nicht; ſondern ein Auszug der Geſchichte der vornehmſten Reiche, ohne einen vorzüglichen Plan, aus groſſen zuſammengetragen. Eben ſo wenig wüßte eine beſondere Rückſicht auf Frauenzimmer bey der Compilation genommen wäre. Vielmehr iſt das Umſtändliche der mittlern Staats- und Kriegsgeſchichte, was nicht kömmt, gerade nicht für Frauenzimmer. Uebrigens ſchreibt der V. und nicht unangenehm; aber das iſt eine gar mäßige und gar gemeine Gabe. Wer nicht mehr als dieſe Eigene aufweiſen kann; nicht einmal einen feſten Plan befolgen weiß, bloß aus groſſen Büchern kleine zu machen verſteht, der ſollte ſich doch ſehr bedenken, ehe er Schriftſteller aufwirft. Bey ſolchen Umſtänden iſt es unnöthig, mehr hinzuzuſetzen, als daß die franzöſiſche Geſchichte in dieſen beiden Theilen mit Heinrich I. anfängt, und mit Karln VII. aufhört. Ob ſie aus dem P. Daniel, aus Meuſeln, (wie wir vermuthen,) oder ſonſt woher genommen ſey? das würde ſich wohl beym Vergleichen; aber die lieben Leſegeſellſchaften, welche vor der Nachwelt für dieſes Buch ausmachen dürften, werden wir hoffentlich dieſe Mühe nicht zumuthen.

Ws.

Von dem Zuſtande der Proteſtanten in Ungarn, ſeit der Reformation, bis auf Joſeph des Zweyten Regierung. Herausgegeben von Heinrich Ludwig Leh-

n von Detershagen, Lehrer an der Schule
ren. Bern, in d. Haller. Buchhandlung.
90 S. in 8.

Zustand der Protestanten in Ungarn lange so
nicht ist, als unser Verf. behauptet; — denn et-
zuter Schriften darüber nicht zu gedenken, so ist
von den Religionsbeschwerden der Evan-
Königreiche Ungarn, aus den neuesten
gezogen, in Walchs Neuester Relig. Gesch.
311 — 320. und in eben diesem Werke Th. 9. S.
die ste Vorstellung, welche die Evangeli-
ern über ihre Religionsbeschwerden dem
geben haben, nebst dessen Resolution, auch
69 fg. die Nachricht von des Kaisers Verord-
Religionssachen, sehr lehrreich; — so hat es
n, wenn, wie hier geschehen ist, gedachter
ige Bogen zur leichtern Uebersicht, richtig
wird. Man merkt überdies, daß Hr. L. selbst
sen ist, und daselbst zuverläßige Nachrichten
vat. Dieses entschuldigt ihn einigermaaßen, daß
llen, aus welchen er seinen Abriß geschöpft

Vo itten trägt er bis S. 46. die Schicksale
n Ungarn bis zur Regierung des jetzigen
r vor, daß außer den allgemeinen Verände-
nsschlüssen und Reichsgesetzen, welche sie be-
h viele besondere Beyspiele der schreyendsten
niedrigen List, Härte und Grausamkeit an-
en, mit welcher der verfolgende katholische Cle-
Grunde zu richten gesucht hat. Diese werden un-
en Rubriken bis zum Ende der Schrift fortgesetzt:
g von Cameral- und Reichsämtern; Visita-
; Feyerung der katholischen Festtage; Zwang
renanten, dem katholischen Gottesdienste beizuwoh-
derung der Protestanten Augsburg. und Schwei-
mon; Aufrichtung neuer katholischer Kirchen; Zu-
en; Censur der Bücher.
kleine Probe von vielen andern, deren Rich-
haupt hinlänglich bekannt ist. In einer der
ädte Ungarns, (der V. hätte sie immer nen-

nen

nen mögen,) ſah er einmal von ohngefähr [illegible] bäude, woran über der Thüre die Aufſchrift mit gu ſtaben ſtand: Ioſephina domus convertitorum. Aufſchrift war das Bild Joſephs, des Pflegvaters in Stein gehauen, den Sohn auf den Armen haltend, unter die Worte: Ite ad Ioſephum. Geneſ. XXI, 55. Befragen erfuhr er, dieſes Haus ſey geſtiftet, um die tholiſchen Religion Bekehrten zu verpflegen; der Stif ſelben ſey einer der vornehmſten des Reichs, Graf B.*** (vielleicht Batthyány.) Geiſtliche und w Aufſeher wären darüber geſetzt; um die Proſelyt pflegen an Seele und Leib; doch dauere dieſe länger als zween Monathe. Der V. nennt dieſes te eine Pflanzſchule von Heuchlern, de der Bauch iſt, und ſetzt hinzu: Während d ich der Stadt aufhielt, hörte ich nichts als lautes dieſe heilige Stiftung; den Stifter zu ſegnen, das nem Men'chen in den Sinn. Eine jüdiſche T hineingelockt, und ihr ſo lange zugeſetzt, bis dens müde, verſprach katholiſch zu werden. ſtanten Augsb. Confeſſion brachen in laute K aus, daß man ihre Kinder durch ſchimmernde gen hineinlockte. Ein nicht unirter Grieche fl hin, und konnte mit kaumer (genauer) Noth kommen. Ein Reformirter von ſchlechter Au te die Aufſeher recht an: denn, nachdem er det, und um etliche Gulden, die ihm ein Bu die Religion geändert, kam er, da dieſe waren, in dieſes Haus für eine zweymonatnliche Un tung zum zweytenmal, unter die katholiſche Fahne zu ren.

Wir können alſo dieſe Schrift allen, die mit dem ehemaligen Zuſtande der Ungr. Proteſtanten noch wenig bekannt ſind, empfehlen; wünſchten aber auch, eine eben ſo wahre und bündige Vorſtellung ihres jetzigen Zuſtandes zu ſehen.

Da.

Beyträge zur Völker- und Länderkunde. Herausgegeben von M. C. Sprengel. Achter Theil. Leipzig,

Weygand. 1788. 19 B. in 8. Neun-
ter l. 1789. 19 B. Zehnter Theil. 1789.
7½ gen.

l dieser beliebten Beiträge enthält zwo
beschreibungen. Die erste ist die Reise des
n., der sich einige Jahre in Corsica als General-
gehalten hat, durch diese Insel, bis S. 170.
Einsicht abgefaßte Nachricht, aus der wir,
ich ist, nur wenig auszeichnen wollen. Der
t ungemein die Gastfreyheit der Corsen. Er be-
Muffoli, welcher das Schaaf im Stande der
; ingleichen die vortrefflichen Bäder der In-
sehr wenig besucht werden. Eine Sentenz zur
36. „Der Weichlichkeit und Wollust mögen viel-
n der Ebenen mehr behagen; aber in den ha-
der Berge wird Stolz und Muth genährt;
die Bergvölker von jeher die kriegerischesten der
Z tigkeit und die völlige Gleichheit der Corsen
; aber auch ihre Abneigung von Arbeit, die
rt, daß sie eine der tapfersten Nationen sind.
der Moreske oder des Maurischen Tanzes.
3—93.) Die Züge zur Charakteristik der Corsen, (S.
84.) alten außerordentliche Proben von Erhaben-
heit, Größe der Seele, Muth, und andern
genschaften. Aus den S. 85 fg. eingerückten
über den politischen und physischen Zustand von
einigen Winken über seine mögliche Vervoll-
ng, sieht man insonderheit, wie gut der Verf. diese
lernen. Noch in den ersten Jahren des
rung ihre Bevölkerung gegen 500,000 Seelen,
viermal so viel als gegenwärtig. Kaum der
den derselben ist angebauet; und auch dieser nur noth-
Alle ihre natürliche Vortheile werden vernachläßigt;
versorgen sie sogar mit Fischen aus der Nä-
20 1. Viele Vorschläge des V., die wohl über-
linen; z. B. die schöne, ehemals so gut ange-
von Aleria zu nutzen; das Oel zum Hauptpro-
Insel zu machen; aber auch Wein, Seide u. dergl.
ß und Geschicklichkeit zu cultiviren: die 1100
zu vermindern; die hohen Begriffe der
Corsen

Corſen vom Papſte herabzuſetzen; eine Ak
ten, welche zur Verbeſſerung der Künſte und der
ſchaft unter ihnen beſtimmt wäre; u. dergl. m.
ſchluß macht der V. mit Entwickelung der V
dieſe Inſel Frankreich verſchafft. — 2) Jefferſo
gebohrnen Virginiers, der in ſeinem Vater
ſten Bedienungen bekleidet hat, Beſchreibung ver
ſchätzbare Ergänzung für die Amerikaniſche Geo
turgeſchichte und Statiſtik. Hier wird von den
gen, Metallen, Bäumen, Pflanzen
niens Nachricht gegeben; zuletzt aber 240 ſy.
reiche Ueberſicht der Thiere von Europa
ſtellt. Unter den in beiden Welttheilen einheimi
wir nur den Mammoth, das größte unter allen ir
Thieren, von dem die Indianer in Nordamerika ſo
erzählen wiſſen, an. Man hat zwar in Europa die
ſelben gefundenen Hauzähne und Gerippe d
zugetheilt; von den Backzähnen hingegen
dem Flußpferd zugehörten. Der V. zeigt
man ſich hierinne geirrt habe; ſchon der
Gerippe des Mammoth ein Geſchöpf von fünf
größerm Umfange, als der Elephant iſt, be
det überhaupt, daß vom 30ſten Grad ſüdl.
39ſten Gr. der nördlichen, beinahe die Grän
che die Natur dem Aufenthalte und der Ver
Elephanten geſetzt habe; im 36ſten und ½
aber hebe das Gebiet des Mammoth an,
größten Kälte, ſo wie der Elephant für die gro
bildet ſey.

Im Neunten Theil werden dieſe Nachrichten
ginien noch auf 130 Seiten fortgeſetzt. Sie betr
das Clima dieſes Landes, welches ſich jetzt ſehr
ändert; deſſen Bevölkerungszuſtand, welcher im J.
567,614 Einwohner betrug, nach dem alle 27½ Jahr
Verdoppelung der ganzen Anzahl erfolgt war, (wobey de
zugleich ſeine Zweifel gegen die zu hitzige Bealerde, die
völkerung der Americ. Staaten ſchnell zu vergr
trägt;) die Miliz des Staats, welche 49,971 Mann
die dortigen und angränzenden Indianer; die Diſtrikte,
te, Stadtgebiete und Dörfer; die ehemalige
tige Virginiſche Verfaſſung; die Geſetze und

erechtigkeit; die Universitäten, (eigentlich das Colle-
von William und Mary, als die einzige öffentliche
schule der Gelehrsamkeit da elbst, worinne aber, nach
ten Revolution, die Lehrstellen der Theologie und der
Sprachen mit andern vertauscht worden sind;) die Heer-
n und Gebäude; die gegen die Besitzungen und Güter
ries genommenen Maaßregeln; die verschiedenen im
e geduldeten Religionen; den Zustand der Mannfaktu-
d des Handels, die Maaße, Gewichte und die circu-
Geldmasse; endlich die öffentlichen Einkünfte und
ben. Da übrigens der V. noch im fortwährenden En-
nericanischen Kriege, wenn gleich am Ende desselben,
so wird wohl Manches seit dem Frieden des Jahrs
eine andere Gestalt bekommen haben. — Darauf
ie auch aus dem Englischen des Lieutenant Johann
ews übersetzte Nachricht von Sierra Leone, auf
stlichen Küste von Africa, dessen Handel und Produk-
n, den Sitten und Gebräuchen der dortigen Negern.
. der diese Gegenden in den J. 1785. und 1786. be-
hat sie sorgfältig beobachtet, und erklärt sich für den
handel, den er selbst dort getrieben hat. — Eben
en hat Hr. Spr. in dem folgenden Aufsatze, aus eini-
neuesten Schriften gegen diesen Menschenhandel zwey
e beigefügt, worinne nicht nur die Nachtheile desselben,
auch die grausame Behandlung der Neger auf den
hen Zuckerinseln, und deren Quelle, Geiz und Ge-
cht, gut erörtert werden. — Den Beschluß machen
lanes und Pater Joseph de Rovato Briefe über das
and und die Produktion des Borax. Blane fand auf
leise im J. 1786, daß der Borax, in der Landesspra-
vagah genannt, von den Tibetanischen Gebürgen nach
an gebracht, und eigentlich in dem Königreiche Jum-
em größten Fürstenthum in der Gegend jener Gebür-
eugt werde. Der P. de Rovato, Präfektus der
n in Tibet, hat noch einige nähere Erläuterungen
gt.

ie Beiträge des Letzten Theils sind nicht weniger
h und lesenswerth. Zuerst theilt Hr. Bibliothekar.
und einen Auszug aus des vor kurzem verstorbenen
Savary's Briefen über Candia und einige Inseln des
lagus mit. S. 1 — 150. Er empfiehlt sie nicht mit

Unrecht wegen der lebhaften Darstellung, des blühenden Styls, und der mahlerischen Schilderung auffallender Gegenstände und Naturscenen, welche darinne eben so, wie in der Aegyptischen Reisebeschreibung des Verf. herrschten. Weil aber S. zu viel über die alte Geschichte dieser Gegenden eingestreut hatte, und weitschweifig geworden war: so hat Hr. R. durch eine nähere Zusammenstellung des Neuen und Interessanten, aus seinen neun und dreyßig Briefen zehn gemacht. Mit Vergnügen wird man darinne alles was die Natur für Candia gethan hat, um es zu einem der reizendsten und blühendsten Aufenthalte zu machen; aber auch mit Unwillen dasjenige lesen, wodurch der Despotismus und die Unthätigkeit der Türken jene Absicht größtentheils vereiteln; eben so unterhaltend die Sitten dieser Nation und der Griechen die daselbst leben, die Beschreibung von Rhodis, und dergl. m. finden. Die Bevölkerung von Candia setzt S. nur auf 350,200 Menschen, worunter 200,000 Türken, 100 Juden, und die übrigen Griechen sind. Einige überflüßige Schilderungen oder Gemeinplätze des V. wie S. 16 fg. Bilder, die nur für die alles verschönernden Franzosen genießbar sind, (z. B. S. 72. der Wein empfieng unsere Huldigung.) auch die längst verworfene Fabel, daß die Muhamedaner zu dem Grabe ihres Propheten wallfahrten, (S. 115.) hätten noch weggestrichen werden können. — Hierauf folgt eine Nachricht von den Lequeyo-Inseln, aus den Lettres édifiantes, vom Hrn. Hofr. Forster in Maynz ausgezogen. Es ist eine Insel-Gruppe, welche Ostwärts von China, zwischen Japan und Formosa gelegen ist, und von welcher bisher keine deutsche jedermann zugängliche Beschreibung vorhanden war (S. 151 — 182.) — Die letzten beiden Aufsätze betreffen die durch den Schiffbruch eines Englischen Packetboots im J. 1783. wieder aufgefundenen Palaos- oder Pelew-Inseln, welche Ostwärts der Philippinen liegen. Sie waren sonst schon in Europa, wiewohl etwas dunkel, unter dem Namen der Carolinen, bekannt. Man sieht dieses aus den hier einaerückten Berichten zweyer spanischer Jesuiten, P. Clain und Cantova, von den J. 1697 und 1722, welche in den Lettres édifiantes stehen; wobey auch die wenig bekannte alte deutsche Uebersetzung dieser Briefe, die doch manche Zusätze zum Original enthält, gedruckt zu Augsburg, Grätz und Wien vom J. 1728 — 1748. in vier Foliobänden, verglichen worden ist. Von dem Journal aber des vorge-

dach-

achten Paketboots, das im J. 1789. zu London ſehr prächtig in Großquart gedruckt worden iſt, erſcheint hier nur der erſte Abſchnitt; macht aber deſto mehr nach der Fortſetzung begierig.

Ws.

Supplement zu dem allgemeinen Helvetiſch-Eydgenößiſchen Lexicon, ſo von J. Leu in alphabetiſcher Ordnung behandelt worden. Zuſammengetragen von J. Holzhalb. Zürich, im Verlag des V. Dritter Band. 1788. Vierter Band. 1789.

Der weitläuftige Plan des Verf. macht es unmöglich, daß nicht Manches wegbleiben ſollte, was in dies Werk ſonſt gehört hätte. Recenſent findet die Anzeige noch jetzt blühender Bürgerfamilien, und der Geſchlechtsnamen ſolcher ſchweizeriſcher Bürger, die in öffentlichen Aemtern ſtehen, weggelaſſen. Die Schriften ſeiner Zürcheriſchen Mitbürger ſelbſt hat der V. bey weitem nicht alle angezeigt. Die Lobeserhebung, die Hr. Holzhalb einigen beilegt, ſind in einem ſolchen Werke nicht an ihrer Stelle.

Hm.

Kurze Ueberſicht des politiſchen Zuſtandes von Großbritannien zu Anfang des 1787ſten Jahres. Aus dem Engliſchen überſetzt. Leipzig, bey Göſchen. 1788. 8. 41 S.

Dieſer Aufſatz, der zu London in kurzer Zeit fünf mal aufgelegt wurde, iſt eine ſehr freymüthige, obſchon nicht vollendete, Characterſchilderung des Königs, des Kronprinzen, des Finanzminiſters und der Häupter der Oppoſition. Georg III. wird, ſo wie man es von einem rechtſchaffenen Engländer erwarten darf, ſehr gerühmt, der Prinz von Wales aber freymüthig getadelt, und in ſeiner ganzen unwürdigen Geſtalt gezeigt. Gerechte Lobſprüche erhält der junge Miniſter

W. Pitt, der „mit atlantischem Schu
„der Monarchie trägt, und wie ein A
„allein, mitten unter Heeren ihn
Von seinen Gegnern Fox, Norty, Burke und
wird eben so die gute, als die schlechte Seite
dem ersten nur bedauert, daß er seine gro
Talente nicht zu edeln Absichten verwendet. Den
vertrag, den der Minister am 26. Sept. 1786.
reich zum Schluß gebracht hat, sieht der Vers. als
Experiment an, dem die Zeit das Siegel des
de: Verwerfung aufdrücken müsse. Im Vor
nimmt auch Friedrich II. von Preußen eine kräf
Zuletzt noch etwas zur Vertheidigung des verl
Rodney, und besonders des Hrn. Hastings; wobey
nisters Pitt's Betragen gegen den letztern sehr ge
Der Vers. sagt übrigens, man finde
kasse zu Windsor, noch bey den
er beuge sich weder vor der mitt
gehenden Sonne. S. 41. In der That
Gegenstände so unpartheyisch zu urtheil
ber in der Hauptstadt seyn kann
de, daß die Piece einem Uebersetzer in die
her weder der englischen noch der
zu seyn scheint. Auch stößt man in die
halben auf Druckfehler, z. B. Ayincourt für A
miarthen für Carmarthen, Jenkrison für Jenk
trisch für eccentrisch, Gänserich für Genserich u. s.

Versuch einer Geschichte von Krain und der südlichen Slaven Oestereichs, von Anton L K. K. Kreisschulen Kommissair in Lai Erster Band, von den ersten Spuren e völkerung im Lande, bis zur ersten Anp der Krainischen Slaven, mit einer a Laibach, 1788. 8.

In der Vorrede sind die gedruckten und ungedruckten histor schen Schriften von Krain angezeiget und recensiret; wo un
ter

W[illegible] bekannte Werk: die Ehre
[illegible]ain in [illegible] lioländen zu Laibach (oder
[illegible]) 1689. [illegible], den Vorzug hat, wo-
[illegible] der [illegible] 3 vierſtiche in ſeiner Topo-
[illegible] ung von ſein eignen Vermögen einen
[illegible]hu[illegible] mo gemacht hat. Hiernächſt hat vor ſe-
[illegible]d [illegible] ö[illegible]nlieben *Carniolam antiquam et*
[illegible]. [illegible]yti[illegible] *Carniolae Annales ſacro profani*
[illegible]ſ[illegible] [illegible] [illegible] 1681. drucken laſſen. Derſelbe hat
11. B [illegible] *Collectanea pro Annalibus Auſtriae et*
Weyer. hinterlaſſen, die im Archive der Krain-
liegen. Das vor uns liegende Werk des M.
ſchen Kopf, der ſelbſt geforſchet, von ſeinen
wo unterſchieden geurtheilet, und überhaupt die
gebrauchet hat.

erſte Abſchnitt zeigt die erſten Spuren einer
Adriatiſchen Meere, Siculer, Libur-
[illegible] und Tuſker, waren unſtreitig die erſten Be-
Italien, und auch letztere nebſt den Euganern
n hatten ihre Wohnſitze am Adriatiſchen Meere
von die Beweiſe aus dem Livius, Plinius,
[illegible] angeführet ſind. Weiter von dem Zuge der Ar-
, dem Jaſon ꝛc. S. 12 f. Von Kolchiern,
Illyriern S. 17 f. die am Adriat. Meere ge-
[illegible]. Darauf folgten Gallier, von welchen ein
[illegible]h die Senoner ſich beſonders in Illyrien an
[illegible]ern des Adriat. Meeres feſtgeſetzet haben, wie hier
aus dem Polybius und Strabo bewieſen iſt. Wei-
Karnier, Tauriſker, auch Galliſche Zweige, und
rgbewohner S. 30, Jepoden nach dem Stra-
33.

27 f. wagt der Verf. eine Claſſification, wie die Ein-
[illegible]s auf einander gefolget, Euganer und Tuſker
[illegible], wie Veneter und Gallier ſich anſetzten, Li-
[illegible]ſtrer und Japoden wurden durch Nachbarſchaft,
[illegible]c, Illyrier; nur Veneter, ob ſie ſchon Gal-
[illegible]ren genommen, behielten ihren Namen und ihre
[illegible]ſtik. [illegible] ſucht ſogar ihre Gränzen wahrſcheinlich
S. 38, und beſonders Tauriſcien und Noricum
beſtimmen, wo vornehmlich Strabo und Plinius

II. Abſchnitt. Zuſtand des
ner unter eigenen Geſetzen S. 44.
Urſprung der Drave bis auf den Urſprung
den Namen der Noriſchen Alpen (
griechiſch Alba, führt von den Gaſtiern
eine Bergkette), wovon der Theil,
gen Pannonien ſich wendet, noch jetzo die
hißen S. 48, davon ein Theil Cavankas, und
Cetius genannt wird. Ueberhaupt ſind die
S. 49 f. ſehr gut beſchrieben. Die Flüſſe
die Drave, die Save, beide ſtrömen aus
Alpen, und laufen in die Donau. Der Nam
durch Pannonien bis Anmona, noch
me S. 58. 59 f. — Seen S. 68, darun
der bekannteſte iſt. Von der Oberfläche ꝛc.
wohner lebten von Jagd und Fiſcherey S.
ſie auch Viehzucht, beſonders gute Pferde,
ſe u. ſ. w. wovon die Beweiſe aus dem Plinu
ſind. Sie trieben Ackerbau, und kannten alle
käthſchaften — ſie zogen Weizen, Gerſte, Hirſe
ihre Aecker wurden alle 8 Jahre von neuem
Strabo Lib. VI p. 218. ſchreibt. Auch den
ben ſie betrieben S. 96. Handlung vorzüglich bey
tern, und auf dem Adriatiſchen Meere S. 103,
Seeräubereien genug. Plinius beſchreibt Lib. X
ihre Schiffe; ſie waren von Tannenholze mit
bunden, und mit einem langen zugeſpitzten Hau
womit ſie die feindlichen Schiffe durchbohrten —
ter Art Krieg zu führen, und ihren Waffen S. 106 —
ligion S. 115, was davon angeführt iſt, gehört
gemeinen Begriffen der damaligen Völker, inſ
Gallier und Germanen — nec cohibere parietu
— lucos ac nemora conſecrant — ſie verehrten
unter alten Eichen die Gottheit mit Opfe
Druidum — S. 120 f. Bürgerliche Verfa
Jedes Volk das zu Illyrien gehörte, beſtand
hängigen Herrſchaft, und alles was der
Galliern eigen, und auf dieſe Gegenden nur
Städte vor der Römiſchen Beſitznehmung (
dieſes bisher Angeführte, betrift die Zeiten vor
ſitznehmung) S. 129. Dieſe waren Aemona,
ſactium, Metula, Javeria, Senia, Metullum,

[illegible] Die S. 133 abgedruckte alte Inſchrift iſt ſehr ver[illegible]
[illegible]rig. Häusliche Einrichtung S. 138 iſt aus dem
[illegible]nabo und Julius Cäſar ꝛc. genommen — auf gleiche
[illegible]ches von der Lebensart S. 141. angezeiget iſt. Milch
[illegible]fleiſch war ihre Hauptnahrung, auch eine Speiſe, die
Pulmis nannten, und aus gedörrter Gerſte und Hirſe ge-
[illegible]ward. Brod hatten ſie nur wenig, Bier und einen
[illegible]s von Honig war ihnen gemein S. 144. Kleidung S.
Bildung und Character — ſtarke, nervigte Leute,
[illegible]eriſch, große Räuber, ſo beſchreibt ſie Strabo S. 51.

Dritter Abſchnitt. Ereigniſſe des Landes und
[illegible]er Bewohner bis zur Römiſchen Unterjochung S.
Im Anfange ſind die Kriege der Gallier mit den Rö
[illegible]n ꝛc. beſchrieben, die eigentlich Krain nicht angehen.
auch die Sennonen haben damals noch in Italien, und
an der Nordſeite des Adriatiſchen Meeres gewohnt. Die
[illegible]er ſchlagen die Gallier, und machten ſich Illyrien zins-
S. 184. Aquileja ward gegen die Gallier und Illyrier
in Caſtrum von den Römern gebauet S. 191. Endlich
ganz Illyrien von den Römern unter dem Bürgermei-
Maelius unterjochet S. 196. Darauf kamen Cym-
[illegible] von dem nordlichen Ocean, Geten in das Norikum.
ius Cäſar bekam Illyrien unter ſeiner Verwaltung,
machte darin gute Anſtalten S. 214. Nach ſeinem Tode
en die Illyrier das Röm. Joch wieder abzuſchütteln,
vergeblich, Tiberius und Druſus unterjochten ſie
[illegible].

IV. Abſchnitt. Zuſtand des Landes unter den
[illegible]nern S. 240 f. Nach der Beſchreibung des Plinius
l. C. 18. beſtand damals Italien aus 11 Kreiſen, und
[illegible]n toten lag Karnien, Karnuentum war an den Ufern
Donau ſchon eine Illyriſche Feſtung S. 241, doch muß
bemerken, daß damals in den Zeiten der Cäſaren Illy-
[illegible]von einem weit größern Umfange war S. 243. 44.
[illegible]ward von Römern ſtark angebauet und bevölkert, es
[illegible]mit ganz Illyrien eine Prätoriſche Provinz, und
[illegible]nach Römiſcher Verfaſſung eingerichtet, die hier im
[illegible] Abſchnitt fürtrefflich und genau beſchrieben iſt. Eine
[illegible]Anzahl von Römiſchen Steinſchriften findet man hier
[illegible]führt, theils ſchon in den Sammlungen gedruckt, theils
[illegible]ucht.

V. Abſchnitt. Fortſetzung bis zur Ankunft der Slaven S. 332 f. Nach verſchiedenen Empörungen und Kriegen erſchien der König Marobod mit ſeinen Markomannen und Quaden — auch dieſer ward zuletzt ein Freund des Tiberius — worauf aber die Sarmaten (ganz recht nennt ſie der Verf. eine unbekannte Nation, und der Name iſt ein leeres Wort ohne Bedeutung) folgten. Glückliche Zeiten in dieſem Lande unter Hadrian und Antonin S. 358 Marc. Aurelius ſetzte ſolche fort — der in der Folge unter dem Gordian ꝛc. zerfiel alles — die Gothen überſchwemmten dieſe Gegenden — und obgleich Klaudian und Aurelian ſie endlich gedemüthiget, ſo brachen im 4ten Jahrhundert die Sarmaten deſto ſtärker ein, und die Hunnen folgten. Die Slaven oder vielmehr Wenden (denn die erſte Benennung hält der Verf. nicht für original, ſondern dem Volke nur von andern Nationen gegeben, weil kein Slaviſcher Zweig ihnen jemals geführet, und ihre Sprache auch keine Wurzel dafür hat) rückten in die verlaßnen Plätze der Gothen ein. Er glaubt, daß ſie, die Wenden nämlich, mit Griechen, Römern und Germaniern jemal zu einem Stamme gehöret haben, weil ihre Sprache ſo ganz Europäiſch ſey S. 396. Recenſent muß geſtehen, daß er in der Wendiſchen Sprache weder etwas von der Griechiſchen, noch Lateiniſchen, und noch weniger deutſchen Sprache findet, und hätte gewünſchet, daß der Verf. doch wenigſtens Proben zum Beweis gegeben hätte. Denn ſolchen Neuen Satz ohne Beweis aufzuſtellen, iſt an ſich ſchon zu viel gewagt. Damals, als Slaven auftraten, ſagt er S. 396. war der Name, nicht das Volk neu. Im 6ten Jahrhunderte hatten ſie nicht weit vom Nordlichen Ufer der Donau ihre vaterländiſchen Wohnſitze. Dieſes giebt Hr. zu, und glaubt auch, daß ſie vom Don und der Wolga vom ſchwarzen Meere auf die Nordſeite der Donau weiter ſüdlich herabgekommen, und ſich hier an Römer, Griechen, Germanen, wo ſie Platz fanden, angeſchloſſen haben, allein daraus folgt noch nicht, daß ſie zu dieſen Nationen wirklich gehört haben. Sie mögen auch immer ſchon unter dem K. Aurelian in Dacien gewohnt haben, und ihre Benennung Slaven können ſie auch daher erhalten haben, wie hier S. 16. der Urſprung des Namens, aus der Krainiſchen, Kroatiſchen, Ruſſiſch. Lausnitz. Sprache ſehr gut von Wohnſitz, Anſiedlung, *Selo*, *Selauzy*, *Slauzi* etc. abgeleitet iſt, ſolches

dies alles leidet keinen Widerspruch, nur der Satz bleibt allezeit noch unerwiesen, daß diese Wenden zu deutschen Stämmvölkern gehöret haben. Auch die deutsche Sprache hat mit der Slavischen nicht die geringste Aehnlichkeit, und falls auch in der letzten sich Wörter finden sollten, die etwas Aehnliches von der ersten haben, so bleibt doch unausgemacht, ob die Slaven, die in Deutschland gewohnt haben, von den deutschen Bewohnern, die sie im Lande noch fanden, wie sie es besetzten, nicht angenommen haben. Kurz, dieser Umstand ist so wenig vom Hrn. Schlözer, der zuerst die Hypothese aufgebracht, wie von seinen Anhängern erwiesen.

Das Slavische Wort Kray bedeutet in allen Slavischen Dialecten: der Rand, die Gränze, und davon glaubt der Verf. vielleicht nicht unrecht, daß die Provinz Krain den Namen erhalten, weil die Slaven, die in Krain wohnten, diejenigen waren, die das Ende ihrer Wohnsitze gegen Süden hatten, und daher von den alten Erdbeschreibern Finitimi ter genannt sind S. 419. Wenn er aber auf selbigen Seite schreibt, daß auch die Ukermark (ein Theil der Mark Brandenburg an der Pommerschen Gränze) daher den Namen habe, und wo Slaven theils gewohnt (die hießen Uchri), und theils noch wohnen, so irret er darin in beiden Stücken sehr.

Darauf folgt S. 421 f. ein Anhang Römischer Inschriften und Denkmähler in und nächst Krain, die theils ehedem vorhanden, theils noch existiren. Eine schätzbare Sammlung, die viele ganz unbekannte Inschriften enthält, die man in den bekannten gedruckten Sammlungen überall vermisset. Noch sind 3 Karten beigefüget, davon die grosse das alte Krain und die ganze umliegende Gegend begreift; die zwote zeigt bey Laibach den Grund, wo das alte Aemona gestanden hat, und die dritte ein Stück des Adriatischen Meeres, nach der Anzeige und Beschreibung des Ptolomäus.

Der Hr. Verf. hat eine mühsame Arbeit unternommen, und ob er wohl in den ersten Abschnitten zuweilen gewagte Muthmassungen in den entferntesten Zeiten geäußert, und allgemeine Nachrichten zum Theil auf Specialgegenden angewandt hat, so ist im Ganzen genommen, sein mühsames Werk doch mit vieler Belesenheit und Kenntniß der ältesten besten Schriftsteller und Erdbeschreiber zusammen getragen,

und mit Kritik bearbeitet. Auch und gut, ohne Provinzialwörter, so stellern dasiger Gegend finden.

Fr.

Fr. Mich. Vierthalers Rechtfertigung gegen einen oberdeutschen Recenſenten. Salzburg, 1788. in 8. 2 Bogen.

Ein Recenſent in der oberdeutſchen Litteraturzeitung hatte an Hrn. Vierthalers philoſophiſchen Geſchichte der Menſchen und Völker Verſchiedenes getadelt, der Verf. ſich dagegen vertheidigt; darauf der Recenſent duplicirt. Auf dieſe Duplik iſt Gegenwärtiges die Antwort. Wir können uns in dieſen Streit um ſo weniger einlaſſen, da er ſich um Dinge dreht, die zu individuell ſind, als daß ſie weitere Theilnehmung heiſchten.

Wf.

Geſchichte der Uebergabe der Stadt Maynz ſamt dem Kriegsplan der Deutſchen wider die franzöſiſche Armee und der Eroberung von Maynz. Nebſt einer Vorrede. Maynz, bey Sartorius und Kompagnie. 1788. 6 Bogen in 8.

Der ungenannte Herausgeber liefert hier eine gleichzeitig geſchriebene Geſchichte der Beſetzung der Stadt Maynz durch die Franzoſen unter dem General von Bouflers, ſelbſt der darüber mit dem damaligen Kurfürſten Anſelm Franz von Ingelheim abgeſchloſſenen Capitulation, im Jahr 1689, und ein im kayſerlichen Lager verfertigtes ausführliches Tagebuch der im folgenden Jahr durch die kayſerliche und Reichsarmee unternommenen tapfern Belagerung aber in den Bedingungen unrühmlichen Eroberung dieſer Stadt, in eigner Gegenwart vieler Reichsfürſten, deren verſchiedenen ſie das Leben koſtete. Es gereicht dem Herausgeber nicht zur Ehre, daß er weder den Titel deutlicher ausgedrückt, noch eine kurze Einleitung zur Geſchichte des Kriegs vorausgeſchickt hat, da

in dem diese Begebenheiten vorfielen. Die Franzosen erschienen hier gleich auf der ersten Seite vor Maynz, als wenn sie vom Himmel herabgefallen wären. Was also der Herausgeber gemächlich unterlassen hat, wollen wir zur Nachricht für unkundige Leser kürzlich hier erinnern. Es geschahe diese französische Besitznehmung von Maynz, 1688, in dem Jahr, da Ludwig XIV. an dem man den Beynamen des Großen entweiht hat, wegen der seinem Bruder, dem Herzog von Orleans, verweigerten Pfälzischen Erbschaft, in die Pfalz eingefallen war, und fast alle Orte derselben, auch andern benachbarten Orten und Gegenden auf die unmenschlichste Art hatte verbrennen und verwüsten lassen, welches dadurch veranlaßte Krieg erst 1697 durch den Ryswicker Frieden geendigt wurde. Hier geschah es also, daß der französische General zur Versicherung der Rheinpassage Maynz zu besetzen verlangte, welches der Churfürst, um die Barbarey nicht durch Widerstand, den er ohnedies nicht leisten konnte, zu gleichem Mordbrennen, wie in der Pfalz zu reizen geschehen ließ, und dadurch den Unwillen des kayserlichen Hofes erregte.

Dz.

Beyträge zur Mainzer Geschichte mit Urkunden, herausgegeben von Peter Schunck. II. Band I. und II. Heft. 1789. 8.

Der gelehrte Hr. Verf. fährt mit Herausgabe seiner nützlichen Beiträge zur Mainzer Geschichte rühmlichst fort, und liefert hierzu den zweyten Band des ersten und zweyten Hefts. Wir haben bereits den ersten Band angezeigt, worauf wir uns im Ganzen von dem Nutzen und der Brauchbarkeit dieser Sammlung beziehen, wir wollen also nur kurz den Inhalt dieser zwey Hefte anführen.

Im I. Heft findet man zuerst aus einer alten Handschrift eine interessante Nachricht von dem Bauernkrieg im J. 1525. im Elsaß, Franken, Schwaben und am Rheinstrom, wobey sich damals der Kurfürst Ludewig von der Pfalz viele Mühe gegeben, den Aufruhr zu stillen, zumal da in seinem Lande und im Kraichgau ein Pfaff Ant. Eisenhuth sich als Anführer und Aufwiegeler gebrauchen lassen

sessen S. 24. Zuletzt hat derselbe mit dem Landgrafen von Hessen und dem Kurfürsten von Trier wie Nachdruck gegen die aufrührische Bauern agirt, daß sie endlich, nachdem viele tausend ums Leben gekommen, mit andern hingerichtet worden, wieder ruhig geworden sind. II. Ein Verzeichniß von Monumenten in der Dom-Kirche zu Mainz, die sodann zweyten Theils des Gudenus in Cod. Dipl. Mog. S. 817 ꝛc. fehlen, aber nach der Zeit hinzugekommen sind S. 56 f. worunter die Nachricht von dem ältesten Monument in der Kirche, nämlich des Erzbischofs Siffrid III. so 1249 gestorben, das Merkwürdigste ist. III. Eine Untersuchung vom Hrn. Verf. über die Frage, die Hr. Prof. Schott in Jurist. Wochenblatt vom J. 1772. S. 719 behauptet hat, daß Erzb. Siffrid II. von Mainz auf Befehl des Kaisers Otto IV. zwischen die Jahre 1206 — 1208. den König Hayton von Armenien gekrönet habe S. 87. Diese Frage hat Hr. Vic. Schunck aus guten Gründen verneint, und den Irrthum klar dargelegt, hingegen deutlich bewiesen, daß Erzbischof Conrad I. von Mainz im J. 1197. auf dem Heerzuge nach Palästina den König Leo von Armenien auf Befehl Kaiser Heinrich des VI. gekrönet hat S. 97. Den Beschluß machen 7 merkwürdige Urkunden die ungedruckt und von ihren Urschriften edirt sind, worunter No. V. ein Bündniß betrift, so im J. 1341. zwischen dem Könige Philipp von Frankreich mit dem Erzb. Heinrich III. von Mainz geschlossen ist S. 104.

In dem II. Heft steht zuerst eine Fortsetzung von dem gelehrten Mainz, worunter sich S. 141 die Nachricht von Heinrich Frauenlob, einem berühmten deutschen Dichter und Meister Sänger, der daselbst 1318. am 24. Novemb. (nicht 1317. wie Cyr. Spangenberg angegeben hat) gestorben ist, ausnimmt. Er hat alle seine Gedichte zum Lobe des Frauenzimmers gemacht, daher er auch den Beinamen erhalten. Wie er begraben worden, haben acht vornehme Frauenzimmer den Sarg getragen in den Kreuzgang der Domkirche, und die übrigen sind in langer Reihe gefolget, und haben das Grab übermäßig mit Wein begossen, womit sie ihren Dichter bey seinem Leben sehr reichlich versehen hatten. Sie ließen ihm auch an der Mauer einen Stein setzen, worauf er gekrönt abgebildet, mit der Umschr. Anno Dni MCCCXVIII. in vigilia B. Andreae Apo-

stoli

li O. Henricus Frowenlob, und darunter die Leiche mit Kronen gezieret, wie ſie von 8 Frauenzimmern in Flegen- n Haaren (ſo damals Trauermaße war) und langen auerröcken getragen wird. Im J. 1774. wurd die Mauer, gen einer veränderten Thüre auf der Stelle, wo das Monument eingemauert, ausgebrochen, und von den ndwerksleuten der Stein zerſchlagen (ſchlecht genug, daß n ſie nicht beſſer unterrichtet hatte). Der jetzige Domde- nt, Freiherr von Fechenbach, ließ nach einer alten Zeich ng 1783 einen neuen Stein in ſelbiger Größe mit gleicher rſtellung hauen, und in der Mauer nicht weit von der alt Stelle einmauern, mit der Anzeige: Loxta formam antiqu im reſtitutum A. MDCCLXXXIII. Bey dem ten mten Lupold von Bebenberg (beſſer Babenberg, Namen hatte er als Biſchof von Bamberg erhalten; ſt hieß er eigentlich Lupold von Egloffſtein) S. 141. te noch angezeiget werden ſollen, daß er auch Kanzler dem Erzbiſchof von Trier geweſen iſt. Die zweyte Abh dlung iſt von dem gel. Pfarrherren zu Walthüren Joh. b. Severus S. 143. unter dem Titel: Diagramma Hi- r. Criticum circa Seriem Antiſtitum Moguntinor. ma- ne S. Bonifacio anteriorum. Dieſe Abhandl. iſt mit vie Kritik geſchrieben, und zeugt von der Aufrichtigkeit und lehrſamkeit des Verfaſſers, worin er unter andern die Se- n Archiep. Moguntin. vor dem heil. Bonifaz, wie ſie ltheim, Serrarius, P. Fuchs ꝛc. angeben, die ſich ptſächlich auf einen Schriftſteller des 11ten Jahrh. den eginfredum berufen, ſcharf unterſuchet, und beſonders zur Evidenz erweiſet, daß der heil. Creſcens, der zum en Mainziſchen Biſchof von jenen Schriftſtellern gemacht weder ein Schüler des Apoſtels Paulus, noch weniger die angebliche Zeit Biſchof von Mainz war, ſondern hſtens ſolches im Anfange des 4ten Jahrhunderts gewe iſt S. 213. Wie er denn auch überhaupt die angebliche hl von 40 Biſchöfen, die dieſe Schriftſteller vorgedachtem . Bonifaz angeben, bis auf 16 herunter ſetzt, die erwie ſind S. 217. Recenſ. glaubt, daß wenn man auch dieſe Biſchöfe mit der ſchärfſten Kritik behandelt, auch dagegen manchem ſich noch viel ſagen ließ, ungeachtet der Herr rausgeber S. 219 ſchreibt, daß beide Angaben um al 16 Biſchöfen gleich ſtarke Gründe für ſich hätten, und künftig ſeine Unterſuchung darüber anſtellen wollte, die wir

wir also erwarten wollen. Unterdessen hat er S. 1198 u. f. die ganze Reihe von den Mainzer Bischöfen und Erzbischöfen chronologisch angeführet, wofür wir ihm Dank sagen, weil man sie sonst aus großen Werken mühsam zusammen suchen muß.

Den Schluß machen 4 von ihren Urschriften genommene Urkunden aus dem 13ten und 14ten Jahrhunderte, davon die vom J. 1365. so viel beweiset, daß die Stadt Mainz damals keine Reichsstadt gewesen ist, obwohl sie oftmals dergleichen affectiret hat, indem der Erzbischof Gerlach den Schultheiß und die Richter der Stadt: Unser Schultheiß, unsere Richter, unsere Stadt darin nennet, und in einem ganz befehlenden Ton an sie schreibt. Die dritte, so eine Beschwerde des Erzb. Werners von Mainz und seines Kapitels vom J. 1261. an den Pabst Urban IV. über den abgesetzten Domkustos von Eberstein enthält, zeichnet sich besonders wegen des höchst barbarischen Lateins aus, so der Concipient darin gebraucht hat.

Hr. Gm.

Statistisches Taschenbuch für das Jahr 1788. Klein, bey Bösendahl. 298 Seit. 12.

Die Idee eines solchen Taschenbuchs ist gar nicht übel, und verdiente recht vielen Beifall, wenn sie gut ausgeführet wäre. Aber dies ist freilich auch Alles, was sich zum Lobe des vor uns liegenden Buches sagen läßt. Denn die Ausführung ist sehr schlecht gerathen, und das Buch wimmelt von Fehlern aller Art. Wir wollen solches kürzlich beweisen. Zuerst steht die Genealogie der regierenden fürstlichen Häuser in Europa. Diese ist nicht nach dem Alphabet, sondern so geordnet, daß zuerst die souverainen Regenten Europa's, und dann die deutschen Fürstenhäuser gesetzet sind. Hiebey ist nun gleich die Benennung souveraine Regenten unrichtig. Der Verf. versteht darunter Kaiser und Könige; aber sind diese alle souveraine Regenten? Die deutschen Fürsten werden in Kurfürsten und Fürsten abgetheilt, und bey den Kurfürstlichen Häusern die Sächsischen, Brandenburgischen, Pfälzischen und Brnunschwelgischen Fürstenhäuser, welche der Verf. Nebenlinien nennt, mit abgehandelt. Wie kann man

Kaiſer wohl z. B. die Sächſiſch-Ernestiniſche Linie nicht benennt finden? Ferner ſind die Fürſten zwar nach der Ordnung gereihet, wie ſie auf dem Reichstage ſitzen; aber dieſe Ordnung iſt hin und wieder willkührlich verändert. Äußerſt viele gibt es in dieſem Abſchnitte der Fehler unzählige. Z. B. bey Rußland fehlen zwey Prinzeſſinnen; bey Großbritannien fehlen die Gemahlinnen der Herzoge von Glouceſter und Cumberland; und die Kinder des erſtern; bey Frankreich fehlen die Tochter des Königs; bey Neapel oder Sicilien fehlen die Prinzen; bey Mainz fehlt der Coadjutor; und ähnliche Fehler mehr. Hierauf folgt eine kurze Ueberſicht der Statiſtik. Auf den Plan thut ſich der Verfaſſer, wie es ſcheint, recht etwas zu Gute. Ob er dazu Urſache hat, mögen unſere Leſer beurtheilen. Er handelt die Statiſtik auf folgende Weiſe ab: 1) Urſprüngliche Beſtandtheile oder Grundkräfte des Staats, wohin er die Länder, die Einwohner, und den Nationalreichthum oder Commerce rechnet. 2) Verbindung dieſer Grundkräfte unter einander, wohin die Kirchliche Verfaſſung und die Regierungsform gezählt werden. 3) Gebrauch dieſer Kräfte, wo denn die Kriegesmacht, Finanzzuſtand, und das Verhältniß mit andern abgehandelt werden. Ein, wie es dem Rec. ſcheint, abentheuerlicher Plan. Unter die Rubrik: Commercen, bringt der Verf. Münzen, Maaſſe, Produkte, Manufakturen, Handel, der ja bey ihm vom Commerce unterſchieden iſt. Bey der elenden Verfaſſung werden die gelehrten Anſtalten mit abgefertigt; und ſo läuft Alles ohne Plan und Ordnung unter einander, wie es bey jener Hauptabtheilung nicht anders ſeyn kann. Herr Hofr. Schlözer iſt die unſchuldige Urſache davon; aber der Verf. hat ihn durch Johann Ballhorn gebeſſert. Iſt es nicht ſonderbar, den Handel zu den urſprünglichen Beſtandtheilen des Staats zu rechnen, die Religions- und Kirchenverfaſſung unter die Verbindung der Grundkräfte des Staats zu bringen, und die gelehrten Anſtalten bey der Religionsverfaſſung abzuhandeln? Manufakturen und Handel gehörten doch offenbar unter die dritte, nicht unter die erſte Abtheilung. Aber der ganze Plan iſt nichts werth. Um kein Haar beſſer iſt die Ordnung, nach welcher die Staaten aufgeführt werden. Der Verf. theilt die Staaten, welche für ſich nicht nur das Gleichgewicht in Europa zu erhalten, ſondern auch zu zerſtören im Stande ſeyn werden. Dahin rechnet er: Großbritan-

britannien, Frankreich, Oestreich und Rußland. 2) Staaten, welche es zwar nicht zu zerstören in Stande sind, aber auf denen doch seine Erhaltung beruhet. Dahin werden Preußen, Spanien und die Türkey gezählet. 3) Staaten, welche durch ihren Beitritt allenthalben den Ausschlag geben. Dies sollen die Niederlande, Schweden und Dänemark seyn. 4) Staaten, welche das nur in einigen Gegenden oder Lagen vermögen. Dahin werden Portugal, Sardinien, Sicilien, Sachsen, Hannover, Hessen, Pfalzbaiern, Polen und die Schweiz seyn. Als Ruhepunkte des ganzen Gleichgewichts müßte denn das deutsche Reich und der Papst betrachtet werden. Wenn man diese Classification näher prüfet, so zeigt sich die Nichtswürdigkeit derselben vollkommen. Es ist überhaupt ein toller Einfall, daß irgend eine Macht im Stande seyn sollte, allein für sich das Gleichgewicht in Europa aufzuheben. Das wäre wahrlich ein großes Unglück! Aber vollends Preußen, Spanien und die Türkey in eine Classe zu werfen, den Niederlanden, Schweden und Dänemark zuzugesellen, und in die vierte Classe Staaten von ganz ungleicher Macht zu bringen, unter denen mehrere sind, welche mit Schweden und Dänemark wenigstens gleiche, und zum Theil noch mehrere Kräfte haben: das ist purer platter statistischer Unsinn. — Was nun die statistische Beschreibung der Länder selbst betrift, so wimmelt auch diese von Fehlern. Zu den Großbritannischen Nebenländern werden auch die Kurbraunschweigischen Länder gerechnet, welche bisher mit Recht noch Niemand dahin gezählt hat. Der Englische Schilling und Pence werden als imaginäre und auch als geprägte Münzen (eins hebt ja doch wohl das andere auf?) angeführt. Derselbe Fehler findet sich in der Folge auch bey andern Staaten. An Salz soll England gänzlichen Mangel haben, und diese Waare wird unter die Artikel der Einfuhr gerechnet, da sie doch bekanntlich häufig ausgeführet wird. Vom Könige heißt es: „die höchste Gewalt „ist einzig in den Händen des Königs, der souverain ist.“ Eben so falsch ist es, daß in dem Geheimenrathe nur einheimische Staatsgeschäfte verhandelt würden, und daß Geldsachen nur für das Unterhaus gehörten. — Die Bevölkerung von Frankreich wird nur auf 24 Millionen angesetzt. Die Handelsbalanz zwischen England und Frankreich soll noch streitig seyn. — Rußlands Bevölkerung soll nur 20 Millionen betragen. Der Handelsgewinn von Rußland im Jahr

auf 7,258,090 Rubel angegeben. Staatsschul-
gar nicht haben!! Die Bergwerke sollen 500,000
alle Staatseinkünfte 18 Millionen betragen.
gaben werden dagegen auf 16 Millionen ge-
wurde denn Rußland jährlich 2 Millionen
Man wird doch gestehen, daß der Finanz-
eines aats nicht blühender geschildert werden kann.
aber davon wahr seyn mag? Am Ende heißt es:
Schulden. Die an sich geringen Kosten (!!)
ege erhöht indeß die Ausdehnung des wüsten Ne-
— Unter den Spanischen Nebenländern fehlt Mi-
le Handelsbalance von Spanien ist auch nicht rich-
Der Fond der Ostindischen Compagnie ist
nen Realen gesetzt. Die Staatsschulden
Verf. gar nicht anzugeben, und die Ein-
er nur auf 60 bis 70 Millionen Piaster. —
16 Mill. Rthlr. Einkünfte haben, und 18,
n Mill. Rthlr. im Handel jährlich verlieren!!
aatsschulden der vereinigten Niederlande sollen
ll. Gulden, und die Einkünfte derselben nur 20
en betragen. — Ein Orden pour le merite
nicht vorhanden, und die Zahl der Ritter
n Orden viel größer, als sie hier angegeben werden.
Jüdischen Gesetzbuche wird hier ein Jüdisches Ge-
. Dänemark soll im Kriege 50,000 Mann
An Staatsschulden soll es nur 8 bis 10
und der Ueberschuß der Einkünfte, welchen
rf. nicht anzugeben weiß, soll zur Bezah-
n ve ndt werden. Am Ende heißt es: „Schul-
ic ig (!!) Dänem. ist also eine Macht des
t.“ Schweden soll nach S. 291 nur 4 Mil-
, nach S. 292 aber an 6 Millionen Ein-

ist ines Register von Fehlern aus diesem
; könnte jenes mit leichter Mühe noch sehr
Ang gt sind vermischte Aufsätze. Hier
ine Uebersicht der Macht der souverain-
o rs. Was das souverainen hier heiß-
t; übrigens enthält die Tabelle nur
n so fehlerhaft, wie das Ganze.
n, die wir schon vorhin gerügt haben,

von eigentlich sogenannten Kreuzfoldaten
rn geführt wurden. Er scheint auch mehr
r, Kenner geschrieben zu haben. Denn
in gelehrte historische Unter uchungen
unterfucht hat, sagt er dem Leser
ausmagen der schreiber mehr
Unte n, die ünde, die ihn
roen diejenigen, welche den
weil der yte, den er beschreibt, nicht durch-
ern wird haben, bey ihm nicht finden —
Alte, das er in einem leichten, oft aber uncor-
vorträgt, überall mit nützlichen Reflexionen
welche sein Buch dem wißbegierigen Leser em-
n.

folgende fünf Abschnitte. I. Von Christus bis
VII. a) Kirchenversammlung zu Nicäa. b)
n. c) Papst Stricius. d) Entstehung der
tanischen Religion. e) Carl der Große. f) Päpstin
g) Otto der Große. h) Heinrich IV — VI.
Gregor VII. bis auf Innocenz VI. a) Friedrich der
t. b) Richard von England. c) Johann von
d) Albigenser. e) Inquisitionsgericht. f) Frie-
— III. Von Alexander IV. bis auf Bonifaz VIII.
b) Factionen in Italien und Deutschland.
Philipp von Habspurg. d) Apostolische Brüder. e)
Philipp der Schöne. IV. Geschichte der Kreuzzüge.
zung der Tempelherren.

einer unsrer Leser wird verlangen, daß wir diesen
iter verfolgen, und ihm die Ausführung desselben
ch vorzeichnen sollen. Wir begnügen uns daher, nur
gedanken des Verf. auszuziehen, und hier und
mit Zusätzen zu begleiten. S. 8. macht er die rich-
kung: „Schwerlich entstand jemals eine neuere
, ohne sich, wenigstens einigermassen, auf irgend
re zu stützen, die griechische auf die ägyptische, die
auf die israelitische. Daher unter den meisten
en einige Verwandtschaft, ein Mittelpunct entwe-
gleichen Ueberlieferungen, oder in der gleichen
nnatur. Wegen angebohrner Trägheit, wegen Ab-
es u elbstsucht dringt man den Sterblichen selten
, als (nur) in Verbindung mit dem Al-

„ten. Kein Bedenken machten ſich daher
„ſtenthum bey den Juden in dem Schmuck
„ſtes, und Paulus bey den Athenern,
„ſten unter dem Bilde des unbekannt
„Mit gehöriger Einſchränkung ließen
„den Vorderſätze ungekränkt, und
„denſelben ganz neue Folgen zu ziehen,
„nach unvermerkt das Unrichtige aus
„ſätzen von ſelbſt aufzehrten. Auf ſo
„Chriſtenthum großen Eingang ſowohl
„den. Bey dem ſonſt durchgängig herr
„derben, auch unter dem drückenden J
„war es, ſo wie die Philoſophie und
„dende Menſchheit eine Quelle des Troſtes. Un
„Pro elyten des Chriſtenthums aber, aus ſo ganz
„nen Religionen, Weltgegenden und Klaſſen der
„erhielt ſich wohl die chriſtliche Lehre nicht lange
„ſprünglichen Einfalt und Lauterkeit. Nicht ſelt
„durch jüdiſche Vorurtheile und griechi
„ja ſogar mit dem gröbſten Aberglauben
ꝛc.

Ehe noch das Chriſtenthum herrſche
die chriſtlichen Biſchöfe mit der Seelſorge
Rathgeber und Schiedsrichter des weltli
mächtiget; wie heut zu Tag unter den Juden
unter den Herrenhuthern die Chorälteſten, unter
men Orden die Obern ſich in alle häusliche Angel
einmiſchen; ſo miſchten ſich in ſolche auch die Biſ
zwar um ſo viel unumſchränkter, je mehr Bedeut
Chriſten machten, einander vor heidniſche Gerichte zu
Allein die Verlegung der Kaiſerreſidenz nach C
machte es dem Biſchof zu Rom leicht, je läng
weltlichen Dingen den Meiſter zu ſpielen. Im
Conſtantin, wenn er gleich der Geiſtlichkeit
und Vorrang ſchmeichelte, Reichsſcepter und
Gewalt über Staat und Kirche, in der H
war es ein Unglück, daß er entweder aus Sa
aus übelverſtandener Staatsklugheit den Glaub
und Zänkereien der Biſchöfe zu viel Aufmer
Als Epiſode iſt die Geſchichte der Kirchenverſa
cäa eingerückt — die aber, ſo wie das ganze
geheuer viel Druckfehler entſtellt iſt. Bald ſteht ὁμο
bald Oſius gedruckt — ὁμοούσιος heißt hier Homoiousios —

die

Kirchenversammlung zu Sardica heißt S. 23. zu Sar-
— Hrn. Spittlers kritische Untersuchung der Sardicen-
n Schlüsse in dem Geschichtforscher Th. 4. scheint dem
unbekannt geblieben zu seyn; denn er zweifelt nicht an
echtheit des Kanons von Appellationen nach Rom, ob
hl zugiebt, daß die den entsetzten Bischöfen gegebne Er-
iß, ihren Proceß vor dem Stuhle des B. Julius zu
erneuern zu lassen, nur eine freywillig verabredete Ver-
nniß (Verabredung, Vertrag) für einzelne Sachen und
nen gewesen sey; woraus hernach seine Nachfolger ein
auerndes Appellationsrecht erzwungen hätten. Auch fin-
ir der Verordnung Constantins des Großen nicht ge-
Kraft welcher sich jede Parthey, die einen Streithan-
führen hatte, mit Verwerfung der weltlichen Gerich-
f die Entscheidung der Bischöfe berufen durfte, und der
ruch derselben dem, welchen andere Richter gethan hät-
ben so sehr vorgehen sollte, als wenn er von dem Kai-
bst herkäme. (Sozom B. 1. C. 9.) — S. 36. lesen
e unbestimmten Worte: „Schon Kaiser Valentinian
den Bischof zu Rom zum Schiedsrichter zwischen
ern Bischöfen gesetzt, und die Beylegung der Kirchen-
Religionsstreitigkeiten in seine und seiner Collegen
de gelegt.“ Die Rede ist eigentlich von Valentinian I.
emeinschaftlich mit seinem Sohn Gratianus um das
. durch ein Gesetz befahl, daß der Bischof von Rom die
tigkeiten anderer Bischöfe untersuchen, und beylegen
damit Religionssachen nicht von weltlichen Richtern,
n von dem Hohenpriester der Religion und seinen Amts-
en entschieden würden. Aller Wahrscheinlichkeit nach
dieses Gesetz durch die damaligen kirchlichen Unruhen
dem Bischof Damasus veranlaßt; und es war nur von
en zu verstehen, die zu dem römischen Kirchensprengel
en. Nachher wurde es auf Ansuchen einer römischen
nversammlung weiter ausgedehnt, als die abgesetzten
se, die zu der Parthey des Ursicinus, des Gegners
amasus gehörten, gleichwohl ihre Aemter bey behielten
d es wurde verordnet: wenn ein Bischof von dem rö-
n, oder von andern rechtgläubigen Bischöfen
heilt worden, so sollte er seine Gemeine sogleich ver-
; weigerte er sich dessen, oder erschiene er nicht einmal
m Gerichte der Bischöfe, so sollte ihn der Oberstatthal-
n Rom, oder dessen Vicarius nöthigen, sich in der

Hauptſtadt zu ſtellen; wenn er aber in ei
ynz lebte, ſo ſollte er wenigſtens ſchuldig
Metropolitan zu erſcheinen. Im Fall
der Partheylichkeit verdächtig gemacht hatte, ſollte es
ſolchen Biſchof erlaubt ſeyn, ſich entweder auf den R
oder auf eine Verſammlung von fünf oder ſieben b
ten Biſchöfen zu berufen. Wäre endlich der Beklagte
ein Metropolitan: ſo ſollte er ſich entweder zu R
doch vor den Richtern ſtellen, welche der römiſche Bi
nennen würde. (Append. Cod. Theod.) Uebri
gar richtig dabey angemerkt, daß man alſo damals
griff von einem göttlichen Recht der Biſchöfe noch
funden gehabt, und alles richterliche Anſehen
ferlichen Willkühr verdankt habe; nach den Umſt
auch dieſes biſchöfliche Anſehen bald größer bald klei
ſen, und der letzte Ausſpruch ſey keineswegs ausſ
bey dem römiſchen Stuhle geweſen. Siricius habe
bemühet, ſein hierarchiſches Anſehen auszubreit
im vierten Jahrhundert der römiſche Stuhl n
Orten, auch nicht ununterbrochen als Mittel
Hauptloge anerkannt worden. Innocentius I.
großer Schlauheit Anfragen und Berichte andrer B
ihn benutzt, um ſich das Anſehen eines Geſetzgebers
zu geben, und die innern politiſchen Verwirrungen
und Conſtantinopel hätte dem biſchöflichen Ehrgeiz
mehr Spielraum gegeben. Im ſechſten Jahrhundert
Anſehen des römiſchen Stuhls geſtiegen, da
von Rom entfernten Kaiſer der Beyhülfe des
durft, und ihm deswegen geſchmeichelt hätten —
ger je mehr ſey der römiſche Stuhl das allgemeine
terliche Tribunal und Orakel worden; und nur
und die Herrſchſucht der griechiſchen Patriarchen ſey eine
mehr gegen den Stolz und die Herrſchſucht ihrer M
buhler, der römiſchen Päpſte, geweſen. Kein P
es gewagt, den griechiſchen Kaiſer Conſtans II.
er ein Tyrann, Ketzer und Verfolger geweſen,
zu thun; aber gegen die Brittiſchen Könige von
berland und Kent, Oswy und Eibert, hätten
Anſehen geſetzt; und doch hätte der von dem letzte
Amtes entſetzte Biſchof Wilfried zu York vergebl
Rom appellirt, und blieb in der Verbannung, u
der Papſt Agatho ſeine Entſetzung für widerrechtl

Wie wenig man im siebenten Jahrhundert zu Constantinopel an die Untrüglichkeit des Papstes geglaubt habe, ergibt aus der Geschichte der Kirchenversammlung zu C. vom J. 680 bewiesen. Indessen wagte es doch der P. Constantin das monotheletische Concilium zu Constantinopel zu bestätigen, zum Fluch auszusprechen. Sogleich verabscheuete das Volk den Kaiser als Ketzer; es duldete sein Bildniß nicht mehr in der Kirche, und forderte, daß bey dem Gottesdienst sein Name nicht mehr gedacht werden sollte. J. 732. unter dem Pontificate der P. Gregorius III. die Bilderverehrung in Schutz nahm, trennte die lateinische Kirche gänzlich von der griechischen, und schützte sich durch das fränkische Reich, welches in der Folge den Päpsten so einträglich werden sollte. Wegen der Ehescheidung Carls des Großen mit der longobardischen Prinzessin, folgt unser Verf. der Meynung des Mönchs von St. Gallen, der doch zu Carls Zeiten lebte, als Eginharden, welcher dabey angibt, er die Ursache nicht wisse, oder einer andern scheinlichen Meynung, welche diese Verstoßung lediglich des Papstes zuschreibt — Ueber die steigende Macht des römischen Bischofs in dem fränkischen Kaiserthum folgende gründliche Betrachtungen. Die Geistlichen hatten, wie der Adel, ihre Einkünfte aus Grundeigenthum oder von Lehen. Zu ihrer Besoldung war keine Staatskasse vorhanden; es war wenig Geldreichthum, wenig Handel; es gab auch weniger Oblationen oder Geschenken, als im Orient. Die Kirchen und Klöster hatten Land; auch erhielten sie es; der Papst erhielt wie die Prälaten. In der Folge wurde Lehen zu Grundeigenthum zuweilen zu Befreyung von Oberherren den unaufhörlichen Fehden und Räubereien, zuweilen auf Sicherheit ihres Gebiets. Diese suchten sie unter andern darin, daß sie den Papst zu ihrem machten. Durch ganz Europa war eine Republik von Freymäurerlogen verbunden, weit über der Papst. Wenn der Vorrang haben sollte, wem anders als dem Papste in Deutschland hatte einen aufgeklärtern Hof, keiner bey Streitigkeiten zwischen Fürsten, zum Schiedsrichter und Vermittler ernennen, als der Papst ein neues delphisches Orakel war, um so viel mehr bedurfte

durfte es solchen religiösen Einfluß. Der
ein Damm auf der einen Seite gegen Desp
andern gegen Anarchie seyn. In einer solchen Lage
te der Papst; je nachdem die Hofluft beschaffen war,
derwärts, bald aufwärts. Wenn er in spätern Zei
über die Kaiser emporhob, so bog er sich in frühern
dem Großen. Gegenseitig unterstützte bey dem
Monarch den Papst, und wenigstens anfangs der P
Monarchen. Dieses neue Orakel war klug, wie die
gen, behandelte selbst Religionsstreitigkeit nach den
der Politik, und behauptete selbst in den Streitigkeiten
schen dem Occident und Orient, gleich einem schlauen
freunde bey Streitigkeiten zwischen Mann und W
nen Einfluß auf Deutschland hatte er dem Bon
danken. Während daß dieser Heidenbekehrer in
Bistümmer (Bistümer) schuf, kettete sie der Papst,
piter die Götter, an seinen Stuhl an. Während das
unter die Fahne der Religion ganze Völkerschaften
machte dieser sie zinsbar. Aus Mangel bewaffneter
naden bediente er sich der Legionen der Hölle.
Große schreckte durch die Flammen des Feger
Linderung derselben schrieb er Fürbitten, Op
religiöse Stiftungen vor. Indess n bei
Große in Kirchensachen die Obergewalt, und betr
Bischöfe und Erzbischöfe, auch den Bischof zu Rom
genommen, als seine geistlichen Beamten, und
richtsbarkeit über sie stand bey Ihm. Unter seinem
dem schwachen Ludwig, gieng es schon anders. Unter
empfieng ohne seine Einwilligung Stephan IV. die
Krone; und der Kaiser hatte die Schwachheit,
krönen zu lassen, und bey dieser Feierlichkeit
genländischer Weise vor ihm niederzuwerfen; ja er
bey der Theilung des Reichs unter seine Söhne die
Einwilligung; und doch nahm der Papst nachher in den
deln zwischen Vater und Kindern die Parthey der letztern
und als einige Bischöfe ihm darüber Vorwürfe machten
schmeichelte er diesen mit der Antwort, daß die weltliche
Macht der geistlichen untergeordnet wäre, und daß sie
sonnen seyn würden, wenn sie die letztere durch Zwietracht
schwächen wollten. Nun kamen auch noch die falschen De
kretalen Isidors hinzu, von welchen hier auf zwo Seiten
fast zu kurz gehandelt ist. Weiterhin finden wir auch
Exem-

der Klöſter von der Aufſicht der Biſchöfe gar
, die doch ein ſehr kräftiges Mittel waren, nicht
papſtl Schatzkammer zu bereichern, ſondern auch
n Scepter des Deſpoten zu Rom alle euro-
fühlen zu laſſen. Auch iſt die merkwürdi-
revolution, die ſich noch in der Mitte des 10ten
s Ei durch Betrieb des ſtolzen und ſana-
s, unſtan, zutrug, ganz übergangen.
pas Kind hei S. 102. vermuthlich durch einen
Fehler, Kaiſer. Die Vorgänge unter Nikolaus
orius VII ſind ſehr gut beſchrieben; nur finden
letztern nicht angemerkt, daß er zuerſt den Laien
verbot, welches gewiß in die Befeſtigung der
hie einen großen Einfluß hatte. Dagegen
Anmerkung, daß dieſer Papſt, ſo un-
un es auf die politiſche Ausbreitung
am, dennoch in Abſicht auf Orthodoxie
rig en ſey; welches aus dem Verhalten
bey vers reitigkeiten mit dem Berengarius
. Daß er dem päpſtlichen Kanzleyſtyl eine an-
, ſich den Namen Papſt, der ſonſt allen
r, eigenthümlich zugeeignet, daß er an-
ſchrift ſeiner Briefe apoſtoliſchen Segen an-
ſeinen Briefen ſelbſt mehr als Herr zu ſpre-
ſeine Vorgänger, bey dem Datum ſeiner Brie-
nach den kaiſerlichen Regierungsjahren hin-
, und d Eid, den die Erzbiſchöfe dem Papſt bisher
tten, in einen Vaſalleneid verwandelt habe, iſt
geblieben. — Bey Friedrich dem Rothbart
u der Platz geweſen, zu bemerken, wie derſelbe das
des römiſchen Rechts befördert, wie ſich aber
mit allen Patrioten der Kirche der weitern Aus-
deſſelben widerſetzt, wie eben zu rechter Zeit Gra-
ſ Dekret aufgetreten ſey, wie die Päpſte und
ge ngeſetze die Ausbreitung dieſer Samm-
err, und das Kirchenrecht in die Form einer Uni-
enſchaft gebracht haben; daher denn mehrere Kir-
ege, mehr Gelegenheit zu päpſtlichen Entſcheidungen,
p ſonen an den römiſchen Stuhl nothwendig ſeyn
g. legenheit der Händel des Königs von Schott-
ns III. macht der Verf. die von der ganzen
Reflexion: „Gewöhnlich gewann der

„Papst in solchen Fällen am meisten. Noch hatt
„lichen Herren keine stehende Miethtruppen; noc
„Augen des Volks durch Aberglauben verblendet
„wurde von der Geistlichkeit, die Geistlichkeit vo
„erstützt; beyderseits hatten sie dasselbe Interes
„leicht setzten sie's durch, sie, wechselsweise zu
„Richter und Partheyl? Wenn bey neuer Thr
„jeder weltliche Herr andere Maaßregeln befolgt
„hingegen zu einem neuen Papste gewöhnlich nur
„gewählt, der das System der Vorgänger befolg
„hung, Bildung und Gewohnheit hatten so g
„über die Geistlichen, daß der Charakter jedes
„gleichsam ganz nach dem Charakter des Stande
Nicht so sehr gefällt uns die Sentenz, die wir
Gelegenheit der Albigenser lesen: Gleichwie
den aus Schwäche entspringt, und schwac
entsteht hingegen Schwärmerey aus unbä
ge, und erhitzt zur Abschüttlung jedes a
gelinden und wohlthätigen Joches. Ab
Schwärmerey sind ja keine entgegengesetzte Di
nen mit einander verbunden seyn, und waren o
der verbunden, wie selbst bey den Kreuzsoldaten
ben entsteht aus Schwäche und macht schwach
nicht mit Schwärmerey verbunden ist, die fre
gewissen Verstande stark macht, indem sie unb
macht, aber nicht aus demselben, sondern aus
Phantasie, erzeugt wird. Von Innocentius
umständlich gehandelt, und die Erweiterung sein
Teutschland, Spanien, England, in der Bulg
chey, selbst im griechischen Reiche zur Zeit d
Kaiser zu Constantinopel, und in Armenien gut
auch als eine Episode die Geschichte der Inqu
rückt — Wichtig ist S. 267. die Bemerk
Päpste das menschliche Geschlecht zu bereden be
daß es nur von ihnen abhänge, Recht in Unre
recht in Recht zu verwandeln. So finde m
Bulle des P. Clemens VI. vom Jahre 1351
König und die Königin von Frankreich von
tung ihrer eidlichen Verpflichtungen, selbst
eben so wohl als der bereits geschehenen, frey

Ueber den historischen Abriß der Kreuzzüg
nur wenig anmerken. Nach S. 323. haben sich

Nürnberg, bey Grattenauer. 1788.
464 S. gr. 4to.

für alle, die in der Geschichte vaterländi-
prache, bis ins 15te Jahrhundert sich
n, ein rk wie das vor uns liegende, Wunsch
. Desto mehr muß man sich wundern, daß in
ligen Zeitalter, eine so ins Auge fallende, und
weise mehr als ein Alphabet verlangende Lücke,
alles Jagd machenden Scriblern noch immer un-
pilet. An einzelnen Beiträgen hat es seit hundert
Jahren zwar nicht gefehlt. Diese aber aus einer
aren Menge veraltiffner Zeitschriften und bestaub-
vorzusuchen, zu vergleichen, und in ein schick-
bringen, war freylich nicht die Sache nur
no arbeitender Compilatoren, und so hätten wir
sehr damit zufrieden zu seyn, daß statt dergleh-
euer Sr, ein günstiges Schicksal dem so kun-
rm en Herrn P. die Ausführung des Unter-
vorot hat.

n at rrender Eifer für diesen Theil unsrer littera-
'mi verdienet um desto mehr Dank, da er sich
s ung machen durfte, auf seinen mühsamen
:a) Herz und Geist erquickende Gegenstände
. und entschädiget zu werden. Statt Blumen am
pes . likons zu lesen, blieb ihm, für venia verbo! viel-
a ad Stall auszufegen. So unendlich wichtig
and erfundne Buchdruckerkunst für das mensch-
r au immer seyn mag, so ist deshalb nicht
ige :, daß ihre ersten Produkte für unser Ba-
nicht viel besser als Misgeburthen waren. Italien
en Dante, Petrarch, Boccaz, Pulci, Poli-
w. gehabt, mit deren noch immer der Vergänglich-
den Werken es sogleich seine Pressen beschäftigen
auch säumte es nicht seine Handschriften römischer
durch herrliche Abdrücke gemeinnützig zu machen;
in Rücksicht auf Handel und Vertrieb, die noch
strie der damaligen Buchdrucker es ihnen auch
xe, gleich in der ersten Decade über die Schä-
herzumachen: so geschah dieses doch noch
immer

immer zeitig genug, und wenigstens um 25 bis 30 her als diesseits der Alpen.

Leider! von allem diesen in Deutschl[and] nic[ht] Erfindung des blossen Mechanismus; [...] Psalterio von 1457 zu urtheilen, weit [...] verspräch; das einzige Siegeszeichen, wo[rauf] s die des alten Rheins mit keiner andern Europa[e] n theilen brauchen! Kaum daß von Römischen Schr[iftstellern] sich in den ersten zwanzig Jahren, Cicero de officus. lerius Maximus, Boethius, durch den unsinni[gen] die Pressen Oberdeutschlandes drückte, Luft [...] n offenbar, weil Handschriften von Classikern geringer Anzahl vorhanden, oder, welches auf eines läuft, eben so wenig geschätzt als bemerkt waren. renz, Virgil, Sallust und Juvenal, mit ein[igen] dern nur seit kurzem erst wieder aufgespürt, [...] bald nach 1470, gleichsam nur als Contrabande, schein, denn sie sind ohne alle Anzeige von Ort, [...] und Zeit, höchstwahrscheinlich aber, et quod mi[hi] einer Kloster-Officin zwischen Basel und [...] urg. Ausgabe Griechischer Autoren war vor Abl[auf] des dertes gar nicht zu denken. — Und wie es werthe deutsche Original-Litteratur [...] is a[n] davon liefern gegenwärtige Annalen [...] en [...] sultat. Das Andenken, zum Beyspiel, ver[...] in Rücksicht auf Sprache, etwas mehr Anm[uth] dienenden Dichter, aus dem Schwäbi[schen] punkte, so rein verwischt, daß erst 1477 Wolf[gang] Alberts Tyurell wieder ans Licht kamen, ver[muth] nur eine patriotische Speculation, weil weder Ort cker angegeben sind, und oben drein von einer so uncor Handschrift genommen, daß um den Sinn des Mönch zu errathen, man ein Oedipus seyn müßte. — So unser damaliger Esop, existirt, so viel man bis itzt weiß, dem einzigen gedruckten Exemplare der Wolfenbüttelsch bliothek, und diesem will man noch dazu, vielleicht mit recht, das Druckjahr 1461 absprechen. — Wiederholte drücke von Erbauungsbüchern und Bibelübersetzungen wä vielleicht ein gutes Zeichen? Nichts weniger. Sie insgesammt so undeutsch, so sinnlos, daß es schwer zu scheiden wird, wem es mehr an Menschenverstande gefe

l oder dem Leser? — Von allen vorhandnen
sind die damals gedruckten grade die ab-
ren brauchbarsten; nicht etwan als ob es
n keine bessern gegeben, sondern weil es die-
n ert einmal an der Stirn geschrieben stand:
i — Alles, mit einem Wort, trägt das Ge-
l o nen, geistarmen Zeitalters Friedrichs III;
es g h damals in den Niederlanden, Frankreich
) el falls noch nicht taghelle aussah; niemals
p finster wie diesseits des Rheins: so wird doch
unser vaterländischen Litteratur dadurch am nichts
ganz anders in Italien, wo sogleich nach
Kunst, selbst Holzschnitt und Kupferstich
anier gewannen, dahingegen in Deutschland
als. ón, und die Israëls von Mecheln sich
rt r lang in seinem ersten engen Kraise schwer-
n or! —

1 es ist Zeit dieser Jeremiade ein Ende zu machen!
pat bey Ausfertigung der Annalen, sich natürlicher-
) der Zeitfolge der Druckjahre gerichtet, und diese-
l ikel vorausgeschickt, denen Zeitangabe oder andre
fehlen. Von diesen hat der fleißige Mann 105,
n n 1035 zusammengebracht; überall, wo es in
it stand, die Seiten- oder Blätterzahl, und die
vers en angegeben; auch nicht ermangelt durch lit-
o liographische Anmerkungen seine Annalen
barer zu machen: alles mit fruchtbarer Kürze
mmtheit. Ein nicht zu entbehrendes Register macht
ß, worin jedoch mehrere Namen fehlen, als z. B.
oder Volcz, Vintler u. s. w., welches bey den son-
Titeln vieler Werke Rezten mehr als einmal irre

l

it der vor kurzem von dem um Bücherkunde so aus-
verdienten R. Denis zum Maittaire gelieferten,
eheure Zahl von mehr als 6000 Artikel betragen-
e, ob solche gleich nur bis an das Jahr 1500 sich
, es schwer halten, nunmehr neue Zusätze von
Belange aufzuspüren. Rec. begnügt sich daher auf
A. D. Bibl. befindliche Anzeige der D. Supple-
und der Augsburgischen Buchdruckergeschichte zu
, woselbst einige auch für die die deutsche Litteratur
nicht

nicht ganz unerhebliche Artikel aus den Jahren 14
angegeben siehn. Um inzwischen nicht ganz ohne
lein zu erscheinen, will Rec. auch hier wenigstens
Dutzend Kleinigkeiten anzeigen, die zwischen 148
zum Vorschein gekommen, und der Aufmerksamk
ren D. und P. entwischt sind. Einzelne Erörter
zu diese Annalen so reichlich Stoff anbieten, und
spätern Jahren, müssen für einen bequemern P
setzt bleiben.

Bey Gelegenheit der S. 23. angezeigten A
dem Leben der Altväter, mit Holzschnitten, o
des Jahrs, Druckers und Orts, die Herr von
seinen neuen Nachrichten S. 266 beschreibt, w
merken, daß auch er eine, so viel ihm bewußt,
kannte Ausgabe dieses seiner Zeit so beliebten B
falls ohne Anzeige, wenn und wo sie gedruckt w
sitzt. Sie ist in plattdeutschem Dialekt geschri
weicht von den in Oberdeutschland gedruckten nich
Ihr Anfang ist folgender: „Hyr beghynt dat
„lenen der werkaren vrunde gades der hilghen
„darumme do nen yeweilk beyde syn oeren vp" (i
um thu ein jeglicher seine beiden Ohren auf)
„dighe vñ die wtwendighe vñ merk eren groten
„syn; vnde die ewighe vreude die sy darmede gew
„ben vnde volghet en nan." — Am Ende: „
„ent ende dat boeck der hilghen oltnaders mit sy
„len. Da to latyn geheten is vitas patrum."
folio; 230 mit römischen Buchstaben angegebn
und mit Signatur; auch mit einer Menge Holzsc
sehen, die den dritten Theil der Seite einnehmer
nach andern Ausgaben copiert sind. Großer, n
ter gothischer Druck, in fortlaufenden Zeilen.
dem Costume der Holzschnitte um 1480 gedruckt.

1483. Kleinfolio, mit gespaltnen Columnen
Tugenden der Kräuter, aus alten Grammati
ten und Physiologen zusammengetragen. Hat
Titel; sondern fängt sogleich folgendermassen an:
„net sick an dat register desses bockes schone vnd
Hierauf eine kurze Vorrede, an deren Schluß
„Is ghemacket dvt bokelin dat dar mach bylde
„promptuarium medicine. dat is eyn beredicher

dunkel aussieht: so lohnte es sich vielleicht der Mühe, diesen Gegenstand näher zu beleuchten, mehr wenigstens als so viele andre Kleinigkeiten, womit unser Zeitalter sich beschäftiget.

1489. „Hie hebt sich an das ewangeli buch zum ersten „der Anfang der meß, darnach der psalm vnd die Collect „Darnach dye Epistel vnd ewangely durch das ganez jar nach „ordnung christenlicher kirchen“ u. s. w. — Am Ende: „Gedruckt und seliglich geendet — zu Augspurg von Hannsen schönsperger am Dornstag vor Valentini. 1489.“ — 198 Blätter in Folio, mit Signaturen, gespaltnen Columnen, und sehr groben Holzschnitten in Kartenblattsgröße. — Ist eine mit Glossen vermehrte Ausgabe, die sich dadurch von der 1481 gefertigten unterscheidet.

Das von Herrn P No. 278 unter 1489 angeführte Werkchen Molitors von Hexen und Unholden, soll nur 29 Blätter stark seyn. Eine vor mir liegende Ausgabe aber hat mit dem Titelblatte deren 36, und zeichnet sich noch dadurch aus, daß am Ende gleich nach der Unterschrift des Doctors folgendes steht: „Getruckt zu reutlingen;“ ohne jedoch daß sich der Drucker nennt, oder das Jahr angiebt; welches letzte ihm vielleicht deswegen überflüßig schien, weil ein paar Zeilen höher Molitoris selbst seinen Tractat vom 10. Januar 1489 datirt hatte. Uebrigens enthält diese Reutlinger Ausgabe ebenfalls nur sechs Holzschnitte; den jedoch auf der Rückseite des Titelblattes ungerechnet.

Was Boners S. 48 angezeigte Fabelsammlung, und die zu ihrem Abdruck gebrauchte Typen betrift, muß Rec. der Kürze wegen, sich auf die Anzeige der Steigenbergerischen Diatribe über die alte deutsche sogenannte Mainzer Bibel beziehen. Auch enthält das einzige davon bekannte Exemplar nicht 28 Blätter, wie Herr P. angiebt, sondern 88. — Außer dem 24 Blätter desselben Drucks füllenden, mit großen Holzschnitten versehenen, und wie es scheint, aus einem lateinischen Dichter des mittlern Zeitalters, oder wohl gar einem Provenzalischen, in deutsche Prose, oft sinnlos übergetragnen Rechtstreite zwischen Tod und Menschen, der endlich von Gott dem Herrn zum Vortheil des erstern entschieden wird, folgen noch 14 andre, mit ebendenselben Lettern abgedruckt, und mit kleinen illuminirten Holzschnitten verziert. Sie sind die Ueberbleibsel einer ins Deutsche

…lia … operum, die ſich ſowohl was Text als … , von allen übrigen dem Rec. wenigſtens … unter … e. Daß ſolche mangelhaft iſt, bleibt … zu bedauern, weil vielleicht am Ende angegeben … wo der Drucker dieſer ſo unverkennbare Spuren Alterthums tragenden Seltenheit zu ſuchen gewe…

… Gele… dieſer Bonerischen Fabeln, kann des Wun… s nicht enthalten, daß doch irgend ein … Kenn… n… the des der Sache ſo kundigen … folgen, … weitläuftiger und langweiliger … uns … m … s ſpiele des Franzoſen le … … … … urer Lieder und Erzäh… … den Uebrigen … n unſrer vaterländiſchen Dichte… … nöthi… offario vorlegen möchte. Unge… … Bi… n Arbeiten mehr. Ausbeute für … … unn… und Sprache zu erwarten ſeyn … al… n … … r einen Leiſten geſchlagnen Ro… … olo… , … noch der Umſtand zu beherzigen, … in … kle… n Blumen unſers alten Parnaſſes … , … der Zeit gänzlich verlohren zu gehn.

…rec. … , zum Beyſpiel, gewundert, von dem ehr… ns Folcz, Barbier und Meiſterſänger zu Nürn… ein einziges Product, und das noch dazu am we… riſche, unter No. 116 vom Jahr 1480 in die… anzutreffen. Und doch kennt er von eben die… s mehr als 25 einzeln gedruckte Lieder und Ge… , wovon einige die Jahre 1476, 83, 84, 85, … , mit einem Gleim oder Hagedorn ſreylich noch …lchung aushalten; ſich aber dennoch von des höl… …nleeren und undeutſchen Meiſterſängerey, die uns …ill und andre aufbehalten wollen, ja ſelbſt von dem Hanns Sachſens ſehr zu ihrem Vortheile unter… Daß H. Denis nicht weiß, ob er unſern Folcz …r oder Autor machen ſoll, iſt weniger befremdend, … r P. und vor ihm ſo viele Nürnberger, von Lieblingsdichter ihrer eignen Vaterſtadt, beinahe mehr zu ſagen wiſſen. — Vermuthlich läßt ſich …nl… ſeiner Schriftchen erklären: 1) aus der ur… …ng des deutſchen Publici ſeine Schriftſteller ſo …vergeſſen, als ſolche zu ſchreiben aufhören. 2) Aus …rmat; denn ein Paar ausgenommen, ſind

alle in ſehr kleinem Octav, und ſelten mehr als 5 Blätter ſtark. 3) Aus dem Beifall, den ſie zu gefunden, und der ſie abgenutzt haben mag. 4) nem Selbſtverlage, der zwar nur in dem Stü angegeben wird, ſich aber wahrſcheinlich auch gen erſtreckt hat. Sie tragen insgeſammt das Handdruckerey und Winkelpreſſe; wie dann der Geſell ſich im geringſten nicht um Unterſcheidu kümmert, ja nirgends einmal den Punct am re gens aber die meiſten mit Holzſchnitten ausſtaffirt wohl auch ſeine eigne Arbeit geweſen ſeyn mögen: o alſo, ſi licet parva componere magnis, gar an mann einen zweiten, oder vielmehr einen erſten habt hätten.

Ein Mehreres behält Rec. bis zu ein Platze ſich vor, und ſchließt dieſe ſchon zu l zeige, mit Wiederholung des Wunſches, da liegenden Annalen nun ſo ziemlich wiſſen, was gedruckten Vorrathe, in Rückſicht auf alte deut tur nicht zu holen iſt, die wenigen etwan v körner durch Sachkundige je eher je lieber ge in Sicherheit gebracht werden mögen!

M. G. W. Panzers, Schaffers bey St. u. ſ. w. Aelteſte Buchdruckergeſchichte Nürn oder Verzeichniß aller von Erfindung der druckerkunſt bis 1500 in Nürnberg gedruck cher, mit littergriſchen Anmerkungen. N bey Grattenauer, 1789. VIII und 178 ohne das Regiſter. gr. 4.

J. P. Röder, damals Rector am Aegidiano zu berg, hatte ſchon im Jahr 1742 dieſen Gegenſtand delt, aus Nachſicht aber gegen die ihm zugeſchickten ge, und weil es überhaupt in der ältern Bibliogra ner Zeit noch ſehr dunkel ausſah, in ſein 481 Nun tragendes Verzeichniß, ſo viele unbeſtimmte, unn offenbar falſche Artikel aufgenommen, daß Herrn P.

der Dellichall davon auszumerzen fand, und diesen Aus-
stand mit 30 neuen, unzweifelhaften ersetzen konnte.
einer ungleich sorgfältiger angestellten Untersuchung be-
sich der reine Ertrag von 1470 bis 1500 nunmehr auf
Artikel; deren Anzeige Herr P. mit beifallswürdiger
und solchen litterarischen Notizen versehen hat, wie sie
inem so kundigen, und zugleich bescheiden-vorsichtigen
te zu erwarten waren.

Daß in einer von jeher durch Kunstfleiß sich auszeichnen-
und so betriebsamen Stadt, wie N. nicht eher als
solche gedruckt worden seyn, ist kaum zu glauben. Eher
daher zu vermuthen, daß wegen der ebenfalls bekann-
fersucht dasiger Zünfte und Innungen, die ersten Buch-
r sich entweder gar nicht genannt, oder an die schon
ten Briefmahler und Holzschneider angeschlossen haben.

Der Vorbericht enthält, bis an das Jahr 1500, die
Geschichte der N. Buchdrucker selbst; wobey der Ver-
sich über den Mangel an archivalischen oder andern
würdigen Nachrichten sehr beschwert. — J. Sensen-
o von Eger, H. Keser von Mainz, und A. Frisner
Sonsdel, scheinen unserm Verf. diejenigen zu seyn, die
den N. Buchdruckern auf den ersten Platz Anspruch
hen haben: so wie Francisci de Retza Comestorium
m in Folio, das erste Buch, welches mit der Jahrzahl
aus ihrer Presse zum Vorschein gekommen. Von dem
n der Künstler selbst, ist jedoch hier noch nichts zu fin-
ndern Sensenschmids allein erst 1473 hinter der
rita poetica des von Eyb; in Gesellschaft mit Ke-
473 in der Pantheologia des Reyneri de Pisis; alle
ndlich 1474 bey Gelegenheit des Abdrucks von T. de
Quodlibetis. — Anton Koburger oder Cober-
ußte in der Folge alle seine Kunstgenossen in N. und
ohl anderwärts zu übertreffen, gieng mit seinen Unter-
ngen ins Große, hatte auch im Auslande wichtige
lagen, unterhielt über hundert Gesellen und Künstler,
bte bis 1513.

a es nunmehr ausgemacht ist, daß Sensenschmid
78 sich in Bamberg niedergelassen; und daselbst eine
es zum Abdruck größerer Missalbücher bestimmte Dru-
angelegt; oder, welches eben so wahrscheinlich ist, be-

reits vorgefunden: nun aber die bekannte Bonerische Fabelsammlung mit der zweydeutigen Jahrzahl Bamberg, 1461, und die aus drey Bänden bestehende lateinische Bibel, ohne Datum, mit eben dergleichen an Größe dem Missal sehr nahe kommenden Lettern gedruckt sind: so wird die Vermuthung immer stärker, daß beide Werke, wo nicht vor 1460, doch wenigstens vor 1480, entweder auf Veranlassung des Bischofs, oder aus der Druckerey eines dasigen Klosters zum Vorschein gekommen. Sollte in Bamberg selbst sich die Sache nicht am besten aufklären lassen? Allein um die Buchdruckergeschichte dieser gewiß nicht unerheblichen Stadt hat sich niemand bekümmert.

Ohnerachtet Rec eine große Menge alter Nürnberger Drucke unter seiner Aufsicht hat, so findet sich doch noch kein einziger darunter, den die Herren P. und Denis in ihren Supplementen nicht schon aufgeführt hätten; und da M. was ältere Bibliographie betrift, seit mehr als 50 Jahren einer von unsern Stapelplätzen gewesen, so dürfte — und am Ende desto besser! — zu einer neuen Nachlese nur sehr geringer Anschein übrig bleiben. Was den ehrlichen Hanns Folcz oder Volcz anlangt, von welchem abermals im Register nichts zu hören und zu sehen ist: so beziehe Rec. sich auf die Anzeige der P. Annalen. — Von Sensenschmids lateinischer Bibel hat derselbe ein Exemplar vor sich, das gar keine Unterschrift oder Nachschrift hat, wohl aber die beiden Insignia roth abgedruckt; und im übrigen mit der vom Hrn. P. beschriebnen Ausgabe von 1475 genau übereinstimmt. — An der Existenz der beiden Theile von dem Leben der Heiligen, 1475 aus eben der Presse, braucht Herr P. nicht länger zu zweifeln.

Vielleicht wird einem oder anderm unsrer Leser nicht folgende Tabelle über die Fortschritte und Abwechslungen der Nürnberger Buchdruckerindustrie gedient seyn. Im Jahr 1470 erschienen nehmlich zwey gedruckte Bücher:

1471.	3.	1486.	16.
72.	6.	87.	8.
73.	4.	88.	10.
74.	6.	89.	5.
75.	7.	90.	9.
76.	6.	91.	18.

1477

1477.	14.	1492.	11.
78.	12.	93.	14.
79.	11.	94.	14.
80.	7.	95.	8.
81.	19.	96.	19.
82.	18.	97.	7.
83.	19.	98.	11.
84.	4.	99.	5.
85.	9.	1500.	8.

andern sich ergiebt, daß es mit der Leselust doch fortgewollt, und daß in der zweiten Hälfte dieser acht Bücher mehr gedruckt worden, als [illegible]. Hierzu sind aber noch 48 Artikel zu rechnen, das D[illegible]jahr [illegible] nicht angegeben findet, und die 12[illegible] [illegible]ilen sind. Von deutschen oder [illegible] letzten [illegible]ern, davon das erste 1472 eraum 50 herauszubringen seyn, und unter keine drey, die, den Sprachforscher ausur unser Zeitalter auch nur den mindesten Reiz versprächen!

Kd.

[illegible]lit[illegible]isch-bibliographisches Magazin. Erp[illegible]ei Gesellschaft litterarischer Freunde Deutschland. Herausgegeben von [illegible]. Wei[illegible] l u. s. w. Erstes Stück. 1788. Füeßly. XII S. in 8.

[illegible] M. läßt es an Versuchen nicht fehlen, dem [illegible]bäude der Litterairgeschichte, wo es seit einigen[illegible]stfertigen Handlangern ganz und gar nicht, [illegible]der an tüchtigen Baumeistern gefehlt hat, von mehr[illegible]r Seite zu Hülfe zu kommen. Dieses neu angelegte [illegible]n wird seine litterarischen Annalen der Geschicht[illegible]gnd sein historisch-litterarisches Magazin mit verbinden, unter der Einschränkung jedoch, daß in auf die gesammte Geschichte überhaupt, sonr auf Gelehrtengeschichte, diese aber nach ihrem Umfange, Rücksicht genommen werden soll. In der

Vorrede erklärt sich Hr. M. noch umständli
Bedürfnisse, die aus seinem Magazin bestm
friedigt werden. Schon itzt hat derselbe
zwischen 30 und 40 Mitarbeiter, und darunter so
ner zu zahlen, die zu diesem Berufe schon
Nahme legitimirt haben. Noch andre verdienstvoue
ren, worunter auch italiänische und französisc
künftig mitwürken; und Herr M. macht sogar
daß mit der Zeit eine eigne lediglich zur Beförderung der
teraturgeschichte vereinigte Gesellschaft daraus erwachsen
te: eine Aussicht, von der Rec. herzlich wünsche,
nicht in das Gewölk bloßer Möglichkeit sich verli

Unter den Rubriken, eigner Aufsätze, Bü
Beschreibung seltner Bücher, Anfragen, einzeln
kungen, Berichtigungen, kleiner Nachrichten,
chen enthält, dieses erste Stück schon über 60
Artikel, worunter gewiß mehr als einer dem Litter
Bibliographen willkommen seyn wird. Dieses v
zen Schoke zu verlangen, wär' eine sehr unbillige
Freilich würde Herr M. den Credit seines W
durch befördert haben, wenn er mit Ausstelli
lange Anstand nehmen wollen, bis eine besser aus
lende Musterkarte den geringfügigern Artike
fen hätte. Allein so etwas läßt sich leichter
ins Werk setzen: genug, daß für die folge
tizen von reicherm Gehalte versprochen
haberey ist überdies der Maaßstab
gleich und relativ.

So würde Rec. vielleicht seine Schreibtafel mit keiner einzigen der bibliographischen Notizen bereichert haben, die in dem gleich zu Anfang stehenden Aufsatze über Privatbibliotheken und ihre Besitzer (diesmal wird von Hamburgischen gehandelt) zwischen den Jahren 1750 und 1760 sich befinden. Allein eben dieser Aufsatz empfiehlt sich von einer andern Seite; durch seine gute Laune nehmlich, und diese wird ohne Zweifel auch der Fortsetzung Leser verschaffen. Noch müssen dergleichen Tagebücher unter den Papieren verstorbner Gelehrten sich in Menge vorfinden. Rec. erinnert sich unter andern, Auszüge eines dergleichen von dem weiland berühmten Gottlieb Stolle, zu Anfang dieses Jahrhunderts geführten Reisejournals in Händen gehabt zu haben.

war von Niederſachſen, ſeinen Ga-
n ſehr umſtändlich die Rede, und der
ſt ſo naiv und unterhaltend, daß ihre
h wünſchenswürdiger wäre, als die
en vieler unſrer itzigen, ſi fabula vera,
oder ſitt r Hinſicht reiſenden Beobachter.
ollte auch um 1745 wirklich gedruckt
aber geſchehen, hat Rec. noch nicht aus-
können. — Das auf dieſen Aufſatz folgende
von Puffendorf, enthält nicht unbeträchte-
ener Biographie des merkwürdigen Mannes;
nig in den Geiſt ſeines Zeitalters, und wür-
r eines Schröckh vermuthlich befriedigender

153 — 171 befindliche Recenſion der neues
n Arbeiten von Würdtwein, Strauß
ber. iſt zwar ſehr umſtändlich, aber auch deſto
In der von S. 78 — 153 aufgeſtellten Reihe al-
bekannter Ausgaben kleiner Schriften, inge-
Stuttgart, zeichnet ſich allerdings manche Merkwür-
Nur kann Rec. nicht bergen, daß auch ihm
be gäng und gebe gewordne Ausdruck
antiqu iſt und bleibt. Sind: erſte, älteſte
nicht e eben ſo kurz, und noch dazu um vieles
als poſſierlichen Inkunabeln? — An
ein Ausdruck, womit S. 160 man
, hoffentlich niemand im Ernſt den-
Italianer quatro cento iſt doch ungleich kürzer,
fürs Ohr gefälliger.

genheit der S. 188 angeführten allerdings ſehr
gabe des Tractats de imitatione Chriſti bey Jo.
Ulm 1487 in 8vo. und der noch ſeltnern von eben
, ſehr wahrſcheinlich aus einerley Preſſe,
rtten tung im 294ſten Bogen 89 beſchreibt,
an ge nicht enthalten, daß Maittaire
pre er einer Ausgabe ſine ullo autoris,
reſſoris nomine, nur die kleine Schrift Ger-
meditatione cordis, Strasburger Drucks gekannt
ſo doch weiter nichts als den Anhang des Tra-
tatione Chriſti ausmacht. Dieſer Fall hebt mit der
e befindlichen Ueberſchrift an: Tracta-

tus de imitatione Christi: cum tractatulo de meditatione cordis; sodann Tabule capitalorum auf drey Blättern; hierauf 76 Blätter mit den vier Büchern selbst und der Nachschrift: Fratris Thome de Kempis de imitatione Christi et de contemptu mundi devotum et utile opusculum finit feliciter. Nunmehr erst auf fünf Blätter, oben aber mit fortlaufender Blattzahl: Incipit tractatus de meditatione cordis magistri Ioh. Gerson; mit der Nachschrift: Tractatulus venerabilis Magistri Ioh. Gerson d. m. c. Argentine impressus per Martinum Flach Anno Domini M CCCC. lxxxvi finit feliciter. — Klein 4to mit langen Zeilen; saubrer gothischer Druck, Signaturen, und, wie schon erwähnt, durch beide Werkchen laufende NB: gedruckte Blattzahl. — Herr Denis hat weder in seinen Supplementen, dieser Ausgabe erwähnt, noch in dem Indice critico, aber chronologico Maittaires verbessert. Dieser hatte den Artikel nur aus Bünemanns Angabe, und D. bloß aus dem Catalogo Amerbachiano; weil er nicht einmal den Namen des Buchdruckers anzugeben wußte.

Unter den Anfragen S. 171 befindet sich folgende: ob außer den daselbst angeführten Uebersetzungen der historiae Alexandri, autore Eusebio, noch andre gedruckte Ausgaben bekannt? — Mehr als eine, sowohl frühere als spätere. Schon von den Jahren 1472 und 73 sind bey Johann Bämler in Augsburg gedruckte vorhanden, und einem Eusebius wird das abgeschmackte Buch blos in dieser Uebersetzung Doctor Hertliebs zugeschrieben. — Allein die ganze Frage war unnöthig; denn schon in Panzers Annalen sowohl, als in Denis Supplementen, ist von diesem Eusebius und seinen Uebersetzungen befriedigend gehandelt, und niemand sollte doch nunmehr dergleichen Anfragen abdrucken lassen, ohne vorher bey diesen Hülfsmitteln sich Raths erholt zu haben.

Noch müssen wir anzeigen, daß dieses erste Stück mit lateinischen Lettern, auf schönes Papier, und sehr sauber gedruckt, dafür aber auch durch eine Legion von Druckfehlern entstellt worden, die um desto unverzeihlicher sind, da bey diesem Theile der Litteratur, es auf richtig abgedruckte Zahlen und Namen gerade am meisten ankömmt!

Ipm.

II. Phi-

Philologie, Kritik und Alterthümer.

iben aus Wien an Herrn Pallas in St. Pe-burg. Wien, bey von Kurzbeck. 1789. gr. 4 Bogen. (über das Universalwörterbuch deſ-en.)

Verfaſſer dieſes Schreibens, der ſich am Schluſſe J. unterſchreibt, zeigt im Eingange deſſelben alle Ach-die man einem Unternehmen von ſolchem Umfange, ſſe und Nutzen ſchuldig iſt, als dasjenige war, ein allexikon ſammeln zu laſſen, welches die große Mo-n Rußlands nicht nur ankündigen ließ, ſondern auch e kaiſerlichen Größe nicht unwürdig geachtet hat, es ſelbſt geſammelte Beyträge zu bereichern," und von m Hr. Pallas den erſten Theil herausgegeben hat; aber n allen „giebt er ſein individuelles Urtheil über dieſen ſtlichen Gegenſtand mit jener demokratiſchen Freyheit, des Reiches der Gelehrſamkeit eigentlichſte Regierungs-i iſt." — Dies ſcheint nicht blos richtig uns zu ſeyn, ſes iſt uns mündlich von mehrern Sprachkennern ge-arden, daß dieſer erſte Theil ganz umgearbeitet werden wenn er für die Lebenden ſowohl, als noch mehr für chwelt brauchbar ſeyn ſollte; vielleicht wäre der unge-te Verf. dieſes Schreibens im Stande, dies zu thun; ders iſt: ob er ſich einer ſo undankbaren Arbeit fürs ine Beſte unterziehen wollte? — Die Wichtigkeit des ſtandes muß hier eine längere Anzeige entſchuldigen, daß ſie für 4 Bogen Text beſtimmt werden dürfen. Da Pallas, ſo viel Rec. bekannt, noch nicht öffentlich ge-wortet hat: ſo wünſcht Rec. daß er ſich nicht für beleidigt , durch die freylich unangenehmen, aber nach unſerer eugung, ziemlich deutlichen Beweiſe der Fehler und gel dieſes erſten Theils von dem großen Werke. Und der Mann, der in der Naturgeſchichte ſo manchen er andrer, auch großer Männer, ohne Anſehen der Per-rügte, aufdeckte, durch Autopſie verbeſſerte, und dabey immer ohne Strenge verfuhr, und dies alles doch nur

aus

aus Liebe zur Wahrheit that, sollte der bey einem ebenso weitläuftigen (vielleicht wegen des vielen Willkührlichen was Wortbedeutungen haben, noch schwerern) Fache der Gelehrsamkeit, auf welches er gewiß einen kleinern Theil seines Lebens verwendet, als auf jenes,) es übelnehmen, wenn ihm ein Stärkerer eben auch aus Wahrheitsliebe, es aber besser macht? Dazu muß man ihm zu viel Billigkeit und Liebe für Gelehrsamkeit zutrauen.

Der Verf. will sich nur an die Asiatischen Sprachen wagen, und von den 130. Hauptwörtern jeder hier angeführten nur 30. untersuchen, die übrigen aber einem größern Werke vorbehalten, wenn er die Folgen dieses ersten Versuchs abgesehen hat. S. 4. — Möchten diese doch so beschaffen seyn, daß er seinen Vorsatz ganz ausführte! — Aus der Vorrede wird angeführt: Linguas europaeas (1. ad 97.) in ordinem redegit Cl. Bakmeister; reliquas omnes ipse curavi, und im Ton der Anrede (den wir wissentlich nicht beybehalten) hinzugesetzt, daß ein vergleichendes Glossarium aller asiatischen Sprachen auch für den größten Kenner orientalischer Sprachen ein zu schweres Werk, in so ferne er ein einzelner Mann ist, ein Werk, das nur für eine Gesellschaft von Gelehrten nicht zu groß gewesen — wer kann dagegen etwas einwenden? — Die tatarschen Sprachen sowohl als die türkische hätten durch die muhamedanische Religion eine Menge arabischer, und durch den nachbarlichen Umgang eine große Anzahl persischer Worte angenommen, die in einem vergleichenden Wörterbuche von den ursprünglichen sorgfältig zu unterscheiden, und entweder ganz auszulassen, oder vielmehr genau anzuzeigen wären. — Diese Bemerkung ist so natürlich, so auffallend richtig, als sie wichtig ist. Im Lexikon selbst sey ein großer Theil dieser Sprachen nach schimpfhafter Aussprache abgedruckt; diese habe oft die erste Stelle, wenn in der folgenden eine bessere stehe u. dergl. — Dieß ist es, was der Verf. hauptsächlich beweiset, zuerst von tatarischen Dialekten, dann von der persischen, hierauf von der arabischen und verwandten Sprachen, endlich in einigen Anmerkungen über die Sprachen Hindostans und Sinas.

Z. E. In den tatarschen Dialekten, die in jedem Hauptworte mit No. 88. anfangen, ist das erste Hauptwort Korz Gott, auf türkisch mit russischen Lettern geschrieben: tangri, sollte aber tanri stehen, und wie im Französischen chanter

unge-

nasſähr ausgeſprochen werden; im Meſſcheretkiſchen Dia-
ſt und andern geht chudaj, welches perſiſch, und im
orſanſchen und mehrern allah, welches arabiſch iſt, ohne
ß davon das Mindeſte angezeigt wäre. Der Leſer ſchließt
an gleich beym erſten Worte: alſo iſt unter dieſen Sprachen
cht die geringſte Gleichheit; weil er nicht weiß, daß chu-
j und allah ganz andrer Sprachen, als tatariſcher, Eigen-
um ſind; nicht weiß, daß der Gebrauch, arabiſche und perſiſche
örter unter die Sprachen zu miſchen, vom Helleſpont an,
s an den Hindus und Ganges herrſche. (Rec. dachte
h dies beym Leſen ſo, als wenn ein Ausländer einen Deut-
en fragte: wie heißt bey euch das höchſte Weſen? Antw.
ott; dann einen Franzoſen, Antw. Dieu; dann einen Ita-
ner, Antw. Dio, und nun dies zuſammen in Eine Spra-
e ſetzen wollte.)

Noch ein Exempel. „No. 13. alles untereinander:
chudſchuk, Kind; uſchak, Bube; ogul, Sohn; oglan,
nabe; das tatariſche bala, Kind; das arabiſche veled,
ohn; das perſiſche nerja (nerha); die Männchen, ma-
uli; balalar, die Kinder; jaſch bala, ein noch naſſes
ind; u. ſ. w. vergleiche nun wer da will“ — und wer da
n.

S. 9 — 11. wird das Perſiſche unterſucht, und gleich-
s bewieſen, daß ſehr oft eine unrichtige Ausſprache eines
orts den erſten Platz nehme, daß ſie daher unrecht und in-
rect abgedruckt ſind; daß Synonyma fehlen, daß arabiſch
perſiſchen verwechſelt ſey; und mit dem epiphonema
chloſſen: „Wenn kein Jones erſt in unſern Tagen eine ſo
ortrefliche perſiſche Sprachlehre, wenn kein Richardſon
n ſo vollſtändiges und correctes Wörterbuch, wenn nicht
ſt jeder Bücherſaal eine Waltonſche Polyglotte und Ca-
elliſches Lexikon geliefert hätte, oder lieferte, und man
ſt nach Iſpahan und Bagdad um Mſpte Abgeſandten ſchi-
en müßte: dann könnte ein Compilator des 18ten Jahr-
underts noch Entſchuldigungen vorbringen; wenn man aber
lle Mittel bey der Hand hat, eine Waare aus der erſten
and zu bekommen, und ſich ihrer nicht bedient, dann
eiß ich nicht mehr, was ich ſagen ſoll.“

S. 11. vom Arabiſchen: Mit einer Stelle aus Nie-
hrs Beſchr. von Arabien S. 83. wird bewieſen, wie ver-
ieden das Arabiſche in den Provinzen ſey; ja daß der Dia-

lekt,

lekt, worin der Koran geschrieben ist, von dem neuern so verschieden, daß man die Sprache des Korans selbst in Mekka, so wie zu Rom das Lateinische, nur blos in Schulen lernt; wenn man also, fährt unser V. fort, erwartete, daß in einem Universallexikon das alte und reine Arabische von dem heutigen und verdorbenen sorgfältig unterschieden wäre ꝛc.: so scheint diese Forderung nicht unbillig gewesen zu seyn; aber leider! ist das nicht geschehen, man weiß nicht, ob ein Araber aus Haleb, aus Mocha, aus Kahire oder aus Fez rede? — Dann kommen die Beyspiele der Vertauschungen und Unrichtigkeiten bis S. 14. wo noch gerügt wird, „daß, da man von der slavischen, teutonischen, finnischen tatarischen Hauptsprache so viel Mundarten gesammelt, es mit einigem Rechte befremde, daß die „arabische keiner ähnlichen Aufmerksamkeit gewürdigt worden; die von der nordwestlichen Küste in Afrika bis ins südöstliche Asien, d. i. vom abendländischen Mauritanien an bis „in das Land der Serer noch jetzt ihre Aeste ausgebreitet „habe, und noch heute in zwey Welttheilen das „sey, was einst die lateinische in Europa war!“

Darauf kömmt der V. auf das Hebräische und Chaldäische; „wozu,“ ruft er im Eifer aus, „haben doch die Burtorfe, die Schultense, die Simonisse, die Michaelisse, die Eichhorne, die Mendelsohne, die Köhler, die Reiske, und so viele andre orientalische Matadors vorgearbeitet, wenn man die von ihnen gesammelten Schätze nicht benützt?“ — und beweist es mit dem Namen Eloah; der gewöhnliche Ausgang der Hauptwörter im Chaldäischen sey auf a, im Syrischen auf o; so heiße es schemaja, nicht schamaju, der Himmel in jenem, und schemajo, nicht schemaju, in diesem.

Im Syrischen fehlen (nach S. 15.) von 9 bis 29. etwa 17 — 18 der bekanntesten Hauptwörter, „nicht etwa in der „Sprache der Sandwich- oder Societäts Eylande, sondern „in der Aramäischen, ausgelassen, die nebst den targumim in „jeder Polyglotte, folglich in jeder mittelmäßigen Bibliothek „sich befindet.“

S. 17. wird von der Armenischen Sprache gezeigt, daß die aus derselben hier angegebnen Wörter ohne Kenntniß, nicht aus literarischen Urkunden, sondern von armenisch-persischen Handelsleuten, wie sie in Petersburg sich aufhalten, gesammelt sind.

S. 18.

S. 18. wird auf die Iberische Sprache, bey Gelegenheit der Georgianischen, mit welcher die zahlreichen Mundarten um den Kaukasus anfangen, aufmerksam gemacht, welche ausgeblieben sey, ob sie gleich die Hauptsprache des Landes ist, das heut zu Tage Cartuel oder Georgien, vormals Iberien hieß. Sie ist, nach dem Verf. und den angeführten Zeugnissen andrer, von der heutigen Sprache Gjürdschistans sowohl der Schrift als den Wörtern nach, sehr verschieden, ist die Büchersprache desselben; diejenige der Liturgie, die älteste der Provinz, und als die Mutter der Sprache des heutigen Mingreliens oder die alte Sprache des argonautischen Colchis merkwürdig. In der That Ursachen genug, warum man sie ungern in einem solchen Werke vermißt, als das Glossarium seiner Bestimmung nach seyn soll.

Von S. 20 — Ende folgen nun Anmerkungen über die Sprachen in Indien und China. Die Sprache der Gelehrten und der vorzüglichsten Caste in Indien, die Religionssprache aller Dschentus, die Sprache des Stifters des indischen Reiches und die Mutter aller übrigen, also nach den ersten Gründen, die vornehmste; und nach den beiden letzten, die älteste, mit einem Worte: das Samskrit, suchte unser Verf. im ersten Platze, und fand statt dessen — die Sprache der Zigeuner! deren ostindischen Ursprung Hr. Grellmann zwar richtig aus ihrer Sprache bewiesen, aber nicht bemerkt hat, daß sie mit fremder Sprachen Wörtern häufig vermischt ist, und auch die Indische, die er anführt, zur Hälfte mit persischen und arabischen Wörtern vermengt sey,*) daher seine indischen nicht alle indisch sind; deswegen auch die Aehnlichkeit des Lauts wegfällt, und weniger Uebereinstimmung als sonst geschehen wäre, sich findet. Auch ist im Lexikon nicht angemerkt, ob das darin angeführte Samskrit jene alte reine Sprache sey, in welcher die Vedam abgefaßt worden sind, die sich noch in ihrer Reinigkeit in den Gebirgen die Indien von Persien scheiden erhalten haben soll (wobey Anquetil zum Zeugen angeführt wird, Mém. de l'Acad. Inſc. T. 31.), oder ob es eine von den Mundarten derselben sey, die an der Malabarschen Küste mit tamulischen, in Bengala mit bengalischen, bey Surata mit Wörtern aus der gemeinen

Sprache

*) Wovon in der Note S. 21. vier und vierzig zur Probe angegeben werden!

Sprache der Hindus vermiſcht iſt? ſo wie auch bey Stellung der indiſchen Sprachen ſo wenig auf Topographie der Länder, worin ſie geredet werden, als ihrer Genealogie unter ſich Rückſicht genommen iſt! und von dem was davon vorhanden iſt, fehlen unter den erſten 30. Vocabeln bey einer 20. bey einer andern gar 25. der nothwendigſten und gebräuchlichſten im Umgange, nämlich der Verwandtſchaften, Tochter, Bruder, Schweſter ꝛc. und der Theile des menſchlichen Körpers. Die Vorrede giebt zur Urſache dieſes Mangels an: Reliquas Indiae orientalis linguas utcunque e peregrinatoribus eruderare coëgit; aber unſer Verf. läßt dies nicht gelten, ſondern zeigt, daß es wichtige ungedruckte Urkunden gebe, aus denen man hätte ſchöpfen können, z. E. in der königl. Bibl. zu Paris, in der de propaganda zu Rom, und ſonſt auch wohl hie und da.

Endlich von der chineſiſchen Sprache S. 24 — Ende. Dieſe hätte, nach unſerm Verf., bey der Tunkiniſchen und Japoniſchen, die ſich im Univerſallexikon befinden, ſtehen ſollen, die mit ihr eine ſo große Verwandtſchaft haben, mit keiner andern aber der daſelbſt angeführten übereinſtimmen; es iſt zwar japoniſch drin, aber blos die gemeine Mundart, und auch nach dieſer finden ſich zwiſchen dem geſchriebenen Wörterbuche, das Hr. Pallas gebraucht, und einem gedruckten, das ſich in der kaiſ. Bibl. befindet, beträchtliche Varianten; dieſe gemeine japoniſche hat mit der chineſiſchen gar keine Aehnlichkeit, von welcher letztern nur die gelehrte oder Mandarinenſprache ſich im ruſſiſchen Wörterbuche findet; es gebe aber in China vier Verſchiedenheiten, und von der letztern, der gemeinen, ſo viel Mundarten als Städte und Flecken ſind. Einen merkwürdigen Irrthum, der S. 28 erwieſen wird, übergehen wir, um nicht noch weitläuftiger zu ſeyn. Sieben Sprachen der mit China benachbarten Länder, die vom Chineſiſchen ganz verſchieden ſind (laut beygebrachter Zeugniſſe), werden vermißt. Noch wird erinnert, daß die Sprache der Mantſchen, oder die Hofſprache der heutigen tatariſchen Fürſten in China, bey der tunguſiſchen, und bey dieſer die ungariſche, die finniſchen und lappländiſchen Mundarten, nebſt der Sprache der Tſcheremiſſen, Wotiaken und Mordwinen hätten ſtehen ſollen, obſchon das, was von einigen derſelben da iſt, fehlerhaft und unvollſtändig ſey.

Hier

ist, schließt der Verf. durch die in diesem Lexikon
n Fehler, welche gar wohl verbessert und kün-
vermieden werden können, der ruhmwürdige Zweck der
n aller Reußen keineswegs vereitelt; dieser Mo-
gleich groß mitten in dem Geräusch der Waffen,
ilosophie des Lebens, den goldnen Zepter in
hd, und die gelehrte Feder in der andern, hier
aus fremden Sprachen zusammenträgt, dort unge-
Kriegsschaaren versammelt, kurz, nichts verabsäu-
s Sie der Unsterblichkeit versichern kann, würdig,
ölker Herrscherin zu seyn, als sich in ihrem Wör-
Sprachen befinden."

unser längeres Verweilen bey einer so kleinen
dienet, sie dem gewöhnlichen Schicksale ihrer
lern, bald vergessen zu werden, zu entreißen: so ist
Absichten erreicht, die wir dabey hatten; das Uebri-
der Gegenstand entschuldigen.

Ek.

und angenehme Uebungen des lateinischen (nicht Stils) für obere Classen, von J. chling, Conr. am Gymnas. zu Worms. bey Brönner. 1788. 21 Bogen in 8.

ing hat bereits so viel Bücher ähnlichen Inhalts
und ist überdem gewohnt, seine Arbeiten unter
n Titelumschlägen zu vervielfältigen, daß wir
re werden, ob wir auch hier ein neues Werk vor
, oder ob es nur eins von den vielen ähnlichen
Verfassers, die wir bereits angezeigt haben,
vertem Titelbogen, ist. Das Buch enthält aber
ute deutsche, lateinisch zu übersetzende, Exercitia,
physischen, historischen und antiquarischen In-
Briefe mit untergesetzten lateinischen Worten und
en. Mit unter haben wir auch Uebersetzungen aus
ftstellern, z. E. aus dem Livius und Pli-
rc, die aber herzlich schlecht, und überdem mit
nge von Anmerkungen versehen sind. Demohner-
n wir, daß angehende Schulleute, die zuwei-

ſen über die Wahl einer ſolchen Schulübung verlegen ſind, von dem reichen Vorrathe dieſes Buches, mit Auswahl, gu ten Gebrauch machen können.

K.

Moſes Mendelsſohn's Ueberſetzung des 110ten Pſalms, ſammt Herrn Friedländer's Kommentar darüber, beleuchtet von Chr. G. Perſchke, Rath und Prediger. Berlin, bey Lange. 1788. 118 Seiten in 8.

Wenn über jeden neuen Gedanken zur Erklärung eines hebräiſchen Lieds ſo weitläuftig und animos debattirt werden ſollte, als hier über Mendelsſohns eigenen Geſichtspunkt beym 110ten Pſalm geſchehen iſt, ſo möchte man das Schickſal des Exegeten bedauern, der die ganze neue Litteratur ſeines Fachs umfaſſen ſoll. Wie leicht war die ganze Sache abzuthun! Wenn Mendelsſohn vermuthete, der Pſalm ſey verfertiget worden bey der Einnahme von Rabba durch Joab, zur Verſicherung, daß er nun nicht weiter werde zu Felde ziehen dürfen, ſo durfte nur erinnert werden, daß ja David ſelbſt auf Verlangen Joabs kurz vor dem Uebergang von Rabba mit einem Korps Truppen angerückt ſey, um die Eroberung zu vollenden; und daß er nachher ſelbſt noch im Krieg commandirt habe. Hier aber ſind 118 Seiten vollgedruckt worden, ohne daß wir in der Erklärung dieſes Lieds (wenn gleich die Mendelsſohniſche gut widerlegt iſt) um einen Fuß breit weiter fortgerückt wären. Denn mit des Verfaſſers Erklärung vom Meſſias, die im Grunde keine neue Idee enthält, iſt es auch ſo weit nicht her, als er glaubt. Man findet übrigens in dieſer Schrift: Zweifel und Anmerkungen, Herrn Friedländers Kommentar des 110ten Pſalms betreffend. Sie waren für die Berliner Monatsſchrift beſtimmt, die ſie aber mit Recht nicht aufnahm, weil ſie ihren Plan nicht bis zur morgenl. Litteratur erweitern konnte. Nun wollte ſie der Verf. beſonders drucken laſſen, und ſchrieb noch Neue Fortſetzung des vorigen, worin er ſeinen vorigen Aufſatz erweiterte, und ſeine Ideen über den Pſalm mehr entwickelte. Damit war es ihm noch nicht genug, um die Geduld eines Leſers zu ermüden; es folgt

noch

eines andern Denkers Beytrag. Und zuletzt noch
lär..ers Abhandlung in der Berlin Monatsschrift
rungen, die hie und da Empfindlichkeit verrathen.
Verfasser sein erster Aufsatz nicht mehr genug-
d, so hätte er ihn umarbeiten mögen; dadurch hätte er
ige Wiederholungen auf Kosten seiner Leser erspart.

Df.

12. Deutsche Sprachlehre.

chröters deutsche Sprachlehre für das schöne
, in Briefen. Nebst einem Anhange
tung der Briefe betreffend. Erfurt,
789. 8vo. 19¼ Bogen.

schlecht schon Moritzens Sprachlehre hat,
es r Briefe immer entbehren, die ohnehin so
, daß wohl kaum ein Frauenzimmer, ohne
ertricht dabey zu haben, die Sprachlehre dar-
ist zwar manches Gute darin, aber die
ver Verf. gewählt, verleitet ihn, zu vie-
limenten gegen seine Schülerinnen, die
rn rnaufstiger machen, und die Bogenzahl ver-
hat er einige Anmerkungen über die Brie-
auf die gröbsten Kleinigkeiten
hülerinnen auch lehret, wie sie
m iegen und besiegeln sollen, desgleichen
gle bedeutenden Wörter, die (wie
n aus dem Stoschischen Werke
ein es orthographisches Wörterbuch
r.

zur Beförderung deutscher Sprach-
von J. E. Stutz. Zerbst, 1789.
130 Seiten.

„Die deutsche Nation, sagt der Verf., muß bis die
„de den Vorwurf stillschweigend hinnehmen, daß ihre
„che fast durchgängig sehr unrichtig und fehlerhaft, nicht
„geschrieben, sondern auch gesprochen werde.“ D
abzuhelfen, will er in gegenwärtiger Schrift die Hano
Er glaubet, die Sache sey so schwer nicht, man müsse nur
auf die eingeschlichenen Fehler aufmerksam m
a) in Absicht der Verbindung der Wörter, einige
die durch Uebung nicht wohl erlernet werden
handelt also zuerst, von den Fehlern der 2
und giebt ein Verzeichniß solcher Wörter, die am
falsch ausgesprochen werden, worunter jedoch m
welche nur von Leuten des niedrigsten Standes,
Provinzen auf solche Weise ausgesprochen werden.
aber lassen sich nicht nur durch keine Sprachlehren
sondern ihre Mundart scheint ihnen auch immer die
seyn. So kömmt dem niederdeutschen Bauer sein
und dem Schweizer sein luegen, wenigstens eben so
als das Hochdeutsche sehen. Hernach handelt er
den Fehlern der Verbindung, wobey er
Syntax giebt, welcher sehr deutlich ist, und v
den, der auf Sprachrichtigkeit sehen will, mit
braucht werden kann, besonders können sich Unge
das beigefügte Verzeichniß der Zeitwörter
tigen Verbindung nach dem Alphabete,
vorkommenden Fällen helfen.

Kurze Anleitung zur deutschen Rechtschre
Sprachrichtigkeit, nebst einem alpha
zeichnisse von Wörtern nach einer S
sich durch deutliche, gewisse und sichere
rechtfertigen läßt, von M. Johann Ch
Vollbeding. Magdeburg, 1789. gr. 8.
Seiten.

Hr. Vollbeding erkläret sich in der Vorrede über die
sicht, in welcher er diese Bogen geschrieben hat,
„fleißigen Sammlern der deutschen Sprache und a
„Sprachforschern, etwas zu übergeben, wornach sie
„nigkeit und Richtigkeit der Sprache beurtheilen kö
„sollen

„ſollen nur Winke zu neuen Erörterungen ſeyn,“ und dieſe Aeußerung hat den Rec. ermuntert, die wenigen Bogen deſto aufmerkſamer zu leſen, und ſelbſt eins und das andere zu prüfen. In der Vorrede war es ihm gleich auffallend, daß der Verf. ſchreibt: „Jeder, dem der deutſche Name werth „iſt, muß daher lang die Vorzüge der edlen deutſchen Spra„che recht beherzigen.“ Hier ſollte es wohl billig lange heißen, denn es iſt das Nebenwort der Zeit, und wenn dieſes ohne ein Hauptwort gebraucht wird, heißet es allemal lange. Z. B. Ich bin lange bey ihm geweſen; ich habe lange auf dich gewartet; alſo auch: Man muß lange beherzigen. Hingegen ſagt man, wenn ein Hauptwort dabey ſtehet: Die Zeit wird mir lang; die Predigt war zulang. Man muß aber auch das Nebenwort von dem Beiworte, oder das Adverb. von dem Adject. unterſcheiden. Wenn man ſagt: Eine lange Predigt; eine lange Zeit, ſo iſt es das Adjectiv.

S. 13. billiget der Verf. in dem Plural der Wörter, Boden, Laden, Ofen, den Umlaut, die Böden, Läden, Oefen, dagegen ſollen Bogen, Faden, Wagen ohne Umlaut ſeyn. Er führet aber gar keinen Grund davon an, welches doch um deſto nothwendiger geweſen wäre, da eben hierüber noch geſtritten wird. Hr. Ramler ſagt in der Berl. Monatsſchrift, vom Novemb. 1785. S. 388.: „Die Wörter in en „ſind männlichen Geſchlechts“ (einige wenige abgerechnet, welche Neutra ſind), „und behalten ihre Vocale a, o, u, in „der vielfachen Zahl unverändert, ausgenommen der Gar„ten, die Gärten,“ und dieſes ſcheinet mir richtiger zu ſeyn, weil es der Analogie gemäſſer iſt, da die ganze Menge aller übrigen Wörter, welche auf en ausgehen, den Vocal unverändert läßt, als die Balken, Braten, Kloben, Pfoſten, u. ſ. w. Bey den Alten war auch der Umlaut in dieſen Wörtern noch ſehr ungewöhnlich, und D. Luther hat ihn daher in der Bibelüberſetzung nicht gebraucht, er ſagt: Der Kaſten ſoll drey Boden haben, nicht Böden. 1 B. Moſ. 6. V. 16: Sie machets heißer denn viele Ofen, nicht Oefen. Spr. 43. V. 4. Der die Bogen zerbricht, und die Wagen mit Feuer verbrennet. Pſ. 46. V. 10. Die Veränderung des Vocals bey einigen dieſer Wörter, ſcheinet eine Neuerung, beſonders der Sächſiſchen Mundart zu ſeyn, welche durch Gottſcheden und ſeine Schüler, die gar zu ſehr für die ſächſiſche Mundart eingenommen waren, iſt ausgebreitet worden.

Da man für den Umlaut keinen Grund in der Sprache selbst findet, und daher keine sichere Regel darüber geben kann, so gebrauchen ihn manche, auch in solchen Wörtern, wo er doch wirklich der Uebereinstimmung aller guten Schriftsteller zuwider ist. So findet man zuweilen, die Köſten, anſt. Koſten. Die Wägen, anſt. Wagen. Die Pföſten, anſt. Pfoſten u. dergl. Solche Fehler aber würde man vermeiden, wenn man die Regel des Hrn. Prof. Kamlers annimmt: Die Wörter in en, behalten den Vocal unveränderlich, welches auch der Analogie gemäß ist.

S. 14 wird behauptet: Man sage im Hochdeutschen, die Kerls, und Hr. Adelung werfe das s ohne Grund weg. Das ist leicht gesagt, aber nicht bewiesen. So viel ich weiß, haben wir im Hochdeutschen kein einziges Wort, welches im Plural ein s annimmt.

S. 44. Hämmen, nicht hemmen, von die Worte Hamen, ein Werkzeug womit man Fische fanger. Die Ableitung dieses Wortes ist noch viel zu und zweifelhaft, und in solchen Fällen, wo die Ablei dunkel ist, thut man allemal beſſer, die gewöhnl art beizubehalten, welche bey den meiſten Schr bräuchlich ist, als Neuerungen einzuführen. ſonſt auch bäſſer, anſtatt beſſer schreiben mi haß herkömmt. Uebrigens findet man in dieſen ve gen manche gute Regeln, in gedrängter Kürze welche man in größeren Werken mehr zerſtreuet antrift.

Du.

---

13. Handlungs- und Finanzwiſſenſchaft.

Anleitung zur Handlungswiſſenſchaft. Vornehmlich zum Gebrauch derer, welche ſich mit Polizey-, Cameralwiſſenſchaft, Geſchichte und Statiſtik beſchäftigen wollen. Nebſt Entwurf zur Handlungsbibliothek, von Joh. Beckmann, Hofrath und ordentl. Profeſſor der ökonomiſchen Wiſſenſchaften. Göttin-

Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1789. 8. 9 Bogen.

r Verfaſſer giebt ſchon auf dem Titel, und noch der Vor ede zu erkennen, was ſeine Abſicht bey iſt. „Er will nämlich nicht Lehrlingen der Kauf- ſt, ſondern Gelehrten und ſolchen künftigen Staats- n dienen, welche die Kenntniß der Handlung, falls Pflichten ganz erfüllen wollen, nicht entbehren kön-

iſt es auch als Anleitung betrachtet, größten- nglich, und man ſieht es dem Werk, ſo klein es daß es mit vieler Sorgfalt und Mühe zuſammenge- Nach einer kurzen Einleitung §. 1 bis 4. han- Abſchnitt von der Handlung überhaupt. Hier heißt es: §. 6. daß in den Hanſeeſtädten n Kaufmann gehalten werde, der nicht in die Ma- ſleute einge'chrieben oder immatriculirt iſt. Da wartig nur noch Lübeck, Hamburg und Bremen Namen der Hanſeeſtädte zu begreifen pflegt; ſo iſt g; denn ein jeder, der in dieſen Städten das Bür- erworben, kann Handlung treiben; nur zur Krämer- erfodert, daß jemand das Krameramt habe, und in en immatriculirt ſey. §. 13. 20. Die Benennung Com- ſer; iſt in den deutſchen Seeſtädten nicht gebräuchlich. n, der eine Handlung, es ſey in Abweſenheit des oder für eine Witwe oder für Kinder führet, ſagt e der Handlung vor, er habe die Procura; er . . . unterzeichne; und die ihm zu dem Ende er- ſtim wird Procura genannt. Nur in Ober- in Handelsſtyl noch viel Italiäniſche , iſt je Wort hie und da beibehalten. Zwey- tte: vom Waarenhandel. §. 25 bis 54. Drit- tutt: vom Seehandel. §. 55 bis 99. Dieſer Ab- bedarf einiger Verbeſſerung, beſonders in dem was ecuranzen und Havereien geſagt wird. Doch benech- Irrthümer dem Verdienſt des Hrn. Verfaſſers da die Seerechte und Uſanzen (welche hier mehr als lebene Geſetze gelten) der verſchiedenen Länder und r von einander abweichen; und dieſes Fach der iſt noch am wenigſten bearbeitet iſt. Re-

censent hat bey diesem Abschnitt folgende Bemerkung
macht. §. 65. Das Primgeld wird in den mehresten
delsstädten avarie ordinaire genannt, es ist 5, 10 au
Procent von der Fracht, und soll eigentlich zu Ersetz
Hafen-, Feuer- und Lootsgelder und andrer kleinen U
des Schiffes dienen. Bey weiten Reisen, und bey V
tungen eines ganzen Schiffs, z. B. von Zante, Zep
Gallipoli u. s. w. nach der Nordsee wird ausserdem
auch anstatt derselben, gemeiniglich in der Chartepa
dungen, daß die Ladung ⅔ der Hafenunkosten vergü
§. 71. Das Kuhlgeld findet sich in den alten Seerech
aber jetzt nicht mehr gebräuchlich oder wenigstens äu
ten. §. 73. Der Schiffer verpfändet nicht nur sein
sondern auch die Fracht und Ladung: in so weit, da
das Schiff nachher verunglücke, und etwas geborg
der Bodmereygeber sich an solches alles halten kann.
Da der Schiffer den Bodmereybrief ausstellet, und
wöhnlich den Tag bestimmet, an welchem derselbe n
Ankunft bezahlt werden soll, so bedarf es keiner Prä
noch Acceptation; sondern der Inhaber des Bri
dem Schiffer nur an, daß er sich in seinen Händen
Auch pflegt er es dem Eigner der Ladung bekannt zu
damit dieser die von seinen Gütern zu bezahlende
sich halte, oder er daraus befriedigt werde. §. 78
gentlich so lauten: Wenn von dem Ladungs- bis
schungsplatz eines Schiffs zu Abwendung einer gem
lichen Gefahr, oder zum Besten des Schiffs und de
ein Theil des Schiffsgeräthes oder der Ladung, m
Bedacht aufgeopfert wird, oder wenn außerordentl
gaben angewendet werden, so muß solcher Verlust
wand u. s. w. denn nicht aller Verlust oder Schade
mein oder große Haverey, sondern nur derjenige
Fleiß und Vorsatz veranlaßt wird. §. 79 würde b
ben: Schaden am Schiff oder an den Waaren,
allein betreffen, und nicht freywillig zum gemeins
Besten veranstaltet, sondern durch äußere Zufälle
worden, heißen zwar auch Haverey, aber zum U
die besondere oder particulaire; und werden von jed
thümer allein getragen. Innerer Verderb der W
gewöhnliche Lekagie werden im eigentlichen Versta
Haverey genannt. §. 80 ist aus dem was oben ber
sagt worden, zu verbessern. Diese Unkosten werd

unter 400 Mk. Im sechsten Abschnitt wird von Handlungsgesellschaften, und zugleich vom Actienhandel geredet. Der siebente Abschnitt: vom Buchhalten, ist sehr ausführlich und faßlich vorgetragen; nur der Schluß ist Rec. aufgefallen, daß alle abgehende Briefe wörtlich mit Mühe und Zeitverlust im Copirbuch abgeschrieben werden. Es scheint, als hielte der Hr. Verf. dieses für überflüßig, allein auf eine richtige und wörtliche Abschrift der Handelsbriefe kömmt manches mal sehr viel an, und es kann bey entstehenden Streitigkeiten von höchster Wichtigkeit seyn. Von unbedeutenden Briefen ist die Rede nicht. Der angehängte Entwurf zur Handlungsbibliothek ist sehr gut systematisch geordnet; hilft aber dem wenig, der die Bücher nicht kennet, da er nicht weiß, welche die nützlichsten sind. Möchte doch Herr Prof. Ebeling, der eine sehr schätzbare Büchersammlung in diesem Fache besitzt, uns mit einem kritischen Verzeichniß zur Handlungswissenschaft gehöriger Schriften in allen Sprachen beschenken.

Hh.

Herrn Professor Jung's Abhandlungen, ökonomischen und statistischen Inhalts. Kopenhagen und Leipzig, bey Krögen. 1788. 8. 187 S.

Weder der Namen des Herausgebers, noch die Bewilligung des Verfassers findet sich vor dieser Sammlung mehrerer, vorher einzeln in den pfälzlichen ökonomischen Bemerkungen abgedruckten Abhandlungen, und sie scheint also ein unrechtmäßiger Zusammendruck zu seyn, den Rec. ganz ohne Beurtheilung seines Inhalts, und blos darum nennt, um die Leser dieser Bibliothek dafür als für ein Unternehmen zu warnen, das gewiß durch eine frühere oder spätere Sammlung des Verfassers selbst unnütz gemacht werden muß. Denn einige Stellen dieser Abhandlungen zeigen deutlich, daß nicht einmal an die nothwendigsten Abänderungen oder Verbesserungen gedacht worden ist.

Hd.

Ueber

Ueber Kassenverfassung, Kasse-Beamten und Rechnungsführer. Wien, 1788. bey Wucherer. 8vo. 59 Seiten.

Diese kleine Schrift enthält gedrängt überaus viele wichtige Wahrheiten, die größtentheils, so weit sie nicht ihren ganz besonderen Bezug auf östreichische Verfassung, Rechnungswesen und Personale haben, in allen Ländern von den Vorstehern der Finanzen sehr beherzigt zu werden verdienen. Die Schreibart zeigt, daß der Verfasser mehr Geschäftsmann als Schriftsteller sey: sie ist schwerfällig, voller Provinzialausdrücke und matten Witz; freylich alles leicht gegen den wesentlichen Inhalt zu verzeihen, aber doch für manchen, der mit dergleichen Wiener Schriften nicht bekannt ist, abschreckend. Wir glauben also nicht zu fehlen, wenn wir diesmal eine Ausnahme von der Regel machen, und in Aushebung des Wesentlichsten etwas ausführlicher werden, als es eine so kleine Abhandlung zu verdienen scheint.

Die Einkleidung ist: ein Brief an einen Freund, der im Begriff steht, einen Cassendienst anzunehmen. Viele geschickte, erfahrne und im Rechnungswesen geübte K. Beamte mußten bey aller angewandten Vorsicht am Ende büßen, sagt der Verfasser; es sey ein Fach, worin eine Minute lebenslang unglücklich mache — über jedes Versehen müsse sich verantworret, und jeder Fehler aus eigenem Sack ersetzt werden — dabey sey man von aller Aussicht auf Rang entfernt — der Gehalt wäre gering. Caution, Entsagung der weiblichen Rechtswohlthaten von Seiten der Gattin — sorgenvolle Täge und schlaflose Nächte wären alle keine reizende Bilder. Man dürfe sich bey eigenen und solchen fremden Fehlern, für die man gleichwohl haften, und sie ersetzen müsse, gegen niemand beklagen, um nicht das Zutrauen zu verliehren, und am Ende noch der Nachläßigkeit beschuldigt zu werden. Es heiße zwar, „ein Cassebeamter könne nicht sehlen, wenn er nur nicht anders lese, schreibe, rechne und zählte; wenn er nur nichts vergesse und nicht zerstreut sey.“ Das lasse sich aber auch von andren Arten Beamten sagen, doch mit dem Unterschied, daß wenn dieser einer 50 Fehler in einem Jahr begehe, dieselben nur Dinte und Papier kosteten (dem Eigenthümer könnten sie aber kostbarer fallen), dahingegen

der

der Kassierer durch einen einzigen seine Ehrbarkeit und Vermögen verlieren könne.

Viele würden nicht unglücklich geworden seyn, wenn Amtirungs- und Berechnungsverfassung nicht so mangelhaft, unbegründet, verwickelt, überhäuft, unvorsichtig und präcipitant gewesen wäre. Die Instructionen, wo deren noch seye, paßten nicht mehr auf Zeit und Umstände, und würden von Personen entworfen, welche bey keiner Kasse gedient hätten. Beamte, welche in diesem Fache mehr Jahre gedient hätten, und angeben könnten, wie das Aerarium, und die Beamte zu sichern seyn, würden nicht gefragt; wage es einer, Einwendungen zu machen, so könne er auf der Conduitliste als ein unruhiger, subordinations-widriger Kopf zu erscheinen die Ehre haben (wenn aber solche seichte allgemeine Beschuldigungen in den Conduitlisten Platz haben dürfen, so werden dieselben offenbare Werkzeuge der Despotie der Obern über ihre Untergebene). Es fehle eine Verordnung, wornach sämmtliche K. Beamte verbunden würden, jährlich, auch im Jahr die bey der Amtirung eingeschlichenen Fehler anzuzeigen. (Anderwärts gehört dieses zu den ersten Pflichten jedes Beamten, und ist in jeder Instruction vorbehalten.) Man ändere und verbessere immer dann erst, wann das Uebel geschehen sey, und das nur bey derselben Casse. Schlügen Buchhaltereyen einen neuen, aber noch unsicheren Rechnungsversuch vor, so würde den Beamten die Befolgung eingeschärft, ohne sie vorher zu vernehmen, ob er auch thunlich sey u. s. w. Wahr sey es, die an Rubriken Centnerschwere Rechnungen wären in monatliche documentirte Journalien verwandelt worden. Dieses hätten Witwen und Waisen verbeten; einige Cassen hätten Controllen erhalten; die den Cassen schädliche unbesoldete und unbeeidigte Speculationsdiener seyn abgeschafft worden (was das für eine Einrichtung gewesen seyn mag, weiß Recensent nicht. Uebrigens folgen hier noch mehr Verbesserungen, die aber, wie die letzte, ihren Bezug auf eigene Verfassung und einzelne Fälle haben).

Bey Anstellung der Cassenbeamten würde unvorsichtig zu Werk gegangen.

Den Anstellern, welche nie vom Cassenfach seyn, und kein Geschäft außer dem ihrigen schätzten, dünke jeder zur Casse gut genug. Man habe Leute, welche, wie allgemein bekannt, verschuldet, dem Trunk, Spiel, und andern Ausschweifungen ergeben gewesen, bey Cassen ohne Controll angestellt.

heur. Viele derselben hätten sich hernach durch ein Mes-
r, Kugel oder durch das Wasser in eine andre Welt versetzt.
Der Verfasser kömmt nun auf einzelne Fälle, welche zei-
n, wie unvermögende, oder bereits verschuldete Personen
icht zu Eingriffen verleitet werden können.)

Mehrere Kassen zu vereinbaren, und die Arbeit zu ver-
ehren, darauf würde immer Bedacht genommen: fünf oder
ehs derselben würden noch fünf andere zur Gesellschaft gege-
n, und vierteljährige Zahlungen in monatliche verändert;
für dürfe der Beamte zu Ende des Jahrs um eine Remu-
ration bitten, die aber wie eine Almose ausfallen, und
ch noch dem Arrha und Taxabzug unterworfen würde.

Die Taxsängerey würde immer mehr erweitert. Von
r Arrha wäre noch unlängst die Kartenztax, also Abzug
n Abzug, gemacht worden. Es falle auf, wenn einem
r 200 Fl. Besoldung habe, 500 Fl. Karakteurstaxe voraus
gezogen würde. Viele zahlten die Taxe auf dieser, und
nössen die Besoldung auf jener Welt. (Die fast überall
ngeführten Besoldungsabzüge sind doch in der That so was
imärisches, als nur was seyn kann, und erschweren gleich-
ohl die Cassenführungen ausnehmend.

In den Diäten gehe jeder anderer Beamter den Cassen-
ämtern vor.

Nun die Akzidenzien bey dem Cassenwesen. Der Ver-
sser schreibt hiervon ironisch, und rechnet dazu: Die Ca-
onen. Wären dieselben fremd Vermögen, so habe man
n kleinen Vortheil bey der Aufnahme doppelte Zinsen zu
zahlen; wäre es eigenes Vermögen, so könne man dasselbe
cht nach Belieben benutzen.

Die falschen Münzen. Die Münzämter zeigten der-
eichen zwey Jahr hernach an. Am Mangel eines kleinen
ünktchens seyn sie leicht zu erkennen; man müsse nur bey
r Einnahme Stück für Stück wohl besehen ꝛc.

Geringe Aussicht zur Verbesserung. Zwanzig
ahre könnten darauf gehen, ehe bey dem geringen Perso-
le einer verrückte, und ein paar hundert Gulden mehr be-
mme. Zu andern einträglicheren Geschäften würden Kas-
nbeamte nie tauglich befunden.

Unverschuldeter Weise müßten die Erben oft noch
bgänge ersetzen. Statt daß keine Geldpost 500 Fl. über-
tigen sollte, so gehe es doch Einnehmereyen die z. B. 900
l. in Groschen, 1900 in Siebener, 1400 in Siebzehner,

2000

2000 in Zwanziger in einem Sack annehmen. Dabey finden sich oft 3, 4erley Münzsorten, unsortiert ununterbunden, auf dem Zettul unangemerkt in einer elenden Schweinsblas beisammen, oder in vermorschten Säcken, mit zerkratzten, korrigirten, radirten, schmutzigen Münzzettuln, mit mehreren verführerisch aufgeschriebenen und abweichenden Gewichten. Jeder sucht sich dergleichen vom Hals zu schleben, kömmt nun ein solcher an einen, der ihn als Vorrath hinterläßt, so haben die Erben das Accidenz den Abgang zu ersetzen.

Das Gewicht, dieser wichtige Gegenstand, würde am wenigsten besorgt, zuweilen einem elenden Heitzer überlassen. Dabey vorfallende Unrichtigkeiten geben auch oft Accidenzien für Cassenbeamte und Parthien.

Den Kassirern sey nicht das Geringste für Kassenschwindung verwilligt, das doch in den Wechselstuben gerichtlich wäre. Einer der 15 Millionen zu verrechnen gehabt, habe sich über einen Abgang von 42 Fl. standhaft verantworten sollen.

In vier fünf Jahren geschehe es vielleicht einmal, daß eine Parthie, die aus Versehen etwas zu viel mitgenommen hätte, solches wiederbringe.

Bey großen Cassen würde die Amtsmanipulation controllirt: Einnahme, Ausgabe, Rest, Durchführung ꝛc. aber die Geldmanipulation, wobey Fehler nicht verziehen würden, am leichtesten sich ereigneten ꝛc. diese würde nicht controllirt. Der Cassier nehme allein ein, gebe allein aus, zähle allein, und müsse allein bezahlen. Beide müßten zwar dafür haften, doch gemeiniglich einer Salvo regressu, wenn sich am andern zu erholen wäre.

Cassenbeamten hätten nicht wie andre Beamten Absenten. Würde einer krank, so sey er übel daran; jählings krank dürfe er gar nicht werden, denn er müsse wenigstens 8—9 Tage ausharren, bis die Casse übergeben worden, weil er keinem trauen dürfe.

Cassier und Controlleur wären einer des andern Gefängnißwärter. Einig müßten sie, die sich einander (wie doch noch Eheleute thun können) nicht ausweichen könnten, bleiben, sie möchten nun einander geneigt seyn oder nicht.

Gelinge es zu Zeiten einem den andern zu stürzen, so gehöre dieses unter die unvorhergesehenen Accidenzien.

Die meisten Cassenämter befänden sich unter der Erde in feuchten und finstern Gewölbern. Die Beamten, welche immer

immer mit Ziffern und Zählen beschäftigt seyen, und sich nicht honen könnten, würden da frühzeitig blind, dann jubilirt nd in Ruhe gesetzt, auch ein Accidenz.

Unter die geringen Accidenzien gehörten die Rechnungsisitationen. Fehlten nur zwey Gulden, so geschehen Anzeien, und man müsse sich verantworten.

Die Absolutorien würden immer mit dem Anhang beleitet, „wenn über kurz oder lang sich ein mehrerer Empfang zeigte, sie oder ihre Erben dafür zu haften hätten.“ Zeigen sich nun in der Folge wirklich dergleichen Umstände, so ären dieses Accidenzien für die Witwe, welche vielleicht bey eben des Mannes, um ihn bey gefundenen Verstößen zu reten, schon manchmal die milde Hand aufgethan hätte.

Ein andres Accidenz sey, daß wenn der Cassenbeamte nen Verstoß oder Fehler auch wieder gut gemacht hat, er rnach dennoch, wo nicht für einen Schelm, doch für verchtig gehalten würde.

Thüre, Schlösser, Gitter, Abtritte, Kaminlöcher ꝛc. ären alle für Cassier wichtig, und könnten ihm Straje und erantwortung zuziehen.

Täglich hätte er mit ungestümmen, wunderlichen Parien zu schaffen, wovon die eine so, die andre anders bent seyn wolle, und das zu jeder Stunde. Sey's nicht öglich, so bleibe Groll zurück.

Empfindlich über kleine Grobheiten oder schüchtern dürein Cassier nicht seyn; gerathe er dadurch aus der Fassung, gewönne er oft mehr Accidenzien als ihm lieb wäre.

Andre sparten für sich und ihre Familien. Der Cassier, mit er wieder ersetzen könne, wenn er sich verstoßen hätte.

Das letzte Accidenz und der Beschluß aller sey, wenn die Versuchung anwandele, und er ihr nicht widerstehen me. Darauf folge gemeiniglich Verzweifelung ꝛc.

Alle Accidenzien, alle Betrügereien, deren der Cassier gesetzt sey, wären dieses noch nicht, aber zum Abschrecken solche Dienste genug.

Die Schriftsteller, welche bisher das Rechnungswesen er genauen Betrachtung werth geachtet haben, haben die Schrheit und Uebersehung der Cassen vornehmlich mit in Rückt genommen. Nirgends erinnert sich aber Recensent eine interessante Schilderung der Gefahr, Last und Undankkeit, die mit den Cassendiensten verknüpft sind, gelesen haben. Der Verfasser verdient deswegen allen Dank,

und

und wenn er nur hier und da etwas auf diejenigen wirkt, von denen die Anstellung der Cassier, und die einschlagende Einrichtung abhängen; so wird dadurch gewiß viel Gutes gestiftet werden.

L.

14. Kriegswissenschaft.

Historisches Taschenbuch für das Jahr 1789, enthaltend die Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, von F. W. von Archenholz, vormals Königl. Preuß. Hauptmann. Mit Kupfern und einer illuminirten Landcharte. Berlin, bey Haude und Spener. In 12. 375 S.

Mit Vergnügen hat Rec. diese mit vielen Geist und Lebhaftigkeit geschriebene kurze Geschichte des siebenjährigen Krieges gelesen. Seinem Urtheile zufolge sind die Charactere der großen Männer, welche während dieser Periode auftreten sind, treffend geschildert, und die wichtigsten Begebenheiten mit Würde erzählt. Es ist also dieses kleine Werk ein Gewinnst für deutschen Patriotismus, indem es uns die Thaten des unsterblichen deutschen Königes in einem Lichte darstellt, dessen Zeichnung im Ganzen richtig, und der Styl sorgfältig lebhaft ist. Es sind uns einige Stellen aufgefallen, welche Berichtigung zu verdienen scheinen, und welche wir anführen wollen. Diese Anzeige wird vermuthlich dem Verfasser, der die Wahrheit liebt, selbst angenehm

S. 3. sagt der Verf. die Preußische Armee habe vor dem 7jährigen Kriege aus 200,000 Mann bestanden. Diese Zahl ist zu groß angegeben, und sie bestand damals aus 110,000 bis 115,000 Mann.

S. 32. sagt der Verfasser bey Gelegenheit der Schlacht: „In diesen lebendigen Mauern, die Tod „sprüheten, eingesperrt, stürzten Mann und Roß übereinander, und formten Leichenhügel im innern geweiheten „Bezirk.

zirkel. Dieſe muthigen Reuter hatten ſich ſelbſt in
ieſ magiſchen Zirkel gleichſam gebannt" u. ſ. w.
Dieſe lebendigen Mauern, geweihete Bezirke, dieſe ma-
n Zirkel, in welche ſich jene muthigen Reuter ſelbſt gebannt
ſollen, ſind wohl etwas zu gezwungene Ausdrücke.
r oenſelben will der Verfaſſer ſagen: die Truppen hätten
l rees formirt; ein Umſtand, deſſen Richtigkeit man
ni bezweifeln kann.

S. 65. und der mächtige Feind (die Franz. Armee) flieht
n, läßt anſehnliche Magazine zurück, und wird in einen
l im nördlichſten Deutſchland gedrängt. — Soll
ichſten Deutſchland heißen.

Des Rückzugs des Prinzen von Preußen von Prag
Lausnitz, iſt gar nicht gedacht wo den. Hätte der
. l Geſchichte dieſes unglücklichen Rückzugs mit Unpar-
teilichkeit unterſuchen, und nur kurz berühren wollen; ſo
er wahrſcheinlich dem General Winterfeldt den Lob-
l (S. 55.), nicht ſo ganz unbedingt ertheilt haben. Der
ng hatte vielleicht irgend worin gefehlt, beſonders darin,
j er das unſchlüßig war; aber, ſelbſt nach ſeinen bekannt-
ten Briefen, war Er doch in mancher Betrachtung
zu bedauern.

73. Hier iſt von der Dohnaſchen Armee die Rede,
te l im Vorhergehenden geſagt worden wäre, wie der
ſeine Truppen vertheilt hatte, um allen ſeinen Feinden
bieten zu können. Es würde deutlicher geweſen
nn der Verfaſſer beim Anfange des Feldzugs die
benennt hätte, welche gegen die verſchiedenen feindli-
n zu fechten beſtimmt waren.

78. Von den Ruſſen ſagt der Verfaſſer: „ſelbſt ein
nitten durch den Leib war nicht hinreichend, ſie auf
e zu werfen." Dieſe Anecdote möchte wohl nicht
n. Die Ruſſen ſtehen feſt; aber ſie ſind Menſchen
e.

113. Die hier angeführte größte und edelſte Privat-
ung im ganzen Kriege, verdient allerdings, daß man
, in welchem Jahre, und an welchem Tage ſie ge-
und dann hätte der Verf. ſich auch bemühen ſollen,
en Namen des Mannes, der ſie verrichtete, der
zeit zu überliefern. Er hieß nicht Ayaſaſſa, wie der
ubt, ſondern Le Chevalier D'Aſſas; wie aus einem
reiche erhellet, welcher von J. B. Simonet geſto-

chen, im Jahr 1781 in Paris herausgekommen iſt, welchen Rec. ſelbſt beſitzt. Es war den 16ten Oct. 1760. in dem Walde vor Rumpenbrök, am Tage des Treffens bey Kloſter Kampen.

S. 129. heißt es: „er formirte ſeine Armee in einem Wal„de, und von hieraus fiel ſeine Linie Colonnenweiſe mit „der größten Lebhaftigkeit auf den linken Flügel der Ruſſen“ u. ſ. w. Dieſen Ausdruck: Colonnenweiſe, verſtehen die Laien in der Kriegskunſt nicht; und dann iſt die Sache auch nicht richtig. Die Attake geſchah en Echellon.

S. 149. „Daun, anſtatt ſeine große Vortheile zu nu„tzen, und vorwärts zu dringen, bezog, wie ein Beſiegter, „abermals das feſte Lager bey Pirna.“ Weder vor noch nach der Affäre bey Maxen, ſtand Daun im Lager bey Pirna, ſondern vielmehr im Lager hinter dem Plauenſchen Grunde.

S. 209. „Der König brachte die Nacht in einer Dorf„kirche zu, wo er ſich ſeine ſchmerzhaften Wunden verbinden „ließ.“ Der König bekam in der Schlacht bey Torgau eine Contuſion an der Bruſt, die aber nicht von Bedeutung war. Der Rec. hat ſelbſt die Kugel geſehen, welche den König getroffen hat, und nachher aus ſeinen Kleidern gefallen war. Es befanden ſich keine Eindrücke auf denſelben.

S. 215. 216. „Hiezu kam das erhabene Beiſpiel der „Maria Thereſia, die mit ihren kaiſerlichen Händen zum „Dienſt gemeiner verwundeter Soldaten ſelbſt Scharpie mach„te.“ Uns deucht, daß Maria Thereſia ein weit erhabeneres Beiſpiel hätte geben können, wenn ſie mit dem unüberwindlichen Könige Friede gemacht, und einen Streit nicht länger fortgeſetzt hätte, der ihren eigenen Unterthanen ſo höchſt nachtheilig war. Eine Kayſerin, welche Scharpie mit ihren kaiſerlichen Händen ſelbſt zupft, ſtellt uns allenfalls ein nicht zu tadelndes, aber noch kein erhabenes Bild dar; überhaupt gehört Rec. zu der Claſſe derjenigen, welche eben nichts Erhabenes und Großes darin finden, wenn Menſchen auf dem Thron Dinge verrichten, welche nicht in ihre Sphäre gehören, und welche von Menſchen in der Strohhütte eben ſo gut verrichtet werden können.

S. 241. 242. Hr. von A. nennt die beiden Verräther, Warkotſch und Schmidl, mit Namen; nennt aber den braven Mann nicht, der den König und den Staat rettete. Der Jäger, welcher dieſes ſchwarze Verbrechen verhinderte, iſt

noch jetzt lebende Königl. Hegemeiſter, Matthias Kapp, in Germendorf ohnweit Oranienburg.

S. 248 Des Hrn. von Trenks wunderliche Grillen eine Herrumpelung Magdeburgs, aus ſeinem Kerker zu veranſtalten, ſind von dem Hrn. von Archenholz viel zu wahrſcheinlich vorgeſtellt worden. Trenk mochte ſich ſo etwas wohl einbilden, ſo wie ſeine lebhafte Einbildungskraft ihm Manches romantiſch vorgeſtellt hat. Wer aber reiflich der Sache nachdenkt, der ſieht, daß dies einem ſo enge eingeſchloſſenen Gefangenen völlig unmöglich war; zumal bey einem ſo wachſamen Kommendanten, als derjenige war, der damals dieſe wichtige Feſtung befehligte. Es waren damals mehrere öſtreichiſche gefangne Officiere in Magdeburg, welche frey herumgiengen, und wohl Magdeburg eben ſo gern hätten in Oeſtreichiſche Hände bringen wollen, als Hr. von Trenk. Was dieſe aber auszuführen vermochten, konnte er wahrlich noch weit eher ausführen.

S. 280. Voltaire ſagt: „Frankreich war, durch ſeine Verbindung mit Oeſterreich, in ſechs Jahren, mehr an Geld und Menſchen erſchöpft worden, als durch alle Kriege mit dieſem Hauſe, in einem Zeitraum von zweytauſend Jahren.“ Soll wohl: zweihundert heißen?

Hr. von A. hat bey dieſem hiſt. Taſchenbuch nur die Gefechte des ſiebenjährigen Kriegs bearbeitet; die Erläuterung der Kupfer, und die kurzen Biographien der Generale Keith, Seidlitz u. ſ. w. ſind die Arbeit des Herausgebers, des Hrn. Carl Spener. Die dieſem h. Taſchenbuch beygefügte kleine Karte, welche den Schauplatz des ſiebenjährigen Kriegs vorſtellt, wird den Endzweck, den dieſe Karte haben ſoll, hinlänglich erfüllen. Wenn aber Herr Sp. S. 291 ſagt: „und endlich zeigt ſie (die Karte) 3) die Poſitionen, wie bey den gelieferten Schlachten die Armeen geſtanden haben;“ ſo müſſen wir ihm geſtehen: daß ein gelber, grüner, rother u. ſ. w. Strich noch keine Poſition einer Armee anzeigt, und daß ein Militair aus dieſen Strichen, welche höchſtens den Namen des Orts, wo die Schlacht vorgefallen, dem Auge deutlicher darſtellen können, nicht ſehen kann, wie die Armeen geſtanden haben.

S. 312. Es iſt eine kleine Unrichtigkeit, wenn der Verf. ſagt: das Regiment Bernburg (jetzt Thadden) hätte, in der Schlacht bey Liegnitz, an der Spitze des rechten Flügels geſtan-

ſtanden; es muß ſich vielmehr auf dem [illegible] Kir
funden haben, weil dieſer, nicht jener, [illegible]

S. 318. Das Dorf, in deſſen Kirche der [illegible]ig
dem 12ten Kupfer ſchreibend vorgeſtellt wird, hätte
werden ſollen. Es iſt das Dorf Elsnig.

Die Stelle S. 319. iſt ſo ſchön, daß Rec.
kann, ſie hier abzuſchreiben: „Iſt die höchſte
„verbunden mit thätiger Menſchenliebe, wahre, p
„Religion; ſo iſt, neben allen ſeinen glänzenden Herr
„genden, Friedrich gewiß auch religiös zu
„ſo übte Er, bey ſeinem nächtlichen Aufenthalte
„Dorfkirche, einige der vornehmſten Religionsge
„exemplariſcher und verdienſtlicher aus, als wenn er z
„andern Zeit, mit der ſtrengſten Anhänglichkeit
„moniel einer vorgeſchriebenen Liturgie, viell
„los da geſeſſen hätte.“

S. 335 u. ſ. w. Bey der Beſchreibung, [illegible] He
uns von den Kroaten liefert, vermißt man [illegible] br
welchen die Oeſterreicher von den Kroaten im Kriege
der zwar bekannt iſt, wobey ſich aber doch noch viel
würdiges ſagen ließe; man vermißt ferner die wicht
ternehmungen, welche die Oeſterreicher größtentheils
braven Kroaten zu verdanken haben.

S. 348. „Er (Schwerin) focht nämlich unter den Au
„gen Eugens und Marlboroughs, und wohnte den berühm
„ten Schlachten bey Ramillies und bey Malplaquet bey.“
Und weiter unten: „Im Jahr 1705 bekam er bey ſeines
„Oheims Regimente eine Compagnie; als aber dieſer bald
„nachher ſeinen Abſchied nahm, und ſich Altens halber in
„Pommern zur Ruhe ſetzte, verließ unſer Hauptmann von
„Schwerin ebenfalls die holländiſchen Dienſte, und ward von
„dem Herzog von Meklenburg-Schwerin, bey welchem er
„ſich engagirt, im Jahr 1708 zum Oberſten ernannt.“ Es
ſcheint aus dieſer Stelle zu erhellen, daß Schwerin die hol-
ländiſchen Dienſte bald nach dem Jahr 1705 verlaſſen habe.
Es iſt alſo wenigſtens unwahrſcheinlich, daß er der Schlacht
bey Ramillies beygewohnt, die im Jahr 1706 vorfiel, und
beinahe ganz gewiß, daß er der Schlacht bey Malplaquet,
die im Jahr 1709 im Sept. geliefert wurde, nicht beyge-
wohnt habe; er müßte es denn, als Meklenburgiſcher Vo-
lontair gethan haben. Uebrigens hat Hr. Sp. die in der Berl.
Milit. Monathsſchrift Dec. 1785. befindliche kurze Nach-
richt

n Leben und Character des Feldm. Gr. bey ſeiner Biographie benutzt. Es würde [illegible] geweſen ſeyn, wenn er jene Nachricht einge[illegible] hätte.

357. [illegible]es ungenannten Mahlers in Streblen, [illegible] (Seidlitz) in Garniſon ſtand) in Ku[illegible] Staab des Regiments Seidlitz ſteht in

261. „Unter Mitwirkung des verſtorbenen Generals [illegible]dern und des jetzigen Generals und Gouverneurs [illegible]endorf gieng er, auf einer von dem damaligen Ad[illegible] von Chadden im Gehölze entdeckten Brücke, wel[illegible]terreicher abzuwerfen überſehen hätten, — — — [illegible]los, verjagte ſie von den Anhöhen von Siptiz, und [illegible]ch das Schickſal dieſes Tages u. ſ. w.“ Das [illegible]nerals von Ziethen gieng über den Damm [illegible]den [illegible]ſteichen, zog ſich links heraus, und mach[illegible]die [illegible]ate auf die Siptizer Anhöhe.

567. „Als nach dieſem Auftritt der Feldmarſchall [illegible]ter der Front die Linie heranf ritt, begegneten [illegible] [illegible]ubalternoffizire, die aus dem Feuer zurückge[illegible] waren. Er fragte ſie, wo ſie hin wollten, und ob [illegible]n, wo der Feind wäre, und wo alſo auch ſie [illegible]s Sie antworteten: ſie giengen beide, um ſich [illegible]n zu laſſen. Da nun äußerlich keine Art von Ver[illegible]an ihnen zu ſehen war; ſo mußte, in ſeiner Gegen[illegible]ein Chirurgus ſie viſitiren. Bey dem einen fand ſich [illegible]k, der mit Blute unterlaufen war; bey dem andern auch nicht eine Spur von Verwundung. Der [illegible]chall befahl ihnen alſo: an ihre Poſten zurückzu[illegible] Die Officiere blieben dabey, ſie hätten Kontuſio[illegible], und müßten verbunden werden. Nun ließ er ihnen [illegible]Degen abnehmen, und einen nach dem andern, durch [illegible]egimentstambour auf der Stelle nieder[illegible]n“ u. ſ. w. Wenn dieſe Anecdote wahr iſt, welches [illegible]nun geſtellt ſeyn laſſen wollen; ſo verfehlte wenigſtens [illegible]eldmarſchall ganz ſeines Zwecks, Ehrliebe und Ta[illegible]it ſeinen Offizieren dadurch einflößen zu wollen, daß [illegible] paar Feigherzige durch einen Regimentstambour er[illegible]en ließ. Wenn in einem Staate der Offiziersſtand ſo herabgeſunken iſt, daß ihm Tapferkeit vermittelſt des [illegible]buſirens eingeprägt werden muß; ſo würde es einen

weit gröſsern Eindruck gemacht haben, wenn Dann jene beiden Elenden hätte arretiren, über ſie, einige Tage nach der Schlacht, Kriegsrecht halten, und vor der Lagerfront arquebuſiren laſſen. Empörend iſt uns wenigſtens der Gedanke, Offizire, ſie mögen auch dieſen Ehrennamen noch ſo wenig verdienen, von einem Regimentstambour erſchieſſen zu laſſen. Und wer kann glauben, daſs Dann, in einer Schlacht, wo das Schickſal der ganzen öſterreichiſchen Monarchie in der Waagſchaale lag, im Stand geweſen ſeyn ſollte, ſo höchſt koſtbare Augenblicke mit der chirurgiſchen Unterſuchung der Wunden dieſer Feigherzigen zu verlieren? Und wenn er dieſe edle Zeit auf eine ſo kleinliche Art verlieren konnte: ſo iſt dies ein neuer Beweis, daſs es nicht Dann war, der die Schlacht bey Kollin gewann.

S. 368. Da der Prinz Chriſtoph von Baaden in dem dritten Stücke des Neuen Milit. Journals S. 141 u. f. die Vertheidigung ſeiner Ehre gegen den heftigen Angriff, den Verf. ſelbſt übernommen hat; ſo wollen wir nur noch dem aufrichtigen Wunſch äuſsern: daſs die Erzähler von Anekdoten doch endlich einmal behutſamer werden möchten, Dinge, die der Ehre eines braven Mannes höchſt nachtheilig ſind, ohne die ſtrengſte Unterſuchung bekannt zu machen.

Hiſtoire de la Guerre de Sept ans en Allemagne de 1756 à 1763. par Mr. *J. W. d'Archenholz*, ancien Capitaine au ſervice de Pruſſe. Traduite de l'allemand, par Mr. *D'Arnex*. Ornée du portrait du feu Roi de Pruſſe et d'une Carte du Theâtre de la Guerre. Berne, chez E. Haller, Libraire. 1789. in 8. 364 Seiten.

Iſt eine treue Ueberſetzung der eben angezeigten Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, und der kurzen Biographien der Generale Schwerin, Seydlitz und Ziethen.

Neues Militäriſches Journal. Zweites Stück. Mit zwey Kupfern. Hannover, in Kommiſſion der Hel-

Hewingſchen Hofbuchhandlung. 1789. in kl. 8. 76 Seiten.

Das zweite Stück des neuen militäriſchen Journals enthält die Fortſetzung der Taktik des verſtorbenen regierenden Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe; Nachrichten von Preußiſchen, Oeſterreichiſchen u. ſ. w. Armeen; zwey Aufſätze von der Schlacht bey Haſtenbeck, davon die eine ein deutſcher, und die andere einen franzöſiſchen Offizier zum Verf. hat: Bemerkungen über dieſe Schlacht (wahrſcheinlich vom Herausgeber des Journals); Nachrichten und Phänomen; Penſionen der Preußiſchen Offiziere, und endlich einige Anecdoten.

Ueber die wichtigſten, in dieſem Stücke enthaltenen Abhandlungen wollen wir kürzlich unſere Meynung ſagen, und da der Taktik des Grafen von der Lippe den Anfang machen. Der berühmte Verfaſſer giebt im zweiten Abſchnitte dieſer Taktik allgemeine Regeln zur Formirung und zu den Manövern der Buckenburgiſchen Kreuze, oder der Vereinigung eines Quarrees mit tiefem Feuer; zu den Märſchen einer Linie von 4 Quarrees mit tiefem Feuer; zu der Chargirung mit der Vereinigung von 4 Maſſiſs im Marſche; und endlich zu der beweglichen Chaine oder zu der Art, den Marſch einer Truppe oder einer Kolonne durch ein immerwährendes Feuer zu decken.

Daß ein fähiger Kopf die Gränzen ſeiner Wiſſenſchaft zu erweitern ſuche; daß er von den Mängeln, die er darinn findet, aufgefodert, von den Schwierigkeiten, ihnen abzuhelfen, gereizt, auf neue Ideen geräth, und ſich Wege bahnt, die vor ihm noch keiner betreten hat — dies iſt natürlich, und gehört zu dem Eigenthümlichen, wodurch er ſich auszeichnet. Allein er wird darum nicht jede Idee ſogleich vor brauchbar halten, weil ſie ſich ihm von einer ſchimmernden Seite zeigt. Er wird von keiner Eigenliebe geblendet, mit ſtrengſter Unparthenlichkeit, Vortheil und Nachtheil gegeneinander abwägen, und wo dieſer jenen überwiegt, ſeine Augen weiter nach dem Reich der Spekulationen zurücke weiſen, wenn man nicht immer gediegenes Gold zu Ausbeute findet. Und nur ein ſolches Verfahren verſpricht reinen Gewinn für die Wiſſenſchaften.

In wiefern dieſes Räſonnement auf die vor uns liegende Erfindung der Quarrees mit tiefen Feuern, anzuwenden iſt, wollen wir unausgemacht laſſen, bis wir die Stimmen einſichtsvoller Männer darüber gehört haben, und begnügen uns an unſerm Theil, auf die Mängel aufmerkſam zu machen, die bey der Ausführung zu entſtehen ſcheinen.

Wenn wir auch zugeben: daß die Formirung dieſer Quarrees weniger Schwierigkeiten ausgeſetzt iſt, als wir uns Anfangs davon vorſtellten; (Allg. deutſche Bibliothek. 87 Bd. 2tes Stück. S. 595.) ſo will uns dennoch ihr Vorzug vor den Gewöhnlichen, und ihr ganzer Nutzen zu einer beſſern Defenſion nicht einleuchten. Wir finden ſie gegen einen lebhaften und fortgeſetzten Angriff, durch die geringe Anzahl der Schüſſe, die jedesmal fallen, zu wenig geſichert; und in dieſer Rückſicht mit der Vertheidigung der größern Quarrees nicht zu vergleichen, wo, wie bekannt, jeder angreifende Trupp den Feuern von fünf vollen Pelotons ausgeſetzt iſt, die, wenn ſie auch nicht ſo geſchwind und ununterbrochen auf einander folgen, ihm dafür jedesmal zehnmal mehr Kugeln entgegen ſchicken. Wird das Quarree von allen Seiten angegriffen; ſo bleibt die Defenſion bey dem größern Quarree immer die nehmliche, da ſie hingegen bey den Bückeburgiſchen um drey Viertheile geſchwächt wird, weil die Feuer, die ſonſt nach einer Direktion giengen, ſich jetzt in viere vertheilen müſſen. Würde gleich dieſer Fehler in Quarrées réunis wegfallen; würden ſie auch am innern Raum gewinnen; ſo würden dagegen wieder eine Menge anderer Unbequemlichkeiten entſtehen, wenn dieſe Quarrees ſich in Marſch ſetzten, und nicht immer das Verhältniß ihrer gegenſeitigen Entfernungen, auf das genaueſte beobachteten. Würden ſie, zum Beiſpiel, nur im mindeſten in einander geſchoben, welches im Gerümmel und in dem Pulverdampfe leicht geſchehen könnte; ſo wären ſie der Gefahr ausgeſetzt, auf einander zu ſchießen, und die Verwirrung könnte leicht allgemein werden.

Wie ſchwer müßte es in dieſem Falle ſeyn, auf die Stimme des Einzigen zu merken, der ſie kommandirt. Denn mehr als einer darf in dieſem Quarree ſchlechterdings nicht das Wort führen, und dieſer Eine muß ſich noch dazu oft ſelbſt auf die Erde werfen. (Erſtes Stück des N. Milit. Journals S. 27.) Ja es wäre zu befürchten, daß in dieſen kleinen Quarrees réunies, die ſich ſo nahe ſind, ein Befehls-

schaben die Leute des andern Korps machte, die Fronte mit der verlangten Accurateſſe auf einander folgten, dem zuletzt in ein verworrenes Eyschieße ausarten könn-

Der Graf ſelbſt geſteht: daß die größte Aufmerkſamkeit Befehlenden, wie der Gehorchenden, und häufiges Exerzieren dazu erfodert werde. Dieſes letztere aber ſtimmt keines weges mit den neuen Principien, die unſers Erachtens, ſehr deutlich ausgeſonnen ſind; das Exerzieren nämlich zu ſimplifiziren, und es dem Soldaten ſo leicht, als möglich zu machen, um ihn deſto eher in Reihen und Gliedern einſtellen und ziehen zu können. Ihn gewandt zu machen, werden nicht Griffe, mit dem Gewehr, wie zum Beiſpiel das mit der linken Hand *) ſeyn würde, ſondern nur Geſchicklichkeit, ſeinen Körper zu tragen, im Marſchiren ſeine Füße zu brauchen, und Fertigkeit in dem gewöhnlichen Laden erfodert.

Anſtatt der Piquentträger, die das non plus ultra der Manöuvre ſeyn ſollen, und bis dahin nur müßig und müde Zuſchauer abgeben, würde ich das erſte Glied lieber mit langen Bayonetten verſehen, ſo wie ſie der Marquis de Silva vorſchlägt; dieſe könnten dem Feinde eine Salve entgegen ſchicken, und dann ihr Gewehr vorhalten.

Was die Stellung der Quarrees en Echiquier betrift, ſo kann man ihr auch die Vortheile nicht einräumen, die ſich der Graf davon verſpricht. Der Feind, der nach des Grafen Vorausſetzung, immer viel ſtärker angenommen wird, wird, da er genug Truppen zum Ueberflügeln hat, die Linien der Echiquiers nur in ihrer Flanke angreifen, und durch ſein fortgeſetztes lebhaftes Anguiff, eines dieſer Quarrees zu überwältigen ſuchen, um den Sieg überall davon zu tragen.

Wir übergehen, um nicht zu weitläuftig zu werden, die Bücher, was uns in dieſen Paragraphen, insbeſondere

*) „Das unbequeme Laden mit der linken Hand iſt überdies „ganz überflüßig. So wie der Graf ſeine Leute in dieſen „Quarrees ſtellt, können ſie ganz füglich, ſobald ſie abgefeuert haben, und wieder niedergefallen ſind, das Gewehr an die linke Seite bringen, und mit der Mündung „herunter halten, um ſo zu laden, wie es der Graf vorſchlägt.“

über das Vorrücken dieſer Quarrees, ihre Winkelmärſche u. ſ. f. gelehrt wird.

Von S. 162 bis S. 200 findet man ſehr gute Nachrichten von der ſächſiſchen Feld-Artillerie, und den ſchätzbaren Einrichtungen, welche bey dieſem Korps von Zeit zu Zeit getroffen worden ſind.

S. 201. In der erſten Relation von der Schlacht bey Haſtenbeck, wird zu verſtehn gegeben: daß der Herzog von Cumberland von Mängeln umgeben geweſen ſey, welche ſeine Befehle theils nicht haben ausführen können, theils nicht haben ausführen können. Beide Relationen geben, wenn ſie gehörig verbunden werden, eine ſehr gute Beſchreibung von der Affäre bey Haſtenbeck, die, wegen ihren nichtigen Folgen, den Namen der Schlacht erhalten hat. Schade iſt es indeſſen, daß der Plan der Schlacht nicht nach einem etwas größern Maaßſtabe gezeichnet iſt, und daß alſo die beiderſeitigen Bewegungen bey Borenberg und in der Gegend von Ohnsburg nicht deutlicher haben angegeben werden können. Der Plan ſelbſt iſt weder von einer Meiſterhand aufgenommen, noch von einer Meiſterhand gezeichnet.

15. Haushaltungswiſſenſchaft.

C. J. M. v. E. P. Gedanken über verſchiedene Gegenſtände der Forſt-Cameralwiſſenſchaft, nebſt einem Forſt-Catechismus für Jünglinge, die ſich dem Forſtweſen zu widmen gedenken. Von dem Verfaſſer ſeinen Feinden zugeeignet. Nürnberg, in der Grattenauerſchen Buchhandlung. 1789. 508 Seiten in 8.

In der etwas witzelnden Zueignung an ſeine Feinde, die der Verfaſſer aber ſeine Freunde nennen will, weil ihre Verfolgungen die wohlthätigſten Folgen auf ſeine gegenwärtige Ruhe und Wohlfahrt gehabt hätten, geſteht er zugleich ſelbſt: „daß

daß in diesen Aufsätzen wenig oder gar nichts Neues anzutreffen sey, sondern nur gute und bekannte Grundsätze der Forstwissenschaft."

Rec. der weder zu den Freunden, noch unter die Feinde des ihm ganz unbekannten Verf. gehört, findet das eigene Urtheil des Verf. über sein Werk völlig gegründet. Alles was der Verf. von den Vortheilen, dem Nutzen, den Hindernissen einer klugen Forstwissenschaft, von der künstlichen Saat, Bepflanzung der Hölzer, von den Wissenschaften, welche einem Forstmanne nöthig sind, überhaupt von der ganzen Forswirthschaft u. s. w. sagt, haben Langefeld, Beckmann, Hennebirg, Maurer, Pfeifer, Jung, Döhamel, Gleditsch, und andere, lange vor ihm, deutlicher und richtiger gesagt. Auch führt er alle jetzt genannte Schriftsteller, bis auf Gleditsch, dessen er nie gedenkt, fleißig an.

Beckmann scheint besonders sein Held zu seyn, dessen Grundsätze er durchgehends annimmt, auch da, wo sie von andern trefflichen Forstmännern schwankend und unrichtig sind befunden worden.

So behauptet er nach Beckmann, daß man durchaus keine Laßreiser, Oberständer und angehende Bäume auf dem Gehauenten (Gehauen) müsse stehn lassen, sondern seinen Forst so eintheilen müsse, daß man besondere Gehaue dem Schlagholze, und besondere Haue dem Nutz- und Bauholze anweisen könne. Eine Meynung, die schon hinlänglich ist widerlegt worden, und sich nur in Forsten, wie sie sich der Schriftsteller nach seiner Phantasie erträumt, nicht aber in solchen, wie sie nun einmal vorhanden sind, ausführen läßt.

„Die Lieblingslehre des Verf. in der Forstwissenschaft ist hauptsächlich die künstliche Saat." Daß diese zu Verbesserung der Waldungen, und zu Verhütung des immer mehr überhandnehmenden Holzmangels, das wirksamste Mittel sey, daran zweifelt Niemand mehr. Daß aber der Verf. das Anpflanzen der Gehölze dadurch ganz überflüssig machen will, scheint Rec. ungegründet zu seyn: da es wirklich sehr viele Fälle geben kann, wo ein Forst nur durch Anpflanzung junger Bäume in guten Stande kann erhalten oder verbessert werden. Wie unter andern Dieskau in seiner kleinen, aber vortreflichen Schrift: Ueber das regelmäßige Versetzen der Bäume in Wäldern und Gärten ꝛc. hinlänglich erwiesen hat. Wobey nun auch wichtige Gründe gegen die Behauptung

des

des Verfassers: man müsse die Bäume nur im Frühjahr verpflanzen, findet. Versuche im Kleinen, wie sie der Verf. machte, können in einer solchen Sache zu keiner Gewißheit führen.

Der Vorschlag des Verfassers, alle Viehtriften in den Waldungen abzuschaffen, ist wenigstens in Deutschland, aus mehr als einer Ursache, höchst selten ausführbar, und würde oft in eine offenbare Ungerechtigkeit gegen den armen Landmann ausarten.

Die Schilderung der Forstwirthschaft, eines erträumten Landes, mit allen ihren Forstgebräuchen, und einige Heilungsmittel dagegen, die der Verf. im 41sten Capitel entwirft, wird so wenig zur wahren Verbesserung einer brauchbaren Forstwirthschaft beitragen, als alle die seit Jahrtausenden erträumten Länder, Republiken und Reiche, unsere bürgerlichen Verbindungen und Regierungsverfassungen verbessert haben.

Oft fällt die Schreibart des Verf. ins Tändelnde und Abentheuerliche. Nur ein Beispiel hiervon. S. 55 sagt er: „Zürnen möchte ich beinahe auf die gütige Natur, welche allein bis jetzt für die häufige Fortpflanzung des Holzes sorgte. Wäre es vielleicht ein Paradox, wenn ich sagte, daß ohne ihre Sorgfalt die Menschen viel eher eine vernünftige Forstwissenschaft eingeführt hätten, und daß unsere Waldungen in weit besserm Stande wären!!!“

Der Vorschlag des Verfassers, den wilden Oelbaum (Oelbaum), der selbst auf den hohen Appeninen wächst, in Deutschland anzupflanzen, und darauf den zahmen Oelbaum zu pfropfen. Ingleichen den Mandelbaum und die welsche italiänische Pappel häufiger anzubauen, verdient alle Aufmerksamkeit.

Der angehängte Forstcatechismus ist ohnstreitig das Beste und Brauchbarste dieser ganzen Schrift. Zu wünschen wäre es: daß ihn jeder Jüngling, der sich dem Forstwesen zu widmen gedenkt, schon mit den übrigen Schulbüchern in die Hände bekäme.

Bm.

Ueber das Schuldenwesen der Sächsischen Bauern und einige Mittel, sie wider den fernern Verfall zu

zu sichern. Dresden und Leipzig, in der Hilscherschen Buchhandlung. 1789. 98 S. in 8.

H. P Kerstien zu Dresden dedicirte dies Werkchen räsident und Canzler von Fickweiler zu Grätz: aber todt, da das Dedicationsexemplar ankam. e steht der Verf. ein: daß leichter Vorschläge zu , als auszuführen; doch müsse dies Niemand zu- rn, Meynung zu sagen. Wir empfehlen sie de- vie vergleichen Ausführung arbeiten Oekonomen Ritterguthsbesitzer finden viel Anwendbares ob der Verf. gleich kein Oekonom, sondern Doctor ai bereits durch Schriften, besonders sein Hand- Churfächs. Gerichtsverwalter bekannt ist: es r i alles lange politische Träumerey (S. 98) Eigentlich sind seine Vorschläge ein kleiner Pen- Schrift: über das Schuldenwesen des Chur- Adels (von Römer) 1787 bey Hilschern in Leip-

das Studium der ökonomischen und Cameral- nschaften. Erfurt, bey Kaiser. 1789. 3 Bo- 8.

ein besonderer Abdruck aus dem launigten Werke: e Weisheit und Thorheit, oder Journal Oekonomen, Cameralisten, Hausmütter a auch der Artikel: die Brandeweinbrennerey s abgedruckt worden. Recensent hat den Auftrag diese Weisheit und Thorheit zu beurtheilen, und also auch den Inhalt dieses Studiums kurz, sagt nur: daß es ein Schreiben des Cantors in L. an r (Professor) in A. zu ** sey, das sich ange- n läßt.

Sa.

ch-Arzneybuch für den Stadt- und Land- Von einem Liebhaber der Viehzucht. Tü bey Heerbrandt. 1788. 8. 239 Seiten.

Das

Das Büchlein möchte für die Landwirthe nicht unnütz ſeyn, da es meiſtens gute Vorſchriften und Mittel aus guten Schriftſtellern enthält.

Hf.

16. Vermiſchte Nachrichten.

Antworten auf wichtige und würdige Fragen und Briefe weiſer und guter Menſchen — Eine Monatsſchrift von Johann Kaſpar Lavater, Pfarrer an der Sankt Petri-Kirche zu Zürich. Erſtes Stück. Jenner. 1790. Berlin, bey Rottmann. 100 Seiten in 8. Zweytes Stück. Februar. 1790. in fortlaufender Zahl bis zur 196ſten Seite.

In dieſer periodiſchen Schrift, die Hr. Lavater mit dem gegenwärtigen Jahr beginnt, leibt und lebt wieder ſein ganzer Geiſt mit allen den unbegränzten Eitelkeiten, Phantaſien und Schwärmereien, die an ihm ſeit langer Zeit bemerkt worden ſind. Zwar will er nichts weniger als eitel und Schwärmer ſeyn, vielmehr ſagt er den Leuten, die ihn deſſen beſchuldigen, auf den Kopf zu, daß ſie ſchändliche Verläumder, alſo grundböſe Menſchen wären. Und doch kann der unbefangenſte Leſer, ſelbſt der, der Hrn. Lavatern in keiner Art übel will, vielmehr ſein Gutes, ſeine Talente ſchätzt, und nur den Mißbrauch derſelben, nur die ſonderbare ſchiefe Richtung, die ſein von ausſchweifender Phantaſie ſo oft misgeleiteter Geiſt nun einmal genommen hat, aufrichtig bedauert, ſelbſt der kann bey der ruhigſten, vernünftigſten Prüfung vieler Lavaterſchen Sätze, welche dieſe Monatsſchrift erläutern, berichtigen, aufklären ſoll, nicht anders ſagen, als: Hier ſieht man wieder ſichtbare Spuren Lavaterſcher Eitelkeit, hier faſelt der Mann, beynahe, wie einer in der Fieberhitze, dort ſpricht er Wahrheit, aber ganz alltägliche Wahrheit, daß es kaum der Mühe lohnt, ſie in

lauter

er hochtrabenden Sentenzen, denen nur der oft prunk-
l mit mysteriösen Wörtern überladene Styl ein Ansehn
n Wichtigkeit geben soll, da zum tausendstenmal gedruckt
oder zu lesen; hier kleidet er seine Orakelsprüche in ein tie-
, vom gemeinen Menschenverstande schlechterdings unauf-
lärendes Dunkel ein, dort bildet er uns einen Gott, wie
r vernünftige Menschenseele sich je ihn gedacht hat, mit
genschaften und Gesinnungen, welche allen gesunden, ver-
nftigen, auch christmäßigen Begriffen von einem höchsten
esen gerade zu widersprechen; hier redet er offenbare Thor-
t, dort spricht er empfindlich hart über Menschen und
chten, (so sehr er auch das Absprechen dieser Art an an-
tadelt) wenn sie das nicht sehen und nicht glauben, was
hsieht und glaubt. Das reime nun einer mit der Chris
nenklarheit und sanften Christusliebe, die ihn beleben, die
n die Feder führen soll. Wir werden in der Folge Proben
m aus dem Buche selbst vorlegen, und nur vorher dem
r sagen, wie Hr. L. auf die so seltsame Monatsschrift her-
ausgeben, gekommen ist.

Im Grunde haben wir sie blos seiner übergroßen Leich-
tät zu verdanken. Sein Name ist so berühmt worden,
Ruf seiner Weisheit und seines Verstandes hat sich so all-
mein in Europa ausgebreitet, daß er nun von der ganzen
elt angelaufen wird, die ihn mit Briefen behelliget, die
dann beantworten, und worin er dem, und dem, und
n oft auf einerley Fragen Bescheid geben soll. So an-
nehm und lehrreich für Herrn Lavater, wie er sagt,
e solche Korrespondenz auch immer seyn mag, so sieht jeder,
ß der geplagte Mann doch am Ende unter ihrer ungeheuren
ft erliegen, und wenn er auch Riesenkräfte hätte, sie unter
igem Briefe schreiben aufzehren müßte, im Fall er Allen
f ihre Anfrage Genüge thun wollte. Um also die durch
ie Menge unbeantwortet gebliebener Briefe bey seinen
reunden gemachte und anaehäufte Schuld auf einmal abzu-
un; um den Wiederholungen einer und ebenderselben Fra-
n, von verschiedenen Orten her, fürs künftige vorzubeu-
n, und doch zu gleicher Zeit „den vielen Menschen, die
urch Laune und Bescheidenheit noch zurückgezogen würden,
ieselben oder andere Fragen an ihn zu thun. — Den
ielen Bekannten und Unbekannten, die ihn kennen und
icht kennen," nützlich zu werden, faßte Hr. Lavater,

„den

„den weisen Entschluß," monatlich sechs Bögen voll rich„tiger Antworten „auf die wichtigsten und würdigsten „Fragen weiser und guter Menschen in den vor ihm liegenden „und weiter eingehenden Briefen" drucken zu lassen. Wenn die Artikel, welche das erste Stück dieser Monatsschrift enthält, unter die wichtigsten und würdigsten Sachen, worüber Hr. L. aus aller Welt Gegenden befragt zu werden pflegt, gehören, so möchte Rec. wohl die unwichtigen und nicht so würdigen Fragen hören, die man ebenfalls an ihn gelangen läßt; denn die Hälfte von denen, welche Herr Lavater in dem ersten Stück beantwortet, ist doch wahrlich so unbedeutend, daß die Korrespondenten nicht nöthig gehabt hätten, zu Hrn. L. so großer Beschwerde, erst nach Zürich zu schreiben, weil ja doch wohl an jedem Ort mehr als ein verständiger Mann gewesen seyn würde, der sie darüber hätte zurecht weisen können. Aber die guten Leute, die Hrn. L. zu ihrem Orakel machen, scheinen zu glauben, von ihm allein käme Weisheit her, und Hr. L. scheint in seiner Eitelkeit sich einzubilden, alles, was er über noch so gemeine Wahrheiten je gedacht und geschrieben habe, sey so wichtig, daß es der Nachwelt aufbewahrt werden, und kein Titel davon verlohren gehen müsse. Wenn er sich das nicht einbildete, so ließe sichs gar nicht begreifen, wie er z. B. unter andern Kleinigkeiten einen vor zehn Jahren geschriebenen kleinen Trostbrief an den Vater eines kranken Kindes nun noch in seiner neuen Zeitschrift habe können abdrucken lassen, dergleichen jedermann eben so gut schreiben kann; es ließe sich nicht begreifen, daß Er, dem die Fragen so beschwerlich gemacht worden seyn sollen, selbst wünscht und Anleitung giebt, daß man ihn ferner fragen soll. O vanitas vanitatum!

Das Publikum wird also künftig erfahren, worüber gute Freunde und Freundinnen Hrn. L. auf eine gesittete Art befragt haben, und befragen werden, wenn er es nehmlich wichtig und seiner Antwort würdig genug findet. Religiose, philosophische, moralische, schriftstellerische, häusliche und freundschaftliche, auch geschichtliche Fragen und Antworten sollen in dieser Monatsschrift statt finden. Aber physiognomische Specialfragen sind davon ausgeschlossen. „Die verbat sich Hr. L. schon lange, und „beantwortete sie so selten, als nie." — Mit der möglichsten Sanftmuth die möglichste Freimüthigkeit zu vereinigen,

„soll

er, als vergeſſener Zweck dabey ſeyn. Aber
y er von ſeinem Herzen und von dieſer Schrift ver-
Wahrheit ſuchen in Liebe iſt heiligſte Pflicht ihm
e.“ (Vortreflich! Welchem Rechtſchaffenen
? Nur muß der Kopf auch vom vorge-
yn, wie das Herz von Leidenſchaften frey, die
raft nicht mit täuſchenden Bildern angefüllt,
ſeyn, und die forſchende Vernunft der Wahrheit
tig nachſpüren, die Gründe für und wider kaltblü-
einander abwägen, ſonſt findet man die Wahrheit
Liebe doch wohl nicht.) Mit Witz will der Verf.
thun haben. „Witzeley in Briefen, ſagt er, gehört
peiſen, deren bloſſer Geruch die ſchönſte Mahlzeit
kann.“ (Warum mag Hr. L. dem Witz ſo abhold
er gehört doch auch zu den Geiſtesgaben, die der
ſeinen Menſchenkindern beilegte. Aechter Witz,
e ganz etwas anders als Witzeley. Die mag
„ wider Wahrheit, Einfalt, Natur, ge-
nunft“ erklären. Nur das ſtolze Verächtlichma-
hl angewendeten Witzes kömmt hier etwas zur Un-
ern. Lavaters Thorheiten ſind oft mit ächtem Witze
worden, und ſeine Predigt gegen den Witz ſieht
ob ſie von Empfindlichkeit hervorgebracht wäre.)

Hr. L. einen großen Vorrath von Fragen und Ant-
ſo „wird er aus ſeinem Vorrathe Altes und
vorbringen.“ Auch für Mannichfaltigkeit und
wird er ſorgen. „Jenes im Aeußern, dieſes
n, ſagt er, iſt die Seele der wahren Ordnung,
Werke fehlen wird, das von Einem herkömmt,
von einem, der kein dringenderes, gleichförmige-
igeres Bedürfniß hat, als das — ſich immer mehr
ichfaltigen, und in demſelben Grade zu verein-
Hr. Lavater ſchließt ſeinen Vorbericht mit der
ntenz: „Weiſen und Guten durch weiſe Gü-
ſlich zu ſeyn — ſich täglich mehr von jedem Strahle
und der Weisheit erleuchten zu laſſen, und an-
ſich zu erleuchten — iſt der Zweck, iſt das Leben,
Seligkeit aller Weiſen und Guten.“ Da wir dies
ging uns der Gedanke durch den Kopf: Ob es denn
Zweck des Weiſen ſey, Thoren und böſen Leuten
zu werden? Nur weiſe und gute Menſchen ſollen

Hrn. L. fragen und auf Antwort h
aber nicht noch verdienstlicher, daß
und Nichtguten die Erlaubniß gäbe, sich
erholen, damit sie weise und gut würden? Wenn der
teste Mensch und größte Thor mich um Rath fragte,
mir zu lernen und Wahrheit zu hören, so müßte es
noch lieber seyn, als wenn es der weise und gute
te. Wenn ich nicht sehr eitel seyn will; so scheine es,
te wohl denken: Was kann ich diesem sagen, das er
schon gewußt und geübt hätte? Thoren brauchen
einen Lehrer, der sie klüger macht. Hr. L. sollte
auch wohl nicht so gerade zu alle unweise und böse L
sich zurückschrecken. Sie könnten ja durch ihn kli
besser werden. Da er sich gern vermannichfalti
warum vereinfacht er sich auf die Weise? Oder
ein guter, weiser Mann mit Unweisen und Bösen
lehren? Christus gieng doch auch mit den Sündern
kehrte sich an die Pharisäer nicht, die ihm das
Er beantwortete manche Frage erzthörigter und ar
Doch Hr. L. müßte umkommen, wenn er außer
und Guten auch noch oben drein jedem Thoren und
Menschen zu Diensten seyn wollte. Also muß es fr
bey den Fragen und Briefen weiser und ar
schen, die die Monatsschrift liefern will, sein
ben. Nebenher wenn dieses festgesetzt ist;
Hr. Lav. eine Frage zu thun erlaubt, oder
Monatschrift eine Antwort zu Theil würde, er
durch von Lavater zum weisen und guten M
stempelt wird. Dies ist eine kleine Politik, um
Anhänger zu machen, die freylich wohl nicht auf
aber doch vielleicht auf manche, denen das Beywort
gewissem Verstande gebührt, wirken möchte. Also
sten Stücke hat Hr. L. folgende Fragen beantwortet:

I. Ueber Zweck des Daseyns. Die Frage
ständig diese: „Was ist der allgemeine Zweck der
„oder das allgemeine Ziel unsers Daseyns, das für
„und für Weise gleich erreichbar ist?“ — Und
kurze gezogen, lautet so: „Daseyn ist Zweck des
„seyns. Daseynsgefühl, Daseynsfreyheit der Zweck v
„lem, was der Mensch suchen kann. Dumme und Weis
„chen in allem nur eins. Media ihres Daseynsgenusses. —
„Je unsinnlicher, einfacher, allgegenwärtiger, allgenießba-
„er,

onstanter, gleichförmig und wohlthätig wirkender das um oder Objekt ist, worin oder wodurch wir am kräf- r existiren, desto existenter, Daseyns sicherer, Daseyns sind wir; desto weiser, freier, liebender, geliebter, r, belebender, seliger, menschlicher, göttlicher, dem unsers Daseyns gemässer. Untersuchen Sie genau, sie am liebsten existiren, die solideste, sutenableste ? — Wie das Medium, das Sie sich wählen, , Existenz hat, so haben Sie selbst Werth, Sie renz. Wie Sie existenter, das ist, Existenz en- Existenz sicher, Existenz froh werden, so nähern dem allgemeinen und besondern Zweck Ihres Da- — Schreiten Sie nicht weiter in ihren Fragen, diese Antwort völlig verstehen und völlig wahr Mit dem Verstehen möcht' es nun wohl so so Vielleicht verstehts Hr. Karamsin aus Moskow, ich, der mit Hrn. Lavaters Ideenspielen ohnfehlbar ter ist, mehr, als wir. Wo nicht, so darf der arme nicht; so darf er nicht weiter fragen. Und neben rstehen dieses unverständlichen Zeuges, muß es der Karamsin auch wahr finden. Das ist viel gefor- zehnt, daß Lavater sich für ein Orakel hält. Denn e sonst denken, wenn ers zwar verstände, aber nicht wahr fände; so müßte er fragen, damit der btete Lavater ihm etwa seine Zweifel lösete! Nein! nden was Lavater sagt, das ist der rechte Sinn der Anhänger! Vielen sonst sehr verständigen Lesern möchte vort wohl ganz apokryphisch bleiben. II. Ueber Ne- auf die Frage: wie Hr. L. Neckern gefunden? Hr. aß hier, daß er sich die Physiognomischen Spe- agen verbeten habe, wenigstens in dieser Monatsschrift keine beantworten wolle. Er physiognomisirt Neckern om Haupt bis zu Fuß. „Mein Urtheil über den Mann anzen, sagt er, war gleich entschieden. — Die Ge- m, der Knochenbau des Gesichts, gehört nicht zu ursprünglich großen charakteristischen Naturformen. ist kein absolut einziges Originalprodukt, kein Wage- , kein Salto mortale der Natur, wie etwa die Urfor- eines Neutons, Lockes ꝛc. Aber das Ganze hat so eigenes, beinahe heilig Bezeichnetes. — Er scheint Finanzminister gebohren und ausgebildet, und dennoch t das Mindeste von jenem stolz verachtenden, höfisch-

„ſchieſlächelnden, ich hätte bald geſagt, canaillenſen Mi„niſterair,“ (der ſo ſanfte, ſo geſittet ſeynwollende Lavater! wie er doch ſo unſanft, völlig ungeſittet ſprechen kann!) der ſich über jeden, der ihm traut, mokirt, und über jeden, der ihm nicht traut, zähnknirſcht. — Er horchte mit der völligſten Ruhe eines Weiſen, der alles prüft — dennoch von jener intereßloſen, langweilhektiſchen, armſeligkleinhöfiſchen Ausförſchlerey (welch Deutſch!) wie himmelweit entfernt. — Die Naſe iſt zwar nicht ſonderbar geformt, nicht groß gezeichnet, oder ſcharf und eckigt umriſſen, weder ſonderlich ſpitze noch ſtumpf; doch hat ſie eine kleine Nüanze von ſanfter Beugung.“ Lieber Leſer! verſtehſt du nun wie es mit Neckers Naſe und mit ſeinem uncanaillöſen angebohrnen Miniſterair beſchaffen iſt? Verſtehſt du es nicht; und findeſt du es nicht wahr? — dann darfſt du nicht weiter fragen. Verſtehſt du es aber, und findeſt du es wahr; ſo biſt du ein weiſer und guter Mann, und dann iſt dir eine Frage wieder erlaubt! II. Ueber Empfindung, Pflicht und Tugend. Hier ſchafft uns Hr. Lavater über Tugend und Tugendübung zum Theil ganz neue unerhörte Ideen. „Tugend hat nur ſtatt in einem Zuſtand der Abhängigkeit, Unterwürfigkeit, Geſetzlichkeit“ (aus den beiden erſten Beſtimmungen würde folgen, daß es der Sklave, als Sklave, dem freien Menſchen in der Tugend zuvorthun müſſe. Sollte jetzt in Frankreich, wo ſo viel Geſetzloſigkeit herrſcht, gar keine Tugend ſeyn?), „in einem Zuſtande der „Diät, oder der Kur; das Ende, das Strebeziel der Tugend, iſt Tugendfreiheit. Kein Tugendhafter iſt im „Himmel ſo wenig, als in der Hölle. Im Himmel „giebt es ſo wenig Tugend, als Laſter. Keine Tugend hat Zutritt ins Reich der Vollkommenheit.“ (Nach der Vernunft und heil. Schrift hat ſonſt die Tugend gerade allein da Zutritt.) IV. Ueber die Bemeiſterung des Zorns. Hr. L. geſteht, daß er hierüber nichts, nicht ein Wort neues zu ſagen wiſſe, als was ſein Correſpondent in allen Sittenlehren leſen könne. Indeſſen ſchreibt er ihm doch zehn moraliſche Sätze über den Zorn daraus ab, und rathet ihm ſie zweimal in jeder Woche durchzuleſen. Zornig möchte der Leſer dabey wohl nicht werden, aber in den entgegengeſetzten Zuſtand des Gähnens verfallen. V. Ein Wort über Erziehung. Eine verſtändige Mutter ſoll ihre Kinder nicht zu viel, und nicht zu heftig hofmeiſtern. Dieſe Regel er-

vernünftigen Erziehung hat man denn auch schon lange
ist. Sollte sie einer weisen, guten Frau noch hier
in gedruckter Schrift gesagt werden dürfen? VI.
„Wörtchen über sittlichreligiöse Quacksalberey und
Stärke. — Religiöse Quacksalberey nennt Hr. L.
s nicht aus dem Inneren kömmt, und in's Innere
n nicht aus Licht, und Recht, Wahrheit und
zu mengesetzt ist — was nichts geistiges, innerlich
s, unsterbliches wirkt." Ein wahrhafteres Wort
s, niemals geredet. Mir ist nur wegen der Appli-
für ihn elbst bange. Ein Quacksalber wird er doch
wollen. Aber der Schluß des Wörtchens: „Ein
n Glaube, sittlich religiöse Geistesenergie, aus Re-
n und Ahnungen zusammengesetzt, versetzt Berge
pisterei." Was mag das seyn sollen? Glaube
isezenzen und Ahnungen zusammengesetzt? Ist
n nicht religiöse Quacksalberey? Licht, Recht,
t und Kraft ist für Rec. nicht darin, ob er gleich
ht ist, und religiöse Sophisterei für pure Quack-
t. „O daß wir täglich heißer riefen: Dein Reich
!" Ja wenn das Gott wollte, daß Licht und Recht,
t und Kraft in der Religion sich weiter ausbreitete,
religiöse Quacksalberey abnähme, wie gut wäre das!
den Vater eines kleinen Kindes. Ein unbe-
, (schon oben gedachtes) Briefchen, worin aber
rschen Glaubens- und Gebetskraft zum Trost des
gedacht wird. Der Vater soll in des Kindes Na-
en, und in des Kindes Namen beten, und die
ver Erlösung wird dem leidenden Kinde kommen.
hlich war dem V. darum die Aufbewahrung dieses
wichtig. Sonst findet ohnehin wohl jeder leidende
n seinem Glauben und Gebet die beste Kraft des Tro-
VII. Ein Trostwort. Wer sollte aus dieser bloßen
tschrift wohl errathen, was dies Trostwort enthielte,
für wen es geredet sey. Für Leute, die an der Fort-
ihrer Existenz nach dem Tode zweifeln, und nach Be-
nden für die Unsterblichkeit der Seele fragen. Herr
ifet sie ihnen aus ihrem einmaligen Daseyn folgender-
: „Gewiß ist's, du bist, und wer ist und weiß, daß
, der wird immer seyn, und immer hoffen, daß er im-
r seyn werde. — Wenn ich bin, wie viel ist denn noch
, warum ich bin. O Liebe, die mich seyn hieß,

„will ich mehr Pfand, daß sie ewig werde seyn lassen, was „sie werden hieß!“ O Liebe, die mich belebt, und ewig beleben wird. Amen! Oder ist nicht Kraft genug vorhanden, „diesen Lebensfunken zu erhalten? Ist der Glaube an diese „Kraft nicht Kraft, die für ewige Daseynskraft bürgt.“ Hr. L. schrieb es den 1. Oct. 1773, und nun wird es noch gedruckt. IX. Beruhigung in ängstlichen Zweifeln. Wahr und gut. Aber man hört es auf allen Kanzeln, lieset es in allen Andachtsbüchern. X. Natur und Gnade. „Alle „Natur ist Gnade; alle Gnade Natur.“ Wenn Hr. L. hierüber neue Aufschlüsse geben, und den Ungrund v[on] gegeneinandersetzen der Natur und Gnade zeigen [wo]llte, müßte er wenigstens diese Wörter in der bestimmten [Bed]eutung nehmen, welche ihnen die alten Theologen [ge]geben haben. Aber er verläßt diese Bedeutung, [und] ihnen einen ganz andern, willkührlich bestimmten „Alle Gnade, sagt er, ist Natur, weil es Natur [Gottes] „ist, gnädig zu seyn. Ihm ist alles natürlich, [was] „Gnade nennen.“ Allein so verstanden es die Th[eo]nicht, wenn sie einen Unterschied zwischen den G[ott]Kräften machten, welche uns Gott durch die Natur u[nd] die Gnade mittheilte. Da ist doch weder Licht, Recht, Wahrheit und Kraft. Wird also wohl Quacksalberey [sein?] Man höre die weitere sonderbare Discussion dieser „Ich glaube, sagt Hr. L., ohne beständiges, unmitt[el]bares „Fortwirken Gottes ist kein Leben, so wie ohne ihn [auch] „Schöpfung möglich ist.“ (Das glauben wir auch.) „redet die Schrift durchaus, Sie setzt Fleisch [und] „das ist, schwache Natur der starken“ (oder [auch] der Vernunft) „aber nicht den Gott der Natur dem „Jesu Christi entgegen.“ (Wie könnte, wie wü[rde] das, da nur ein einziger Gott ist und seyn kann?) „donnert, sagt sie, wo der Weltwitzling sagt: [es] „donnert.“ (Auch der, der in Gott den Herrn der [Na]verehrt, dürfte ja wohl so sprechen, da doch Donner Blitz ganz natürliche Phänomenen sind. Warum will Hr. Lavater wegen eines unschuldigen Worts, einen Weltwitzling schimpfen?) — „Ich finde nirgend die schulfüchsische Aenglichkeit mittelbar und unmittelbar, womit „die Theologen so groß thun, in der Schrift.“ (Wenn die Theologen keine ärgere Schulfüchsereien (man verzeihe diesen vom Hrn. L. entlehnten Ausdruck, wenn man ihn ungestört finden

i) auf [illegible] Bahn gebracht hätten, als diese, so
aut. Alle [illegible]ränderungen in der moralischen und
n [illegible] erfol[illegible] doch nach den sicheren Vorstellungs-
[illegible] gesel[illegible], die den denkenden Seelen und den
[illegible] einmal vom Schöpfer eigen gemacht
von [illegible] unverrückter Ordnung erhalten werden,
mittelt Von unmittelbaren, übernatürlichen,
hätigen [illegible]rkungen Gottes auf die Geister und Kör-
[illegible] denen gewisse Leute viel schwätzen, haben wir wenig-
[illegible]nern Zeiten, und in unserm gegenwärtigen Zustan-
[illegible]nden Begriffe und Erfahrungen. Sogar
[illegible]che Art [illegible]keit dünkt es uns dann doch nicht
wenn [illegible]eo [illegible]trägt, irgend ein Phänomen,
[illegible]ur[illegible] [illegible]laren läßt, darum für unmittel-
[illegible]i [illegible]r [illegible]t anzunehmen, weil es von ir-
[illegible] [illegible] dafür ausgegeben wird. Hr. Lav. ist
[illegible] [illegible]n philosophische Quacksalberey gerathen,
[illegible]n gei[illegible] Logik wäre ihm heilsam): „Gott wirkt
die Natur in der Natur.“ (Kein Zweifel!)
[illegible] nichts neues. Er belebt, veredelt, heilt
Natur: Die Natur ist krank, die macht Christus
ganz natürlichen Kraft gesund in jedem Sinn,
[illegible]n. Gott Kraft für die, ohne Ihn todte Natur
[illegible]r ist der Urheber des neuen Lebens; aber die
[illegible]keit liegt in uns — und durch wen? Wie-
[illegible] durch ihn in uns liegt, ist Natur oder
[illegible]oder [illegible] durch ihn in uns Schlummerndes er-
[illegible] ist — [illegible]der Natur, das ist, diese Belebung
[illegible]ese Belebung [illegible]ummernder Kräfte in uns, unse-
conform. Unsere Natur ist solcher Belebungs-
fänglich. Diese Belebung ist spätere Gnade.“
dann über diese bereits den 28. März 1778 geschriebene,
[illegible]lich hohe Weisheit, nicht urtheilen; weil ich sie nicht
[illegible] und eben deswegen darf ich nicht fragen! Wohl
[illegible] wenn sie ihnen verständlich ist! Viele Leser
[illegible]a mit uns wohl finden, daß die Orakelsprüche
von Delphos kamen, kaum so räthselhaft haben seyn
als die Lavaterschen. XI. Wo fehlt's? Antwort:
Sie ruhig und einfach, so bleiben Sie glücklich,
[illegible] nicht weit hinaussehend, nicht rechts und links
[illegible], hingeheftet nur auf das Nächste, Gegenwärtigste,
Nützlichste! — Ich bleibe immer bey meiner

„alten einfachen Religion. Kinderſinn! Ach Gott! laß „mich immer mehr Kind werden! wie vieles fehlt mir noch?“

XII. Ueber Gott und Gotteserkenntniß. Die neuen unerhörten Begriffe, die uns Hr. Lavater hier von Gott giebt, überſteigen allen Glauben, und widerſprechen allen Vorſtellungen, welche ſich die gründlichſten Philoſophen aller Zeiten, die Propheten des alten Teſtaments, und die Apoſtel Chriſti von dem höchſten Weſen gemacht haben. Nach den erwieſenſten Vernunftgründen und dem klaren Unterricht der heiligen Schrift haben wir uns Gott bisher immer als das unendliche, uneingeſchränkte, unveränderliche, von einer Kreatur abhängige, für ſich beſtehende, abſolut nothwendige Weſen gedacht. Aber Hr. Lavater zihet uns unſers groſſen Irrthums darüber, und zwar mit einer ſo poſitiven Gewißheit, daß man denken ſollte, ihm wären von oben herab neue Offenbarungen darüber gegeben worden. Man höre und urtheile ſelbſt. Ich darf nur einige der auffallendſten, den klärſten Ausſprüchen der Bibel entgegenlaufenden Sätze ausziehen: „Mir, ſagt Hr. L. S. 51., ſcheint Spinoza „hundertmal conſequenter, als Wolff und ſeine Schüler. „Wir haben durchaus keinen Begriff von Leben, als einen, „der von unſerm Leben abſtrahirt iſt. Leben ohne Bewe„gung, oder welches eins iſt, ohne Veränderung, iſt uns „ſchlechterdings kein Leben. Wir betrügen uns und andere, „wenn wir Gott ein Leben, und zugleich abſolute Unver„änderlichkeit zuſchreiben.“ (Alſo die Verfaſſer der Bibel haben uns hierin betrogen, denn die thun das) — „Für „uns giebt es überall keinen Gott, oder dieſer Gott „muß analog mit uns ſeyn. Ein ſchlechterdings unum„ſchränkter, ſchlechterdings unveränderlicher, lebender und „nicht lebender Gott iſt für uns ungedenkbar, alſo ſchlechter„dings nicht für uns. — S. 52. Begreifen und Be„ſchränken iſt Eins. Vergleichen und Beſchränken wie„der eins. Was auf keine Weiſe beſchränkt werden oder be„ſchränkt gedacht werden kann, iſt beſchränkten Weſen auf „keine Weiſe begreiflich. — Alſo Gott nicht analog mit „uns, iſt ganz unbegreiflich für uns, ganz null für „uns. Wo die Analogie anfängt, fängt die Begreif„lichkeit oder das Daſeyn für uns an. Wo dieſe auf„hört, hört die Begreiflichkeit oder Daſeyn für uns „auf. Laſſen wir uns ja nie von dieſen höchſt einfachen Ein„mal Eins iſt Eins Begriffen weg — und wohin führen

„uns

Begriffe — Zum Atheismus oder zum Chri-
Mich wundert äußerst, wie so ein schwacher
als der Mensch, dem, wie Hr. L. vorhin sagte,
so viel fehlt, verlangen kann, die unendliche Gott-
eiten zu wollen; sich nicht begnügen kann, in
rigen Zustande so viel von Gott klar zu er
eichend ist, ihn innigst zu verehren, zu lie-
und zu vertrauen. Fiel dem Hrn. L. nicht hier
was er
der folgenden Seite schrieb: „Itzt sind
an Erkenntniß haben nur wenige
ur das Geistige in den Phänomenen, die
er wie wenig ist uns also von dem ge-
leb igten Urwesen erkennbar?“ Nun, wenn
n denn Hr. L. schließen: Ein unbegreifli-
er für mich eine Null, Einen uns nicht ana-
behaupten, führt zum Atheismus? (S. 52.)
Christenthum.“ Wie dieser zu einem oder
von diesen so entgegengesetzten Wegen führen kann;
Hr n und fragen dürfen wir ihn nicht.
von Anbeginn an Gott als ein unbe-
s Wesen, das kein Mensch ganz
uen kann, vorgestellt; von Anbe-
, das Wort kein veränderlicher Mensch, kein
es Menschenkind sey, dem etwas gereue, daß
nungen und Entschließungen das einemal
das anderemal so bestimmen lasse; ist von Anbeginn
auf einen festen Grundsatz, bestanden, daß nur
Gottes selbst alle Dinge, auch die Tiefen der
erforsche. Wie kann denn ein so schriftmäßiger
zum Atheismus führen? So müßte also auch das
thum zum Atheismus führen! Welche sonderbare
Hr. L. doch hat! Welche Verwirrung aller gesunden
ll eigen ist! Wir wollen doch sehen, wo es da-
will. Hr. L. wiederholt es noch einige mal:
es kein Analogon in Gott mit uns Individuen, so
es keinen Gott für uns. Giebt es ein solches, oder
s, das durch irgend ein Analogon uns erkennbar ist,
es Offenbarung, Mittler, Christus.“ S. 54. „Nur
uns Gedenkbare ist für uns. Nur das in Analo-
mir uns Bringbare ist unser Gott — Ein sich nicht
arender Gott ist kein Gott.“ (Ganz recht! Aber un-
t, den niemand je gesehen hat, noch sehen kann,

deſſen Weſen für uns unerforſchlich iſt und bleibe, hat ſich je durch die Werke ſeiner Schöpfung und durch Chriſtum, der uns verkündigte, wer er ſey, genugſam offenbart, und offenbart ſich alle Tage.) „Ein mich auf keine Weiſe berührendes, mit mir unrelatives Weſen, iſt nicht für mich.“ (Wie ſchrecklich der Mann ſchwärmt! Alſo einen verſinnlichten Gott will er nur haben. Einen Gott, deſſen Hände ſich nicht mit ſeinen ſinnlichen Gliedern fühlbar berühren, mag er nicht; mit dem kann er ſich in gar kein Verhältniß ſetzen. Hat man je kraſſere Begriffe von der Gottheit gehört? Mir fällt hierbey das Geſpräch Jeſu mit Nicodemus ein. Chriſtus redete von geiſtigen Dingen, vom Gebohrenwerden aus dem Geiſt. Und der Meiſter in Iſrael wollte alles fleiſchlich, ſinnlich haben, deutete alles fleiſchlich, das Geiſtige war ihm ungedenkbar.) „Die Bücher, welche wir „Bibel nennen, fährt Hr. L. fort, oder die Urkunden, welche uns von Vertrauten der Gottheit, von Offenbarungen, „Erſcheinungen der Gottheit Nachricht geben, geben ſie uns „eigentlich von ſüperioren, divinatoriſchen, ſchöpferiſchen, magiſchen, großkräftigen Menſchen, die ſich gewiſſen tiefen „Eindrücken, als dominanten, unwiderſtehlichen Eindrücken „— unterwarfen, ſich durch dieſe Eindrücke beſtimmen ließen, „und durch ſie exiſtenter wurden. Dieſe Eindrücke waren das „Non plus Ultra ihrer Wahrnehmungskraft in dem gegebenen Momente.“ (Alſo der Geiſt wirkte in dem Augenblick nicht, ſondern nur Sinne und Einbildungskraft waren wirkſam? Dies ſcheint mir nicht vortheilhaft für dieſe groſskräftigen, magiſchen Menſchen; denn man weiß, was durch die Magie der Sinne und Einbildungskraft in dem Augenblick, da der Geiſt ſchläft, da deſſen Kraft unthätig, unwirkſam iſt, einem Menſchen, ſelbſt groſskräftigen Menſchen, für Blendwerke vor die Augen und Ohren gezaubert werden können) „welches Non plus ultra — oder Maximum dennoch ſie wieder höher ſtimmte, und ſogleich wieder „eine unabſehliche Reihe neuer Genießungen oder Genuſſesberaubungen erwarten ließ.“ (Wie ſich doch Hr. Lavater in der Hitze ſeiner Phantaſie vergißt! Bedenkt er denn nicht, daß er uns die ſüperiören, divinatoriſchen, ſchöpferiſchen, magiſchen, großkräftigen Menſchen der Bibel dadurch überaus verdächtig machte, daß er in den Momenten, da die Gottheit ſich ihnen offenbart und erſcheint, ihren Geiſt, ihre deutliche Denkkraft ganz unangeſtrengt

bleiben, schlaff werden und ruhen läßt, dagegen aber ihren Sinnen und Einbildungen desto weitern Spielraum, zum höchsten Steigen und zum tiefsten Fallen giebt? Könnte man wohl was Schlimmeres gegen sie sagen?) „Sie dachten „sich dies Phänomen, als das Wesen, von dem sie, wie „von keinem andern, Determinationen, Veränderungen, „Beiträge zu ihrer Existenz — erwarten könnten. Dies „höchste Determinans determiniren, das heißt, das Mächtigste sich einen Moment unterwerfen zu können, war „das Non plus ultra ihrer durch die höchste Passivität „gereizten und konzentrirten Aktivität — Von einem unendlichen Geiste, als solchem, von einem Eins, das „mit allen ihnen denkbaren Einheiten gar keine Aehnlichkeit „habe, und einem Unendlichen, der mit allen ihnen denkbaren sogenannten Unendlichkeiten, in soferen sie denkbar „sind, ebenfalls keine Aehnlichkeit habe, konnten sie keinen „Begriff haben, mithin ein solch Unwesen unmöglich als „das Primum und Ultimum determinans — denken. Ihr „Gott mußte seyn, und seyn und beschränkt seyn, ist für „jedes beschränkte Wesen völlig Eins. Ihr Gott war „eine Person." S. 57. „Wir sind unmittelbar am Abgrunde des kompletesten Atheismus, sobald wir uns einen Gott „denken, der gar nichts Aehnliches mit uns hat, das heißt, „der nicht beschränkt, freithätig, persönlich, determinirend „und determinirbar ist." S. 58. „Der Mensch hat ewig „keinen andern Maasstab zu seinem Gott, als sich selbst." (Die alten Philosophen und Theologen waren doch wirklich weiser und rechtgläubiger, als der neue Philosoph und Theolog Lavater. Wenn sie gute Eigenschaften an dem nach einer Aehnlichkeit mit Gott geschaffenen vernünftigen Menschen fanden, so legten sie selbige Gott in der höchsten denkbaren Vollkommenheit bey, und sonderten wohlbedächtig alles Menschliche davon ab. Lavaters Gott soll ganz wie der Mensch seyn; beschränkt wie er, veränderlich wie er, sogar determinirbar durch den Menschen, also auch abhängig von ihm, da dieser ihn determiniren, ihn sich unterwerfen kann. Hat man je so etwas von dem heterodoxesten Philosophen oder Theologen gehört? Gott hat also auch bey seinen Handlungen und Einrichtungen in der Welt keinen sichern festen Plan, den er ausführt, sondern Menschen können ihn so oder so determiniren. Gott muß sich nach ihrem Willen bequemen, denn er ist durch sie beschränkt.

Nun

Nun wenn das wahr iſt, ſo mag ich nicht hinſehen, was aus Gott, aus der Welt, aus den Menſchen und ihrer Religion endlich werden ſoll. Um wie viel richtiger und weiſer dachten die Propheten Iſraels von Gott, deren Begriffe alſo auch wohl, nach Hrn. Lavaters Syſtem zum kompleteſten Atheismus führen werden. Zum Troſt für uns ſteht bey ihnen geſchrieben: daß ſeine Gedanken nicht unſre Gedanken, und ſeine Wege nicht unſre Wege ſind.) Hr. L. wiederholt indeſſen S. 61. „Unſer Gott iſt, wie wir. „Unverzeihend dem Unverzeihenden! Erbarmer dem Erbarmer! Gerecht dem Gerechten! Rein dem Reinen! Unerbittlich dem Unerbittlichen!“ — (Die Feder ſinkt mir aus der Hand über dieſe ungebührliche Rede. Und das ſoll, wie er ſagt, „heilige, himmliſche Philoſophie Chriſti „ſeyn?“ O fürwahr Hr. L. verſteht die heiligen himmliſchen Reden Chriſti, der uns von ſeinem und unſerm Gott, von ſeinem und unſerm Vater viel würdigere, edlere Begriffe beybrachte, ſehr übel, wenn er deſſen Worten ſo einen Sinn giebt. So ſehr er ihn zu ehren glaubt, ſo ſehr verunehrt er ihn wahrlich damit. Der heilige, himmliſche Chriſtus kann unmöglich ſo haben verſtanden ſeyn wollen, denn es widerſpricht allem, was er uns in ſeinem Evangelium von Gott gelehrt hat. Man ſieht am Ende wohl, was das Reſultat dieſer weitläuftigen, großentheils unverſtändlichen und räthſelhaften Discuſſionen des Hrn. L. ſeyn ſoll, dieſes nämlich: Der Gott und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, den er in der Welt verklären, verherrlichen wollte, ſey für uns Menſchen eine Null, undenkbar, ein Nichts. Jeſus Chriſtus, als dem Menſchen analog, ſey unſer eigentlicher Gott, den könnten wir genießen und brauchen, den Vater aber nicht, der wäre uns ungenießbar. Auf dieſen neuen Lehrſatz, den alte, rechtgläubige, bibliſche Chriſten ſehr verbitten werden, arbeitet Hr. L. aus allen Kräften, mit Anwendung der unerfindlichſten Spitzfindigkeiten, hin. Aber Gott vergebe ihm dieſe unerhörte Verdrehung und Verunſtaltung des ganzen chriſtlichen Lehrbegriffs nach dem neuen Teſtament; der Mann weiß nicht mehr, möchte man wohl ſagen, was er thut! Alle chriſtliche Theologen haben von jeher an nach der Bibel die Schöpfung und Regierung der Welt Gott, dem Vater aller Menſchenkinder zugeſchrieben. Hr. L. nimmt uns den Vater ganz weg, Chriſtum nennt er den Bibelgott; der Sohn iſt ihm der Schöpfer und Erhalter

des Lebens, der Regent der Welt, sein Eins und sein Alles, der Vater aber Nichts. Noch einmal, Gott vergeb ihm diese Verdrehung, die aus dem Wirwar seiner erhitzten Ideen entsteht. Rec. wird sich mit allen verständigen Christen wohl hüten, je von dem eigenen klaren Ausspruch Jesu abzuweichen: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, Vater, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Indessen giebt Herr L. einen traurigen Beweis, wo die grillenhaften Ideen eines schwärmerischen Kopfs am Ende hinführen. Soll man lachen oder weinen, wenn man Hrn. L. S. 61. sagen hört: „Unser „Gott dient in uns von unten auf, wie wir selbst von un„ten auf dienen.“ — Von unten auf diente Gott. — Das ist nicht übel, so könnte ja, — wer weiß — Hr. Lavater und ich, sein Recensent, auch noch einmal Gott werden —

Wir hätten noch viel zu sagen, aber wir müssen abbrechen. Hr. L. erklärt sich noch: XIII Ueber Mystizismus, welcher ihm wieder synonym mit Atheismus ist. Es kommen hier die nämlichen Begriffe und Schlußfolgen vor, die wir eben gehört haben. Man soll Wahrheit, Gott, Religion weder zu sehr zersplittern, noch zu sehr vereinfachen — den Schöpfer nicht ganz vom Geschöpf sondern, weil es so wenig einen Gott außer der Schöpfung gebe, als es einen menschlichen Geist außer dem Menschen giebt. Ich excerpire hier nur die eine Stelle S. 82: „Der „Bibelgott, der Christus des Evangeliums, der Gott„mensch, wie er von den Aposteln verkündiget wird, ist „nicht der Christus unsers Zeitalters, weder unserer Sad„duzäer noch Pharisäer, weder unserer Orthodoxen noch „Heterodoxen, weder unserer Mystiker noch Herrnhuter“ (welche aber bey dieser Gelegenheit, um ihres frommen Charakters und ihrer geistigen Bedürfnisse willen, ein groß Compliment bekommen). „Jede dieser Partheien, die Sad„duzäer abgerechnet, hat etwas von ihm, einen Theil seines „Unterrocks; der Eine nimmt seine Moral, der Andere seine „Institute, der Dritte seine Gottheit, der Vierte seine Wun„den. Mein Bemühen ist, den ganzen ungetheilten „Christus, der von oben bis unten aus einem Stücke „und unzusammengenähet ist, wie sein Rock, zu bekom„men und bekommen zu machen.“ Also da haben wirs. Bey Lavater allein ist der ungetheilte Christus anzutreffen; alle andere

andere haben nur Stückwerk. XIV. Ueber Gablidon, Geisterseherey, Zauberey an Hrn. M. V. B. Dieser hatte wegen des bekanntgemachten Aufsatzes Gablidon einige Fragen an Hrn. L. gethan, und Hr. L. antwortet ihm: „Er sammle gern Phänomene aller Art, um entweder die „Größe oder Kleinheit des Menschen kennen zu lernen, seine „Kraft oder seine Kunst, Kraft ohne Kraft nachzuäffen, „durch welchen Zufall das in seinem Pult verschlossen geglaubte Manuscript in fremde Hände gekommen, und mit „Zusätzen, die er selbst nicht hatte, herausgegeben worden, „könne und wolle er nicht wissen — Zwanzig solcher Aufsätze von Atheisten, Deisten, Schwärmern, Herrnhutern, „Mystikern, Theosophen, Kabbalisten, Geisterſehern, Entzückten wären als Collectanea unter seinen Manuscripten „— wie die Materialien eines Apothekers, der alle Arten „von Arzneien und Giften beisammen hätte — die alles, „was man wollte, für oder wider ihn beweisen könnten; er „erwarte alles, nachdem man nicht mehr gut fände, ihm die „Rechte der Menschheit und des Eigenthums angedeihen zu lassen, in dem Zeitalter, wo von nichts als Aufklärung und Toleranz gesprochen würde. Das deutsche Publikum, setzt er hinzu, scheint zu einer solchen Tiefe der „Ehrlosigkeit herabgesunken zu seyn, daß jeder mit seiner „gestohlnen Waare willkommen ist, wofern sie nur einem „Manne, der das Unglück hat, einigen Namen zu haben, „geraubt ist.“ Viel andere Leute, die auch wohl so weiß und gut sind, als Hr. Lavater, haben doch auch einigen Namen, aber man erfährt nicht, daß von ihnen solche Manuscripte, wie das von Gablidon, gedruckt worden. Woher mag das wohl kommen? Vermuthlich weil sie an die Fratzen der Magie und Geisterbannerey nicht glauben, nicht umständliche Diarien über solche Fratzen halten, nicht sich und andern mit dergleichen Fratzen die Köpfe verrücken, und die darüber gehaltene Diarien als etwas Wichtiges an andere senden, die sie weiter ausbreiten. Jedem, dessen berühmt gewordener Name in keiner Gefahr ist, durch von ihm bekannt gewordene Fratzenliebhaberey zu sinken, muß das Publikwerden solcher Alfanzereien viel werth seyn, weil es doch die vernünftige Welt aufmerksam darauf macht. Hr. Lavater aber setzt diese Publicität in so üble Laune, daß er unsen Zeitalter deshalb S. 88. „frech und verwegen, S. 90. „profan, S. 96. saddusäisch, S. 97. unedel und bü-

„bisch

„bloß ſchilt, weil heut zu Tage Zauberey, Wahrſagerey, „Mitwirken der Dämonen u. ſ. w. ohne alle weitere Unterſuchung,“ (Mit nichten! Unbefangene Gelehrte, Naturforſcher und Philoſophen haben die Betrügereien der Rechkünſtler und ihres Gleichen wohl unterſucht; und haben gefunden, daß es Fratzen ſind. Hat ſie denn etwa Hr. Lavater unterſucht? Nein er nimmt ſie ohne alle Unterſuchung als wahr an, und ſchimpft auf die, welche anders denken,) „ins „Reich thörigter Träume, ſchwärmeriſcher Phantaſien und „verächtlicher Betrügereien verwieſen, und von manchen darüber gelacht wird.“ Was nun Hrn. Lavaters offene, freie Erklärung über dieſe Dinge, und beſonders über Gablidons Geſchichte gegen ſeinen Correſpondenten betrift, ſo ſieht man wohl, er iſt, wie der Franzoſe ſagt, ſehr entre deux, ob er ſagen ſoll, daß er daran glaube oder nicht daran glaube, hält ſich aber mehr auf der affirmativen, als negativen Seite. „Tauſend Betrügereien, ſagt er, vertilgen nicht „eine einzige wahre, beurkundete, nach allen Regeln der „Glaubwürdigkeit bewieſene oder beweisbare Geſchichte — „Ich getraue mir nicht jene Geſchichte ganz für wahr, aber „nicht, ſie ganz für Betrug zu halten.“ (Es wäre wohl zu wünſchen, daß Hr. L. einen einzigen Grund anführte, warum ſich ganz ungereimtes Zeug nicht Betrug wäre. Denn das Folgende iſt kein Grund:) „Wenn ich den Mann, der ein „Diarium darüber führte, anhöre, ſo entſetzt ſich mein In„neres vor einem der beiden Gedanken: Er lügt, oder Er „wird belogen“ — (Das Entſetzen thut hier nichts zur Sache. Daß Leute, welche Wunderdinge ſuchen, von Ebentheurern betrogen werden, iſt eine ganz gemeine Sache. Ward nicht Hr. Lavater ſelbſt in ſeinem Glauben an Gaßner betrogen?) „Ich ſuſpendire mein Urtheil. Ich ſpreche nicht „ab; laſſe die Sache völlig dahingeſtellt.“ — „Das ſchnelle „Abſprechen; das rohharte Erklären für Betrug; das Ge„ſchrey wider alles, was nur vielleicht einen Blick in die „Geiſterwelt“ (oder einen Blick in die groben Betrügereien eigennütziger Ebentheurer) „thun, nur vielleicht durch „einer Spalte ins Reich der Unſichtbarkeit ſehen läßt; das „Zaum- und Gebisloſe Verhöhnen alles Einfluſſes unſicht„barer Weſen in der ſichtbaren Welt, welches die Bibel ſo „ſehr vorausſetzt und erhärtet.“ (Ei! Ei! hat denn Hr. Lavater nicht ſo manche kräftige Warnung der Propheten wider Zauberey, Wahrſagerey, Zeichendeuterey, Traumdeute-

rey, Todtenfragerey in der Bibel gelesen, wo nach der Wahrheit ganz ehrlich erzählt wird, was die Leute damaliger Zeit davon glaubten, und für Unfug damit trieben. Auf Gottes Befehl sollte kein Zauberer, Wahrsager, Todtenbeschwerer in Israel seyn. Sie wurden so oft für Erzbetrüger und schädliche Leute, für Gräuel vor dem Herrn erklärt. 5 Mos. 18. 10 — 12 steht eine starke Stelle. Paulus nennt den Zauberer zu Paphos (Apostelgesch. 13. 10) den Juden Bar Jehu, ein Teufelskind voll aller List und aller Schalkheit. Wie kann sich denn nun Hr. L. auf die Bibel berufen? Wie kann er diejenigen für profane Weltmenschen und Nichtchristen erklären, die geradehin alle die Teufeleien, welche die Zauberer, Geisterseher, Todtenbeschwerer u. s. w. wie der Kechner und seines Gleichen heut zu Tage treiben, als Lügen und Betrug verlachen und verabscheuen? Herr Lavater besinne sich doch, was er damit thut, wider wen er damit schimpft und schilt.) „Dies Zaum- und Gebisslose „Verhöhnen ficht mich nicht an, reißt mich nicht hin. Ich „verach' es; ich find' es unüberlegt, unbrüderlich, ungesittet, „und im höchsten Grade unphilosophisch, und ärgerlich in„konsequent." (Wie unsanft der sanfte Lavater abermals spricht! Ueber Zauberey und Geisterbannerey, über die ärgsten Thorheiten, die in dem Diarium von Gablidone stehen, soll niemand absprechen, aber über das, was gesunde Vernunft und vernünftige Philosophie lehren, unternimmt Lavater auf das plumpste abzusprechen!) „Die Weisesten al„ler Zeiten, selbst die, die kein Sterblicher des Aberglaubens „beschuldigen wird, glaubten Zaubereien, Dämonen, Einfluß „der Dämonen." (Freilich glaubte man dergleichen zu allen Zeiten, weil man den Ungrund davon noch nicht einsahe; daß es die Weisesten aller Zeiten geglaubt, möchte L. wohl nicht beweisen können. Aber wenn die Einsichten der Menschen nach angestellten mehreren Beobachtungen und gehäufteren Erfahrungen, deren Jede in der Erkenntniß der Wahrheit weiter forthilft, sich bessern, so muß die Nachwelt nicht an dem Irrthum und Aberglauben der Vorwelt kleben bleiben, weil dann bey der Nachwelt das verschuldet wäre, was bey der Vorwelt unverschuldet war.) „Der vergötterte „Moses Mendelssohn" (Hr. L. spottet hier dieses Mannes im Grabe, mit dem Beinamen des vergötterten, und sieht doch sonst allen Spöttern sehr sauer ins Gesicht) „fin„det nicht, was gegen die egyptischen Zauberer eingewendet

„werden

„werden könne. Und Bayle ſagt: Es iſt in ſolchen Dingen „weniger, als der Pöbel, mehr als die Philoſophen glauben. „Und wie viele Geſchichten dieſer Art hört' ich mit andern „von dem ſel. Sulzer?“ Damit will es denn Hr. L. wenigſtens entſchuldigen, daß er doch ſo halb und halb an Gablidons Geſchichte glaubt. Wir trauten uns aber wohl Bayle, Sulzer und Mendelsſohn zu Richtern anzunehmen; ob die Erzählung von Gablidon nicht die dummſte Fratze ſey! Immerhin! Er bleibe, nach wie vor, bey ſeinem S. 95, 97, 98. geäußerten Grundſatz: „Giebt es irgend eine Wiſſenſchaft oder Kunſt, von welcher ſich, hinlänglichen Erfahrungen zu Folge, erwarten läßt, daß ich dadurch beſſer, froher und freyer, unabhängiger von Dingen außer mir, Selbſtgenußfähiger, Gottesgewiſſer, der Unſterblichkeit ſicherer werde — willkommen heilige Kunſt, und wenn alle Welt dich Zauberey nennen ſollte! Geſegnet himmliſche Wiſſenſchaft, und wenn alle Weiſen und Thoren dich einſtimmig ins Tollhaus verweiſen würden!“ (wiewohl er geſteht, daß alle ſeine Tagebücher und Collectaneen und Umgang mit Geiſterſehern ihn ſo etwas noch nicht gelehrt hätten, ſo behält er doch immer eine gewiſſe Vorliebe für ſie. Das mag er auch. Nur wird ſeine Vorliebe gegen alles, was wunderbar und fremd iſt, Leuten, die gründlich denken, zu keiner Autorität für dergleichen Fratzen, wie Gablidon iſt, dienen). — „Meine ächte Religion iſt auch ächte Magie, d. i. unerkünſteltes, tief in die Seele liegendes, „untilgbares Bedürfniß, höherer, lebendiger, Gott näherer, „Geiſterwürdiger und reeller Freund zu ſeyn. Dies Bedürfniß iſt Ahnung und Divination, daß wir himmliſcher Abkunft ſind, und daß wir zur auserwählten Gottesfamilie gehören. — Wenn einem ſolchen Bedürfniß warmen, höher „ſtrebenden Menſchen — in Stunden der Verlegenheit, der „dringenden Noth — eine reine, himmliſche Geſtalt erſcheint; wenn ein ſolcher durch vernehmliche Laute aus der „Geiſterwelt gewarnt und belehrt wird,“ (ja, wenn das wäre; ſo wäre es gut; aber ſolche Fratzen, wie ſie der Rechner dictirt, ſind wahrlich nicht himmliſche Lehren.) „und dieſe Warnung ſich durch unmißverſtehbare entſprechende Erfolge bewahrheitet und legitimirt,“ (etwas viel vorausgeſetzt! wo wäre denn die Legitimation?) „o ſo werd' ich mich wohl „hüten zu lachen, zu ſpotten, zu verachten, und ſo was ins „Reich der Phantaſien, oder, mit unſern urbanen Schrift-

„ſtellern, ins Tollhaus zu verweiſen. — Ich ſage nicht zu „Gott: „„Sende mir einen Engel.““ Aber auch nicht mit „Luther: „„Ich verbitte mir alle Engelerſcheinungen.““ Auch „hier bleib' ich bis itzt bey meinem lieben nil velle, nil nolle, „in Sachen ſolcher Art — Freu der Erſcheinungen dich, „doch beſchwöre nie die Erſcheinung!“ Hr. Lavater bleibe dabey. Wir wollen uns an dem hellen Lichte der geſunden Vernunft und heiligen Schrift halten, welches uns über Gott und Unſterblichkeit, über die Mittel weiſe und gut zu werden, weit mehr ſichere Gewißheit giebt, als alle ſeine thörichte ſeynſollende, in den vernehmlichſten Lauten gegebene Warnungen und Belehrungen aus der Geiſterwelt, bey denen mancherley Täuſchungen möglich ſind, die bey jenem gänzlich wegfallen. XV. Noch einige Erinnerungen wegen der Fragen an den Verfaſſer. Wem eine in dieſer Sammlung gegebene Beantwortung einer ernſthaften Frage nicht genug thut, der hat die Freiheit, ſich ohne Beſchwerde des einen oder des andern an den Verf. oder Verleger zu wenden — Wer mehr als eine Frage auf einmal thut, es ſey denn, daß die Fragen weſentlich zuſammengehören, der ſetzt Hrn. L. in Verlegenheit, dem zu antworten kann er keine Verpflichtung auf ſich nehmen, und wenn er es thut, wird er es ſelten mit Luſt thun — Auch wird Hr. L., um unnöthige Fragen abzuhalten, dann und wann ein Verzeichniß der Fragen, auf deren Beantwortung man rechnen kann, vorlegen. (Das iſt ſehr [illegible]ſtig! Wenn ers ſo machen will, warum ſchreibt er nicht einen Aufſatz ohne Fragen?)

Nachdem wir uns bey dem erſten Stück dieſer neuen Lavaterſchen Zeitſchrift ſo lange aufgehalten haben, welches uns ſauer genug geworden iſt, aber nothwendig war, um dem Leſer von deſſen Inhalt einen richtigen und vollſtändigen Begriff zu machen, und das unerhört Neue, größtentheils Widerſinnige, Unſtatthafte oder Triviale in Hrn. Lavaters Geſchreibe deutlich darzuſtellen: ſo dürfen wir von dem zweiten Stück deſto weniger ſagen, und wenn die folgenden Stücke abermals ſo mager, wie dieſes, ausfallen, künftig nur mit zwey Worten anzeigen, daß ſie herausgekommen ſind. Es finden ſich nicht weniger als funfzig Aufſätze in dieſem zweiten Stück, unter denen kaum drey oder vier des Leſens werth ſind, auf ſo ſchönem Papier und ſo ſchön gedruckt ſie auch da ſtehen; denn die meiſten enthalten ganz gemei-

ne Sentenzen im Lavaterschen meist sehr unverständli-
nd räthselhaften Styl, oder sind ein kurzes Trost- und
terungsbriefchen an Personen, die ein Kind, einen
ten, einen Ehegatten u. s. w. verlohren haben, wie je-
dem Schicksal seiner Freunde theilnehmender Mann
t und tausend dergleichen in seinem Leben schreibt.
Hr. L. nicht auf jede seiner geringsten Schreibereien einen
ebenen Werth legte, so wäre nicht zu begreifen, wie
eine eigene Schrift sammeln, und ins Publikum brin-
me, das ihrer bald müde werden muß. Wir zeichnen
nur einige wenige Aufsätze davon aus. Z. B. VII.
ßniß nach Jesus Christus. „Daß wir Erde sind,
Himmlische, weiß, daß wir Fleisch aus Fleisch ge-
sind, weiß, daß Wir nicht wie Er „empfangen sind
heiligen Geist,“ daß wir Sünder sind, Sünder seyn
n, und nicht anders können, als Sünder seyn, weiß
nigstens so gut, als wir es wissen. Keine Sünde an
nen ihn weiter befremden — Sünde ist Krankheit;
s Arzt, Vergebung, Heilung — Wir bedürfen
nes Pfahls im Fleische. Laßt uns verharren in dem
sten Gebete! Immer weniger hinhorchen nach
anischen Geist unsers erbärmlichen Zeitalters,“
unser Zeitalter geht es wieder in mehreren Stellen
r. L. macht sich gar zu verdächtig, daß er nur darum
auf unser Zeitalter ist, weil nicht alle in seinen Ideen
istus glauben und von Christus oft so fanatisch schwa-
et; denn sonst, dünkt mich, ist in unserm Zeitalter
ugend und Unglauben, gottlob! noch immer eben so
gend und rechtschaffenes Christenthum, als ehedem,
noch mehr. Wenigstens dankt Rec. Gott, daß er
diesem Jahrhundert, nicht im zehnten, eilften, zwölf-
w. hat leben lassen!) „immer mehr nach dem alten
lischen Geist;“ (Nun um diesen evangellschen Geist
denn in jenen Zeiten wohl eben nicht aufs Beste) —
Geburt so heiß, so entzückend keine, wie eine! Gott
et in uns im erkannten Menschensohn — Jesus! —
, so ist er so, wie er beschrieben ist. Ein Freimacher
r Sünde! ein Vergeber nicht der Tugend, sondern
nde — Ohne Sünde läßt sich keine Vergebung
— Sind wir Schuldner, so müssen wir gewisse
ben, die schändlich sind, auf uns haben. Er weiß
daß keiner bezahlen, keiner sich selbst helfen kann.

„Wohl uns, wenn uns das hintreibt, uns ſeiner
„bend zu unterwerfen, und kummerſrey hinzugeben —
„de Sünde, welche zwiſchen ihm und uns ſteht,
„wegzuſchieben oder niederzuſchmettern. Ke
„ſcheint uns ſo ſchwer zu lernen, ihn aber, denk
„zu lehren, als demüthige Liebe. Wenn er Unkeu
„vergiebt, was vergiebt er denn? We er
„Krankheit nicht kuriren kann, von welcher —
„ken wir an die Sünderin, die Ehebre im —
„einmal berührt hat, den läßt er u mehr,“ (
dies Berühren heißen?) „Wer pur einen Chr n,
„für wen ein Chriſt glaubend und liebend bet der
„gewiß von ihm berührt.“ (Glaubend und
ich als ein Chriſt für jeden Menſchen, Gute
Chriſten und Nichtchriſten. Alſo ſind ſie alle
berührt. Was aber damit geſagt ſey, verſtehe
So ſchreibt Hr. Lavater. Der Himmel verhüte
brauch ſeiner Rede; aber ich fürchte, ich fürchte, es
mancher Sünder, dem dieſe Sprache behagt, wider
Willen, in großen Irrthum durch ſie geleitet werd XI.
Was die Schrift von der Verſöhnu lel . XII.
Ueber Verſöhnung durch Chriſtum.
beſten Aufſätze, worin viel Wahrheit und rich er
ſinn iſt. Aber was werden die Theologen, die auf
matik mehr, als auf die Bibel halten, dazu ſa
Hrn. L. eben das behaupten hören, was wir erer
oft geſagt haben, und worüber wir eben ſo
worden: S. 123. „Es iſt keine einzige Stelle, rein
„ganzen neuen Teſtament, daß Chriſtus Gott ver r,
„auf eine gerichtliche und conventionelle
„faktion geleiſtet, und eine unendlich beleidigte
„friedigt habe. Alſo kann dieſe Lehre ſchlechtero
„weſentliche, fundamentale Schriftlehre ſeyn“ 125.
126. „Der Tod Chriſti wird in der Schrift — nirge
„eine gerichtliche Sache, als ein Ehrenpunkt,
„ehrenrettende Genugthuung vorgeſtellt — C
„im allereigentlichſten Sinn Verſöhner; aber ni
„ner Gottes, ſondern der Menſchen, nicht des ers,
„ſondern im Namen des Richters, im Namen des ers.
„Gott war nie des Menſchen Feind. Gott bedurfte
„Ehrenrettung. Davon ſteht im Evangelio kein —
„kein Wort in keinem apoſtoliſchen Briefe! und die

„müßte das stehen, wenns eine Hauptlehre der Schrift wäre? „Ich danke Christo alles: Mein leibliches Leben, warum „das ewige nicht? Er ist mir alles, alles —. Er hat sich „durch Leiden für mich zum zutrauungswürdigsten „und hülfreichsten Heiland vervollkommet. Er ent„sündiget, das ist, versöhnt mich in jedem Sinn — Aber „er ist nie der Gegenstand des richterlichen Zorns Gottes zur „Ehrenrettung seiner Gerechtigkeit geworden. Er ist, wie wenn „er lauter Sünde wäre (als ein Sünder), behandelt wor„den, das heißt, das Laster selbst hätte nicht ärger gemiß„handelt werden können. Er ist ein Fluch worden — ex„communicirt aus Israel, warum und wie? Weil er am „Holz hieng.“ (Alles so wahr, so biblisch richtig, nach den wohl verstandenen apostolischen Redensarten, als Herr L. je etwas gedacht und geschrieben hat. Aber es wäre ein Wunder, wenn nicht hundert Stimmen unserer sogenannten orthodoxen Kirchenlehrer wider ihn riefen: Horcht auf! das ist ja der pure, klare Socinismus, von dem Lavater doch kurz vorher gesagt hatte: „daß er ihm eben so sehr als die ge„wöhnliche Lehre von der Genugthuung, so wie sie von den „Orthodoxen vorgetragen wird, mißfiele.“ Und dann dünkt uns, daß von andern mit diesen Aeußerungen schwer zu vereinbaren Lavaterschen Lehren, z. B. daß Christus den Sünder berühre, und der Sünder von ihm berührt werde; daß Christus die Sünde, die zwischen ihm und uns stehe, auf blosses hingeben im gläubigen, einfältigen Gebet, wegzuschieben und niederzuschmettern wisse; daß wir Sünder seyn müssen, und nicht anders können, als Sünder seyn, daß hiervon auch nicht ein Wort im neuen Testamentt stehe, welches vielmehr auf allen Blättern lehrt: daß der, der mit Vorbewußtseyn Sünde thut, nicht aus Gott, nicht aus Christo, oder ein Christ sey; daß wir, so wir muthwillig sündigen, forthin kein Opfer mehr für die Sünde, sondern ein gerechtes Gericht zu erwarten haben; daß Christus nur allen, die ihm gehorsam wer„den, eine Ursach der ewigen Seligkeit worden sey — dieß steht, wer weiß wie vielmal, deutlich da, aber von Hrn. L. dunkeln Sätzen über das Sünder berühren unsers Christus kein Wort. Vielmehr bezeuget dieser einmal, daß Gott die Sünder nicht höret, sondern so jemand gottesfürchtig ist, und thut seinen Willen, den höret er. Joh. 9, 31.) XIV. Einige Regeln für den Christenleh-

ver. An einen katholiſchen Geiſtlichen. Auch Katholiken, wie man hieraus ſieht, erholen ſich Raths bey Herrn Lavater. Die Lehren, welche Hr. L. ihm hier in 38 kurzen Sätzen giebt, ſtehen nun freylich ſchon in den meiſten Paſtoralanweiſungen, nur daß ſie durch die ſententiöſe Schreibart des V. einen Anſchein von Neuheit erhalten; ob ſie gleich im Grunde die trivialſten gemeinſten Sachen ſind. Z. B. 19. „Im Umgang ſey, wie auf der Kanzel: wahr „und klar, ſanft und feſt.“ 21. „Gieb deinem Lehrling ein „Nichts!“ 22. „Nie alles auf einmal!“ 23. „Horche genau, was dem Lehrling aus der Seele fließt.“ 24. „An „dies ſchließ an, was ſich daran ſchließen läßt.“ XV. Ueber Privatverſammlungen zur Erbauung. Iſt gut, und der Schade, der daraus entſteht, wenn die vom Hrn. L. feſtgeſetzten Kautelen nicht beobachtet werden, ganz richtig angegeben. So original ſeltſam öfters Hrn. Lavaters Ideen ſind, ſo original undeutſch iſt auch oft ſein Deutſch, wovon wir hier eine Probe leſen: 6. „Gebet und Andacht muß auf „keine Weiſe erzwungen, oder nur durch eine Art von Spannung erweckt ſeyn. Was ſich nicht von ſelbſt giebt, muß „nicht ohne innigſtes Bedürfniß gemachenſchäftlet werden.“ Wer verſteht unter uns Deutſchen dies Wort? XIX. Ermunterung über Sünde und Vergebung. Hier kommen wieder einige Sätze vor, die zum Nachtheil der Moralität anders ausgelegt werden könnten, als Hr. L. ſie vermuthlich verſtanden haben will, die mancher ſeinem Gewiſſen zum ſanften Polſter unterzuſchieben geneigt ſeyn möchte. Sollten es nicht auch wohl die ſeyn? „Alle Menſchen ſind „Sünder und müſſen gewiſſe Sünden, in ſo fern ſie Sünder und Schuldner ſind, begangen haben. Ob es dieſe oder „jene ſeyn? das iſt vor dem Allmächtigen und Allbarmherzigen eins — Beſſer, als ſie ohne Sünde nie geworden wären, werden ſie durch die zugelaſſene und bereuete Sünde. „Die Mittel dazu ſind nicht Angſt, ſondern Muth! — „Wo Ruhe iſt bey dem, was wir thun, Gewiſſensruhe, da „hat die Sünde weder Sitz noch Stimme. Was niemanden ſchadet, iſt nicht Sünde.“ — Wenn mich nicht alles betrügt, was ich vom Menſchen und menſchlichen Beſchönigungen ihrer Untugenden kenne, ſo ſind dieſe Sätze, ohne nähere Beſtimmung und Einſchränkung ſo roh hingeworfen, mancherley Zweideutigkeiten und Misdeutungen unterworfen. L. Ueber Herrn Desmarees Gottesvertheidigung.

gung. Damit macht Hr. L. den Beschluß dieses Stücks. Es ist mir, dem Rec., in ein zu dickes Dunkel eingehüllt, was das für Begriffe sind, worin der scharfsinnige Schrift-verehrer und wackere Gottesvertheidiger Desmarees es Hrn. L. eigentlich nicht recht gemacht hat, als daß ich es ganz verstünde. Indessen ergießt sich doch L. Feder unaufhaltend zu Hrn. Desmarees Lobe. „Ich mache es mir zur „Pflicht, sagt er, sein Buch, seine so philosophische, nichts „voraussetzende, nichts nachsprechende Schrift, als eine der „vortreflichsten unsers Zeitalters, die ich kenne, wo ich kann, „entscheidend zu empfehlen.“ Das heiß ich den Freund mit Wärme loben. Ob die vernünftige Welt, ob der einsichtsvollste, beste Theil des christlichen Publikums Hrn. Lavaters Antworten auf wichtige Fragen und Briefe auch so loben wird, ob man sie für nützlich und nöthig halten wird? das wird die Zeit lehren. Mir scheints nicht so.

Me.

Helvetischer Kalender. Zürich, bey Geßner. Für das Jahr 1780—89.

Wir zeigen dieses nützliche Werkchen nicht aus Geringachtung seines Werths, sondern blos aus dem Grunde, weil es außer der Schweiz zu spät bekannt geworden, erst so lange Zeit nach seiner ersten Erscheinung an. Es verdient von Freunden der Schweizerischen Merkwürdigkeiten gekannt zu werden, und enthält überhaupt merkwürdige Beyträge zur Kenntniß der Geschichte der Schweiz in ältern und neuern Zeiten. Der Naturkalender und der historische Kalender, oder die jedem Monat beygefügten tabellarischen Darstellungen der im Thier- und Pflanzenreich jeden Tag des Jahrs sich ereignenden Veränderungen, wie auch gewisser politischer Veränderungen, die sich auf diese Tage in der Schweiz in ältern und neuern Zeiten zugetragen haben, sind nicht der Jugend alleine, sondern auch solchen nützlich, die mit einer oberflächischen Kenntniß der Physik und Geschichte sich begnügen wollen. Eben den Nutzen haben die Neuheiten aus der alten Welt, die Sitten, Lebensart und Erfindungen der Menschen kennen zu lernen, d. i. die Tabellen der Revolutionen in den Künsten, der Oekonomie u. s. w.

u. s. w. Von den in der Schweiz befindlich B
Kabineten, öffentlichen Gesellschaften findet i m
Jahrgang ein genauer Detail. Außerdem e ir d r
manach Abhandlungen zur Erweiterung der i sch
der Schweiz, Nachrichten von berühmten uno merk d
Männern Helvetiens, und kleine Reisebeschreibungen, i
andere zur Geographie der Schweiz gehörige Nachrichten
Füßli, Meister, Mauret, Schinz, u. a. Unter
Biographien ist besonders im Jahrgang 84 die Le
bung Thurneissers in Thurn eines Nat
Chymisten von Basel merkwürdig, auch
Jahrgang befindliche biographische Nachrichten. D
den die Liebhaber der politischen Geschichte und Erdkun
Schweiz wohl für sich die meiste Befriedigung finden.
führt nur die Geschichte des Schwabenkriegs im J. 84,
die Fragmente Eydgenößischer Annalen im J
unter den Reisenachrichten Auszug aus dem Tage
ner Gesellschaft junger Reisender im Jahr 82
83, Reise durch das Bisthum Basel im Jahrga 80,
Reise durch St. Gallen und Appenzell im
84. — Die Kupfer, welche zur Erläuterung der
richten beygefügt sind, zeichnen sich aus. — ne N
richt von des Pf. Kellers Methode Taub
unterrichten, im Jahrgang 80, 81 muß jedem
freund Vergnügen machen, obgleich diese mit
schriebene Abhandlung für die, welche sich mit des
Heinike Manier bekannt gemacht, und die h
Schriften gelesen haben, nichts Neues enthält.
satz im Jahrgang 80, der den Titel führt: Beytrage
Geschichte der weiblichen Sitten und Lebensart, ist
unterhaltend, ob er wohl das Gepräg der Eilfertigkeit t
und weit lehrreicher und gründlicher hätte werden
wenn sein Verfasser mehr Mühe hätte darauf
Wir zeichnen einiges aus, um nicht blos bey an
zeigen stehen zu bleiben. Von den Katharern in der
einer Sekte, die auf Enthaltsamkeit mit natürlicher
drang, meldet Abt Elbert zu Schönau in eine
Sermonen: „er hätte von einem seiner Führer verm
„daß je zween Männer, und zwo Frauenspersonen
„Bette zusammen legen, damit je eine von der Neu
„der andern Zeuge seyn könne. Noch in dem dreyzehnt
„Jahrhundert war es nicht ungewohnt, daß zum Beweis
„ihrer

„ihrer Selbstaufopferung die Minnesänger eine Nacht in dem „Bette ihrer Geliebten zubrachten, ohne die Blumen zu pflü„cken, die sie in ihrer Gewalt hatten. — Im Jahr 1270 [illegible] Kayser Rudolf von Habsburg bey einem Weißgerber in [illegible] sel ab. Dieser warf ein Feyerkleid um sich. Sein Weib [illegible] er ein Gastmal bereiten. Die niedlichsten Speisen, und [illegible] sensten Getränke dusteten aus silbernen und gülle[illegible] nen. Im reichsten Schmuck von Seide und [illegible] [illegible] die Frau des Hauses an der Tafel den ersten [illegible] ein- [illegible] rum, rief voll Erstaunen der gekrönte [illegible] [illegible], rum [illegible] eppt ihr bey solchem Ueberfluß 'euch [illegible] [illegible] Arbeit's Darum, versetzte der Gerber, weil [illegible] [illegible] die jenen beförderet." — Wider die Kleiderpracht [illegible] [illegible] ntzte noch mehr als Kleidermandate aus. Vom [illegible] vom V. so geheißenen Satyren mag folgende Stelle [illegible] [illegible] alten seltenen Buch, das im J. 1475 bey Mancz zu [illegible] rien gedruckt worden, zur Probe dienen: In diesem Bu[illegible] [illegible] ls: Stund' ists, daß die Kleider sind überflüßig zu [illegible] [illegible] lang, und keidend damit die Erd, und sammnend [illegible] [illegible] hwanz die Flöh von der Erden, und bestäubend die [illegible] [illegible] n in der Kirchen. Gott wolt, daß ihr Antlitz als [illegible] [illegible] p (zunzlicht) wär', als ihre Kleider gerunz[illegible] [illegible] ge [illegible] en sind. — Man liest, daß ein Teufel eins [illegible] [illegible] er: Ich sich mein Gsellen reiten hinten auf [illegible] [illegible] der langen Schleppe eines Weiberrocks.)" [illegible] [illegible] nter Waldmann erlaubte uneingeschränkten [illegible] [illegible] [illegible] l, oder den so geheißenen fahrenden [illegible] [illegible] p und hinter dem Graben. (Es gab al[illegible] [illegible] r Zeit in Zürich öffentliche Huren.) Damals [illegible] [illegible] s der zu Baden ein Amatunt, oder Paphos, [illegible] [illegible] ren dem Amor, und der Liebesgöttin öffentliche [illegible] [illegible] chaben. — Interessant sind auch in den [illegible] [illegible] zur Topographie von Oberbaden in der Schweiz [illegible] [illegible] n von den dortigen Juden. Man kann aus [illegible] [illegible] [illegible] die Juden, so lang sie weder Ackerbau noch [illegible] [illegible] re treiben, vermöge ihrer Betriebsamkeit im Klein[illegible] [illegible] [illegible] ich ohne Hinsicht auf ihren Hang zum Betrug in [illegible] [illegible] r schädliche Bürger werden müssen.

Hm.

Offenherzige Schilderung der Müſſiggänger und Taugenichts in London, zur Warnung für deutſche Müſſiggänger und Taugenichts. Zweyter Theil. London, 1788. bey Adlard. 9 Bogen in 8.

Ein Tableau von den niedrigen und ſchändlichen Gewerbsklaſſen in London, und ihren abgeſeimten Betrügereien, das zwar deutſche Müſſiggänger und Taugenichtſe ſchwerlich bekehren wird: das aber für noch nicht ganz verdorbne deutſche Jünglinge, die aus allzugroßem Hang zu wildem Vergnügen Londner Spielhäuſer und Tabagieen beſuchen, nützliche Winke enthält. Auch iſt dieſer Theil ein wenig beſſer geſchrieben, als der erſte.

Tu.

Vetter Jacobs Launen. Drittes Bändchen, von J. F. Jünger. Leipzig, bey Göſchen. 1789. 9 Bogen. 8.

Rezenſent bezieht ſich auf die in unſrer Bibliothek Beurtheilung der erſten beyden Bändchen [illegible]es
In der Vorrede zu dem vorliegenden dritten [illegible]ſi
Verleger, es werden die folgenden Bände noch mehr
Aufſätze des Herrn Jünger enthalten, und ſo wird [illegible]
muthlich die Sammlung ſobald noch nicht geſchloſſen
Der Witz, womit manche dieſer Aufſätze gewürzt ſind
wollen ein wenig welk hergeholt, und nicht ſelten pl[illegible]
hin gehört unter andern die lange Anmerkung, S. [illegible]
zwey verſchiedne Lesearten: „Mach auf Kithruhee
„Mach Kithruhee auf,“ welche Satyre in unſern [illegible]
ſo weniger Wirkung thun kann, da der jetzige Ton unſe[illegible]
Gelehrten eben nicht mehr der von ſolchen Spitzfi[illegible]ſ
iſt. Dagegen ſind aber auch manche Einfälle wieder[illegible]
tig. Von den Stücken, welche in dieſem Bändchen
iſt wohl die gute Ehe das vorzüglichſte.

Hg.

es Kielisches Magazin vor die Geschichte, Staats-
ugheit und Staatenkunde. Zweyten Bandes
drittes Stück. 1788. Kopenh. Prost. Von
261—388 S. 8vo.

it fortgezählt: IV. Stiftungsacte der vereinigten Witt- und Waisen-, auch Kindererziehungs- und Armencasse
el. Von der Kaiserin Catharina 1772, und vom Kö-
Dänemark nach angetretener alleiniger Erbregierung
herz. Holstein, 1774 bestätigt. V. Eines Ungenannten
von der Gerichtsverfassung des Amtes Husum,
ver dahin gehörigen Districte, den dasigen Rechten und
lichen Verfahren Vom Hrn. Domprobst Dreyer
zuseck mitgetheilt. Gedanken über die Bernsteinküst der
Die Bernsteinküste, an welche Nero den Ritter
geschickt, sey nicht die Preußische gewesen. Nach
zeschlagnen Versuche des Cäsar Germanicus, welcher
untergang seiner Flotte nach sich zog, und wenigen andern
en Versuchen seiner nicht so großen Nachfolger sich an
e zu behaupten, entfernten sich überhaupt die römi-
Legionen, von den ihnen furchtbaren Bewohnern zwi-
der Elbe Weser, folglich blieb den Römern die
r Friesland hinaus in der Nordsee völlig
t. ; rande war noch weniger nach Preußen zu
A hat der Ritter Julian Bernstein an den
n Küsten geholt. Vom Friesischen Bernsteine mö-
genten von Oldenburg noch Comites Ambriae
Theil des Herzogthums Pagus Aueri, auch die
em Amte. VII. Verordnung wegen einer neuen
rsorgungsanstalt für Arme und Elende zu
ar einer Predigt des Herrn Past. Gerken in
zu Empfehlung dieser Anstalt beygedruckt. VIII.
Christiani vertheidigt seinen Aufsatz im I Bande
wn. die Chimaire eines Todtschlags aus indirectem
gegen Hrn. Pr. Eschenbach zu Rostock. IX. Die
gazin wird mit dem zweyten Bande geschlossen, und
tig unter einer andern Gestalt erscheinen.

Bu.

Coleccion de las Guerras de Federico II. el Grande, en veinte y ſeis planos, que comprehenden, las batallas campales, y grandes acciones ocurridas en las tres Guerras de Sileſia, con la ſucinta explicacion de cada una. Dada a luz en Aleman, y frances por *Don Luis Müller.* Teniente de Ingenieros al ſervicio de Pruſia y traducida por *Don Francisco Paternó,* Capitan del Regimiento de Infanteria de Milan. gr. 8. Malaga, 1789. Martinez.

Dieſe ſpaniſche Ueberſetzung des Abriſſes der Schlachten Friedrichs II. K. von Preußen, welche der K. Preuß. Ingenieur Capitain Lud. Müller, deutſch und franzöſiſch herausgegeben hat, hat dieſelben Charten, als das deutſche und franzöſiſche zu Berlin herausgekommene Original.

††.

Damenkalender (oder, wie es auf dem zweiten Titl heißt:) Wiener Taſchenbuch zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1788. Wien, bey Wucherer. 112 Seiten in Taſchenformat, ohne die Monathstage, und mit 19 Kupfern und einer Melodie.

Ziemlich unbedeutend. Es ſind lauter Geſchichtchen, bis auf No. 1. die kosmographiſchen Inhalts iſt. Der Vortrag iſt matt; Provinzialismen haben wir verſchiedene gefunden, worunter z. B. das gemablene (ſtatt gemahlte) Bildniß S. 96. ein unerträglicher grammatiſcher Fehler iſt. Am allerunbeträchtlichſten ſind die Gedichte, deren zum Glück nur wenige ſind. Wer wird ein Lied, wie das S. 109. Damon von ſeiner Schäferin beſungen, ganz leſen mögen? So lautet der Anfang:

Du,

Du, deſſen Seele nichts verdunkelt,
Der zärtlich, wenn der Weſten funkelt,
Mich denket, und des Abends Grau:
Du machſt mir Lunas Silberhörner
Zu Sonnen, keine Schlummerkörner
Streut Morpheus über mich, wie Thau.

Die Folge zeigt, daß es eine Parodie auf Hallers Doris, ſeyn ſoll. Wenn Rec. ein Schullehrer wäre, und ein junger Versliebhaber brächte ihm ſolch ein Exercitium, wie dieſes, ſo könnt' er ohne einen Verweis wegen des Misbrauchs ſeiner Zeit, unmöglich abgefertigt werden.

Noch erinnern wir bey dieſem Stück, daß der Compoſit (denn es iſt in Muſik geſetzt) das ihm beſonders wichtig geſchienene Wort Silberhörner repetirt hat. Schwerlich wird man beym erſtenmal ſpielen ſich des Lachens enthalten können.

Die Monathskupfer ſind aus dem Karl von Karlsberg genommen, doch ohne Citation der Stellen, welches vorausſetzt, daß man das Buch auswendig wiſſe. Sie enthalten verſchiedene höchſt unanſtändige Stellungen: man ſehe No. 12: Unter den Carricaturen ſind keine ohne Ekel [illegible]hen, außer der Geiſtliche in No. 10. Die Moden ſind [illegible]gezeichnet. Die Lettern zangen ebenfalls nichts; [illegible]ſchön noch deutlich, und werden von andern aus [illegible]jen teutſchen Städten, z. B. Gotha, weit über[illegible] Hätte ſich aber der Drucker aus Oberdeutſchland [illegible]iſtform von dieſem Caliber zu Taſchenbüchern wäh[illegible], ſo wäre die Cottaliſche im Stuttgarder Hofkalen[illegible] die b[illegible] geweſen.

Sa.

[illegible]r J. G. von Zimmermann, Königl. Großbritanniſcher Leibarzt und Hofrath, vom Nationalſtol[illegible]. Fünfte Auflage. Zürch, bey Orell, Geß[illegible], Füßli und Compagnie. 1789. 14½ Bo[illegible] in 8.

Abdruck eines ſchon in dieſer Bibl. (X. B. 2 St. 101.) nach Verdienſt angezeigten vortreflichen Buchs, das

gewiß unter die vorzüglichſten gehört, die wir unter unſern proſaiſchen Werken aufzuweiſen haben. Unterſchieden iſt dieſe neue Auflage von der damaligen vierten um nichts, als daß, zur Verringerung des Preiſes, der Druck mehr zuſammengedrängt iſt. Wir wünſchen, daß dadurch dieſe Schrift, eine noch größere Anzahl von Leſern erhalten möge, die ſie, wie ſchon geſagt iſt, ſo ſehr verdient.

Anw.

Beyträge zur Geſchichte der Erfindungen. Von Johann Beckmann. — Zweyten Bandes viertes Stück. Leipzig, bey Kummer. 1788. in 8vo. von 465 bis 640 S.

Hiermit beſchließt der Herr Hofrath Beckmann den zweyten Band dieſer bereits hinlänglich bekannten nützlichen Unterſuchungen. Außer verſchiedenen Zuſätzen zu den Artikeln der vorigen Stücke, findet man hier die Geſchichte des Korkes, der Apotheken, des Buchweizen, der Quarantaine und der Papiertapeten.

Cr.

Nachrichten.

Des Herrn von Archenholz berühmtes [illegible] England, iſt aus dem Franzöſiſchen ins Engliſche unter gendem Titel überſetzt worden: Picture of England, taining a Deſcription of the Laws, Cuſtoms and Man of England, by Mr. d'Archenholz, formerly Cap the Service of the King of Pruſſia translated fr French. II. Vol. 4to. London, printed for Ieffery. 1789.

Todesfälle.

1790.

Am 24ſten Jan. ſtarb der Bürgermeiſter Johann Domeier zu Moringen im Hannöveriſchen, im 73ſten

er

Er iſt als Verfaſſer der Geſchichte der Stadt Moringen auch hiedurch rühmlich bekannt, und es ſtehen verſchiedene Aufſätze von ihm im Hannöveriſchen und Hamburgiſchen Magazine.

Am 22ſten Febr. 1790 ſtarb zu Heilbronn Hr. Johann Rudolph Schlegel, Rektor des Gymnaſium, ein um die ſige Stadt und um das Gymnaſium ſehr verdienter Mann. ym hat die Stadt Heilbronn vornehmlich ihr neues verbeſſertes Geſangbuch und das neue Lehrbuch der Religion, das den dortigen Kirchen und Schulen itzt eingeführt iſt, zu nken. Die gelehrte Welt kennt ihn hauptſächlich aus neuern ſehr gut geſchriebenen Kirchengeſchichte, als rtſe ng der Mosheimiſchen. Er war ein fleißiger Mitarbeiter an der Allg. deutſchen Bibliothek.

Druckfehler.

Im LXXXVI. Bande I. und II. Stück.

S. 97. ſtatt Juville lies Juville. S. 103. ſtatt Skerte lies Skerte. S. 437. Z. 21. lies: auf Verſuchen und Beobachtungen ruhte. S. 440. Z. 16. ſtatt zeigen lies zeugen.

Im LXXXIX. Bande I. Stück.

S. 62. Z. 16. anſtatt truell lies Smell. S. 70. Z. 25. anſtatt cyſcapus lies exſcapus.

Im XCII. Bande I. Stück.

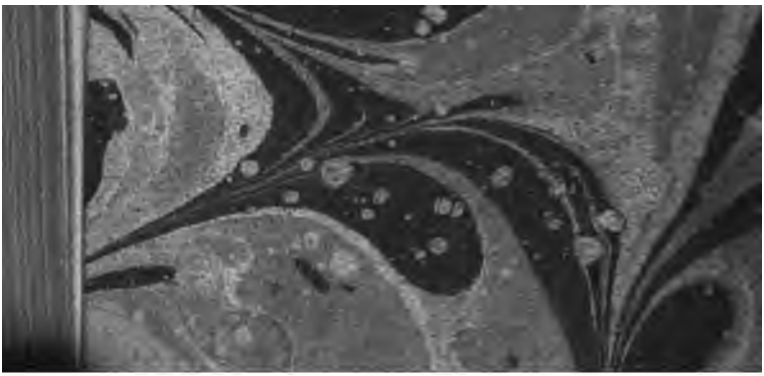
Seite 76. Zeile 11. von unten, lies: ſeinen ſtatt ſeinem. S. 77. Z. 9. v. u. lies an ſt. an. S. 78. Z. 19. v. u. lies 8. ſt. 80. S. 79. Z. 1. von oben, l. ſchützen kann ſt. ſchützen. Z. 9. v. o. lies Knauſten ſt. Knaukten. Z. 13. v. u. lies Proceſſu ſt. Proceſſu. Z. 1 v. u. 1571 ſt. 1517. S. 80. Z. 16. v. u. lies fideiuſſor ſt. fideijuſſor. Z. 14 v. u. lies poſſeſſionis ſt. poſſeſſionibus. Z. 10. v. u. lies Progr. ſt. Prop. S. 81. Z. 7. v. oben, lies legi fera ſt. legi ſera. Z. 11. v. oben, l. Andreae ſt. Andrae. Z. 12. von unten, lies feudis ſt. feudia. S. 84. Z. 4. v u. 81 ſt. 8. S. 86. Z. 15. von oben, lies v. S. Zuſatze in ſt. v. S. in. S. 88. Z. 6. von unten, lies des ſtatt das.

Die

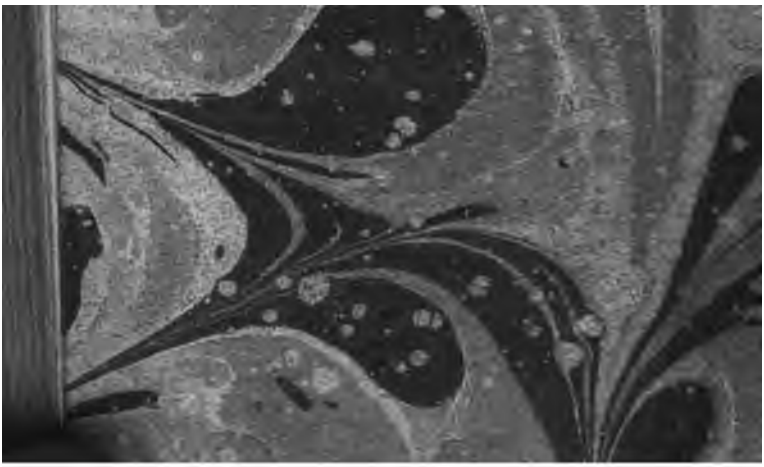
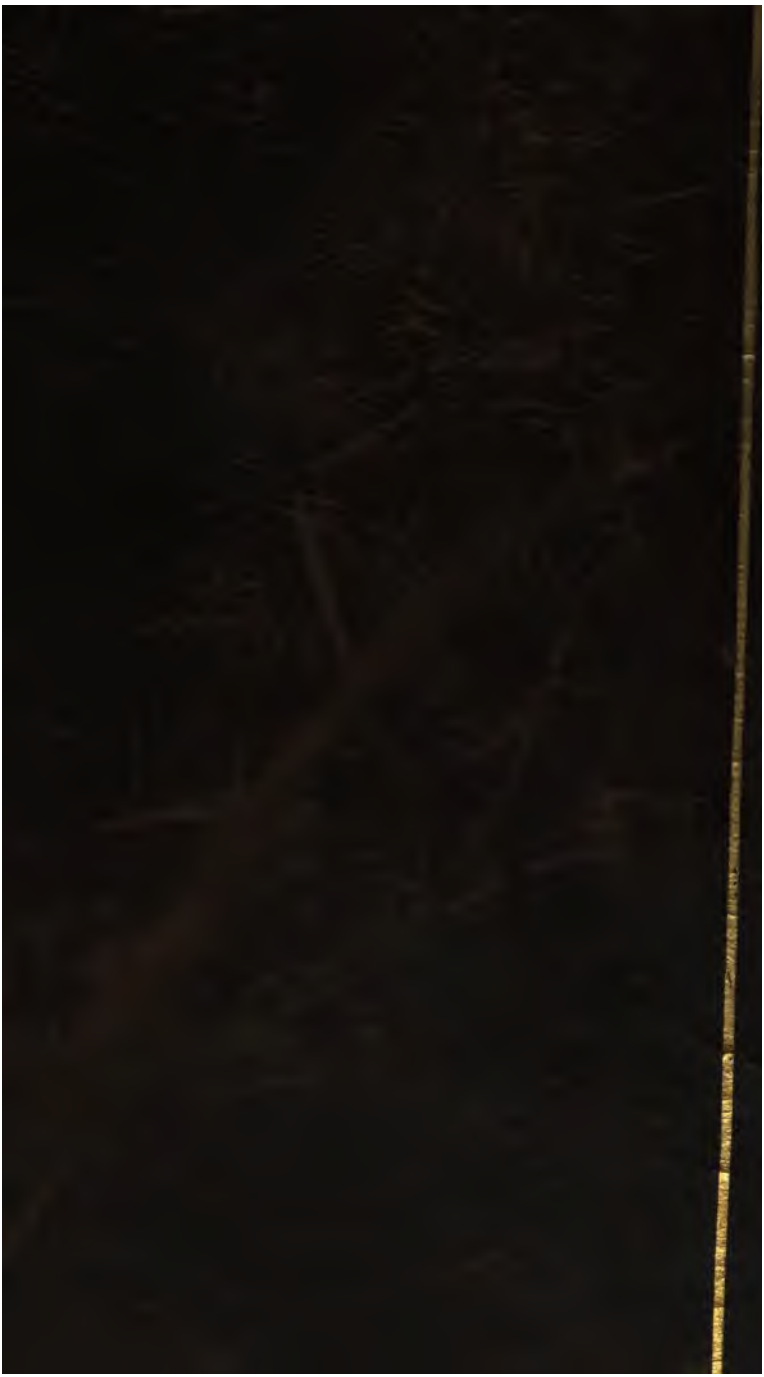
Die allgemeine deutſche Bibliothek beſteht aus folgenden Bänden und Anhängen:

I. — XII. Bd.		18 Rthlr.	
I. Anhang zu den erſten 12 Bänden,		2 —	16 Gr.
XIII. — XXIV. Bd.		18 —	—
II. Anhang zum 13ten — 24ſten Band, beſteht aus 3 Bänden,		4 —	8 —
XXV. — XXXVI. Bd.		18 —	—
III. Anhang zum 25ſten bis 36ſten Band, beſteht aus 6 Bänden,		9 —	—
XXXVII. — LII. Bd.		24 —	—
IV. Anhang zum 37ſten bis 52ſten Bande, beſteht aus 4 Bänden,		5 —	16 —
LIII. — LXXXVI. Bd.		51 —	—
V. Anhang 1ſte, 2te u. 3te Abtheilung, vom 53ſten bis 86ſten Bande,		4 —	12 —
LXXXVII. — XCII. Bd.		9 —	—
	Sum.	164 Rthlr.	4 Gr.

Von dem Vten Anhange, der zum 53 — 86ſten Bande gehört, und die Anzeigen der Bücher, welche in den Jahren 1782 bis 1787 herausgekommen, enthält, ſind, wie oben gedacht, ſchon zwey Bände fertig. Die übrigen folgen ungeſäumt; beſonders aber die vollſtändigen doppelten Regiſter, in welchen nicht nur alle in dieſen 28 Bänden recenſirten Bücher von 1782 bis 1787, ſondern auch die in dieſen Bänden vorkommenden wichtigſten Sachen enthalten ſind. Die verſchiednen Anhänge gehören nothwendig zur A. D. Bibliothek. Denn die Recenſionen in den Anhängen ſind eben wie die, in den gewöhnlichen Fortſetzungen enthaltenen, zu der vollſtändigen Schilderung der neuen deutſchen Litteratur erforderlich. Ohne die vollſtändigen, den Anhängen beygefügten doppelten, zum Nachſchlagen ſo unentbehrlichen Regiſter, wird dieſes Werk den Beſitzern künftig in vielen Fällen gewiß bey weitem nicht ſo brauchbar ſeyn, als mit denſelben.



UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03030 5026



UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03030 5026